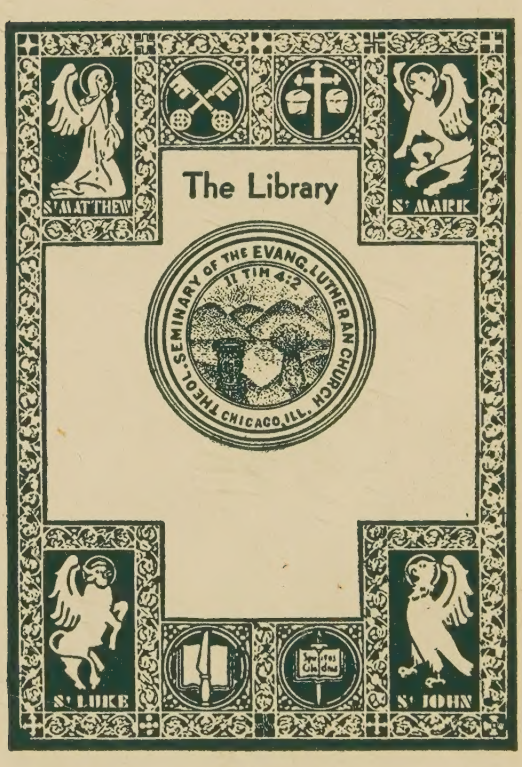
DG737.97.S3 v.1
Schnitzer, Joseph,
Savonarola : ein kulturbild aus der zeit
3 9968 02651 5919

SAVONAROLA

I


The Library
S. MATTHEW
S. MARK
S. LUKE
S. JOHN
THEOL. SEMINARY OF THE EVANG. LUTHERAN CHURCH
II TIM 4:2
CHICAGO, ILL.

SAVONAROLA

I

DAS LEBEN

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T5-AVN-994

Phot. F. Bruckmann, A.-G., München

Fra Bartolomeo. Bildnis Savonarolas
Florenz, Kloster S. Marco

SAVONAROLA

EIN KULTURBILD AUS DER ZEIT DER RENAISSANCE

VON

DR. JOSEPH SCHNITZER
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

MIT 10 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 32 TAFELN

BAND I

36409

LIBRARY

MÜNCHEN 1924

VERLAG VON ERNST REINHARDT

Copyright 1923 by Ernst Reinhardt Verlag München

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Printed in Germany

DG737.97
.S3
V.1

VORWORT.

Die Geschicke des großen Dominikaners, der mit heldenhafter Bekennerkraft einer Welt von Widerständen zum Trotze für die Erneuerung der Kirche stritt, erregten schon bei seinen Lebzeiten die Bewunderung der Gläubigen nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland; schon bei seinen Lebzeiten fochten auch Deutsche in den Reihen seiner Freunde und Feinde. Daß man sich im Lande der Reformation auch fernerhin von dem Manne gefesselt fühlte, der nun einmal — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe vorerst dahingestellt — als Vorläufer und Bahnbrecher der Reformation galt, versteht sich von selbst. Gleichwohl erschien in Deutschland seit A. G. Rudelbach (1835) und Fr. Karl Meier (1836), also seit beinahe einem Jahrhunderte, keine wissenschaftliche Monographie über Savonarola. Man glaubte sich mit diesen Büchern um so mehr begnügen zu können, je mehr sie dem weit verbreiteten Vorurteile von einer protestantisierenden Richtung des berühmten Ferraresen entgegenkamen; dann aber wurden sie durch die glänzende, von Moritz Berduschek ins Deutsche übersetzte Biographie in den Hintergrund gedrängt, die dem Oberen von S. Marco von Pasquale Villari gewidmet wurde und, 1887 in zweiter, vermehrter Auflage ausgegeben, auch in Deutschland warme Anerkennung erntete. So unvergänglich nun auch die Verdienste des gefeierten italienischen Historikers um die Savonarolaforschung sind, so blieb diese doch in den Jahrzehnten, die seither verstrichen, nicht stehen, und so dürfte es wohl an der Zeit sein, die Untersuchung wieder aufzunehmen und an der Hand des inzwischen massenhaft angewachsenen neues Stoffes fortzuführen. Wenn dies gerade von deutscher Seite geschieht, so mag dies in dem Umstande seine Erklärung finden, daß der florentinische Prophet eben von deutscher Seite Gegenstand einer Beurteilung wurde, die in Italien nicht mit Unrecht vielfach anstieß, aber auch in Deutschland entschieden bestritten wurde und jedenfalls nicht das letzte deutsche Wort in dieser Angelegenheit bleiben darf.

Was man nun an vorliegendem Werke auch immer aussetzen mag — den Vorwurf unbesonnener Übereilung wird man ihm am wenigsten machen können. Seitdem der Verfasser zuerst i. J. 1898 und dann 1900 in einer Folge von Aufsätzen der „Historisch-politischen Blätter“ (B. CXXI und CXXV) zur Savonarolafrage Stellung nahm, blieb ihr seine Aufmerksamkeit unablässig zugewandt, und wenn er sich auch, durch anderweitige Obliegenheiten in Anspruch genommen, nicht ausschließlich mit ihr beschäftigen konnte, so kam er doch immer wieder auf sie zurück. Zeuge dessen sind, von verschiedenen Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften abgesehen, nicht nur die drei Bändchen: „Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas“: I. „Bartolomeo Redditi und Tommaso Ginori“, 1902; II. „Savonarola und die Feuerprobe“, 1904; III. „Bartolomeo Cerretani“, 1904; München, J. J. Lentnersche Buchhandlung (E. Stahl jr.), sondern auch seine späteren Schriften: „Savonarola nach den Aufzeichnungen des Florentiners Piero Parenti“ (Leipzig, Duncker & Humblot, 1910); „Savonarolas Erzieher und Savonarola als Erzieher“ (Protest. Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, 1913); „Savonarola im Streite mit seinem Orden und mit seinem Kloster“ (J. F. Lehmanns Verlag, München, 1914). Lediglich von der Rücksicht auf die geschichtliche Wahrheit und Gerechtigkeit geleitet und auf keine Parteirichtung eingeschworen, niemanden zu Liebe und niemanden zu Leide schreibend, war der Verfasser zu jeder Zeit seiner nunmehr 25jährigen Savonarolastudien bereit, seine ursprünglich vorgetragene Auffassung zugunsten einer etwa quellenmäßig begründeteren zu berichtigen; zu seiner Genugtuung hatte er hierzu keinen Anlaß, wie er auch mit den von der landläufigen Anschauung vielfach abweichenden Ergebnissen seiner Forschungen auf keinen Widerspruch stieß. Bei wiederholtem längerem Aufenthalte in Florenz suchte er sich mit den wichtigsten handschriftlichen Quellen und gleichzeitigen Drucken vertraut zu machen. Dankenswerte Ausbeute gewährten auch die Bibliotheken und Archive von Ferrara, Modena und Venedig, namentlich aber das Staatsarchiv von Mailand, das eine stattliche Anzahl bisher noch unveröffentlichter und unbenützter Gesandtschaftsberichte beisteuerte. Auf diesen Nachrichten, auf den ergiebigen und gediegenen Aufzeichnungen des biederen P. Parenti, auf den sonstigen zeitgenössischen Tagebüchern, Chroniken und Biographien, auf

den schon von P. Vinzenz Marchese, O. Pr., Cappelli, Villari, Gherardi und anderen veröffentlichten amtlichen Schriftstücken und Urkunden, wie ganz besonders auf den Predigten und Schriften Savonarolas selbst beruht die gegenwärtige Darstellung, der gegenüber die beliebte Berufung auf einseitige Bevorzugung der Piagnonenberichte nicht mehr verfangen wird. Ohne Zweifel bergen die unerschöpflichen Schächte der italienischen Sammlungen noch manche ungehobenen Schätze. Ohne Zweifel werden neue Funde manche Einzelheiten im Leben und Wirken des Frate noch mehr aufzuklären, manche noch unbekannten Beziehungen bloßzulegen vermögen. Die Hauptzüge des durch die bisherige Forschung gewonnenen Savonarolabildes werden sie jedoch, dies darf man getrost behaupten, nicht mehr verwischen können. Der Verfasser war stets sorgsam bemüht, seine Angaben Schritt für Schritt durch die nötigen Quellenbelege zu unterbauen; der breite Raum, welcher der Zusammenstellung dieser Belege wie der erforderlichen literarischen Nachweise und Anmerkungen am Ende des zweiten Bandes gewidmet ist, soll die feste Grundlage bilden, auf welcher sich das Gebäude erhebt. In der Schreibung der italienischen Vornamen folgte der Verfasser dem Winke F. X. Funks in seiner Besprechung des dritten Bandes der Papstgeschichte von Pastor (Lit. Rundschau, XXII (1896), 289 ff.): „Wenn wir einmal sehr viele Namen deutsch geben, namentlich alle Papstnamen, so wird es angezeigt sein, es bei den übrigen so viel als möglich ebenso zu halten. Eine Ausnahme mag etwa bei den Künstlern und einigen anderen Personen eintreten, bei welchen der italienische Name gewissermaßen allgemeines Bürgerrecht erlangt hat."

Dieses Werk hätte nicht erscheinen können und alle darauf verwendete langjährige Mühe und Arbeit wäre vergeblich gewesen, hätte der Verfasser nicht das Glück gehabt, in Ernst Reinhardt einen wagemutigen, ein- und umsichtigen Verleger zu finden, der es nicht nur unter Dach und Fach brachte, sondern noch überdies durch reichen Bilderschmuck aufs vornehmste ausstattete. Für beides kann ihm der Verfasser nicht heiß genug danken.

München, 2. Juli 1923.

J. Schnitzer.

INHALTSVERZEICHNIS.

A) Das Leben.

			Seite
I.	Kapitel:	Großvater und Enkel	1
II.	„	Der Eintritt ins Kloster und die ersten Jahre des Ordenslebens	23
III.	„	Florenz bei Ankunft Savonarolas	40
IV.	„	S. Marco. — Die erste florentinische Wirksamkeit	63
V.	„	Die Rückkehr nach Florenz. Die Anfänge der prophetischen Predigt	82
VI.	„	Der Prior von S. Marco und Lorenzo de' Medici	107
VII.	„	Die Kongregation von S. Marco	120
VIII.	„	Der Zug des Königs Karl VIII. nach Italien	144
IX.	„	Savonarola und Karl VIII. Die Predigten über die Arche Noes	163
X.	„	Vertreibung des Medici. Karl VIII. in Florenz	176
XI.	„	Die Neuordnung der Verfassung. Die Predigten über Aggäus und die Psalmen	192
XII.	„	Abschluß der Verfassungsordnung. Das Sechsbohnengesetz. Die Predigten über Job	217
XIII.	„	Die religiös-sittliche Erneuerung	234
XIV.	„	Savonarola und die Kinder	271
XV.	„	Das Bündnis gegen Karl VIII.	286
XVI.	„	Die Vorladung nach Rom. Das Predigtverbot. „Der Abriß der Offenbarungen"	303
XVII.	„	Die Predigten über Amos. Die Kinderprozessionen. Zwietracht unter der Bürgerschaft	321
XVIII.	„	Die Predigten über Ruth. Kaiser Max in Pisa	341
XIX.	„	Die Errichtung der römisch-tuszischen Kongregation	367
XX.	„	Die Predigten über Ezechiel. Verbrennung der „Eitelkeiten". Der Aufruhr an Christi Himmelfahrt	386
XXI.	„	Der Kirchenbann. Die Pest in Florenz	412
XXII.	„	Die Flugschriften für und wider den Frate	428
XXIII.	„	Der Hochverratsprozeß. Die Schriften „Über die Wahrheit der Prophetie" und „Der Triumph des Kreuzes"	448
XXIV.	„	Die Predigten über Exodus. Die Fürstenbriefe	467
XXV.	„	Die Feuerprobe	498
XXVI.	„	Der Sturm auf S. Marco. Die Verhaftung des Frate. Die peinlichen Verhöre	524
XXVII.	„	Die Prozesse und die Geständnisse	540
XXVIII.	„	Das Ende	568

B) Das Streben.

			Seite
XXIX.	Kapitel:	Der Beter und Mystiker	605
XXX.	„	Der Prophet	632
XXXI.	„	Der Prediger	659
XXXII.	„	Der Kirchenerneuerer	700
		A) Das kirchliche Verderben	700
		B) Der neue Geist. Die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung	711
		C) Lehre und Verfassung. Der kirchliche Gehorsam und seine Grenzen	720
		D) Das Konzil	735
XXXIII.	„	Der Staatsmann	746
XXXIV.	„	Stellung zu Humanismus und Wissenschaft	762
XXXV.	„	Stellung zur Kunst und den Künstlern	801
XXXVI.	„	Die Verfolgung des Toten	848
XXXVII.	„	Die Verehrung des Toten	880
XXXVIII.	„	Savonarola in der Geschichte	897
		A) Die zeitgenössischen Quellen	897
		B) Die Lebensbeschreibungen von Burlamacchi und Pico	914
		C) Savonarola in der Geschichtsliteratur	939

VERZEICHNIS DER TAFELN.

I. BAND.

1. Titelbild: Savonarola von Fra Bartolomeo della Porta. Vgl. 2. B., S. 820.

2. Der hl. Dominikus von Fra Angelico. Fresco in einer Zelle von S. Marco 25

3. Lorenzo de' Medici inmitten zweier Glieder der Familie Sassetti. Aus einem Fresko Ghirlandajos in der Kirche St. Trinità zu Florenz 49

4. Die beiden älteren Söhne Lorenzos, Peter, sein Nachfolger in der Herrschaft, und Johann, der spätere Leo X. Aus demselben Fresko 121

5. Peter Medici von Sandro Botticelli. Florenz, Uffizien . . . 153

6. Angelo Poliziano, der berühmte Humanist. Aus einem Fresko Ghirlandajos in St. Maria Novella zu Florenz 169

7. Johann Pico von Mirandola, der Philosoph. Florenz, Uffizien 185

8. Ludwig der Mohr, Herzog von Mailand. Nach einem Gemälde von Boltraffio 225

9. Karl VIII., König von Frankreich. Nach einer französischen Miniatur 289

10. Reigen der Seligen von Fra Angelico. Aus einem Bildnisse des jüngsten Gerichtes in S. Marco. Vgl. S. 334 329

11. Facsimile eines eigenhändigen Schreibens Savonarolas an Herzog Ludwig den Mohren vom 11. April 1496. Vgl. S. 343 . . . 345

12. Die Bibliothek von S. Marco. Vgl. S. 67 369

13. Die Zelle Savonarolas in S. Marco 377

14. Alexander VI. Marmorbüste eines unbekannten Meisters . . 417

15. Ludwig der Mohr und seine Gattin Beatrix von Este. Grabmal in der Certosa bei Pavia von And. Solari 497

16. Savonarolas Hinrichtung. Nach einem unbekannten Meister . 585

II. BAND.

17. Titelbild: Savonarola als hl. Peter Martyr von Fra Bartolomeo. Vgl. S. 820.

18. Denkmünzen auf Savonarola von Ambr. (?) della Robbia und Giovanni delle Corniole. Vgl. S. 817 f., bezüglich der Hand mit dem gezückten Schwerte S. 100 f., und bezüglich der Taube mit dem hl. Geiste S. 1108, A. 66 617

19. Denkmünze von Ambr. (?) della Robbia und Sperandio von Mantua. Vgl. S. 889 633

20. Bildnis Savonarolas. Nach einem unbekannten alten Meister. Vgl. S. 889 649

21. Beweinung Christi von Fra Bartolomeo. Vgl. S. 820 681

22. Ausschnitt aus Raffaels Disputà mit dem Kopfe Savonarolas. Vgl. S. 822 und 1121, A. 74 713

23. Geburt Christi von Lorenzo di Credi. Florenz, Uffizien. Vgl. S. 812 und 823 729

24. Kreuzabnahme von Perugino. Florenz, Pitti. Vgl. S. 813 u. 823 f. 769

25. F. Francia. Madonna im Rosenhag. Münche, alte Pinakothek. Vgl. S. 812 und 825 792

26. Bildnis Sandro Botticellis. Aus dem Fresko der Kreuzigung Petri von Filippino Lippi im Carmine zu Florenz. Vgl. W. Bode, Botticelli S. 9, 55 825

27. Madonna mit Kind und Engeln von Sandro Botticelli. Vgl. S. 827 841

28. Geburt Christi von Sandro Botticelli. London, National-Galerie. Vgl. S. 827 857

29. Anbetung der Könige von Sandro Botticelli. Florenz, Uffizien. Vgl. S. 828 873

30. Beweinung Christi von Sandro Botticelli. München, alte Pinakothek. Vgl. S. 829 889

31. Madonna von Brügge von Michelangelo. Vgl. S. 837 921

32. Bildnisse der Biographen Burlamacchi und Pico und des Ordensgenerals Joachim Turriani 937

I. Kapitel.

GROSSVATER UND ENKEL.

Die Savonarola waren in Padua zu Hause und führten ihren Stammbaum auf einen Anton Savonarola zurück, der um 1250 paduanischer Truppenführer war[1]. Die Stadtmauer, welche die Paduaner im 13. Jahrhundert gegen Ezzelin errichteten, hatte ein Savonarola-Tor, sei es, daß sich die Familie im Kampfe wider Ezzelin besonders ausgezeichnet hatte, sei es, daß sie in der Nähe ansässig war[2]. Sicher ist, daß sie später dem friedlichen Gewerbe der Wollweber oblag, in dem sie es mit der Zeit zu einem gewissen Wohlstande und Ansehen brachte. Der erste, der den Namen Savonarola weit über den paduanischen Stadtbezirk hinaus mit Glanz und Ehre bedeckte, war Michael Savonarola, um 1385 zu Padua als Sohn des der Wollweberzunft angehörigen Johann Savonarola geboren[3]. Nachdem er an der blühenden Universität seiner Vaterstadt das Doktorat der freien Künste und Medizin erworben hatte, wirkte er an ihr als Professor der Heilkunde lange Jahre mit bestem Erfolge[4]. Eine Menge junger Männer aus aller Herren Länder, namentlich auch aus Deutschland, saß damals zu seinen Füßen, unter ihnen Hermann Schedel, der Onkel des bekannten Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel[5]. Sein medizinisches Hauptwerk, die „Practica maior", ein Abriß des gesamten medizinischen Wissens der damaligen Zeit, war wie in Italien so im Auslande, besonders auch in Deutschland, beliebt und weit verbreitet[6]. Ebenso erfreuten sich seine medizinischen Spezialschriften weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus warmer Wertschätzung; so die „Canonica de febribus", die „Summa de pulsibus", der „Liber de balneis et thermis naturalibus omnibus Italiae sicque totius mundi", das „Speculum phisionomiae"; die letzteren beiden Werke wurden von Theodor Gaza 1448 sogar ins Griechische übersetzt[7]. Wie als Gelehrter, so genoß Meister Michael als Praktiker die höchste Anerkennung, und so kam es, daß er vom Markgrafen Nikolaus III. von Ferrara zum Leib- und

Hofarzte ausersehen wurde. Es fiel ihm gewiß nicht leicht, in vorgerücktem Lebensalter ein reich gesegnetes Wirkungsfeld zu verlassen und aus dem Kreise seiner Verwandten, Berufsgenossen und Schüler zu scheiden. Aber die lockende Aussicht auf eine sichere Versorgung für sich und seine Angehörigen, wie sie ihm am Hofe der Este winkte, überwand alle Bedenken; denn schon von Nikolaus III. galt, was einem späteren Este nachgerühmt wurde, sein Stolz sei es gewesen, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde[8]. Unter dem 23. Juni 1440 ward er in den Listen der Universität Padua das letztemal aufgeführt; am 7. September desselben Jahres war er bereits in Ferrara und erhielt die Bestallung als Leibarzt des Markgrafen mit einem jährlichen Gehalte von 400 Golddukaten, wozu noch außerordentliche Zulagen an Geld und Getreide traten[9]. Auch an der von Nikolaus III. neubegründeten und auf jede Weise geförderten ferraresischen Hochschule, an welcher der berühmte und allverehrte Humanist Baptist Guarino aus Verona eine ungemein erfolgreiche Wirksamkeit entfaltete, war Meister Michael tätig[10]. Ein harter Schlag war es für ihn, daß Markgraf Nikolaus schon 1441 starb[11]. Zwar entzog ihm sein Sohn und Nachfolger Lionello die Gunst, die ihm sein Vater so reichlich zugewandt hatte, nicht, sondern verlieh ihm am 28. Januar 1443 in ehrenvollen Ausdrücken für seine Person wie für seine Nachkommen das ferraresische Bürgerrecht[12]. Aber es fehlt doch nicht an Anzeichen dafür, daß sich der Paduaner in seiner neuen Stellung und Umgebung nicht ganz behaglich fühlte. Am wenigsten befriedigte ihn seine Lehrtätigkeit an der Universität. So sehr die ferraresische Hochschule ihre paduanische Schwester unter Guarinos verständiger Leitung im Ruhme humanistischer Wissenschaft überstrahlte, so weit stand sie hinter ihr in den übrigen Fakultäten, besonders in der medizinischen, zurück, die sich noch in den kümmerlichsten Verhältnissen bewegte; schon nach wenigen Jahren gab daher Meister Michael seine Wirksamkeit an der ferraresischen Hochschule auf[13]. Aber auch an die schwüle Luft des Hoflebens vermochte er sich nicht zu gewöhnen. In Padua hatte es keinen Hof gegeben; und der Gelehrte war schon zu alt, seine ganze Geistesrichtung zu ernst und tief, als daß er an dem hohlen Getriebe wohldienerischer Höflinge Geschmack hätte finden können. Markgraf Lionello aber

war ein Mann der neuen Zeit, der, soweit er sich nicht in seinen Jagden und Wäldern verlor, durchaus im Banne des frisch aufleuchtenden Gestirns der humanistischen Studien und ihres begeisterten Apostels Guarino stand und für einen Mann vom altmodischen Schlage Michaels wenig Verständnis besaß. So sah er sich nicht bloß um einen anderen Leibarzt um, sondern nahm auch eine erhebliche Schmälerung am Gehalte Michaels vor[14], und wenn er ihn auch nicht aus seinen Diensten entließ, so willfuhr er doch bereitwillig seiner Bitte, ihm mit Rücksicht auf sein zunehmendes Alter die nötige Muße zu schriftstellerischer Tätigkeit zu gewähren, indem er seinen ärztlichen Wirkungskreis am Hofe auf seine eigene wie auf die Person seines Bruders Borso und auf die Fälle beschränkte, in welchen er auf besonderen Wunsch des Herrschers gerufen würde[15]. Zugleich gewährte er ihm und seinen Nachkommen das Nutznießungsrecht eines Zehnten auf zehn Jahre — ein Pflästerchen auf die schmerzhafte Wunde der jüngst verfügten Gehaltsverminderung. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn Meister Michael mit stiller Wehmut der paduanischen Heimat gedachte. Das Heimweh nach der Vaterstadt spricht aus jeder Zeile seiner 1446 verfaßten Schrift „Über die prächtigen Zierden der königlichen Stadt Padua[16]“. Mit überschwänglichen Worten pries er die Schönheit ihrer Lage, die große Zahl der hier in herrlichen Grabmälern beigesetzten Heiligen und bedeutenden Männer, die Menge schöner Kirchen und Klöster, den Ruhm der um sie verdienten Gelehrten und Künstler, und trug kein Bedenken, Padua für die schönste Stadt Italiens zu erklären, nur Rom und Venedig ausgenommen, nicht aber Florenz, das nur beim ersten Anblicke fessele. Vielleicht wäre Savonarola nach Padua wieder zurückgekehrt, hätte ihm nicht Borso, der 1450 seinem Bruder Lionello in der Herrschaft gefolgt war, verschiedene Beweise huldvoller Gesinnung gegeben. Borso, von Kaiser Friedrich III. zur herzoglichen Würde erhoben, ein prachtliebender, der humanistischen Bildung barer Fürst, der seine Gunst gerne an unwürdige Schmarotzer und feile Spaßmacher vergeudete[17], war es wohl, der den Papst Nikolaus V. bewog, den greisen Gelehrten in den Ritterorden vom Heiligen Grabe aufzunehmen, indem er ihn zugleich von den Gelübden entband, die mit dem Eintritte in den Orden verbunden waren[18]. Trotz oder vielleicht infolge solcher

Gunstbezeigungen glaubte es der neue Ritter nicht unterlassen zu dürfen, seinen herzoglichen Wohltäter eindringlich auf die ernsten Pflichten aufmerksam zu machen, die ihm sein Herrscherberuf auferlegte. Im Büchlein „Vom glücklichen Fortschritte des erlauchten Borso[19]“ hielt er ihm eine Art Fürstenspiegel vor Augen und legte ihm gewissenhafte Sorge für strenge Rechtspflege ans Herz. Dem mutmaßlichen Thronfolger, dem unglücklichen Nikolaus, dem Sohne Lionellos, führte er in der Schrift „Vom wahren Staatswesen und würdigen weltlichen Kriegsdienste[20]“ die Pflichten eines guten Herrschers eindringlich zu Gemüte. Er warnte ihn vor der Leidenschaft der Jagd, der sein Vater so sehr gehuldigt hatte und auch sein Oheim Borso ergeben war, mahnte ihn, in der Auswahl seiner Ratgeber und Höflinge, in der es Borso allzusehr fehlen ließ, möglichst behutsam zu sein, riet ihm eifrige Pflege der Wissenschaften an, in denen Borso Laie war, empfahl ihm die Sache der Armen, Witwen und Waisen und schärfte ihm besonders angelegentliche Sorge für die Ehrbarkeit des geistlichen Standes ein. In der Schrift „Von der Hochzeit des Schnabelwetzers mit der Mundsperre[21]“ beklagte er es aufs schmerzlichste, daß an seichte Windbeutel und Schwätzer nicht nur williges Gehör, sondern auch kostbare Gewänder, Pferde, hohe Geldsummen und liegende Güter verschwendet werden, wodurch der Beliebtheit des Fürsten kein geringer Abbruch geschehe. Der Herzog nahm ihm seine freimütige Aussprache nicht übel, sondern verlieh ihm, „dem Arzte süßer als Honig“, „dem Borne der medizinischen Wissenschaft“, ein Lehen, dessen Ertrag auf 4000 Dukaten veranschlagt wurde[22].

Und wie den Fürsten, so redete Meister Michael den Welt- und Ordensgeistlichen wie den Gläubigen ins Gewissen. Im köstlichen Büchlein „Vom Preise Johannes des Täufers[23]“, das, unter Benützung der goldenen Legende des Jakob de Voragine verfaßt, von seinem einfältigen Kindesglauben ein rührendes Zeugnis ablegt, schilderte er mit lebhaften Farben die Gewissenhaftigkeit, mit der sich der kleine Johannes auf seinen erhabenen Beruf vorbereitet habe. Schon mit sieben Jahren sei er aus dem Vaterhause geschieden. Die Eltern seien darüber anfangs zwar sehr betrübt gewesen, freuten sich dann aber als gottesfürchtige Leute über den Entschluß ihres Sohnes, „wie es alle Eltern tun

sollten, wenn ihre Kinder ins Kloster gehen". Wohl wissend, daß er einst dem Volke werde predigen müssen, habe Johannes mit der Buße bei sich selbst angefangen, denn dem Prediger zieme es, sein Leben in Einklang mit seiner Predigt zu setzen, sonst finde er beim Volke nur wenig Anklang und mache sich nur lächerlich. An Johannes, der sich anfangs weigerte, Jesum zu taufen, sollten sich die Priester ein Beispiel nehmen, bei Spendung der heiligen Sakramente der Würde der heiligen Handlung eingedenk zu sein und sie nicht, wie sie es gewohnt seien, im Schmutze schwerer Sünden und Laster vorzunehmen. Die Ordensleute aber sollten sich viel gewissenhafter an ihre Regeln halten und bedenken, daß in Dingen, die von Gott eingesetzt sind, Päpste und deren Vertreter nichts Gegenteiliges verordnen können". „Dies sage ich", fügte er bei, „für viele, die sich mit gewissen lockeren Ordenssatzungen entschuldigen, mit denen sie ganz einverstanden sind, nicht aber mit den strengen[24]." In der Schrift „Über die Heilung eines durch körperliche Krankheit verursachten Seelenleidens[25] empfahl er als wirksames Heilmittel geduldige Ergebung in Gottes heiligen Willen und Betrachtung des Leidens Christi. In dem Werkchen „Über die Buße[26]" verbreitete er sich an der Hand der Beichtregeln des Franziskaners Jakob von der Mark († 1476) über die Wichtigkeit einer guten Beicht und über die Art und Weise, eine solche abzulegen. In seinem „Beichtbuche[27]" endlich, das er 1461 den Mönchen der Certosa bei Ferrara widmete[28], gab er eine Anleitung zu den Betrachtungen, die der Sünder vor der Beicht anzustellen habe, zur Gewissenserforschung, zum Sündenbekenntnisse der Büßer im allgemeinen und zu dem der Priester, das meistens nicht sei, wie es sein sollte, im besonderen. Das Beichtbuch war wohl seine letzte Schrift. Er starb hochbetagt um 1468[29] und wurde in der Kirche St. Maria in Vado zu Ferrara beigesetzt; als diese abgetragen wurde, wurden seine Gebeine in die Kirche St. Georg übertragen.

Michael Savonarola war, soweit wir ihn aus seinen Schriften beurteilen können, sicher kein großer Geist. Er zählte nicht zu den Bahnbrechern der medizinischen Wissenschaft. Er trottete gleich seinen zeitgenössischen Fachgenossen getreulich in den Fuß-

stapfen der großen griechischen und arabischen Lehrmeister Hippokrates, Aristoteles, Galen und Avicenna, wenn er auch kein blinder Nachbeter seiner Gewährsmänner war und in manchen Punkten eine etwas freiere Richtung einschlug[30]. Vom ärztlichen Berufe hegte er eine hohe Auffassung. Der Arzt bekleidete in seinen Augen eine Art priesterlichen Amtes und sollte daher über ein reifes Wissen, ein keusches Auge, eine schamhafte Zunge und einen reinen Sinn verfügen, ein eifriger Pfleger der Religion und Liebhaber der Menschen sein und namentlich den Armen gerne zu Hilfe eilen. Nur einen Mann, der sich ebenso durch Wissenschaft, Erfahrung und Geschicklichkeit, wie durch aufrichtige Gottesfurcht auszeichne, solle man sich, so riet er selbst[31], zum Arzte auswählen. Und den Anforderungen, die er an andere stellte, entsprach er auch selbst. Blanca, eine Tochter des Markgrafen Nikolaus, die Gattin Galeottos von Mirandola, des Bruders des berühmten Philosophen, die in ihrer Jugend von ihm ärztlich behandelt worden war, teilte später ihren Kindern mit, Meister Michael sei „ein ungemein frommer" Mann gewesen, der den Armen seine Hilfe unentgeltlich angedeihen zu lassen pflegte[32]. Seiner akademischen Würde als Meister der freien Künste eingedenk, bewahrte er den philosophischen Fragen und Studien zeitlebens seine Neigung und erwarb sich eine zu jener Zeit allerdings nicht ungewöhnliche Vielseitigkeit des Wissens, die sich über die beschränkte Fachgelehrsamkeit seines ärztlichen Berufes weit erhob. Er kannte Plato, soweit er damals durch lateinische Übersetzungen weiteren Kreisen zugänglich war; in den Schriften des Aristoteles aber war er schon von seinen medizinischen Studien her vollends beschlagen. Er war in Cicero und Seneca, in Virgil, Ovid, Terenz und Juvenal belesen und liebte es, seine Schriften mit Stellen aus den alten Klassikern auszuschmücken; auch Dante und Petrarca waren ihm nicht fremd. Gleichwohl war er kein Humanist. Nicht die gefällige Form und der blendende Stil, sondern die Sache, der Inhalt lag ihm am Herzen. So zog er denn d i e Bücher allen anderen vor, in welchen Gott selbst zu den Menschen sprach. Mit den biblischen Schriften war er in einer Weise vertraut, wie dies nur auf Grund einer langen, unausgesetzten Beschäftigung möglich war. Biblische Aussprüche führte er besonders in seinen religiösen und moralischen Abhandlungen bei jeder Gelegenheit an. Aber auch an den heiligen Vätern und Kirchen-

schriftstellern hatte er seine Freude. Auf sie berief er sich, wo er nur konnte, und nicht etwa nur die hellen Leuchten der ersten christlichen Jahrhunderte, ein Ps.-Dionysius, Ambrosius, Augustin, Hieronymus, Chrysostomus und Gregor der Große, waren die Gewährsmänner, auf die er baute, sondern auch die großen Lehrer des Mittelalters, namentlich der heilige Bernhard, aber auch die scholastischen, von den Humanisten so mißachteten Theologen, wie Peter der Lombarde, Albert der Große und ganz besonders der heilige Thomas von Aquin, galten ihm als unerschütterliche Säulen der Wahrheit. Seiner politischen Richtung nach war Meister Michael Welfe. Unter Anlehnung an die Schrift des großen Augustinertheologen Ägidius von Colonna († 1316) „De regimine principum[33]" bezeichnete er die Erbmonarchie als die den Völkern zuträglichste Regierungsform. Daß die staatliche Gewalt der kirchlichen, die kaiserliche der päpstlichen unterworfen sein müsse, hielt er für selbstverständlich, wie er sich auch den alten hildebrandinischen Grundsatz zu eigen machte, die päpstliche Würde könne nur einen Heiligen zum Träger haben, wozu sie daher ihren Inhaber mache, wenn er es nicht schon bei der Erhebung sei[34]. In der Wunderwelt der Bibel und der mittelalterlichen Heiligenlegenden herangewachsen, war er ein Mann kindlicher Leichtgläubigkeit, der Amuletten, Verhexungen und sonstigem Aberglauben größten Einfluß auf das körperliche Befinden einräumte und nicht daran zweifelte, daß einst der heilige Prosdocimus, der Schirmherr von Padua, angeblich ein Schüler des heiligen Petrus, die Stadt und Umgebung im Nu (ad nutum) bekehrt habe; daß sich die selige Nonne Helena, sobald dem Volke ein Unheil drohe, im Grabe umdrehe; und daß auch die übrigen in Padua beigesetzten Heiligen die Bevölkerung durch lautes Seufzen auf etwaige Gefahren aufmerksam machten[35]. Obwohl er bereits in die Zeit hereinragte, die mit Laurentius Valla die wissenschaftliche Kritik eröffnete, so stand er noch ohne Wanken mit beiden Füßen auf dem Boden der kirchlichen Überlieferung, als deren echter Sohn er sich in seiner ausgeprägten Vorliebe für religiöse und theologische Dinge bewährte. In den erbaulichen Schriften aus der letzten Zeit seines Lebens erscheint er nicht bloß als frommer Christ, sondern geradezu als strenger Büßer, und nicht den vielbeschäftigten Leibarzt eines genußfrohen Fürstenhofes der Renaissancezeit, sondern den weltentrückten Insassen

einer armen Klosterzelle meint der Leser im Verfasser dieser Abhandlungen vor sich zu haben, oder den unerschrockenen Bußprediger, der ohne Ansehen der Person, ob gelegen oder ungelegen, das herrschende Verderben schilt und den mächtigen Fürsten ebenso vor seinen Richterstuhl zieht wie den ärmsten Bettler, den Prälaten und Ordensmann nicht weniger als den einfachen Laien[36]. Ganz besonders fällt an ihm auf sein Eifer für die Reinheit des Welt- und Ordensklerus und sein Abscheu gegen die Hofluft; er ist von der Überzeugung getragen, „daß jeder, der Gott dienen will, das Hofleben fliehen muß, an dem man nicht ohne schwere Seelengefahr teilnehmen kann"; und „wie ein Wunder" kommt es ihm vor, daß „die Völker einen gottlosen Herrscher ertragen[37]".

Als Meister Michael 1440 nach Ferrara übersiedelte, hinterließ er in Padua drei Töchter, die bereits erwachsen und mit angesehenen Bürgern verheiratet waren[38], während er seine fünf Söhne in die neue Heimat mitnahm, in der er der Stammvater eines neuen Zweiges der Familie Savonarola wurde[39]. Von diesen fünf Söhnen empfingen drei, nämlich Peter, Hieronymus und Ognibene, in Ferrara die niederen Weihen[40]; von ihrem ferneren Schicksal ist uns jedoch keine Kunde erhalten. Ein vierter Sohn, namens Johann, wird in einer Notariatsurkunde vom Jahre 1484 als „hervorragendster Arzt" gerühmt[41]. Seinen Sohn Nikolaus aber vermählte der Gelehrte mit Helena de' Bonacossi, der Tochter einer vornehmen mantuanischen Familie und Verwandten des allerdings nicht sehr bedeutenden Malers Hektor de' Bonacossi[42]. Dieser Ehe entsprossen sieben Kinder: fünf Söhne, nämlich Ognibene, der Soldat wurde, Bartholomäus, der sich um das Hauswesen annahm, Hieronymus, der Dominikaner und berühmte Prediger, Markus, der eine Zeitlang Weltgeistlicher war und dann als Bruder Maurelio aus der Hand Hieronymus' das Ordenskleid empfing, und Albert, der sich gleich seinem Großvater und Onkel als ausgezeichneter Arzt einen Namen machte, und zwei Töchter, namens Klara und Beatrix, von welchen die letztere unverheiratet blieb, während erstere nach dem frühen Tode ihres Gatten zu ihrem Bruder Albert zog[43]. Hieronymus wurde am 21. September 1452 zu Ferrara geboren und am 4. Oktober von Franz de' Libanori, einem Rate des Herzogs Borso, aus der Taufe gehoben[44]. Wenn die Abstammung von braven Eltern zu den kostbarsten Schätzen gehört, die einem jungen Erdenbürger in die Wiege gelegt werden können,

so war der kleine Hieronymus reich begnadet. Sein Vater Nikolaus, über welchen die Nachrichten freilich sehr spärlich fließen, übte das Gewerbe eines Geldwechslers und Kaufmannes aus[45]. Die Mutter Helena war eine ausgezeichnete, tief religiöse Frau, die mit zärtlicher Liebe an ihren Kindern und besonders an ihrem Hieronymus hing[46]. Die Eltern lebten in jenen behaglichen, von großem Reichtum ebenso wie von drückender Armut entfernten Vermögensverhältnissen[47], die allgemeiner Erfahrung gemäß den gedeihlichsten Boden für eine gute Kindererziehung abgeben. Auch über die Grundsätze, nach welchen sich diese im Hause Savonarola vollzog, sind wir wohl unterrichtet. In einer Schrift, die Meister Michael gegen Ende seines Lebens an die Frauen Ferraras richtete, verbreitete er sich „Über die Lebensweise der Schwangeren und der Neugeborenen bis zum siebenten Jahre[48]“, und fügte im letzten Abschnitte wertvolle Belehrungen über die Erziehung bei, welche die Mütter ihren Kindern angedeihen lassen sollen. Er ermahnte die Frauen, ja recht früh damit zu beginnen, da sich die Kleinen dann um so leichter an gute Sitten gewöhnten, was in der gegenwärtigen Zeit des Verfalls doppelt vonnöten sei. Hat das Kind mit zwei bis drei Jahren zu sprechen begonnen, so halte man es auch schon zu ehrbaren Worten und Handlungen an und sehe besonders darauf, daß es bei Nennung der heiligen Namen Jesus und Maria das Kniechen beuge. Man bringe ihm ferner das Vaterunser, Avemaria und Kreuzzeichen bei und führe es in die Kirche, um es an die Zeremonien zu gewöhnen. Ebenso nehme man es in die Predigt, in die Vesper und in andere Andachten mit und begleite es zu einem verständigen Beichtvater, auf daß es dieser ermahne. Besonders achte man darauf, daß es ehrbarer Zunge sei und nicht in die Gesellschaft lasterhafter und verdorbener Kameraden gerate. Nach dem Avemaria und Vaterunser soll es das Kredo erlernen, denn es ist die Grundlage unseres Glaubens, dem wir unser Heil danken. Über allen Tugenden aber steht die wahre Liebe, die der Mensch mit der Gottesliebe erwirbt. Ist das Kind fünf Jahre alt geworden, so vertraue man es, falls es die Verhältnisse gestatten, einem Erzieher an, der ihm den ersten Unterricht erteilen und es in den guten Sitten unterweisen soll. Die Sorge um einen wohlgesitteten Erzieher oder Lehrer muß den Eltern ganz besonders am Herzen liegen; sie sollten mehr auf das Kind als auf das Geld sehen, denn

wenn das Kind schlecht erzogen wird, den Huren nachläuft und den Glücksspielen frönt, so hat man mit ihm nur Verdruß und schließlich mehr Unkosten, als man für einen tüchtigen Lehrer zu entrichten gehabt hätte. Man wende bei der Erziehung hauptsächlich Lob und gute Worte an, allerdings auch Verweis, Tadel und Schläge, doch alles mit Maß und Ziel, und gönne dem Kinde auch Zeit zu unschuldigen Spielen. Das Gesagte gilt nun freilich nur für Eltern, die in der Lage sind, sich darnach zu richten. Aber auch arme Frauen sollen ihren Kindern eine tugendhafte Erziehung angedeihen lassen, eingedenk, daß es selbst Kinder aus niedrigstem Stande aus eigener Tüchtigkeit zu Reichtum und Ehren brachten und Doktoren, Ritter und große Kapitäne, ja Kardinäle und Päpste wurden. Sicher hatte der Gelehrte bei den Verhaltungsmaßregeln, die er den ferraresischen Frauen ans Herz legte, vor allem seine Schwiegertochter im Auge; und ohne Zweifel sah er darauf, daß sie sich bei Erziehung ihrer Kinder, und so auch des kleinen Hieronymus, daranhielt. Wird uns doch ausdrücklich berichtet, Michael habe, solange er noch lebte, die Erziehung dieses seines Enkels überwacht[49]; und wenn dieser seinen Schöpfer später für die Wohltat pries, daß er in Verhältnissen habe aufwachsen dürfen, die es ihm erlaubten, schon als Kind die Predigt häufig zu hören und die heiligen Sakramente zu empfangen, so weist diese Angabe deutlich in die Richtung der vom Großvater aufgestellten Leitsätze. Da der Greis erst um 1468 starb, so stand Hieronymus während der ganzen Zeit seiner Kindheit bis zu seinem 16. Lebensjahre, also in dem für seine Charakterentwicklung und Geistesbildung entscheidenden Alter, unter dem Einflusse eines Mannes von so aufrichtiger Frömmigkeit und so ernster Lebensanschauung, wie dies Michael war, der in seinen moralischen und asketischen Schriften selbst noch über den Tod hinaus zu seinem Enkel sprach[50] und jenen Abscheu vor dem Verderben der Welt im allgemeinen und des Welt- und Ordensklerus im besonderen, jenen Widerwillen vor dem Hofleben, jene Begeisterung für die Heilige Schrift und die Kirchenväter, jene Vorliebe für den heiligen Thomas in ihm weckte und nährte, die seinen Liebling sein ganzes Leben hindurch erfüllten, wie sie ihn selbst zeitlebens beseelt hatten. Der Großvater lebte im Enkel fort, dessen geistiger Vater er war; er war es auch, der darauf drang, daß Hieronymus lateinischen Unterricht erhielt[51], und bei der Hochschätzung, die er für Guarino,

das strahlende Gestirn der ferraresischen Hochschule, hegte[52], ist nicht zu zweifeln, daß er den Knaben in seine Schule gab. Allerdings war Guarino schon 1460, neunzig Jahre alt, gestorben, so daß Hieronymus, damals erst acht Jahre alt, seinen persönlichen Unterricht kaum mehr genoß. Allein seine Schule ließ von ihrer bewährten Lehrmethode auch nach seinem Tode nicht ab, zumal sein Sohn Baptist 1466 an ihre Spitze trat und dafür sorgte, daß ihr alter Ruhm nicht verblich[53]. Gleich zahllosen jungen Leuten, die aus allen Teilen Italiens, aus Dalmatien, Illyrien, Deutschland, Ungarn, Böhmen, Polen, Frankreich und Britannien, aus Kreta, Rhodus und Zypern herbeiströmten, um sich von Guarino in die Herrlichkeit des klassischen Altertums einführen zu lassen, dankte auch der junge Savonarola der Schule Guarinos seine humanistische Vorbildung, so daß er Jahrzehnte später, als unwissender Schmäher der klassischen Studien verschrieen, mit berechtigter Genugtuung erklären konnte[54]: „Auch ich habe die Schulen der Dichter und der Versmaße unfruchtbare Wälder kennengelernt und der Zuchtrute die Hand hingehalten. Aber Gottes Liebe eröffnete mir die Augen, so daß ich die Wälder verließ, um die süßen Früchte der Obstkammer der Kirche zu kosten". Umfassend und gründlich war freilich die humanistische Bildung, die sich Hieronymus aneignete, keineswegs; namentlich erstreckte sie sich nicht auf die griechische Sprache und Literatur[55], obwohl ihm diese gerade in der Schule Guarinos leicht zugänglich gewesen wäre. Mit siebzehn Jahren sagte er (1469) den humanistischen Studien für immer Lebewohl[56], um nun dem Wunsche des Vaters gemäß den freien Künsten zu obliegen, die nach dem Vorbilde des inzwischen verstorbenen Großvaters auch für ihn die Grundlage und Vorbereitung zum medizinischen Studium bilden sollten. Mit den glänzenden Geistesgaben, die ihn auszeichneten, mit seinem ernsten, gesetzten Wesen und eisernen Fleiße war er der Stolz der Familie, die ihn für den ärztlichen Beruf bestimmte und auf ihn all ihre Hoffnung setzte, fest überzeugt, daß er gleich dem Großvater hohen Ruhm und reichen Gewinn für sich und die Seinigen davontragen werde[57]. Angelockt vom Zauber der platonischen Darstellung stürzte er sich mit Feuereifer auf die platonischen Schriften, ohne sich auf die Länge von ihnen fesseln zu lassen[58]. Viel mehr fühlte er sich von Aristoteles angezogen, dem er wie ehedem der Großvater schon um seiner naturwissenschaftlichen Forschungen willen den Vorzug

gab. Aber auch dem Stagiriten gab er sich nicht blindlings gefangen. Er war nicht gleich anderen damit zufrieden, fremde Meinungen gedankenlos hinzunehmen. Schon als Knabe hatte er seinen Sinn auf die Wahrheit gerichtet und aller Falschheit ewigen Krieg geschworen. Zur letzten Wahrheit selbst vorzudringen, war sein emsigstes Streben[59]. Überall wollte er selbst prüfen und selbst entscheiden und sich nicht der Person und dem Namen, sondern nur dem Schwergewichte der stärkeren Gründe beugen. Er machte kein Hehl aus dem, was ihm an den Meistern, in deren Schule er sich begeben hatte, mißfiel[60], und er schonte selbst Aristoteles nicht, obschon er sich mit ihm so lange und eindringlich beschäftigte, daß ihm seine Aussprüche und Gedankengänge vollständig in Fleisch und Blut übergingen und zum unverlierbaren geistigen Besitze wurden. Was er auch an ihm vermißte, das war die Sicherheit in den letzten und höchsten Fragen der Menschheit, die Gewißheit über das, was ihr vor allem not tut, über ihr letztes Ziel und Ende, über Gott und Unsterblichkeit[61]. Um endgültige Auskunft über diese erhabensten Dinge wandte er sich, wieder nach dem Vorbilde des Großvaters, an den Mann, der als der gründlichste und geistvollste Kenner und Ausleger des Stagiriten gefeiert war und mit platonischem Tiefsinne und aristotelischem Scharfsinne die vom übernatürlichen Lichte der göttlichen Offenbarung erleuchtete Einsicht der kirchlichen Lehre verband, Thomas von Aquin. Mit s e i n e n Augen las er die aristotelischen Schriften, an s e i n e r Hand durchwandelte er die weiten Hallen der peripatetischen Philosophie, und da er seinen Sehwinkel von vornherein auf den Standpunkt des Aquinaten eingestellt hatte, so fand er die stärkeren Gründe immer bei ihm. „Stets hatte ich", gestand er später selbst, „eine besondere Vorliebe für ihn, und schon als ich noch in der Welt lebte, hegte ich Verehrung für ihn[62]". Zeitlebens betrachtete er ihn als den Fürsten aller lateinischen Philosophen und Theologen[63]. An den Wortgefechten über philosophische Streitfragen, wie sie dem überlieferten Studienbetriebe gemäß an den Hochschulen stattfanden, beteiligte er sich mit bestem Erfolge; schon damals erregte er Aufsehen, man sagte ihm eine glänzende Zukunft voraus[64]. Mit der akademischen Würde eines Meisters der freien Künste und dem Ruhme ungewöhnlicher Gelehrsamkeit schloß er seine philosophischen Studien ab[65], um sich nunmehr der Medizin zuzuwenden.

Wie für philosophische, so hegte er für naturwissenschaftliche Dinge von Jugend auf eine besondere Vorliebe[66], wovon noch in seinen Predigten zahlreiche gelegentliche Bemerkungen Zeugnis ablegen. Wie seiner eigenen Erklärung gemäß jedermann seine Beispiele am liebsten seinem Gewerbe entlehnt[67], so bediente er sich gerne der Vergleiche aus der medizinischen Wissenschaft und Wirksamkeit und sprach gerne und mit unverkennbarer Wärme von der Tätigkeit des Arztes, die er mit der eines Lehrers und Predigers, der idealsten, die er kannte, verglich. Mit medizinischen Fachausdrücken ließ er sich über den Verdauungsprozeß aus, über die Zeugung und die Bildung der Leibesfrucht, über den kranken Leib und das gesunde Herz, über die Zubereitung und Wirkung der Arzneien, über den Arzt und den Apotheker, über den Rhabarber und die Gewürze, die man zu gewissen Zwecken verwendete, und berief sich wiederholt auf die Regeln und Übung der ärztlichen Kunst[68]. Der Gedanke, die Welt zu verlassen und sich dem Ordensleben zu widmen, lag ihm damals noch fern; ja er verschwor dies förmlich und versicherte tausendmal, niemals wolle er Mönch werden[69]. Er lernte das Lautenspiel und hatte an der toskanischen Dichtkunst seine Freude, in der er sich auch selbst versuchte[70]. Der berückende Wohllaut der Verse Petrarcas berauschte auch ihn; seine eigenen ersten Dichtungen standen sichtlich unter ihrem Einflusse[71]. Die weiche, träumerische Gemütsverfassung, die ihn eine Zeitlang beherrschte, hing wohl mit einem Ereignisse zusammen, das, hätte es den gewünschten Verlauf genommen, seinem ganzen Leben eine andere Richtung gewiesen hätte. Die Liebe war in sein junges Herz eingezogen. Sein väterliches Haus stieß an den Palast Strozzi, worin Angehörige des florentinischen Geschlechts dieses Namens, aus ihrer Vaterstadt verbannt, eine neue Heimat gefunden hatten. Robert Strozzi besaß eine natürliche Tochter Laodamia; sie hatte es dem jungen Mediziner angetan. Eitlem Liebesgetändel abhold, und schon als Jüngling gewohnt, alles ernst zu nehmen, richtete er eines Tages an das Mädchen die Frage, ob es geneigt wäre, ihm die Hand zum Lebensbunde zu reichen? „Wie, du bildest dir ein, das vornehme Blut und Geschlecht Strozzi lasse sich zu einer Verbindung mit dem Hause Savonarola herab?“, erwiderte sie hochmütig-dumm, uneingedenk der Schande ihrer ehebrecherischen Geburt. Da wallte in ihm das heiße Blut seiner soldatischen Ahnen auf, unwillig gab er zur Antwort: „Und du, dünkt es dich ziemlich, daß

das Haus Savonarola einem rechtmäßigen Sprossen einen Bankert wie dich zur Frau gebe?“[72] Unbedeutend an sich, war der Auftritt ein Sinnbild der Zukunft. War es nicht, als verkörpere Laodamia die stolze Stadt ihrer Väter, die die warme Liebeswerbung des Ferraresen einst so schnöde zurückweisen sollte?

Der junge Hieronymus war eine zu tiefe Natur, als daß eine so schmerzliche Enttäuschung wirkungslos an ihm hätte abprallen können. Von der Welt abgestoßen, fühlte er sich desto mehr zum Himmlischen und Ewigen hingezogen. Die großen Fragen nach dem Sinne und Zwecke unseres Daseins, wie er sie beim Aquinaten aufgerollt sah, ließen ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr und drängten die medizinischen Gedanken weit in den Hintergrund. Höher als die leibliche Hülle der Nebenmenschen dünkte ihn ihr und sein Seelenheil. Auf einsamen Spaziergängen hing er der Betrachtung nach, wie töricht doch die Menschen meist handelten, indem sie sich so wenig um das Endziel ihres Lebens bekümmerten[73]. Las er schon viel eifriger als den Galen und Avicenna und die übrigen medizinischen Größen die aristotelischen Schriften und die thomistischen Auslegungen, so hatte er sein Herz vollends an das Buch verloren, das er, seitdem er es das erstemal in die Hand genommen, zeitlebens nicht mehr beiseitelegte, die Heilige Schrift. Der alte Bund, die rätselhaften Gestalten der Propheten waren es, die ihn mit geheimnisvoller Gewalt anzogen[74]. Die Einrede, die ihm schon damals sogar von Personen frommen Wandels gemacht wurde, die Beschäftigung mit diesen Büchern lohne sich nicht, da ja alle diese Dinge längst erfüllt seien, vermochte ihn nicht irrezumachen[75]; ihm schien im Gegenteile, daß sie sich erst recht zu erfüllen begannen. Was die Propheten vom Abfalle des auserwählten Volkes zum Götzendienste sagten —, traf dies beim christlichen Volke des neuen Bundes nicht abermals zu? Empört rief er aus: „Was ist denn das für ein Leben? Sind wir Christen oder sind wir Heiden?“ „Ich sah viele“, erzählte er später[76], „die Jupiter, Juno, Venus und Christus zugleich im Munde führten, und ich entsetzte mich.“

Und als eine Art modernen Heidentumes mußte ihm auch das ganze Leben und Treiben erscheinen, das am herzoglichen Hofe seiner Vaterstadt im Schwange war. Nicht als hätten die Este besonders schlimm gehaust. Obschon in Ferrara schrankenloser Despotismus ärger vielleicht als sonst irgendwo in Italien herrschte,

so gab es doch kaum einen Staat, wo die Herrscher bei ihren Untertanen beliebter gewesen wären[77]. Ferrara, damals von etwa 100000 Einwohnern besiedelt[78], war eine der glücklichsten, weil friedlichsten Städte der Halbinsel. Die Este vermieden es, wo sie nur konnten, sich in die Händel ihrer Nachbarn verwickeln zu lassen, und zogen es vor, die überlegenen Schiedsrichter zu spielen. Sie waren eifrige Anhänger der welfischen Politik. Ihre kirchliche Gesinnung gab sich gerne in den frommen Übungen kund, denen sie fleißig oblagen. Gotteslästerung galt als Staatsverbrechen und zugleich als gute Quelle zur Vermehrung der Staatseinkünfte, denen zwei Drittel der den Missetätern auferlegten Geldbuße zuflossen, während der Angeber das letzte Drittel erhielt, so daß das Spitzel- und Angeberwesen in üppiger Blüte stand und zum einträglichen Geschäfte wurde[79]. Die Wucherer wurden gleich den Juden verabscheut und von den Kindern auf den Straßen verfolgt[80]. Ein dunkler Fleck in der Regierung der Este war der harte Steuerdruck, der von ihnen gegen ihre Untertanen ausgeübt und von blutsaugerischen Finanzbeamten durch gewissenlose Ausbeutung ihrer weiten Befugnisse zuweilen bis ins Unerträgliche gesteigert wurde. Die Bevölkerung, dem Ackerbau und mancherlei Gewerben ergeben, von Hause aus gutmütig, sparsam und fleißig, haßte zwar diese „Leutefresser" „mehr als den Teufel", ertrug aber geduldig die schwersten Lasten und raffte sich nur im äußersten Falle, wenn es die Vampire gar zu bunt trieben, zu blutiger Selbsthilfe auf[81]. Aber zu einer offenen Auflehnung gegen das angestammte Fürstenhaus kam es nicht. Die düstere Zwingburg, die sich seit 1385 inmitten der Hauptstadt erhob, war ganz dazu angetan, jeden Gedanken der Bürger an eine Empörung schon im Keime zu ersticken. Greuel entsetzlicher Art hatten sich im Herrscherpalaste abgespielt. Mit Grausen erzählte man sich noch immer, wie Markgraf Albert seinen Neffen Obizzo samt dessen Mutter und zahlreichen Freunden hatte hinschlachten lassen (1388), wie Nikolaus III. in rasender Eifersucht seine Gattin Parisina und seinen Sohn Hugo dem Henkersbeile überantwortet hatte[82] (1425). Er selbst aber, der die wirkliche oder vermeintliche Untreue seiner Gemahlin so erbarmungslos ahndete, setzte sich ungescheut über alle Schranken bürgerlicher Ehrbarkeit hinweg und huldigte geschlechtlichen Ausschweifungen in unglaublichem Maße. Wird doch berichtet, die Zahl seiner Geliebten habe sich auf nicht weniger als achthundert belaufen, und nur die Zeit habe ihm

dazu gefehlt, das Tausend voll zu machen[83]. Allerdings trieben es seine Söhne, Lionello und Borso, unter welchem Hieronymus seine Jugend verlebte, entfernt nicht so arg wie ihr Vater. Aber es war die gemeinsame Art dieser Herrscher, daß sie, über alle Gesetze erhaben, wie Götter über den Sterblichen thronten. Als Äneas Silvius, der bald als Pius II. den Heiligen Stuhl besteigen sollte, 1445 nach Ferrara kam, fiel es ihm auf, daß die Einwohner den jungen Borso fast wie einen Gott anbeteten[84]; und als Borso 1471 beerdigt wurde, da war, wie der Chronist meldet[85], dem ganzen Volke zu Mute, „als sei Gott selbst wiederum gestorben". So konnte Hieronymus in seiner Auffassung, dieses ganze höfische Leben stelle eine Art neuen Heidentums dar, nur bestärkt werden, zumal da er selbst aus dem Munde eines im Hofdienste ergrauten Mannes das Geständnis vernahm, er habe ehedem seinen Fürsten wie einen Gott verehrt[86]. Mit Grauen betrachtete er den finsteren Palast, den Schauplatz so mancher furchtbaren Frevel; ein einziges Mal setzte er seinen Fuß in ihn, und er war nicht zu bewegen, ihn ein zweites Mal zu betreten[87].

Was den Enkel Michaels mit der größten Besorgnis erfüllte, das war die betrübliche Wahrnehmung, daß sich der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte selbst breitmachte. In den strengen Grundsätzen des Großvaters erzogen, ärgerte er sich schon mit sechzehn Jahren über das Verderben der Geistlichkeit[88]. Im höchsten Grade beunruhigte es ihn, daß die kirchlichen Würdenträger mit dem schlechten Beispiel der Verweltlichung vorangingen und sich in einer Weise benahmen, daß sie von weltlichen Herren nicht mehr zu unterscheiden waren[89]. Das Allertraurigste aber war, daß das Übel eben da, von wo seine Heilung hätte erfolgen sollen, am tiefsten saß und fraß, in Rom selbst. Zwar saß in Sixtus IV. ein Mann auf dem Heiligen Stuhl, der als ehemaliger Franziskanermönch der geborene Hort kirchlicher Armut und Reinheit schien. Aber gerade er trat die hehrsten Ideale des Heiligen von Assisi mit Füßen, indem er seine Neffen, die Franziskaner Peter Riario und Julian della Rovere, mit dem Purpur bekleidete und mit einer solchen Menge der reichsten Pfründen ausstattete, daß Peter, der Kardinal von S. Sixtus, über ein jährliches Einkommen von mehr als 2 400 000 Fr. verfügte[90]. Und selbst mit diesen für die damalige Zeit fabelhaften Bezügen reichte er bei weitem nicht aus. Sein Palast war mit ungeheurem Hausrat von Gold und Silber angefüllt,

seine zahlreiche Bedientenschar prangte in Scharlach und Seide. Statt das Kleid des heiligen Franz zu tragen, stolzierte er in seinem Hause in goldstrotzenden Gewändern einher. Teresa, seine Geliebte, war vom Scheitel bis zur Fußsohle mit echten Perlen übersät. In ganz schamloser Weise sprach er aller Sittlichkeit Hohn[91]. Als Eleonora von Aragon, die Tochter des Königs Ferrante von Neapel, im Sommer 1473 als Gemahlin des Herzogs Herkules I., der 1471 auf Borso gefolgt war, ihren Einzug in Ferrara hielt, da wußten die Ferraresen, die sie in Neapel abgeholt und auf ihrem Brautzuge in die neue Heimat geleitet hatten, nicht Wunderdinge genug von dem märchenhaften Empfange zu erzählen, den ihr der Kardinal Riario in Rom bereitet hatte. Das Festmahl, das er ihr zu Ehren am Pfingstmontage veranstaltete, erinnerte „durch seine geradezu wahnsinnige Verschwendung an die heidnisch-römische Kaiserzeit[92]". Es währte sechs volle Stunden und war durch Darstellungen aus der heidnischen Mythologie verherrlicht. Da wurde der Triumph der Venus gefeiert, die auf einem Wagen von Schwänen gezogen wurde. Dann trat ein Jüngling auf, der auf Geheiß des Göttervaters herniedergestiegen zu sein erklärte, um den Gästen die frohe Botschaft zu verkünden, daß Jupiter selbst an ihrem Tische sitze. Antike Heroen führten einen Tanz mit ihren Geliebten auf, Bacchus sowie Andromeda erschienen — es war das nackte Heidentum, das hier seine Orgien feierte. Alles dies geschah unter den Augen des Papstes und wäre ohne seine Einwilligung nicht denkbar gewesen. Schon Eleonoras Ehe mit Herkules selbst mußte bei strenge denkenden Christen Anstoß erregen. Denn sie war nur unter Bruch eines früheren Eheversprechens möglich, das die Prinzessin mit dem Herzoge von Bari verband, ein Bruch, der durch päpstliche Dispens den Segen der Kirche erhielt[93]. Und auch Herkules konnte die Herrschaft über Ferrara erst übernehmen, nachdem er sich, wieder mit päpstlicher Zustimmung, über die Ansprüche hinweggesetzt hatte, die Nikolaus, der Sohn Lionellos, erhob, der von seinem Vater längst zur Nachfolge bestimmt war[94]. So erschien der Heilige Vater als der Mitschuldige an all den Freveln, die sich zum Ärgernisse der Christenheit zutrugen; ja er war selbst Gegenstand der entsetzlichsten Gerüchte, die ihn unnatürlicher Ausschweifungen bezichtigten[95]. Es mag dahingestellt bleiben, was an diesen Anklagen Wahres war; die Tatsache an sich schon, daß der Papst mit solchen schmutzigen Dingen in Verbin-

dung gebracht werden konnte, mußte schwerstes Ärgernis erregen. Die Schmach der Kirche schien ihren Gipfel erreicht zu haben.

Der Anblick des ungeheuren Verderbens, von dem er sich allenthalben umringt sah[96], zerriß dem ferraresischen Medizinstudenten das Herz und verfolgte ihn mit der unentrinnbaren Gewalt einer quälenden Zwangsvorstellung. In dem Sange „Vom Ruine der Welt", den er 1472[96a], zwanzigjährig, dichtete[97], goß er sein bekümmertes Herz aus. Jede Tugend, jede ehrbare Sitte, klagte er, ist gänzlich erloschen. Der eine leugnet Gott überhaupt, der andere behauptet, er schlafe. In Ehren steht, wer Gottes Feind ist. Zu Boden liegt St. Peter, Wollust und Raub schießen üppig ins Kraut, so daß ich nicht begreife, daß der Himmel nicht einstürzt. Siehst Du, o Gott, den geilen, hochmütigen Tölpel nicht, der wie ein Strom die Bäche, so alle Laster in sich vereint? Sieh ihn an, jenen Knabenschänder und Kuppler, den Gaukler im Purpurgewande[98], dem das Volk nachläuft und die blinde Welt huldigt! So sehr ist die Welt von Lastern aller Art bedrängt, daß sie sich aus eigener Kraft nicht mehr zu erheben vermag. Rom, ihr Haupt, ist zu Boden gestürzt, nie wird es seiner hohen Aufgabe je wieder gerecht. Doch du, o Sang, mit dieser Aufforderung schließt er, nimm dich in acht, daß dir nicht des Purpurs Farbe (d. h. das Martyrium) winke! Fliehe Palast und Loggia und vertraue dich nur wenigen an, denn der ganzen Welt wirst du verhaßt sein!

Zwar setzte Hieronymus seine medizinischen Studien die nächsten Jahre noch unverdrossen fort; aber er war nur mit halbem Herzen bei ihnen. Immer wieder schweiften seine Gedanken auf das Verderben der Christenheit ab, das er zu Beginn des Jahres 1475 in dem Gedichte „Vom Ruine der Kirche" besang[99]. In einer Fülle zum Teile sehr gekünstelter Vergleiche und Bilder[100] pries er hier die Kirche als die jungfräuliche Braut Christi und brach wieder in schmerzliche Klagen aus, daß sie, die einst in den Perlen und Diamanten der Heiligen, im strahlenden Glanze der Lehrer und Mystiker, im fleckenlosen Gewande der Jungfrauen prangte, nunmehr ihres Schmuckes so gänzlich bar sei. Auf die Frage aber, wer sie denn so übel zugerichtet, erhielt er von ihr den Bescheid: eine trügerische, hochmütige Buhlerin, und auf seine weitere Bemerkung, ob sich denn ihre Macht nicht brechen ließe, ward ihm die Weisung: menschliche Zunge vermag und darf da nichts, noch

frommt es, die Waffen zu zücken —, „du weine und schweige, das scheint mir das Beste".

Wer sich in Gedanken quälte, wie sie in diesen Gedichten zum Ausdrucke kamen, der bewegte sich nicht mehr auf dem Boden dieser Welt, sondern hatte den Bruch mit ihr innerlich bereits vollzogen und mußte ihn über kurz oder lang auch äußerlich vornehmen. „Nachdem ich mich", so berichtete er später selbst[101], „einige Zeitlang philosophischen Studien gewidmet hatte, begann ich im stillen bei mir selbst zu erwägen, wie wir uns allzeit um viel unnötiges Zeug abmühen, viele nützliche und nötige Dinge aber vernachlässigen. Da ich nun beherzigte, daß wir unaufhörlich ungestüm dem Tode zueilen, beschloß ich, alles andere hintanzusetzen, mir das Ende des Menschen vor Augen zu halten und mich aus allen meinen Kräften darauf vorzubereiten. Und obschon ich am Glauben nicht zweifelte, so fing ich doch, um mich in ihn zu vertiefen, die Gründe genauer zu erforschen an, mittels deren er sich erhärten und verteidigen läßt, und fand sie durch göttliche Eingebung so stark und zwingend, daß sie mir auch ohne übernatürliches Licht über jeden Zweifel erhaben schienen. Durch Gottes Eingebung begann ich nun, alle irdischen Dinge zu verachten. Eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande entbrannte in meinem Herzen, ich beschloß, mich meinem Herrn Jesus Christus gänzlich zu weihen. Im Bewußtsein, auf dem Acker des Herrn einen kostbaren Schatz gefunden zu haben, verkaufte ich alles, was ich besaß, und kaufte den Acker[102]." Wohl hatte er es tausendmal verschworen, ins Kloster zu gehen. Aber selten kennt der Mensch sein eigenes Herz, und schon die heftige Bestreitung dieses Gedankens verriet deutlich genug, welch' große Macht er über seine Seele besaß. Ein nächtlicher Traum gab den Ausschlag. Es war ihm, als ergieße sich eiskaltes Wasser über seinen Leib, so daß er erwachte, und nun unter dem frischen Eindrucke dieses Erlebnisses die Welt zu verlassen beschloß[103]. Eine Predigt, die er zu Faenza in der Kirche St. Augustin aus dem Munde eines Augustinermönches vernahm, vollendete alles. Damals fühlte er sich durch ein Wort getroffen, das ihm nach Jahren noch auf der Seele brannte und keine Ruhe mehr weder bei der Mahlzeit noch auf dem nächtlicher Lager ließ, bis er binnen Jahresfrist Mönch war[104]. Schwer genug fiel ihm der Abschied von dieser Welt, so sehr er sie verabscheute. Er hing mit heißer Liebe an seinen

Eltern und wußte, welch harten Schlag sein Eintritt ins Kloster für seinen Vater bedeutete, der so große Hoffnungen auf ihn setzte; er wußte nur zu gut, welch' bittere Tränen er seiner Mutter erpreßte. Aber, so hart ihn das Scheiden ankam —, es mußte sein. Überzeugt, in der Stimme des Predigers von Faenza den Ruf Gottes vernommen zu haben, der ihm gebot: „Ziehe aus aus deinem Lande, verlasse dein Haus und deine Heimat und alles, was dein ist[105], glaubte er Gott mehr gehorchen zu müssen als den Menschen und riß sich mit ungeheurem Willensentschluß von allem los, woran sein Herz hing. Das Beispiel des jugendlichen Johannes mochte ihm vor der Seele schweben[105], von dem einst der Großvater so rührend geschrieben, daß er sich den Armen seiner Eltern entwunden und in die Einöde geflüchtet habe, um sich auf seinen Beruf vorzubereiten. Da er sich die Kraft nicht zutraute, den stürmischen Vorstellungen und Bitten, auf die er sich gefaßt machen mußte, wenn er seine Eltern in sein Vorhaben einweihte, zu widerstehen, so beschloß er heimliche Flucht. In den nächsten Tagen beging man das Fest des heiligen Georg, des Schutzpatrons des Domes, an dem sich das Volk in mancherlei Lustbarkeiten zu ergehen pflegte[107] und ein unbemerktes Entkommen am leichtesten bewerkstelligen ließ[108]. Am Abende zuvor klangen die Weisen, die Hieronymus seiner Laute entlockte, besonders schwermütig. Die Mutter erriet mit weiblichem Scharfblicke, was in ihm vorging. „Mein Sohn", sprach sie zu ihm, „was du heute spielst, ist das Zeichen der Trennung." Er suchte sie lächelnd zu beruhigen; es gelang ihm wohl schlecht genug. Am anderen Morgen, 24. April 1475, verließ er das väterliche Haus[109]. In seinem Schreibpulte hinterließ er unter seinen Büchern ein Gedicht „Über die Verachtung der Welt[110]", worin er die trügerischen Freuden dieser Welt besang und den Entschluß kundgab, ihr zu entsagen und Jesu zu folgen, der am Kreuze für ihn gestorben sei. In einem anderen, offenbar unmittelbar vor seiner Flucht verfaßten Gedichte „Nunmehr bin ich in dem Alter[111]", sagte er allen seinen Lieben, da er sich mündlich nicht von ihnen verabschieden konnte, schriftlich Lebewohl. Wieder klagte er über die Falschheit und Lasterhaftigkeit der Welt und gab den Entschluß kund, seine Jahre mit Psalmengebet und Lautensang zuzubringen, schlimmen Wandel zu fliehen und Jungfräulichkeit zu beobachten. „Mein Vater," rief er aus, „mein Lieb ist Jesus, meine Süßigkeit; meine Mutter und meine Rast die Jung-

frau Maria. Schwestern werde ich im Kloster mehr als zuvor haben, und auch an einer Mutter wird es mir nicht gebrechen, und so werde ich mittels der göttlichen Gnade reinen Herzens leben. Leb' wohl, Vater! Lebt wohl, Eltern! Lebt wohl, Freunde und Bekannte! Lebt wohl, ihr irdischen Bräute alle! Lebet in Frieden und bleibet gesund! Ich ziehe mich zurück ins Haus meines Gottes, betet zum gütigen Jesus, er möge mir Beharrlichkeit verleihen!" In seinem Schreibpulte fand sich auch ein Schriftstück in lateinischer Sprache von seiner Hand, das sich zunächst durchaus in den Gedankengängen des Gesanges „Vom Ruine der Welt" bewegte, dann aber in einem sinnlosen Gestammel unzusammenhängender, hauptsächlich auf den Auszug aus Ägypten bezüglicher Stellen aus dem alten Bunde sich verlor und von der maßlosen Aufregung deutliche Kunde gab, in der sich der Verfasser befand[112]. Wenige Tage später erhielten die bekümmerten Eltern einen vom 25. April gefertigten Brief aus Bologna von der Hand ihres Sohnes, worin sie dieser in ihrem herben Schmerze zu trösten und über den Grund, der ihn zur Flucht aus der Heimat und aus der Welt bewogen habe, aufzuklären suchte[113]. Dieser Grund aber sei „das große Elend der Welt, die Ungerechtigkeiten der Menschen, die Unzuchtssünden, die Ehebrüche, die Räubereien, der Hochmut, der Götzendienst, die furchtbaren Gotteslästerungen". Niemand sei mehr, der Gutes tue; weinend habe er darum mehrmals des Tages mit dem Dichter gesprochen: „Heu fuge crudeles terras, fuge littus avarum[114]". Die große Bosheit der verblendeten Völker Italiens habe er nicht mehr mit anzusehen vermocht; das sei ihm eine ganz unerträgliche Qual gewesen. So habe er denn unaufhörlich mit größter Andacht zu Gott gefleht: „Tue mir kund den Weg, den ich wandeln soll, denn zu dir erhob ich meine Seele." (Ps. 142, 8.) „Hätte ich mich nun", fährt er fort, „nicht einer groben Undankbarkeit schuldig gemacht, wenn ich der an mich ergangenen göttlichen Weisung keine Folge geleistet hätte? Nein, mein Jesus, lieber tausendmal den Tod, als eine Undankbarkeit gegen dich! So habt denn auch Ihr, liebster Vater, viel eher Grund, Jesu zu danken, als zu weinen, der Euren Sohn bis zu seinem 22. Lebensjahre so wohl erhielt und sich nun würdigte, ihn zu seinem Ritter zu schlagen. Erachtet Ihr es denn nicht für eine große Gnade, einen Ritter Christi zum Sohne zu haben? Wohl geht dies nicht ohne sinnlichen Schmerz ab: aber

in solchen Dingen darf man sich eben nicht von fleischlichen Rücksichten leiten lassen. Fiel es doch auch mir sehr schwer, mich von Euch zu trennen! Ihr dürft es mir glauben, in meinem ganzen Leben verursachte mir noch niemals etwas so herben Schmerz, als mein eigenes Blut zu verlassen und zu fremden Leuten zu gehen, um meinen Leib Christo zum Opfer zu bringen; aber da Gott mich nun ruft, so hätte ich es niemals gewagt, seiner Einladung zu widerstehen. Ihr jammert um mich, ich weiß es wohl, daß ich so heimlich von Euch fortging und gleichsam floh; wisset aber, der Abschied von Euch fiel mir so schwer, daß er mir das Herz zerrissen und mich in meinem Vorhaben wankend gemacht hätte. Darum, lieber Vater, beendet Eure Klagen! Mein Entschluß wäre unwiderruflich, selbst wenn ich (in der Welt) größer als Cäsar werden könnte. Die Tage des ersten frischen Schmerzens gehen bald vorüber, dann aber folgt Trost in dieser und herrlicher Lohn in der anderen Welt. Tröstet besonders meine Mutter und gebt mir beide Euren Segen!"

Der Brief war natürlich nicht imstande, die Tränen der Eltern zu stillen. Sie vermochten sich zur Höhe der Selbstüberwindung nicht aufzuschwingen, die der Großvater den Eltern Johannes des Täufers nachrühmte, indem er von ihnen schrieb, daß sie sich trotz anfänglicher Trauer über den Entschluß ihres Kindes schließlich freuten, „wie es alle Eltern tun sollten, wenn ihre Kinder ins Kloster gehen". Als ihr Sohn erfuhr, daß sie noch immer klagten und weinten, machte er ihnen ob ihrer blinden Trauer in einem unwilligen Schreiben herbe Vorwürfe, da sie nunmehr durch ihren hartnäckigen Widerstand gegen seinen Beruf und sein ewiges Heil seine Todfeinde geworden seien, von welchen das Wort gelte: „Weichet von mir alle, die ihr Gottlosigkeit wirket! Erröten sollen und zuschanden werden alle meine Feinde!" (Ps. 6, 9 f.) Vielmehr sollten sie sich, da die Seele wertvoller sei als der Leib, darüber freuen, daß Gott ihn, der Arzt für den Leib werden wollte, zum Seelenarzte erkoren habe[115]. Auf das liebende Mutterherz freilich machten derlei mönchische Trostgründe keinen Eindruck. Noch jahrelang weinte Helena um ihren Sohn[115]. Dieser verharrte jedoch unbeugsam bei seinem Berufe, in der Hoffnung, sie werde sich mit der Zeit wieder beruhigen. „Meine Mutter", sagte er später selbst[117], „weinte etliche Jahre. Ich ließ sie weinen. Genug, daß sie nunmehr einsehen wird, wie unrecht sie hatte."

II. Kapitel.

DER EINTRITT INS KLOSTER UND DIE ERSTEN JAHRE DES ORDENSLEBENS.

Als in der Seele des jungen Mediziners der Gedanke heranreifte, sich in ein Kloster zurückzuziehen, stand in ihr auch schon der Orden fest, dem dieses angehören sollte. Zwar hegte er sein Leben lang eine warme Verehrung für den heiligen Franz[1], und so lag es nahe, sich unter seine Söhne zu reihen. Noch höher aber loderte seine Begeisterung für den heiligen Thomas von Aquin, und sie bestimmte ihn, um das Kleid des heiligen Dominikus zu bitten[2]. Wohl gab es in Ferrara selbst ein blühendes Dominikanerkloster, der heiligen Maria von den Engeln geweiht. Um jedoch gegen den Ansturm seiner Eltern und Verwandten gefeit zu sein, mußte er seine Zuflucht auswärts suchen, und so lenkte er, als er sein Vaterhaus verließ, seine Schritte nach Bologna. Hier hatte der heilige Dominikus seine Seele ausgehaucht und seine letzte Ruhestätte gefunden, über der sich eine soeben noch von den berühmtesten Meistern Italiens mit herrlichen Kunstwerken ausgeschmückte Kirche erhob, mit einem der gefeiertsten Klöster seines Ordens daneben, das sich ob seines Eifers für die Beobachtung der Regel wie für die Wissenschaft weitesten Ruhmes erfreute[3]. Hier pochte er an und bat um Aufnahme. Den Ordenssatzungen gemäß[4] waren in jedem Kloster drei bewährte Väter mit der Aufgabe betraut, solche, die sich zum Eintritte meldeten, auf ihren bisherigen Wandel sowie auf ihre Kenntnisse hin sorgfältig zu prüfen[5] und das Ergebnis den im Kapitel versammelten Brüdern mitzuteilen; ihnen stand es dann zu, die Aufnahme zu gewähren oder zu versagen. Die Bewerber warfen sich inmitten des Kapitels nieder und gaben, vom Prior nach ihrem Begehren gefragt, zur Antwort: „Die Barmherzigkeit Gottes und eure.“ Der Prior gebot ihnen aufzustehen, führte ihnen die Strenge des Ordens zu Gemüte und richtete die weiteren Fragen an sie, ob sie auf ihrem Willen gleichwohl verharrten. Auf ihre Erklärung, sie seien alles zu beobachten bereit,

erwiderte er: „Der Herr, der das Beginnen gab, gebe auch das Vollenden!“ Nun legten die Bewerber ihre weltlichen Kleider ab, um aus der Hand des Priors das weiße Gewand des heiligen Dominikus samt Skapulier und Kapuze von gleicher Farbe nebst schwarzem Mantel entgegenzunehmen[6]. Savonarola empfing es am dritten Tage nach seiner Ankunft, am 27. April 1475, von Georg von Vercelli, dem damaligen Klosteroberen, dem er zugleich den geringen Geldbetrag aushändigte, den er bei sich hatte[7]. Selten brachte jemand so unentweihte Glieder, eine so reine Seele und eine so fleckenlose Jugend ins Kloster mit. Selten nahm jemand das Ordenskleid mit solcher Inbrunst entgegen.

Der Orden befand sich damals ebenso wie der des heiligen Franz in einem Zustande gefährlicher innerer Gärung. Zu einer Zeit, da die Kirche die leichte Beute der albingensischen Bewegung zu werden drohte, die bei der allgemeinen Erbitterung der Gläubigen über die Verweltlichung der Kirche und besonders auch des Mönchtums immer weiter um sich griff, hatten Franz und Dominikus eine Verjüngung der Kirche durch Erneuerung des christlichen Lebens im Geiste der Armut und Selbstverleugnung erstrebt. Dominikus hatte eine Genossenschaft von Predigern zu gründen beabsichtigt, welche das christliche Volk durch gediegene Unterweisung in den Grundwahrheiten des Christentums sowie durch das leuchtende Beispiel eines apostolischen Wandels vor den verführerischen Lehren der Ketzer zu bewahren vermöchten. Darum sollten sich seine Söhne mit der christlichen Heilswahrheit durch fleißige Lesung der Heiligen Schrift und Väter vor allem selbst vertraut machen, doch sollten ihre Studien stets im Dienste der Seelsorge und der ihr gewidmeten Predigt stehen, immer nur Mittel zum Zwecke, nie aber Selbstzweck sein. Und dasselbe sollte von der Armut gelten. Nach dem Willen des Stifters sollten seine Söhne einen B e t t e l o r d e n bilden, durch Einsammeln von Almosen sollten sie ihren Lebensunterhalt fristen, um aller irdischen Sorge bar nur der einen großen Aufgabe zu leben, der Predigt und dem Heile der unsterblichen Seelen. Wohl hatten sich auch schon die alten Orden durch feierliches Gelübde zur Armut verpflichtet. Sie hatten darunter aber nur p e r s ö n l i c h e Armut verstanden und kein Bedenken getragen, den klösterlichen Verbänden als solchen Besitzungen und Einkünfte aller Art zu gestatten, durch welche die persönliche Armut der einzelnen Mönche als der Mitinhaber

Der heilige Dominicus von Fra Angelico
Fresko in einer Zelle von San Marco

und Nutznießer des reichen Klostergutes tatsächlich aufgehoben und jener beklagenswerten Verweltlichung Tür und Tor geöffnet wurde, die den Gläubigen zu so großem Anstoße gereichte. Eben im Gegensatze zur bisherigen Armutsauffassung hatte wie der heilige Franz so der heilige Dominikus seinen Jüngern den Verzicht nicht bloß auf alles persönliche, sondern auch auf alles gemeinsame Eigentum und Einkommen zur heiligen Pflicht gemacht[8]; hierin sollte die besondere Eigenart seiner Stiftung in Stücken der Armut dem alten Mönchswesen gegenüber gelegen sein[9]. Auf dem Generalkapitel zu Bologna 1220 drang er strenge darauf, daß die Brüder keinerlei festes Eigentum oder Einkommen haben sollten, und noch auf dem Sterbebette bedrohte er einer alten Überlieferung gemäß jeden mit dem Fluche Gottes und seinem eigenen, der sich unterstehen würde, im Orden Besitz einzuführen[10]. Das ärmste, entsagungsvollste Leben war den Brüdern von den ältesten Satzungen zur Pflicht gemacht. Vom Feste der Kreuzerhöhung (14. September) bis Ostern sollten sie sich, die Sonn- und Festtage ausgenommen, mit einmaliger Sättigung des Tages begnügen, auf den Genuß von Fleischspeisen für immer, von Krankheitsfällen abgesehen, verzichten. Sie durften kein Kleidungsstück aus Linnen am Leibe tragen, aus grober Wolle sollte ihr Ordensgewand, aus einem Strohsacke ihr nächtliches Lager bestehen. Niedrige, alles äußeren Prunkes bare Gebäude sollten ihre Behausungen bilden. Beim Anblicke eines neuen Klosterbaues war der heilige Dominikus eines Tages tief betrübt, weil er die Zellen um eine Elle zu hoch befand. „Wollt ihr denn", rief er seinen Brüdern entrüstet zu, „jetzt schon die Armut verlassen und Paläste bauen?" In ihrer schlichten Armut sollte der schönste Schmuck der Ordenskirchen liegen, alles Gepränge an Leuchtern, Statuen, Bildnissen, priesterlichen Gewändern und Altären sollte verbannt und Gold und Silber nur für die Kelche zulässig sein[11].

Allein so wenig wie im Orden des heiligen Franz vermochten sich die strengen Forderungen des Stifters bei den Predigerbrüdern auf die Länge zu behaupten. Nur allzubald ergriff sie der Geist der Lauheit und der Verweichlichung. Je höher die Verehrung war, die ihnen von den Gläubigen entgegengebracht wurde, desto reichlicher und verlockender waren die Geschenke, die ihnen von allen Seiten zuflossen. Mehr und mehr erlagen sie der Versuchung,

bewegliche und unbewegliche Güter anzunehmen, der Besitz an liegendem Vermögen sowie der Genuß fester Einkünfte bürgerte sich allmählich ein, mit dem die bedauerlichsten Mißstände, Übertretungen des Ordensfastens wie des Verbotes des Fleischgenusses, Verfehlungen gegen den Gehorsam und selbst gegen die Keuschheit Hand in Hand gingen[12]. Die Dinge waren dahin gediehen, daß der Zisterzienserpapst Benedikt XII. eine Gesundung der regelwidrigen Verhältnisse nur mehr in der Weise herbeiführen zu können meinte, daß er den Orden durch Aufhebung der ihm satzungsgemäß obliegenden Verpflichtung zum Verzicht auf jeglichen, selbst gemeinsamen Besitz seiner Eigenart als eines Bettelordens zu entkleiden und so der Verfassung der alten Mönchsorden anzugleichen suchte[13]. Allein obschon der Papst nichts weiter bezweckte, als den bisher schon bestehenden unrechtmäßigen Zustand in einen rechtmäßigen überzuführen, so setzte doch der Ordenmeister Hugo von Vaucemain (1333—1341) diesem Bestreben den zähesten Widerstand entgegen. Er wollte den Orden in seiner alten, vom Stifter selbst festgelegten Verfassung erhalten wissen und lehnte die ihm vom Papste zugedachte Reform mit der entschiedenen Erklärung ab, daß keine Gewalt, auch nicht der Papst, ja nicht einmal Gott selbst die Prediger zwingen könne, wider ihren Willen ein mit ihrem ersten unverträgliches neues Gelübde abzulegen[14]. Allein so anerkennenswert die Festigkeit war, mit der der General im Einklange mit einer geringen Zahl eifriger Brüder für die ursprüngliche Regel eintrat, so war diese doch tatsächlich von der weitaus überwiegenden Mehrheit der Ordensglieder, die sich mit dem Gemeinbesitz längst gerne abgefunden hatte, bereits preisgegeben; und was tatsächlich geübt wurde, das ward unschwer schriftlich begründet. Peter de Palude, einer der gefeiertsten Ordenstheologen († 1342), trug kein Bedenken, in einem vom Ordensmeister verlangten Gutachten zu erklären, Eigentum und feste Bezüge seien mit der Regel und mit dem Ordensgelübde sehr wohl vereinbar, und dasselbe gelte vom Fleischgenusse[15] — ein Bescheid, der sich wie offener Hohn auf die feierlichsten Bestimmungen des Stifters ausnahm und den Widerstand ganz unbegreiflich erscheinen ließ, den noch Hugo von Vaucemain dem Vorhaben Benedikts XII. entgegengesetzt hatte, die Prediger zum Gemeinbesitz zu ermächtigen. Hugos Nachfolger

waren denn auch viel weniger ängstlich und ließen sich die verschiedenen Erleichterungen gerne gefallen, die dem Orden auf dem Wege päpstlicher Nachsicht zuteil wurden. So wurden der Ordenszucht die schwersten Wunden geschlagen; und das Übel wurde durch die argen Verheerungen noch verschlimmert, die einerseits die furchtbare Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts, andererseits die große Kirchenspaltung wie im Leben der Gesamtkirche, so in allen Orden und auch unter den Predigern anrichtete[16]. Mit Grauen blickte der Ordensmeister Leonhard Dati aus Florenz (1414—1425) auf die weitverbreiteten, schweren Mißbräuche hin, an denen der Orden krankte. Der Gehorsam, so klagte er auf dem Generalkapitel zu Metz (1421), hat sich in Unbotmäßigkeit, die Armut in das Laster des Besitzes verkehrt, die Keuschheit wird vielfach verletzt, das Fasten hat schwelgerischen Gelagen Platz gemacht, schlechtes Beispiel, ärgerlicher Wandel, freches Benehmen, Unkenntnis der Heiligen Schrift, Ehrgeiz und Stellenjägerei haben überall um sich gegriffen[17]. Die zahllosen Verbote, welche die Ordenskapitel immer wieder gegen die Zulassung verdächtiger Frauenspersonen in die Zellen der Brüder, gegen die Beschäftigung mit Handel und Wucher, gegen simonistische Verleihung der Ordensämter, gegen die Vernachlässigung des gemeinsamen Chorgebetes und Tisches wie gegen die Veranstaltung besonderer Mahle auf den Zellen erlassen mußten[18], bewiesen unwiderleglich, daß jene Klagen nur allzu berechtigt waren. Wohl fehlte es nicht an gewissenhaften Ordensmännern, die sich um eine Reform der tiefgesunkenen Ordenszucht abmühten und dem eingerissenen Verderben zu steuern trachteten. In Deutschland war es der fromme Bruder Konrad von Preußen[19] († 1426), der im Kloster Kolmar mit seinen Gesinnungsgenossen der strengen Regel des heiligen Dominikus nachzuleben begann; und sein Freund und Jünger Franz von Retz[20] († 1427) huldigte in Wien denselben Bestrebungen. In Italien erwuchs der Reform in dem Florentiner Johannes Dominici († 1419) ein tatkräftiger Förderer[21], der, von Ordensgeneral Raymund von Capua[22] (1380—1400) nachdrücklich unterstützt, in verschiedenen italienischen Städten klösterliche Siedelungen begründete, in welchen der alte Geist des heiligen Dominikus zu neuem Leben erblühen sollte. Allein zu tief hatte die Verweichlichung im Orden Wurzel geschlagen, als daß sich diese Reform hätte allgemein durchführen lassen[23]. Die größte

Schwierigkeit verursachte immer wieder die von der Regel geforderte völlige Armut. Raymund von Capua griff neuerdings auf die alten Ordenssatzungen zurück und verpönte allen Besitz, gemeinsamen ebenso wie besonderen. Seine Anordnung stieß jedoch in weiten und einflußreichen Kreisen des Ordens auf hartnäckigen Widerstand. War ja doch ein guter Teil der Brüder, die Konventualen, wie sie nach dem Vorgange der ganz von denselben inneren Nöten bedrängten Franziskanern um der von ihnen bewohnten palastähnlichen Klöster, Konvente, willen benannt wurden[24], nicht einmal zum Verzichte auf den Einzel-, geschweige auf den Gemeinbesitz zu bewegen, so daß sich die Anhänger einer mittels der Reform durchzuführenden strengeren Observanz, die Observanten, im Bestreben, zu retten, was zu retten war, und wenigstens mit dem anstößigen Sonderbesitze aufzuräumen, zum Zugeständnisse herbeiließen, den Gemeinbesitz zu gestatten. Die Vollmacht, deren sie hierzu bedurften, ward ihnen vom Heiligen Stuhl unschwer bewilligt. Sixtus IV. erteilte dem Orden in der Bulle „Considerantes“ vom 1. Juli 1475 die Ermächtigung zum Erwerbe liegender Güter und fester Einkünfte[25]; seit Gründung des Ordens war keine Bestimmung getroffen worden, die dem Geiste und Willen des Stifters so sehr widersprochen hätte[26]. Somit ließen sich im Predigerorden drei verschiedene Richtungen unterscheiden. Zur ersten zählte die geringe Schar der Freunde einer strengen Reform im Sinne der alten Regel, Männner wie Raymund von Capua, Konrad von Preußen und Johannes Dominici. Zur zweiten gehörte die viel größere Zahl der Konventualen, die es bei den geschichtlich entwickelten Verhältnissen ließen und Sonder- wie Gemeinbesitz duldeten. Die dritte bildeten die Observanten, die zwar den Sonderbesitz verdammten, den Gemeinbesitz aber auf Grund päpstlicher Genehmigung festhielten. So geschlossen sie im Kampfe wider ihren gemeinsamen Gegner, die strengen Reformfreunde, zusammenhielten, so heftig pflegten sich die Konventualen und Observanten untereinander zu befehden, obschon sie sich sachlich vielfach so nahe berührten, daß die Grenzlinien kaum noch zu bemerken waren. Denn da es verschiedene Grade wie des Konventualismus, so des Observantismus gab und frommen, sittenstrengen Konventualen[27] auch laue Observanten gegenüberstanden, so konnte man zweifeln, ob nicht schließlich ein ehrlicher Konventualismus

doch immer noch besser sei als ein heuchlerischer, mit allen möglichen Dispensen mühsam zusammengeflickter Scheinobservantismus, wie ihn der Humanist Poggio erbarmungslos, doch kirchlich ungestraft geißelte[28]. Freilich war der Verfall der Ordenszucht in nicht wenigen Konventualenklöstern so offenkundig daß er selbst bei Laien Anstoß erregte. Mußte man doch sogar das Verbot einschärfen, übelberüchtigte Weibspersonen ins Kloster, in den Schlafsaal oder in die Zelle mitzunehmen[29]. Es war ein offener Hohn auf das Armutsgelübde, wenn sich Brüder mit ihrem Gelde sogar an Handelsgeschäften beteiligten[30]. Der Gemeinbesitz galt nachgerade als etwas so Selbstverständliches, daß man mit der Behauptung auftrat, der Orden habe schon von allem Anfange an Besitzungen zugelassen[31]. Statt am gemeinsamen Tische im Speisesaale zu essen, nahm man auf der Zelle leckere Mahlzeiten ein[32]. Selbst an gemeinen Verbrechern fehlte es unter den Brüdern nicht[33]. So strebte der Prior eines dalmatinischen Klosters dem Provinziale nach dem Leben und brachte einem Bruder eine tödliche Verwundung bei[34]. Ein ungarisches Kloster ward von einem Ordensgenossen um einen Wagen und drei Pferde geschädigt[35]. Bruder Lorenz der französischen Provinz war ein offenkundiger Dämonenbeschwörer und Verbrecher von Jugend auf, der sich besonders auf das Erbrechen von Kerkern verstand[36]. Pariser Brüder besuchten Wirtschaften und ließen Weiber ein[37]. Die Brüder Alexius, Petrucius und Philipp von S. Maria Novella zu Florenz wurden wegen Diebstahls und grober Ausschreitungen eingekerkert und aus dem Orden gestoßen[38]. Erfurter Brüder fälschten Schreiben des Ordensgenerals, mehrere andere begingen Diebstähle, und dasselbe tat Bruder Johannes Rode vom Kloster zu Berlin[39]. So war es kein Wunder, wenn eine heiße Reformsehnsucht alle Stände der Kirche durchdrungen und namentlich die besten und frömmsten unter den Laien ergriffen hatte. Der begeistertste Gönner der Observanz war Papst Eugen IV., der sie förderte, wo er nur konnte[40]. Als warme Freunde der Reform waren auch Kaiser Friedrich III. und andere Fürsten bekannt[41]. Vor den Augen der Gläubigen galten als wahre Mönche jene, welche sich wie einst in alter Zeit die Jünger des hl. Anton aufs ärmlichste kleideten, einen Bußgürtel um den nackten Leib und keine Schuhe trugen und kein Fleisch aßen[42]. Überall standen die Laien mit ihren Sympathien entschieden auf seiten der Obser-

vanten; mitunter schritten sie sogar mit Gewalt gegen die Konventualen ein. So wollte 1497 der König von Spanien die Konventualen zwingen, sich der Observanz anzuschließen, worauf tausend Brüder nach Afrika auswanderten, um zu den Mauren überzutreten, darunter 120 Meister der Theologie[43]. Mitunter kam es bei Einführung der Observanz zu Schlägen und körperlichen Mißhandlungen[44]. In Deutschland liefen mit der Reform unzufriedene Brüder davon und trieben sich in Konventualenklöstern umher[45]. Dominikus von Capranica aus dem Kloster zu Neapel verwundete in Gegenwart von Laien den Generalvikar der Kongregation von Neapel mit dem Schwerte und wollte den Prior des Klosters blenden und ihm die Nase abschneiden[46]. Allerdings blieb die Observanz, wie schon bemerkt, oft genug auf halbem Wege stehen. Sogar das Generalkapitel zu Perugia 1478 gestattete im selben Atemzuge, in dem es die Reform empfahl, an Orten, wo es an Fischen und Milcherzeugnissen fehle, außerhalb des Speisesaales Fleisch zu essen[47]; die deutschen Observanten ließen sich mit der Befugnis ausrüsten, dreimal wöchentlich Fleisch zu genießen[48]. Da jedoch die Observanz, ernstlich gehandhabt, wenigstens mit den gröbsten Mißständen aufräumte und durch das persönliche Gewicht frommer Ordensmänner empfohlen wurde, so mehrten sich die Observantenklöster, besonders in Italien, derart, daß sich der Ordensmeister Bartholomäus Texier (1426—1449) veranlaßt sah, sie in mehrere Bezirke oder Provinzen mit eigenen, vom Ordensmeister ernannten und abhängigen Generalvikaren einzuteilen, die sizilianische, die neapolitanische und die römisch-toskanische, während die Lombarden im Jahre 1459 eine förmliche Kongregation mit einem von ihnen selbst erwählten und vom Ordensmeister zwar bestätigten, im übrigen aber selbständigen Generalvikar bildeten[49] . So standen die lombardischen Observanten wie um ihrer Zahl, so um ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit willen überall in größtem Ansehen; galt es irgendwo in Italien, die Observanz einzuführen, so bezog man die nötigen Kräfte gewöhnlich von ihnen. Als Herd der in der lombardischen Kongregation gepflegten Observanz aber war das Kloster S. Dominikus zu Bologna gefeiert[50].

So standen die Dinge, als der Student von Ferrara an die Pforte pochte. Die Novizen unterstanden der Leitung eines Novizenmeisters, von dem sie ins fromme Leben eingeführt und mit den

Pflichten und Obliegenheiten bekanntgemacht wurden, die ihnen ihr neuer Stand auferlegte. Sie wurden besonders im Altardienste, im Chorgebete und Kirchengesang unterwiesen und dazu angeleitet, sich im Verkehre mit ihren Oberen und Klostergenossen eines angemessenen Betragens zu befleißigen. Mit Studien sollten sie sich, vom grammatikalischen Unterrichte, der jugendlichen, ohne Schulbildung eingetretenen Brüdern erteilt wurde, abgesehen, nicht beschäftigen; nur auf die Abtötung des Fleisches und Demütigung des Geistes sollten sie bedacht sein und daher nur erbauliche Bücher, wie die Leben der Ordensheiligen, die Schriften des heiligen Bernhard, des heiligen Vinzenz Ferrer und die Regelerklärung des Meisters Humbert zur Hand nehmen[51]. Zur Übung der Demut wurden sie, wie es noch heutzutage geschieht[52], zu den niedrigsten Verrichtungen herangezogen; sie mußten abwechselnd bei Tische bedienen, anderen die Füße waschen, die Klosterräume säubern und die Aborte reinigen. Weit entfernt, sich durch all diese Beschwerden abschrecken zu lassen, zeichnete sich Savonarola „als süßester Wohlgeruch vor allen anderen" aus. Schon als Novize rang er um die „charismata meliora[53]", „mied alle unziemlichen und müßigen Reden und schloß sich nur an solche Mitbrüder an, bei welchen er eine Vorliebe für Gespräche über göttliche Dinge, über die Heilige Schrift und ernste Gegenstände gewahrte[54]".

Das Noviziat dauerte ein volles Jahr. Nach Ablauf dieser Frist, also Ende April oder anfangs Mai 1476, wurde Hieronymus zum feierlichen Ordensgelübde zugelassen. Seinen Taufnamen hatte er als Ordensnamen beibehalten dürfen. Savonarola gehörte zu den starken Männern, die, was sie sind, ganz sein wollen, mit voller Seele und mit ungeteiltem Herzen. Die Ablegung des Gelübdes war für ihn keine leere Förmlichkeit. Er war sich der schweren Verpflichtungen, die er damit übernahm, klar bewußt und fest entschlossen, ihnen gewissenhaft nachzuleben. Und diesen Entschluß führte er mit zäher Beharrlichkeit und eiserner Willenskraft durch bis zum Tode. Schon als Novize hatte er sich davon überzeugt, daß es um die Ordenszucht, um derentwillen das Kloster S. Dominikus zu Bologna so gerühmt ward, schlecht bestellt war; schon damals ärgerte er sich über die Lauheit so vieler Mitbrüder[55]. Indem er das Leben der alten Väter und ägyptischen Einsiedler, wie es der heilige Hieronymus in seinen Biographien und Johann Cassian in seinen „Gesprächen", „Collationes", geschildert

hatte, mit dem Treiben der Mönche seiner Umgebung verglich, die immer nur auf Bereicherung ihrer Klöster, auf zahllose Eitelkeiten und den Ruhm hohler Wissenschaft versessen waren und mehr Aristoteles als die Heilige Schrift studierten, trat ihm der weite Abstand zwischen einst und jetzt lebendig vor Augen[56]. Aus dem Munde seiner Mitbrüder vernahm er, wie einst, als sich die Mönche dem alten Gebrauche gemäß in Prozession dem Grabe des hl. Dominikus nahten und den Vers absangen: „Erfülle, Vater, was du versprachst[57]“, die Stimme vom Himmel erscholl: „Weder bin ich euer Vater, noch seid ihr meine Söhne[58].“ Aber trotz aller bitteren Erfahrung hing er Zeit seines Lebens mit jeder Faser seines Herzens an seinem Orden, seiner zweiten Mutter[59]. Er pflegte seinen heiligen Stifter mit dem kindlichen Kosenamen „Babbo mio“ anzusprechen[60]; ihm widmete er eine zärtliche Verehrung und eine eigene Lebensbeschreibung[61]. Ein vom Geiste der Armut und Liebe bestelltes Kloster erschien ihm wie ein irdisches Paradies, das er dem Besitze der ganzen Welt vorzog[26]. Eine Träne geistiger Süßigkeit im Kloster dünkte ihn seliger als alle irdische Lust[63]. Von ganzem Herzen pflichtete er dem bekannten Klosterspruche bei, daß der fromme Ordensmann „reiner lebt, seltener fällt, vom Falle rascher ersteht, behutsamer wandelt, sicherer ruht, häufiger begnadet wird, ruhiger stirbt, dem Fegfeuer bälder entrinnt und reicheren Lohn im Himmel erntet“ als das Weltkind[64].

„Die Liebe zu zwei Dingen“, so erklärte er selbst[65], „war es besonders, was mich mit dreiundzwanzig Jahren zum Eintritte in den Orden bewog, die Liebe zur Freiheit und die Liebe zur Ruhe. Aus Liebe zur Freiheit verschmähte ich die Ehe, aus Liebe zur Ruhe floh ich aus der Welt und lief in den sicheren Hafen des Ordens ein. Hier fand ich die Freiheit und tat, was ich wollte, indem ich nichts wollte noch begehrte, als was mir von meinen Oberen befohlen wurde. Um meiner Ruhe willen wäre ich am liebsten nicht Priester geworden. Aber im Gehorsame, in dem ich meine Freiheit und Ruhe zu finden glaubte, ward ich ins Priestertum geführt.“ Aus Furcht, vom Regen des Aristotelismus in der Welt in die Traufe des Aristotelismus im Kloster zu geraten, hatte er den Vorsatz gefaßt, als Laienbruder in den Orden einzutreten und lieber den Garten zu pflegen oder Kleider zu flicken, als sich noch ferner mit unnützen Studien abzugeben[66]. An all das hatte er bei der Einkleidung jedoch nicht mehr gedacht[67]. Dem Ergebnis

der mit ihm angestellten Prüfung gemäß war er mit Rücksicht auf seine Vorbildung als Klerikernovize aufgenommen worden[68]; nach Ablauf des Noviziats begannen die Studien, die ihn zum Predigtamte rüsten sollten. Denn Dominikaner werden, hieß Prediger werden, d. h. ein Verteidiger des Glaubens und ein Bestreiter der Ketzerei[69]. Kein Orden war so sehr wie der des heiligen Dominikus auf die Predigt und um ihretwillen auf die Studien zugeschnitten; sie waren für jeden seiner Söhne Berufs- und Standespflicht. Jedes Kloster war zugleich Schule, jeder Prior hatte schon nach den alten Satzungen einen Lesemeister, Lektor, zur Seite. Ursprünglich waren in den Dominikanerschulen nur die theologischen Studien zulässig[70]. Um ihrer Notwendigkeit zur Verteidigung des Glaubens und Widerlegung der Ketzerei willen wurden allmählich aber auch die sogenannten freien Künste nicht bloß gestattet, sondern auch vorgeschrieben, die ein zweijähriges studium logicae und ein ebenso langes studium naturalium umfaßten, in dem die naturwissenschaftlichen sowie die metaphysischen und ethischen Schriften des Aristoteles behandelt wurden[71]. Nicht in allen Klöstern fand philosophischer Unterricht statt, vielmehr waren in jeder Ordensprovinz gewisse Ordenshäuser hierfür bestimmt, in welche die studierenden Brüder dieser Provinz gesandt wurden, um in den freien Künsten unterwiesen zu werden. Wohl aber besaß jedes Kloster seine eigene theologische Schule, wenn sie auch natürlich nicht überall auf der gleichen wissenschaftlichen Höhe stand. Kern und Stern der theologischen Studien war die Auslegung der Heiligen Schrift, die immer nur einem besonders tüchtigen, durch Gelehrsamkeit und lange Erfahrung hervorragenden Lehrer anvertraut wurde, der um seines Lehrgegenstandes willen lector bibliae, um seines Vorranges vor seinen theologischen Berufsgenossen willen aber lector principalis, Hauptlesemeister, genannt wurde; seine Vorlesung galt als die lectio ordinaria, der die erste Unterrichtsstunde des Tages vorbehalten war. Außer der Bibel wurden die vier Bücher der Sentenzen Peter des Lombarden erklärt; der Erklärer hieß s e n t e n t i a r i u s, dessen Vorlesung als lectio extraordinaria gleichsam die systematische Ergänzung zur lectio ordinaria des Hauptlesemeisters bildete. Endlich gab es noch eine Bibellesung, die sich auf die Ermittelung des Wortsinnes beschränkte, während in der lectio ordinaria auch der übertragene,

geistige Sinn berücksichtigt und im Anschlusse daran eigene Untersuchungen, quaestiones, über die kirchlichen Glaubens- und Sittenlehren angestellt wurden. Die wörtliche, flüchtige Lesung der Bibel hieß lectio cursoria oder lectio bibliae biblica, der mit ihr beauftragte Lehrer cursor biblicus. Der Hauptlesemeister lehrte auf einem erhöhten Lehrstuhl, zu dessen Seiten sich kleinere Kanzeln für die Gehilfen, baccalarii, befanden, die unter seiner Leitung und Aufsicht wirkten; als magister regens war er für den gesamten theologischen Stundenbetrieb der Schule verantwortlich. Allerdings ward ihm der Rang mit der Zeit vom sententiarius um so mehr streitig gemacht, je mehr die systematisch-dialektische Behandlung der Glaubenswahrheiten die biblische Wissenschaft ebenso in den Hintergrund zu schieben drohte, wie sie die patristische, die noch im 11. und 12. Jahrhunderte eifrig gepflegt worden war, bereits verdrängt hatte[72], und die Gefahr verschlimmerte sich, als der Aquinate in den Ordensschulen der Predigerbrüder an Boden gewann und den Lombarden wenn nicht vollständig aus dem Felde schlug, so doch immer weiter hinter sich ließ. Eine derartige Entwicklung barg aber schwere Schäden für den Geist in sich, der im Kloster herrschen sollte. Denn wie einerseits der Lesemeister strengstens verpflichtet war, während des ganzen Schuljahres, das vom 29. September bis 24. Juni dauerte, mindestens wöchentlich viermal fleißig zu lesen, so waren nicht etwa nur die Studierenden und die jüngeren Brüder, sondern auch die älteren Priester, selbst der Prior gehalten, der lectio ordinaria anzuwohnen, die allen zur Erbauung und Belehrung zugleich dienen und die geistige Nahrung gewähren sollte, welche die gewöhnlichen Gläubigen aus den Predigten schöpften. So war der Lesemeister der Lehrer, gewissermaßen der geistige Vater des Klosters, der Prediger der Prediger, und bekleidete eine vielbeneidete Stellung. Er bewohnte ein eigenes Zimmer und hatte einen Bruder, socius, zu persönlichen Dienstleistungen; er war vom Chorgebete großenteils befreit; er nahm seine Mahlzeiten, die überdies besser und reichlicher als die der übrigen Brüder waren, nicht mit diesen im gemeinsamen Speisesaale, sondern auf seiner Zelle ein; er besaß die Anwartschaft auf die höchsten Ämter und Würden des Ordens[73]. Durch diese bevorrechtigte Stellung der Meister wurden der Klosterzucht schwere Wunden geschlagen, und da die beständige

Beschäftigung mit der Wissenschaft in den Augen der Frommen ohnehin als eine schwere Gefahr für das Heil der Seele erachtet wurde, so ward der Lehrberuf vielfach mit scheelen Augen angesehen[74], obschon er andererseits auch wieder so hoch gewertet wurde, daß man ihm die Kraft zutraute, Nachlaß aller Sünden zu bewirken[75]. An den Vorrechten der Lehrer nahmen zum Teile die Schüler teil. Auch sie waren, um sich ihren Studien ungestört hingeben zu können, vom Chordienste und anderen klösterlichen Obliegenheiten befreit und im Genusse eigener Zellen, wo sie lesen, schreiben, beten, schlafen und des Nachts bei Licht wachen und studieren konnten; erwiesen sie sich aber als unfähig und lässig und machten sie keine Fortschritte, so verloren sie ihre Zellen wie alle Begünstigungen und wurden anderweitig verwendet[76]. Die Aufsicht über sie führte der magister studentium, der sie mit den erforderlichen Lehrmitteln auszurüsten und darüber zu wachen hatte, daß sie sich an den Vorlesungen, Streitreden und Wiederholungen regelmäßig beteiligten. Studierende, die sich durch bsondere Begabung und Fleiß auszeichneten, wurden zum Lehrberufe ausersehen und nach Beendigung der gewöhnlichen dreijährigen theologischen Studienzeit[77] zur weiteren Ausbildung auf die höhere Schule, das studium solemne, der Ordensprovinz oder auf eine Universität mit einem theologischen studium generale geschickt, um hier weitere drei Jahre zu verbringen[78]. Zu den höheren Weihen durften die Brüder nur mit Genehmigung des Priors und des Provinzials nach einer sorgfältigen Prüfung darüber zugelassen werden, daß sie in Grammatik, Chorgebet, Kirchengesang und in allen auf den jeweiligen Weihegrad bezüglichen Verpflichtungen genügend unterrichtet seien[79]. Dagegen waren die heiligen Weihen an die Zurücklegung einer bestimmten theologischen Studienzeit nicht gebunden[80], da ja die Brüder als ständige Hörer der lectio ordinaria zeitlebens Studierende der Theologie blieben. Mit dem Verfalle der Ordenszucht ging jedoch überall auch ein reißender Verfall der Ordensstudien Hand in Hand; eine Reform des theologischen Unterrichtsbetriebes erwies sich daher als ebenso nötig wie eine Reform des Ordenslebens überhaupt[81]. Da häufig genug ungelehrte und ungeeignete Leute mit akademischen Würden ausgezeichnet wurden, so wurde wieder und wieder strengstens verordnet, niemand dürfe als Meister der Theologie oder Baccalar anerkannt werden, der nicht

seinen vorschriftsmäßigen Universitätskurs durchlaufen und die Bestätigung des Generalkapitels oder Ordensgenerals erlangt habe[82], wie ja auch Papst Bonifaz IX. 1402 verfügt hatte.

Nirgends war in der lombardischen Observantenkongregation für den Studienbetrieb besser gesorgt als in Bologna. Innozenz VI. hatte 1360 der als Rechtsschule längst weltberühmten Universität auch eine theologische Fakultät zugestanden, so daß nun die dortigen Schulen der Bettelorden zum Range theologischer Generalstudien emporstiegen, die mit den hervorragendsten Lehrkräften besetzt wurden[83]. Da sich Savonarola schon vor seinem Klostereintritte die Würde eines Meisters der freien Künste erworben und eine gediegene Kenntnis der aristotelisch-thomistischen Philosophie angeeignet hatte, so war er seinen Altersgenossen weit voraus. Er brauchte nicht erst gleich ihnen Logik und Naturphilosophie zu betreiben, sondern durfte nach der Gelübdeablegung sofort seine ganze Zeit und volle Kraft den theologischen Studien weihen, in welchen er es binnen weniger Jahre zu vollendeter Meisterschaft brachte[84]. Hatte er sich schon in der Welt mit wahrer Inbrunst in die Heilige Schrift vertieft, so läßt es sich denken, mit welchem Feuereifer er nunmehr den Vorträgen seiner Lehrer über die Bibel lauschte; es hieß sogar, er habe alle kanonischen Bücher auswendig gelernt[85]. Wir kennen zum Teil die Männer, zu deren Füßen er während seiner theologischen Studienzeit, 1476—1479, saß[86]. Hauptlesemeister und daher Erklärer der Heiligen Schrift war wenigstens von 1478 an Dominikus von Perpignan, dem als Baccalaren für die Sentenzen Vinzenz von Castronovo und Thomas von Brixen, für die kursorische Bibellesung Bartholomäus von Novi zur Seite standen; als Studentenmeister waren für das erste Jahr Nikolaus von Pisa, für das zweite Archangelus von Brixen und für das dritte Johann von Köln bestellt[87]. Schade, daß uns gerade über Dominikus von Perpignan und Bartholomäus von Novi, die Bibelausleger, nichts Näheres überliefert ist! Dagegen ist uns Vinzenz von Castronovo kein Fremder. Es ist kein Geringerer als Vinzenz Bandelli, der spätere Ordensgeneral, 1435 zu Castronovo in der Lombardei geboren, berühmt namentlich als scharfsinniger und schlagfertiger Disputator[88]. Drei große Redegefechte waren es, in welchen er den Sieg davontrug. In Gegenwart des Herzogs Herkules und einer zahlreichen Versammlung brandmarkte er 1481 zu Ferrara[89] die besonders von den Franziskanern verteidigte

Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens als schwer sündhafte Ketzerei — ein Unterfangen, das um so größeres Aufsehen erregte, als in Sixtus IV. ein Franziskaner auf dem Heiligen Stuhle saß. Sixtus IV. zögerte nicht, eine Bulle zu erlassen, worin er den Predigern und Theologen, die eine solche Behauptung aufzustellen wagten, seinen Tadel aussprach und erklärte, daß künftighin im Gegenteil sie selbst, wenn sie diese Behauptung noch länger festzuhalten sich erdreisteten, dem Kirchenbanne verfallen sein sollten[90]. Gleichwohl ließ sich Bandelli nicht einschüchtern. Im Oktober 1484 verteidigte er seine These auf dem Generalkapitel seines Ordens in Gegenwart des neuen Papstes Inozenz VIII. so glänzend, daß ihm dieser aus Bewunderung für seine Gelehrsamkeit eigenhändig den Lorbeerkranz des Doktorats aufs Haupt setzte. Leichter und ungefährlicher war der Triumph, den Bandelli in dem Redeturnier errang, das er in Anwesenheit Ludwig Sforzas von Mailand wider die Juden bestand. Ein treuer Jünger des heiligen Thomas von Aquin war wie Bandelli auch sein Ordens- und Amtsgenosse Thomas von Brixen, der während seiner Lehrtätigkeit zu Bologna die Auferstehung Christi einmal in einer Weise verherrlichte, daß man nach Jahrzehnten noch davon sprach[91]. Als vorzüglicher Prediger glänzte sodann Nikolaus von Pisa, ein weiterer Lehrer Savonarolas, Verfasser einer Auslegung des Psalms (50) „Miserere" sowie des Vaterunsers[92].

Wann Savonarola die Priesterweihe empfing und seine erste Messe feierte, wissen wir nicht. Wir dürfen aber vermuten, daß es während seiner theologischen Studienjahre[93] geschah, da er das erforderliche Alter sowie das soeben noch vom Generalkapitel zu Perugia 1478 geforderte Maß von Wissen längst besaß. Denselben Jahren, 1476—1479, gehört wohl auch der Lobgesang auf die selige Katharina von Bologna an, der sich unter seinen Gedichten findet. Katharina de Vigri, 1413 zu Bologna als Tochter vornehmer und vermöglicher Eltern geboren, hatte sich in ihrer Jugend einer Genossenschaft von Jungfrauen angeschlossen, die zu Ferrara nach der Regel des Dritten Ordens des heiligen Franz lebte und den Grund zum Kloster vom heiligsten Sakramente mit den feierlichen Gelübden der heiligen Klara legte. Schweren Herzens entschloß sich Katharina 1457, mit mehreren Mitschwestern nach Bologna überzusiedeln, wo ein neues Kloster derselben Regel erstehen sollte, als dessen erste Äbtissin sie am 9. März 1463 starb[94]. Obschon ihr

Leib ohne Sarg zur Erde bestattet worden war, so verbreitete er doch so süßen Wohlgeruch und zeigte sich, nach mehr als zwei Wochen wieder ausgegraben, so frisch und biegsam, als gehörte er einer Lebenden an. In einem Glasschreine der Verehrung der Gläubigen ausgestellt, war er das Wanderziel unzähliger Pilger, die von nah und fern herbeieilten, um das große Wunder zu schauen und die von Gott in so seltener Weise ausgezeichnete Jungfrau um ihre himmlische Fürsprache anzuflehen. Zu ihnen zählte auch Savonarola, der ohne Zweifel schon als Kind im elterlichen Hause von der begnadeten Nonne gehört hatte und unter ihren Mitschwestern manche Landsmännin antraf, die einst mit ihr nach Bologna gezogen war. Vom Anblicke des zarten Leibes ergriffen, der in seiner blühenden Schönheit dem allgemeinen Lose irdischer Verweslichkeit zu trotzen schien, gab er seinen Gefühlen in einem „Gedicht auf die selige Katharina von Bologna" Ausdruck[95]: „O schöne Seele," sang er unter anderem, „zum Himmel schwebend ließest du deine heiligen Glieder auf Erden zurück, um uns Zeugnis vom anderen Leben abzulegen! Dein heiliger Leib ist uns Beweis, wie hoch dich Gott im Himmel erhoben hat; von allen Seiten strömen Leute herbei, um deine Glieder anzustaunen, die, obschon erstorben, doch noch zu leben scheinen. Welches Herz wäre denn auch so hart, beim Anblick so heiliger Werke und deiner sanften Züge nicht in Tränen süßer Rührung auszubrechen! Wenn nun schon dein Leib ein Paradies auf Erden ist und hier so hoch in Ehren steht — wie erst, wenn wir einst des Geistes Schönheit schauen!" „Allmächtiger Gott," fleht der Sänger schließlich zu Gott, „du weißt wohl, was meiner Mühe mangelt und das Ziel meiner Wünsche ist: Nicht um Zepter noch um Reichtum bitte ich dich wie jener blinde Geizhals, noch geht nach Stadt und Burg mein Verlangen, sondern das allein ist mein Sehnen, mein lieber Herr: Verwunde mein Herz mit deiner Liebe! Ihr aber", so wendet er sich an die überlebenden Mitschwestern der Seligen, „betet zu Gott für mich, der diese Verse gedichtet und an euer Liebden gerichtet hat, und empfehlt mich der seligen Katharina!"

Die ungewöhnlichen Fähigkeiten, die Hieronymus an den Tag legte[96], sein scharfer Verstand, sein vorzügliches Gedächtnis, sein eiserner Fleiß, sein für sein Alter seltenes Wissen, sein musterhaftes Betragen mußte die Aufmerksamkeit seiner Oberen auf sich

ziehen; wenn je jemand zur Fortsetzung seiner Studien behufs wissenschaftlicher Vorbereitung auf den Lehrberuf geeignet und würdig erschien, so gewiß er. Wirklich ward er denn auch zur weiteren Ausbildung auf eine Hochschule geschickt, die damals zu den berühmtesten Italiens zählte und von Bonifaz IX. auch mit einer theologischen Fakultät ausgestattet war[97] — es war die Universität seiner Vaterstadt Ferrara. So kehrte er 1479 nach vierjähriger Abwesenheit in die Heimat zurück und sah seine Angehörigen wieder, der alte und doch ein ganz anderer. Noch 1481 hielt er sich als Student[98] im Kloster zu den Engeln auf und war daher ohne Zweifel auch Zeuge der siegreichen Disputation seines Lehrers Vinzenz Bandelli im Palaste der Este, 1481. Schon hatte er seinen neuen dreijährigen Kurs nahezu beendet, als es im Mai 1482 zum Kriege Venedigs gegen Ferrara kam[99], das bald von feindlichen Truppen schwer bedroht war. Unter solchen Umständen sahen sich die Oberen gezwungen, das Engelkloster zu räumen und die Studierenden anderwärts unterzubringen; Savonarola wurde nach S. Marco in Florenz versetzt[100].

III. Kapitel.

FLORENZ BEI ANKUNFT SAVONAROLAS (1482).

Savonarola betrat, als er 1482 im Auftrage seiner Oberen das erstemal nach Florenz kam, eine für ihn neue Welt. Was er seit seiner Kindheit von der Stadt Dantes vernommen, das mußte seine Erwartung aufs höchste spannen; und sie trog nicht. Schon ihre Lage entzückte das Auge des Fremdlings. Hineingebettet in eine lachende, von Blüten und Blumen duftende Ebene, die an das biblische Land gemahnte, das von Milch und Honig floß; überragt von sanft geschwungenen, mit malerischen Flecken, Burgen und Landhäusern bekrönten Höhenzügen; vom Arno durchflossen und in zwei, durch eine Reihe zierlicher Brücken mit einander verbundenen Hälften zerschnitten, erschien die Stadt als das bevorzugte Schoßkind der Mutter Natur, die das Füllhorn ihrer Gaben und Reize verschwenderisch über sie ausgegossen hatte. Und doch nahm die Pracht der Kirchen, der Paläste und öffentlichen wie bürgerlichen Gebäude, alles, was die Kunst hier seit langem in ihren höchsten Leistungen geschaffen, den Wettbewerb mit den reichen Naturgaben auf. An herrlichen Bauten und Sehenswürdigkeiten aller Art fehlte es in anderen italienischen Hauptstädten gewiß auch nicht. Doch dienten sie schließlich nur den Bedürfnissen einzelner Großen, hier dem Papste mit seiner Kurie, dort dem Fürsten samt seinem Hofstaate, in der Lagunenstadt den das Meer beherrschenden Vornehmen, während die Masse des Volkes überall schon in der Ärmlichkeit der Behausung die gedrückte Lage verriet, zu der sie verurteilt war. Florenz dagegen, Toskanas stolze Gebieterin, erkannte keinen Herrn über sich. Hier war das Volk selbst Herr, und die ganze Stadt Residenz. Alle Künste hatten sich hier zum schönen Bunde vereinigt, um die Stadt zum Kleinode Italiens auszuschmücken. Hier hatte Brunellesco über dem Dome die kühne Kuppel gewölbt, das architektonische Wunderwerk Italiens. Hier hatten Leonbattista Alberti, Michelozzo und Benedetto da Maiano ihren Mit-

bürgern, den Medici, Strozzi, Rucellai ihre schlicht vornehmen Paläste errichtet. Für die Taufkirche Johannes des Täufers hatte Ghiberti die berühmten Türen gegossen, die von Michelangelo für würdig erachtet wurden, die Pforten des Paradieses zu bilden. Donatello hatte den Dom mit seinen vier Evangelisten, S. Lorenz mit seiner in der Kunstgeschichte unsterblichen Kanzel ausgestattet, Luca della Robbia Kirchen, Spitäler und Bürgerhäuser mit seinen entzückenden Blumengewinden und Engelsköpfen aus Ton geziert. In S. Marco hatte Fra Angelico, der fromme Beter, die himmlischen Gesichter, die er in seliger Betrachtung geschaut, an die Wände gehaucht. Die Brancaccikapelle im Carmine, die Kirchen St. Maria Novella und Heilig-Kreuz, von Künstlern wie Filippino Lippi, Ghirlandajo und Giotto mit Fresken geschmückt, glichen eher erlauchten Kunstsammlungen denn Gotteshäusern. Und selbst wenn sich andere Städte anderer Kunstwerke rühmten, so barg Florenz in der Bibliothek von S. Marco ein Juwel, das nirgends mehr seinesgleichen hatte, eine öffentliche Bücherei von unermeßlichem Wert. Was diese Bücherei für Florenz, das war Florenz für Italien, ja für die Welt, der Herd und Sammelpunkt der neuerweckten humanistischen Studien[1]. Florenz war die Heimat der großen Männer, die ein neues Zeitalter anbahnten; Dante und Petrarca waren das strahlende Doppelgestirn, das über der Arnostadt leuchtete. Was Homer den Griechen, das war Dante den Florentinern: Gegenstand feuriger Verehrung, unerläßlicher Bestandteil aller höheren Bildung, im Dome auf Staatskosten von den gefeiertsten Gelehrten öffentlich erklärt. Der reiche Same, den Petrarca mit seiner hinreißenden Begeisterung für die klassische Welt ausgestreut hatte, war überall in Italien auf fruchtbaren Boden gefallen; aber so kräftige Wurzeln hatte er nirgends geschlagen wie in Florenz. Adelige und einfache Bürger, Staatsmänner und Handwerker, Laien und Mönche gaben sich mit wetteifernder Liebe den neuen Studien hin. Wie durch verschlagene Staatskunst, so waren die florentinischen Kanzler, Männer wie Coluccio Salutato, Leonhard Bruni, Carl Marsuppini, Poggio Bracciolini durch den Prunk des lateinischen Stiles ihrer amtlichen Schreiben berühmt. In Vespasian da Bisticci besaß die Stadt den „König der Buchhändler für Italien und die anderen Völker", der über eine so ausgebreitete Kenntnis der lateinischen, griechischen und selbst hebräischen Literatur verfügte, daß er von Päpsten,

Königen und Gelehrten aus allen Ländern um seine Vermittlung angegangen wurde, wenn es galt, wertvolle Bücher und Handschriften anzuschaffen. Im Augustinerkloster Heilig-Geist bildete Ludwig Marsigli, der Freund Petrarcas und Boccaccios, den gefeierten Mittelpunkt eines auserlesenen Kreises humanistisch gerichteter Männer, die sich unter seiner geistigen Leitung bald in seinem Kloster, bald in dem „Paradies" genannten Landhause der reichen Alberti zu zwanglosen Unterredungen[2] über die brennendsten Fragen der Philosophie und Theologie[3] ebenso wie der klassischen Literatur versammelten (um 1389). Ebenso scharten sich später im Kamaldulenserkloster Maria von den Engeln vor den Mauern der Stadt um den Ordensgeneral Ambros Traversari die Spitzen der humanistischen Gelehrsamkeit, unter denen des Hausherrn vertrautester Freund Niccolo Niccoli, der opferwillige Bücherschwärmer, den hervorragendsten Platz einnahm. Florenz war die erste italienische Stadt, die nach vielen Jahrhunderten die Sprache Homers auf abendländischem Boden wieder zu Ehren brachte, indem sie den Rhetor und Philosophen Manuel Chrysoloras zum Lehrer der griechischen Sprache und Literatur bestellte. Hier verkörperte sich die schon von Petrarca neu entzündete Begeisterung für die platonische Philosophie in der platonischen Akademie, die in Marsilius Ficinus ihren begeisterten Propheten verehrte. Wie Florenz der wichtigste Absatz- und Sammelplatz der kostbarsten humanistischen Handschriften und Bücher war, so liefen hier auch die literarischen Fäden aller Länder zusammen. Musensitze waren auch andere italienische Städte; d e r Musensitz war doch nur Florenz.

Wie die gebildetste und fortgeschrittenste, so war Florenz die gewerbsamste und reichste Stadt Italiens[4]. Seit Jahrhunderten betrieb sie einen äußerst schwunghaften Ausfuhrhandel mit Woll- und Seidenwaren, mit Schmucksachen in Edelmetallen sowie mit Waffen, dem eine nicht weniger lebhafte Einfuhr von Pelzen, italienischer und auswärtiger Wolle und rohen Tuchen entsprach. Dieser Handel umspannte nicht bloß die westlichen und nördlichen Länder des Mittelmeeres, Spanien, Portugal, Frankreich, Belgien, Flandern und besonders England und Schottland, wo zahlreiche Mönchs- und Nonnenklöster schon seit dem 13. Jahrhundert für florentinische Handelshäuser arbeiteten[5]. Er erstreckte sich bis nach Tunis, Marokko und Timbuktu im Innern Afrikas,

im Osten nach Athen, Korinth und Saloniki, nach Kreta, Zypern und Rhodus, nach Alexandria, Kairo und Damiette, ganz besonders nach Konstantinopel. Von hier drangen die florentinischen Kaufleute weiter und weiter vor nach Persien und Armenien, nach den Gestaden des Schwarzen und Asowschen Meeres und von da sogar bis nach China. Pegolotti, der Verfasser der ersten bedeutenden Handelsschrift, der 1340 verfaßten, ein Jahrhundert später von Johann von Uzzano fortgesetzten „Pratica della mercatura", wies seine florentinischen Landsleute auf das große chinesische Handelsgebiet hin. Mit dem florentinischen Kaufmann stürmte der Glaubensbote voran, keiner Beschwerden und Gefahren achtend: der Florentiner Marignolli wirkte 1342—1346 als Missionär in Peking[6]. Da der florentinische Handel so weitentlegene Länder umspannte, also auf den Schiffsverkehr durchaus angewiesen war, so war das Bestreben der Stadt, einen Seehafen an der tyrrhenischen Küste an sich zu reißen, sehr begreiflich. Freilich währte es ihrer Ungeduld allzu lange, bis dies heiß ersehnte Ziel endlich erreicht war, denn erst 1406 fiel das unglückliche Pisa, 1421 Livorno in ihre Hände. So beherrschte der florentinische Handel die Welt. So weit aber ihr Handel reichte, so weit erstreckte sich auch der Kultureinfluß der Arnostadt, die man mit Fug als das Herz der abendländischen Kultur bezeichnen durfte. Hand in Hand mit dem florentinischen Handel nahm das florentinische Bankwesen den großartigsten Aufschwung. Die Florentiner waren die Bankherren der Fürsten und Könige und besonders auch der Päpste und verstanden es, geschäftsgewandt und von zarten Bedenken keineswegs angekränkelt, ungeheure Gewinne einzuheimsen, denen freilich zuweilen auch furchtbare Verluste gegenüberstanden[7]. Zu den bekanntesten und reichsten florentinischen Bankhäusern zählten die Acciaiuoli, Bardi, Peruzzi, Spini, Francesi, Alberti, Strozzi und Pazzi; doch sahen sie sich schließlich alle von den Medici weit überholt. Die Medici verdankten ihr gewaltiges Vermögen ganz besonders ihren Verbindungen mit dem Heiligen Stuhle. Johann Medici, der Bankier Johann XXIII., hatte auf dem Konstanzer Konzil (1414—1418) glänzende Geschäfte gemacht. Als er 1429 starb, hinterließ er seinen beiden Söhnen Cosimo und Lorenzo das bei dem damaligen Geldwerte riesige Handelsvermögen von 1⅓ Millionen Mark, das sich in den nächsten Jahrzehnten unter der ebenso klugen wie glücklichen Geschäftsführung Co-

simos noch erheblich vermehrte. Wieder waren es die Beziehungen zum Heiligen Stuhle, die reichsten Gewinn abwarfen. Die Päpste bedienten sich der Medici als ihrer Bankhalter, deren Zweiggeschäfte überall Einlagen auf Rechnung des Heiligen Stuhles entgegennahmen, was natürlich dem Ansehen der Medici in den Ländern der Christenheit außerordentlich zustatten kam. Aber auch mit anderen Höfen standen die Medici in engster Verbindung. Sie besaßen eine Niederlassung in London, sie hatten Häuser in Antwerpen und Brügge. Ganz besonders lebhafte Beziehungen unterhielten sie mittels ihrer Bank zu Lyon mit Frankreich. Ludwig XI. war ihnen so sehr gewogen, daß er ihnen gestattete, das Zeichen ihres Hauses, die Kugeln (palle), mit dem Lilienwappen der französischen Könige zu verbinden[8]. So stellten die Medici das im kleinen dar, was die florentinischen Wechsler und Händler im großen bedeuteten. Um Geld und Geschäfte und Handel drehte sich wie für die Florentiner im allgemeinen, so für die Medici im besonderen alles. Das Geldgeschäft der Medici umfaßte die ganze damals bekannte Welt. Auf fast allen bedeutenden Handelsplätzen zogen sie Wechsel, überallhin pflogen sie regen Verkehr[9].

Im reichen Florenz die reichsten Bürger geworden, forderten die Medici in der seit Jahrhunderten von den wildesten Parteifehden zerrissenen Stadt den Argwohn der herrschenden Geschlechter heraus, an deren Spitze die mächtige Familie Albizzi stand. Ursprünglich eine der Reichsgewalt unterworfene Stadt, hatte Florenz das kaiserliche Joch abgeworfen und sich der welfischen Partei angeschlossen. Wie die kaiserliche, so ward die Macht des Adels gebrochen. Hatte sich das Volk bisher in die zwei großen Klassen der ritterlichen Großen und der bürgerlichen Gewerbsleute, in Grandi und Popolani, geteilt, so offenbarte sich der kaufmännisch-gewerbliche Zug der Bevölkerung mit den sogenannten „Ordnungen der Gerechtigkeit", „Ordinamenta Justitiae[10]" vom 18. Januar 1293 aufs deutlichste in der scharfen Scheidung zwischen Groß- und Kleinbürgern, popolo grasso und popolo minuto, größeren und kleineren Zünften, arti maggiori und minori. Wie die Großbürger und Großzünfte die Vorteile des Großbetriebes, so verkörperten die Kleinbürger und Kleinzünfte die Forderungen des Kleingewerbes; und da beide nur allzu oft weit auseinandergingen, so waren unaufhörliche Zwistigkeiten unvermeidlich. Im Aufstande der Ciompi,

Wollschläger, kam es 1378 zur zeitweiligen Bezwingung der großen Zünfte durch die kleinen, die sich rühmten, das „heilige Volk", das „Volk Gottes" zu sein. Schon bei diesem Aufstande hatten die Medici ihre Hand im Spiele gehabt. Obschon selbst den Großzünften angehörig, hatten sie, von der Feindschaft ihrer Nebenbuhler bedroht, zu den Kleinbürgern gehalten und so bei der großen Volksmenge eine Beliebtheit erworben, die es den Großen, die die Gewalt nach dem schließlichen Mißlingen des Aufstandes doch wieder an sich gebracht hatten, um so weniger angezeigt erscheinen ließ, wider die Medici vorzugehen, je vorsichtiger sich diese im Hintergrunde versteckten, sorgsam auf Bereicherung ihres Hauses bedacht und unablässig bestrebt, im niederen Volke die Überzeugung von ihrer aufrichtigen Freundschaft zu ihm zu nähren. Nach dem Tode seines Vaters Johann, 1429, an die Spitze seines Hauses getreten, verwandte Cosimo Medici die fürstlichen Geldmittel, über die er verfügte, in schlau berechneter Weise dazu, zahllose kleinere Leute durch Geldgeschenke und Darlehen an sich zu fesseln und hierdurch seinen Einfluß bei den Ämterwahlen in bedrohlichem Maße zu steigern, weshalb es die Albizzi durchsetzten, daß er durch Volksbeschluß samt seinem Bruder Lorenz in die Verbannung geschickt ward (1433). Aber die Albizzi vermochten es nicht zu verhindern, daß er schon im folgenden Jahre zurückberufen wurde. Wie ein Triumphator kehrte er 1434 heim. Nun hatte er für immer gewonnenes Spiel. Niemals zuvor hatte ein florentinischer Bürger eine solche Gewalt in Händen, wie sie ihm zu Gebote stand. Zwar war er viel zu klug, die vom Volk eifersüchtig gehüteten demokratischen Regierungsformen anzutasten. Er warf sich nicht offen zum Tyrannen auf und ließ scheinbar alles beim alten. Er liebte es, nach wie vor den schlichten Bürger zu spielen und sich in Benehmen und Kleidung nach der allgemeinen Gepflogenheit zu richten. Tatsächlich ruhte jedoch die gesamte Regierungsgewalt bei ihm, und mit Argusaugen wachte er darüber, daß sie ihm nicht mehr entglitt. Er trat nicht selbst in den Vordergrund, aber er regierte durch seine Vertrauten und Anhänger. Vorzüglich verstand er es, das Volk in der Vorstellung zu wiegen, als herrsche es immer noch unbeschränkt selbst; überdies war die großzügige Art, mit der er von seinen reichen Geldmitteln Gebrauch machte, ganz geeignet, ihm die weitesten Sympathien zu sichern. Er ließ Geld unter die

Leute kommen, indem er zahlreiche Bauten aufführte. Er errichtete nicht bloß für sich und die Seinen einen nicht allzu großartigen Palast in Florenz und prächtige Landhäuser in Careggi, Fiesole und anderen Orten der Umgebung, sondern stiftete auch in verschiedenen Kirchen herrliche Altäre und Kapellen. Die Basilika S. Lorenz erbaute er von Grund aus, ebenso das Kloster des heiligen Hieronymus samt Kirche in Fiesole und ein Minoritenkloster im Mugello. Mit fürstlicher Freigebigkeit unterstützte er Gelehrte und Künstler, und er sparte keine Auslagen, wenn es galt, kostbare Handschriften und Bücher, wertvolle Kunstwerke und Altertümer an sich zu bringen[11]. Seiner Opferwilligkeit war es zu danken, daß sich Niccolo Niccolis schöner Gedanke verwirklichte, in Florenz eine öffentliche Bücherei einzurichten. Er durfte das Verdienst beanspruchen, daß ausgezeichnete Gelehrte, wie Chrysoloras, Argyropulos und andere, mit Lehrstühlen bedacht werden konnten, daß die platonische Akademie zustande kam und Marsilius Ficinus, von äußeren Sorgen unberührt, seinen platonischen Studien zu leben vermochte. Für ewige Zeiten verknüpfte sich mit dem Namen Cosimo Medici der unverwelkliche Ruhm eines großherzigen Mäzenatentums, und so war es kein Wunder, daß ihm, als er 1464 starb, durch Volksbeschluß der Ehrentitel eines „Pater Patriae" zuerkannt ward.

Gleichwohl darf sich das vom strahlenden Licht, das die mediceische Zeit verklärt, entzückte Auge nicht blenden lassen und die düsteren Schatten nicht übersehen, die ihr ewig anhaften werden. Mit erbarmungsloser Härte wütete Cosimo nach seiner Rückkehr aus der Verbannung wider seine politischen Gegner. Zwar war er sparsam im Blutvergießen, aber er wandte Mittel an, die alle ihm mißliebigen Personen nicht weniger sicher zugrunde richteten. Achtzig angesehene Bürger mußten ihre Vaterstadt für immer verlassen[12]. Selbst das Kind im Mutterschoße und in der Wiege ward nicht verschont, sogar eine verrückte Frau ward vom Ausweisungsbefehle betroffen[13]. Verdächtige Reden, von bezahlten Spähern hinterbracht und entstellt, genügten, ihren Urhebern die Verbannung zuzuziehen. Die ungerechteste unter allen von Cosimo verhängten Verbannungen war die Palla Strozzis, eines ob seiner reichen Verdienste um das Vaterland wie um die Pflege der Wissenschaften allgemein hochverehrten zweiundsiebzigjährigen Greises, der zunächst auf zehn Jahre nach Padua

verwiesen wurde, aber auch nach Ablauf dieser Zeit nicht zurückkehren durfte, so daß er, zweiundneunzigjährig, in der Fremde starb[14]. Viele wurden als Empörer erklärt, ihre Häuser und Besitzungen um geringes Geld an die Freunde der neuen Regierung verschleudert. Mit Vaterunsern, pflegte Cosimo zu sagen, könne man den Staat nicht regieren; besser sei eine verwüstete als eine verlorene Stadt[15]. Selbst diejenigen, die er nicht gerade in die Verbannung jagte, aber doch seiner Macht für gefährlich hielt, mußten die harten Folgen seines nimmer ruhenden Argwohns aufs empfindlichste spüren. Er bediente sich der Steuerstaffelung als furchtbarer Waffe wider seine wirklichen oder vermeintlichen Feinde: während seine Anhänger nur leicht herangezogen wurden, wurden die ihm irgend Verdächtigen durch unerschwingliche Auflagen planmäßig zugrunde gerichtet. Während der ersten zwanzig Jahre seiner Herrschaft bezahlten siebenundsiebzig Häuser nicht weniger als 4 875 000 Gulden an außerordentlichen, willkürlich auferlegten Steuern[16]. Einer der angesehensten, aber keineswegs reichsten Bürger, Gianozzo Manetti, der zu den ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftstellern seiner Vaterstadt zählte, ein liebevoller, durchaus unbescholtener Mann, der nie die Unwahrheit sprach und die wichtigsten Gesandtschaften und Staatsämter bekleidet hatte, mußte nach und nach 135 000 Goldgulden bezahlen, da man ihm das, was er nach der Schätzung zu entrichten gehabt hätte, hundertsechsundsechzigmal als Steuer auferlegte, so daß er sich schließlich, um dem vollständigen Zusammenbruche zu entrinnen, an die römische Kurie flüchtete[17]. Ähnlich ging es nicht wenigen anderen. Wer mit den Abgaben im Rückstande blieb, ward ins Gefängnis, in die Stinche, geworfen oder in die Verbannung getrieben. Zweimal im Jahre zogen die Steuerboten umher, räumten die Häuser aus, nahmen die Ernten weg und zehrten die Lebensmittel auf[18]. So erhielt Cosimo seine Herrschaft und Macht, zog aber sich und seinem Hause den abgrundtiefen Haß vieler Bürger zu, die innerhalb wie außerhalb des Vaterlandes nur auf die Stunde der Vergeltung und blutigen Rache harrten. Cosimo mochte die schönsten Altäre und Kirchen stiften; sie troffen von Flüchen und Tränen. Mit fremdem Geld konnte er leicht Klöster und Kirchen bauen. In einer Nacht ward ihm die Haustüre mit Blut bemalt. Er ahnte es selbst, daß die Herrschaft seines Hauses nicht lange dauern werde. Er kenne die Gesinnung seiner Bürger,

äußerte er, keine fünfzig Jahre würden vergehen, bevor man die Seinen verjagte, aber seine Häuser würden bestehen[19].

Schon sein schwacher Sohn Peter hatte, kaum zur Macht gelangt, mit einer Verschwörung zu kämpfen, die zwar durch die Besonnenheit seines Sohnes Lorenzo glücklich vereitelt, aber infolge der durch sie veranlaßten Verbannung geachteter Bürger zum Anlaß neuen Hasses und erweiterter Feindschaften wurde. Als Peter 1469 starb, hinterließ er zwei Söhne, von welchen der ältere, Lorenzo, 20, der jüngere, Julian, 16 Jahre alt war. Glänzend begabt, von den besten Lehrern erzogen, schon mit jungen Jahren zu Gesandtschaften und den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet, ein verschlagener Politiker schon als frühreifer Jüngling, wandelte Lorenzo in den Spuren seines Großvaters, dem er an kühler Abwägung der politischen Lage wie an rücksichtsloser Durchführung der zum Vorteile seines Hauses dienlichen Maßregeln gleichkam, an künstlerischer Anlage überlegen war. In der furchtbaren Verschwörung der Pazzi kam der lange verhaltene Haß der Gegner zum sturmartigen Ausbruche[20]. Der Anschlag war um so gefährlicher, als die Pazzi, den Medici verwandt und befreundet, aber von Lorenzo soeben durch ein ungerechtes Erbgesetz aufs heftigste gereizt, in Hieronymus Riario, dem ländergierigen Neffen Sixtus' IV., einen in der Wahl seiner Mittel ebenso gewissenlosen wie gewaltigen Verbündeten besaßen. Wie den Pazzi, so standen die Medici den Rovere und Riario in der Verfolgung ihrer ehrgeizigen Pläne im Wege. Über de Leiber Lorenzos und Julians hinweg sollte die Via triumphalis der Verschwörer führen, mit denen Sixtus IV. selbst im stillen Einvernehmen stand. Am Sonntag, den 26. April 1478, kam das ruchlose Verbrechen im Dome zu Florenz zur Ausführung. Das Zeichen, das die heilige Wandlung verkündete, gab den Wink zum tückischen Morde, zwei Geistliche zückten den Mordstahl auf ihre ahnungslosen Opfer. Allein der Anschlag mißlang. Zwar ward Julian erdolcht, Lorenzo jedoch entkam leicht verwundet. Ein entsetzliches Strafgericht brach nun über die unglücklichen Pazzi herein. Die Verschwörung, weit entfernt, die Medici zu stürzen, trug in Wirklichkeit nur zur Stärkung und Mehrung ihrer Herrschaft bei. Wie schon Cosimo, so bediente sich auch Lorenzo der Steuerstaffel, um seine Gegner, soweit sie nicht im Zusammenhange mit der Verschwörung der Pazzi dem Henker verfallen

Lorenzo de Medici inmitten zweier Glieder der Familie Sassetti

Aus einem Fresko Dom. Ghirlandajos in der Kirche St. Trinità zu Florenz

waren, vollends unschädlich zu machen. Glück und Unglück einer jeden angesehenen Familie hing von ihrer Stellung zu Lorenzo und von der Gunst ab, die er ihr erwies. Keine Ehe konnte geschlossen werden, die ihm bedenklich erschien. Hatte schon Cosimo die Staatskasse von seiner eigenen nicht immer strenge geschieden, so nahm Lorenzo um so weniger Anstand, Gemeindegelder für sich zu verwenden, je mehr das Bank- und Handelsgeschäft der Medici unter seiner Leitung zurückging. Der gefährliche Krieg, in den er sich mit Sixtus IV. verwickelt sah, zog ihm nicht bloß den Verlust seiner einträglichen Bankgeschäfte mit dem Heiligen Stuhle, sondern auch eine schwere Erschütterung seiner Geltung in der Handelswelt zu. Zum Unglücke brachen auch noch seine Londoner und Brügger Geschäftshäuser zusammen und verursachten ihm riesige Verluste. Überdies ward die Lyoner Niederlassung durch den Tod Ludwigs XI. aufs schwerste betroffen. Dazu kam, daß seine Vettern Lorenz und Johann, die Enkel Lorenzens, des Bruders Cosimos, deren Vermögen in seinem Geschäfte steckte, anläßlich ihrer Großjährigkeit ihren Anteil zurückforderten und seine Geldkraft erheblich schwächten. So stand Lorenzo wiederholt vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruche, vor dem er sich nur durch wiederholte starke Eingriffe in den Staatssäckel rettete[21]. Sogar den Monte di Doti, die Sparkasse, aus welcher die Mitgift armer Bürgerstöchter bestritten wurde, griff er an und trieb hierdurch so manches Mädchen, das ob seiner Mittellosigkeit nicht zur Versorgung kam, dem Laster in die Arme. Dies zog ihm die übelsten Nachreden und die heftigsten Verwünschungen zu, und auch die scheußliche Plünderung, die er über das aufständische Volterra verhängte (1472), nur weil es sich der Ausbeutung der der Stadt gehörigen Alaunwerke widersetzte[22], warf einen dunklen Schatten auf den Glanz seines Namens. Freilich schien dies alles vergessen, als ihm die Sonne des Glückes wieder leuchtete. Es gelang ihm, Sixtus IV. zu versöhnen, der zuletzt wieder große Vorschüsse von ihm nahm. Innozenz VIII., in einen Krieg mit Neapel, den sogenannten Baronenkrieg, verstrickt, sah sich in seinen ständigen Geldverlegenheiten erst recht auf Lorenzo angewiesen, dessen Tochter Magdalena er mit seinem natürlichen Sohne Franceschetto Cybo vermählte, während er dem zweitältesten Sohne Lorenzos, dem kaum vierzehnjährigen

Johann, den Kardinalshut verlieh (1489). So ward Lorenzo der Vater eines Papstes, denn Johann Medici war der spätere Leo X.

Nach Beendigung des Baronenkrieges herrschte die Ruhe der augusteischen Zeit in ganz Italien. Loreno war am Ziele seiner kühnsten Träume angelangt. Schon trug er sich mit dem Gedanken, der fürstlichen Stellung, die er bekleidete, zunächst dadurch Ausdruck zu leihen, daß er sich die höchste staatliche Würde, das Amt eines Bannerherrn der Gerechtigkeit, auf Lebenszeit übertragen ließ. Schon nahm er die Befugnis in Anspruch, die oberste Stadtbehörde, die gleich dem Bannerherrn alle zwei Monate wechselnde Signorie, zu ernennen, statt sie, wie es bisher üblich gewesen, der Wahl durch seine Getreuen zu unterstellen. So kam ihm der Titel eines „Magnifico", den man jedem, der die Stellung eines gewöhnlichen Bürgers überragte, beizulegen pflegte[23], tatsächlich zu. Als Fürst, als ihresgleichen, ward er auch von auswärtigen Herrschern, von Ludwig XI. von Frankreich, von den Sultanen der Türken und von Ägypten, behandelt. Man sah ihn als „die Wage Italiens" an, deren Zünglein das Gleichgewicht der italienischen Mächte entschied. Zu seiner Zeit stand Florenz auf dem Gipfel des Reichtumes, des Glanzes und Ruhmes. Es zählte damals 18 400 Häuser mit 128 000 Einwohnern; die jährlichen Einkünfte wurden auf 350 000 Dukaten geschätzt[24]. Mit erfinderischem Geiste sorgte Lorenzo unaufhörlich für rauschende Festlichkeiten, Belustigungen und Vergnügen aller Art[25], um das Volk zu zerstreuen und über den Verlust der Freiheit hinwegzutäuschen, auf die es zu allen Zeiten so stolz war. Mit besonderem Prunke stattete er die Faschingsumzüge aus, für die er, ein um die toskanische Volkssprache hochverdienter Meister der Dichtkunst, eigene Faschingslieder dichtete und Maskenzüge, mythologisch-allegorische Gruppenbilder (trionfi), sowie zahllose Wagen (carri) mit gewerklichen und sonstigen Schaustellungen veranstaltete, die oft bis tief in die Nacht hinein andauerten und die Straßen mit Schaulustigen füllten[26]. Einsichtige ließen sich von all dem gleißenden Flitter gleichwohl nicht blenden. Sie wußten, daß diese Herrlichkeiten schließlich doch nur auf Unkosten der Bürgerschaft gingen und lediglich auf Einschläferung des öffentlichen Gewissens berechnet waren. So laut der Jubel des Pöbels auf den Straßen toben mochte, zwischen vier Wänden dachte man anders. Man hatte den Medici die rücksichtslosen Verfolgungen durchaus

noch nicht vergessen, mit denen sie sich ihrer Gegner entledigt, das unsägliche Elend, das sie über so viele edle Häuser gebracht hatten, und man sehnte den Tag der Rache und der Vergeltung herbei. Man sprach von dem schmachvollen Tyrannenjoche, das sie ihren Mitbürgern auferlegt hatten, und man spähte sehnsüchtig nach einem Befreier aus. Je weniger man seinen Haß nach außen hin merken ließ, desto sorgsamer schürte man ihn insgeheim. Zu den zahlreichen Hassern zählte Peter Parenti als naher Verwandter der von den Medici aufs härteste mißhandelten Familie Strozzi. Es war kein Zufall, daß er seine Aufzeichnungen mit dem Berichte der Ermordung des mailändischen Herzogs Galeazzo Maria (26. Dezember 1476) begann[27], die Alamanno Rinuccini in seinen „Erinnerungen" als eine edle, mannhafte und lobwürdige Tat pries und als nachahmungswertes Muster für jedermann hinstellte, der unter einem Tyrannen lebe[28]; um der Charakterlosigkeit der Menschen und ihrer Angewöhnung an das Sklavenjoch willen habe aber jenes Beispiel damals leider keine Nachahmung gefunden[29]. Alamanno Rinuccini (1419—1499) war nun aber ein Mann, der sich unter Poggio und Argyropulos eine gründliche humanistische Bildung angeeignet hatte und durchaus imstande war, Lorenzos kulturelle Verdienste zu würdigen[30]. Er stand den Medici überdies nahe[31] und gehörte jedenfalls nicht zu ihren unbedingten Gegnern, obschon er sich von ihnen zurückgesetzt fühlte. In seinem Zwiegespräche über „Die Freiheit" beklagte er abermals das Mißlingen der Verschwörung der Pazzi, welche er der eines Brutus und Cassius als gleichwertig an die Seite reihte[32], und noch gegen Ende seines Lebens fühlte er sich, trotz aller Anerkennung, die er der geistigen Begabung und Klugheit Lorenzos zollte, angesichts „der vielen Lügen und falschen Lobsprüche speichelleckerischer und bestochener Schriftsteller" gedrängt, aus Liebe zur Wahrheit auf den schweren Schaden hinzuweisen, den er dem Staate zugefügt habe. So habe er sich das Staatsvermögen angeeignet und die benachbarten kleinen Gewalthaber und Tyrannen aus Staatsmitteln in seinen Sold genommen. Zu dem einen Zwecke allein, um seinen Sohn noch im Knabenalter zum Kardinale zu erheben, habe er aus staatlichen Geldern mehr als 200 000 Gulden zur Bestechung des Papstes und der Kardinäle aufgewendet. Es lasse sich auch nicht verhehlen, daß er es wie einst Julius Cäsar darauf abgesehen hatte, die gesamte Macht

an sich zu reißen und sich zum Alleinherrscher aufzuwerfen. Kurz, er sei lange Jahre hindurch der verderblichste und grausamste Tyrann gewesen[33]. Männer wie Parenti[34], Cambi[35] und Guicciardini[36] urteilten zwar weniger hart als Rinuccini, stimmten aber der Hauptsache nach mit ihm überein und beschuldigten wie die Medici im allgemeinen so Lorenzo im besonderen unverhohlen der Tyrannei[37].

Wie in politischer, so warf das strahlende Licht der mediceischen Zeit auch in religiös-sittlicher Hinsicht düstere Schatten. Seit den Tagen, da der junge Buondelmonte dem Mordstahle der Uberti erlag, war Florenz, von blutigen Parteihändeln zerrissen, die Stadt unversöhnlichen, von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Hasses und wilder, unbezähmbarer Zwietracht. Die heißen Kämpfe, die mit dem Siege der Medici endeten, hatten nur scheinbare Ruhe gebracht und den alten Groll nicht behoben, sondern bestärkt und vertieft. Je härter die Mittel waren, mit welchen Cosimo und Lorenzo ihre Herrschaft erzwangen und festigten, desto bedrohlicher glomm das Feuer tödlicher Feindschaft unter der Asche, des leisesten Windes gewärtig, um zur alles versengenden Brunst aufzulodern. Die Stadt der Wechsler und Geldverleiher, der Krämer und Händler im großen und kleinen, war Florenz auch die verschriene Stadt unersättlicher Habsucht und schamlosen Wuchers. Geiz, Neid und Hochmut brandmarkte schon Dante als die Hauptlaster seiner Vaterstadt, und er verging fast vor Scham darüber, in der Hölle fünf Diebe aus Florenz angetroffen zu haben[38]. Namentlich war der Wucher in der Arnostadt von alters her aufs stärkste entwickelt[39]. Wohl verbot die Kirche das Zinsnehmen; aber nicht einmal Geistliche und Ordensleute, geschweige denn Laien kümmerten sich um ihre Vorschriften. Schon im 11. bis 13. Jahrhundert betrug der übliche Zinsfuß meist 25%, belief sich mitunter aber auch auf 30, 45, 50, ja in einem Falle auf 66⅔%; bis in späte Zeiten blieb die Höhe des Zinsfußes in Florenz eine ganz außerordentliche[40]. Vergeblich ward 1420 untersagt, mehr als 20% zu fordern. Vergeblich ließ man 1430 die Juden zu, in der Hoffnung, sie auf einen Zinsenbezug von 20% beschränken und so einen Druck auf die christlichen Geldverleiher ausüben zu können, denn nun sogen Christen und Juden vereint ihren Opfern das Blut aus[41]. Freilich drohte die Kirche den Wucherern mit Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, es sei denn, sie hätten

das unrechtmäßig erworbene Gut reumütig zurückerstattet. Allein die Geschäftsleute wußten nur zu gut, daß sie auf die verständnisvolle Nachsicht ihrer Beichtväter rechnen durften. War doch die Geistlichkeit selbst vom Laster des Wuchers in dem Grade angefressen, daß schon 1309 eine Verordnung gegen die Kleriker erlassen werden mußte, die „unverbesserlich und verdammenswert jede Art von Wucher zum Schaden ihrer Seele betreiben[42]“. An einer milden Beurteilung aller Arten von Wuchergeschäften somit von Haus aus lebhaft beteiligt, waren Welt- wie Ordensgeistliche zu einer schonenden Behandlung der Wuchersünden desto mehr bereit, je größere Vorteile ihnen eben hieraus wieder erwuchsen. Denn da sich die Schuldigen im Angesichte des Todes, um der drohenden Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses zu entrinnen, zwar zum Schadenersatze herbeiließen, aber meist nicht mehr imstande waren, die Geschädigten namhaft oder ausfindig zu machen, so beschritten die Beichtväter den Ausweg, reuigen Wucherern lediglich die Pflicht aufzuerlegen, letztwillig eine Bauschsumme zur Rückerstattung des Wuchergewinnes auszuwerfen, die „Incerta“, die, falls begründete Ansprüche von seiten der Benachteiligten nicht erhoben wurden, für kirchliche Zwecke, besonders zur Erbauung und Ausschmückung von Gotteshäusern und Klöstern verwendet wurde[43]. Während so die ärgsten Blutsauger strafrechtlich wie kirchlich unbehelligt blieben, wurden geringere Vergehen strenge geahndet; so wurde ein Falschmünzer hingerichtet[44], einem Kaufmanne, der zum Schaden seiner Verwandten Bücher gefälscht hatte, wurde die Hand abgehauen[45]. Auch sonst war zu beobachten, daß die schwersten Verbrechen ungeahndet blieben, wenn sie von einflußreichen Leuten, an welche sich die Behörden nicht heranwagten, verübt wurden, während man mit armen Teufeln wenig Federlesens machte. So wurde zwar ein Mädchen, das ein Kind ermordet und ausgeraubt hatte, hingerichtet, und das gleiche Schicksal einem Wüstlinge bereitet, der ein 12jähriges Mädchen geschändet und umgebracht hatte[46]. Im übrigen blieb aber der Mord nahezu straflos, so daß man sich 1478 zur Auffrischung der alten Strafgesetze mit der Begründung genötigt sah, der Mord werde gegenwärtig häufig begangen, aber nicht mit der nötigen Strenge verfolgt, so daß sich der Mörder ungescheut am hellen Tage sogar unter den Augen der geschädigten Familie bewegen könne[47]. Eine

weitere sehr beklagenswerte Erscheinung war die wie in Italien überhaupt, so in Florenz von alters her eingewurzelte Spielwut, von allen Gutgesinnten nicht bloß ob der mit ihr verbundenen greulichen Flüche und Gotteslästerungen, sondern auch um ihrer für das Familienleben oft so verhängnisvollen wirtschaftlichen Folgen verabscheut[48]. Vergeblich bekämpfte selbst der heilige Antonin die unbezähmbare Spielleidenschaft seiner Gläubigen, sogar gegen Geistliche mußte er einschreiten. Als er einst viele Bürger beim Würfelspiele antraf, warf er die Spieltische entrüstet um[49]. Vergeblich suchte 1473 die Signorie, als sie die seit dem 14. Jahrhundert oft und fruchtlos erlassenen Verschwendungsgesetze erneuerte, dem Glücksspiele Schranken zu setzen. Jungen Leuten unter 24 Jahren wurden Würfel- und Kartenspiel überhaupt untersagt, gewisse Kartenspiele ganz verboten, die Höhe des Einsatzes beschränkt. Es half alles nichts[50].

Daß in der Stadt frohen Lebensgenusses, der Boccaccio in seinem „Decamerone" den Stoff zu seinen schlüpfrigen Erzählungen entlehnte, mit zunehmendem Reichtum und Luxus eine zunehmende Lockerung der geschlechtlichen Sittlichkeit Hand in Hand ging, wird nicht überraschen. Schon im 12. Jahrhundert geschieht in den florentinischen Urkunden unehelicher Kinder außerordentlich häufig Erwähnung. Wenn der Franzose Commynes am Ende des 15. Jahrhunderts über die Unbefangenheit staunte, mit der man damals solche Dinge in Florenz behandelte, so hätte er diese Beobachtung schon im Florenz des 12. Jahrhunderts machen können[51]. Noch schlimmer war es, daß das unnatürliche Laster wie überall in Italien, so ganz besonders in Florenz nur allzu verbreitet war. Neapel, Siena und Florenz werden von gleichzeitigen Schriftstellern als die Hauptsitze aller Schwelgerei und unnatürlichen Lüste bezeichnet[52]. Schon Dante stieß in seiner Hölle auf einen ganzen Schwarm sodomitischer Sünder, der sich hauptsächlich aus Geistlichen und Gelehrten zusammensetzte, unter ihnen Brunetto Latini, der berühmte florentinische Philosoph, und Andreas Mozzi, Bischof von Florenz, ob seines päderastischen Lasters nach Vicenza versetzt, wo er 1296 starb[53]. Hatte diese Verirrung schon zur Zeit Dantes in Florenz einen erschreckenden Umfang erreicht[54], so waren die Dinge im 15. Jahrhundert nicht besser geworden; mußten doch 1432 eigene Beamte der Nacht (officiali di notte) eingesetzt wer-

den, um der Sodomie zu steuern[55]. Nicht leicht wirft etwas auf die bodenlose sittliche Verkommenheit der florentinischen Gesellschaft jener Tage ein grelleres Licht als der Umstand, daß es selbst ein so verehrter Mann wie Erzbischof Antonin aus Furcht vor übler Nachrede nicht wagen durfte, Knaben oder Jünglinge unter fünfundzwanzig Jahren in seine Umgebung zu ziehen oder mit Knaben und Frauenspersonen auch nur ohne Zeugen zu sprechen[56]. War doch gerade der Klerus ob seiner sodomitischen Ausschweifung am meisten verschrien, ohne daß selbst ein Antonin hier Wandel zu schaffen vermocht hätte[57].

Was nun den praktischen Epikureismus, der die florentinischen Großen zum guten Teile beherrschte, in den Augen frommer Kirchenmänner in bedenklichstem Lichte erscheinen ließ, das war die betrübliche Wahrnehmung, daß er seine kräftigste Nahrung aus einer un- und widerchristlichen, materialistischen Weltanschauung sog, die durch den Humanismus mächtig befördert, wenn auch keineswegs durch ihn erst geschaffen wurde. Schon das Ende des 13. Jahrhunderts war der Anfang einer neuen Zeit, schon damals war der alte Kirchenglaube besonders in romanischen Ländern am Sterben[58]. Nicht nur gegen äußere kirchliche Einrichtungen und sittliche Schäden, sondern auch schon unmittelbar gegen die Lehre richteten sich die feindlichen Angriffe. Wenn sogar ein hoher Kirchenfürst wie Kardinal Gaetani, der nachherige Bonifaz VIII., an einer religiösen Disputation über den Wert der drei Religionen, des Christentums, Judentums und Islams teilnahm, und zu den Verfechtern des aufgeklärten Standpunktes gehörte, die sich über alle konfessionellen Vorurteile erhaben fühlten, so läßt sich ermessen, wie weit das Übel schon um sich fraß. Schon damals tauchten so verhängnisvolle Fragen wie die nach der Geschichtlichkeit Jesu, nach der Menschlichkeit oder Göttlichkeit seiner Natur, nach dem Werte der Religion, nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie auf. Sogar der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele war schwer erschüttert. Der florentinische Geschichtschreiber Johann Villani erblickte in den furchtbaren Feuersbrünsten, die im Jahre 1100 und 1117 große Verheerungen in Florenz anrichteten, Gottes Strafe für die hier wuchernde Sekte der Epikureer, die sich der Wollust und Genußsucht hingaben und weder an Gott noch Heilige glaubten[59]; und auch Dante stieß unter den zahlreichen Anhängern Epikurs,

welche die Seele gleich dem Leibe dem Tode unterwarfen und dafür in feurigen Särgen schmachteten, auf die Florentiner Farinata degli Uberti und Cavalcante Cavalcanti[60]. Im 15. Jahrhundert griff aber die Leugnung der Unsterblichkeit der Seele unter der Herrschaft des Humanismus in beängstigender Weise um sich. Niccolo Niccoli hielt sich über die vielen Ungläubigen und Empörer gegen die christliche Religion auf, die über die Unsterblichkeit der Seele hin und her redeten, als ließe sich sie, an der selbst die Heiden nicht zweifelten, bestreiten[61]. So glaubte der Arzt Johannes Cavinus nicht an die Auferstehung der Toten und bestritt das Fortleben der Seele nach dem Tode; als ihn der heilige Antonin dafür hängen und verbrennen ließ, hatte er mit dem Widerstande vieler Bürger zu kämpfen[62]. Auch Ludwig Pulci, der am Hofe Lorenzens hochgeschätzte Dichter des „Morgante", spottete in seinen Sonetten über den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele[63], und die Vorliebe, mit der sich Lorenzo selbst in seinen Gesprächen mit vertrauten Freunden über die Unsterblichkeit der Seele erging[64], verriet, daß die Sache für ihn ihren Stachel hatte und eine offene Frage blieb, die er durch die Kirchenlehre keineswegs schon für erledigt hielt. So große Fortschritte machte die Leugnung der Unsterblichkeit der Seele und der göttlichen Vorsehung, daß sie nachgerade als sicheres Ergebnis philosophischer Wissenschaft auftrat und Leo X. sich gezwungen sah, auf dem V. Laterankonzile 1513 die durchaus nicht bloß von Petrus Pomponatius vertretene Lehre zu verdammen, man könne sie zwar als theologische Wahrheit beibehalten, wenn sie auch philosophisch mehr als zweifelhaft sei[65]. Stand nun aber nicht einmal mehr der Glaube an die göttliche Vorsehung, an die Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung fest, so war das Dogma in seinen Grundfesten erschüttert, und nicht etwa nur dem Mönchtume, das der Humanistenführer Poggio Bracciolini mit Hohn und Spott übergoß, sowie dem Papsttume, dem Lorenz Valla durch Bestreitung der konstantinischen Schenkung die kirchenpolitische Macht entzog, sondern dem Christentume und der Kirche selbst drohte der Untergang[66].

Das neue Heidentum bezog nun aber seine Kerntruppen aus dem Lager der Humanisten, deren Dichten und Trachten im Altertume wurzelte[67]. Selbst wenn sie auf Bewahrung des kirchlichen Geistes irgendwelches Gewicht gelegt hätten, so wäre es eine psychologische Unmöglichkeit gewesen, daß sie bei ihrer unablässigen Be-

schäftigung mit heidnischen Schriften heidnischen Gedanken und Grundsätzen allen Zugang in ihre Sinnesart versperrt hätten. Schon die überschwängliche Bewunderung, die sie für das Altertum als solches hegten, machte sie gleichgültig gegen das Christentum[68], und indem sie als Schriftsteller die Literatur, als Pädagogen die Jugenderziehung, als Ordensobere die Klöster, als Prediger die Kanzeln, als Kirchenfürsten die Menge beherrschten, hatten sie reichliche Gelgenheit, das Christentum selbst mit heidnischem Gifte anzustecken[69]. Das heidnische Wesen, das sie selbst wider Wissen und Willen ausströmten, mußte aber um so verführerischer wirken, je stärker die heidnischen Bestandteile waren, welche das italienische Volksleben in vielen Stücken, besonders im Heiligendienste, noch immer in sich barg[70]. Nach heidnischer Weise beging man die Vorabende der Feste mit üppigen Gelagen und derben Spässen. Man benahm sich in der Kirche wie in einem gewöhnlichen Hause, schlief dort, sang unzüchtige Lieder, führte Schaustellungen und Tänze auf. Noch immer rief man bei der Weinernte Bacchus an, noch immer verehrte man Janus[71]. Der heidnische Glaube an die eherne Gewalt des Schicksals, an die Astrologie und an Vorzeichen, im italienischen Volke seit den Tagen des Altertums nie ganz erloschen, schoß nunmehr im Zeichen des Humanismus erst recht üppig ins Kraut. Wohl fehlte es nicht an klassisch gebildeten Männern, die ihrem kirchlichen Glauben und frommen Sinne nichts vergaben und sich ernstlich bemühten, christliche Wahrheit und heidnische Schönheit miteinander in Einklang zu bringen. Aber sie blieben vereinzelt und ohne tieferen Einfluß auf ihre Zeitgenossen[72]. Auch die Humanisten selbst griffen die Kirche und ihre Einrichtungen, von denen sie zum guten Teile ja auch selbst lebten, nicht offen an und vermieden den schroffen Bruch mit der kirchlichen Obrigkeit. Um so leichter setzten sie sich über diese stillschweigend hinweg und um so voller ließen sie ihrem Unglauben die Zügel schießen, wenn sie unter sich zu sein glaubten; ja der versteckte Krieg, den sie gegen die christliche Lehre führten, war im Grunde noch viel gefährlicher als der ehrliche, offene Kampf. Zum mindesten gaben sie einer religiösen und sittlichen Gleichgültigkeit Raum, die der Kirche auf die Länge verderblicher werden mußte als die gröbste Ketzerei.

Die verhängnisvollen Wirkungen der humanistischen Bewegung traten nun naturgemäß da am stärksten zutage, wo diese ihre

kräftigsten Wurzeln geschlagen hatte, in Florenz, und hier wieder in dem Hause, das als das Herz und der Herd aller florentinischen Aufklärung gelten durfte, bei den Medici. Schon ihre lediglich vom eigenen Vorteile beseelte, in ihren Zwecken wie Mitteln vollkommen bedenkenlose, vom Geiste des Evangeliums unberührte Staatskunst, die unübertreffliche Hochschule jener verrufenen Politik, die in Nikolaus Machiavelli ihren berühmtesten Herold fand, war echt heidnisch. Ihr Palast mit seinen unschätzbaren Sammlungen an Büchern, Handschriften, Kunstwerken und Altertümern aller Art war die Hochburg aller auf die Wiederbelebung des altheidnischen Geistes gerichteten Bestrebungen, die unerschöpfliche Rüstkammer, die Gelehrte, Dichter und Künstler mit allen Mitteln zur Pflege klassischer Studien versah. Obschon er die Augen der ganzen Stadt als ihr vornehmster Bürger auf sich gerichtet sah, stürzte sich Lorenzo trotz seiner nicht unglücklichen Ehe mit Clarice Orsini von einer Liebschaft in eine andere[73]. In seinen Faschingsliedern stimmte er die ausgelassensten und schlüpfrigsten Weisen an und pries in schwermütigen Versen die Vergänglichkeit der schönen Jugendzeit und das Anrecht auf frohen Genuß des heutigen Tages, da es keine Gewißheit des morgigen gebe[74]. Es war sicher kein Zufall, daß in dem von ihm gedichteten Schaustücke „St. Johann und Paul" die am meisten geglückte, am sorgfältigsten ausgeführte Figur die des Julianus Apostata war, den das Mittelalter schwarz wie den Teufel dargestellt haben würde[75]. Er besang am einen Tage die Liebeshändel des Mars und der Venus und dichtete am nächsten geistliche Lieder (Lauden) zu Ehren der seligsten Jungfrau — der deutlichste Beweis, daß ihm die Wahrheit der christlichen Glaubenslehre nicht mehr am Herzen lag als der Zauber der alten Götterwelt. Sein Freund Ludwig Pulci legte im „Morgante" dem Riesen Margutte das schamlose Glaubensbekenntnis rohesten Sinnesgenusses in den Mund[76], was ihn keineswegs hinderte, jeden seiner Gesänge mit einer feierlichen Anrufung Christi oder der Gottesmutter zu beginnen. In seinem Gedichte über die Beicht bereute er seine Sünden und widerrief alle Verse, die nicht im Einklange mit dem Evangelium standen. So wenig wie sein Herr und Meister war Pulci Gottesleugner oder auch nur Ketzer; er teilte die Gleichgültigkeit seiner Umgebung, die sich mit gewohnheitsmäßiger Beobachtung der kirchlichen Übungen sehr wohl ver-

trug[77]. Ähnliches ließ sich von Marsilius Ficinus sagen, von dem man im Zweifel sein konnte, ob er mehr als Jünger Platons oder als Bekenner Christi anzusprechen sei. Er stellte Christus und Sokrates ganz auf dieselbe Stufe[78] und trat allen Ernstes dafür ein, daß man die platonische Philosophie als heilige in den Kirchen lesen und erklären solle[79]. Wie mit platonischen Aussprüchen warf er mit biblischen Schriftstellern um sich, die er in Briefen auf fast gotteslästerliche Weise zu den plumpsten Schmeicheleien mißbrauchte[80]. Er tat sich etwas zugute darauf, daß er mit Cosimo, seinem besonderen Gönner, kurz vor dessen Tod Platos Abhandlung über „Das höchste Gut" gelesen habe; hierauf sei der Greis verschieden, um in den vollen Besitz dieses Gutes einzugehen[81]. Gewiß sprach es zugunsten der literarischen Bildung Cosimos, daß er die platonische Philosophie so hoch schätzte. Wenn er aber in seinen letzten Stunden zu Platons Gedanken statt zum Kreuze Christi seine Zuflucht nahm, so war dies freilich kein Beweis tief christlicher Gesinnung, sondern viel eher das Anzeichen verborgenen Unglaubens[82]. Angelo Poliziano, „der homerische Jüngling", Kanonikus am Dome zu Florenz, verfaßte zwar Hymnen auf die Madonna, viel beweglicher jedoch als hier das Lob Mariens besang er in dem Gedichte, in dem er das Turnier Julians, des Bruders Lorenzos, verherrlichte, das Reich der Venus und die Liebschaften der Heroen und Götter[83]. Sicher ging man zu weit, wenn man ihm vorwarf, er sei Atheist; aber es geschah ihm schwerlich ein Unrecht, wenn man ihm die Äußerung zuschrieb, e i n m a l in seinem Leben habe er die Heilige Schrift gelesen und niemals seine Zeit schlechter verwendet, jedenfalls seien die Oden Pindars den Psalmen Davids bei weitem vorzuziehen[84]. Gewiß ist, daß er 1494 zu Florenz im übelsten Rufe verstarb[85]. Selbst Graf Johann Pico von Mirandola[86], der mit Ficin und Polizian das florentinische Triumvirat in Sachen der Wissenschaft bildete, geriet trotz aller mystischen Schwärmerei in Streit mit der Kirche. So wenig er die christlichen Lehren bestritt, so sehr lief sein Bestreben, sie überall nachzuweisen, und selbst in der Kabbala die Geheimnisse der Menschwerdung und Dreifaltigkeit zu entdecken, auf einen religiösen Mischmasch hinaus, der die heiligen Schriftsteller in demselben Maße verweltlichte, in dem er die weltlichen zu heiligen meinte. Trugen nun Lorenzo und seine Freunde der kirchlichen Richtung wenigstens nach außen hin immer noch Rechnung, so machte Karl

Marsuppini, der gefeierte Humanist und florentinische Kanzler, aus seinem Unglauben kein Hehl. Er verweigerte den Empfang der Sterbsakramente und schied wie ein Heide aus dem Leben, was nicht hinderte, daß er mit vollem kirchlichen Gepränge bestattet wurde, das selbst der Papst durch Übersendung einer Fahne auszeichnete[87].

Am deutlichsten traten aber die Verheerungen, die der Humanismus anrichtete, im Bereiche der geschlechtlichen Sittlichkeit zutage. Mußte schon das wüste Sinnenleben mancher Humanisten Anstoß erregen, so stempelten sie ihre Schriften durch die schmutzigen Äußerungen und Schilderungen, in denen sie sich gefielen, zu einer Schule des Lasters, und eröffneten der geschlechtlichen Zügellosigkeit Tür und Tor[88]. Florenz, Siena und Neapel, Hauptsitze des Humanismus, waren auch Hauptsitze der Liederlichkeit[89]. In einen wahren Abgrund sittlicher Verworfenheit ließ Anton Beccadelli in seinem um 1425 veröffentlichten, Cosimo Medici gewidmeten „Hermaphrodit" blicken, einer Schrift, die nicht etwa nur dem Verfasser selbst, sondern auch dem Humanismus als solchem zur Last fiel, da seine berufensten Vertreter, wie Poggio Bracciolini und sogar der „christliche" Humanist Guarino, ihre Verteidigung übernahmen; Bischof Bartholomäus von Mailand tat dem Dichter sogar sein „unglaubliches Verlangen" kund, sie zu lesen[90]. Wenn auch die Minoriten nicht säumten, die Gläubigen vor dem schändlichen Buche zu warnen, und es durchsetzten, daß Eugen IV. die Leser mit dem Banne bedrohte, so erreichten sie doch nur das Gegenteil ihrer Absicht, da sie eben hierdurch die weitesten Kreise auf die Schrift erst recht aufmerksam machten. Noch empörender aber als selbst die verführerische Schilderung der niedrigsten Ausschweifungen war die Keckheit, mit der der Verfasser die Päderastie ganz so verherrlichte, als wären solche Dinge die selbstverständlichsten Gegenstände des Witzes und der heiteren Laune. War sich das Mittelalter bei aller noch so leidenschaftlichen Sündigkeit doch immer noch seiner Gegensätzlichkeit wider göttliches und kirchliches Gebot bewußt geblieben, so tat er, als ob es derlei für ihn überhaupt nicht mehr gäbe, und nahm ein förmliches Recht des persönlichen Sichauslebens in Anspruch. Dominikus Benivieni Kanonikus bei St. Lorenz in Florenz, faßte die religiös-sittlichen Verhältnisse unter Lorenzo in der Erklärung zusammen, viele seien damals dem Wahne ergeben gewesen, alles geschehe aus Zufall oder

hänge vom Laufe der Gestirne ab. Viele leugneten ein künftiges Leben und lachten über den Glauben an Christus, sogar Frauen leugneten die Lehre Christi. Männer wie Frauen huldigten heidnischen Bräuchen und Sitten. Aus diesem heidnischen Wesen, so bemerkt Benivieni weiter, entsprang das schlechte Leben der Leute, so daß schließlich nicht einmal mehr die Gesetzeskundigen wußten, worin denn eigentlich das christliche Leben bestehe. Man suchte es in kirchlichen Bräuchen und äußeren Werken, die Priester und Mönche priesen und verherrlichten, da sie Vorteil und Ruhm daraus zogen. Die ganze Stadt war wie von Unglauben, so von Wucher, Spiel, Sodomie und anderen Gottlosigkeiten voll[91].

So offenkundig nun auch die sittliche Fäulnis war, die am Marke der vornehmen florentinischen Gesellschaft fraß, so war die Lage doch noch nicht hoffnungslos, obschon freilich Gefahr im Verzuge lag. Noch waren wenigstens die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung dem kirchlichen Glauben treu geblieben. Die einfachen Handwerker und Landbewohner, ebenso die weitaus überwiegende Mehrheit der Frauenwelt waren noch immer Träger einer kernhaften Frömmigkeit, und selbst in den ersten Häusern der Stadt fehlte es keineswegs an tiefen Seelen, die nach nahrhafter Speise begehrten und einen gründlichen Wandel der verrotteten Verhältnisse ersehnten[92]. Man sah ein, so wie bisher konnte es unmöglich weitergehen. Durch die kirchliche Predigt seit Jahrhunderten in der unerschütterlichen Überzeugung erzogen, daß zwischen sittlichem Verhalten und Natur- wie Weltgeschehen die engste Wechselwirkung obwalte, und daß Gottesfurcht ebenso Gottes Huld in Gestalt irdischen Wohlergehens, wie Gottlosigkeit Gottes Zorn in Form länderverwüstender Kriege, Erdbeben, Hungersnöte und Seuchen nach sich ziehe, vermochte sich das schlichte Volk banger Besorgnis nicht zu erwehren. Es fühlte sich angesichts des allgemeinen Verderbens, das bis in die höchsten Würden der Christenheit hinaufreichte, von einem tiefen Schuldbewußtsein durchdrungen und an die Zeit der Sündflut gemahnt, „da alles Fleisch seinen Weg verkehrt hatte[93]“. Es ahnte, daß sich etwas Großes, Furchtbares vorbereite, daß unerhörtes Wehe im Anzuge sei. In Wundern, auffälligen Naturereignissen und Unglücksfällen erblickte man uralter Anschauung gemäß die sicheren Anzeichen göttlicher Heimsuchung[94]. Mit Entsetzen vernahm man, wie hier ein Kreuz schwitzte, dort ein Blutregen stattfand, dann wieder die

heilige Jungfrau erschien und Buße und strenges Fasten empfahl[95]. Wiederum zogen Geißlerscharen durch die Lande, die unterwegs viele Wunder wirkten[96]. Bald hier, bald dort tauchten Einsiedler auf, die üble Zeiten verkündeten. Als sich ein solcher auch in Florenz zeigte, wurde er vertrieben; ein anderer, der sich in Lorenzos Landhaus Poggio Caiano gewagt hatte, wurde gräßlich zu Tode gemartert[97]. Mit einem Worte — „die Welt war erregt, große Dinge von Gott zu erwarten“[98]. „Alle Völker und Fürsten lebten in gespannter Erwartung der künftigen Dinge. Mond- und Sonnenfinsternisse kündigten große Ereignisse an, und noch größere stellen gewisse Prophetien unseren Zeiten in Aussicht“[99].

IV. Kapitel.

S. MARCO. — DIE ERSTE FLORENTINISCHE WIRKSAMKEIT (1482—1887).

Wie der hl. Franz allem Anscheine nach selbst häufig in Florenz war, so war auch Florenz die Stadt, in welche er seine ersten Send boten schickte[1]. Erst sieben Genossen hatte er um sich versammelt, als er auch schon zwei von ihnen, darunter den, der sich ihm am frühesten angeschlossen hatte, den jugendlichen Bernhard von Quintavalle, beauftragte (1209), nach Florenz zu gehen, um dort, in der Stadt ewigen Haders und Hasses den Frieden und die Liebe, in der Stadt des Reichtums und Wuchers die Hoheit der freiwilligen Armut zu verkündigen. Zwar wurden die beiden Jünger des Heiligen von Assisi in der Arnostadt anfangs wie von den Erwachsenen, so von den Kindern verspottet und mit Kot beworfen; man drückte ihnen Würfel in die Hand und forderte sie höhnisch zum Spiele auf. Aber die unbezwingliche Geduld, mit der die Fremdlinge alles über sich ergehen ließen, entwaffnete ihre Peiniger. Viele bekehrten sich, einige traten dem Orden bei; schon zum ersten Zehn der Söhne des heiligen Franz zählten Florentiner. Bald gab es auch in Florenz selbst eine franziskanische Niederlasung, die rasch blühte und gedieh. In keiner Stadt Italiens, Assisi ausgenommen, faßte das Franziskanertum so schnell und kräftig Wurzel wie in Florenz[2]. Johann Parente, der zweite Ordensgeneral, war ein Florentiner, von den Brüdern erwählt, um dem von Bruder Elias ausgehenden Abfalle vom Geiste des heiligen Franz zu steuern. Allein die Verweltlichung, die im Orden mehr und mehr einriß, machte sich auch in Florenz bemerklich. Die prunkvolle Kirche, die sich in Heiligkreuz erhob, würdig, den größten Söhnen der Stadt als letzte Ruhestätte zu dienen, legte beredtes Zeugnis von der Wandlung des Sinnes ab, die sich im Schoße der florentinischen Minoriten vollzogen hatte und nur ein Stück der Wandlung im großen war, die im ganzen Orden vor sich ging. Als dann spä-

ter die mächtige Bewegung einsetzte, die sich eine Wiederherstellung oder doch strengere Befolgung der ursprünglichen Regel zur Aufgabe stellte, fand die Observanz im Kloster S. Miniato ein Heim.

Auch die Anfänge des Predigerordens waren mit der Stadt Dantes aufs engste verknüpft. Wiederholt weilte der heilige Dominikus in ihr; als er sich 1219 länger aufhielt, wohnte er im Spitale bei der kleinen Kirche S. Pankraz im Westen der Stadt[3]. Mit Hilfe des tatkräftigen Kardinals Hugolin, des nachmaligen Papstes Gregor IX., erhielten die Predigerbrüder das Kirchlein S. Maria Novella mit zugehörigem Wohnhause; am 12. November 1221 feierten sie unter Führung ihres Oberen Johann von Salerno ihren Einzug. Was Heiligkreuz für die Minoriten bedeutete, das ward S. Maria Novella für die Dominikaner. Beide Klöster wurden berühmte Stätten der Kunst wie der Gelehrsamkeit, von denen „unendlich fruchtbare Wirkungen auf die florentinische Kultur ausgingen". „Auf eine weite Strecke ist weder die politische noch die geistige Entwicklung von Florenz richtig zu erfassen, wenn man nicht dauernd die Einwirkungen in Rechnung stellt, die von S. Croce wie von S. Maria Novella aus auf die öffentlichen Angelegenheiten wie aufs Einzeldasein ausgeübt wurden[4]." Aber auch S. Maria Novella teilte das Schicksal der allmählichen, mit unheimlicher Stetigkeit fortschreitenden Erschlaffung, der die Schöpfung des heiligen Dominikus ebenso wie die des heiligen Franz zum Opfer fiel. Gerade S. Maria Novella war und blieb lange Zeit ein Bollwerk des zähesten Konventualismus und verfiel schließlich in solche Zuchtlosigkeit, daß Leo X. im Jahre 1518 den Generalvikar der lombardischen Kongregation beauftragte, hier nötigenfalls mit Hilfe der weltlichen Gewalt nach dem Rechten zu sehen[5].

Allein wenn die Brüder von S. Maria Novella der Reform die Türen ihres Klosters auch noch so beharrlich versperrten, so waren sie angesichts der warmen Sympathien, deren sich die Observanz selbst in den weitesten Laienkreisen erfreute, doch nicht imstande, ihr den Eintritt auch in die Mauern der Stadt zu wehren. Wenn schon der heilige Dominikus bei Stiftung seines Ordens sein Augenmerk vor allem auf Florenz gerichtet hatte, so wandelten die Erneuerer seiner Regel und seiner Ideale durchaus in seinen Pfaden, wenn sie darauf bedacht waren, nun auch der Reform in der Gemeinde Bahn zu brechen, in welcher Reichtum und Verweltlichung die tiefsten Wurzeln getrieben hatten. Johannes Do-

minici aus Florenz, die rechte Hand des für die Observanz begeisterten Ordensgenerals Raymund von Capua, hatte 1405—1406 mit den milden Gaben florentinischer Bürger das Kloster S. Dominikus zu Fiesole vor den Toren von Florenz gegründet[6]. Zu Dominicis feurigsten Jüngern zählte Antonin Pierozzi aus Florenz, der spätere Erzbischof seiner Vaterstadt und Heilige, der schon 1405 zu Fiesole eingetreten war und fortan bis zu seinem Tode 1459 eine der stärksten Säulen der Observanz in Toskana blieb[7]. Die Observanten dachten natürlich nicht daran, vor den Mauern der Blütenstadt Halt zu machen, und nur die widrigen Verhältnisse, mit denen sie in den nächsten Jahren zu kämpfen hatten, hinderten sie an der sofortigen Ausführung ihrer Absicht. Da nämlich ihr geistiger Vater Johannes Dominici, von Gregor XII. zum Kardinal ernannt, dessen treuester Anhänger blieb und auch sie dazu ermahnte, so hielten sie mit unverbrüchlicher Festigkeit an Gregor XII. fest und ließen von ihm selbst dann nicht ab, als sich nicht bloß die gesamte florentinische Republik, sondern auch der Dominikanergeneral Thomas von Fermo dem auf dem Konzil von Pisa (1409) gewählten Alexander V. angeschlossen hatte. Vergeblich bat und beschwor der General die Observanten von Fiesole, dem neuen Papste Gehorsam zu leisten. Da alles nichts half, so ließ er den Prior von Fiesole gefangen nach Florenz abführen, worauf die Brüder bei Nacht und Nebel das Kloster verließen und nach Foligno flohen, wo sie für die nächsten Jahre eine Zuflucht fanden[8]. Kaum waren sie jedoch nach Wiederherstellung der kirchlichen Einheit durch das Konzil von Konstanz und die Wahl Martin V. nach Fiesole zurückgekehrt, als sie auf Mittel und Wege sannen, festen Fuß in Florenz selbst zu fassen. Die Medici, Cosimo und sein Bruder Lorenz, boten ihnen hierzu die starke Hand. Seit 1290 hatten die Silvestriner, ein Zweig des Benediktinerordens, das Kloster S. Marco[9] inne, mit dem die Seelsorge über das zugehörige Kirchspiel verbunden war. Auf S. Marco nun hatten es die Observanten abgesehen, und sie hatten einen schlauen Plan ausgeheckt, um die Silvestriner zu verdrängen und sich in ihr warmes Nest zu setzen. Auf dem Konzil von Konstanz wurden Beschwerden über den unerbaulichen Wandel der Silvestriner und das Verlangen laut, diese möchten aus S. Marco vertrieben und statt ihrer die Observanten von Fiesole berufen werden. Schwerlich hätte ihre Klage bei Papst und Konzil Beachtung gefunden, wäre sie nicht von den

Medici, die in Konstanz als Bankherren der Prälaten keinen geringen Einfluß besaßen, nachdrücklich unterstützt worden; und daß hinter ihnen Antonin und die Observanten selbst steckten, lag auf der Hand[10]. Martin V. betraute den Abt Johann von S. Paul von Pisa mit der Untersuchung der Sache, die, wie sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders erwarten ließ, gegen die Silvestriner ausfiel. Doch hatte der Spruch keine tatsächliche Wirkung. Die Medici, damals noch im harten Kampf mit den Albizzi begriffen, saßen noch nicht fest genug im Sattel, als daß sie mit dem nötigen Nachdrucke für ihre Schützlinge hätten eintreten können, zumal die Silvestriner bei den Albizzi Zuflucht gesucht und gefunden haben mochten. Als dann aber die Medici ihren heißen Strauß mit ihren Gegnern siegreich beendet hatten und Cosimo 1434 glorreich aus der Verbannung heimgekehrt war, da liefen 1435 bei Eugen IV., der sich damals, aus Rom vertrieben, längere Zeit in Florenz aufhielt, neuerdings Klagen über den schlimmen Ruf der Silvestriner von S. Marco ein; doch förderte die Untersuchung, die im Auftrag des Papstes von zwei Bischöfen angestellt wurde, kein belastendes Material wider die Mönche zutage[11]. In ihrer Hoffnung abermals getäuscht, ließen die Observanten von ihrem nun einmal ins Auge gefaßten Ziele gleichwohl nicht ab. Sie gaben sich zunächst mit der ihnen 1435 übertragenen Kirche S. Georg jenseits des Arno zufrieden, wußten es dann aber wieder mit Hilfe Cosimos und Lorenzos durchzusetzen, daß der Papst den Silvestrinern 1436 befahl, ihr Kloster den Observanten von Fiesole beziehungsweise von S. Georg einzuräumen und sich dafür mit S. Georg zu begnügen — eine Verfügung, gegen welche die Silvestriner vergeblich ans Konzil von Basel Berufung einlegten. So waren die Observanten endlich am Ziele ihrer Wünsche angelangt und konnten noch im selben Jahre (1436) unter feierlichem Gepränge ihren Einzug in S. Marco halten.

Freilich trafen sie Kloster und Kirche im übelsten Zustande an. Aber Cosimo sparte keine Kosten, um die verwahrlosten Gebäulichkeiten durch den bewährten Meister Michelozzi instand setzen und die neuen Bewohner mit den nötigen Einrichtungsgegenständen ausrüsten zu lassen. Bruder Johannes vom Mugello, ein Sohn des Klosters Fiesole, unter dem Namen Fra Angelico als einer der größten Maler Italiens berühmt, zauberte im Kapitel- und Speise-

saale sowie in den oberen Zellen jene ergreifenden Bilder aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers an die Wände, die noch heute das Entzücken aller Beschauer bilden[12]. Und sein leiblicher Bruder Benedikt, ebenfalls ein Sohn von S. Dominikus in Fiesole, zu dessen Prior er nach Erhebung S. Marcos zum selbständigen Kloster (1445) erwählt ward, stattete S. Marco auf Rechnung Cosimos mit den zum Gottesdienste erforderlichen Meß- und Chorbüchern aus, die er zum größten Teile mit eigener Hand schrieb und kunstvoll verzierte. Michelozzi mochte eben über den Plänen zur Neuaufrichtung S. Marcos sinnen, als 1437 Niccolo Niccoli starb, der gefeierte Humanist und leidenschaftliche Handschriftenschwärmer. Er hatte letztwillig verordnet, daß seine zur damaligen Zeit einzigartige, etwa 600 Bände umfassende Bücherei der öffentlichen wissenschaftlichen Benützung eingeräumt werde, und sechzehn der angesehensten florentinischen Bürger, unter ihnen Cosimo und Lorenz de' Medici, zu Vollstreckern seines letzten Willens bestellt. Im Einvernehmen mit seinen Genossen behielt Cosimo zur Deckung der von Niccoli hinterlassenen Schulden 200 Bände für sich, während er die übrigen 400 in S. Marco, wo er durch Michelozzi prächtige Bibliothekräume errichten ließ, unterzubringen beschloß. Da Niccolis Bücherei fast nur humanistisch-weltliche Werke enthielt, so ließ Cosimo durch Julian Lapaccini, einen Mönch von S. Marco und Verwandten Niccolis, sowie durch den erfahrenen Buchhändler Vespasian da Bisticci zu Siena und Lucca zahlreiche theogisch-kirchenrechtliche Werke dazukaufen, wofür er das eine Mal 400, das andere Mal 250 Goldgulden ausgab. Damit war jene weltberühmte Bibliothek begründet[13], die, nach ihrem Standorte „Marciana" genannt, neben den Fresken Fra Angelicos den kostbarsten Schatz des Klosters, wenn nicht der ganzen Stadt, bildete. Ende 1442 war der Um- beziehungsweise Neubau des Klosters und der Kirche, worauf Cosimo die hohe Summe von 36 000 Goldgulden verwendet hatte, beendet. Am Feste der heiligen Dreikönige 1443[14] weihte der Kardinal Nikolaus Acciapacci, Erzbischof von Capua, die Kirche ein. Eugen IV. nahm an der Feier persönlich teil[15] und brachte die folgende Nacht in einer der engen, niedrigen, armseligen, aber durch die Kunst Fra Angelicos verherrlichten Zellen zu, die noch heute gezeigt wird. Ein Festtag war die Einweihung S. Marcos aber vor allem für den Bauherrn, für Cosimo selbst. Er hatte sich zwei

Zellen vorbehalten, um sich von Zeit zu Zeit in stiller Zurückgezogenheit von der Welt frommen Übungen hinzugeben. In allem berechnend, wußte er auch beim Baue S. Marcos sehr wohl, was er tat. Es sollte eine Art Sühnewerk sein[16]. Eben die Jahre, in welchen er S. Marco erneute, waren die Zeit, in welchen er am grausamsten wider seine politischen Gegner wütete, zahlreiche Familien an den Bettelstab brachte, ganz unschuldige Leute, wie den edlen Palla Strozzi und viele andere, ins Elend jagte und vornehme Frauen zwang, die Hand nach Almosen auszustrecken. Eben damals war es auch, daß Antonin die schon erwähnte Bruderschaft zur Unterstützung verschämter Armer, die Buonhomini di S. Martino, gründete[17], die im Laufe der Zeit unendlichen Segen verbreitete und wenigstens einigermaßen die bitteren Tränen trocknete, die Cosimo den unglücklichen Opfern seiner erbarmungslosen Politik erpreßt hatte.

S. Marco trug das Wappen der Medici, die roten Kugeln im goldenen Felde. Auf krummen Wegen erschlichen, mit dem Sündengeld der Medici, an dem die blutigen Zähren unzähliger Opfer klebten, auf- und eingerichtet, stand das Kloster vom Beginne seines Überganges an die Observanten an unter keinem glücklichen Stern. War Cosimo zwar nicht verfassungsrechtlich, aber doch tatsächlich regierender Fürst, so war S. Marco seine fürstliche Stiftung, mediceisches Hofkloster[18]. Von Cosimos Gnaden lebten die Brüder, nicht vom Ertrage der Almosen, die sie der Regel gemäß vor den Türen der Gläubigen hätten einsammeln sollen. Von den Medici kam das Brot, das sie aßen; von den Medici der Wein, den sie tranken. Die Eier, der Käse, das Öl, und was sonst auf ihren Tisch kam, vom Gelde der Medici ward es bestritten[19]. Die Medici waren es auch, die ihnen für alle Lebensmittel, die sie in die Stadt einführten und von rechtswegen zu verzollen gehabt hätten, Steuerfreiheit erwirkten. Die Kutte, die sie am Leibe trugen, war von dem Tuche geschneidert, das ihnen Cosimo gespendet hatte. Das Holz, das sie in der Küche verbrannten, war von ihm bezahlt[20]. Unter solchen Umständen konnte in S. Marco von jener strengen Armut, die den besonderen Ehrentitel der in den Fußstapfen der ursprünglichen Regel wandelnden Reformfreunde hätte bilden sollen, keine Rede mehr sein. Als echte Söhne des heiligen Dominikus hätten die Observanten von S. Marco Bettelmönche sein müssen; aber ein mediceisches Kloster konnte un-

möglich vom Bettel leben. Die Brüder säumten denn auch nicht, diesen Verhältnissen mit Hilfe des höchsten kirchlichen Gesetzgebers die äußere rechtliche Grundlage zu schaffen. Als Antonin im Jahre 1455, damals schon zehn Jahre Erzbischof, an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft[21] dem neuen Papste Calixt III., die Huldigung seiner Vaterstadt darbrachte, da setzte er es auf Betreiben und mit Hilfe Cosimos beim Papste mühelos durch, daß das Kloster die Ermächtigung erhielt, Besitzungen und jährliche Einkünfte zu erwerben und zu behalten — ein Gesuch, das um so weniger auf Schwierigkeiten stieß, als es vom Ordensgeneral Martial Auribelli von Avignon (1453—1462) unterstützt wurde[22]. Allerdings scheint es in S. Marco nicht an Brüdern gefehlt zu haben, die es mit der Reform ernst meinten und von einer solchen Durchlöcherung der Regel nichts wissen wollten. Zu ihnen zählte kein geringerer denn Fra Angelico, der in einem noch erhaltenen Fresko an der Mauer eines der belebtesten Klostergänge von S. Marco den heiligen Ordensstifter darstellte, das aufgeschlagene Regelbuch in Händen, worin in großen Schriftzügen furchtbarer Fluch jedem angedroht war, der sich vermessen würde, festen Besitz im Orden einzuführen[23]. Um so mehr muß man sich wundern, wie sich ein Mann wie Antonin, noch als Erzbischof der erklärte Liebhaber der Armut und der Armen, in einem der wichtigsten Stücke der Regel über den ausdrücklichen Willen des Stifters hinwegzusetzen vermochte. Aber auch Heilige widerstehen der Versuchung nur schwer, das recht und heilig zu finden, was ihrem Herzenswunsche und Vorteile entspricht. Sollte die im Konventualismus verkümmerte Ordensregel wieder zu Ehren kommen, so mußte der Observantismus gefördert werden, was in Florenz zur Zeit Cosimos eben nur mit Hilfe Cosimos möglich war. Ein den Medici höriges Kloster konnte aber unmöglich ein echtes Bettelkloster im Sinne der alten Regel sein; also schien es geraten, in S. Marco von der strengen Durchführung der alten Regel abzusehen und um der Observanz willen ein Stück Observanz preiszugeben. Gerade bei einem Reformkloster mußte aber das Abgehen von der Strenge der Satzungen besonders auffallen und darum besonders gerechtfertigt werden; man mußte sich also nach triftigen Gründen umsehen, und man fand ohne Mühe, was man brauchte und suchte. Antonin überredete sich, der Wille des heiligen Ordensstifters sei nur insoweit zu befolgen, als die Umstände

es erlaubten. Wo aber die Not, die kein Gebot kenne, es erheische, da müsse man eine Ausnahme zulassen, in dem Falle nämlich, daß die Brüder sonst nicht mehr in entsprechender Anzahl leben könnten; nur sei dies, da die Ordenssatzungen vom Heiligen Stuhle bestätigt seien und daher nicht eigenmächtig umgangen werden dürften, nicht ohne päpstliche Genehmigung zulässig. Damals, als der heilige Stifter seinen Jüngern allen, auch den gemeinsamen, Besitz untersagte, habe es eben noch keine anderen Ordensleute gegeben als die Benediktiner, die nicht zu betteln brauchten, da sie keinen Mangel litten. Damals seien daher die Brüder wohl mit reichlichen Almosen bedacht worden. Jetzt aber hätten sich die Bettelorden beiderlei Geschlechts erheblich vermehrt, und da das Verderben ungemein gewachsen und die Liebe in vielen Herzen erkaltet sei, so seien die Gläubigen mit Rücksicht auf die durch die Kriegszeiten hervorgerufene Not und infolge des Aufwandes, den sie trieben, im Almosenspenden sparsam geworden und viel mehr geneigt, ihr Geld auf den Bau von Kapellen und auf die Ausschmückung von Kirchen zu verwenden als auf die Unterstützung der Armen[24]. Antonin übersah dabei nur, daß sich all das, was er zur Erweichung des alten Armutsgelübdes anführte, mit demselben Recht zugunsten der Konventualen von S. Maria Novella anführen ließ. Wenn die Observanten von S. Marco ihre Observanz selbst nicht streng hielten — was wollte dann S. Marco neben S. Maria Novella? Antonin übersah ferner, daß gerade die ärgerliche Verletzung der Armutsgelübde durch die Brüder im engsten ursächlichen Zusammenhang mit dem Rückgange der Almosen stand, da es nur allzu natürlich war, daß die Gläubigen um so weniger spendeten, je weniger sie hierzu angesichts des immer mehr einreißenden Gemein- und Eigenbesitzes der Bettelmönche einen Anlaß sahen. Und daß die Gläubigen zur Zeit Antonins mit den Almosen gerade den Mönchen von S. Marco gegenüber kargten, von denen bekannt war, daß sie in den reichen und verhaßten Medici ihre Wohltäter und Schirmherren verehrten, das war nur allzu begreiflich. Endlich widersprach sich Antonin selbst, wenn er als Grund für die Abnahme der Almosen die durch die Kriegswirren verursachte Not angab, im selben Atemzuge aber beifügte, die Gläubigen spendeten ihr Geld lieber zum Baue von Kapellen und zur Ausschmückung der Kirchen. Mit einem Worte, alles, was Antonin zur Rechtfertigung der Dispens vom strengen

Armutsgelübde anführte, war hinfällig; den wahren Grund aber verhehlte er sich, die Abhängigkeit von den Medici.

Dazu kam ein weiterer Umstand. Die Brüder von S. Marco hatten im Pestjahre 1448 schwere Personalverluste zu beklagen; und trotz aller Armutserleichterung war der Zugang an neuen Kräften so schwach, daß sie 1456 nur zwei Novizen zählten[25]. Um ihre stark gelichteten Reihen wieder aufzufrischen, richteten sie ihr Augenmerk auf die lombardische Reformprovinz, die über einen stattlichen Personalstand verfügte, und setzten es 1451 unschwer durch, daß sie von der römisch-toskanischen Provinz, der sie bisher einverleibt waren, getrennt und der lombardischen Kongregation angegliedert wurden[26]. Als dann Meister Hieronymus von Parlasca, der beim Herzoge Borso von Ferrara in großem Ansehen stand, im Jahre 1469 die Klöster von Ferrara und Modena von der Lombardei trennte, schloß sich Santi Schiattesi, der damalige Prior von S. Marco, ein Jünger Antonins, dem er wie im klösterlichen Amte, so in der Frömmigkeit folgte[27], samt seinen Mitbrüdern von S. Marco und Fiesole seinem Beispiele an, in der Hoffnung, hierdurch einige toskanische Klöster, in welchen die Regel ehedem blühte, nun aber wieder zerfallen war, durch eine solche Trennung leichter reformieren zu können[28]. Diese Erwartung erfüllte sich jedoch nicht, und so kehrten S. Marco und S. Dominikus von Fiesole 1474 unter den Gehorsam der Lombarden zurück, denen sich nun auch das Kloster S. Gemignano im Gebiete von Siena unterwarf[29]. Wenige Jahre später, im Sommer 1482, betrat im Auftrage seiner Oberen der Mann das Kloster S. Marco[30], der mit der Reform gründlich Ernst machen und eine außerordentliche Rolle nicht nur in ihm selbst, sondern auch in der Stadt spielen sollte — Hieronymus Savonarola.

Es war für Savonarola eine schmeichelhafte Auszeichnung, daß er, der die zur Vorbereitung aufs Lektorat anberaumten höheren Studien noch nicht vollendet hatte, mit dem Amte eines Lesemeisters in einem so angesehenen Kloster wie S. Marco betraut ward. Nicht als ob damit auch schon die förmliche Übertragung der theologischen Magisterwürde verbunden gewesen wäre. Es kam öfter vor, daß Brüder, ohne zu Baccalaren, geschweige zu Lesemeistern befördert zu sein, im Auftrage ihrer Oberen in Klöstern, in welchen keine Generalstudien bestanden, Theologie lasen, wenn sie dann auch auf die den wirklichen Meistern vorbehaltenen

Ehrenrechte keinen Anspruch hatten[31]. Es war kein Zufall, daß Hieronymus bei Räumung des ferraresischen Engelklosters gerade nach S. Marco versetzt ward. Zwei seiner bolognesischen Lehrer waren ihm hierher vorangegangen. Nikolaus von Pisa war 1479 bis 1481 Prior von S. Marco, und auf ihn folgte 1482 Vinzenz Bandelli[32]. Ohne Zweifel auf den Wunsch dieser hervorragenden Männer war er nach Florenz gekommen; von Vinzenz Bandelli, der sich in der Gelehrtenwelt eines glänzenden Namens erfreute, seinem nunmehrigen Prior, ward er zum Lesemeister erkoren.

Mit heller Begeisterung gab sich Hieronymus der Aufgabe hin, die ihm durch seine neue Stellung zugewiesen war, der Auslegung der Heiligen Schrift. Eben die Heilige Schrift bildete ja die Leidenschaft seiner Seele, das Buch seines Lebens. Aufs schmerzlichste empfand er es, daß man sie selbst in kirchlichen Kreisen so vielfach beiseitesetzte, um statt ihrer Plato und Aristoteles, ja einen Fabelhansen wie Ovid sogar auf der Kanzel zu behandeln[33]. Alle Wissenschaften, klagte er[34], haben ihre Lehrstühle, nur nicht die Heilige Schrift; da sie in unseren Tagen so sehr vernachlässigt wurde, so kam große Unwissenheit in religiösen Dingen über die Massen und das christliche Leben hörte auf, wie geschrieben steht[35]: „Wenn die Prophetie erlischt, so wird das Volk zügellos.“ So war es denn sein angelegentlichstes Bestreben, die jugendlichen Herzen seiner Schüler mit jener Liebe zu den heiligen Büchern zu entflammen, die in ihm selbst loderte, und das Verständnis ihrer religiösen Größe und Tiefe sowie ihrer unvergänglichen Bedeutung für das christliche Leben in ihnen zu wecken und zu pflegen. Namentlich weihte er sie in das Geheimnis ein, das ihm selbst aufgegangen und zum Zauberstabe geworden war, der ihm die scheinbar trockensten und abgelegensten Stellen mit ungeahntem Leben erfüllte und besonders die als längst überlebt vielfach geringgeschätzten alttestamentlichen Schriften mit unwiderstehlicher Anziehungskraft ausstattete — in die Erkenntnis ihres Gegenwartswertes. Wenn er sich in die heiligen Urkunden an der Hand der kirchlichen Erklärer und Lehrer vertiefte, eines heiligen Hieronymus, Augustin, Gregor des Großen, so überzeugte er sich auf Schritt und Tritt immer aufs neue, daß sie die Geltung und Tragweite der biblischen Erzählungen und Aussprüche nicht auf die Zeit ihrer Entstehung oder auf die Tage Jesu beschränkten, sondern auch mit den Ereignissen ihrer eigenen Ge-

genwart in engsten Zusammenhang brachten. Wie schon die Väter, wie die dem biblischen Texte beigegebene gewöhnliche Auslegung, die Glossa ordinaria, wie unter den neueren Bibelauslegern besonders Nikolaus von Lyra, so wandte er die biblischen Schilderungen, Mahnungen, Warnungen, Klagen, Drohungen und Weissagungen auf die Verhältnisse seiner Tage, auf die Kirche seiner Zeit an; in der biblischen Vergangenheit erstand ihm die kirchliche Gegenwart mit all ihren Gebresten und Nöten, und den Sinn für diese Zusammenhänge erschloß er nun auch seinen Schülern. Eine neue Welt ging damit wie für ihn selbst, so für sie auf. Man konnte nun nicht mehr, wie so manche es taten, die fortdauernde Wichtigkeit und Verbindlichkeit alttestamentlicher Aussprüche mit der Bemerkung abfertigen: „Wozu ist es noch gut? Diese Dinge haben sich doch zu ihrer Zeit bereits erfüllt und sind längst erledigt[36]“. Die Propheten und Schriften des alten Bundes, erklärte er, sind in Christus noch nicht beendet, sondern umfassen alle Dinge wie der vergangenen, so der gegenwärtigen und künftigen Kirche; mochte Amos zunächst das Israel und Juda seiner Zeit im Auge haben, so gehen seine Worte doch auch noch auf unsere Zeit[37]. Gerade das Alte Testament besaß nun aber für Savonarola einen gewissen Vorzug vor dem Neuen insofern, als es in der langen, wechselvollen Geschichte des auserwählten Volkes mit seinen mannigfachen traurigen Ereignissen das klassische Vorspiel des neutestamentlichen Bundesvolkes, der Kirche, darstellte und einen unerschöpflichen Stoff der Vergleichung und Belehrung darbot. Darum kehrte er mit ebenso unverkennbarer wie begreiflicher Vorliebe immer wieder zu den alttestamentlichen Büchern zurück. In ihnen schaute er das zum Erschrecken getreue Urbild der kirchlichen Gegenwart, in ihnen las er die unabwendbaren Geschicke, die Heimsuchungen, aber auch Tröstungen, die dem Volke für die nächste Zukunft in Aussicht standen. So deutete er den Ausspruch des Apostels: „Alles, was geschrieben steht, ward zu unserer Belehrung geschrieben, auf daß wir in Geduld und im Troste der Schriften festhalten an unserer Hoffnung[38]“.

Die Vorträge des jungen Lesemeisters wurden in S. Marco, bald in Florenz selbst zum Ereignisse. Die Studierenden, nicht nur Brüder von S. Marco, sondern auch Laien aus der Stadt, an die trockene, scholastisch-dialektische Behandlung der Glaubenslehren gewöhnt, der selbst die Bibelerklärung des Lesemeisters mehr

und mehr hatte weichen müssen, waren entzückt. Die Art und Weise, wie Hieronymus die heiligen Schriften zum Sprechen brachte, die Brücken, die er zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen, die überraschenden Beziehungen, die er zwischen den Verhältnissen der grauen Vorzeit und dem Leben und Treiben der Völker, wie es sich eben jetzt vor aller Augen abspielte, aufzudecken verstand, erweckten allgemein die höchste Bewunderung. Die Hörer glaubten sich in eine neue Welt versetzt und priesen sich glücklich, unter seiner Leitung nun erst zum Verständnisse jener heiligen Bücher vorgedrungen zu sein, die für sie bisher wie mit sieben Schlüsseln verschlossen schienen. Mit Tränen in den Augen kam er, dem Berichte eines damaligen Schülers zufolge[39], meist in die Vorlesung, auf die er sich, statt durch Studien, im betrachtenden Gebete vorbereitet hatte; und doch entsprach er, seinem Gegenstande völlig gewachsen, allen Erwartungen aufs beste. „Wenn er", so meldet einer seiner damaligen Hörer[40], „zur mystischen Auslegung der heiligen Bücher kam, da ließ er alle menschlichen Begriffe hinter sich, und seine Worte flossen nicht aus der Werkstatt menschlicher Redekunst, sondern aus der Eingebung eines höheren Wesens." „Sobald er", versichert derselbe Gewährsmann, „über die Heilige Schrift zu sprechen begann, da bemächtigte sich aller Brüder eine solche Spannung, und es trat eine solche Stille ein, daß, so groß auch die Zahl der Klostergenossen wie der herbeigeströmten Weltleute sein mochte, doch nur mehr er allein da zu sein schien. Kein Ausspucken, kein Räuspern, kein Husten, kein schläfriges Gähnen war zu vernehmen, selbst die natürlichen Bedürfnisse des Leibes schienen gänzlich vergessen, und nur eines tat den Zuhörern leid, daß nämlich der Vortrag so bald schon zu Ende war. Und das war sehr begreiflich. Denn seine Lehre bestand nicht aus ödem Phrasenschwalle oder aus bloßen Fabeln, und nicht aus den Fündlein menschlicher Weisheit, die den Geist mehr aufbläht als nährt, war sie zusammengestoppelt, sondern wie vom Himmel herabgefallen hob sie die fleischlich gesinnten Gemüter zur Erkenntnis des Schöpfers empor und riß die Herzen von der Anhänglichkeit ans Irdische los, um sie zur Liebe Gottes zu entflammen." So stark war der Eindruck, den er auf die Studierenden hervorbrachte, daß sie urteilten[41], seit der Zeit der heiligen Lehrer habe es niemanden mehr gegeben, der ihm in Erschließung der heiligen

Bücher gleichgekommen wäre, mochten gleich die vergangenen Jahrhunderte in manchen Wissenszweigen noch so ausgezeichnete Männer erzeugt haben

Unter solchen Umständen ward seine tägliche Vorlesung zur Predigt, sein Lehrstuhl zur Kanzel; was die lectio ordinaria im Sinne der Ordenssatzungen bieten sollte, Belehrung und Erbauung zugleich, das brachte er im reichsten Maße. Nicht auf die wissenschaftliche Ausbildung der Jünglinge legte er das Hauptgewicht, sondern auf ihre religiös-sittliche Erziehung, auf die Entwicklung einer kernhaften Frömmigkeit in der Nachfolge Christi, die ihm als Inbegriff christlichen Lebens von jeher vor Augen schwebte. Eindringlich ermahnte er alle, die Heilige Schrift zu studieren[42]; noch nach seinem Tode bildete es ein besonderes Kennzeichen seiner Jünger, daß sie die Heilige Schrift immer bei sich trugen[43]. Mit seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit, mit der peinlichen Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der Ordensregel, worin er allen als leuchtendes Beispiel voranging, war er Gegenstand aufrichtiger Verehrung für alle[44]. Wie im Sturme riß er die Herzen der Studenten mit sich fort. „Lehrer und Schüler", erzählt[45] einer, „verstanden sich vollkommen. Mit ihm schlug die seit Jahrhunderten erkaltete Glut gegenseitiger Liebe, die der Herr seinen Gläubigen so nachdrücklich mit den Worten empfahl: ‚Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet[46]', in den Herzen der Brüder zu hellen Flammen empor. Waren sie einander schon bisher in Liebe zugetan, so verdoppelten sie diese nunmehr, von seinen Worten entzündet, so daß sie nur mehr e i n Herz und e i n e Seele im Herrn zu haben erkannten und die süße Gewalt der Liebe sogar sinnlich empfanden. Vom Beispiel seiner gewissenhaftesten Armut mit fortgerissen, fanden sie nun an all dem unnützen Zeug, auf das sie bisher so versessen waren, wie Bücher, Bilder, Schreibzeug und dergleichen, keinen Geschmack mehr und begannen einzusehen, daß es besser sei, wenig zu bedürfen als viel zu besitzen. Sooft sich beim Lesen, Disputieren oder Spaziergang die Gelegenheit bot, die er häufig auch suchte, flocht er ergreifende Worte über die Menschenfreundlichkeit[47] Christi und über die unaussprechliche Liebe ein, die Gott selbst den verworfensten Menschen bezeigt, und ermahnte aufs eindringlichste, ihm für alle seine Wohltaten den schuldigen Dank zu sagen. Erging er sich mit seinen Schülern auf grünender Au, so

pflückte er behutsam mit den äußersten Fingerspitzen das zarteste Blümchen ab mit den Worten: ‚Wo ist denn nun der Maler unter den Sterblichen, wo der Künstler, der imstande wäre, auch nur ein solch armseliges Blümchen hervorzubringen! Wie gering ist also alle geschöpfliche Macht, die schon in den niedrigsten Geschenken der Natur so gänzlich versagt! Wie unermeßlich ist dagegen Gottes erhabene Kraft, die aus dem Nichts Dinge zu schaffen vermag, welche dieses Pflänzchen an Würde unendlich übertreffen[48]!‘ Daran pflegte er dann eine mystische Erklärung der verschiedenen Farben zu knüpfen und die Schönheit und den Schmuck der Seele daran zu erläutern. Richtete er im Schweigen der Nacht das Auge nach dem funkelnden Sternenhimmel, so brach er in die Worte aus: ‚In königlicher Pracht erstrahlt der himmlische Palast schon nach außen, welcher Glanz, welch blendende Herrlichkeit muß dann erst im Innern walten! Wie erhaben, wie selig müssen sie sein, die hier Heimat und Bürgerrecht haben! Und wie hoch steht über allen nun erst gar der Herr und König des Himmels! Dahin, dahin lasset uns eilen, dahin all unser Sinnen und Trachten richten, wofür wir unsere lieben Eltern und Verwandten, der Gespielen traute Schar, Vaterland, Ämter und Würden und endlich uns selbst verlassen haben.“

Noch mehr als sein Wort wirkte sein Wandel. Man beobachtete in S. Marco sein Tun und Lassen mit Luchsaugen und entdeckte nichts Tadelnswertes an ihm. Immer wieder hatte man Anlaß, seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit in Einhaltung der Ordensregel, seine heiße Liebe zur Armut, seinen willigen Gehorsam, seine kindliche Reinheit, seine entsagungsvolle Selbstbeherrschung und Nüchternheit, seine ungeheuchelte, innige Frömmigkeit, seine aufrichtige Demut und Bescheidenheit, seine unermüdliche Arbeitslust zu bewundern. Keine Tugend gab es, in der er sich nicht auszeichnete; in jeder schien er sich selbst übertreffen zu wollen. So genoß er vom ersten bis zum letzten Tage seines Aufenthaltes die ehrfurchtsvollste Hochachtung seiner Mitbrüder[49]. Einen tiefen Einblick in sein Inneres eröffnet uns ein längeres Schreiben, welches er am 5. Dezember 1485 auf die Nachricht vom Tode seines Onkels Borso, des Bruders seiner Mutter, an diese richtete. „Wenn ich“, schrieb er ihr[50], „in meinem Herzen bedenke, wie die Vorsehung unser Haus um so mehr mit Schlägen heimsucht, je mehr ich für es bete, so überzeuge ich mich, daß mein Flehen in einem

viel höheren Sinne erhört ist; steht es doch um das Heil Eurer Seele, das mir vor allem am Herzen liegt, desto besser, je mehr sie sich von aller Anhänglichkeit an diese Welt befreit. Euer Erlöser züchtigt Euch häufig, um Euch aus dem schweren Schlafe, in dem Ihr lange Zeit, da Ihr das Gegenwärtige mehr als das Künftige liebtet, versunken waret, aufzuwecken. Liebe Mutter, das sind Stimmen vom Himmel, die wie Pfeile in Euer Herz dringen und laut schreien, um Euch zur Liebe Jesu einzuladen. Glaubet mir, liebe Mutter, Schwestern und Brüder, unser süßester Jesus ruft hinter uns her: Kommt in mein Reich! Vom Anfange bis zum Ende der Welt lebte noch nie ein Knecht Gottes ohne Versuchung, Verfolgung und Trübsal. Vor wenigen Tagen stürzte ein junger Mann, schön, frisch und gesund, zur Verwunderung aller im hiesigen Dome tot zur Erde nieder. Eine junge Sängerin, mit ihrem wunderbaren Gesange und der Süßigkeit ihrer Stimme das Entzücken der ganzen Stadt Florenz, starb an der Geburt und büßte so ihre Sünde, zum großen Schmerze der Vornehmen. Hätte sie den Weg befolgt, den ich ihr weisen wollte, es hätte ein anderes Ende mit ihr genommen. Was hat sie nun von ihren Freuden? Verklungen sind die Melodien. Seht Ihr nicht, daß alles wie der Wind verweht? Wenn Ihr sprecht: es ist eine Schande, arm zu sein, so antworte ich: niemand darf sich schämen, Christus und der seligen Jungfrau zu gleichen. Hier auf Erden ist unseres Bleibens nicht lange, das künftige Leben aber währt ewig. O meine geliebte Mutter, wenn wir so recht bedächten, daß wir Fremdlinge auf Erden sind und entweder dem Himmel oder der Hölle entgegenwandern, so würden wir uns aus der Welt nichts machen. Sorgt Euch nicht um Eure Töchter! Habet acht, daß sie fleißig dem Gebete, dem Fasten und heiligen Predigten obliegen als Bräute Christi; denn das können sie sein, wenn sie auch nicht im Kloster sind. Ich bitte Euch also, meine lieben Schwestern und geistige Töchter Beatrix und Klara, widmet Euch gänzlich dem Gebete und lasset alle irdische Eitelkeit, nicht nur dem Werke, sondern auch dem Gedanken nach! Betrachtet den Erlöser und sein Leiden, meidet die Gesellschaft der Männer, Euer Herz sei nur bei Christus! Bleibt in Liebe mit Eurer Mutter vereint und dient ihr in Armut, er wird Euch nicht verlassen. Der Heilige Geist spricht durch den Mund des heiligen Paulus: „Wer heiratet, sündigt nicht, wird aber Trübsal erleiden“, wie Ihr an un-

serer Mutter seht; „aber wer nicht heiratet, tut besser". Ich wende mich nun wieder an Euch, liebe Mutter, und bitte Euch, diese Welt zu vergessen. Das wollte ich sagen, wenn ich Euch das letztemal schrieb, Ihr möchtet mich für tot halten. Ich wünschte, Euer Glaube wäre so groß, daß Ihr Eure Kinder ohne Tränen könntet sterben oder den Märtyrertod erleiden sehen, wie einst jene heilige makkabäische Mutter ihre sieben Söhne. Das sage ich, um Eure Schmerzen zu lindern, auf daß Ihr, wenn ich sterben sollte, Euch nicht so sehr grämt. Ich habe nichts dagegen, daß Ihr mir fleißig schreibt, nur kann ich Euch nicht so oft antworten, namentlich nicht in einem so langen Briefe, wie es dieser ist, zu dem ich fünfmal zurückkehrte, ehe ich ihn beenden konnte, vor lauter Arbeit. Schreibt mir also nur oft in Gottes Namen, ich gebe Euch dann Antwort, kurz oder lang. Von unserem seligen Onkel sage ich nichts, als daß ich die Messen für sein Seelenheil lesen will. Gottes Friede und Liebe sei immerdar mit Euch allen!"

Wir ersehen aus diesen warmherzigen Zeilen, wie unser Lesemeister mit seinen Gedanken ganz im Heile der Seelen aufging, schon jetzt gefaßt, des Martertodes zu sterben, von Arbeiten so sehr in Anspruch genommen, daß er sich sogar die Zeit abstehlen mußte, um an seine Mutter zu schreiben. Wie seine Anspielung auf die junge Sängerin lehrt, ward er auch schon von Laien um geistigen Zuspruch angegangen. So litt es ihn nicht länger nur mehr in der Zelle oder auf dem Katheder, sein verzehrender Eifer trieb ihn hinauf auf die Kanzel. Als Predigerbruder wollte er predigen. Die Ordenssatzungen machten es den Oberen zur Pflicht, zum Predigen und Beichthören nur Brüder von bewährter Lebensführung und Wissenschaft zuzulassen; der Prediger müsse sich inwendig durch feurige Liebe und Seeleneifer, äußerlich durch einen musterhaften Wandel und Vertrautheit mit der Heiligen Schrift auszeichnen[51]. Wenn je jemand diesen Erfordernissen genügte, so war es Hieronymus; im Kloster der Benediktinerinnen, die um ihrer strengen Zurückgezogenheit willen die „Eingemauerten", „Murate", hießen, machte er Ende 1482 seine ersten Predigtversuche[52]. Sie fielen nicht gerade sehr vielverheißend aus. Mit seiner noch schwachen, ungeübten Stimme, mit seiner rauhen, lombardischen Mundart, um derentwillen er sogar im Kloster von seinen Mitbrüdern verspottet wurde[53], mit seinen linkischen, unbeholfenen Bewegungen blieb er weit hinter den An-

forderungen zurück, wie sie die verwöhnte Großstadt an ihre Kanzelredner stellte. Er richtete damals, wie er später selbst angab, nichts aus und vermochte „auch nicht eine Henne vom Flecke zu locken[54]. Die Leute kehrten ihm den Rücken, kaum fünfundzwanzig Personen[55], Frauen und Kinder mit eingerechnet, blieben ihm treu. Es wird sogar berichtet, er habe, durch sein Ungeschick völlig entmutigt, den Entschluß gefaßt, sich von der Kanzel gänzlich zurückzuziehen und nur mehr dem Lehrstuhle zu leben[56]. Gleichwohl muß man sich hüten, diesen anfänglichen Mißerfolg zu übertreiben. An die späteren großartigen Triumphe gewohnt, waren Hieronymus und seine Freunde später geneigt, jene ersten Anfänge als möglichst armselig hinzustellen und die nachherige auffällige Wandlung zum Besseren als das Werk Gottes, als ein wahres Wunder zu betrachten[57]. So bescheiden seine ersten Erfolge gewesen sein mögen, so müssen sie sich doch zusehends gebessert haben, da er schon während der Fastenzeit 1483 nicht nur wieder bei den „Eingemauerten", sondern auch in Or Sanmichele, im Frühjahre 1484 sogar in S. Lorenz, der mediceischen Hofkirche, in der sich die Spitzen der Gesellschaft einzufinden pflegten, auftreten durfte[58]. Was die Studenten so unwiderstehlich anzog, das machte auch auf die Gläubigen den stärksten Eindruck, die Anwendung der biblischen Aussprüche auf die Verhältnisse der Gegenwart, ein Verfahren, dessen er sich um so zuversichtlicher bediente, je bedrohlicher das Verderben der Christenheit anwuchs. Es war im Jahre 1483, daß er eines Tages den Bruder Thomas Strada ins Nonnenkloster S. Georg begleitete, wo dieser seine Schwester besuchte. Während er nun im Gotteshause die Rückkehr seines Genossen abwartete, in Gedanken mit dem Entwurfe einer Predigt beschäftigt, fielen ihm etwa sieben Gründe dafür ein, daß der Kirche eine schwere Züchtigung durch Gott bevorstehe, und von da an ließ er nicht mehr ab, über diese Dinge nachzusinnen und die Heilige Schrift auf sie hin zu durchforschen[59]. Aus den Propheten entnahm er, daß Gott seinem Volke, so oft er ihm zürnte, gute Herrscher und fromme Priester entzog und schlechte Obrigkeiten zuließ, und daß die Frevel der Priester um so mehr zunahmen, je näher die göttlichen Strafgerichte waren. Nun aber schrien die Sünden der Klerisei, wie Hieronymus mit Grauen gewahrte, zum Himmel; also mußte sich seiner felsenfesten Überzeugung gemäß auch das Wort des Propheten erfüllen: „Deine

Heimsuchung naht, jetzt wird die Verwüstung über dich hereinbrechen[60].“ Ging doch eben in jenen Tagen nach dem Tode Sixtus' IV. eine Zeitlang das unheimliche Gespenst einer Doppelwahl und Kirchenspaltung um; die Verwirrung und Aufregung steigerte sich immer mehr[61]. „Jesus, süßer Trost und höchstes Gut der betrübten Herzen, wirf einen Blick deiner vollen Liebe auf Rom! Sieh mit den Augen deiner Barmherzigkeit auf den Sturm, dem deine Braut ausgesetzt ist! In Strömen wird das Blut fließen, wenn nicht deine gütige Hand ihr den Frieden zurückgibt, der herrschte, da sie noch arm war. Eile deiner heiligen römischen Kirche zu Hilfe, die der Teufel zugrunde zu richten strebt! Jeder gute Geist scheint nun entschwunden zu sein, ich sehe nur Schwerter. Laß dir, o Herr, die Seufzer deiner Gläubigen zu Herzen gehen! Steuere all diesem Hader, verjünge die Kirche! Greift dein starker Arm diesmal nicht zu den Waffen, so ist es um deine Religion wie um alle gute Sitte unfehlbar geschehen. Kehre unsere irdischen Seelen deinem himmlischen Reiche zu, Waisen sind wir ja, und du bist unsere einzige Hoffnung!“ So flehte Hieronymus in einem frommen Liede inbrünstig zum Himmel, das er 1484 verfaßte, „als der Teufel nach dem Tode Sixtus' IV. Zwietracht in der Kirche säte. Da breitete der Herr seine Hand aus, es ward Eintracht, und in kurzem ward Innozenz VIII. gewählt, zur Verwunderung aller, die eine Spaltung befürchteten[62]“.

Allein, wenn nun auch das Ärgste für den Augenblick glücklich behoben war, so war der neue Papst doch nicht der Mann, von dem sich eine Besserung der traurigen kirchlichen Zustände erwarten ließ. Schon seine um Geld erkaufte Wahl[63] mußte den Gutgesinnten zum Ärgernisse gereichen. Da er überdies zwei uneheliche Kinder, einen Sohn Franceschetto und eine Tochter Theodorina, auf den Heiligen Stuhl mitbrachte, so war der unheilvollen Günstlingswirtschaft, die der Kirche unter Sixtus IV. so furchtbare Wunden geschlagen hatte, erst recht wieder Tür und Tor geöffnet. Unter solchen Umständen hielt Savonarola die Zeit der göttlichen Strafgerichte für erfüllt, und die Stunde hatte für ihn geschlagen, sie zu verkünden. Von seinen Obern zur Predigt nach S. Gemignano geschickt, trat er hier zuerst 1485 und 1486 in seinen Kanzelreden mit den berühmten drei Sätzen auf, die fortan bis an sein Lebensende den Grundton all seiner Predigt bildeten.

die Kirche müsse 1. gezüchtigt und 2. hierdurch erneuert werden, und zwar 3. bald[64].

Daß Hieronymus mit solcher Unglücksbotschaft nicht in Florenz selbst auftrat, war begreiflich; Lorenzo de' Medici hörte sie ungern. Auch im Jahre 1487 durfte er eine der bedeutenderen Kanzeln der Stadt nicht besteigen. Er hielt die Fastenpredigten bei den Nonnen der heiligen Verdiana und konnte selbst sie nicht zu Ende führen, da er von seinen Obern mit einem Male aus Florenz abberufen wurde, worauf sein Schüler Thomas Busini für ihn einsprang und die Predigten fortsetzte[65]. Welches war wohl der Grund dieser so plötzlichen, einer Verbannung ähnlichen Entfernung Savonarolas? Von S. Marco war der Anstoß zu ihr sicher nicht ausgegangen. Im Gegenteile — „sowohl bei den Klostergenossen wie bei den Weltleuten hatte er sich, wie uns versichert wird[66], den Ruf solcher Gelehrsamkeit und Heiligkeit erworben, daß sie alle nur das eine Verlangen hegten, ihn für immer bei sich zu behalten." Gewiß hätten auch die Ordensoberen diesem Wunsche entsprochen, hätten sie sich nicht durch Erwägungen zum Einschreiten veranlaßt gesehen, die dringlicher Art und wohl durch die Rücksicht auf Lorenzo de' Medici bestimmt waren. So schied Hieronymus zu Anfang des Jahres 1487 nach beinahe fünfjähriger[67], gesegneter Wirksamkeit aus S. Marco und Florenz; aber seine Ahnung mochte ihn sagen, daß es kein Abschied für immer war.

V. Kapitel.

DIE RÜCKKEHR NACH FLORENZ. DIE ANFÄNGE DER PROPHETISCHEN PREDIGT.

Da Hieronymus durch seine Versetzung nach Florenz im Jahre 1482 an der Vollendung seiner Studien zur Vorbereitung auf das Lehramt behindert worden war, so lag die Annahme nahe, er sei von seinen Obern nunmehr angehalten worden, sie zum Abschlusse zu bringen, um dann im theologischen Unterrichte Verwendung zu finden. Wirklich beriefen sie ihn denn auch nach Ferrara zurück, nicht jedoch zur Fortsetzung seiner Studien, sondern zur Ausbildung in der Predigtkunst, zu welcher er so viel verheißende Anlagen gezeigt hatte. Die Kanzel und der Beichtstuhl bildeten nunmehr die Stätten seiner seeleneifrigen Tätigkeit. Da er sich nun einmal, wie er selbst erklärte[1], aus Liebe zum Erlöser zum Sklaven gemacht und seiner Freiheit begeben hatte, so suchte er in allen Dingen nur den Ruhm der Freiheit der Kinder Gottes und bemühte sich aus allen Kräften, ihm zu dienen, ohne sich um irdischer oder fleischlicher Liebe willen den Anstrengungen zu entziehen. Aus Liebe zu ihm war er gerne in seinem Weinberge tätig, in verschiedenen Städten, um nicht nur seine eigene Seele zu retten, sondern auch die seiner Nebenmenschen, aus Furcht, dem Gerichte Gottes zu verfallen, wenn er anders handelte, und im Bestreben, die ihm verliehenen Gaben dem Willen Gottes gemäß zu verwenden[2]. Gelegentlich einer seiner apostolischen Wanderzüge traf er auf einer Kahnfahrt von Ferrara nach Mantua mit achtzehn Soldaten zusammen, die er, als sie sich beim Spielen unflätiger Ausdrücke bedienten, so eindringlich zurechtwies, daß sich ihm elf von ihnen zu Füßen warfen und reumütig ihre schwere Verirrungen beichteten[3]. Wie dieser Vorfall zeigte, lag etwas in seinem Wesen, was die Menschen packte. Sie fühlten es, dieser Mann predigte nicht gleich so vielen anderen nur gewerbsmäßig über die Religion, sondern lebte sie selbst und ging in der Liebe zu Gott und dem Nächsten auf, die er empfahl; und so sprang dieses

Feuer der Liebe von ihm auf empfängliche Herzen über und entflammte auch sie, und „Männer und Frauen weinten, wenn er von ihnen schied."

So wohl sich aber Hieronymus in seiner seelsorgerlichen Tätigkeit fühlte, so war doch etwas, was ihn auf Schritt und Tritt drückte und hemmte. Solange er zu Ferrara inmitten seiner Landsleute und Altersgenossen lebte, glaubte er das volle Ansehen nicht zu genießen, das ihm zu einer freimütigen Ausübung seines erhabenen Berufes unerläßlich erschien. Es schmerzte ihn, beobachten zu müssen, daß man auf seine Worte nicht viel gab. Oft hörte er es in seine Ohren hinein, wie man seine Wanderungen von Ort zu Ort mit der hämischen Bemerkung begleitete: „Unsere Mönche müssen großen Mangel an Leuten haben", wenn sie nämlich einen so armseligen Menschen zu so hohen Dingen verwenden. Er überzeugte sich von der Wahrheit des Satzes, daß kein Prophet angesehen sei in seiner Heimat. Wie es einst von Christus, als er in Nazareth predigte, hieß: „Ist dies nicht der Zimmermann und eines Zimmermanns Sohn und das Kind der Maria[4]?", so werde man, fürchtete er, auch von ihm sagen: „Ist dies nicht jener Meister Hieronymus, der die und die Sünden beging und gerade so war wie wir? Wir wissen wohl, was an ihm ist." Mit Freuden begrüßte er es daher, als er von seinen Oberen nach Brescia versetzt wurde. Mit der Bibel und dem Breviere im Ranzen, den derben Knotenstock in der Hand, pilgerte er frohen Mutes dem Norden zu. Wiederum galt es, Abschied von den Seinigen zu nehmen, von seinen Geschwistern und Anverwandten, namentlich von seiner untröstlichen Mutter. Sie hatte, seitdem er sich ins Kloster geflüchtet hatte, ihren Mann durch den Tod verloren[5] und stand nunmehr mit ihren Kindern fast mittellos da. Ihr Gatte Nikolaus hatte in seiner übertriebenen Gutmütigkeit infolge verschiedener Bürgschaften so ziemlich sein ganzes Vermögen eingebüßt[6] und seine Witwe in den dürftigsten Verhältnissen hinterlassen. Welche Erleichterung wäre es für die arme Frau gewesen, wenn Hieronymus ehedem seine medizinischen Studien fortgesetzt und sich dann als Arzt unter seinen Mitbürgern niedergelassen hätte, um mit dem alten Ruhme, den einst der Großvater weit und breit genossen, auch dem wirtschaftlichen Wohlstande des Hauses Savonarola neuen Boden zu schaffen! Selbst jetzt, da er das Kleid des heiligen Dominikus trug, vermochte er ihr mit Rat und Tat beizustehen

und wenn nicht wirksame Hilfe, so doch heilsamen Trost zu spenden, wenn er nur wenigstens in Ferrara blieb und ihrer Not und Bedrängnis erreichbar war. Mit größter Freude hatte sie daher die Nachricht von seiner Versetzung nach Ferrara vernommen. In all ihren Kümmernissen war sie ins Kloster von den Engeln geeilt, um ihm ihr Herz auszuschütten und aus dem Verkehre mit ihm Mut und Stärke zu schöpfen. Und nun war er neuerdings fortgezogen, wiederum stand sie verlassen und einsam da. Sehnsüchtig harrte sie auf ein Lebenszeichen von ihm aus der Ferne und beklagte sich bei seinen Ordensbrüdern, als es ausblieb.

Wann ihr Sohn nach Brescia kam, und wie lange er sich dort aufhielt, ist uns nicht überliefert; wir haben jedoch Grund zur Vermutung, daß er etwa im Jahre 1488 dort eintraf[7]. Wie schon in S. Gemignano, so verkündete er auch in Brescia die Nähe des göttlichen Strafgerichtes[8]. Am Feste des heiligen Andreas (1489?) hielt er eine Predigt, an die man nach Jahrzehnten noch dachte. Im Anschlusse an das vierte Kapitel der johanneischen Offenbarung, in dem von den vierundzwanzig Ältesten die Rede ist, die in weißen Gewändern um den Thron des Allerhöchsten sitzen, erklärte er, Gott habe sie auf die Welt gesandt, und einer von ihnen sei zu ihm mit dem Auftrage gekommen, die Gläubigen zur Buße zu mahnen. Denn eine große Züchtigung werde über ganz Italien und besonders über Brescia hereinbrechen, und die Eltern sollten es mit ansehen müssen, wie ihre Kinder hingeschlachtet und durch die Straßen der Stadt geschleift würden[9]. Als nun im Jahre 1512 die Franzosen unter Gaston de Frix Brescia erobert und ein grauenhaftes Blutbad unter den Einwohnern angerichtet hatten, bei dem mehr als 11 000 Menschen auf gräßliche Weise ums Leben kamen, da erinnerte man sich seiner Predigt, und der Glaube an ihn und seine göttliche Sendung erhielt neue Nahrung[10]. Im übrigen verlebte Hieronymus zu Brescia wohl die glücklichste Zeit seines Lebens. Wie ihn der tägliche Augenschein lehrte, fiel sein Wort auf fruchtbaren Boden. Er war besonders an den Feiertagen aufs stärkste in Anspruch genommen, durfte aber auch das erhebende Bewußtsein hegen, daß seiner Arbeit reicher Ertrag beschieden war. Zu Beginn des Jahres 1490 wurde er vom ehrenvollen Auftrage seiner Obern ereilt, in Genua die Fastenpredigten zu halten. Unverzüglich machte er sich dorthin auf den Weg, der ihn über Pavia führte, wo er im Schoße seiner Ordensbrüder kurze Rast

hielt. Hier richtete er am 25. Januar 1490 einen herzlichen Brief an seine Mutter[11], in dem er ein anschauliches Bild seines Lebens und Strebens während der Jahre entwarf, die seit seiner Rückkehr aus Florenz verstrichen waren, einer Spanne Zeit, über die wir sonst keine Nachricht besitzen; das Schreiben, wichtig schon als Zeugnis seiner innigen Kindesliebe, ist daher auch als geschichtliche Quelle von größtem Werte. „Ich weiß, verehrte Mutter, schrieb er an sie, Ihr wundert Euch, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Dies geschah aber nicht etwa, weil ich Euch vergessen hätte, sondern weil mir kein Bote zur Verfügung stand. Denn die ganze Zeit über war mir niemand zur Hand, der von Brescia nach Ferrara gegangen wäre; erst nach Weihnachten traf einer von den Unsrigen hier ein, doch war ich eben damals so sehr mit Arbeit überhäuft, daß ich ganz vergaß, Euch zu schreiben, was mir sehr leid tat. Als dann später Bruder Jakob von Pavia, der vorige Prior des Klosters von den Engeln, zu uns kam, berichtete er mir von Euch, Ihr beklagtet Euch, daß ich nicht schreibe, worauf ich ihm erwiderte, es fehle mir an einer Beförderungsgelegenheit, denn der Weg von Brescia nach Ferrara sei zu abgelegen und ein zuverlässiger Bote nicht leicht zu haben. Er sagte mir nun, wenn ich nach Genua gehe, so könne ich in Pavia jeden Tag Boten haben, ich möge daher von Pavia aus schreiben. Im Auftrage meiner Oberen muß ich nämlich diese Fastenzeit zu Genua predigen, und da ich nun in Pavia angelangt bin, so schreibe ich Euch, wie ich mir vorgenommen habe, und teile Euch mit, daß ich mich wohl befinde, zufrieden, was den Geist betrifft, und körperlich gesund, wenn ich auch vom Wege ermüdet bin und noch einen langen Marsch bis Genua habe. Sonst weiß ich Euch nichts mitzuteilen, als daß ich, wenn ich mich recht besinne, von Euch, seit ich Euch das letztemal sah, keinen Brief noch sonst eine Nachricht erhielt, außer durch den erwähnten Bruder Jakob. Aber ich kann mir leicht vorstellen, daß Ihr in Kummer und Sorge seid, und deshalb bete ich unaufhörlich zu Gott, soweit es meine schwachen Kräfte vermögen. Sonst aber kann ich nichts für Euch tun. Könnte ich Euch auf andere Weise unterstützen, ich täte es gerne[12] ... Ihr dürft Euch, meine geliebteste Mutter, nicht grämen, wenn ich mich von Euch entferne und von einer Stadt in die andere ziehe, denn das alles tue ich um des Heils vieler Seelen willen, predigend, ermahnend, beichthörend, lehrend und ratend, und

immer, wenn ich von Ort zu Ort ziehe, so geschieht es zu diesem Zwecke, um dessentwillen mich auch meine Oberen senden. Darum solltet Ihr Euch vielmehr trösten, daß eines Eurer Kinder von Gott gewürdigt ward, zu so hohem Amte erwählt zu werden. Hielte ich mich beständig in Ferrara auf, so könnte ich, glaubet mir, nicht so viel Gutes wirken wie in der Fremde, denn kein Ordensmann oder doch nur ganz wenige vermögen in ihrer Heimat die Frucht eines heiligen Lebens zu tragen. Darum mahnt ja auch die Heilige Schrift unaufhörlich, die Heimat zu verlassen, da ein Einheimischer niemals den Glauben findet wie ein Fremder, weder in seinen Predigten noch Ratschlägen. Darum spricht unser Erlöser, kein Prophet gelte in seinem Vaterlande, wie er ja auch selbst in seiner Heimat nicht angesehen war. Da nun Gott die Gnade hatte, mich aus meinen Sünden zu so hohem Amte zu berufen, wofür ich ihm nicht genug danken kann, so ergebt Euch darein, daß ich ferne der Heimat in seinem Weinberge arbeite, wo ich weiß und es mit Händen greife und mich durch die tägliche Erfahrung davon überzeuge, daß ich für mein Seelenheil wie für das anderer unvergleichlich mehr wirke, als ich in Ferrara könnte[13] . . Außerhalb meiner Heimat sprach man nicht so zu mir (wie ich es in Ferrara hören mußte), vielmehr weinen Männer und Frauen, wenn ich fortgehe, und legen großen Wert auf meine Worte. Ich schreibe dies nicht, als wäre ich auf menschliche Anerkennung versessen oder lobsüchtig, sondern lediglich um Euch zu zeigen, weswegen ich fern von meiner Heimat weile, auf daß Ihr erkennt, daß ich dies gern tue, im Bewußtsein, daß ich so zum Wohlgefallen Gottes wie zu meinem und meiner Nebenmenschen Seelenheile am besten wirken kann, und das gilt mir mehr als alle Schätze der Welt, die ich im Vergleiche zu meinem Gewinne für Staub und Kot erachte. Darum, meine verehrteste Mutter, grämet Euch nicht hierüber, denn je wohlgefälliger ich mich Gott mache, desto mehr vermögen meine Gebete für Euch bei ihm. Glaubet auch nicht um Euer Leiden willen, daß Gott Euch verlassen habe, sondern glaubet vielmehr, daß Ihr ihn verlassen habt, und darum er Euch. Deswegen zwingt er Euch nun durch die Strafen, zu ihm zurückzukehren, indem er Euch vielmehr samt den Eurigen auf diesem Wege retten und meine Gebete erhören will, in welchen ich ihn nicht bitte, Euch irdisches Gut zu geben, sondern seine Gnade,

und Euch zum ewigen Leben zu führen, auf welchem Wege es ihm auch immer gefallen möge.

Ich hatte gedacht, daß ich nur wenige Worte schreiben würde, aber die Liebe hat die Feder fortgerissen, und so habe ich Euch mein Herz mehr geöffnet, als es meine Absicht war. So wisset denn endlich, daß mein Herz fester denn je entschlossen ist, Seele und Leib, alles Wissen und alle Gnade, die mir Gott verlieh, der Liebe Gottes und dem Heile meines Nächsten zu widmen; und weil ich das in meiner Heimat nicht kann, so will ich es in der Fremde tun. Darum bitte ich Euch: widersetzt Euch meinem Laufe nicht, da Ihr wohl wißt, daß ich Euch, wenn ich irgend kann, helfen und, wenn es notwendig ist, auch gern nach Ferrara kommen werde. So lange es aber nicht notwendig ist, würde ich es für eine große Sünde halten, wenn ich aus einem geringfügigen Grunde das Werk, welches Gott mir übertragen, im Stiche ließe. Ich ermahne Euch: ertraget alles in Geduld und tröstet meine Schwestern, die wissen sollen, daß Gott besser für sie gesorgt hat, als sie meinen. Denn wenn er es anders mit ihnen gefügt, ihnen Vermögen und Ehren gegeben und sie verheiratet hätte, so wären sie in verschiedene schwere Sünden verfallen, die sie jetzt nicht kennen, und sie wären mehr als jetzt in die Welt verstrickt. Ich wünschte, sie öffneten die Augen und erkännten die Gnade, die ihnen Gott erwiesen. Ihm sollen sie sich von ganzem Herzen empfehlen, denn er verläßt niemanden, der auf ihn vertraut. Ermahnt auch meine Brüder und alle andern zum guten Wandel! Heute nach dem Essen breche ich nach Genua auf. Bittet Gott, daß er mich sicher geleite und in jener Stadt recht viel Gutes wirken lasse! Empfehlet mich dem Onkel und der Tante, den Vettern und Basen! Gott sei in Gnaden mit Euch und bewahre Euch vor dem Übel um der Liebe unseres Herrn Jesu Christi willen! Amen. Geschrieben zu Pavia, in Eile, am Tage der Bekehrung des Apostels Paulus 1490.

Euer Sohn, Frate Hieronymus Savonarola."

So wenig wie die Briefe, die er zur Beruhigung seiner Eltern vor Jahren aus Bologna nach seinem Klostereintritte an sie gerichtet hatte, war das Schreiben aus Pavia imstande, den herben Schmerz der untröstlichen Mutter zu heilen. Zwar legte es vom verzehrenden Gotteseifer seines Verfassers rührendes Zeugnis ab und entwarf eine lebendige Schilderung seiner unermüdlichen Seelsorgs-

arbeit und seiner Erfolge. Um so unangenehmer müßte man sich von der anmaßenden Sicherheit berührt fühlen, mit welcher die üble Lage der Mutter als Strafe ihrer Sünden hingestellt und eine Kenntnis davon beansprucht wird, daß die Schwestern im Falle ihrer Verheiratung in schwere Sünden gefallen wären, wüßte man nicht, daß es die priesterlich-mönchische Denk- und Sprechweise aller Zeiten kennzeichnet, die Sünden der gebrechlichen Welt für alle möglichen und unmöglichen Dinge verantwortlich zu machen. Inwieweit der Wunsch des Predigers, sein Wirken in Genua möge vom göttlichen Segen gekrönt sein, in Erfüllung ging, ist uns nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er Genua stets in freundlicher Erinnerung behielt, und dürfen daraus schließen, daß er mit seinem Erfolge zufrieden war. Er stellte später den florentinischen Frauen die genuesische Tracht, die keine körperlichen Blößen dulde, als nachahmungswürdiges Muster hin[14]. Wenn er von der Beharrlichkeit in Erfüllung der Berufspflichten handelte, so verwies er auf die genuesischen Matrosen, die, wie er selbst gesehen, hoch und teuer verschwuren, nie mehr ein Schiff zu besteigen, sich dann aber doch wieder aufs Meer hinauswagten, weil ihnen dies eben zur zweiten Natur geworden war[15]. Dann wieder erzählte er von einem reichen genuesischen Kaufmann, der sich, nachdem er durch einen Schiffbruch große Verluste erlitten hatte, bekehrte und all seinen Reichtum verachtete[16].

Mit dem Osterfeste, 11. April 1490, hatte Hieronymus seine genuesische Sendung erfüllt und den Heimweg in sein Kloster nach Brescia angetreten. Bald mußte er aufs neue zum Wanderstabe greifen. Die Würfel über sein Lebensgeschick waren gefallen: seine Oberen riefen ihn nach Florenz zurück. Die Brüder von S. Marco hatten ihn nicht vergessen, sondern das inständige Gesuch um seine Zurückversetzung nach Bologna gerichtet, und es auch durchgesetzt, daß er ihnen vom Kongregationskapitel als Lesemeister zugewiesen wurde[17]. Und sie hatten einen ebenso unverhofften wie mächtigen Fürsprecher auf ihrer Seite — Lorenzo de' Medici, der hierzu durch das Drängen seines hochgeschätzten Freundes, des Grafen Johann Pico von Mirandola[18], bewogen wurde. Auf dem Schlosse seiner vornehmen und reichen Eltern 1463 geboren, war Pico, da Mirandola in der Nähe Ferraras lag, ein Landsmann Savonarolas. Seine Schwägerin Blanca Maria von Este, die Gattin seines ältesten Bruders Galeotto, war die Schwester

des Herzogs Herkules von Ferrara und pflegte, wie wir uns erinnern, von dem greisen Michael Savonarola, dem trefflichen, menschenfreundlichen Arzte, zu erzählen. Ein frühreifes Genie, ausgestattet mit den glänzendsten Gaben des Körpers und Geistes, kam Pico, von seiner Mutter Julia Bojardo[19] für die kirchliche Laufbahn bestimmt, 1477 nach Bologna, um an der Universität kanonisches Recht zu studieren, zur selben Zeit, als Hieronymus ebenda der Theologie oblag. Da er sich mit dem Kirchenrechte nicht zu befreunden vermochte, so siedelte Pico 1479 nach Ferrara über, wo er Philosophie hörte und sich zu einem gewandten Disputator ausbildete. Wieder gehörte Hieronymus zur gleichen Zeit der gleichen Hochschule an und hatte Gelegenheit, dem Redegefechte anzuwohnen, das Pico im Gewande eines apostolischen Protonotars mit Leonhard Nogarola unter allgemeinem Beifall bestand[20]. Es währte nicht lange, so hatte umgekehrt Pico Gelegenheit, seinen Landsmann in ähnlicher Lage zu bewundern. Bei den Kapiteln, welche die Orden zur Beratung ihrer Angelegenheiten von Zeit zu Zeit abhielten, fanden sich, da die Teilnehmer größten Teils Meister der Theologie waren, die hervorragendsten Gelehrten ein, und da gab es sich von selbst, daß sich Redeturniere über philosophisch-theologische Streitfragen entwickelten, die auch Laien anlockten. So war es nichts Ungewöhnliches, wenn Pico zum Kapitel der lombardischen Kongregation kam, das 1482 zu Reggio bei Modena stattfand und einen so berühmten Theologen in seiner Mitte zählte, wie es Peter von Bergamo war, der Verfasser eines Inhaltsverzeichnisses, der Tabula aurea, zu den Werken des heiligen Thomas[21]. Bei der Disputation, die sich hier entspann, zeichnete sich Hieronymus in einer Weise durch seine Gelehrsamkeit aus, daß Pico seine helle Freude an ihm hatte[22]. In den nächsten Jahren setzte Pico seine Studien zu Pavia und Padua fort, um Ende 1483 oder Anfangs 1484 in Florenz einzutreffen, der hohen Schule aller Wissenschaften und Künste, wo sich der Judaismus, die Kabbala, der Neuplatonismus, der Skeptizismus, der polytheistische Humanismus, der Epikureismus, kurz alle möglichen Geistesrichtungen zu entfalten vermochten[23]. Von einer so unvergleichlichen Bildungsgelegenheit aufs stärkste angezogen, mit der Freundschaft der führenden Männer, Lorenzos de' Medici, Marsilio Ficinos, Angelo Politians, Christoph Landinos, Robert Salviatis u. a. beehrt, fühlte sich Pico in der Arnostadt wie zu

Hause. Auch seinen Landsmann Hieronymus, den Lesemeister von S. Marco, traf er hier wieder, und er schloß ihn in einer Weise ins Herz, daß er ohne ihn nicht mehr leben zu können vermeinte[24]. Gleichwohl trat er ihm innerlich noch nicht näher; noch war er allzu sehr in die Welt verstrickt. Obschon er gewöhnlich wie ein Heiliger lebte, so war er doch einem gelegentlichen Liebesabenteuer nicht abgeneigt[25]; und im stolzen Bewußtsein, nicht bloß das gesamte Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen, sondern in der kabbalistischen Geheimüberlieferung auch eine der Gelehrtenwelt sonst unzugängliche Erkenntnisquelle erschlossen zu haben, war er von jener Nachfolge des Erlösers in der Torheit des Kreuzes noch weit entfernt, in welcher Hieronymus die Weisheit des Christen erkannte. Nach etwa zweijährigem ruhmvollem Aufenthalte in Florenz[26] (1484—1486) zog er nach Rom und machte sich anheischig, 900 Sätze aus allen Zweigen der Wissenschaft in einer feierlichen Disputation zu verteidigen, verscherzte aber hierdurch die Gunst des Papstes, der eine Reihe dieser Sätze als ketzerisch und anstößig brandmarkte und die Disputation vereitelte[27]. Umsonst suchte sich Pico seiner üblen Lage durch die Flucht nach Frankreich zu entziehen. Als er 1488 zurückgekehrt war, durfte er sich zwar mit Erlaubnis Innozenz VIII. in Florenz niederlassen, vermochte es aber selbst mittels der kräftigen Fürsprache Lorenzos de' Medici nicht durchzusetzen, daß seine Sätze von dem Makel der Ketzerei befreit wurden. Im Gegenteil verübelte es der Papst seinem Günstlinge Lorenzo ernstlich, daß er die Widmung des ketzerischen Werkes eines Verfassers entgegengenommen habe, der noch ein schlimmes Ende nehmen, dem Feuer oder doch ewigem Tadel verfallen werde und jedenfalls besser täte, Verse zu schmieden, als Werke über Theologie zu schreiben, von der er wenig verstehe[28]. Eine so weiche Natur wie Pico litt unter dem Zwiespalte mit der Kirche ungemein. Zwar war er, da er sich bei Aufstellung seiner Streitsätze ausdrücklich dem Urteile des Heiligen Stuhles unterworfen hatte, nicht als Ketzer verdammt worden, Innozenz VIII. hatte im Breve vom 5. August 1487, in dem er seine irrigen Lehren verwarf, seine Person geschont. Immerhin war er als Urheber ärgerlicher Lehren an den Pranger gestellt, in Frankreich von den päpstlichen Nuntien Lionello Chieregato und Anton Flores auch selbst als Ketzer bezeichnet, verfolgt und eine Zeitlang verhaftet worden, und nur durch eilige Flucht hatte er

sich weiteren Belästigungen zu entziehen vermocht[29]. Lebhafter denn je empfand er das Bedürfnis nach religiösem Trost im persönlichen Umgange mit einem würdigen Geistesmanne, aufs schmerzlichste vermißte er bei seiner Rückkehr nach Florenz den Mann, von dem er sich in seiner Bedrängnis Hilfe und Stärkung versprach, seinen Freund Hieronymus, und so drang er in den Medici, ihn nach S. Marco zurückzurufen. Dieser, der ihm nichts abzuschlagen vermochte, willfuhr ihm auch jetzt und schrieb am 29. April 1489 an den Dominikanergeneral, er möge den Bruder Hieronymus von Ferrara nach Florenz senden; und um dem Grafen einen Beweis seiner besonderen Zuneigung zu geben, forderte er ihn sogar auf, das Gesuch selbst aufzusetzen, das dann sein Kanzler Peter Bibiena abschreiben und siegeln werde[30].

So war es gekommen, daß Savonarola von seinen Oberen den Auftrag erhielt, das von ihm schon früher bekleidete Amt eines Lesemeisters in S. Marco wieder aufzunehmen. Es war mitten im Hochsommer 1490, als er nach Florenz wanderte. Die sengende Hitze setzte ihm in einer Weise zu, daß er zu Pianoro, einem acht Meilen von Bologna entfernten Flecken, erschöpft zusammenbrach. Ein unbekannter Weggenosse brachte ihn als barmherziger Samaritan in eine Schenke, erquickte ihn mit Speise und Trank und blieb den Rest des Weges an seiner Seite, um sich erst am Tore S. Gallo von seinem Schützlinge zu verabschieden[31]. Von seinen ehemaligen Schülern und Freunden mit Jubel begrüßt, begann Hieronymus unverweilt mit den biblischen Vorlesungen, nach welchen sie alle von früher her so heißes Verlangen trugen. Er lehrte in einem prächtigen Hörsaale, im Garten von S. Marco, im Schatten eines Strauches duftender Damaszenerrosen[32]. Die Erinnerung an diese seligen Stunden prägte sich dem Gedächtnisse der Teilnehmer so unauslöschlich ein, daß sie sich nach Jahren noch der Stelle erinnerten, wo sie damals an seinem Munde gehangen hatten. Mit den Brüdern fanden sich wie ehedem Laien ein, deren Zahl sich von Tag zu Tag mehrte, als bekannt wurde, daß er das Buch auslege, dessen geheimnisvoller Inhalt die Christenheit aller Jahrhunderte so mächtig anzog, die johanneische Offenbarung. Auf inständige Bitten der Brüder wie Laien siedelte er jedoch schon bald in die Klosterkirche über, wo er mit seinen Vorträgen, die ganz im Sinne der Ordenssatzungen Vorlesungen und Predigten zugleich waren, am Sonntage 1. August 1490 unter sol-

chem Andrange begann[33], daß die Brüder zur Not noch Platz im Chore fanden, froh, wenn sie nicht durch unaufschiebbare Klostergeschäfte in Anspruch genommen waren, während die Laien die Kirche bis ins letzte Winkelchen füllten und zum Teil sogar an den eisernen Gittern klebten[34]. Der Gegenstand, den er in seinen Vorträgen behandelte, ergriff alle aufs tiefste. Jedermann ahnte, daß man an der Wende der Zeiten stehe, am Vorabende großer Ereignisse lebe. Einfältige raunten sich alte Weissagungen zu, die Prophetien eines Joachim von Fiore und eines Vinzenz Ferrer gingen von Mund zu Mund, während die Klugen nichts hiervon wissen wollten. In diesem Streite der Meinungen erklärte Hieronymus, auch ihm seien die Zeiten verdächtig, nicht jedoch um jener Weissagungen willen, da geschrieben stehe: „Wer zu rasch glaubt, ist leichtsinnig“[35], sondern im Hinblicke auf den Mangel an guten Obrigkeiten, auf die Menge der Sünden, auf die Zunahme des Unglaubens, auf die Entweihung der Sakramente und auf die allgemeine Überzeugung der Christenheit. „Und deshalb“, bemerkte er, „lese ich die Apokalypse“[36]. Ein ganzes Jahr brachte er mit der Auslegung dieses Buches zu, indem er wie schon in S. Gemignano seine bekannten drei Hauptsätze entwickelte, daß sich die Kirche nunmehr erneuern müsse, daß dem eine schwere Züchtigung Italiens vorausgehe, und daß beides bald geschehen werde[37]. Hierbei beschränkte er sich auf die Anführungen von Wahrscheinlichkeitsgründen und biblischen, auf das kirchliche Verderben bezogenen Bildern und Gleichnissen, ohne davon etwas verlauten zu lassen, daß er von der Gewißheit jener drei Sätze auch schon auf höhere, übernatürliche Weise unterrichtet sei, da ihm die Gemüter für die Mitteilung eines solchen Geheimnisses noch nicht reif genug schienen[38]. Zu einer Zeit, da alles in tiefster Ruhe lag und der Friede des augusteischen Zeilalters über die üppigen, in Reichtum und Wohlleben schwelgenden italienischen Gefilde ausgebreitet lag[39], schreckte er die sorglosen Gemüter mit schrillem Weherufe aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit auf und kündigte den geistlichen und weltlichen Herrschern furchtbare Heimsuchungen an. Wer ihn noch vor wenigen Jahren auf der Kanzel gesehen hatte, wie schüchtern und unbeholfen er damals auftrat, und nun den unerschrockenen Prediger hörte, der unbekümmert um Lob oder Tadel an den empfindlichsten Wunden der Gesellschaft rührte, der kannte ihn kaum mehr und fand ihn wie umgewandelt. Sein

Wort verhallte nicht mehr ungehört wie damals. Man horchte auf, man fühlte sich getroffen, man murrte immer lauter, je dichter die Hiebe niederprasselten[40]. Namentlich waren es die Vornehmen, die sich über ihn ärgerten und ihm zu verstehen gaben, er möge sich nicht zu weit vorwagen und einen gewissen Punkt nicht berühren[41]. Auf der anderen Seite gab es Leute genug, die, mit der Herrschaft der Medici und ihrer Sippe längst unzufrieden und an einer Besserung der Verhältnisse auf dem gewöhnlichen Wege verzweifelnd, die von ihm in Aussicht gestellte Umwälzung aller Dinge freudig begrüßten und in ihm ihren Mann sahen; daher ward er vielfach „der Prediger der Verzweifelten" genannt[42]. Nicht weniger hielten sich die Dichter und Astrologen, überhaupt die Weisen dieser Welt über seine alles philosophischen Beiwerkes und künstlichen Aufputzes bare, einfältige Predigtweise auf und wunderten sich, daß er sich nicht gleich anderen Kanzelrednern mit gelehrten Streitfragen abgab. So nahm er denn im Gebete seine Zuflucht zum Herrn mit der Klage: „O Herr, wird es wohl jemals möglich sein, daß diese Sucht nach Streitfragen erlischt und dem Verlangen nach der Erleuchtung und Auslegung der Heiligen Schrift weicht[43]?" Selbst im Kreise seiner Schüler und Mitbrüder stieß er auf Widerstand. Als Silvester Maruffi bei seiner Rückkehr von S. Gemignano, wo er gepredigt hatte, von Savonarolas Prophetien vernahm, war er ungehalten hierüber und verteidigte ihn nur mit der Zunge, nicht mit dem Herzen, überzeugt, dies sei nichts als ein Blendwerk des Teufels. Er scheute sich nicht, seinem ehemaligen Lehrer ins Gesicht zu sagen, er scheine den Verstand verloren zu haben[44]. So hatten die einen dies, die anderen jenes auszusetzen[45], wenn auch seine Predigt bei einfältigen Seelen nicht ohne Frucht blieb[46]. Die Meinungen über ihn gingen weit auseinander. Bald ward er als ein ehrlicher und aufrichtiger, dann wieder als ein schlauer und durchtriebener Mensch angesehen. Viele hinwieder glaubten, er hänge trügerischen und törichten Gesichten nach — wie man einst ja auch von Christus sagte: „Er ist gut", während ihn andere beschuldigten, daß er das Volk verführe[47].

Savonarola ließ sich nicht irremachen. In den (19) „Predigten über den ersten Johannesbrief[48], die er von Allerheiligen 1490 bis Epiphanie 1491 hielt[49], geißelte er mit rücksichtsloser Strenge die florentinischen Erblaster, besonders Hab-

sucht, Wucher und Spiel. „Ihr laufet den Reichtümern nach, liebet das Geld und meint, das Himmelreich mit Gold und Silber erwerben zu können, das sich doch nur mit Armut erkaufen läßt, und darum ist euer Leben Christus zuwider. ‚Vom Jüngsten bis zum Ältesten sind alle dem Geize ergeben', spricht Jeremias[50] ... Viele Künste habt ihr schon erfunden, um mit Geld zu verdienen, und viele Wechsel, die ihr gediegen nennt, und die doch ganz ungerecht sind; die Ämter und Behörden habt ihr bestochen. Schon Aristoteles, der doch nur dem Naturrechte folgte, erkannte dies, ihr aber, scheint mir, habt nicht nur das natürliche, sondern auch das göttliche und menschliche Gesetz über Bord geworfen, und warum? Weil niemand glauben will, es sei eine Sünde, mit Wucher oder ungerechten Wechseln umzugehen, vielmehr verteidigt ihr euch zum Fluche eurer Seelen und lehrt eure Kinder so, indem ihr mit den Juden sprecht: ‚Sein Blut sei über uns und unseren Söhnen[51]!' Niemand schämt sich, Zins zu fordern, man hält vielmehr diejenigen für Narren, die es anders machen, und so erfüllt sich in euch das Wort des Jesaias: ‚Wie Sodoma reden sie offen von ihrer Sünde und verbergen sie nicht[52]', und der Ausspruch Jeremias': ‚Eine Hurenstirn hast du bekommen und die Scham abgelegt[53]!' Du sprichst: ‚Das gute und selige Leben besteht im Gewinne', und Christus spricht: ‚Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich[54].' Du sprichst: ‚Das selige Leben besteht in den Wollüsten', und Christus spricht: ‚Selig sind die Weinenden, denn sie werden getröstet werden[55].' Du sprichst: ‚Das selige Leben besteht in Ehren und Ruhm', und Christus spricht: ‚Selig seid ihr, wenn euch die Menschen verachten und verfolgen[56].'"

Im Frühjahre 1491 betrat Hieronymus zum ersten Male die Stätte, die fortan der Hauptschauplatz seiner großartigen Wirksamkeit sein sollte, die Kanzel des Domes von Florenz, um die Fastenpredigten über die Klagelieder des Propheten Jeremias zu halten[57]. Wie ein neuer Jeremias wollte er trauern und weinen über das Verderben des neuen Jerusalems; doch berief er sich auch hier noch so wenig wie in den Predigten über die Apokalypse auf eine besondere prophetische Erleuchtung[58], sondern stützte sich auf biblische Vorbilder und Schlüsse. Am Beispiele des jüdischen Volkes zeigte er, je größer die Geduld sei, die Gott mit den Sündern hege, desto schrecklicher falle die Strafe

aus, die er über die Unbußfertigen verhänge; wieder schloß er aus der Überhandnahme aller Sünden auf die Nähe des Endes: „Wir sind die Hefe der Christenheit," klagte er[59], „in den letzten und schmerzlichsten Zeiten geboren. Alle geistige Schönheit, alle Tugend, alles Licht, alle Liebe, alle Hoffnung ist erloschen, und nichts ist uns mehr übrig geblieben als die Zuflucht zum Erlöser und seiner jungfräulichen Mutter."

Wie schon mit seiner Auslegung der Apokalypse, so erregte Savonarola nun auch mit seinen Predigten über Jeremias heftigsten Anstoß. Der Widerspruch war so allgemein, der Hohn und Spott aller Art von Menschen so bitter, daß er den Mut verlor und seine Predigtweise zu ändern beschloß[60]. Es gelang ihm nicht. Zu sehr hatte sich seine Seele in den Geist der Propheten hineingelebt, als daß er sich nun mit einem Male loszureißen vermocht hätte. Was er auch sonst zu lesen oder zu studieren begann — es kam ihm schal und matt vor. Sooft er etwas anderes zu predigen versuchte — es mißlang und mißfiel ihm. Schon hatte er eine Predigt über solche Gesichte für den zweiten Fastensonntag[61] ausgearbeitet, als er sich entschloß, sie zu unterdrücken und über derlei Dinge überhaupt nicht mehr zu reden. „Gott ist mein Zeuge," berichtet er selbst[62], „daß ich den ganzen Samstag vorher sowie die volle Nacht bis zum Tagesanbruch schlaflos verbrachte. Allein so sehr hatte ich mich bereits in jenen Gegenstand hineinvertieft, daß mir schlechterdings nichts anderes einfiel. Als ich nun beim Morgengrauen, vom langen Wachen ermüdet, dem Gebete oblag, vernahm ich die Stimme: ‚Du Tor, siehst du denn nicht, daß es Gottes Wille ist, daß du in deiner Predigtweise fortfährst?'" Und so hielt er denn am selben Morgen jene „schreckenerregende Predigt[63]", in der er unter Berufung auf den Ausspruch des Propheten[64]: „Siehe, ich will solche Trübsal über diesen Ort bringen, daß jedem, der davon hört, die Ohren gellen werden, darum, weil sie mich verlassen und diesen Ort zur Fremde gemacht haben", den Zuhörern vorhielt[65], daß, wie einst die Juden, so nun auch sie den fremden Göttern opferten, indem sie die kirchlichen Feiern nicht um Gottes, sondern nur um des Geldes willen begingen, die kirchlichen Würden und Pfründen bis hinauf zum Episkopate nur um des Geldes und der Versorgung willen erstrebten[66], nur um des Geldes willen neue Altäre und neue Marien aufstellten. Zwar geht das Sprichwort: „Selig das Haus, das einen Geweihten

birgt." Aber es wird die Zeit kommen, da es heißen wird: „Wenn du deinen Sohn liebst, so lasse ihn nicht Priester werden, denn er wird sonst durch das Schwert enden." Sogar die Weihen werden ja nun schon um Geld verliehen, und es gibt keine Gabe des Heiligen Geistes und keine Gnade, die nicht um Geld feilstünde. Wehe, ruft der Herr durch den Mund des Propheten auch über die Reichen und Vornehmen aus, die das Volk bedrücken, die Armen aussaugen und die öffentlichen Lasten willkürlich verteilen[67]. Wie viele Arme gibt es, wie viele Mädchen[68] — die Bruderschaft vom heiligen Martin[69] ist nicht mehr imstande, all dieser Not zu steuern! Darum gilt den Reichen das Wort des Herrn: „Siehe, ich will Trübsal über diesen Ort bringen, nicht mehr Florenz soll er heißen, sondern Schmach und Blut." Und welche Greuel verüben sie Tag und Nacht! Nicht mehr zu Mädchen nur schleichen sie, sogar verheiratete Männer frönen dem sodomitischen Laster und mißbrauchen ihre Lehrlinge und Laufburschen in ihren Werkstätten. Viele verhöhnen und mißhandeln den Propheten Jeremias und werfen ihn in Fesseln, um ihm den Mund zu schließen; gleichwohl muß er reden, denn der Herr will es. So spreche auch ich mit dem Propheten[70]: „Du hast mich verführt, o Herr, und ich ließ mich verführen; du bist stärker als ich gewesen und über mich Herr geworden. Zum Gespötte bin ich geworden den ganzen Tag, alle verhöhnen mich. Denn schon geraume Zeit rede ich, schreie über die Sünde und rufe Verwüstung aus, aber das Wort Gottes ist mir zur Schmach und zum Spott geworden den ganzen Tag." Ich weiß, viele verlachen auch mich. Gleichwohl rufe ich Tag und Nacht: „Du wirst dich erheben und dich Sions erbarmen[71]." Betrachtet die alten Geschichten! Als Gott die Sündflut sandte, vertilgte er nicht das ganze Menschengeschlecht, sondern errettete einige zu Stammvätern eines besseren Geschlechts; ebenso erwählte er den Adam, den David usw. So sondert sich der Herr auch jetzt aus seiner Kirche einige zu seinem besonderen Dienste und zur Vollendung seines Werkes aus, die er nach dem Vorbilde des heutigen Sonntagsevangeliums von der Verklärung auf Tabor erleuchtet und instand setzt, nun auch die anderen zu erleuchten: Männer, die alles verleugnen, die ihr Leben für Christus hingeben, keine Geschenke und keine Almosen annehmen, mit ihrem täglichen Unterhalte zufrieden sind, sich aufs ärmste kleiden, keine Schätze aufhäufen, keine großen Bauten errichten,

nicht nach der Freundschaft der Großen trachten, nicht den ganzen Tag mit Besuchen bei Frauen verbringen und Rosenkränze und Bilder austeilen. Dafür aber wird Christus vor ihnen wie einst auf Tabor vor seinen Aposteln verklärt werden, denn sie werden viele Offenbarungen haben, und zwar nicht in den Streitfragen des Duns Scotus und in den Eitelkeiten der Verskunst, wohl aber im Alten und Neuen Testament beschlagen sein. Von ihnen wird es heißen wie vom Bräutigame im Hohenliede (1, 15): „Siehe, schön bist du, mein Geliebter!" Eine leuchtende Wolke wird wie die Jünger auf Tabor auch sie umfangen, und es wird die Stimme des himmlischen Vaters ertönen: „Dies ist mein geliebter Sohn." Und doch wird man wie einst auf Tabor nur Jesum selbst sehen, weil sie eben nur ihn im Herzen tragen, nur ihn predigen werden.

Mit solchem Eifer und Ungestüm oblag Hieronymus der Predigt, daß es ihm die Brust zu zersprengen drohte[72]. Schon sprach man davon, daß es ihm wie dem Franziskaner Bernhardin von Feltre gehen werde, der wenige Jahre zuvor (1488) gegen die Juden aufgetreten und deshalb aus der Stadt gewiesen worden war[73]. Wenn Savonarola nicht gleichfalls vom Damoklesschwerte der Verbannung betroffen wurde, so hatte er dies wohl nur der einflußreichen Fürsprache des Grafen Pico von Mirandola zu danken, der, durch die trüben Erfahrungen der letzten Jahre von aller Weltlust geheilt, unter dem mächtigen Eindrucke seiner Predigt wie seines persönlichen Umganges einer seiner treuesten Jünger geworden war. Wie Hieronymus, so führte Pico das Wort des heiligen Franz im Munde: „Der Mensch weiß soviel, wie er arbeitet[74]." Wie Hieronymus vertiefte sich Pico in die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu und der letzten Dinge. Wie Hieronymus die Ehe aus Liebe zur Freiheit verschmäht hatte, so tat es Pico. Wie Hieronymus, so gab Pico auf die äußeren Zeremonien wenig, um so mehr aber auf die innere Gottesliebe. Wie Hieronymus, so hegte Pico die höchste Verehrung für die Heilige Schrift, deren Erklärung er sich aufs eifrigste angelegen sein ließ, und deren Lesung es seinem Neffen Johann Franz wärmstens empfahl[75]. Wie Hieronymus, so hielt Pico den Verzicht auf irdische Güter für die Voraussetzung einer ernsthaften Nachfolge des armen Lebens Christi. Daher verkaufte er 1491 seine herrlichen Besitzungen um einen Spottpreis an seinen Neffen und gab seinem Freunde Hieronymus

Benivieni, dem gefeierten Dichter und warmen Verehrer des Ferraresen, den Auftrag, auf seine Kosten reichliche Almosen auszuteilen und bedürftigen Mädchen die erforderliche Aussteuer zu gewähren. Pico, der die Familienverhältnisse Savonarolas kannte und wußte, daß seine Mutter und Geschwister mit Not und Sorge zu ringen hatten und daß seine Schwestern aus Mangel an Mitgift nicht zur Verheiratung kamen, bot ihm zu diesem Zwecke aus freien Stücken 400 Goldgulden an[76]. Hieronymus wies sie beharrlich zurück, wie er auch später, als er bereits zu größtem Einflusse gelangt war und namentlich bei Herzog Herkules von Ferrara in hohem Ansehen stand, nicht zu bewegen war, das geringste für sie zu tun; er verschloß ihre Briefe, wie er selbst sagte[77], im Pulte und rührte keinen Finger zu ihren Gunsten, obschon es ihn doch nur ein Wort beim Herzoge gekostet hätte, um ihnen Unterstützung zu verschaffen. Es sei, meinte er[78], für das Seelenheil seiner Schwestern besser, wenn sie unverehelicht blieben, da sie sonst in mancherlei Sünden fallen würden. Der eigentliche Grund seiner hartnäckigen Weigerung aber lag in der Rücksicht auf seinen Predigtberuf; er wollte nicht den Schatten eines Verdachtes an der Uneigennützigkeit seiner Verkündigung aufkommen lassen[79]. Und doch konnte er es nicht verhindern, daß ihm nachgesagt wurde, er habe den Grafen zu bewegen gesucht, ihm den ganzen Betrag des für die Armen bestimmten Erlöses aus seinen Besitzungen zu überlassen[80] — eine Verdächtigung, die nur eines der mancherlei unlauteren Mittel bildete, deren sich seine Gegner schon damals bedienten, um ihn unschädlich zu machen.

Hieronymus ließ sich nicht einschüchtern, noch in seinem festen Vertrauen auf den Sieg seiner Sache beirren. Dies lehrt uns der Brief, den er eben in den Tagen seiner Fastenpredigten über Jeremias an seinen Mitbruder Dominikus von Pescia richtete[81], der zu seinen vertrautesten Freunden zählte und damals in Pisa predigte. „Unsere Sache", schrieb er, „schreitet glücklich voran, denn Gott wirkte wunderbar, obschon wir heftigen Widerspruch von seiten der Großen zu erdulden haben ... Viele befürchteten und manche besorgen noch jetzt, es könnte mir das Schicksal des Bruders Bernhardin blühen. Gewiß war unsere Sache in dieser Hinsicht nicht ohne Gefahr, doch setzte ich meine Hoffnung stets auf den Herrn, denn ich weiß, daß das Herz des Königs in des Herrn Hand liegt, der es wendet, wohin ihm beliebt[82]. Ich ver-

traue auf den Herrn, daß er große Früchte durch unseren Mund wirken wird, denn er stärkt mich täglich, und wenn ich verzagen möchte, so tröstet er mich durch die Stimme seiner Geister, die mir häufig zurufen: ‚Fürchte dich nicht! Verkünde zuversichtlich, was immer dir Gott eingibt, denn der Herr ist mit dir. Die Schriftgelehrten und Pharisäer kämpfen zwar wider dich, werden jedoch den Sieg nicht davontragen.' Fasse auch Du Mut und sei stark, denn unsere Sache schreitet glücklich voran. Bekümmere Dich nicht, wenn in dieser Stadt viele nicht in die Predigt gehen. Denn es genügt, solche Dinge auch nur wenigen verkündet zu haben. Denn in geringem Samen liegt große Kraft. Bruder Julian und seine Schwester grüßen Dich. Diese läßt Dir sagen, Du mögest keine Furcht hegen, denn der Herr ist mit Dir. Ich verkündige sehr häufig die Erneuerung der Kirche und die künftigen Trübsale, nicht schlechthin, sondern stets unter Berufung auf die Heilige Schrift, so daß mich niemand tadeln kann, es sei denn, daß jemand nicht ehrbar wandeln will. Der Graf[83] macht beständig Fortschritte im Herrn und kommt häufig in unsere Predigten. Almosen kann ich nicht schicken. Denn wenn auch die Gelder des Grafen eingetroffen sind, so ist es doch rätlich, noch etwas zu warten, aus guten Gründen. Was Du sonst schreibst, besorge ich. Ich fasse mich kurz, denn die Zeit schwindet. Empfiehl mich dem P. Prior, dem Lektor, dem Bruder Georg, Cosmas und den übrigen. Wir alle befinden uns wohl, besonders unsere Engel[84], die sich Dir empfehlen. Ich erwarte Deine Ankunft mit großer Sehnsucht, um Dir die wunderbaren Dinge des Herrn erzählen zu können."

Vom Jahre 1491 bis 1494 hielt Savonarola während aller Advent- und Fastenzeiten[85] Predigten über die Genesis[86]. Er trug sich anfangs noch mit keiner besonderen Absicht, sondern hatte es zunächst nur darauf abgesehen, die alten Dinge immer wieder aufzufrischen[87]. Alle, die seine Predigten regelmäßig anwohnten, bewunderten seine Kunst, die Aussprüche der Heiligen Schrift auf die Gegenwart anzuwenden[88]. Eben jetzt aber, als er zur Erzählung von der Sündflut und von der Arche Noas kam, häufte sich ihm der Stoff in einer Weise an, daß er damit nicht, wie er selbst gerechnet hatte, in wenigen Tagen fertig wurde, sondern noch die Advent- und Fastenzeit 1493/94 darauf verwenden mußte. Hatte

er sich in seinen Strafandrohungen bisher auf rein natürliche Gründe, auf die Aussprüche der Heiligen Schrift und biblische Gleichnisse gestützt, so gab er nunmehr bereits offen zu verstehen, daß seine Mitteilungen nicht nur einem tieferen Verständnisse der Heiligen Schrift, sondern auch einem höheren, göttlicher Erleuchtung entflossenen Lichte entstammten, ja er führte die ihm zuteil gewordenen Offenbarungen nun bereits wörtlich an[89]. In der den Florentinern unvergeßlichen Sturmnacht vom Donnerstag, 5., auf Freitag, 6. April 1492, als der Blitz in die Domkuppel einschlug, hatte er — gleich sehr vielen anderen Leuten — kein Auge geschlossen. Er benützte die Zeit, um sich auf die Predigt des nächsten Tages über das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus[90] vorzubereiten. Er war jedoch nicht imstande, es sich zurechtzulegen, vielmehr entfuhr ihm jenen Morgen das Wort: „Ecce gladius Domini super terram cito et velociter", und er predigte damals in erschütternder Weise, Gottes Zorn sei bereits entbrannt und sein Schwert schon gezückt, und bald werde es niedersausen[91]. Auf dieses Wort vom Schwerte Gottes kam er häufig zurück[92], wie er auch den Spruch wiederholte: „Dies spricht Gott der Herr: Freuet euch und frohlocket, ihr Gerechten, bereitet jedoch eure Herzen durch Schriftlesung, Betrachtung und Gebet auf die Prüfung vor, und ihr werdet vor dem zweiten Tode bewahrt bleiben. Und ihr, gottlose Knechte, die ihr euch im Schlamme wälzet, wälzet euch weiter[93]! Euer Bauch fülle sich mit Rauschwein an, eure Nieren mögen in Wollust bersten, eure Hand sich mit dem Blute der Armen besudeln, denn das ist euer Anteil und euer Los! Aber wisset, daß eure Leiber und Seelen in meiner Hand sind, und daß eure Leiber in Bälde von Schlägen aufgerieben werden, eure Seelen aber dem ewigen Feuer verfallen[94]."

Aber auch mit Mitteilungen über seine Gesichte hielt Savonarola nun nicht mehr zurück. Kurz nach jener Predigt über das Gottesschwert schaute er, es war in der Karfreitagsnacht[95], zwei Kreuze. Das eine war schwarz und stand mitten in Rom, mit dem Scheitel den Himmel berührend, die beiden Arme über die Erde hingestreckt, mit der Inschrift: „K r e u z d e s Z o r n e s G o t t e s." Kaum hatte er es erblickt, als sich die Luft verfinsterte und alles in Winde, Blitze, Pfeile, Hagel, Feuer und Schwerter hüllte, die einer zahllosen Menschenmenge den Untergang brachten[96]. Dann aber trat klares und heiteres Wetter ein, und mitten in Jerusalem

36400

erhob sich ein goldenes Kreuz von der Größe jenes vorigen, das mit seinem Glanze die ganze Erde beleuchtete und die Inschrift trug: „Kreuz der Erbarmung Gottes.“ Und unverweilt strömten alle Völker der Erde und beide Geschlechter von allen Seiten herbei, um es zu umschlingen und anzubeten[97]. Ähnlicher Art war ein anderes Gesicht, von dem er jedoch, um nicht den Hohn der Ungläubigen herauszufordern, nicht sofort sprach, sondern erst später Kunde gab[98]. Er schaute nämlich im selben Jahre, 1492, in der Nacht vor seiner letzten Adventpredigt, eine Hand im Himmel mit einem Schwerte, das die Inschrift trug: „Gladius Domini super terram cito et velociter“; über der Hand aber stand: „Vera et iusta sunt iudicia Domini[99].“ Der Arm dieser Hand schien aus drei, in ein Licht getauchten Antlitzen hervorzugehen, von denen das erste sprach: „Die Gottlosigkeit meines Heiligtums schreit von der Erde zu mir.“ Das zweite antwortete: „Heimsuchen will ich mit der Rute ihre Gottlosigkeit und mit Schlägen ihre Sünden[100].“ Das dritte fügte bei: „Meine Barmherzigkeit will ich ihm nicht entziehen und meine Wahrheit nicht vorenthalten[101] und mich erbarmen über den Armen und Dürftigen[102].“ Das erste hinwiederum sprach: „Vergessen hat mein Volk meine Gebote an unzähligen Tagen[103].“ Das zweite erwiderte: „Zerschlagen also will ich es und zermalmen und mich nicht erbarmen[104].“ Das dritte fügte bei: „Gedenken will ich derer, die in meinen Geboten wandeln.“ Darauf erscholl aus den drei Antlitzen eine gewaltige Stimme über dem gesamten Erdkreise zumal: „Vernehmet, alle Bewohner der Erde[105], dies spricht der Herr[106]: Ich, der Herr, spreche in meinem heiligen Eifer[107]: Siehe, die Tage werden kommen, und ich werde mein Schwert aus der Scheide ziehen über euch[108]! Bekehret euch also zu mir, ehe mein Zorn sich erfüllt[109]! Denn dann wird die Not hereinbrechen[110], ihr werdet Frieden suchen, und er wird nicht kommen[111].“ Nach diesen Worten sah ich den ganzen Erdkreis ausgebreitet vor mir liegen, eine Menge Engel in weißen Gewändern stieg vom Himmel zur Erde nieder, mit unzähligen weißen Gewändern auf ihren Schultern und roten Kreuzen in Händen. Und sie durchwanderten die ganze Erde und reichten den Menschen je ein weißes Kleid und ein Kreuz; einige nahmen das angebotene Geschenk entgegen und zogen es an, andere wiesen es zurück, ohne jedoch die ersteren an der Annahme zu verhindern. Manche jedoch wiesen es nicht bloß selbst zurück, son-

dern hielten auch andere vom Empfange ab. Dies waren laue, von menschlicher Weisheit aufgeblasene Leute, die sich selbst darüber lustig machten und es auch anderen zu entleiden suchten. Darauf neigte jene Hand das Schwert zur Erde, worauf sich der Himmel mit dichten Wolken umzog; unter furchtbarem Donner regnete es Schwerter und Hagel, Pfeile und Feuer zugleich. Und auf Erden entstanden Kriege, Pest, Hungersnot und zahllose Trübsale. Ich sah aber, wie die Engel mitten durch die Völker schritten und den Weißgekleideten und Kreuzträgern Kelche klaren Rauschweines zum Tranke reichten. Nachdem sie davon gekostet, sprachen jene: „Wie süß sind meinem Gaumen deine Aussprüche, o Herr[112].“ Die Hefe am Boden des Kelches flößten dieselben Engel anderen ein, die sich von diesem Tranke abwandten und nach Buße zu verlangen schienen, ohne sie erlangen zu können, indem sie sprachen: „Warum vergissest du unser, o Herr[113]?“ Zugleich wollten sie die Schärfe ihrer Augen auf Gott richten, sahen sich aber durch die Schwere ihrer Trübsale daran gehindert, denn wie Trunkene waren sie. Es war, als würde ihnen ihr Herz aus der Brust gerissen, und da es in menschlichen Lüsten Trost suchte, fand es ihn nicht, weshalb sie wie von Sinnen und außer sich einhertaumelten. Hierauf vernahm ich aus jenen drei Antlitzen eine überaus gewaltige Stimme, welche sprach: „Höret also das Wort Gottes, deshalb harrte ich euer, um mich euer zu erbarmen[114]. Kommet also zu mir, denn ich bin gütig und barmherzig[115] und erweise Barmherzigkeit allen, die mich anrufen[116]; weigert ihr euch aber, so wende ich meine Augen auf ewig von euch ab[117].“ Sodann wandte sich jene Stimme an die Gerechten und sprach: „Ihr Gerechten aber freuet euch und frohlocket[118], denn wenn mein kurzer Zorn vergangen sein wird[119], so will ich die Hörner der Sünder zerbrechen, und die Hörner der Gerechten werden sich erheben[120].“ Und sofort entschwand das Gesicht, und es ging mir dieser Ausspruch zu: „Sohn, wenn die Sünder Augen hätten, so sähen sie fürwahr, wie schwer und hart diese Pest und wie scharf dieses Schwert ist.“ Mit der harten Pest und dem scharfen Schwert bezeichnete der sprechende Geist die Herrschaft schlechter Prälaten und die Prediger menschlicher Philosophie, die ins Reich Gottes weder selbst eingehen noch anderen den Eintritt gestatten[121]. Daraus ergab sich das Urteil, die Kirche sei so zerrüttet, daß der Angriff dieser Geistlichen noch viel gefährlicher sei als

andere körperliche Trübsale, die ihr zustoßen könnten. Daher ward mir vom selben Geiste aufgetragen, die Völker zum Gebete zu ermahnen, Gott möge seine Furcht auf die Erde senden und die Liebe zu ihm und das Andenken an seine Wohltaten und an das Leiden seines eingeborenen Sohnes in den Herzen erneuern und der Kirche gute Hirten und Verkündiger seines Wortes schenken, die seine Herde und nicht sich selbst weideten. Diese Vision von der Hand mit dem gezückten Schwerte prägte sich den Gemütern unauslöschlich ein und verband sich fortan unzertrennlich mit dem Bilde des Frate.

Aber nicht bloß die Erneuerung der Kirche selbst, sondern auch den Herrscher, der von Gott zur Ausführung seiner Heilspläne ausersehen war, sah der Prophet voraus. Auf Eingebung Gottes verkündete er[122], es werde jemand über die Alpen ziehen, jenem Cyrus vergleichbar, von dem Isaias schreibt: „Dies spricht der Herr zu Cyrus, meinem Gesalbten, den ich faßte bei seiner Rechten, um die Völker zu unterwerfen vor seinem Antlitze und die Könige rücklings zu kehren, und ich will die Pforten vor ihm öffnen, und die Tore werden nicht geschlossen werden. Und ich will vor dir herschreiten und die Herrscher der Erde demütigen, die ehernen Pforten zerschmettern und die eisernen Riegel zerbrechen. Und ich will dir verborgene Schätze und heimliche Kleinode schenken, auf daß du wissest, daß ich der Herr bin, der dich beim Namen gerufen, der Gott Israels, um meines Knechtes Jakob und Israels, meines Erwählten, willen[123].“ Der florentinische Prophet mahnte ferner, Italien möge ja nicht auf Burgen und Wälle vertrauen, denn diese würden mit kleinen Äpfeln, meluzze, d. h. mit spielender Leichtigkeit genommen; Gott selbst werde die Pferde der fremden Eroberer bei den Zügeln führen[124]. Er sagte überdies den florentinischen Gewalthabern voraus, sie würden zur kritischen Zeit ihrem eigenen Vorteile entgegengesetzte Beschlüsse fassen, dem schwachen und unterliegenden Teile anhangen und wie Trunkene völlig den Kopf verlieren[125]. Er prophezeite den Sturz der bestehenden Regierung, daß nämlich an dem Tage, an dem sich der König von Frankreich in Pisa aufhalten werde, in Florenz eine Änderung der Herrschaft eintreten werde[126]. Er kündete an, daß ganz Italien umgekehrt werden solle, ohne allerdings anzugeben, von wem, wann und wie. Er erklärte, daß den Prälaten der Kirche und den Fürsten Italiens kein anderes Heilmittel

übrigbleibe als die Buße, und daß ihnen nicht Haufen Geldes, nicht Schlachtreichen oder Burgen und noch so stark befestigte Plätze etwas helfen würden. Denn wenn sie auch einen unerschöpflichen Schatz und das zahlreichste und tapferste Heer, eherne Mauern und stählerne Burgen besäßen, so würde dies alles doch nicht genügen, sondern wie feige Weiber würden sie fliehen, von Gott mit Blindheit geschlagen und der Kraft und Einsicht beraubt, wie es Job 12, 17 heißt: „Er führt die Ratsherrn zu törichtem Ende und die Richter zur Betäubung. Er löset den Gürtel der Könige und schlingt die Fesseln um ihre Lenden." Er fügte bei, es würden, da ein Scherer nicht ausreiche, um ganz Italien zu scheren, auch noch andere dazukommen. Er versicherte, daß sich die Türken und Mohammedaner in gegenwärtiger Zeit zum Christentume bekehren würden; „es sind viele unter den hier Stehenden," sagte er, „die dies erleben werden[127]."

Kaum hatte Savonarola im Jahre 1492 die Fastenpredigten, die er in S. Lorenz über die Genesis hielt, beendet, als er die Kanzel wieder bestieg, um im Laufe des Sommers über den Psalm (72) „Quam bonus Israel Deus[128]" zu sprechen — Vorträge, die zwar des visionären Beiwerkes ermangeln, aber eine Wärme der religiösen Empfindung wie einen Schwung der Rede bekunden, die er auch später nur selten übertraf[129]. Im Verlaufe der apologetisch-religiösen Betrachtungen, die er hier über das Ziel und Ende des Menschen, über die Liebe zu Gott und zu Jesus, über die Vorsehung, über das christliche Leben, über die Heilige Schrift und das Gebet anstellte, kam er immer wieder auf die Erhabenheit des Christentums, auf den schmählichen Verfall der Kirche und auf die Dringlichkeit einer gründlichen Reform zu sprechen, die, wenn auch auf dem Wege schmerzlicher Prüfungen, gleichwohl auch jetzt immer noch möglich sei. Eben deshalb, erklärte er, sehnten sich die Wohlgesinnten geradezu nach diesen Züchtigungen und flehten sie in ihren Gebeten herbei, ein Verlangen, das nicht etwa böswilliger Schadenfreude, sondern lediglich dem Eifer für die Ehre Gottes und für das Wohl der Kirche entspringe. Um die Gläubigen zum rechten Gebete während der Trübsal anzuleiten, gab er ihnen „Zehn Regeln"[130] an die Hand, von welchen sich die einen fünf auf die Zeit vor, die andern auf die Zeit während der Heimsuchung bezogen. Er riet, Gott ganz besonders um gute Herrscher und Hirten anzuflehen, die das Volk in seiner

Not zu trösten und vor aller Entmutigung zu bewahren vermöchten. Überdies soll man Gott um die Gnade der Unterscheidung der Frommen von den Gottlosen, die sich in jenen Tagen für Propheten ausgeben werden, sodann aber auch um die Gabe der Einsicht bitten, daß die äußeren Zeremonien, obschon an sich gut, ohne den inneren Geist der göttlichen Liebe und vollkommenen Reue keinen Heilswert haben, denn es steht geschrieben, daß wir nicht aus Gesetzeswerken, d. h. nicht aus Zeremonien und äußeren Leistungen gerechtfertigt werden[131]. Aus diesem Geiste der göttlichen Liebe entspringt dann jene wahre Armut und Einfalt Christi und Verachtung der irdischen Dinge, die dem Christen beim etwaigen Verluste seiner Habe und selbst seiner Familie und Kinder die nötige Fassung und Ergebung in Gottes Willen bewahrt.

Durch seine eifrige, volkstümliche Predigt hatte Hieronymus eine anhängliche Gemeinde frommer Gläubigen um sich geschart, die er nicht nur durch den frischen Born seines lebendigen Wortes, sondern auf ihre Bitten auch durch mancherlei erbauliche Schriften erquickte. So verfaßte er ein Büchlein „Über das Witwenleben“, das 1491 bei Franz Bonaccorsi zu Florenz im Drucke erschien[132]. Wieder griff er in den Schatz der Heiligen Schrift, in deren Bahnen er wandeln zu wollen erklärte. Am Beispiele der heiligen Witwen, besonders der neutestamentlichen Prophetin Hanna[133], erhärtete er den Vorzug des Witwenstandes vor dem ehelichen. Zwar kann sich die Witwe ohne Sünde aufs neue verheiraten. Tut sie es aber, so unterliegt sie, falls sie nicht etwa in ihrer Jugend oder in anderen triftigen Gründen eine Entschuldigung hat, selbst in den Augen der Welt dem Tadel. Aber nur der wahren Witwe, die ihre Reinheit nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Gesinnung nach treu bewahrt, gebührt Ehre und Lob; nur jener, die, wie einst Hanna, Tag und Nacht im Tempel weilt, der Turteltaube gleich einsam in ihrer Trauer um den hingeschiedenen Gatten. Ängstlich hütet sie sich vor allem verdächtigen Umgange, ganz besonders nimmt sie sich aber vor Priestern und Mönchen in acht, denn von ihnen droht ihrer Tugend die schwerste Gefahr, weshalb sie auch in der Wahl ihres Beichtvaters die größte Vorsicht walten läßt. In ihren Bußübungen und Kasteiungen muß sie zwischen dem Zuviel und Zuwenig die rechte Mitte zu halten wissen. Sie benütze keine wollüstigen Gerüche, auch

nicht unter dem Vorwande, daß sie zur Erhaltung des Tuches beitragen. Um sich in der Kälte der Welt zu erwärmen, kehre sie häufig zum Ofen der göttlichen Liebe zurück und bete fleißig; mit dem Herunterleiern von Psalmen und anderen Gebeten ist es freilich nicht getan, alles kommt vielmehr auf das innere, geistige Gebet an. Ein einziges Vaterunser, andächtig verrichtet, wiegt tausend unandächtige auf. In Religionssachen erstrecken sich die Kenntnisse einer gottesfürchtigen Witwe auf die kirchlichen Glaubenslehren, die zehn Gebote, die guten Räte und überhaupt alles, was sie von Predigern oder aus Büchern, sei es italienischen, oder, falls sie in der Grammatik beschlagen ist, lateinischen gelernt hat. Auf Gesichte darf sie dagegen nicht viel geben, denn der böse Geist hat schon zu viele getäuscht. Um dieselbe Zeit wie die Schrift vom Witwenleben, entstand die „Abhandlung über die Demut[134]“, die er als die Tugend bezeichnete, ohne welche im Gebäude des christlichen Lebens kein Stein auf dem anderen bliebe, während die Liebe sein alles zusammenhaltender und krönender Schlußstein sei. Darum wolle er, wie er sagt, zunächst von der Demut, und sodann, falls es Zeit und Umstände erlaubten, zugleich auch von der Liebe handeln, wenn aber nicht, diese in einer späteren Schrift behandeln. Tatsächlich veröffentlichte er denn auch ein eigenes „Büchlein von der Liebe zu Jesus[135]“, das sich, am 17. Mai 1492 bei Anton Miscomini zu Florenz ausgegeben, fortan größter Beliebtheit erfreute und schon am 26. Juni in neuer Auflage erschien. Es wird uns mit einer Reihe gleichzeitiger Schriften über das Gebet an anderer Stelle beschäftigen[136]. Aber nicht nur als eifriger Seelenführer und fruchtbarer, erbaulicher Schriftsteller bewährte sich Hieronymus schon in der ersten Zeit seines zweiten florentinischen Aufenthalts, auch als gelehrter Denker und Scholastiker zeichnete er sich aus. Den Niederschlag seiner klösterlichen Wirksamkeit als Lehrer der freien Künste bildete sein „Handbuch der Logik[137]“ und sein „Handbuch der gesamten Philosophie[138]“, während sein „höchst nützliches Werk“ „Über die Einteilung, Rangordnung und Nützlichkeit aller Wissenschaften[139]“ durch den dichterischen Erguß des florentinischen Humanisten Hugolin Vieri „Über die Glückseligkeit der christlichen Religion und des Mönchslebens“ veranlaßt war[140].

VI. Kapitel.

DER PRIOR VON S. MARCO UND LORENZO DE' MEDICI.

Wenn Savonarola in seiner Predigt die Gewalthaber nicht schonte und selbst vor dem Manne nicht haltmachte, der über die Geschicke der Stadt und aller ihrer Bewohner gebot, so ließ er sich hierbei nicht etwa von persönlicher Abneigung oder Gehässigkeit leiten[1]. Er war vielmehr vollkommen davon überzeugt, im unerbittlichen Kampfe wider den Medici eine der heiligsten Pflichten seines seelsorgerlichen Amtes zu erfüllen, da er in Lorenzo die vollendete Verkörperung jener in seinen Augen von Grund aus verderblichen Regierungsform erblickte, die er für das größte, wenn nicht einzige Hindernis der Durchführung seiner religiös-sittlichen Reformpläne hielt. Wie Franz Guicciardini[2], wie Alamanno Rinuccini[3], wie Peter Parenti[4], wie Johann Cambi[5], wie alle, die nicht schon von Haus aus durch dick und dünn mit den Medici und dem Troß ihrer Anbeter trotteten, sah der Ferrarese in der Herrschaft der Medici „Tyrannenherrschaft". Tyrannisch aber nannte er nach dem Vorgange des heiligen Thomas[6] jene Regierung, die nicht dem allgemeinen Wohle des ganzen Volkes, sondern dem besonderen Vorteile einer einzelnen Person oder Sippe diente[7]. Um der unheilvollen Wirkungen willen, die es auf das bürgerliche und erst recht auf das davon völlig unzertrennliche kirchlich-religiöse Leben nach sich zog, betrachtete er das Tyrannenjoch als das schwerste Unglück, das einem Staatswesen im allgemeinen und dem florentinischen im besonderen widerfahren könne, und zwar als ein desto gefährlicheres, je harmloser es aussah und je behutsamer und gewandter es von dem Manne gehandhabt wurde, dessen reiche Geistesgaben er durchaus nicht verkannte[8]. Wollte und konnte nun aber Lorenzo auf seine Herrschaft so wenig wie der Prediger auf seine Grundsätze verzichten, so war der Kampf unvermeidlich[9]. Savonarola gab sich darüber keinerlei Täuschung hin. Es focht ihn nicht an, daß man ihn ernstlich

warnte, in seiner Predigt „einen gewissen Punkt" zu berühren; und ebenso gleichgültig ließ ihn die eindringliche Vorstellung, daß er zu deutlich werde und die wunde Stelle berühre. Auch durch die Vorstellung, es könnte ihm das Schicksal des Franziskaners Bernhardin von Feltre beschieden sein[10], ließ sich der Ferrarese nicht einschüchtern. Er versicherte schon damals, auf den heftigsten Kampf mit einer doppelten Macht, mit der weltlichen und mit der kirchlichen, mit einer doppelten Weisheit, mit der philosophischen und mit der theologischen, und mit einer doppelten Bosheit, mit der offenen und mit der versteckten, gefaßt zu sein[11], und beteuerte, wenn Christus abermals auf die Welt käme, so würde er abermals gekreuziget werden[12]. Als er in der Osterwoche 1491 mit der Predigt im Palast in Gegenwart der Signorie betraut war[13], ließ er die günstige Gelegenheit, der obersten Stadtbehörde ernstlich ins Gewissen zu reden, nicht unbenützt. Wenn er sich auch, wie er selbst bekannte[14], nicht verhehlte, daß er im Palast nicht wie in der Kirche Herr, sondern nur Gast sei, und daher einige Rücksicht zu nehmen habe, so trug er doch kein Bedenken, gleichsam den Stier bei den Hörnern zu packen und die Abstellung der Hauptmißstände zu fordern, die der Regierung Lorenzos zur Last fielen[15]. In einem Gemeinwesen, erklärte er, geht wie alles Gute, so alles Böse vom Oberhaupte aus, dem daher entweder eine große Krone oder eine große Qual bevorsteht. Wie ihm, ist er fromm, die ganze Stadt auf dem Wege der Heiligkeit nachfolgt, so ist umgekehrt die Sünde groß, die er sich durch Unterlassung des Guten zuzieht. Doch sind die Tyrannen unverbesserlich, sowohl um ihres Hochmutes und der Schmeicheleien willen, an die sie gewöhnt sind, als auch wegen der Zurückerstattung des fremden Gutes, wozu sie verpflichtet wären und sich doch nicht herbeilassen wollen. Sodann auch wegen ihrer groben Verfehlungen gegen eine billige Steuerverteilung, gegen Maß, Gewicht und Geldwährung, gegen Handhabung einer unparteiischen, den Geboten der Gerechtigkeit und Sittlichkeit entsprechenden Rechtspflege; endlich wegen ihrer Bedrückung der Armen, wegen Fälschung der Abstimmungen bei Ratsbeschlüssen und Wahlen, wegen Einsetzung schlechter Beamten, Führung ungerechter Kriege und ähnlicher verderblicher Dinge.

Was nun den heftigen Angriffen des Predigers auf den Mann, vor dem sich in der Stadt selbst die Vornehmsten beugten, um so

größere Wucht lieh, das war der Umstand, daß Savonarola im Juli 1491, kaum ein Jahr nach seiner Rückkehr, einstimmig von seinen Mitbrüdern zum Prior von S. Marco erkoren worden war[16]. Die Wahl war ein glänzender Beweis des allgemeinen Vertrauens, das ihm, der in der Dantestadt Fremdling war, von Mönchen bezeigt wurde, die meist einheimischen Familien, zum Teile den ersten Geschlechtern, entstammten. Sie war erfolgt, obschon, vielleicht sogar, weil man wußte, daß er Lorenzos grundsätzlicher Gegner war, und bedeutete eine unverkennbare Abkehr von der Haltung Antonins und der Väter, die einst das Kloster aus der Hand Cosimos entgegengenommen und hierdurch, freilich ohne sich dessen klar bewußt zu sein, auf ihre Reformideale von vornherein schon verzichtet hatten; denn ein mediceisches Hofkloster konnte unmöglich ein wahres Reformkloster sein. Savonarola durchschaute dies scharfen Blickes, mit dem unbeugsamen Entschlusse, das Joch der Abhängigkeit, das Antonin einst auf sich geladen, zu zerbrechen. Der Umschwung der Dinge offenbarte sich schon gleich in dem Benehmen, das der neue Prior Lorenzo gegenüber an den Tag legte. Es war üblich, daß die Klosteroberen bei Antritt ihres Amtes dem Medici, als dem tatsächlichen Staatsoberhaupte, ihre Aufwartung machten und sich und ihre Gemeinde seinem Wohlwollen empfahlen. Savonarola wollte davon, wie wenigstens erzählt wird, nichts wissen und verstand sich zu dem herkömmlichen Antrittsbesuche selbst dann nicht, als er von den älteren Vätern des Klosters auf die bestehende Sitte aufmerksam gemacht und gebeten wurde, ihr zu entsprechen, da es sonst einen großen Verdruß gäbe. „Wer hat mich", soll er erwidert haben, „zum Prior erwählt, Gott oder Lorenzo?" Und als sie zur Antwort gaben: „Gott", habe er beigefügt: „So will ich denn auch nur Gott, meinem Herrn, und nicht sterblichen Menschen Dank sagen[17]."

Lorenzo mußte sich durch Savonarolas Gegnerschaft tief verletzt und beunruhigt fühlen. Über persönliche Kränkungen hätte er sich hinwegsetzen können. Aber dieses Verhalten bedeutete, wie er, der gewiegte, alle Verhältnisse in ihrer Tragweite sicher abschätzende Politiker, sehr wohl begriff, viel mehr. Es war das Anzeichen einer Gegenströmung gegen die Vormacht seines Hauses[18], die um so gefährlicher schien, je schwerer sie zu fassen und zu bekämpfen war. Mit der ihm eigenen Klugheit sah er

sofort, daß hier mit plumpem Zuschlagen mehr zu verderben als zu gewinnen war; und so ging er mit äußerster Vorsicht und Umsicht zu Werke[19]. Er suchte den strengen Prior durch seinen religiösen Eifer für sich einzunehmen. Er hörte zuweilen in S. Marco die Messe und lustwandelte hernach im Klostergarten. Dann eilten die Brüder zu ihrem Prior und teilten ihm mit: „P. Prior, Lorenzo ist im Garten." Worauf der Obere trocken entgegnete: „Fragt er nach mir?" Und wenn sie dann entgegneten: „Nein", so sprach er: „So laßt ihn denn nach Belieben spazierengehen", und blieb ruhig in seiner Zelle. Es war aber in den Klöstern üblich, daß die Oberen, wenn Lorenzo ihr Kloster mit einem Besuche beehrte, ihn begrüßten und durch die Kirche und das Kloster geleiteten, indem sie sich mit ihm über dies und jenes, was er gern hörte, unterhielten. Über diesen Brauch setzte sich Savonarola hinweg, wie er denn überhaupt die Freundschaft und den Verkehr mit großen Herren mied gleich pestbringendem Gifte[20]. Lorenzo versuchte es auch mit Almosen. Er gab seinem Kanzler Peter von Bibiena den Auftrag, eine ansehnliche Summe Goldgulden in den Opferstock von S. Marco zu legen[21]. Doch mußte er sich selbst überzeugen, daß der Prior nur das Kleingeld zu sich nahm, die Goldstücke aber den guten Männern vom heiligen Martin zur Unterstützung der Armen überwies. Darüber wunderten sich sogar die Brüder nicht wenig, zumal da sie das Geld bereits für Klosterzwecke bestimmt hatten; aus Scheu vor ihrem Prior wagten sie jedoch keine Einsprache zu erheben.

Schlugen nun auch Lorenzos Bemühungen fehl, den Kloseroberen durch Güte auf seine Seite zu ziehen, so schien es um so leichter zu sein, den Prediger lahm zu legen. Lorenzo war ein viel zu geriebener Staatsmann, um nicht zu wissen, daß es kein besseres Mittel gebe, einen Mönch zu bekämpfen, als einen Mönch, und keine schneidigere Waffe, einen Prediger unschädlich zu machen, als ihn durch einen anderen Prediger ausstechen zu lassen. In dem Augustiner Marian della Barba von Gennazano besaß er einen geistlichen Freund, der dem Dominikaner an klassischer Bildung und feingeschliffener Redekunst weit überlegen war und wie geschaffen schien, den widerhaarigen Ferraresen aus dem Felde zu schlagen. Mußte sich dieser ja doch von einem seiner ergebensten Verehrer[22] vorhalten lassen: „Vater, Eure Predigt ist gewiß wahr, zuträglich und unentbehrlich. Aber Eure Art

des Vortrages, Eure Aussprache und unbeholfenen Bewegungen tun Eurer Beliebtheit großen Eintrag, namentlich da diese Eure Zuhörer tagtäglich den Vergleich mit der auserlesenen Beredsamkeit Vater Marians anstellen können." „Es ist wahr", soll Savonarola hierauf geantwortet haben. „Ihr müßt aber wissen, daß Marians Redegewandtheit, Anmut und Wortgeklingel nichts ausrichten und ihre Beliebtheit einbüßen werden, während der Einfalt unserer Predigtart Erhöhung und Auszeichnung beschieden ist." Am Feste Christi Himmelfahrt 1491 hielt Marian eine Predigt über den Text: „Nicht euch ist es gegeben, Zeiten und Fristen zu kennen[23]", ließ sich aber von seiner Leidenschaft in einer Weise hinreißen, daß er sogar seine eigenen bisherigen Bewunderer, unter ihnen Pico, der der Predigt anwohnte, abstieß. Am folgenden Sonntage nahm Savonarola über denselben Vorspruch das Wort und beschämte seinen Gegner besonders durch den Hinweis auf die heuchlerischen Freundschaftsbeteuerungen, die dieser ihm noch vor wenigen Tagen gemacht habe[24]. Marian suchte sich nun zwar mit Hieronymus äußerlich zu versöhnen[25]. Aber die Wunde, die ihm seine Niederlage[26] geschlagen hatte, saß allzu tief, um je zu vernarben. Fortan blieb er einer der heftigsten Feinde des Ferraresen, zu dessen Untergang er wesentlich beitrug.

So wenig wie mit der Predigt Marians richtete Lorenzo mit der Abordnung vornehmer Bürger aus, die er an den Prior sandte. „Zur Zeit Lorenzos de' Medici", so erzählte Savonarola selbst[27], „kamen eure fünf vornehmsten Bürger, die damals in der Stadt regierten und von denen noch vier am Leben sind[28], um mich wie von sich aus zu warnen, jene (prophetischen) Dinge noch fernerhin vorzubringen. Ich gab ihnen unter anderem zur Antwort: ‚Ihr versichert, nicht geschickt zu sein, ich aber sage euch, ihr seid es doch. Gehet hin und meldet dem Lorenzo de' Medici, er möge Buße tun für seine Sünden, denn Gott wolle ihn strafen, ihn und die Seinigen.' Ich weiß nun allerdings nicht, ob sie ihm diese meine Botschaft ausgerichtet haben; jedenfalls erteilte ich ihnen diesen Bescheid, wie sie selbst bezeugen werden, wenn sie der Wahrheit die Ehre geben wollen. Als ich nun gleichwohl in meiner bisherigen Art zu predigen fortfuhr, rieten mir viele hiervon ab, widrigenfalls ich mich auf die Verbannung gefaßt machen müßte. Auf derartige Vorstellungen erwiderte ich ihnen: ‚Ihr möget euch ja wohl vor der Verbannung fürchten, die ihr Weib

und Kind habt. Ich aber fürchte mich nicht, denn mir liegt wenig daran, gerade hier in Florenz zu sein, das doch nur wie ein Linsenkorn im Verhältnisse zur ganzen Erde ist. Lorenzo kann tun, was er will, aber das mag er wissen: i c h bin hier fremd, und e r ist Bürger und der Erste der Stadt. Und doch bleibe i c h hier, und e r muß gehen. I c h bleibe hier und nicht e r." Auch darüber, wie dieses „Gehenmüssen" zu verstehen sei, ließ der Prediger keinen Zweifel. „Etliche Jahre zuvor", so berichtete wieder er selbst[29], „sagte ich den Tod Lorenzos de' Medici wie den Tod des Papstes Innozenz VIII. voraus ... Die Leute, zu denen ich dies sagte, sind hier in der Predigt zugegen."

Savonarola behielt mit seiner Voraussagung, daß Lorenzos letzte Stunde bald schlagen werde, in erschreckender Weise recht. Anfangs April 1492 lag der Medici in der Blüte seiner Jahre zu Careggi bei Florenz hoffnungslos auf dem Krankenlager. Als er nun alle Aussicht auf Genesung entschwunden und den Tod nahe sah, da schickte er, einem späteren Berichte[30] zufolge, nach Savonarola mit den Worten: „Holet den P. Hieronymus, denn ich habe niemals einen wahren Mönch gefunden außer ihn." So begab sich denn der Prior nach Careggi, und nachdem er beim Kranken eingetreten war, erklärte dieser nach einigen Worten, er wolle beichten. P. Hieronymus erwiderte, es sei ihm recht, aber vor der Beichte wolle er ihm drei Dinge sagen, wenn er die erfülle, so dürfe er seiner Rettung sicher sein. Jener entgegnete, er sei damit einverstanden und wolle es tun. Der Pater sprach: „Lorenzo, Ihr müßt einen großen Glauben haben." Worauf dieser antwortete: „Er ist da." Der Bruder Hieronymus fuhr nun fort: „Ihr müßt zweitens das unrechtmäßige Gut zurückerstatten." Nach einiger Überlegung erwiderte Lorenzo: „Vater, ich will es jedenfalls tun oder durch meine Erben tun lassen, wenn ich nicht kann." Der Vater sagte hierauf: „Ihr müßt drittens der Republik ihre Freiheit wieder geben und machen, daß sie ihre frühere Verfassung wieder erhalte." Auf diese Worte gab er keine Antwort. Und so ging genannter Vater fort, ohne daß es zu einer anderen Beicht gekommen wäre, und bald darauf verschied der Kranke[31].

Anderer, noch späterer Angabe gemäß[32], sprach der Kranke zum Prior: „Vater, ich möchte beichten, aber drei Sünden halten mich zurück und stürzen mich fast in Verzweiflung." Worauf jener sagte: „Und was sind dies für Sünden?" Lorenzo erwiderte:

„Die drei Sünden, von denen ich nicht weiß, ob sie mir Gott verzeiht, sind diese: Die erste ist die Plünderung von Volterra, die es trotz meiner Versicherungen zu erleiden hatte, wobei viele Mädchen ihre Jungfrauschaft einbüßten und unzählige andere Greuel begangen wurden. Die zweite Sünde ist die Unterschlagung der zur Aussteuer heiratsfähiger Mädchen angelegten Gelder, so daß viele dem Laster anheimfielen, weil sie aus Mangel an Mitgift nicht zur Ehe kamen. Die dritte Sünde ist der Fall mit den Pazzi, wobei viele Unschuldige ums Leben kamen." Hierauf antwortete der Vater: „Lorenzo, laßt Euch die Sache nicht allzusehr zu Herzen gehen, denn Gott ist barmherzig und wird auch Euch Barmherzigkeit erzeigen, wenn Ihr drei Dinge erfüllt, die ich Euch sage." Es folgen nun die bekannten drei Forderungen, von denen Lorenzo nichts wissen wollte.

Ganz anders trugen sich die Dinge nach der Erzählung eines Mannes zu, der in Carregi zugegen war und am Bette des Sterbenden weilte. Angelo Poliziano, der berühmte Humanist, Lorenzos vertrautester Freund, schreibt[33] am 18. Mai 1492, also wenige Wochen nach Lorenzos Tod, an den Perugianer Jakob Antiquario, Lorenzo habe, nachdem er erkannt, daß alle Hoffnung auf Genesung geschwunden sei, vor allem den Seelenarzt[34] kommen lassen und diesem eine Lebensbeicht abgelegt, mit solcher Gefaßtheit und Seelenruhe, daß der Priester selbst nachher sein höchlichstes Erstaunen zu ihm, Polizian, geäußert habe. Mit ergreifender Inbrunst habe er die heilige Wegzehrung empfangen und dann erst mit seinem Sohne Peter, hierauf mit dem Arzte, mit Polizian und Pico von Mirandola gesprochen. Als dann dieser das Zimmer verlassen hatte, sei Hieronymus aus Ferrara eingetreten, ein Mann, ausgezeichnet an Gelehrsamkeit und Heiligkeit, und habe den Kranken ermahnt, am Glauben festzuhalten, den dieser denn auch unerschütterlich zu bewahren versprach. Jener habe ihm ferner empfohlen, sich von nun an möglichster Besserung zu befleißigen, was ebenfalls zugesagt wurde. Endlich habe er ihm ans Herz gelegt, den Tod, falls es nötig sei, ergeben zu ertragen, worauf er zur Antwort erhielt: „Nichts lieber als dies, wenn es Gottes Wille so ist." Schon sei der Mönch im Begriffe zu gehen gewesen, als Lorenzo bat: „Gebt mir Euren Segen, Vater, bevor Ihr scheidet." Und das Haupt und den Blick gesenkt, antwortete er voll religiöser Frömmigkeit

in Haltung und Ausdruck auf des Priesters Gebet richtig und aus dem Gedächtnis, ohne sich durch die nun schon offen hervorbrechenden Schmerzensausdrücke seiner Angehörigen irgend beirren zu lassen.

Diese beiden Darstellungen[35], von welchen wir die erstere die dominikanische, die letztere die polizianische nennen wollen, weichen so wesentlich und augenfällig voneinander ab, daß sie unmöglich nebeneinander bestehen können und nur die Wahl übriglassen, sich entweder für die eine oder für die andere zu entscheiden. Diese Entscheidung kann nicht schwer fallen. Allerdings spricht zugunsten der dominikanischen Schilderung der Umstand, daß sie auf die Angabe des einen der Hauptbeteiligten, wohl Savonarolas selbst, zurückzugehen und dem harten, unbeugsamen Wesen dieses Mannes, wie man es sich gewöhnlich vorstellt, sowie seinem auch bei anderen Gelegenheiten bezeigten schroffen und abweisenden Benehmen gegenüber dem Medici besser zu entsprechen scheint als die sanftmütige Haltung, die er nach Polizian einnimmt[36]. Die Schwäche der dominikanischen Überlieferung liegt darin, daß sie erst acht Jahre nach dem Tode Lorenzos auftritt und bei näherem Zusehen keineswegs auf den Aussagen eines Augen- oder Ohrenzeugen, sei es Savonarolas selbst, sei es seines Begleiters[37], sondern auf den Angaben eines ganz Unbeteiligten, also letzten Endes auf dem bloßen Hörensagen, auf einem Gerüchte, beruht[38]. Dagegen macht es die Stärke der Mitteilungen Polizians aus, daß er dem von ihm gemeldeten Ereignisse als Augen- und Ohrenzeuge anwohnte und nicht erst nach Jahren, sondern schon wenige Wochen nachher schriftliche Fassung verlieh. Die Erzählung Polizians wird überdies Zug für Zug durch die Angaben anderer, vorzüglich unterrichteter Männer, wie des mailändischen Gesandten Castiglione[39], des Biographen Valori und des Chronisten Peter Parenti vollauf bestätigt[40], während der dominikanischen Darstellung das bei ihrem prickelnden Inhalte ganz unbegreifliche Schweigen der gleichzeitigen florentinischen Schriftsteller entgegensteht. Der letzte Zweifel an der vollen Glaubwürdigkeit Polizians muß nun aber angesichts des Zeugnisses schwinden, das der Beichtvater Lorenzos, der ihm in seinen letzten Stunden beistand, seine Lebensbeichte abnahm und bis zum letzten Atemzuge nicht von der Seite wich, ablegte, Guido, der Prior des Kamaldulenserklosters zu den Engeln in

Florenz. Gleich nach dem Hinscheiden seines von ihm aufs schmerzlichste betrauerten Gönners richtete Guido ein ausführliches Schreiben an Franz Piccolomini, den Kardinalprotektor des Kamaldulenserordens, der es dem eben damals in Begleitung des jugendlichen Kardinals Johann Medici in Rom weilenden Kamaldulensergenerale Peter Delphin zum Lesen gab. Dieser schrieb nun schon am folgenden Tage, 25. April 1492, einen Trostbrief[41] an Guido, worin es hieß: „Du verkehrtest mit ihm (Lorenzo de' Medici) stets nach Belieben und erfreutest Dich seines Umganges, so lange Du wolltest. Er wußte ja sehr wohl, daß er sich auf Deine Treue, Ergebenheit und Liebe verlassen dürfe, weshalb er Dir alle seine Anliegen und Gedanken wie einem anderen Ich mitzuteilen pflegte. Dieses Vertrauensverhältnis währte denn auch bis zum Tode, so daß irgendwelcher Verdacht der Verstellung oder Heuchelei nicht aufkommen konnte. Denn klug, wie er immer war, ließ er Dich im Vorgefühle seiner nahen Auflösung ... zu sich rufen, um dem im Tode den letzten Beistand zu leisten, dem Du im Leben so einzig nahe gestanden. Ehrerbietig nahm er Dich, wie Du schreibts, auf, legte Dir sogleich mit allen Anzeichen der Reue und größter Sorgfalt seine Beicht ab und empfahl Dir angelegentlich seine Seele. Dann empfing er die heilige Wegzehrung und hauchte in Deiner Gegenwart und unter Deinem Gebote seine Seele aus."

Somit ist die Glaubwürdigkeit des polizianischen Berichtes[42] jedem Zweifel entrückt, während wir in dem dominikanischen Berichte das Erzeugnis späterer Legendenbildung vor uns haben, zumal da auch die Fäden offen zutage liegen, die zu dem Gespinste verwendet wurden. Savonarola sprach nämlich oft von der Unbekehrbarkeit des Tyrannen, dem er gerne die Züge Lorenzos lieh. „Der Tyrann", sagte er[43], „ist fast immer unverbesserlich, einerseits um der Menge seiner Sünden willen, in die er so schwer verstrickt ist, daß es ihm schwer fällt, davon zu lassen, anderseits weil er so viel unrechtmäßig erworbenes Gut zurückzuerstatten und so vielen von ihm verursachten Schaden zu ersetzen hätte, daß er, wollte er hiermit, wie es eine aufrichtige Bekehrung erforderte, wirklich Ernst machen, kaum mehr das Hemd am Leibe behielte." An dieser Unbußfertigkeit des Tyrannen sind ferner die schmeichlerischen Höflinge schuld, die seine Sünden beschönigen, „weshalb denn auch die lauen Ordensleute ihn beichthören

und lossprechen und ihm das Schwarze weiß färben[44]". „Oh, wie viele", rief der Prediger ein andermal aus[45], „meinten zu herrschen und große Dinge zu unternehmen in unseren Tagen, die in der Mitte ihres Lebens verschieden, von einem vorzeitigen Tode hinweggerafft." Auf die Einrede, daß doch auch sie beichteten und kommunizierten und also das Heil erlangten, gab er zur Antwort: „Glaube mir, es sind Verzweiflungsbeichten. Es sind keine wahren Beichten, sage ich dir, sondern sie sind verstellt aus Furcht vor der Hölle. Denn wenn du sie in diesem Augenblicke fragtest, ob sie im Falle ihrer Genesung dem Prunke und den Eitelkeiten der Welt und den fleischlichen Gelüsten entsagen wollten, so würden sie dir, falls sie der Wahrheit die Ehre gäben, erwidern, sie seien nicht dazu bereit. Und darum gilt das Wort des Psalmisten von ihnen: ‚Perierunt propter iniquitatem suam[46].'"

Wenn sich somit einerseits Tyrannen von der Art Lorenzos nicht bekehrten, anderseits gewissenhafte Beichtväter vom Schlage des Priors von S. Marco sie nicht lossprachen, so waren die Voraussetzungen der dominikanischen Legende bereits gegeben. Es war bekannt, daß der Prior im Sterbezimmer zu Careggi geweilt hatte; und nichts lag näher, als diese Anwesenheit mit einer Beicht in Zusammenhang zu bringen, die sich bei der Verstocktheit des Medici und bei der Festigkeit des Predigers notwendig zerschlagen mußte. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Legende und der Auffassung des Predigers bestand allerdings darin, daß die Bekehrung nach ersterer an der politischen Verstocktheit des Sterbenden scheiterte, an seiner Weigerung, der Stadt die Freiheit zurückzugeben, während Savonarola immer von einer moralischen Unbußfertigkeit des Tyrannen gesprochen hatte, von seiner Unfähigkeit, die ihn umstrickenden Fesseln der sinnlichen Lust und Habsucht zu sprengen. Die Kreise, in deren Schoß sich die Legende bildete, waren nun aber bekanntlich die treuesten Anhänger der Volksherrschaft, und eben für sie war niemand feuriger eingetreten, niemand hatte die Tyrannenherrschaft schärfer verurteilt als der Prior, der mit seinen Forderungen nun selbstverständlich auch den sterbenden Medici nicht verschont haben durfte. Obschon geschichtlich unhaltbar, ist der dominikanische Bericht immerhin lehrreich. Er lehrt namentlich, wie mißlich es ist, die Handlungen eines Mannes aus seiner im voraus zurechtgelegten Wesensart, statt umgekehrt diese aus seinen Handlungen

zu bestimmen. Was Savonarola getan haben würde, wenn er von Lorenzo um Entgegennahme seiner Lebensbeicht und um die Lossprechung ersucht worden wäre, wissen wir nicht; wohl möglich, daß er gar keinen Anlaß gehabt hätte, diese zu versagen, da er den Sterbenden durch die Übermacht seines Zuspruches zu all den Zugeständnissen gebracht hätte, die er zu einer aufrichtigen Beicht für nötig hielt. Das aber wissen wir auf Grund unantastbarer Zeugnisse, daß er es trotz der ungeheuren Kluft, die ihn von dem Medici schied, gleichwohl nicht unterließ, dem Sterbenden seine Teilnahme zu erweisen und seinen Segen zu spenden. Wenn demnach Goethe urteilt[47]: „Diesem großen, schönen, heiteren Leben (Lorenzos) setzt sich ein fratzenhaftes, phantastisches Ungeheuer, der Mönch Savanarola (!), undankbar, störrisch, fürchterlich entgegen und trübt pfäffisch die in dem mediceischen Hause erbliche Heiterkeit der Todesstunde", so stürzt dieses Urteil angesichts der Unhaltbarkeit der ihm zugrunde liegenden Voraussetzungen von selbst für immer zusammen.

Lorenzo verschied in der Nacht vom Sonntag, den 8., auf Montag, den 9. April 1492[48]. Noch in derselben Nacht ward er bei Fackelschein in die Stadt überführt und in S. Marco, dem mediceischen Familienkloster, aufgebahrt. Der so frühzeitige Hingang des von den italienischen ebenso wie von den fremden Machthabern bewunderten Mannes rief allenthalben ungeheures Aufsehen hervor. Eine namenlose Aufregung hatte sich in Florenz aller Gemüter bemächtigt. Wenige Tage zuvor, in der Nacht vom 5. auf den 6. April, hatte sich jenes entsetzliche Unwetter über der Stadt entladen, das für ein so wichtiges Ereignis erachtet ward, daß nicht bloß einheimische Schriftsteller, wie Machiavelli, Guicciardini, Parenti, Cerretani, Landucci, Cambi, sondern auch auswärtige Historiker, wie Sigismund Tizio in Siena, Sigismund de' Conti und Johannes Burchard in Rom seiner gedachten[49]. „Das Volk", berichtete der florentinische Humanist Alamanno Rinuccini[50], „sah in diesem Sturme ein Vorzeichen künftigen Unheils, geängstigt durch die Voraussagungen des Minoriten Dominikus von Ponzo sowie des Dominikaners Hieronymus von Ferrara." Der Franziskaner Ponzo hielt damals die Fastenpredigten im Dome und erschreckte das Volk mit der Ankündigung, noch ehe der August vergehe, werde in der Stadt ein gräßliches Blutbad stattfinden[51]. Savonarola aber stimmte eben am Morgen nach

jener Gewitternacht den erschütternden Kriegsruf vom Schwerte Gottes an, das rasch und bald über die Erde kommen werde[52]. Mit einer Art Grauen gewahrte man nun, daß sich sein Wort, er selbst werde bleiben, Lorenzo dagegen müsse von hinnen gehen, so bald schon erfüllte[53].

Und kaum waren wenige Monate seit dem Tode Lorenzos verstrichen, da stellte sich auch schon das von ihm ebenfalls vorhergesagte Ende des Papstes Innozenz VIII. ein, der am 25. Juli 1492 verschied. Am 11. August hatte die Kirche in Roderich Borja, der sich Alexander VI. nannte, ein neues Haupt. Es war in Florenz durchaus kein Geheimnis, daß er das Papsttum in ausgeschämter Simonie erkauft hatte[54]. Aber nicht nur seine simonistische Wahl, sondern auch seine ganze Vergangenheit wie seine Persönlichkeit selbst mußte allen Ernstgesinnten zum größten Ärgernisse gereichen. Denn Roderich Borja, Spanier, bzw. Katalane, gleich seinem Onkel Calixt III., zu Xativa bei Valencia um 1430 geboren, galt als Marrane, worunter man damals einen getauften, aber seiner Religion heimlich treu gebliebenen Juden verstand[55]. Mit andern Worten, man hielt den neuen Papst für einen mit dem christlichen Glauben zerfallenen Menschen, und die Unverfrorenheit, mit der er sich nicht bloß als einer der ersten Kardinäle und höchsten Kirchenfürsten, sondern auch noch als Papst offen und ungescheut über die einfachsten und heiligsten Sittengesetze hinwegsetzte[56], schien durchaus dafür zu sprechen, daß er wenigstens tatsächlich gleich manchen anderen weltlichen und geistlichen Herren vollendeter Glaubens- und Gottlosigkeit ergeben sei[57]. Nach menschlichem Ermessen hätte demnach den zuversichtlichen Erwartungen und Ankündigungen einer bevorstehenden Kirchenreform, wie sie in Savonarola verkörpert waren, kein schlimmerer Streich gespielt werden können als eben die Wahl Alexander VI. Er aber ließ sich auch durch sie nicht beirren, sondern sah gerade in ihr das sicherste Zeichen der nahen kirchlichen Züchtigung und Erneuerung, von der unerschütterlichen Überzeugung geleitet, daß, wo die Not am größten, Gottes Hilfe am nächsten sei. „Du meinst", so erklärte er später[58], „mit einem Male schwebten der heilige Petrus und die heiligen Bischöfe (zur Kirchenreform) auf die Erde nieder. Aber nicht so verlaufen die Dinge Gottes. Ich erinnere mich, als ich dir am Anfange verkündete, die Kirche bedürfe der

Erneuerung, da trat zu Rom ein gewisses Ereignis ein[59], so daß mir viele erklärten: ‚Da siehst du nun, wie sich deine Voraussagung erfüllt, und wie gut die Kirchenreform ausfallen wird.' Ich aber erwiderte ihnen: ‚Dies, eben dies ist der rechte Weg, auf dem die Erneuerung zustande kommt, gerade das ist der Same, aus dem die Frucht sproßt. Du kennst eben den Weg der göttlichen Dinge nicht. Ich sage dir, wenn jetzt der heilige Petrus selbst auf die Erde käme und die Kirche reformieren wollte — er vermöchte es nicht, sondern würde ermordet ... Christus verkündete den Glauben ja auch nicht im Nu. Die Dinge Gottes gehen langsam vor sich, Schritt für Schritt.'"

VII. Kapitel.

DIE KONGREGATION VON S. MARCO.

Lorenzos Tod zog nicht bloß in der großen Welt der italienischen Politik, sondern auch in der kleinen Gemeinde von S. Marco tiefgreifende Folgen nach sich. So sehr sich Savonarola als Prior bemühte, seine volle Selbständigkeit gegenüber den beherrschenden Einflüssen zu behaupten, die sich vom Palaste der Medici aus über alle Verhältnisse und Personen des Staatswesens erstreckten, so war doch das Gewicht des persönlichen Ansehens des glänzendsten unter den Medici zu stark, als daß der Obere von S. Marco hiergegen auf die Dauer aufzukommen vermocht hätte. Und die tatsächlichen Verhältnisse waren nicht umzustoßen. Es war nicht zu leugnen — die Brüder von S. Marco aßen das Gnadenbrot der Medici. Ganz Florenz wußte es aber längst zur Genüge: die Medici taten nichts umsonst. All die Spenden, die sie bedürftigen Künstlern, Humanisten, Kirchen und Klöstern zuwandten, waren lediglich „der Ausfluß einer höchst klugen Berechnung, die in jeder neuen Gabe ein neues Bindemittel erblickte[1]". Die Mönche von S. Marco mochten noch so eifrig Gott dienen — in den Augen des Volkes zählten doch auch sie zu den Hörigen, die des Lied sangen, des Brot sie aßen. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit konnte ihnen und ihrer seelsorgerlichen Wirksamkeit bei dem weit verbreiteten, wenn auch zunächst noch versteckten Hasse, der auf den Medici lastete und sich von diesen unwillkürlich auch auf ihre Geschöpfe übertrug, natürlich nur abträglich sein. Wie hätte es sich überdies mit dem Glanze des Hauses Medici vereinbaren lassen, daß ein von ihm gestiftetes Kloster in völliger Armut lebte? Als mediceisches Hofstift konnte S. Marco das Reformkloster nie sein, das es von Anfang an hatte sein wollen und erst recht im Sinne Savonaralos sein sollte; wie können, sagte man, Bettelmönche in einem so schönen Hause wohnen?[2] Kaum hatte nun Lorenzo die Augen geschlossen und sein ihm unebenbürtiger Sohn Peter die Herrschaft übernommen, als für Savonarola die Stunde

Die beiden älteren Söhne Lorenzos de Medici, Peter, sein Nachfolger in der Herrschaft, und Johann, der spätere Leo X.

Dom. Ghirlandajo, Florenz, St. Trinità

geschlagen hatte, S. Marcos drückende Fesseln zu sprengen. Am einfachsten war es, wenn die Brüder den verfehlten Schritt Antonins rückgängig machten und ihre Selbständigkeit durch völligen Verzicht auf ihr jetziges Heim zurückkauften. Savonarola faßte ihn sofort ernstlich ins Auge. Im Vereine mit gleichgesinnten Genossen gedachte er sich in ein n e u e s Kloster zurückzuziehen, das mit Hilfe einiger Wohltäter auf der Höhe von Careggi unweit Florenz erbaut werden sollte; hier wollte er mit seinen Getreuen der ursprünglichen Regel des heiligen Dominikus leben, mit Raymund von Capua, Konrad von Preußen und Johannes Dominici von der unerschütterlichen Überzeugung beseelt, daß nur von einer mannhaften Rückkehr zu den Forderungen des heiligen Stifters die Rettung des Ordens aus seinem tiefen Verfalle zu erhoffen sei. In dem gewaltigen Kampfe, der um das Gelübde der Armut entbrannt war, stand er ohne Schwanken und Wanken bis zum letzten Hauche seines Lebens auf seiten der tapferen, aber spärlichen Schar, die wie jeden Einzel- so allen Gemeinbesitz als regelwidrig verwarf und die den letzteren gestattende Bulle „Considerantes" Sixtus' IV. als unzulässig erachtete. Wieder und wieder erklangen die warnenden Worte seines Großvaters in seiner Seele: „Und merke dir, daß in Dingen, die von Gott eingesetzt sind, Päpste und ihre Vertreter nichts Gegenteiliges anordnen können. Dies sage ich für viele, die sich mit gewissen lockeren Verordnungen entschuldigen, mit welchen sie ganz einverstanden sind, nicht aber mit den strengen." Erst wenn ein neues S. Marco erstand, frei von den goldenen Ketten der Medici, konnte mit dem alten Geiste der alte Segen des heiligen Stifters auf seine Söhne herabschweben. Erst wenn sich diese tatkräftig bewußt zeigten, Angehörige eines Bettelordens zu sein, die nicht von ihren Gütern und Zinsen, sondern von ihrer Handarbeit und von den Almosen der Gläubigen lebten, konnten sie der erhabenen Aufgabe voll gerecht werden, die dem Orden von seinem Gründer gestellt war. Freilich genügte aber auch die Befreiung von den Medici noch nicht, falls es den Brüdern nicht zugleich gelang, die Bande zu lösen, die sie an die lombardische Kongregation knüpfte, da eben sie, so sehr sie den Einzelbesitz untersagte, am Gemeinbesitze auf Grund der Bulle Sixtus' IV. aufs entschiedenste festhielt.

Das Kloster, das Savonarola zu bauen im Begriffe stand, sollte genau den Anforderungen entsprechen, die einst der heilige Domi-

nikus an eine Behausung seiner Söhne gestellt hatte[3]. Bis in alle Einzelheiten stand es vor den Augen seines Geistes[4]. Es war ein ärmlicher, niedriger Bau, der nur ein Erdgeschoß hatte und sich nicht viel über den Boden erhob. Die Zellen waren eng, die Türen und Fenster nicht mit eisernen Schlössern versehen, die Schränke, Türangeln und Sessel nur aus schlichtem Holze, die Säulen der Klosterhöfe nicht aus Bruchstein, sondern wieder nur aus Holz oder Ziegelsteinen gefertigt. Aus der ebenso ärmlichen Klosterkirche waren alle eitlen, bloßer Neugierde dienlichen Darstellungen verbannt, nur einfache, erbauliche Bildnisse waren zugelassen. Die heiligen Gewänder waren aus Wolle oder Linnen, die Kelche ohne überflüssige Zieraten, und nur e i n e nicht sehr große Glocke vorhanden. Kurz, alles atmete Heiligkeit und Andacht, und nur Liebhabern der Armut und Einfachheit war Zutritt gewährt. Die Laienbrüder beschäftigten sich mit Handarbeiten nicht allzu zerstreuender und geräuschvoller Art, mit Bildhauerei, Malerei, Mauern, Abschreiben und ähnlichem, und bestritten mit ihrem Verdienste die Bedürfnisse des Klosters, so daß die Priester mit um so größerem Eifer der Predigt obliegen konnten, ohne sich durch die Rücksicht auf etwaigen Entgang der Almosen von der Verkündigung der Wahrheit abschrecken zu lassen. Daher mußten für das Kloster tüchtige Laienbrüder vornehmer Herkunft gewonnen werden, denen alle Sorge um das Zeitliche überlassen blieb, während die Priester und besonders die Vorgesetzten einzig auf das Geistliche bedacht waren. Mit Ausnahme des Oberen, des Novizenmeisters und des Lesemeisters waren alle anderen Klosterbeamtete Laienbrüder, Leute aus guter Familie, klug, gütig, gebildet und höflich, von denen sich die Diener Gottes einer gütigen und anständigen Behandlung versehen durften. Für die jungen Mönche waren drei Arten von Lesemeistern vorgesehen: einer für Gewissensfälle, ein anderer für die Heilige Schrift und ein dritter für die Scholastik. Doch blieb letztere besonders begabten und scharfsinnigen Köpfen vorbehalten, während die Gewissensfälle und die Heilige Schrift besonders für die Mittelmäßigen berechnet waren, auf daß es sich zeige, daß man Christus auch ohne Aristoteles und andere weltliche Schriftsteller predigen könne. Die Studierenden der Scholastik wurden aus der Schar der anderen ausgewählt; sie waren an Zahl immer nur wenig und von allem Chordienste bei Tag und Nacht wie von allen sonstigen Ob-

liegenheiten, besonders auch vom Beichthören befreit[5]. Wenn die Väter zur Predigt auszogen, so geschah dies in Gesellschaft eines Laienbruders, der mit seinem Gewerbe für den Lebensunterhalt sorgte, auf daß der Prediger, aller Menschenfurcht bar, jedermann die Wahrheit ins Gesicht sagen könne.

Das Idealkloster, welches Savonarola zu errichten gedachte, war wirtschaftlich bereits sichergestellt, die päpstliche Bauerlaubnis mündlich erteilt[6]. Die jüngeren Brüder von S. Marco waren für den Plan Feuer und Flamme; die Ausführung scheiterte aber in letzter Stunde an dem Widerstande der älteren, welche die Laien, von denen die Mittel zum Baue aufgebracht werden sollten, abspenstig machten[7]. Da jedoch mit dem Tode Lorenzos das der Unabhängigkeit S. Marcos gefährlichste Hindernis bereits weggefallen war und die Herrschaft der Medici unter Lorenzos unwürdigem Sohne Peter sichtlich ihrem Ende entgegentrieb, so war von dieser Seite wenig mehr zu fürchten. Mit Feuereifer war Savonarola nun darauf bedacht, das weitere Hemmnis aus dem Wege zu räumen, das einer gewissenhaften Durchführung der alten Regel entgegenstand, die Verbindung S. Marcos mit der lombardischen Kongregation. Er kannte das Leben und Treiben, das hier im Schwange war, aus eigener achtzehnjähriger Erfahrung zur Genüge. Schon als Novize hatte er an der Lauigkeit Anstoß genommen, die er, wie wir uns erinnern, sogar in S. Dominikus zu Bologna antraf, das doch eine Art Musterkloster der Kongregation bildete; und in den anderen Klöstern, in welchen er längere oder kürzere Zeit zugebracht hatte, lagen die Dinge nicht besser[8]. Vinzenz Bandelli, eine Hauptsäule der lombardischen Kongregation, erfreute sich als Prior des Klosters S. Maria delle Grazie[9] zu Mailand der Gunst des Herzogs Ludwig des Mohren so sehr, daß sich dieser jede Woche einige Male zu Tisch bei ihm einfand[10] — ein Umstand, der auf die „Armut“ und „Observanz“ Bandellis und seines Klosters ein grelles Licht warf; am Tische des heiligen Dominikus hätte sich der Herzog schwerlich so wohl gefühlt. Es kennzeichnete Bandellis Auffassung der Ordensregel nicht weniger, daß er die Geschichtlichkeit der ihm begreiflicherweise unbequemen Überlieferung bestritt, wonach der heilige Dominikus seinen Fluch gegen den geschleudert habe, der zuerst Besitzungen in seinem Orden einführen würde[11]. War nun aber unter den obwaltenden Ver-

hältnissen die Aussicht, die strenge Observanz in der ganzen lombardischen Kongregation gleichmäßig durchzuführen, äußerst gering, so blieb den Brüdern von S. Marco, wenn sie ihr gleichwohl nachleben wollten, tatsächlich nichts als die Trennung von den Lombarden übrig. Denn so lange sie diesen unterworfen blieben, mußten sie sich eine beständige Durchsetzung ihres Klosters mit auswärtigen, an die lombardischen Regelerleichterungen und Abschwächungen gewöhnten Brüdern gefallen lassen, durch welche ihre Gemeinde in ihrer Zucht unaufhörlich schwer gefährdet und zum Tummelplatze ärgerlicher Streitigkeiten gemacht wurde. Zu dieser Trennung durften sie sich schon aus dem Grunde als befugt erachten, weil sich ja in der Stellung der Kongregation zur ursprünglichen Regel seit ihrem Anschlusse an sie (1451) durch Erlangung der Armutsdispensen eine wesentliche Änderung vollzogen hatte. Überdies bestanden auch die Verhältnisse nicht mehr, unter welchen sich das Kloster ehedem eingegliedert hatte, da die durch das Pestjahr 1448 verursachten Lücken reichlich ausgefüllt waren; eben jetzt (1493) hatte es mit seinen fast hundert Brüdern eine zuvor niemals erreichte Bewohnerzahl erklommen. Allerdings war unschwer vorauszusehen, daß die Trennung auf sehr große, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse stoßen und namentlich dem zähesten Widerstande der Lombarden begegnen werde. Die Kongregation konnte ein blühendes Kloster in einer Stadt wie Florenz nicht so leicht aus der Hand geben; sie durfte dies von ihrem Standpunkte aus auch nicht, da in der Genehmigung eines solchen Gesuches das Zugeständnis der Minderwertigkeit ihrer eigenen Armutsübung lag und zu befürchten stand, daß das Beispiel S. Marcos bei dem weit verbreiteten starken Drange nach ernster Reform den Austritt anderer Klöster nach sich ziehen werde. Savonarola war sich denn auch der Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen haben werde, sehr wohl bewußt. Gleichwohl ließ er sich durch sie nicht im geringsten von der Verfolgung eines Planes abschrecken, der ihm durch die Rücksicht auf die gewissenhafte Beobachtung der Ordensgelübde geboten erschien; ja, er war des schließlichen Gelingens so sicher, daß er es wie seinen Ordensbrüdern, so vielen Weltleuten geraume Zeit vorher zuversichtlich voraussagte[12]. Um die führenden Männer der lombardischen Kongregation seinem Vorhaben günstig zu stimmen, richtete er an sie mehrere Schrei-

ben[13], die leider nicht mehr erhalten sind. Im selben Sinne wirkte er wohl auch schon auf dem Kapitel der lombardischen Kongregation zu Venedig im Frühjahre 1492, dem er als Prior von S. Marco anzuwohnen berechtigt und verpflichtet war. Von Venedig aus richtete er am 16. Mai 1492 ein Schreiben[14] an P. Baptist, Vikar von S. Marco, des Inhalts, er hoffe, für das Kloster in jeder Hinsicht Gutes zu wirken, falls nur die Brüder mit ihren Gebeten nicht nachließen, denn auch der Teufel schlafe nicht. Schon im Januar 1493 lenkte Savonarola seine Schritte abermals nach Venedig. Wieder schrieb er von hier an P. Baptist und empfahl ihm seine geistigen Söhne mit dem Versprechen, ihnen, sobald er mehr Muße habe, eine längere schriftliche Ermahnung statt der gewohnten Predigt zu schicken[15]. Von Venedig begab er sich nach Bologna, wo er die Fastenpredigten hielt, zugleich aber wohl auch bei den dortigen Oberen für seine Reformpläne tätig war[16]. Der Erfolg blieb ihm freilich versagt, auch auf der Kanzel richtete er wenig aus. Die „Weisen der Welt" hielten ihn für einen „Mann der Einfalt" und für einen Prediger für alte Weiber[17], während ihn andere beschuldigten, gegen den Papst gesprochen zu haben[18]. Es fehlte sogar, einem späteren Berichte[19] zufolge, nicht viel, so hätte er damals sein Leben eingebüßt. Zu seinen Zuhörern zählte nämlich auch die Frau Bentivoglios, des Gebieters von Bologna, die die leidige Gewohnheit hatte, mit ihrem Gefolge von Hofdamen und Edelleuten zu spät zu kommen und hierdurch große Störung zu verursachen. Als sie nun eines Tages, obschon mehrmals gewarnt, wieder nicht zur rechten Zeit eintraf und vom Prediger mit den Worten empfangen wurde: „Sehet den Dämon, sehet den Dämon, der das Wort Gottes zu stören sucht", gab sie ihren Leibwächtern den Befehl, den Mönch sofort auf der Kanzel zusammenzuhauen. Da aber Gott nicht zuließ, daß sie hinaufzusteigen vermochten, so schickte sie wutschnaubend zwei noch schlimmere Gesellen ins Kloster, mit dem Auftrage, ihn umzubringen. Doch gaben diese, in seiner Gegenwart wie umgewandelt, auf seine Frage, was sie denn Gutes brächten, voll Verehrung zur Antwort, ihre Herrin schicke sie, um zu vernehmen, ob ihm nicht etwas abgehe, denn sie sei mit Freuden bereit, jedem seiner Bedürfnisse abzuhelfen[20]. Dieser Erzählung ist jedoch der Stempel des Legendären zu deutlich aufgeprägt, als daß sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben könnte[21].

Wie er in seinem Briefe an P. Baptist versprochen, so richtete Savonarola bald nach seiner Ankunft in Bologna ein ausführliches Ermahnungsschreiben an seine geistigen Brüder und Söhne von S. Marco[22]. Er dankte darin dem Herrn für ihre Bereitwilligkeit zum Dienste Gottes und versicherte, unaufhörlich sei sein Flehen dahin gerichtet, das in ihnen begonnene Werk möge in allen Tugenden seine Vollendung finden, auf daß sie das Licht der Kirche würden und den Bau zusammenhielten, der dem Einsturze nahe sei. Obschon dem Leibe nach fern, so weile er doch dem Geiste nach in ihrer Mitte und stehe ihnen mit seinen Gebeten bei, damit sie den Schlingen, Nachstellungen und Gewalttätigkeiten ihrer Feinde nicht erliegen, sondern in gegenseitiger Liebe zueinander immer mehr zunehmen möchten. Fliehet, mahnte er, den Müßiggang, den Vater aller Schlechtigkeit, und meidet den Verkehr mit den Weltleuten, auch mit euren Verwandten, ganz besonders mit den weiblichen, denn des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen[23]. Nehmt euch auch vor allen unnützen Reden in acht und sprecht nur von erbaulichen Dingen, bleibet in euren Zellen und vergnügt euch mit frommer Lesung, Gebet und Betrachtung! Wie der Blinde im nächsten Sonntagsevangelium[24] inständig, standhaft und beharrlich um das Licht seiner leiblichen Augen bat, so sollt auch ihr mit derselben Andacht und Beharrlichkeit um das geistige Licht zu Christus flehen. Ich selbst fühle mich mit meinem Begleiter, dem Bruder Basilius, am gegenwärtigen Aufenthaltsorte recht einsam, gleich zwei Turteltauben, die auf den Frühling und auf die Heimkehr in wärmere Gegenden warten. Gewohnt, inmitten der Blumen und der Freuden des Heiligen Geistes zu leben, spüren wir beide großes Heimweh nach unseren trauten Genossen; und wenn wir auch in Bologna viele gute Geister antreffen, so mangelt es diesen doch an der großen Einfalt (simplicità), wenn sich auch wohl noch ein guter Teil zum Leben in der Einfalt bekehren wird. Um so mehr sollt ihr Gott danken, der euch die Augen geöffnet und den Weg zum geistigen Leben geebnet hat, denn in Bologna stoßen wir auf große Finsternis, und obschon viele guten Willens sind, so vermögen sie doch den rechten Weg nicht zu finden. Hütet euch darum gar sehr, ja nicht in Lauheit zu verfallen, auf daß euch nicht andere den Rang ablaufen und die ersten die letzten werden. Wenn nicht große Hindernisse eintreten, so will ich euch jede Woche einmal schreiben, damit ihr

auch in meiner Abwesenheit der gewohnten Ansprache am Freitage nicht entbehrt[25]; freilich werde ich mich mit Rücksicht auf meine Vorbereitung kurz fassen müssen. Wohl weiß ich, daß euch der Abschied von mir schwer fiel. Aber ihr müßt eben lernen, euch von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge und an Personen und auch an mich selbst loszureißen, denn es steht geschrieben: „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf einen Menschen setzt!" (Jer. 17, 5.) Wenn ihr mich auch um eures Fortschrittes im geistigen Leben willen liebt, so wollte doch Gott diese eure Liebe auf die Probe stellen, ob sie vollkommen und nicht mit Eigenliebe vermengt sei, was dann der Fall ist, wenn ihr euch ganz in Gottes Willen ergebt. Wenn ihr euch aber allzusehr betrübt und meint, ohne mich nicht leben zu können, so ist eure Liebe noch unvollkommen, und deshalb nahm Gott mich einige Zeit von euch, damit ihr lernt, euer Vertrauen auf Gott zu setzen und nicht auf Menschen. So beschwöre ich denn euch, meine heiß und innig geliebten Söhne, meine Freude und meine Krone, euch zu trösten in der Liebe Christi. Wenn ihr tut, wie ich euch beim Abschiede ans Herz gelegt, so braucht ihr an meiner Rückkehr nicht zu zweifeln, denn Gott wird vollenden, was er in euch begann. Ganz besonders danket Gott für die Gnade der Einsicht in den inneren Menschen und der Erkenntnis, daß nicht die Zeremonien den Menschen retten, sondern einzig die Gnade Christi und die Erneuerung des Sinnes, zu der sich der Mensch durch Reinigung des Herzens von irdischen Begierden, durch Lesung der Heiligen Schrift und des Lebens der Väter sowie durch Gebet und Betrachtung befähigt[26].

Die heiße Sehnsucht nach S. Marco sprach auch aus dem kurzen Briefe, den Savonarola von Bologna aus an Mona Bartolomea, die Witwe Nikolaus di Zambigliazis von Forenz, richtete[27]. Er dankte ihr für all die Mühen, die sie für ihn übernommen, war aber noch unschlüssig, ob er schon gleich nach Beendigung der Fastenpredigten heimkehren oder zuvor noch dem nach Venedig anberaumten Kapitel der lombardischen Kongregation anwohnen sollte. In der Tat war seine Anwesenheit zu Hause um so nötiger, je mehr die Trennungsfrage in Fluß kam. In Bologna, das sah er ein, war nichts zu erreichen. Die Entscheidung lag in letzter und höchster Stelle beim Papste, beim Kardinalprotektor und beim Ordensgeneral. Hier in Rom ließen denn auch die Lombarden, vertreten durch P. Thomas von Brescia, P. Marcus Peregrin, Prior

von Cremona, P. Ludwig, Prior von Venedig, und P. Franz Mei, Prior von S. Gemignano[29], alle Minen springen, um den drohenden Verlust eines ihrer schönsten Klöster abzuwehren. Hier mußten daher auch die Brüder von S. Marco alle Kräfte einsetzen, um ihre Schachzüge zu durchkreuzen. Sie legten ihre Sache in die Hände zweier ihrer angesehensten Männer; es waren P. Dominikus von Pescia und P. Alexander Rinuccini[29], ein Bruder des Chronisten Alamanno Rinuccini. Als Sproß eines der ersten florentinischen Geschlechter 1425 geboren, humanistisch gebildet und dann im väterlichen Handelsgeschäfte tätig, hatte er 1459 um das Kleid der Prediger in S. Marco gebeten und sich nachher als geschätzter Kanzelredner verdient gemacht. Im Reichtume geboren und aufgewachsen, verschmähte er es nicht, mit dem Bettelsacke von Haus zu Haus zu ziehen und an den Türen seiner Mitbürger um milde Gaben anzuklopfen, von seinen Klostergenossen schon bei Lebzeiten als Muster der Vollkommenheit verehrt[30]. Und ihm stand an Eifer P. Dominikus nicht nach, Savonarolas vertrautester Freund. Sie taten in Rom das Menschenmögliche zur Förderung ihrer Sache — ohne einen anderen Erfolg als Hohn und Spott[31]. Der Widerstand, auf den sie stießen, war so heftig und allgemein, daß sie allmählich selbst allen Mut verloren und am Erfolge ihrer Sendung gänzlich verzweifelten[32]. Denn nicht bloß die lombardischen Oberen, sondern auch die weltlichen Mächte, besonders Ludwig der Mohr von Mailand, sodann Venedig und Genua, ebenso Herzog Herkules von Ferrara, Bentivoglio von Bologna und sogar der König von Neapel gaben sich desto größere Mühe, die Trennung zu vereiteln, je nachdrücklicher sich Peter Medici, sein Bruder Johann, der Kardinal, und in deren Auftrage die florentinischen Gesandten und Behörden dafür ins Zeug legten[33]. So ward die Zugehörigkeit S. Marcos, als hätte es sich um den Besitz der stärksten Festung gehandelt, zu einer politischen Angelegenheit ersten Ranges, welche die Mächte Italiens in zwei feindliche Lager schied[34]. Und allerdings hatte die Sache auch ihre politische Seite. Sie galt als Anzeichen der immer deutlicher fühlbaren Abschwenkung der Medici von der mailändischen auf die neapolitanische Seite. Überdies besaß ein Kloster lombardischer Richtung in Florenz für die lombardischen Staaten und besonders für Venedig und Mailand unmittelbaren politischen Wert. Bei der unlöslichen Verbindung kirchlicher und weltlicher Dinge verstand es sich in

jener Zeit ganz von selbst, daß Geistliche und Ordensleute den Zwecken ihres Vaterlandes auch in der Fremde dienten. So meldeten die venezianischen Kardinäle die Verhandlungen selbst der geheimen päpstlichen Konsistorien nach Hause[35]. Kardinal Grimani ließ 1500 in der Nähe von Rom die Schreiben des Kardinals Ascanio Sforza an seinen Bruder Ludwig den Mohren abfangen und schickte sie nach Venedig. Der Venetianer Peter Delphin, General der Kamaldulenser, bekleidete zu Florenz, wo er sich im Kloster „Zu den Engeln" seines Ordens häufig aufhielt, geradezu die Rolle eines venetianischen Gesandten oder, wenn man lieber will, Spions[36]. Auch der aus Venedig gebürtige Dominikanergeneral Joachim Turriano stand in Florenz im Verdachte, politischer Spion der Venetianer zu sein[37]. Ebenso war der Minorit Dominikus von Ponzo, der zur Zeit des Endes Lorenzos und der Anfänge Peter Medicis die Fastenpredigten in Florenz hielt, als politisches Werkzeug einer auswärtigen Macht tätig, Ludwig des Mohren, zu dem er die engsten Beziehungen unterhielt; er wurde daher der Stadt verwiesen, unterwegs aber in Serezzana vom florentinischen Kapitän Tornabuoni aufgegriffen und einer Untersuchung unterworfen, die nicht zu seinen Gunsten ausfiel[38]. Besaßen also die Lombarden ein Kloster zu Florenz, so standen ihnen in den aus ihren Staaten gebürtigen Insassen Vertreter und Mittelspersonen zu Gebote, durch die sie sich über alle wichtigeren Vorgänge der Hauptstadt der Medici ständig aufs genaueste unterrichten lassen konnten. Daher war die entschiedene Abneigung der lombardischen Mächte gegen die Abtrennung S. Marcos von der lombardischen Kongregation sehr begreiflich, die denn auch wirklich ganz aussichtslos zu sein schien, zumal Papst Alexander VI., von seiner Wahl her dem Kardinal Ascanio von Mailand aufs stärkste verpflichtet, von der Trennung um so weniger wissen wollte, als eben im April 1493, zu einer Zeit, als die Verhandlungen wegen S. Marcos im vollsten Gangen waren, zwischen Mailand, Venedig und dem Papste ein Bündnis zustande kam[39]. Endlich mochten die Abgeordneten von S. Marco in Rom noch so redlichen Eifer entwickeln — an diplomatischer Kunst und geschäftlicher Erfahrung und Gewandtheit waren sie ihren Gegnern entfernt nicht gewachsen[40]. Das fühlten sie selbst, und so gaben sie die Hoffnung ganz auf, selbst Dominikus verzweifelte[41].

Aber wo alles verzagte, verlor Savonarola den Mut nicht; gerade unter den größten Schwierigkeiten erlahmte er am allerwenigsten, sie stählten ihn im Gegenteile erst recht zu unbeugsamem Widerstande. Er richtete den gesunkenen Mut seiner Gesandten mit der zuversichtlichen Versicherung auf, daß ihnen der Sieg mit Gottes Hilfe gewiß sei, und mahnte sie, im Vertrauen auf den, der die Ratschläge der Heiden vereitle, in ihren Anstrengungen nicht zu erlahmen[42]. Dominikus war seiner Sache nunmehr so sicher, daß er, wie es hieß[43], entschlossen war, sich dem Papste zu Füßen zu werfen und ihn von der Gottgefälligkeit der Trennung durch die Auferweckung eines Toten zu überzeugen. Ein Mann des Gebetes wie wenige in der Geschichte und gewohnt, alle seine Anliegen dem Herzen Gottes anzuempfehlen, hielt Savonarola seine Untergebenen in dieser für die Geschicke des Klosters so wichtigen Zeit unermüdlich an, vertrauensvoll ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen. Während der sechs bis sieben Monate, die über den römischen Verhandlungen verstrichen, versammelten sich die Brüder Tag für Tag fünf-, sechs-, ja siebenmal, den Chordienst und ihre eigenen Andachten nicht mitgerechnet, um den göttlichen Segen zum Gelingen ihres Unternehmens zu erflehen[44]. Aber auch an mächtiger menschlicher Hilfe gebrach es ihnen durchaus nicht. Peter Medici hatte seit Beginn seiner Herrschaft darauf gesehen, den in weiten Kreisen so angesehenen Prior von S. Marco für sich zu gewinnen[45]. Wirklich obwalteten denn auch zwischen ihm und Savonarola so gute Beziehungen, daß sich dieser später sogar gegen den Verdacht wehren mußte, als halte er es mit den Medici gegen das Volk[46]; und Johann Guidi von Pratovecchio, einer der einflußreichsten Berater Peters, galt geradezu als Freund Savonarolas[47]. Hatte nun einst Lorenzo, solange er gut mit den Sforzas stand, die Unterordnung der in seinem Bereiche gelegenen Klöster unter die lombardische Kongregation aus politischen Gründen befördert[48], so betrieben jetzt, da sich die Verbindung mit Mailand erheblich gelockert hatte, Peter und seine Ratgeber wieder aus politischen Rücksichten die Abtrennung dieser Klöster. Hierfür legte sich die Signorie in eindringlichen Amtsschreiben ein, worin sie dem religiösen Eifer und musterhaften Wandel der Brüder von S. Marco das rühmlichste Zeugnis ausstellte[49]; und der florentinische Gesandte Philipp Valori sowie sein Gehilfe Franz Gaddi verliehen diesen Schreiben durch ihre persönlichen Bemühungen und Ver-

bindungen kräftigsten Nachdruck[50]. Hierbei kam den Medici ihr gutes Einvernehmen mit den Aragonesen von Neapel sowie mit den Orsini[51] und somit auch zum Kardinal Olivier Caraffa, Erzbischof von Neapel und Protektor des Dominikanerordens, vortrefflich zustatten. Längst hatte sich das Amt der Kardinalprotektoren als ein ausgezeichnetes Mittel erwiesen, um die dem Heiligen Stuhle unbequeme Selbständigkeit der Ordensgenerale zu brechen und die Bedeutung der Ordensbehörden bei aller scheinbaren Wahrung der Selbständigkeit der Ordensverfassung zum bloßen Schatten herabzudrücken[52]. Als Kardinalprotektor hatte Caraffa in Sachen S. Marcos ein gewichtiges Wort mitzureden; gegen ihn hätte selbst ein Ordensgeneral von stärkerem Rückgrat, als es der willensschwache Joachim Turriano war[53], nicht aufzukommen vermocht. War der Kardinalprotektor gewonnen, so war das Spiel überhaupt so gut wie gewonnen, weshalb er denn von den Medici, von der Signorie, von deren Gesandten wie von den Abgeordneten des Klosters mit Vorstellungen und Bitten bestürmt wurde[54]. Und er war es auch, der mit seiner Klugheit den Widerstand des Papstes bezwang und zugunsten S. Marcos den Ausschlag gab[55]. Nachdem all sein Drängen bei Alexander VI. vergeblich gewesen, streifte er ihm eines Tages, wie man später zu erzählen wußte[56], nach dem Konsistorium halb im Scherze den Fischerring vom Finger und siegelte mit ihm das bereitgehaltene Trennungsbreve, das er den sehnsüchtig harrenden Brüdern Alexander Rinuccini und Dominikus von Pescia sofort mit der Mahnung übergab, nunmehr im Vereine mit ihren Klostergenossen das durch die Tat zu verwirklichen, was sie mit Worten gelobten, indem sie strenger lebten, die Armut genauer beobachteten und Gehorsam wie Keuschheit aufs gewissenhafteste übten. Das Breve, am 22. Mai 1493 ausgefertigt[57], stellte die frühere Unterordnung S. Marcos unter die lombardische Kongregation als erschlichen hin und hob sie auf. Es entband die Oberen und Mönche von S. Marco für immer von aller Gehorsamspflicht gegen ihre bisherigen lombardischen Vorgesetzten und unterstellte sie der unmittelbaren Leitung des Kardinalprotektors und des Ordensgenerals bzw. des von diesem jeweils zu bestätigenden Priors.

Die Signorie sprach dem Kardinalprotektor sofort ihren heißesten Dank für „die unvergleichliche Wohltat“ aus, die dieser ihr selbst wie der ganzen Stadt mit der so raschen Erledigung der

Trennungsangelegenheit erwiesen habe[58], und beschwor ihn, ihr seine mächtige Unterstützung nun auch zur Abtrennung der Klöster St. Dominikus von Fiesole und St. Katharina von Pisa zu leihen. Sobald nämlich die Brüder von Fiesole erkannt hatten, daß die Trennung allen, die dem Herrn in treuer Erfüllung der Regel unter Verzicht auf jedes nicht bloß persönliche, sondern auch gemeinsame Eigentum dienen wollten, zu großem Nutzen und Vorteile gereiche und eine strengere Lebensweise, eine genauere Beobachtung des Stillschweigens und eine vollere Hingabe an das Studium der Heiligen Schrift ermögliche, so setzten sie alle Hebel in Bewegung, um wie S. Marco ebenfalls von der Lombardei befreit zu werden, und ordneten zu diesem Behufe ihren Prior Franz Salviati nach Rom ab[59]. Auch diese Bemühungen wurden von den florentinischen Behörden und Gesandten aufs nachdrücklichste unterstützt[60] und führten nach Überwindung zahlloser Schwierigkeiten[61] schließlich ebenfalls ans gewünschte Ziel (August 1494). Mit sehr gemischten Gefühlen wurde die Nachricht, daß dem Beispiele S. Marcos auch andere Klöster folgen sollten, im Katharinenkloster in Pisa aufgenommen. Schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts hatten sich zwar auch hier Bestrebungen geregt, die Observanz zu Ehren zu bringen. Allein der damalige Prior Ludwig Mancini, ein habsüchtiger Mensch, der bei seinem Tode ein stattliches Eigenvermögen hinterließ, setzte ihr entschiedenen Widerstand entgegen[62]. So nahm denn die Verkommenheit, die sich im Orden überall breit machte, auch hier zu, wenn auch den schlimmsten Übelständen durch die von Lorenzo de' Medici bewirkte Eingliederung des Klosters in die lombardische Observantenkongregation gesteuert wurde[63]. Leider geriet jedoch die Observanz selbst bald in Verfall[64]. Vergeblich suchte Savonarola, der im Jahre 1491 in der Ordenskirche zu Pisa predigte[65], das Feuer seiner Begeisterung für die Reform auch in den Herzen der Brüder von St. Katharina zu entzünden. Stephan von Codiponte, ein junger Mann von der ligurischen Küste, der an der Universität Pisa die Rechte studiert und im April 1491 das Noviziat in St. Katharina begonnen hatte, fand sich vom Geiste, der das Kloster beseelte, so wenig erbaut, daß er auszutreten beschloß und seine Laienkleider zurückverlangte. Durch Savonarolas Predigt umgestimmt, ließ er sich zwar zum Bleiben bewegen, bereute dies aber bald wieder, da er sich überzeugte, daß in St. Katharina nach der Heimkehr des

Ferraresen alles wieder beim alten blieb. Da er sich hierüber in einem Schreiben an Savonarola beklagt und neuerdings die Absicht, in die Welt zurückzukehren, geäußert hatte, so suchte ihn dieser in einem Briefe[66] vom 22. Mai 1491, der zu den schönsten zählt, die er jemals geschrieben[67], zu beruhigen und von seinem Vorhaben abzubringen. Er warf ihm vor, daß er die Verhältnisse doch allzu schwarz sehe und in seinem an sich ganz löblichen Eifer zu weit gehe. „Im Himmel", stellte er ihm vor, „sind alle gut, in der Hölle alle bös, hier auf Erden aber leben Gute und Böse zusammen, und nie wirst Du finden, daß es Gute ohne Böse gegeben habe[68]. Viele, die christlich leben möchten, sich aber mit den Alten nicht vertragen, suchen in der Welt das Unmögliche. Sie möchten unter lauter Heiligen weilen mit Ausschluß aller Schlechten und Unvollkommenen, und da sie ihre Erwartung nicht erfüllt sehen, so treten sie aus und schweifen in der Welt umher. Sie lassen sich vom Dämon täuschen und verfallen und erliegen dem Irrtume, um nachher niemals mehr zur Einsicht in die Wahrheit zurückzukehren. Mein Sohn, christlich leben heißt, Gutes tun und Böses leiden und so ausharren bis zum Tode[69]. Wer vermöchte auch unter Heiligen schlecht zu leben, es sei denn ein verkommener, von der Gnade ganz verlassener Mensch! Es gehört nicht viel dazu, unter Frommen fromm zu leben. Dies aber sage ich, nicht als ob die Brüder, unter welchen Du weilst, böse wären, vielmehr sind sie gut, mögen auch vielleicht einige noch unvollkommen sein, sondern weil Du aus einem Strohhalm einen Balken machst. Wohl muß man die Bösen und Verkommenen fliehen und die Gesellschaft der Guten suchen, denn mit den Erwählten wirst Du erwählt und mit den Verkommenen verkommen sein[70]. Aber wenn Du den Bösen entrinnen wolltest, müßtest Du die Welt verlassen[71]. Allerdings hast Du die Welt bereits verlassen und nun gemeint, sofort ins Paradies einzutreten. Aber erst in den Vorhof des Paradieses bist Du eingetreten, ins Paradies selbst noch nicht. In der Welt lebtest Du unter Skorpionen: im Kloster mußt Du unter Vollkommenen, Fortschreitenden und Unvollkommenen fromm leben, doch nicht mehr unter Bösen. Und selbst wenn ein falscher Bruder unter ihnen ist, so wundere Dich darüber nicht, sondern wundere Dich im Gegenteile, wenn es nicht so wäre. Im Hause Abrahams, im Hause Isaaks, im Hause Jakobs, im Hause Moses', im Hause Davids, im Hause unseres Herrn Jesus Christus,

der Apostel und aller Heiligen fand sich ein Gottloser und Verkommener, ein Verfolger der Guten: wie sollte es also auf dieser Welt ein Haus ohne Böse geben! Du irrst, Bruder, Du irrst. Das ist eine große Versuchung, die Dir durch Teufelsdienst arglistig bereitet ist. Darum trachte nach Frieden und halte ihn, wandle vor Gott und demütige Dich unter seine mächtige Hand! Pflücke Rosen unter den Dornen! Halte alle für besser als Dich selbst! Siehst Du etwas, was Dir nicht gefällt, so denke, es sei in guter Absicht geschehen. Viele sind inwendig besser, als sie nach außen scheinen. Beruhige Dich also, Bruder, beruhige Dich! Befleißige Dich der Demut, der Unterwürfigkeit und des Gehorsams! Bete ohne Unterlaß und wisse, daß die Stätte des Herrn im Frieden bereitet ist. Bete für mich und empfiehl mich Deinem Novizenmeister und Mitnovizen."

Savonarolas Mahnungen fielen auf fruchtbaren Boden. Stephan Codiponte blieb im Orden und einer der treuesten Jünger seines Meisters. Aber das Katharinenkloster selbst wollte von der Reform nach wie vor nichts wissen. Wie es nur auf Lorenzos Machtgebot hin den Lombarden beigetreten war, so bedurfte es des Einschreitens der Signorie, um es von diesen wieder loszureißen. Von seinen vierundvierzig Insassen waren nur vier, unter ihnen Stephan von Codiponte, für die strengere Observanz, alle übrigen, mit dem Prior an ihrer Spitze, erklärten, bei der Kongregation beharren zu wollen. So mußte die Lostrennung ohne, ja gegen ihren Willen betrieben und durchgeführt werden. Nachdem die römische Genehmigung am 13. August 1494 eingetroffen war[72], blieb ihnen nichts übrig, als abzuziehen und ihr Kloster zu räumen, das nach dem Willen der Signorie bzw. Peter Medicis sofort von Savonarola mit vierundzwanzig Brüdern von S. Marco unter P. Anton von Holland als Prior besetzt wurde[73]. Doch fiel es schon nach wenigen Monaten an die Lombarden zurück, da die Stadt Pisa im November 1494 das florentinische Joch abschüttelte und die Florentiner samt und sonders mit Schimpf und Schande vertrieb.

Noch geringer war der Erfolg, der der von Savonarola angebahnten Reform in Siena beschieden war. Natürlich hätten es Peter Medici und die Signorie sehr gerne gesehen, wenn sie dort hätten Fuß fassen und der florentinischen Herrschaft den Boden bereiten können. Vom Ordensgenerale beauftragt, verfügte sich Savonarola denn auch im Juni 1494 in Begleitung einer Anzahl

von Brüdern nach Siena, um die Reform des dortigen Klosters vom Heiligen Geist in die Hand zu nehmen. Allein die Insassen ließen sich nicht so ohne weiteres verdrängen, steckten sich hinter das Volk und zwangen mit seiner Hilfe die florentinischen Eindringlinge zu schleunigem Rückzuge[74]. Einen leichten Erfolg konnte die Reform dagegen wieder in Prato erringen[75], das der florentinischen Herrschaft unterstand. Klagen, die beim Ordensgeneral und bei der florentinischen Signorie über das ärgerliche Leben der Konventualen von S. Dominikus einliefen, gaben den Anlaß, die strenge Observanz auch hier einzuführen[76], womit natürlich der Obere von S. Marco betraut wurde. Die Konventualen mußten ihr Kloster räumen, in welches am 30. Januar 1496 sechsundzwanzig Brüder von S. Marco mit P. Anton von Holland als ihrem Prior ihren Einzug hielten, vom Ordensmeister Joachim Turriano, der selbst zugegen war, freundlichst begrüßt und in ihr neues Heim eingeführt[77]. Ein weiteres Tochterkloster gewann S. Marco, indem es das von Ordensgenossen versehene Bethaus S. Maria vom Felsen im Casentin zum vollen Kloster ausbaute und mit vierundzwanzig Brüdern bevölkerte[78]. Die von der lombardischen Kongregation abgetrennten Klöster S. Marco zu Florenz und S. Dominikus von Fiesole traten im Mai 1495 zur Kongregation von S. Marco zusammen, der sich dann auch S. Maria vom Felsen und S. Dominikus von Prato angliederten. Zugleich beschlossen die zum ersten Generalkapitel der neuen Kongregation versammelten Väter, einen Generalvikar zu bestellen; ihre einstimmige Wahl fiel sofort auf Savonarola[79].

Der Ordensgeneral Turriano war der neuen Kongregation anfangs ebenso wie ihrem Oberhaupte, dem Ferraresen, durchaus gewogen und tat alles, um ihnen ihr Aufkommen zu erleichtern und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich wider sie von allen Seiten erhoben. Namentlich waren es die lombardischen Observanten, die sich in die neuen Verhältnisse nicht zu schicken verstanden und ihrem begreiflichen Ärger über den schmerzlichen Verlust so stattlicher Klöster wie S. Marco und S. Dominikus von Fiesole in Schmähungen und Verdächtigungen Luft machten, die sie bei Ordens- und Weltleuten wider die Urheber und Mitglieder der neuen Kongregation schleuderten. Der Ordensgeneral mißbilligte dieses gehässige Verhalten der Lombarden aufs schärfste und untersagte ihnen alle derartigen Ver-

folgungen und Belästigungen[80]. Er entband sodann sowohl Savonarola wie dessen Freund Dominikus von Pescia von ihrer Zugehörigkeit zu S. Dominikus in Bologna, wo sie ihre Gelübde abgelegt hatten, und gliederte sie dem Kloster S. Marco als dessen einheimische und ursprüngliche Söhne ein, als welche sie denn auch von sämtlichen stimmberechtigten Vätern des Klosters anerkannt und mit Freuden aufgenommen wurden[81]. Er stattete Savonarola wie überhaupt den jeweiligen Prior von S. Marco mit den Vollmachten eines Provinzials aus, da dieses Kloster seit seiner Trennung von der Lombardei der unmittelbaren Oberaufsicht des Generals unterstellt sei, letzterer aber die ihm daraus erwachsenden Obliegenheiten nicht an Ort und Stelle wahrnehmen könne[82]. Er anerkannte S. Maria vom Felsen als Vollkloster und Bestandteil der Kongregation von S. Marco[83]. Er bestätigte die vom Generalkapitel dieser Kongregation vorgenommene Wahl Savonarolas zum Generalvikar auf zwei Jahre, da sie auf einen „rechtschaffenen, dem Orden ergebenen Mann" gefallen sei, und bekleidete ihn in dieser Würde mit all den Vollmachten, wie sie den Provinzialen im Bereiche ihrer Ordensprovinzen zustanden[84]. Er verlieh ihm endlich die Befugnis, den Schwestern vom Dritten Orden des heiligen Dominikus im Kloster S. Lucia zu Florenz den Schleier zu reichen und die feierlichen Gelübde abzunehmen[85].

Es war keineswegs nur der Ausfluß verstiegenen, unklugen Eifers, wenn sich Savonarola und seine Freunde von den Lombarden schieden. Ihr Streben entsprang vielmehr jener heißen Reformsehnsucht, die damals in allen Ländern der Christenheit die edelsten Gemüter beseelte. Gleich ihren Brüdern von S. Marco verzichteten wenige Jahre später die Observanten von Albi und Toulouse auf Gemeinbesitz und feste Einkünfte, um wie die ersten Väter des Ordens in vollkommener Armut zu leben und ohne Gefahr für ihr Seelenheil unter dem Joche Christi zu dienen[86]. Voll aufrichtiger Bewunderung betrachteten ernstgestimmte, mit den Verhältnissen sehr wohl vertraute Laien die Vorgänge in S. Marco. „Bruder Hieronymus Savonarola aus Ferrara", so schrieb ein Mann, der in nächster Nähe des Klosters wohnte und seine Insassen persönlich kannte[87], „nahm an Ansehen und Heiligkeit immer mehr zu und faßte den Entschluß, zuerst seine Ordensbrüder zu reformieren. Da nun die Ordensregel gemildert war, und zwar ganz besonders in der Lombardei, in-

d e m e i n i g e B r ü d e r S o n d e r e i g e n t u m b e s a ß e n u n d d i e V o r s c h r i f t e n d e s h e i l i g e n D o m i n i k u s ü b e r t r a t e n, so erlangte er vom Papste Alexander die Vollmacht, dem gewöhnlichen Oberen nicht unterstellt zu sein, sondern mit seinen Jüngern einen eigenen Verband zu bilden und nach der strengen Regel zu leben. So gründete er mit zwanzig oder fünfundzwanzig jungen Brüdern in der Regel S. Marcos hier einen neuen oder vielmehr strengeren Orden, was er ob der ihm bereiteten vielen Schwierigkeiten nur mit Mühe durchzusetzen vermochte." Im selben Sinne äußerte sich ein anderer Zeitgenosse[88], der ebenfalls gute Beziehungen zu S. Marco hatte. „So trennten sie sich", schrieb er, „in Lebensführung, Sitte und Kleidung, nicht als hätten sie ein Gewand von anderer Farbe getragen, wohl aber trugen sie es enger, einfacher und kürzer. Sie führten ein strenges Leben, aßen nur zwei Eier einer und befleißigten sich eifriger des Stillschweigens, der Studien und des Gehorsams. Zu ihrem Oberen aber erkoren sie den erwähnten Bruder Hieronymus, der nun nach Kräften darauf bedacht war, in den Studien, in der Lebensführung und in den Sitten einen fast göttlichen Orden einzuführen." „Es herrschte", so versicherte derselbe Gewährsmann[89], „nur e i n e Stimme darüber, seit zwei Jahrhunderten habe es, die Minoriten nicht ausgenommen, keinen Verband von Ordensleuten gegeben, die so ehrbar, so gewissenhaft nach ihrer Regel lebten und der Urkirche so nahe kamen, wie diese Observanten des heiligen Dominikus, die in unseren Tagen wahre Apostel sind." „Auf daß die Väter der Lombardei", hieß es sogar in einer Schmähschrift[90], „seinen Plänen nicht steuerten, trennte er die Kongregation von S. Marco von ihnen und verpflichtete sie zu einem strengeren Leben und zu einem gröberen Gewande, auf daß man seine Absichten nicht merke. Gelehrte aller Fächer zog er an sich, Jünglinge vornehmster Abkunft verließen Reichtümer und Welt und widmeten sich unter seiner Führung dem Dienste des Herrn, dem sie in solcher Eintracht obliegen, daß man sie viel mehr für Engel, denn für eine menschliche Genossenschaft halten möchte."

Savonarola hatte nach Empfang des Trennungsbreves die nötigen Reformen sofort ins Werk gesetzt und namentlich von der ihm erteilten Befugnis Gebrauch gemacht, die liegenden Güter zu verkaufen[91]. Bettelmönche nicht bloß dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit, erwarben sich

die Brüder ihre Lebensnotdurft durch Sammlungen von Haus zu Haus, von den Gläubigen, eben weil diese wußten, wie gut ihre Spenden angewandt waren, so freigebig beschenkt, daß sich dies Schwindler zunutze machten und sich für Mönche von S. Marco ausgaben[92]. Antonin hatte 1455 die von ihm mit Unterstützung Cosimo Medicis an Calixt III. gerichtete Bitte um die Erlaubnis zum Erwerbe fester Besitzungen und jährlicher Einkünfte mit der Erklärung begründet, die Brüder seien nicht mehr imstande, von frommen Gaben allein zu leben, da die Gläubigen mit Rücksicht auf ihre durch Kriege bewirkte Not und ihren zu großen Aufwand im Almosengeben lässig seien[93]. Nun aber, zur Zeit Savonarolas, lebten die Bürger in viel schwierigeren Verhältnissen, überdies hatte sich die Zahl der Brüder mehr als verdoppelt, ja verdreifacht; gleichwohl flossen dem Kloster so reichliche Almosen zu, daß sogar Überschüsse vorhanden waren, die unter die Armen verteilt wurden[94] — der handgreifliche Beweis, daß Antonins Gründe hinfällig waren, daß vielmehr eben der Hinblick auf die Versorgung des Klosters mit eigenen Gütern durch Cosimo die Freigebigkeit der Gläubigen lähmte. Häufig erhielt Savonarola beträchtliche Geldsummen, die er an die Brüderschaft von S. Martin für verschämte Stadtarme weitergab, während er das Geld der ins Kloster eingetretenen Reichen zum Baue des großen Saales im Signorenpalaste verwendete[95]. Auch fremde, als Gäste anwesende Brüder hatten an allen Wohltaten des Klosters Anteil. Unter deutlicher Anspielung auf das gemeinsame Leben der Urkirche von Jerusalem pflegte er zu sagen: „Sind wir denn nicht e i n Herz und e i n e Seele? Warum haben wir denn nicht alles gemeinsam?[96]“

Man kann, ein Blick in die Geschichte der Orden und ihrer Erneuerer lehrt es, kein Kloster reformieren, ohne sich den unversöhnlichen Haß Unzufriedener zuzuziehen[97], einen Haß, der um so gefährlichere Formen annimmt, je mehr er einerseits im Verborgenen schleicht, und je zerrütteter anderseits der Orden selbst ist, um dessen Heilung es sich handelt. Auch die Predigerbrüder zählten unter ihren Heiligen Männer, die aus keinem anderen Grunde zu Märtyrern geworden waren, als weil sie für die Ordenszucht eingetreten waren[98], und dem Erneuerer S. Marcos sollten die traurigsten Erfahrungen nicht erspart bleiben. Zu seiner peinlichsten Überraschung stellte sich

heraus, daß seine Untergebenen die Trennung und Reform keineswegs alle so aufrichtig begrüßten, wie sie sich den Anschein gegeben hatten. Schon als die Verhandlungen mit Rom noch schwebten, verlautete, daß einige der Trennung widerstrebten. Savonarola ließ nun ihre Einwilligung notariell beurkunden; alle ohne Ausnahme erklärten sich für die Trennung, manche mit sehr warmen Worten[99]. Gleichwohl begannen einige, als das heiß ersehnte Breve endlich eingetroffen war, zu murren: „Was sind wir für Toren! Diese unsere Kongregation wird um der geringen Zahl ihrer Mitglieder willen ja doch keinen Bestand haben!" Ihr Oberer verwies ihnen solchen Kleinmut und lieh in Gegenwart des Bruders Robert Ubaldini, der damals sein besonderes Vertrauen besaß und ihm ihre Klagen, ihnen aber hinwiederum seine Aussprüche zu hinterbringen pflegte, der Überzeugung Ausdruck, die Kongregation werde, weit entfernt, unter einem Mangel an Brüdern zu leiden, im Gegenteile solchen Zuwachs erfahren, daß sie mit dem Propheten[100] sprechen könne: „Zu enge ist mir der Ort, schaffe mir Wohnraum[101]!" Der wirkliche Grund des lautgewordenen Widerspruches lag jedoch viel weniger in ängstlichen Befürchtungen wegen der Zukunft, als vielmehr in der Anhänglichkeit an die von den Lombarden vererbte behäbige Lebensweise, mit einem Worte in der Schwäche und Bequemlichkeit mancher Brüder selbst, die sich zwar gerne in den ehrwürdigen Mantel strenger Observanz hüllten, vom harten Opfer beschwerlicher Neuerungen aber nichts wissen wollten, mit denen nunmehr Ernst gemacht werden sollte. Galt es doch, auf allen Besitz wie an persönlichen Gebrauchsgegenständen so an gemeinsamen Gütern willig Verzicht zu leisten, den Lebensunterhalt durch Almosensammeln von Haus zu Haus zu gewinnen, ein Ordensgewand von rauherem Stoff und gröberem Schnitt, als es sonst üblich war, zu tragen, sich statt der Schuhe mit bloßen Sandalen zu begnügen, bei Tische die von der Regel vorgeschriebene Enthaltsamkeit von Fleischspeisen und die Fasten gewissenhaft einzuhalten und überhaupt die größte Nüchternheit und Einfachheit in allem zu beobachten[102]. Um den Eifer der Gutgesinnten anzuspornen und die Zaghaften zu ermutigen, stellte ihnen der Obere vor, die Trennung sei Gottes Werk zur Reform des ganzen Ordens und zur Ausführung großer Dinge. Der Heilige Geist werde in solcher Fülle über sie kommen, daß sie selbst staunten; sie seien bestimmt, eine Kongregation von solcher Voll-

kommenheit zu bilden, daß sie alle anderen Orden übertreffen und nicht bloß Angehörige aller Mönchsregeln, sondern auch geistvolle und angesehene Laien anziehen würden[103]. Er machte ihnen von einem Gesichte Mitteilung, in dem er die heiligen Augustin, Thomas von Aquin und Katharina von Siena geschaut und die Offenbarung empfangen hatte, von den achtundzwanzig in S. Marco verstorbenen Brüdern seien fünfundzwanzig verdammt, einer ins Fegfeuer gewandert und nur zwei in den Himmel gekommen, und zwar seien die einen ob ihrer zu großen Anhänglichkeit an die Dinge der Welt, die anderen ob ihrer übertriebenen Liebe zu ihren Anverwandten verworfen worden; von den Konventualen aber erlange unter hundert nicht einer das Heil. Kaum hatte dies Bruder Alexander Rinuccini vernommen, als er in heiligem Eifer unverweilt zu den Konventualen von S. Maria Novella eilte und sie vom Gesichte seines Priors mit der Mahnung in Kenntnis setzte, sie möchten auf ihr Heil bedacht sein. Die Brüder von S. Marco aber legten, von der Eröffnung ihres Vorgesetzten erschüttert, diesem den überflüssigen Tand zu Füßen, den sie noch immer besessen hatten; der Verkauf ergab eine Einnahme von 300 Scudi, die unter die Armen verteilt wurden[104]. Gleichwohl wollten die bösen Geister, welche die Brüder erschreckten und in Gestalt von Negern durch Schläge mißhandelten, ja sogar unehrbare und schmutzige Reden ausstießen, noch immer nicht weichen. Vergebens durchwandelte der Prior Nacht für Nacht alle Räume[105] des Klosters, umsonst besprengte er die Zellen der Brüder mit Weihwasser[106]: die unheimlichsten Gespenster, die im Kloster spukten und dem Oberen am meisten zu schaffen machten, waren die Dämonen der Eigenliebe und Weltsucht, die sich mit Weihwasser nicht bannen ließen. Wie in S. Marco, so sündigten in Fiesole manche aus Unwissenheit und Gebrechlichkeit, manche aber aus Bosheit. Es gab Brüder, die ihrem Vorgesetzten ins Angesicht widerstanden und offen erklärten: „Ich glaube dir nicht." Die Widerspenstigen kehrten der Kongregation zum Teile den Rücken, von Savonarola darob mit einem schlimmen Ende bedroht[107]. Als der heftigste Gegner der Trennung entpuppte sich Franz Mei aus Florenz, genannt Clerichino[107], Prior von S. Dominikus zu Gemignano; er war es wohl auch, der die von der Signorie ebenfalls beabsichtigte Ablösung dieses Klosters von den Lombarden zu hintertreiben verstand[108]. Mei hatte am 20. November 1478 das feierliche Gelübde in

S. Marco abgelegt und sich später als gefeierter Kanzelredner[109] einen Namen gemacht. Unter der Herrschaft der lombardischen Erleichterungen eingetreten und seit Jahren daran gewöhnt, vermochte er sich mit der Strenge der neuen Reform nicht zu befreunden; und das beschämende Gefühl, sich in seiner Wirksamkeit auf der Kanzel durch das helle Licht, das mit der Ankunft des Fremden aus Ferrara in S. Marco aufgegangen war, so gänzlich überstrahlt zu sehen, trug zu seiner Abneigung gegen ihn ohne Zweifel nicht wenig bei. Seine feindselige Gesinnung verleitete ihn, in dem Werke des Mannes, den er als seinen Gegner und Nebenbuhler ansah, nichts als selbstsüchtige Beweggründe zu erkennen; so schrieb er die Trennung nicht dem Streben nach strengerer Observanz, sondern hochmütiger Anmaßung des Priors zu, dem es lediglich um eine unabhängige Stellung zu tun sei. Darob zur Rede gestellt, leugnete er es weinend und beteuerte dem Oberen von S. Marco: „Niemals werde ich wider euch und eure Werke sein." Dieser durchschaute ihn jedoch und gab ihm zur Antwort: „Ein Stab aus Rohr ist deine Stütze, du wirst dir deine Hände damit durchbohren"[110]. Fortan bewährte sich Mei als der erbittertste Gegner Savonarolas, den er mit geradezu tödlichem Hasse verfolgte[111]. In Rom, wohin er sich nach der Trennung begab, stieg er rasch zu einer der höchsten Würden seines Ordens empor und benützte den mächtigen Einfluß, über den er verfügte, um den Oberen von S. Marco und seine Schöpfung zugrunde zu richten, wie er sich später selbst rühmte[112].

Die üblen Gerüchte, die über die Trennung und ihre Ursachen im Umlaufe waren, blieben Savonarola nicht verborgen. Um sie zu zerstreuen, verbreitete er sich über die Absichten, die ihn hierbei geleitet hatten, ausführlich in einem Schreiben, das er am 10. September 1493 an eine Äbtissin seiner Vaterstadt[113] richtete. Die Trennung, erklärte er, kann an sich sowohl gut als schlecht sein. Man darf sich nicht nach dem trügerischen Augenschein richten, man muß sich vielmehr an seine Früchte halten, wenn man einen Baum beurteilen will. Falsch ist jedenfalls, was man der Äbtissin hinterbrachte, als hätten wir hier eine andere Lebensweise, eine neue Art der Kleidung, des Essens und Trinkens und anderer Zeremonien eingeführt. Wohl schafften wir manche mit den Urkunden unserer Väter unvereinbaren Dinge ab, in denen sich die Ordensleute von heutzutage, die sich doch

mit den alten Vätern weder an Weisheit noch an Heiligkeit messen können, gerne verlieren. Arme Klöster bauen, sich in grobes, altes und geflicktes Gewand kleiden, der Anordnung der Heiligen gemäß im Essen und Trinken nüchtern sein, arme Zellen ohne unnützen Tand bewohnen, dem Stillschweigen, der Betrachtung und Einsamkeit leben und den vertrauten Verkehr mit der Welt meiden, das ist keine Neuerung im Ordensleben. Wohl aber ist es für den Orden der Bettelmönche eine Neuerung, Paläste mit marmorenen Säulen aufzuführen und sich Zellen einzurichten, die für große Herren paßten, dem Ordensgelübde zuwider Besitzungen zu haben, sich eitel zu kleiden, wenig zu beten, überall herumzuschweifen, arm sein und doch nichts entbehren zu wollen. In solchen Dingen mag es jeder halten, wie es ihm gut dünkt; jedenfalls erregt unsere Lebensweise hier in Florenz kein Ärgernis, gereicht vielmehr besonders denen zu großer Erbauung, die Augen haben und sehen. Schon vor einem Jahre kam vielen Brüdern, ohne daß einer vom anderen wußte, der Gedanke der Trennung. Die Sache ward auch nicht unüberlegt unternommen, sondern reiflich erwogen. Ich war auch nicht etwa so blind, nicht einzusehen, daß dies ein schweres Werk sei, das mir viele Feindschaften zuziehen werde. Doch nahm ich meine Zuflucht zum Gebete und ließ auch in der Stadt viel beten; und gerade im Gebete festigte sich mein Vorhaben nur um so mehr. Um mich nicht selbst zu täuschen, weihte ich zuerst die ältesten und weisesten Väter, acht an Zahl, dann auch alle anderen Priester und Laienbrüder in mein Vorhaben ein, und alle erklärten sich ohne Ausnahme damit einverstanden. Sieben Monate hindurch versammelten sich die Brüder fünf-, sechs- bis siebenmal des Tags, um Gott zu beschwören, er möge geschehen lassen, was zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen gereiche. Wenn nun der Erlöser im Evangelium sagt: „Wer bittet, empfängt[114]“, wäre es da nicht eine Gotteslästerung, anzunehmen, Gott habe das Gegenteil von dem bewirkt, um was ihn seine Söhne, nahezu hundert von der lautersten Absicht beseelte Männer, so inständig anflehten, und sie alle dem Irrtume und Selbstbetruge überantwortet? Die Welt liegt gegenwärtig ganz in Finsternis, und es ist Zeit, höchste Zeit, sich zu erneuern und den Kampf mit den lauen und falschen Brüdern aufzunehmen. Das sicherste Zeichen aber, daß die Trennung das Werk Gottes war, das ist der heftige, wie es schien, unwiderstehliche Widerstand, auf den es nament-

lich in Rom stieß, wo viele am päpstlichen Hofe erfahrene Männer die Sache für unmöglich erklärten. Wenn mir nun manche die Befürchtung äußern, sie könne mit meinem Tode wieder zusammenbrechen, so gilt es, auf Gott zu vertrauen, der aus Steinen Söhne Abrahams erwecken kann und das Werk, das er begonnen, sicher auch zu Ende führen wird. All diese Verzagtheit kommt von geringem Glauben; alles gelingt dem, der Glauben hat. Drei Waffen gibt es, gegen welche die ganze Hölle so wenig wie die ganze Welt etwas vermag: lebendiger Glaube, unablässiges Gebet und demütige Geduld."

Gleichwohl behielt nicht er, sondern die Mönche behielten recht, die voraussagten, die Trennung werde ihren geistigen Urheber und Vater nicht überleben. Gerade die Trennung und die Reform von S. Marco, die nach seinem Sinne der Jungbrunnen und Herd der von ihm geplanten großen Reform hätte sein sollen, ward zum Zeichen des Widerspruches, an dem sich die Geister in seinem Kloster, in seinem Orden und in der Kirche schieden. Sie war es, an der er verblutete, denn sie erweckte ihm Gegner, die nicht ruhten noch rasteten, bis er vernichtet war.

VIII. Kapitel.

DER ZUG DES KÖNIGS KARL VIII. NACH ITALIEN.

Je heißer der Kampf war, den Savonarola um die Reinheit der Ordenszucht und um die Selbständigkeit seines Klosters durchfocht, um so heller erstrahlte der Sieg, den er über so zahlreiche und mächtige Gegner errang. Durch die Errichtung der Kongregation von S. Marco und durch seine Erhebung zum Generalvikar hatte er eine vom Belieben auswärtiger Oberen unabhängige und zugleich gegen die Übergriffe einheimischer Machthaber gesicherte Stellung gewonnen[1], die ihm in den schweren politischen Stürmen, wie sie in den nächsten Jahren schon mit verheerender Urgewalt über Italien hinbrausten, doppelt zustatten kam. Denn was er seit Jahren vorhergesagt, das näherte sich von Tag zu Tag mehr der Verwirklichung. Der neue Cyrus, der über die Alpen heranziehen sollte, rüstete sich zum Marsche und umgürtete sich mit dem Schwerte des Zornes Gottes. Es war Karl VIII., König von Frankreich. Noch nicht vierzehn Jahre alt, war er 1483 seinem Vater Ludwig XI. auf dem Throne gefolgt. So lange er dachte, wußte er es nicht anders, als daß italienische Gesandte an seinem Hofe aus und ein gingen, die um seine Gunst buhlten, die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Hauses Anjou auf die neapolitanische Königskrone verkündeten und mit den stärksten Worten ihre Bereitwilligkeit erklärten, ihn bei ihrer Verwirklichung tatkräftig zu unterstützen[2]. Ihre Beteuerungen fielen in seinem jugendlichen, schwärmerisch-mystisch veranlagten Herzen, dessen früheste geistige Nahrung Ritterromane und Kreuzzugsgeschichten gebildet hatten[3], auf fruchtbarsten Boden. Seine Kindheit war im religiösen Banne eines Heiligen gestanden, des kalabresischen Einsiedlers Franz von Paula, der von Ludwig XI. herbeigerufen worden war, ihm die Schrecken des Todes zu lindern. Franz von Paula aber hatte in den Fürsten von Bisignano seine Wohltäter, in den aragonesischen Herrschern von Neapel seine Verfolger kennengelernt und diesen als Gottes Strafe ihren Untergang pro-

phezeit. Diese Gesinnungen übertrug er ganz wie von selbst auf den königlichen Knaben und Jüngling, der gleich seinem Vater die größte Verehrung für ihn hegte, ihn häufig in seinem Kloster besuchte und in den wichtigsten Staats- und Gewissensfragen zu Rate zog[4]. Durch nächtliche Gesichte hatte er, wie er versicherte, die Überzeugung gewonnen, mit Leichtigkeit werde er die ganze Erde erobern, wenn er den Mahnungen eines gewissen Mönches gehorche[5]. Schon Sixtus IV. bat Ludwig XI., dieser möge ihn von

Karl VIII. und sein Hof
Holzschnitt aus einem Gedichte über den Zug des Königs nach Italien.
Bergamo-Sammlung Gaffuri

der gehässigen Nachbarschaft des Königs Ferrante von Neapel erlösen. Ludwig XI. ließ sich in seiner kühlen und nüchternen Politik nicht darauf ein. Doch ist es wahrscheinlich, daß die wiederholten Mahnungen des Heiligen Vaters eine ganz andere Wirkung auf den ritterlichen Sinn des jungen Kronprinzen ausübten, der der Versicherung des Papstes zufolge die Säule des christlichen Glaubens werden sollte und von ihm mit der Würde eines Bannerherrn der Kirche ausgezeichnet wurde[6]. So reifte in Karl VIII. der Entschluß zur Eroberung Neapels heran. Er zweifelte nicht, daß sein Wille der Wille Gottes sei; die öffentlichen Gebete, die er in seinem Lande veranstalten ließ, bestätigten es

ihm, und „einige Eremiten“ bestärkten ihn auf jede Weise in seinem Vorhaben[7]. Doch nicht nur um die Eroberung eines weltlichen Königreiches, sondern um viel höhere Dinge handelte es sich für den jungen Herrscher. Schon im Jahre 1488 war er im Auftrage Innozenz' VIII. von dessen Legaten, dem Bischofe Lionello Chieregato von Trau[8], in eindringlicher Weise auf die furchtbare Gefahr aufmerksam gemacht worden, die nicht nur dem Heiligen Stuhle und der italienischen Halbinsel, sondern dem ganzen Abendlande von den Türken drohte. Fortan war sein Entschluß gefaßt: der Ehre Gottes und des heiligen Glaubens wollte er dienen, die Türken bezwingen und das Heilige Land gewinnen, einen neuen Kreuzzug unternehmen; nur um des neapolitanischen Reiches willen, erklärten seine Getreuen, würde er keinen Fuß regen[9]. Zu solchen Großtaten wähnte er aber als französischer König berufen zu sein, als Sproß und Erbe des fränkischen Kaisers Karl des Großen, der eben als solcher Träger und Inhaber des gewaltigen, den Osten wie den Westen umspannenden römischen Reiches, infolgedessen der geborene Schirmherr der Kirche gegen alle äußeren und inneren Feinde und der gottbestellte Reformator der Christenheit war. Im unerschütterlichen Vertrauen auf das Erlöserwerk eines großen Kaisers der Zukunft, des Bringers einer schöneren, glücklicheren Zeit, war sich das ganze Mittelalter einig. Wie schon im achten Jahrhundert in der Schrift des angeblichen Methodius vom gewaltigen Kampfe eines römischen Kaisers wider die Ungläubigen die Rede war, worauf dieser zuletzt auf Golgatha dem Herrn des Himmels und der Erde seine Krone übergeben werde, so kündete noch Ende des vierzehnten Jahrhunderts der unteritalienische Einsiedler Telesphorus in einem Weissagungsbüchlein, das sofort weiteste Verbreitung erlangte, das Erscheinen eines neuen Kaisers Karl an, der die gottfeindlichen Mächte besiegen, das Heilige Land endgültig den Ungläubigen entreißen und im Vereine mit dem Engelspapste der Zukunft die Reform der am Gifte der konstantinischen Schenkung und des weltlichen Besitzes auf den Tod siechen Kirche herbeiführen werde[10]. Seit den Tagen eines Karl von Anjou und Philipp des Schönen war es nun aber die zäh verteidigte und planmäßig verbreitete Auffassung des französischen Hofes, daß nur die französischen Könige die rechtmäßigen Nachfolger und Erben des Frankenkönigs Karl des Großen seien, während die deutschen

Kaiser als die Verkörperung gottfeindlicher Mächte und Kirchenverfolger hingestellt wurden. In dem Anspruche auf die Nachfolgerschaft Kaiser Karls verbargen sich die ausschweifenden Weltherschaftspläne des französischen Königtums, in deren Diensten auch die volkstümliche Weissagung gezogen wurde und Telesphorus seine französische Färbung erhielt. Eben jetzt, als sich Karl VIII. mit seinen großartigen Plänen trug, ließ Meister Guilloche von Bordeaux eine Schrift: „Die Prophetie von Karl VIII." erscheinen[11], worin er weissagte, der König werde im 24. Jahre seines Alters (= 1494) Neapel erobern, im 33. ganz Italien unterwerfen, sodann über das griechische Reich triumphieren und die Universalmonarchie über die ganze Welt an sich reißen. Johann Michel, des Königs Leibarzt, veröffentlichte eine Schrift mit dem Titel: „Gesicht, geoffenbart dem demütigsten Propheten Johann Michel, vom Siege des christlichen französischen Königs Karl VIII., von der neuen Reform der Welt und von der Zurückeroberung Jerusalems, die ihm bestimmt ist." Hier ward der König in einem langen Gewebe verschiedener, meist den alttestamentlichen Propheten entlehnter Schriftstellen ermahnt, die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, worauf er der Gebieter aller Könige und der Reformator der ganzen Welt sein werde[12]. Unter dem Einflusse solcher Schriften rühmte sich Karl VIII., in seinen kühnsten Träumen geschmeichelt, in ihm würden sich die Prophetien erfüllen, denn er sei es, der Spanien, Deutschland und Italien unterwerfe, um dann von Griechenland, Asien, Syrien und Ägypten wie ein Gott angebetet zu werden. Nachdem er Jerusalem erobert, seine Krone auf Golgatha niedergelegt und dem Grabe Christi seine Ehrfurcht bezeigt, werde er triumphierend gen Himmel fahren[13].

Von solchen Ideen und Plänen berauscht, betrachtete Karl VIII. die Ansprüche seines Hauses auf den neapolitanischen Königsthron im Lichte einer sich in ihnen aussprechenden göttlichen Sendung. Allerdings wurzelten diese Ansprüche lediglich in der Eroberung Neapels durch Karl von Anjou, den Bruder Ludwigs des Heiligen, und waren in Wirklichkeit so hinfällig wie möglich[14]. Aber wie durch verschiedene Rechtsgutachten, so war der junge Monarch gerade durch die wiederholten Einladungen der italienischen Mächte zur Verwirklichung seiner Forderung in der

Überzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit bestärkt worden. Hatte ihm doch auch Papst Sixtus IV. seine Unterstützung zugesagt, und Venedig hatte 1484 erklärt, Neapel gehöre ebenso von Rechts wegen zu Frankreich wie Mailand dem Herzoge von Orleans[15]. Den Ausschlag gab aber die dringende Einladung Ludwigs des Mohren von Mailand[16]. Bruder des 1476 ob seiner scheußlichen Greueltaten dem Dolche der Verschwörer erlegenen Herzogs Galeazzo, führte er an Stelle Johann Galeazzos, des minderjährigen Sohnes des Ermordeten, als Statthalter die Regierung. Ein durch und durch verschlagener, herrsch- und ränkesüchtiger Fürst, hielt er seinen Neffen zu Pavia gefangen und von allen Regierungsgeschäften wie von jedem Einflusse darauf selbst dann noch vollständig fern, als dieser längst seine Volljährigkeit und in seiner Gattin Isabella, einer Tochter des neapolitanischen Thronfolgers Alfons und Enkelin des Königs Ferrante, eine Beraterin gewonnen hatte, an deren Seite er das Zepter über seine Untertanen sehr wohl auch ohne die Bevormundung seines Onkels hätte führen können. Empört über die ihrem Gatten wie ihr selbst zugefügten Kränkungen ließ Isabella, ein mannhaftes, stolzes Weib, nichts unversucht, ihren Vater und Großvater zum Einschreiten wider die Anmaßung des Mohren zu bewegen[17]. Der Mohr aber dachte gar nicht daran, das Heft aus der Hand zu geben. Sein einziger Gedanke war vielmehr darauf gerichtet, zur Bürde nun auch noch die Würde des Herzogtums zu erlangen, mochte der Weg über die Leiche seines Neffen, über den Ruin der Freiheit und Selbständigkeit der italienischen Staaten führen. Von der durch Isabellas flammende Klagen veranlaßten Aufforderung Alfonsens, der Regierung zugunsten seines Neffen zu entsagen[18], ins Herz getroffen, sann er auf Mittel, die ihm von den Aragonesen drohende ernste Gefahr ein für allemal abzuwenden, und keines schien ihm so sichere Hilfe zu versprechen, als der schon so oft angeregte Zug des französischen Königs zur Vertreibung der Aragonesen. So mahnte er diesen in einem Schreiben vom 24. September 1492 eindringlich, die Rechte seines Hauses auf den Thron von Neapel mit bewaffneter Hand zu verteidigen[19], und unterließ es nicht, sein Gesuch durch wiederholte Gesandtschaften, reichliche Geschenke für den Hof und die einflußreichsten königlichen Räte und noch reichlichere Versprechungen nachdrücklich zu unterstützen.

Der Lockruf des Mohren klang wie süße Musik in den Ohren des Königs. Mit zäher Beharrlichkeit hielt Karl VIII. fortan an seinem Vorhaben fest, dem entschiedenen Widerspruche und den schweren Bedenken zum Trotze, die nicht bloß seine nächsten Anverwandten, sondern auch bewährte Ratgeber, ja das ganze Land hiergegen erhoben. In der Tat war nicht zu verkennen — wenn die französische Krone doch schon mit dem stolzen Plan einer christlichen Universalmonarchie umging, so mußte sie nach der Herrschaft über Italien trachten. Eine schönere Gelegenheit dazu, sie an sich zu reißen, bot sich aber nicht so leicht wieder, wie eben jetzt, da Italien selbst, von innerer Zwietracht zerfressen, die französischen Waffen zu Hilfe rief. Das neapolitanische Unternehmen erschien insofern nicht bloß als politisch gerechtfertigt, es stellte sich geradezu als unabweisbares nationales Bedürfnis dar[20]. Überdies war in Frankreich die Stimmung wider die Italiener längst sehr gereizt. Diese wurden um ihrer glücklichen Handelsgeschäfte willen, durch die sie das französische Geld nach Italien leiteten, allgemein beneidet. Sie wurden angefeindet, weil sie auf den Lyoner Märkten ihre Waren mit großem Gewinne absetzten und überdies noch an ihren fremden Münzen verdienten. Der Haß des französischen Volkes richtete sich aber besonders gegen die römische Kurie, die Jahr für Jahr ungeheure Summen aus dem Lande zog[21], worüber in den Sitzungen der Generalstaaten zu Tours, 1484, bittere Klage geführt wurde[22]. Und der allgemein verbreitete Ruf von den fabelhaften Reichtümern und Schätzen aller Art, die sich in den italienischen Hauptstädten, besonders in Rom und Neapel, nun schon seit so vielen Jahrhunderten angehäuft hatten, war ganz dazu angetan, die Habgier beutesüchtiger Abenteurer anzulocken, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hatten. Auch die beiden Männer, die das vollste Vertrauen des Königs besaßen und den alles entscheidenden Einfluß auf ihn ausübten, Stephan von Vesc und Wilhelm Brissonet, versprachen sich vom italienischen Zug reichen persönlichen Gewinn. Stephan von Vesc[23], ehemals Kammerdiener Ludwigs XI. und von diesem zur Pflege des kleinen Kronprinzen bestellt, war der Behüter der Kindheit des jungen Königs gewesen, unter dem dieser viel mehr als unter seinem eigenen Vater aufgewachsen war. Mit der Thronbesteigung seines Pfleglings war er dann auch selbst von Würde zu Würde gestiegen und 1491 Seneschal von

Beaucaire und Nimes geworden, als welcher er Stellvertreter des Königs in Rechts- und Verwaltungssachen und im Genusse eines stattlichen Einkommens war. Gleichwohl hatte er immer noch Schulden. Ehrgeizig und habsüchtig wie alle Hofleute, war er stets auf Geld aus und darauf bedacht, sich höhere Einnahmen zu verschaffen[24]. Das italienische Unternehmen bot dazu die beste Gelegenheit. Schon jetzt ließ er sich seine Unterstützung vom Mohren teuer bezahlen. Es war ein offenes Geheimnis, daß die Räte des Königs, Vesc ganz besonders mit eingeschlossen, vom Mohren erkauft und bestochen waren[25]. Mit Fug durfte er damit rechnen, im weiteren Verlauf der Sache und besonders in Italien selbst, weitere erhebliche Vorteile herauszuschlagen — eine Hoffnung, die ihn nicht trog. Er wurde nach der Eroberung Neapels durch seinen Herrn mit den Herzogtümern Nola und Ascoli, mit den Grafschaften Avellino und Altripalda sowie mit der Würde eines Großkämmerers ausgestattet, womit die Oberaufsicht über die Finanzen des Königsreichs verbunden war[26]. Sein Freund und Gehilfe war Wilhelm Brissonet, der, anfangs Kaufmann, nach dem Tode seiner Frau Geistlicher und zuletzt Bischof von S. Malo geworden war, daher häufig kurzweg S. Malo genannt. Er trachtete, man wußte es allgemein, nach dem roten Hute, den er mit Hilfe des Mohren zu erlangen hoffte[27], und verschmähte kein Mittel, um sein Ziel zu erringen. Wenn er den Hut nicht erhalte, so werde er, gab er zu verstehen, ein Konzil der gallikanischen Kirche gegen den Papst veranstalten; die Berufung eines Konzils, mit der auch der Kaiser einverstanden wäre, sei das beste Mittel, den Papst gefügig zu machen[28].

So arbeiteten der Seneschal und der Bischof mit vereinten Kräften zugunsten des Mohren. Sie bildeten die Seele der Kriegspartei am französischen Hofe, sie bestärkten den König in seinen phantastischen Plänen, sie waren die Haupturheber des italienischen Zuges[29]. Wider sie vermochten die Gegner mit ihrer Berufung auf den Mangel an Geldmitteln, auf die von England, Deutschland und Spanien drohenden Gefahren, auf die Kriegsstärke und Verschlagenheit der italienischen Mächte[30] nicht aufzukommen. Das Ausland, besonders Spanien und England, war durch beträchtliche Zugeständnisse zufriedengestellt. Der Krieg versprach den Krieg zu ernähren, der Mohr sagte erhebliche Beihilfe zu. Selbst wenn man an der Möglichkeit

zweifelte, die Italiener aus eigener Kraft zu besiegen, warum sollte man die Italiener nicht mit Hilfe der Italiener selbst bezwingen können? Am französischen Hofe hielten sich neapolitanische Flüchtlinge auf, an ihrer Spitze der Fürst Bernhardin von Bisignano, der Freund des heiligen Franz von Paula, und Antonello von Sanseverino, Fürst von Salerno, die, der wilden Rachsucht König Ferrantes im Baronenkriege entronnen, unaufhörlich zum Kriege trieben und von der Anhänglichkeit der alten Freunde des Hauses Anjou in Unteritalien Wunderdinge erzählten[31]. Zudem war gerade von den wichtigsten italienischen Staaten eher Unterstützung oder doch Neutralität als offene Feindseligkeit zu gewärtigen. Mailands war man von vornherein sicher. Venedig erklärte, mit Rücksicht auf die drohende Türkengefahr neutral bleiben zu wollen[32]. Herzog Herkules von Ferrara, des Mohren Schwiegervater, war durchaus für die Franzosen, von denen er die Wiedergewinnung eines ihm von Venedig entrissenen Landgebietes erwartete. Papst Alexander VI. aber verdankte seine Wahl hauptsächlich dem Kardinale Askanio, dem Bruder des Mohren, und segelte in den ersten Zeiten seines Pontifikats vollständig im politischen Fahrwasser der Sforza[33]. Ein unübertroffener Meister des politischen Ränkespiels, vollständig gewissen- und skrupellos, vom ersten Tage seiner Regierung an einzig und allein darauf bedacht, die reichen Hilfsmittel, die ihm der Heilige Stuhl zur Verfügung stellte, zur Versorgung seiner Kinderschar auszunützen[34], war er stets auf der Seite zu finden, auf welcher ihm die größten Vorteile winkten. Solche schienen ihm aber in der Reihe der Sforza und ihrer Freunde in Aussicht zu stehen. Der Kardinal Askanio erfreute sein väterliches Herz, indem er die Papsttochter Lukrezia mit Johann Sforza, dem Herrn von Pesaro, vermählte; und auch sonst ließen er und der Mohr kein Mittel unversucht, um den Papst an ihr Haus zu fesseln. Dagegen stand dieser eben jetzt mit den Aragonesen auf gespanntestem Fuße. Denn diese unterstützten die Orsini im Erwerbe der für den Kirchenstaat wichtigen Grafschaften Cerretri und Anguillare, wozu auch Peter Medici seine Mitwirkung lieh. Im Besitze der Orsini und ihrer aragonesisch-mediceisch Verbündeten bedeuteten aber diese Gebiete eine ständige unmittelbare Bedrohung des Papstes und einen scharfen Stachel im Fleische des Kirchenstaates[35]. Daher lag auch dem Papste daran, sich die Aragonesen und ihre Sippe vom Leibe

zu schaffen, und so fand der Gedanke auch seinen Beifall, die Franzosen ins Land zu rufen. Im Vereine mit dem Mohren ermunterte er den französischen König, nach Italien zu ziehen und sich zur Eroberung Neapels zu umgürten, er, der Papst, werde ihm hierbei als bester Freund zur Seite stehen[36]. Bei der Jugend und Unerfahrenheit des französischen Königs rechnete der Papst zunächst wohl nicht mit der Verwirklichung seiner Einladung, mochte vielmehr in dem Lockrufe an die Franzosen ein willkommenes Mittel zur Bezähmung und Einschüchterung der Aragonesen erblicken. Ward aber daraus blutiger Ernst, so schreckte er, falls er nur auf seine Rechnung zu kommen meinte, auch davor nicht zurück, wie der spätere Verlauf der Dinge deutlich genug bewies. Aufs bitterste beklagte sich König Ferrante von Neapel über die Treulosigkeit des Papstes[37]. Er war jedoch mit der Eigenart des heiligen Vaters zu gut vertraut, um es bei bloßen Beschwerden bewenden zu lassen, sondern versuchte es gleich den Sforza mit einer Heirat, indem er dem Papstsohne Gottfried seine Enkelin Sancia zur Frau mit dem Fürstentume Squillace als Mitgift gab und dem weiteren Papstsohne Johann die Hand einer spanischen Prinzessin in Aussicht stellte[38]. Sofort war Alexander VI. wie umgewandelt. Er war nun nicht mehr für die Eroberung Neapels durch Frankreich, sondern anerkannte die Rechtmäßigkeit der aragonesischen Herrschaft in Neapel, belehnte Ferrantes Sohn mit dem neapolitanischen Reiche, ließ ihn durch den Kardinal Johann Borja zum König krönen und erklärte sich zum heldenmütigen Widerstande gegen den französischen Angriff bereit, indem er sogar sein eigenes Blut zur Rettung Ferrantes anbot. Dem Kardinale Askanio, dem er bisher fast grenzenlosen Einfluß gestattet hatte, verwies er nunmehr die Räume des Vatikans und leugnete sein früheres Einverständnis mit dem Mohren einfach weg[39]. Gleichwohl wußte man am französischen Hofe sehr wohl, daß vom Papste nichts zu befürchten war. Gab dieser doch deutlich zu verstehen, daß es ihm mit seinem Proteste gegen den Zug Karls VIII. nicht allzu ernst sei. So erteilte er zwar 1493 dem französischen Gesandten Perron de' Baschi, der um Belehnung seines Herrn mit Neapel bat, eine abschlägige Antwort, ließ aber zugleich erkennen, der König möge sich von seinem Vorhaben nur nicht abbringen lassen, sondern Truppen schicken und auf seine, des Papstes, Unterstützung bauen[40]. Ebenso erklärte er

Phot. F. Bruckmann, A.-G. München

Sandro Botticelli. Bildnis des Peter de Medici
Florenz, Uffizien

ein Jahr später dem Kardinal Askanio, er werde sich, falls die Franzosen wirklich kämen, schon rechtzeitig aus der Schlinge zu ziehen wissen[41]. Nur eine Macht war noch, die für den italienischen Zug von größter Bedeutung, aber immer noch ungeklärt, ja verdächtig war, und auf die man doch am sichersten rechnen zu dürfen gemeint hatte — Florenz und sein Herr, Peter Medici.

Das Bündnis mit Frankreich war ein altes Erbstück der florentinischen Politik im allgemeinen und der mediceischen im besonderen. Als französische Stadt fühlte sich Florenz schon aus dem Grunde, weil unvordenklicher heimischer Überlieferung gemäß Karl der Große die seit Zerstörung durch Totila und die Hunnen in Trümmern liegende Arnostadt aus dem Schutte wieder aufgerichtet und mit Schenkungen und Vorrechten freigebig bedacht hatte[42]; in ihm, Frankreichs, nicht des Frankenreichs mächtigem Könige, verehrte man in Florenz seinen zweiten Stifter und größten Wohltäter. Und davon ganz abgesehen, erhob sich die florentinische Vorliebe für Frankreich auf dem gediegensten Unterbau, den es für eine florentinische Freundschaft überhaupt geben konnte, auf dem einträglichsten Geldgewinne. Schon seit dem zwölften Jahrhundert betrieben Florentiner einen schwunghaften Handel in Wollen- und bald auch in Seidenwaren mit Frankreich[43]. In allen französischen Städten saßen florentinische Kaufleute und Geldwechsler, die unter dem Schutze der französischen Gesetze und Könige die besten Geschäfte machten. Die Medici selbst unterhielten zu Lyon eine der blühendsten Filialen ihrer Weltbank. Die florentinische Republik erkannte denn auch ihre Abhängigkeit von ihren französischen Brotherren in dem Eidschwure an, den die Behörden bei ihrem Amtsantritte ablegten. Zugleich mit ihrer Ergebenheit gegen die Kirche und die welfische Partei gelobten die neuen Signoren ihre Mitwirkung zur Erhöhung der Macht und des Ruhmes der französischen Könige[44]. Der kluge Cosimo war stets für Pflege der französischen Freundschaft. Die Freundschaft mit Frankreich und ein enges Bündnis mit den Sforza von Mailand, das waren die Grundpfeiler, auf welche er, soweit die äußere Politik in Frage kam, die Macht seines Hauses begründete[45]. Denn daß er auch an einer starken italienischen Macht einen Rückhalt besitzen müsse, war ihm klar. Längst war er durch die Erfahrung belehrt, daß es Venedig wie auf Unter-

grabung des florentinischen Handels, so auf den Sturz des mediceischen Hauses abgesehen hatte. Da nun nicht minder die Sforza in ihrer Herrschaft über Mailand von Venedig beständig aufs schwerste bedroht waren, so erschienen die Medici und die Sforza als die natürlichen Bundesgenossen. In Cosimos Bahnen wandelte sein Sohn Peter, und Lorenzo setzte die Politik seines Vaters und Großvaters fort. Wie die Freundschaft mit Frankreich, so leistete ihm namentlich das Bündnis mit Mailand die wichtigsten Dienste; ohne den Herzog Galeazzo hätte er sich überhaupt nicht zu behaupten vermocht. Auch zum Mohren unterhielt er die besten Beziehungen. Aber er war ein zu geriebener Politiker, alles auf eine Karte zu setzen und nicht zu merken, daß der Mohr Wege einschlug, die sich mit dem Wohle der Medici nicht immer vertrugen. Seitdem er sich dann in den Nöten der Pazziverschwörung gezwungen gesehen hatte, Deckung bei den Aragonesen in Neapel zu suchen, gewahrte er eine immer stärkere Abkehr des Mohren von seinem Hause. Es war ganz natürlich, daß sich Lorenzo, je weniger er dem Mohren traute, um so mehr zu Neapel und zu den mit diesen aufs engste verbundenen Orsini hielt, und nicht weniger natürlich war es, daß der Mohr immer argwöhnischer gegen die Medici wurde. Nicht als ob es zum offenen Bruche zwischen Lorenzo und dem Mohren gekommen wäre. Äußerlich blieb alles beim alten. Beide Herrscher überboten sich in Beteuerungen unwandelbarer Treue und Freundschaft. Aber keiner traute dem anderen, und jeder Krieg wie jeder Friedensschluß zeigte aufs neue, daß das Werk der Väter nur mehr zum Scheine bestand und bei der nächsten Gelegenheit auch äußerlich in die Brüche gehen konnte[46]. Mit der Zeit entwickelte sich sogar eine kaum mehr verhehlte Abneigung zwischen ihnen, zumal es dem Mohren nicht unbekannt blieb, daß Lorenzo dieselben heißen Freundschaftsschwüre, die er amtlich mit ihm wechselte, insgeheim auch mit den Aragonesen austauschte, wie umgekehrt in Florenz bekannt wurde, daß der Mohr das Ansehen Lorenzos in Rom wie in Neapel zu untergraben trachtete[47]. Zugleich war aber auch klar, daß die Medici, je mehr sie sich an Neapel anlehnten, desto mehr in ein schiefes Verhältnis zu Frankreich in dem Augenblicke geraten mußten, da sich einerseits die französisch-aragonesischen Gegensätze verschärften, anderseits die mailändisch-französischen Beziehungen enger und stärker wurden.

Nach dem Tode Lorenzos blieb zunächst alles beim alten. Eingedenk der Vorteile, die sein Haus ehemals aus der Verbrüderung mit den Medici geschöpft hatte, gab der Mohr sofort seine Bereitwilligkeit zur Fortsetzung der alten Freundschaft zu erkennen und ließ nichts unversucht, Peter für sich zu gewinnen. Aber das gute Einvernehmen währte nur kurze Zeit. Als es sich nach der Thronbesteigung Alexanders VI. darum handelte, diesem die Huldigung der italienischen Mächte darzubringen, schlug der Mohr vor, Mailand, Neapel und Florenz sollten zum Zeichen ihres engeren Bündnisses nicht einzeln für sich, sondern gemeinsam in Rom ihre Aufwartung machen. Peter setzte es jedoch mit Hilfe des Königs Ferrante durch, daß er dem Papste an der Spitze einer eigenen florentinischen Gesandtschaft huldigen konnte, und erregte hierdurch wie durch den unerhörten Aufwand, den er bei dieser Gelegenheit entfaltete, den Argwohn des Mohren, der sich in dem Verdachte, daß ein näheres Verhältnis zwischen Peter und Ferrante obwalte, noch durch die Rolle bestärkt fühlte, die der Medici beim Verkaufe der römischen Kastelle durch seinen Schwager Franceschetto Cybo an seinen Verwandten Virginio Orsini spielte[48]. Fortan sah er in dem Sohne Lorenzos den versteckten und daher erst recht gefährlichen Gegner, durch den die ihm von Neapel drohende Gefahr nur noch bedenklicher wurde, und unterließ nichts, um am französischen Hofe den Sturz Peters ebenso wie den Ferrantes zu betreiben[49].

Und die innere florentinische Lage erleichterte ihm diese feindselige Haltung auf jede Weise. Die angesehensten Männer der Stadt und treuesten Freunde Lorenzos hatten sich nach dessen Hingang einverstanden erklärt, daß die Herrschaft auf Peter übergehe, nur hatten ihm Bernhard Rucellai und Paulanton Soderini, ihm beide nahe verwandt[50], den wohlmeinenden Rat erteilt, im Gebrauche seiner Macht maßvoller und vorsichtiger zu sein als einst sein Vater, dem das Hervorkehren tyrannischen Wesens so sehr verübelt worden sei. Peter Bibiena jedoch, der Kanzler, der dieses Amt schon unter Lorenzo bekleidet und in allen politischen Dingen als seine rechte Hand gegolten hatte, sowie Franz Valori, ebenfalls ein alter Freund des mediceischen Hauses, brandmarkten solche Ratschläge als verderblich und flößten dem jungen Herrscher ein Mißtrauen ein, das sich bald genug auf fast alle die Männer ausdehnte, die einst Lorenzos Stütze gewesen waren. Nur

wenige von diesen zog Peter zu Rate, außer Bibiena Agnolo Niccolini, Puccio Pucci, Bernhard del Nero, Franz Valori und Peter Guicciardini, den Vater des berühmten Historikers[51]. Die Spannung zwischen Peter und seinen Verwandten verschärfte sich, als Bernhard Rucellai eine Tochter mit Lorenz Strozzi, dem Sproß eines der reichsten, von Cosimo aufs härteste verfolgten Geschlechter vermählte, während Paulanton Soderini seinem Sohne Thomas eine Strozzi zur Frau gab, ohne daß es der eine oder der andere für nötig erachtet hätte, zuvor die Zustimmung des Herrschers einzuholen, wie es in solchen Fällen bisher üblich gewesen war. Bibiena versäumte denn auch nicht, zu erklären, daß Lorenzo eine politisch so gefährliche Verbindung vornehmer, durch Reichtum und Rang einflußreicher Familien niemals zugegeben hätte, was ihm eine Ohrfeige Paulantons eintrug[52]. So verschlimmerten sich die Dinge immer mehr. Paulanton fügte sich zwar, Rucellai dagegen machte aus seinem Unwillen über die bestehende Herrschaft auch öffentlich schon kein Hehl mehr[53]. Ihm schlossen sich Lorenz und Johann Medici an, die Söhne des Peterfranz, Sprößlinge einer jüngeren Linie des Hauses Medici. Sie hatten schon Lorenzo schwer bedrängt, indem sie ihr reiches Vermögen, das sie in seiner Bank angelegt hatten, zurückzogen und ihren Vetter hierdurch dem Bankerott nahe brachten[54]. Nun setzten sie sich durch Rucellais Vermittlung mit dem Mohren, dem Todfeinde Peters, in Verbindung und durch den Mohren mit dem französischen Hofe. Natürlich blieben diese Umtriebe Peter nicht unbekannt. Er ließ nun die beiden Brüder verhaften, schenkte ihnen aber das Leben und begnügte sich, sie der Stadt zu verweisen und auf ihre Güter zu verbannen[55]. Diese Abkehr der eigenen Verwandten von ihm gab nicht bloß der ganzen Bürgerschaft das übelste Beispiel, sondern trieb ihn nur noch mehr ins Lager der Orsini und Aragonesen hinein, was ihn dann auf der anderen Seite wieder in eine immer schiefere Stellung zu Frankreich brachte.

Frohlockend bemerkten seine florentinischen Gegner dieses immer deutlicher hervortretende, gerade von ihnen am eifrigsten geschürte Zerwürfnis. Vergeblich gab er sich auch selbst alle Mühe, den steigenden Unwillen Karl VIII. und seiner Räte zu beschwichtigen. Della Casa, der als florentinischer Gesandter ihre unaufhörlichen Klagen über ihn anhören mußte, vermochte da-

gegen nichts auszurichten. Denn die einzige Antwort, die der König und seine Umgebung von ihm verlangte, die feste Zusage einer Unterstützung des Kriegszuges gegen die Aragonesen, konnte er nicht geben, und was er sonst vorbrachte, machte nicht den geringsten Eindruck, sondern wurde lediglich als schale Ausrede aufgefaßt[56]. Die französische Stimmung verschlechterte sich noch erheblich, als Perron de' Baschi, der im Juli 1493 als französischer Gesandter in Florenz um Hilfe gegen Neapel warb, von Peter und der Signorie mit Freundschaftsversicherungen abgespeist worden war; die Brüder Lorenz und Johann dagegen hätten ihm 100 000 Goldgulden angeboten, wofür sie mit französischen Hoftiteln ausgezeichnet wurden[57]. Vergeblich gingen hierauf Bischof Gentile Becchi, der einst der Lehrer Lorenzos gewesen, und Peter Soderini, Paulantons Bruder, als außerordentliche Gesandte nach Frankreich, um den König zu besänftigen und der unwandelbaren Ergebenheit Peters und des florentinischen Volkes zu versichern[58]. Sie sahen sofort, daß der Monarch und die ihn völlig beherrschende Kriegspartei, der Seneschal und S. Malo an ihrer Spitze, vollständig unter dem Einflusse des Mohren standen, während sie selbst „wie Juden" mißachtet waren[59]. Zwar glaube, so berichteten sie ihrem Herrn, am Hofe selbst im Ernste kein Mensch an das neapolitanische Unternehmen, über das man nur lache. Aber der König bestehe darauf und sei entschlossen, in eigener Person nach Florenz und Rom zu ziehen, da es Gottes Wille so sei[60]. Mit bloßen Worten gebe man sich am Hofe nicht mehr zufrieden. Man verlange Taten und wisse sehr wohl, daß es in Florenz Leute genug gebe, die zu solchen bereit seien, falls Peter versage[61]. „Ich bin alt", schrieb Becchi an diesen[62], „und habe Dich auf den Armen getragen. Aber um mich in zwei Worten kurz zu fassen, ich glaube nicht, daß sich Dein Vater, Großvater und Urgroßvater, mit denen ich lebte, jemals in so schwieriger Lage befanden wie gegenwärtig Du. Sogar Dein eigenes Blut ist wider Dich." Letzteres bestätigte Becchis Amtsgenosse Peter Soderini mit den Worten: „Die Schlange hat ihren Schwanz in Florenz selbst[63]." Becchis Rat ging nun dahin, Peter möge nachgeben und dem Könige freien Durchzug durch das florentinische Gebiet gewähren. Er möge nicht weiser sein wollen als die anderen italienischen Mächte, sondern sich gleich diesen beeilen, zu werden, was schon die Väter waren, gute Franzosen, und sich nicht Christus gleich-

stellen, der für andere sterben wollte[64]. Peter dagegen spielte den ungläubigen Thomas[65]. Wie die meisten Italiener, hielt er die Sache mit dem Zuge gegen Neapel für eine bloße mailändisch-französische Drohung zur Einschüchterung der Aragonesen und befürchtete zugleich, daß er im Falle seiner Nachgiebigkeit die französische Begehrlichkeit und Kriegslust nur noch mehr herausfordern und anstacheln würde. Unter solchen Umständen war es dann freilich verlorene Liebesmühe, den König durch kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten gewinnen zu wollen. So nahm Karl VIII. die ihm von Peter übersandten Falken mit kindlicher Freude entgegen[66], hielt aber an seinen politischen Forderungen hartnäckig fest. „Der Mohr schickt Gold und nicht Vögel", schrieb Becchi sarkastisch nach Hause[67]. Ebensowenig hatten die Gesandtschaften Wert, die Peter immer wieder nach Frankreich abordnete. Guidanton Vespucci und Peter Capponi, die dorthin im Frühjahre 1494 abgingen[68], richteten so wenig aus wie ihre Vorgänger; Capponi trug sogar kein Bedenken, sich an den Umtrieben zum Sturze Peters zu beteiligen, deren Seele am französischen Hofe S. Malo war[69]. Als nun auch die vier französischen Gesandten, die im Mai 1494 das alte Verlangen nach Unterstützung des französischen Unternehmens zu Florenz wiederholten, unverrichteter Dinge abziehen mußten, da stieg der Zorn des Königs und seiner Räte aufs höchste. Karl VIII. ließ es bei bloßen Klagen und Vorwürfen gegen Peter nicht mehr bewenden, sondern schritt nun zur Tat, indem er die florentinischen Gesandten wie die Beamten der mediceischen Bank aus Frankreich verwies[70], die übrigen florentinischen Kaufleute aber unbehelligt ließ, zum Zeichen, daß er zwischen dem Volk und dessen Herrscher wohl zu unterscheiden wisse und es an jenem nicht strafen wolle, was dieser gefehlt habe. Für Peter war diese Maßregel der härteste Schlag. Je mehr er seinen Halt an Mailand und Frankreich einbüßte, um so mehr verlor er auch in seiner Vaterstadt selbst an Boden. Die Unzufriedenheit mit ihm ergriff die weitesten Kreise und wagte sich immer kecker ans Tageslicht. Denn das Volk war nach wie vor für den Anschluß an Frankreich und verabscheute Peters orsinisch-aragonesisches Bündnis. Seine heftigsten Feinde aber empfanden gerade hierüber eine teuflische Freude, in der Erwartung, daß ihm seine Politik das Genick brechen und die Herrschaft dann von selbst ihnen zufallen werde[71].

Alle diese Dinge muß man sehr wohl im Auge behalten, wenn man die Triebkräfte abschätzen will, die den Sturz Peter Medicis herbeiführten. So viel ist jedenfalls klar — Savonarola ist am wenigsten für ihn verantwortlich zu machen[72]. Gewiß hätte er, wenn er seine mächtige Stimme erhoben hätte, diesen Sturz beschleunigen und verschärfen können; aber Tatsache ist, daß er nicht gegen Peter auftrat. Seit dem Tode Lorenzos, eben in den gefährlichen Zeiten, als die Wogen politischer Aufregung von Tag zu Tag stiegen, war er mit der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei aufs angelegentlichste beschäftigt. Eben hierbei aber wurde er von Peter und seiner Regierung in einer Weise gefördert, daß er unmöglich zur gleichen Zeit den Ast absägen konnte, auf dem er saß, wie sich anderseits auch Peter und seine Berater wohl niemals dazu verstanden hätten, sein Vorhaben zu unterstützen, wenn sie in ihm den Bundesgenossen, ja Anführer ihrer bittersten Gegner erblickt hätten. Die Zeitgenossen schreiben denn auch nicht etwa dem Ferraresen die Schuld am furchtbaren Falle Peters zu, sondern diesem selbst, seiner Unfähigkeit und Unbesonnenheit. Gewiß beging er viele und schwere Fehler. Er überließ sich geschlechtlichen Ausschweifungen[73] und stieß mit seinem hochfahrenden Wesen viele ab. Aufs tiefste verletzte es den Stolz der vornehmen Geschlechter, daß er die Leitung der wichtigsten Staatsgeschäfte seinem Kanzler Bibiena überließ, einem Manne niedriger Herkunft, der nicht einmal florentinischer Bürger war, sondern dem unterworfenen Landgebiete entstammte; daß sie hinter einem „Untertanen" zurückstehen sollten, war den Patriziern ein unerträglicher Gedanke[74]. Galt ihnen Peter als Sohn einer orsinischen Mutter, als Gatte einer orsinischen Frau doch selbst schon als ein Halbfremder; manche seiner Charakterfehler, besonders sein herrisches, hochmütiges Wesen, wurden auf Rechnung seines orsinischen Blutes gesetzt[75]. Indem er sich nun den Orsini, den Söldlingen der verhaßten Aragonesen, rückhaltlos in die Arme warf, schien er mit den heiligsten Überlieferungen der Stadt wie seines eigenen Hauses törichter- und frevelhafterweise zu brechen und das Vaterland der größten Gefahr, wenn nicht dem Untergange preiszugeben. So berechtigt aber auch die Beschwerden über ihn selbst und seine Politik sein mochten, der wahre Grund des allgemeinen Hasses lag doch viel tiefer[76]. Obschon als unfähig bezeichnet, stand er an geistiger Fähigkeit seinen lautesten Tad-

lern gewiß nicht nach[77]. Wenn er körperlichen Übungen und sinnlichen Vergnügungen nachging, so hatte es sein Vater von Jugend an nicht besser getrieben, und viele Florentiner hatten allen Grund, statt seine ihre eigenen Untugenden zu beweinen. Seine Regierung war in Wahrheit so schlimm nicht, wie man sie anschwärzte[78]. Der Haß, der sich wider ihn breitmachte, galt nicht so fast ihm, als vielmehr seinem Hause, richtete sich namentlich auch gegen seinen Bruder, den Kardinal[79], der an seiner Politik sicher nicht schuld war. Er war das traurige Erbe, das er von seinem Vater und Urgroßvater überkam. Cosimo und Lorenzo hatten die Stadt beherrscht, weil sie ihr mit der Kraft ihres Genies Achtung eingeflößt hatten. Die Macht einer überlegenen Persönlichkeit, der höchste Adelsbrief, den die Renaissance kannte, bildete die Grundlage, auf dem ihr ungezimmerter Thron ruhte; sobald dieser Zauber nicht mehr vorhanden war, brach die Herrlichkeit notwendig zusammen. Cosimo, und in der Pazziverschwörung Lorenzo, hatten sich ihrer Gewalt mit schonungsloser Härte bedient. Dadurch hatten sie zwar stumme Furcht und äußerliche Unterwerfung erzwungen, aber sie hatten Haß gesät und mußten Feindschaft ernten. Mit Argusaugen spähten die Gegner nach jeder Gelegenheit, das Joch der Medici zu zerschmettern und an ihnen zu handeln, wie sie selbst einst gehandelt hatten. Da nun Peter am Ruder war, schien die heiß ersehnte Stunde zu schlagen. Mit Wollust gewahrte man, daß er kein Cosimo und kein Lorenzo war. Das war sein Verderben. Einem Manne, der nur das Mittelmaß aufwies, gedachten sich Mitbürger nicht zu beugen, die ihn selbst weit zu überragen vermeinten. Aber vielleicht hätte Peter, selbst wenn er die seltene Staatskunst seines Vaters besessen hätte, das finstere Gewitter nicht mehr zu bannen vermocht, das sich verderbenschwanger über seinem Hause zusammenballte. Wohl pries man es als Lorenzos Verdienst, daß er das Zünglein an der Wage des politischen Gleichgewichtes gebildet und Italien die Ruhe bewahrt habe. Seither waren aber die Verhältnisse viel schwieriger geworden, wie Gentile Becchi, ein Mann langer Erfahrung und noch aus der alten Schule, offen bekannte[80]. Gerade die orsinisch-aragonesische Politik, die man stets als Peters größten Fehler betrachtete, war schon von den Alten vorbereitet worden, die ihm eine Orsini zur Mutter und wieder eine Orsini zur Frau gegeben und damit seine politische Bahn gewiesen hatten. Peter wandelte

auch in den Fußstapfen seiner Väter, wenn er den französischen Werbungen kein Gehör lieh. So treu Cosimo und Lorenzo stets zu Frankreich standen, die Franzosen ins Land zu rufen hielten sie stets für ein frevles Unterfangen, vor dem zuletzt noch Lorenzo den Papst Innozenz VIII. eindringlich gewarnt hatte[81]. Mit dem Mohren hatte sich auch Lorenzo schon zerschlagen. Ob er den weiteren Verlauf der Dinge aufzuhalten vermocht hätte? „Er war nicht der einzige Heilige, welcher des frühzeitigen Todes bedurfte, um in den Himmel versetzt zu werden[82]."

Der zähe Widerspruch einer so ansehnlichen Macht, wie es Florenz war, hätte den König und seine Räte in ihrem Kriegsentschlusse erschüttern und zum Verzichte auf den Zug gegen Neapel bestimmen können. Da er aber, wie man eben aus Florenz selbst wußte, nicht das Werk der Menge der Bürger, sondern nur des gegenwärtigen, auf schwachen Füßen stehenden Machthabers und seines Anhanges war, so setzte man sich über ihn unbedenklich hinweg. Schon im März 1494 hatte sich Karl VIII. mit seinem Stabe nach Lyon begeben. Am 29. August nahm er zu Grenoble Abschied von seiner Gemahlin. Über den Montgenevre stieg er in die lombardische Ebene hinab. Am 3. September stand er zu Susa bereits auf italienischem Boden, am 9. September hielt er seinen Einzug in Asti, vom Mohren erwartet und aufs wärmste begrüßt[83]. Gleichwohl waren noch Ende September lebhafte Verhandlungen im Gange, um das ganze Unternehmen rückgängig zu machen[84], und es war ernstlich davon die Rede, der König sei im Begriffe, nach Frankreich zurückzukehren[85]. Aber die Nachricht bestätigte sich nicht. Der fremde Eroberer brach am 7. Oktober von Asti auf, um über Casale nach Piacenza zu ziehen. Hier wurde er durch die Nachricht vom Tode des jungen Herzogs Johann Galeazzo von Mailand aufs schmerzlichste überrascht. Es war nur e i n e Stimme, der unglückliche Fürst sei am Gifte seines Onkels, des Mohren, gestorben, zumal sich dieser sofort als Herzog hatte ausrufen lassen, obschon sein Neffe nicht ohne Erben verschieden war[86]. Der König war über die Untat des Mohren empört und fürchtete, von diesem auch selbst verraten zu werden, da er glaubte, Ludwig habe die Franzosen nur zu dem Zwecke ins Land gelockt, um seine schwarzen Pläne im allgemeinen Aufruhr der Dinge desto ungestörter ausführen zu können. So dachte er aufs neue daran, den Rückzug nach Frankreich anzutreten; ohnehin

war er durch den Mangel an Geld wie durch die geringe Unterstützung, die er von den italienischen Mächten erfuhr, verstimmt und enttäuscht[87]. Da trafen dann aber in seinem Lager Lorenz und Johann Medici ein, die den ihnen auferlegten Ortsbann gebrochen hatten. Sie beschworen ihn, den Marsch nach Florenz fortzusetzen, wo er von allem Volke mit Sehnsucht erwartet werde. Da faßte er neuen Mut und zog nach dem Süden weiter. Er hatte sein Heer in zwei Armeen geschieden. Die eine sollte ihren Weg über die Apenninen durch die Romagna nehmen; ihr suchte König Alfons von Neapel, der seinem zu Anfang des Jahres 1494 gestorbenen Vater Ferrante in der Herrschaft gefolgt war, mit aller Macht, aber vergeblich, die Bahn zu verlegen. Mit der anderen wollte Karl VIII. in Person die Küste des tyrrhenischen Meeres entlang nach Pisa und Rom ziehen. Schon am 29. Oktober stand er in Pontremoli, an der Grenze des Gebietes von Florenz[88].

IX. Kapitel.

SAVONAROLA UND KARL VIII.

Je weiter die französischen Truppen in Italien vordrangen, desto fieberhafter war die Unruhe und Aufregung, die alle Gemüter ergriff. Phantastische Gerüchte über die Stärke der fremden Heere und die Art ihrer Ausrüstung durchschwirrten die Luft und versetzten die Bevölkerung von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen in Furcht und Schrecken. Überall erzählte man sich von unheimlichen Vorzeichen. In Apulien hatte man mitten in der Nacht drei Sonnen am Himmel und schauriges Wetterleuchten, im Gebiete von Arezzo zahllose Bewaffnete, die auf gespenstischen Pferden in der Luft dahinstürmten, gesehen. An vielen Orten schwitzten die Heiligenbilder und Statuen, kamen menschliche und tierische Mißgeburten zur Welt, und nur über das eine wunderte man sich, daß nicht auch der Komet schon erschien, der nach dem Glauben der Alten der sicherste Vorbote des Umsturzes der Reiche sein sollte[1]. Der Mönch, der im Jahre 1494 die Fastenpredigten in Novara hielt, beteuerte, es stehe großes Unglück bevor, er habe rings um die Mauern Spanier, Franzosen, Schweizer, Graubündner, Deutsche, Slawen, Albanesen, Griechen, Türken und zahllose andere Nationen vernommen[2]. Ganz besonderes Aufsehen erregte jedoch allenthalben eine Weissagung, die in einem alten, mit einer Bleidecke versehenen Buche zu lesen stand und die Überschrift trug: „C. J. D."; diese Buchstaben las man: „Cito Judicium Dei[3]". Die Prophezeiung wollte vom heiligen Erzbischofe Catald von Tarent stammen und nur vom Könige selbst und einem seiner Vertrauten gelesen sein; sie gebot die Verfolgung der Glaubensfeinde, widrigenfalls das ganze Land von schwerstem Unheile betroffen würde[4].

Aber auch Savonarola ließ sich in diesen Tagen unbeschreiblicher Spannung, in denen er aller Augen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, aufs neue vernehmen. In seinen XLV, leider nur mehr in kümmerlichen lateinischen Bruchstücken erhaltenen

Fastenpredigten vom Jahre 1494 hatte er, die schon 1491 begonnene Erklärung der Genesis fortsetzend, über „Die Arche Noes[5]“ gehandelt. Wiederum hatte er sein unheimliches „cito, cito, cito“ ausgerufen[6], eine neue Sündflut hatte er angekündigt, Pest, Hunger und Krieg[7]. Wie aber einst Noe eine Arche zimmerte, um den wenigen Auserwählten Rettung vor den alles verschlingenden Wogen zu bringen, so hatte auch er eine geistige Arche errichtet, in der alle diejenigen Aufnahme finden sollten, welche im allgemeinen Verderben nicht untergehen, sondern aufrichtige Buße tun wollten[8]. So war er im Verlaufe seiner Vorträge mit der Erklärung der Genesis bis 6, 16 gekommen; hier hatte er zu Ostern abgebrochen. Am 21. September nun, am Feste des heiligen Apostels Matthäus, kehrte er auf die Kanzel zurück, um in seinen Genesispredigten da fortzufahren, wo er im Frühjahre stehengeblieben war[9]. Das war aber der Vers Gen. 6, 17: „Ecce ego adducam aquas diluvii super terram.“ Daß diese Schriftstelle eben jetzt traf, kam ihm stets wie eine Art Wunder vor[10]; und indem er sie nun seiner Predigt zugrunde legte, zeigte er in überwältigenden Worten die abermalige Erfüllung dieses Ausspruches in der Gegenwart auf und wies auf die neue Sündflut hin, wie das französische Heer soeben auf italienischem Boden angelangt sei und sich nun einer alles verheerenden Sturmflut gleich der Arnostadt nähere. Seine Worte schlugen wie ein Blitz in die Herzen der Zuhörer ein. Einer von diesen, der Graf Johann Pico von Mirandola, gestand dem Prediger selbst, ein Schauder habe ihn ergriffen, und die Haare seien ihm zu Berge gestanden[11]. Alles brach in Tränen und Angstrufe aus und schlich wortlos und wie halbtot vor Schrecken durch die Straßen der Stadt[12]. Niemals war eine Bußpredigt auf so wohlbereiteten Boden gefallen. Die ausgelassenen Scherze und Spiele der leichtfertigen Tage Lorenzos waren verstummt. Polizian, der aufgelegtesten einer an der frohen Tafelrunde des Medici, siechte, von einem hitzigen Fieber verzehrt, dem Tode entgegen, der ihn am 24. September 1494 barmherzig vor dem traurigen Geschicke bewahrte, den Zusammenbruch des Hauses seines erlauchten Gönners und den schmählichen Sturz Peters, seines ehemaligen Zöglings, mit ansehen zu müssen. Dem ob seiner seltenen Begabung und Gelehrsamkeit willen noch bis vor kurzem allgemein bewunderten Humanisten folgten Schmach und Schande ins Grab, nicht so fast um seiner eigenen Verfeh-

lungen[13], als vielmehr um des bodenlosen Hasses willen, der den Medici bereits verfolgte und vorderhand dessen Freunde traf, da er sich auf den Machthaber selbst noch nicht offen zu entladen getraute[14]. Der rote Hut, der dem gefeierten Dichter vom Papste bereits zugesagt war[15], erreichte ihn nicht mehr. Nicht im Purpurgewande des Kardinals, sondern im schlichten Ordenskleide des heiligen Dominikus ward er bestattet. Unter den Mönchen von S. Marco zählte er gute Freunde, sie umstanden sein Sterbelager; es waren Dominikus von Pescia und Robert Ubaldini, Sakristan und Chronist des Klosters. Dieser, sein ehemaliger, freilich nicht sehr gelehriger Schüler, hüllte ihn seinem letzten Wunsche gemäß ins Ordensgewand und bettete ihn auf Savonarolas Befehl zur letzten Ruhe[16].

Als Peter Medici an der Bahre des alten treuen Freundes seines Hauses stand, da mochte er ihn im stillen um sein glückliches Los beneiden, durch seinen frühen Tod den schweren Sorgen entrückt zu sein, die ihn eben jetzt zu erdrücken drohten. Das Wort des Predigers von der nahen Sündflut gellte furchtbar in seinen Ohren. Er hatte allen Grund zur Befürchtung, von den sich unaufhaltsam heranwälzenden Wogen der französischen Sturmflut als der erste hinweggeschwemmt zu werden. Noch anfangs Oktober hatte er den französischen Gesandten, der ihn um freien Durchzug durch das florentinische Gebiet für das französische Heer ersucht hatte, mit leeren Worten abgewiesen und den König hierdurch aufs äußerste gereizt, so daß es hieß, dieser habe geschworen, Florenz seinen Truppen zur Plünderung zu überlassen[17]. Nachrichten solcher Art machten im Volke bösestes Blut. Schon tauchten Flugschriften auf und gingen von Hand zu Hand, die den König zur Erlösung der Stadt vom Tyrannenjoche aufriefen[18]. Der Mohr schürte das Feuer, des Gelingens seines Racheplanes so sicher, daß er im Oktober bereits vorauszusagen wußte, binnen Monatsfrist werde es in Florenz eine große Umwälzung geben[19]. Zu allem Unglücke für Peter weilten nun auch noch, wie schon erwähnt, seine beiden feindlichen Vettern Lorenz und Johann im Lager des Königs, mit dessen Hilfe sie ihn zu stürzen und sich selbst an seine Stelle zu setzen trachteten. Peter sah ein, seine Lage war, so wie die Dinge nun standen, hoffnungslos. Solange seine inneren Feinde an den mächtigen Waffen der äußeren einen Rückhalt besaßen, war sein Schicksal unabwendbar besiegelt. Es gab keine

Rettung, als ihr Bündnis zu sprengen und den zugänglicheren, überdies zur Zeit gefährlicheren unter den Gegnern für sich zu gewinnen, Karl VIII. Hatte er ihn für sich, so konnte ihm weder der Mohr noch die aufsässige Bürgerschaft etwas anhaben, im Gegenteile konnte er daran gehen, sich mit königlicher Einwilligung und Unterstützung seiner Vettern wie aller seiner Widersacher unter den Bürgern ein für allemal zu entledigen und zum unbeschränkten Herrn der Stadt aufzuwerfen, also ein Ziel zu verwirklichen, das schon seinem Vater vorgeschwebt hatte[20]. Freilich mußte er sich, um den König ganz für sich einzunehmen, zu bedeutenden Zugeständnissen herbeilassen. Aber warum nicht einen Teil opfern, um das Ganze zu retten, zumal da damit zu rechnen war, daß der König die ihm abzutretenden Gebietsteile nur zeitweilig besetzen werde? So faßte Peter im Augenblicke der höchsten Not den kühnen Entschluß, sich in die Höhle des Löwen zu wagen und den Monarchen aufzusuchen, dem Beispiele seines Vaters getreu, der sich in seiner verzweifelten Lage nach der Pazziverschwörung ja auch zu seinem gefährlichsten Feinde, dem Könige von Neapel, geflüchtet hatte. Am 26. Oktober verließ er Florenz, um sich ins königliche Hauptquartier zu begeben. Karl VIII. befand sich mit seinem Heere eben jetzt in bedenklicher Klemme. Auf dem Marsche durch die Lunigiana nach Pisa war er zwischen dem Meere und unzugänglichen Bergen eingekeilt; vor ihm lagen die starken florentinischen Festen Sarzana und Sarzanello, die seinen Weg sperrten. Vergeblich rannte er wider Sarzana an. Der Ort war noch unter Lorenzo in einer Weise ausgebaut worden, daß er als uneinnehmbar galt, imstande, selbst dem mächtigsten Heere den Durchzug zu verlegen[21]; eine Handvoll Leute hätte genügt, um dem Feinde eine empfindliche Schlappe beizubringen, vielleicht sogar die Lust am Weitermarsche zu verleiden[22]. Als nun Peter im Lager des Königs erschien und nicht bloß diese Festungen, sondern auch Librafatta, Pietrasanta und die Zitadelle von Pisa nebst dem Hafen von Livorno sowie eine Geldunterstützung von 200 000 Dukaten bewilligte, da mußte er dem Könige wie ein Engel vom Himmel erscheinen. Tatsächlich hatte er zwar Toskana ausgeliefert[23], aber er erreichte, was er erstrebte, die Gnade des Königs und das Versprechen, sich seiner Person und Sache annehmen zu wollen[24]. Wie von einem unerträglichen Alpdrucke befreit, atmete Peter erleichtert auf. Er

meinte für immer geborgen zu sein und ahnte nicht, daß er nun erst recht für immer verloren sein sollte.

Die Tage, während welcher Peter im französischen Lager weilte, verstrichen für die Bürger in Florenz in quälender Ungewißheit. Während die Freunde seine Aussöhnung mit dem Könige aufs heißeste ersehnten, wünschten die Gegner nicht weniger leidenschaftlich ihr Mißlingen und den vollen Ausbruch des königlichen Zornes über ihn und all seine Sippe. Nur die bange Unruhe über das Geschick war allen gemeinsam, das ihnen in nächster Zukunft schon beschieden sein würde. In solcher Geistesverfassung lauschte man atemlos der Rede des Mannes, der allein über alle Nöte erhaben schien. Am Feste Allerheiligen hatte Savonarola die Kanzel bestiegen, um eine Predigtreihe über „Einige Psalmen und über den Propheten Aggäus[25]“ zu eröffnen. „Buße,“ rief er der zahllosen Menschenmenge zu, die zu seinen Füßen versammelt war und seine Worte verschlang, „tuet Buße! Gott ist es, der die Heere anführt, die eben anrücken; darum, wenn du willst, daß dir Gott in dieser Bedrängnis zu Hilfe komme, so tue Buße! Längst sagte ich es dir ja voraus, daß Gott die Trübsale sende, um die Kirche von ihren Gebresten zu säubern; so glaube mir nun doch endlich, da du die Dinge mit Händen greifst. O Italien, um deiner Sünden willen kommen diese Heimsuchungen über dich! O Florenz, um deiner Sünden willen kommen diese Heimsuchungen über dich! O Klerisei, um deinetwillen ist dieser Sturm ausgebrochen! O ihr Vornehmen, ihr Priester, ihr Leute aus dem Volke, Gottes Hand ist stark über euch, und weder Macht noch Weisheit noch Flucht vermag ihr zu widerstehen. Darum harrt der Herr euer, um sich über euch zu erbarmen. Bekehret euch also zum Herrn, eurem Gotte, von ganzem Herzen, denn er ist gütig und barmherzig. Wenn ihr aber nicht wollt, so wendet er seine Augen für immer von euch ab[26].“ Mit solchen Mahnungen verband der Prediger die Auffoderung zu fleißiger Ausübung von Werken der Abtötung und christlichen Nächstenliebe, um mittels ihrer Gottes Zorn zu besänftigen. Bis zum nächsten Advente sollten die Gläubigen wöchentlich dreimal die während der vierzigtägigen Fastenzeit vorgeschriebene Enthaltsamkeit üben, an den Freitagen aber nur Wasser und Brot zu sich nehmen — all dies, soweit es ihr Gesundheitszustand erlaube[27]. Das Volk, durch die kirchliche Predigt längst gewohnt, in den irdischen Drangsalen die Auswir-

kung göttlichen Zornes, in den Werken der Buße die besten Mittel zu seiner Beschwichtigung zu erblicken, kam solchen Anordnungen willig nach. Die Signorie selbst ließ durch den erzbischöflichen Generalvikar Laien wie Geistlichen und Ordenspersonen zweimaliges strenges Fasten, das eine Mal bei Wasser und Brot, vorschreiben und dreitägige Bittgottesdienste in allen Kirchen abhalten[28]. Von ganzem Herzen seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, das erschien aber um so nötiger, je schlimmer die Nachrichten waren, die von außen eintrafen. Grenzenlose Bestürzung und Entrüstung rief die Hiobspost von der Übergabe der Festungen durch Peter an die Franzosen hervor[29]. Man befürchtete, er werde vor allem für sich und seinen eigenen Vorteil gewirkt und den Zorn des Königs ob der wiederholten Ablehnung seiner Forderungen auf die Stadt abgelenkt haben, der ja die Plünderung durch den letzten französischen Gesandten ohnehin schon in Aussicht gestellt war. Um das Schlimmste von ihr abzuwenden, beschloß die Signorie in einer Sitzung[30], zu der sie auch die früheren Gonfalonieri beizog, die Abordnung fünf der angesehensten Männer an den König; und auf den Antrag Peter Capponis ward einhellig für gut befunden, daß ihr auch Savonarola angehören solle, „ein Mann heiligen Lebens und Wandels, beherzt, tüchtig, erfahren und von großem Rufe[31]“. In der Tat richteten sich damals aller Augen auf den Prediger von S. Marco; sogar aus Rom kam man um Ratschläge an ihn[32].

Savonarola sah in Karl VIII. viel mehr als einen bloßen Eroberer. Er hielt ihn für den Mann der göttlichen Vorsehung, für Gottes Werkzeug zur Durchführung alles dessen, was ihm selbst als die große Aufgabe der Zeit erschien. Reform der Kirche an Haupt und Gliedern und Bekehrung der Ungläubigen, das war das heilige Werk, dem er sein Leben gewidmet hatte. Die Besserung der Gläubigen wie die Bekehrung der Ungläubigen standen aber seiner Überzeugung gemäß in unauflöslichem Zusammenhange miteinander[33]; erstere bildete ihm die unumgängliche Voraussetzung der letzteren, letztere die notwendige Folge der ersteren. Gerade darin äußerte sich nun aber in seinen Augen das Verderben der römischen Kirche in seiner ganzen Größe und Furchtbarkeit, daß es nicht von selbst, nicht von innen heraus zur Umkehr trieb, sondern das Eingreifen einer äußeren Zwangsgewalt notwendig machte, als deren Vollstrecker bei der engen Verbindung aller

Angelo Poliziano, der berühmte Humanist
Aus einem Fresco Ghirlandajos in Santa Maria Novella

italienischen Mächte mit dem Inhaber des Kirchenstaates nur ein auswärtiger Herrscher in Betracht kommen konnte. Mit seinem ganzen Sinnen in die seinem Geiste stets lebendige Welt der alten Propheten versenkt und gewohnt, in der Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes die Geschicke des neutestamentlichen zu lesen, sah er die kirchliche Lage seiner Zeit in den Verhältnissen vorgebildet, die einst in den Tagen des Propheten Aggäus zur Erlösung des Volkes Israel aus der babylonischen Gefangenschaft durch die weltgeschichtliche Eroberung des Königs Cyrus geführt hatten. Von der Ankunft eines neuen Cyrus erhoffte er für das neue Israel die Erlösung aus der neuen babylonischen Gefangenschaft kirchlicher Verrottung, und diesen neuen Cyrus erkannte er in dem Fürsten, der allen menschlichen Berechnungen zum Trotze über die Alpen gezogen kam und den Wahlspruch im Banner führte: „Von Gott gesandt, Missus a Deo", „Gottes Wille, Voluntas Dei"[34].

Als Gottes Gesandter wurde Karl VIII. aber nicht etwa nur von Savonarola, sondern von den Italienern überhaupt und allenthalben begrüßt[35]. „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn", so jubelte man ihm an verschiedenen Orten zu[36]. Diese einzigartige Auszeichnung genoß er aber, wie wir sahen, als Sproß und Erbe des Kaisers Karl, der, von der Sage verklärt, im Herzen des italienischen Volkes noch immer fortlebte. Gerade in Italien, und zwar nicht nur in Florenz, sondern auch in den verschiedensten Landschaften von einem Meeresgestade zum anderen, hatte sich der von den Anjous erhobene und hartnäckig verteidigte und verbreitete Anspruch längst siegreich durchgesetzt, die Könige von Frankreich seien als solche die geborenen Nachfolger des Frankenkönigs Karls des Großen[37]. Eben weil er aus dem Blute Karls des Großen stammte, galt Karl VIII. den Italienern als der Vollender der Hoffnungen, die sich mit dem Kaisertume seines erhabenen Vorfahren verknüpften[38]. „Frankreich", „Karl" rief daher jung und alt, als er in Italien einrückte[39]. Man feierte ihn als den echten Abkömmling jener sieben allerchristlichsten Könige, die vor ihm den Namen Karl getragen hatten; in ihren Spuren wandle er, wenn er seiner Versicherung gemäß aus Eifer für den heiligen Glauben, um die Türken aus ihrem Reiche zu vertreiben und das heilige Land zu erobern, wider Neapel ziehe[40]. In den breitesten italienischen Volksschichten war auf Grund alter Weissagungen die An-

schauung heimisch, ihm sei das Kaisertum über das Abend- und Morgenland beschieden, namentlich gehöre das ehemalige Kaisertum der Griechen den Franzosen[41]. Als Träger des Kaisertums Karls des Großen erschien Karl VIII. in den Augen der Italiener nun aber auch als gottbegnadeter Reformator der Kirche. Selbst am römischen Hofe hegte man das Gefühl, Gott habe diesen Fürsten zu seinem besonderen Werkzeuge ausersehen, um in seiner heiligen Kirche Großes zu wirken, da man sich nicht verhehlte, daß sich die Kirche Christi unter Alexander VI. in wenig löblichem Zustande befinde[42]. Eben weil man ihn für den Erneuerer der kirchlichen Zucht hielt, nannte man ihn einen „heiligen Mann“[43]. Man verherrlichte ihn als den Befreier Italiens nicht bloß, sondern auch der römischen Kirche, als den heiligsten Erweiterer des christlichen Glaubens[44]. Man besang ihn als den neuen Konstantin, der die Kirche reformieren und der heiligen Herde einen neuen Hirten, statt eines Alexander einen Gregor geben werde; überall werde es heißen: Der Frankenkönig, der König der Christen, entriß das arme Reh den Zähnen der Hunde[45]. Noch ehe er den italienischen Boden betreten hatte, hieß es hier allgemein, er werde ein allgemeines Konzil berufen und den Papst wegen offenkundiger Simonie, unsittlichen Lebenswandels und verschiedener Mordtaten absetzen[46], zumal er im Rufe stand, ein großer Eiferer für die Religion und kirchliche Zucht zu sein[47]. Schon sein Vater Ludwig XI. hatte sich mit dem Gedanken eines allgemeinen Konzils zur Hebung der kirchlichen Schäden getragen[48]. Er selbst hatte im Juli 1493 durch das Parlament und die Universität von Paris eine Reform der gallikanischen Kirche beantragen lassen, die eine Reform der Gesamtkirche nach sich ziehen mußte[49]. Er hatte den Papst mit dem Konzile und mit der Einstellung aller Geldsendungen nach Rom bedroht[50]. Eine Reihe von Kardinälen stand auf seiner Seite, entschlossen, dem Papste den Gehorsam aufzukünden, da er nicht rechtmäßig gewählt sei[51]. Namentlich stand ihm mit dem Kardinale Julian della Rovere eine furchtbare Waffe gegen den Borja zu Gebote[52]. War doch bekannt, daß Julian auf Absetzung des Papstes sann[53], den er ebenso haßte, wie dieser ihn. Auch Kardinal Askanio trug sich mit einer neuen Papstwahl und mit der Absicht, Alexander VI., seine eigene Kreatur, zu vernichten[54]. Nicht weniger war der Kardinal Peraud von Gurk über die Verbrechen des Papstes, besonders über seine schamlose

Verbindung mit dem Großtürken, empört[55]. Der Kardinal Piccolomini war mit der feindseligen Stimmung, die in der Umgebung des Königs gegen den Papst herrschte, wohl vertraut. „Viele sagen," schrieb er an diesen[56], „die Franzosen brüsteten sich offen, ihr König ziehe zur Reform der Kirche nach Rom. Sie versichern auch, er führe durch, was er sich vorgenommen." Der Kamaldulensergeneral Peter Delphin bezog auf die Ankunft Karls VIII., des „Galliers", was die Kirche von einem ganz anderen „gallus", jenem Hahne nämlich singe[57], von dem erweckt der Morgenstern die Nacht verscheuche, bei dessen Krähen einst sogar Petrus seine Schuld beweint habe und nun auch wir aus dem Schlafe erwachen sollten. Und nicht bloß Delphin selbst, sondern auch sein Freund, Bischof Barozzi von Padua, mit dem er in regem Briefwechsel stand, hielt es im Hinblicke auf das eingerissene Sittenverderbnis für wahrscheinlich, ja für gewiß, daß nicht bloß die Gallier, sondern, wenn nötig, sogar die Türken nach Italien kommen müßten, um eine Besserung herbeizuführen[58] — eine Überzeugung, die er mit Aussprüchen aus den Propheten wie mit Vernunftgründen bewies. Der Kamaldulenser bemerkte, er habe diesen Brief seines bischöflichen Freundes vielen Leuten gezeigt, die alle ebenfalls der Anschauung seien, der gegenwärtige Zustand der in alle Laster und Verbrechen versunkenen Welt fordere den Zorn Gottes heraus. Der künftigen Reform müsse aber die Züchtigung notwendig vorausgehen, weshalb viele geradezu wünschten, Karl, der Vollstrecker der göttlichen Gerechtigkeit, möge endlich kommen und nicht mehr zögern. Namentlich die große Menge, die bei einem Umschwunge der Dinge nichts zu verlieren habe, könne ihre Freude über den Anmarsch des Königs nicht verbergen[59], während allerdings die kleine Schar der Herrschenden desto größere Angst verrate, je mehr für sie auf dem Spiele stehe. Auch in Rom selbst war 1491 ein Mann aufgetreten mit einem hölzernen Kreuze in der Hand, der große Trübsale und die Ankunft eines Engelspapstes voraussagte, dem nur mehr das Seelenheil am Herzen liegen werde[60]. Ebenso war in Florenz die Hoffnung auf den Engelspapst lebendig und gerade in den Savonarola nahestehenden Kreisen im Schwange; wie es, allerdings fälschlich, hieß, gab sich dieser sogar selbst für den Engelspapst aus[61].

Savonarola folgte somit lediglich, jedenfalls mehr als er sich dessen selbst bewußt war, dem allgemeinen Zuge der italienischen

Volksseele, wenn er auf König Karl die größten Hoffnungen baute und die Mithilfe zur heiß ersehnten Kirchenerneuerung von ihm erwartete[62]. Um so willkommener mußte ihm nunmehr die Gelegenheit zu persönlicher Aussprache mit ihm sein; hing ja doch sein eigenes Lebenswerk nicht zuletzt von dem Maße an Unterstützung ab, die ihm von seiten des Königs zuteil wurde. Daher nahm er nach anfänglichem Widerstreben[63] die auf ihn gefallene ehrenvolle Wahl der Signorie an[64] und machte sich am 5. November in Begleitung dreier Ordensbrüder auf den Weg ins königliche Hauptquartier[65], das sich eben in Lucca befand. Hier war schon vor ihnen der Kardinal Piccolomini als legatus a latere eingetroffen, um gutes Wetter für den Papst zu erbitten; er ward jedoch vom König weder als Legat anerkannt noch zur Audienz vorgelassen, da er nicht von einem rechtmäßigen Papste gesandt sei[66]. Aber auch Savonarola ward in Lucca vom König nicht empfangen, der eben nach Pisa aufbrach; so mußte er ihm nach Pisa folgen, wo er mit den übrigen vier Gesandten zusammentraf[67]. Erst jetzt vermochte er sich seines Auftrages zu entledigen, wobei er an den König eine Ansprache hielt, die das getreue Spiegelbild seiner Denkweise und zugleich einen Abriß seiner ganzen bisherigen Predigt darstellte[68]. „Christlicher König und großer Vollstrecker der göttlichen Gerechtigkeit! Der allmächtige Gott, in dessen Hand alle Macht und Herrschaft liegt, teilt seine unendliche Güte auf doppelte Weise an seine Geschöpfe aus, nämlich mittels seiner Barmherzigkeit und seiner Gerechtigkeit. Mittels seiner Barmherzigkeit, indem er das Geschöpf zur Liebe lockt und bekehrt; mittels seiner Gerechtigkeit, indem er es ob seiner Mißverdienste häufig von sich stößt. Diese beiden Arten sind so miteinander verknüpft, daß sie in allen seinen Werken und Geschöpfen stets zusammengehen, wie geschrieben steht: ‚Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit[69].' An den Verdammten läßt er seine Gerechtigkeit aus, indem er sie nach dem Maße ihrer Sünden bestraft; seine Barmherzigkeit aber erweist er ihnen, indem er sie auf Grund ihrer eigenen Werke und gelinder, als es diese verdienten, züchtigt. Den Seligen aber gewährt er Barmherzigkeit, indem er ihnen seine Herrlichkeit in reichlicherem Maße schenkt, als ihre Werke und Mühen verdienten; zugleich aber wahrt er seine Gerechtigkeit, da er sich bei der Verteilung seiner Herrlichkeit an die größeren oder geringeren Verdienste ihres verflossenen

Lebens hält. Da nun die Mitte von beiden Enden etwas an sich hat, so läßt sich, was von den Seligen und Verdammten gesagt ward, leicht auch bezüglich der anderen Geschöpfe vermuten, daß sich nämlich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in allwege die Hand reichen, wenn sich auch ihre Wirkungen auf verschiedene Weise äußern. Denn Sache der Barmherzigkeit ist es, die Sünden geduldig zu ertragen, die Sünder langmütig zur Buße zu erwarten, sanftmütig herbeizurufen und anzulocken, milde an sich zu ziehen und zu umfassen, barmherzig zu begnadigen, gütig zu rechtfertigen, mit reicher Gnade auszustatten und mit den unerschöpflichen Schätzen der himmlischen Herrlichkeit in Fülle zu überhäufen. Die Gerechtigkeit aber verlangt, den Sünder, den sie geduldig ertragen, langmütig erwartet und öfter sanftmütig gerufen, nachdem er dies alles mißachtet, der Gnade zu berauben, der Tugend zu entblößen, ihm das Licht zu entziehen und seinen Verstand zu verdunkeln, ihn immer noch tiefer in alle Sünden zu stürzen, ihm alles zum Unheile gereichen zu lassen und ihn dann endlich in der Hölle mit ewiger Qual zu bestrafen. Da nun die unermeßliche Güte Gottes, die Liebhaberin der Menschen, die Sünden Italiens mit größter Geduld ertragen, so viele Jahre hindurch langmütig zur Buße erwartet und immer wieder durch den Mund verschiedener ihrer Knechte sanftmütig zur Buße ermahnt hat, Italien aber weder hören, noch seines Hirten Stimme vernehmen, noch für seine Sünden Buße tun wollte, vielmehr Gottes Langmut trotzig mißbrauchte, seine Sünden noch vermehrte und erschwerte, Gottes Wohltaten nicht erkannte noch bedachte, sondern die heilige Taufe und Christi Blut geringschätzte und ein Dirnenantlitz und eine eherne Stirne zur Schau trug: so beschloß der höchste und allmächtige Gott, den Weg der Gerechtigkeit zu beschreiten und seiner Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Da aber, wie schon bemerkt, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in allen seinen göttlichen Werken zusammengehen, so war Gottes Güte so grenzenlos, daß er, um seinem Volke mit seiner Gerechtigkeit zugleich auch seine Barmherzigkeit zu erzeigen, unter anderen einem seiner unwürdigen Knechte das Geheimnis offenbarte, wie er seine Kirche auf dem Wege schwerer Züchtigung zum Besseren zu reformieren gedachte. Dieses Geheimnis begann dieser unnütze Knecht auf Grund göttlicher Eingebungen und Gesichte — es ist nun schon das vierte Jahr — in der Stadt Florenz zu predigen.

Seither ließ er bis heute niemals davon ab, das Volk aus allen Kräften zur Buße zu ermahnen. Zeuge dessen ist die gesamte Stadt, Zeugen sind die Vornehmsten und die Geringen, die Alten und Jungen beiderlei Geschlechts, die Stadt- wie die Landleute, von denen nur wenige glaubten, einige allen Glauben verweigerten, verschiedene mit Hohn erwiderten. Gott aber, der nicht lügen kann, ließ alles, was bisher seinem Auftrage gemäß vorhergesagt war, bis ins kleinste eintreten, auf daß die Sterblichen nicht zweifelten, daß auch das, was vom Geweissagten noch ausstehe, ohne Zweifel ebenso in Erfüllung gehe. Daß es aber also geschah, dessen sind die erwähnten Zuhörer ebenfalls Zeugen. Und wenn auch derselbe unnütze Knecht deine Majestät niemals ausdrücklich mit Namen nannte, da es ihm Gottes Wille noch nicht erlaubte, so war doch sie es, die er in seiner Predigt umschrieb und versteckt bezeichnete, ihre Ankunft war es, die er in Aussicht stellte.

Und endlich bist du nun da, o König, bist da als Gottes Vollzugsorgan, bist da als Vollstrecker seiner Gerechtigkeit! Heil immerdar deiner Ankunft! Mit frohem Herzen und heiterem Antlitze begrüßen wir dich. Deine Ankunft erquickt unsere Herzen, erfreut unseren Sinn und erfüllt alle Diener Christi, alle Jünger seiner Gerechtigkeit und alle Eiferer eines heiligen Lebens mit Jubel. Denn sie hoffen, Gott werde sich deiner bedienen, um die Hochmütigen zu erniedrigen, die Niedrigen zu erheben, das Laster niederzuwerfen, die Tugend zu verherrlichen, das Krumme zu ebnen, das Veraltete zu verjüngen und das Entartete zu reformieren. So tritt denn freudig heran, im sicheren Bewußtsein deines Triumphes, da ja der dich sendet, der am Kreuzesholze zu unserem Heil triumphierte! Nichtsdestoweniger, christlicher König, vernimm aufmerksam meine Worte und beherzige sie wohl! Der unnütze Knecht, dem dieses Geheimnis von seiten Gottes, nämlich der heiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und unseres Erlösers, wahren Gottes, Gottessohnes und wahren Menschen, des Königs der Könige und des Herrn der Herrscher, und ebenso von seiten des ganzen himmlischen Hofes geoffenbart ward, der ermahnt dich und fordert dich auf, du mögest als Gottes Gesandter[70] nach Gottes Vorbild überall Barmherzigkeit walten lassen, ganz besonders aber in seiner Stadt Florenz, die, obschon mit schwerer Sündenmenge belastet, gleichwohl viele Diener Gottes beiderlei Geschlechtes, Weltleute sowohl wie Or-

denspersonen, beherbergt, um derentwillen du die Stadt schonen mußt, auf daß sie desto mehr Grund hätten, Gottes Heil und Gnade auf dein Unternehmen herabzuflehen. Ebenso ermahnt dich derselbe unnütze Knecht im Namen Gottes, mit aller Sorgfalt die Unschuldigen, die Witwen und Waisen, sowie alle Erbarmungswürdigen, namentlich aber die Keuschheit besonders der Bräute Christi in den Klöstern zu beschützen und zu beschirmen und nicht Anlaß zu einer Menge von Sünden zu geben, da sonst die dir verliehene Kraft aus der Höhe zur Ohnmacht würde. Endlich ermahnt er dich und fordert dich auf im Namen Gottes, die Beleidigungen gerne zu verzeihen, d. h. gnädige Nachsicht zu üben, wenn vom florentinischen Volke oder anderen[71] ein Fehler wider dich begangen wurde; denn es geschah aus Unwissenheit, da sie dich als Gottes Gesandten noch nicht erkannten. Gedenke also deines Erlösers, der am Kreuze seinen Henkern gnädig verzieh! Wenn du dies einhältst, o König, dann wird Gott dein irdisches Reich mehren und dir allenthalben den Sieg verleihen. Zuletzt aber wird dir das ewige Reich jener gewähren, der allein selig und mächtig ist, der König der Könige und der Herr der Herrscher, der allein im Besitze der Unsterblichkeit ist und im unzugänglichen Lichte wohnt, das kein Sterblicher je sah noch zu sehen vermag, dem Ehre und Herrschaft ist durch unendliche Ewigkeit."

Nachdem so Savonarola dem Könige kundgetan, was er ihm im Namen und Auftrage Gottes zu eröffnen hatte, entbot er ihm erst, was er ihm im Namen und Auftrage des florentinischen Volkes mitteilen sollte[72], worauf auch die übrigen vier Gesandten zu Wort kamen. Sodann ward der Mönch von einem der ersten Barone des Königs bei der Hand ins Gemach des Königs geführt, mit dem er sich nun mehr als eine Stunde lang unter vier Augen besprach[73]. Die Gesandten wurden mit Versicherungen des königlichen Wohlwollens gegen die Stadt entlassen und konnten mit der Aufnahme, die sie gefunden, wohl zufrieden sein[74]. Mehr als Worte brachten sie freilich nicht nach Hause, so daß von einem greifbaren Erfolge ihrer Sendung wenig zu spüren war[75].

X. Kapitel.

VERTREIBUNG DER MEDICI. KARL VIII. IN FLORENZ.

Während Savonarola mit seinen Begleitern in Pisa vor dem Angesichte des Königs stand, vollzog sich in Florenz das Ereignis, das längst vorbereitet und von vielen ungeduldig erwartet war[1]: der Sturz der Medici. Seitdem er sich mit dem Könige ausgesöhnt hatte, befand sich Peter nirgends sicherer als eben an seiner Seite. Die Klugheit gebot ihm, von ihr nicht mehr zu weichen, schon um den gehässigen Umtrieben des Mohren wie seiner beiden Vettern zu steuern. Wenn er mit seinem hohen Verbündeten und Gönner an der Spitze eines mächtigen Heeres in Florenz einzog, so konnte er gründliche Abrechnung mit seinen Gegnern halten und dafür sorgen, daß fürder kein Widerspruch mehr gegen ihn laut wurde. Durch die Kunde von der bedrohlichen Gärung, die sich der Bürgerschaft ob der Übergabe der Festungen bemächtigt hatte, ließ er sich jedoch dazu verleiten, vorzeitig nach Hause zu eilen und einzugreifen, und das sollte ihm zum Verhängnis gereichen. Am Samstag, 8. November, in Florenz angelangt, stellte er sich sofort der Signorie und setzte sie von seiner Vereinbarung mit dem Könige in Kenntnis. Wie er selbst finsteren Gesichtern begegnete, so stand auch in seinen Zügen nichts Gutes zu lesen. Beiden Teilen war klar, daß das Verhängnis unabwendbar sei, wie Fechter spähten sie nach einer Schwäche des Gegners, um zum tödlichen Streiche gegen ihn auszuholen. Am meisten mußten sich die Bürger für gefährdet halten, die sich in den letzten Zeiten zu sehr hervorgewagt hatten, Männer wie Lucas Corsini, Jakob der Sohn Tanai de' Nerlis, Gualterotto Gualterotti und besonders Peter Capponi; sie waren denn auch in der Verzweiflung zum Äußersten entschlossen[2]. Um das seinem Hause von alters her ergebene niedere Volk an sich zu fesseln, ließ Peter Wein und Confetti austeilen. 500 Berittene hielten sich unter dem Befehle seines Vetters Paul Orsini an den Stadttoren bereit. So ward es Nacht; es war

die letzte, die Peter, ohne es zu ahnen, im Schoße seiner Familie, unter dem Dache seiner Väter zubringen sollte. Am folgenden Tage, es war Sonntag, 9. November, an den man das Fest des Erlösers beging, begab er sich in Begleitung zahlreicher Bewaffneter nach dem Palaste der Signorie, unter welcher er in Männern wie Anton Lorini, Franz Taddeo und Franz Niccolini warme Freunde besaß. Aber die Mehrzahl war ihm feindlich gesinnt, und eben ihrer gedachte er sich zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke galt es, den Palast zu besetzen. Als er jedoch am großen Tore pochte und Einlaß begehrte, erhielt er von Jakob de' Nerli den Bescheid, nur durch die kleine Pforte dürfe er eintreten, und nur ohne Begleitung. In ohnmächtigem Zorne kehrte er nach Hause zurück, von den Kindern mit Steinen beworfen[3]. Und schon ertönte das Glokkenzeichen, das die Bürgerschaft unter die Waffen rief. Als er sich neuerdings auf die Straße wagte, begegnete er überall düsteren Mienen und dräuenden Speeren, überall vernahm er den aufrührerischen Ruf „Volk und Freiheit", überall ward er von einem Hagel von Steinen empfangen. Nur wenige fand er zur Hilfe bereit, er sah keine Hand zu seinem Schutze geregt, kein Schwert zu seiner Hilfe gezückt. Aus Furcht für sein Leben unternahm er das Törichteste, was er tun konnte, und floh aus der Stadt. Sein Bruder Julian schloß sich ihm an, ebenso Peter Bibiena, der Kanzler, und dessen Bruder Bernhard. Johann Medici, der Kardinal, versuchte zunächst noch, das aufgebrachte Volk zu beruhigen. Bald gewahrte er jedoch, daß auch er nicht imstande sei, den Sturm zu beschwören, verzweifelt gab auch er alles verloren. Da eilte er nach Hause, warf sich in seinem Zimmer auf die Knie nieder und flehte mit gefalteten Händen den Himmel um Rettung an[4]. Dann hüllte er sich in eine Franziskanerkutte und suchte in S. Marco Zuflucht, ergriff aber, als er die Türen verschlossen fand, gleich seinen Brüdern die Flucht[5]. Sie schlugen die Richtung nach Bologna ein, verfolgt von den Verwünschungen ihrer Mitbürger, von der Signorie geächtet. Aber die Mühe, den Flüchtlingen nachzusetzen, nahm sich der Pöbel nicht. Er hatte viel Wichtigeres zu tun. Unverweilt stürmte er den mit Kunstwerken und Kostbarkeiten aller Art vollgepfropften Palast der Medici, um seine Raubgier zu stillen. Der Gattin und Schwiegermutter Peters riß er den Schmuck vom Leibe. Nur was an Geld und Wertsachen in aller Eile nach S. Marco hatte geschafft werden können, oder niet- und

nagelfest war, entging den Klauen des räuberischen Gesindels, das „Freiheit" brüllte und Plünderung meinte[6]. Ebenso fielen der Volkswut Haus und Habe der Männer zum Opfer, die als willfährige Werkzeuge der Medici beim Vollzuge der harten Steuergesetze mit dem allgemeinen Fluche beladen waren, Anton Miniato und Johann Guidi von Pratovecchio. Die Meute hatte sich auch auf das Haus Agnolo Niccolinis, der alles bei Peter gegolten hatte, gestürzt und bereits Feuer ans Tor gelegt, ließ sich aber durch das gütliche Zureden Franz Gualterottis und anderer besonnener Männer beschwichtigen. Der Jubel über die in so kurzer Zeit und ohne Blutvergießen oder ernsten Kampf gelungene Vertreibung der Medici war grenzenlos[7]. Man pries es als eine augenscheinliche Fügung Gottes, daß die Stadt gerade am Feste des Erlösers vom Joche der Tyrannei erlöst worden sei[8], unter dem sie seit 60 Jahren geschmachtet hatte, und beschloß, den 9. November künftig als Festtag zu feiern.

Aber ein bitterer Wermutstropfen fiel in den schäumenden Becher der Freude, an dem sich die Arnostadt berauschte: die Nachricht vom Abfalle Pisas. Im Jahre 1406 nach langem heldenhaften Kampfe durch Verrat unter die Herrschaft der Florentiner geraten, hatten sich die Pisaner nur schwer ins Unabänderliche gefügt und mit verhaltener Wut die harte Behandlung ertragen, die ihnen von ihren übermütigen Siegern zuteil wurde[9]. Mit der Ankunft des fremden Eroberers schien ihnen ein Hoffnungsstern aufzuleuchten. Gierig lauschten sie den verführerischen Reden, mit denen sie Galeazzo di Sanseverino, des Mohren Schwiegersohn, der im Gefolge des Königs in Pisa mit eingerückt war, zur Wiederherstellung ihrer alten Freiheit und Zerbrechung des florentinischen Joches anfeuerte. Längst lauerte ja der Mohr auf eine Gelegenheit, das tyrrhenische Küstenland mit Livorno und Pisa an sich zu reißen und mit Genua, das er bereits besaß, zu vereinigen. Der Warnung des Kardinals Julian della Rovere ungeachtet, schenkten die Pisaner den mailändischen Lockungen williges Gehör, bestürmten den König um Befreiung von ihren verhaßten Zwingherren und benützten ein von ihm in halbem Mißverständnis hingeworfenes Wort, um die florentinischen Behörden zu verjagen, den marmornen Löwen, Marzocco genannt, der als Sinnbild florentinischer Oberherrschaft auf dem Pontevecchio prangte, im Kote zu schleifen und zu zertrümmern, die alte Zitadelle zu be-

setzen und sich eine neue Verfassung und eigene Behörden zu geben[10]. Die Kunde von der Empörung Pisas verursachte in Florenz namenlose Bestürzung und wurde von vielen so schmerzlich empfunden, daß sie im Zweifel waren, ob nicht der Verlust der für Florenz und seinen Handel so wichtigen Stadt sogar den gepriesenen Wiedergewinn der Freiheit aufwiege[11]. In dieser Not nahm man wieder zu Savonarola seine Zuflucht. In Begleitung Bernhard Rucellais und anderer angesehener Bürger sollte er dem Könige im Namen der Stadt die Bitte vortragen, er möge ihr, falls er an der Empörung Pisas nicht selbst mit die Schuld trage, seine Hilfe gewähren, um die Abtrünnigen zum Gehorsam zurückzuführen[12].

Karl VIII. hatte inzwischen Pisa am 10. November bereits verlassen, nachdem er die dortige neue Zitadelle mit einer französischen Besatzung unter Robert d'Entragues versehen hatte. Er war nun schon bis Signa vorgerückt, das vor den Toren der Arnostadt lag, und empfing hier die Gesandten auf dem Boden ihrer Heimat mit der herablassenden Versicherung, die Florentiner seien sein Volk, dessen Besitz er nicht zu schmälern, vielmehr zu mehren beabsichtige; das weitere gedenke er in Florenz selbst zu erledigen[13]. Die Antwort klang nicht eben sehr vertrauenerweckend, und die Unruhe der Bürgerschaft mußte sich auf die Kunde hin steigern, daß der König entschlossen sei, ihre Stadt, die erste Italiens, die sich ihm zu widersetzen gewagt, zum warnenden Beispiele zu züchtigen, jedenfalls aber gänzlich unter seine Botmäßigkeit zu beugen und zu diesem Behufe den vertriebenen Medici in seine Herrschaft wieder einzusetzen. Nun offenbarte es sich zu Peters unersetzlichem Schaden, wie kopflos er beide Male gehandelt hatte, das erstemal, als er das königliche Lager verlassen, das zweitemal, als er, aus Florenz entflohen, seine Schritte statt zum Könige zurück nach Bologna gelenkt hatte[14]. Wäre er an die Seite des Königs im rechten Augenblicke zur Hand gewesen, so hätte er seinen Mitbürgern nunmehr seinen Willen aufzwingen können. So aber hatte er sich, in Bologna von Bentivoglio übel aufgenommen[15], nach Venedig unter den Schutz des Senates geflüchtet, auf dessen Rat hin er der brieflichen Einladung des Königs zur Rückkehr in seine Vaterstadt nicht entsprach[16]. Damit hatte er die letzte Gelegenheit für immer verpaßt.

Angesichts der bedenklichen Gesinnung des Königs hatte die Arnostadt Anlaß genug, seiner Ankunft mit größter Besorgnis ent-

gegenzusehen und die nötigen Vorkehrungen zu treffen, um ihm zwar nach wie vor ihre Freundschaft zu bezeigen, aber auch keine Zweifel daran übrigzulassen, daß sie keine Übergriffe ertragen werde. Man traf daher die sorgfältigsten Vorbereitungen zu einem möglichst glänzenden Empfange, versäumte aber auch nicht, alle Geld- und Wertsachen und was sich an Kostbarkeiten überhaupt beseitigen ließ, in der Umgebung in Sicherheit zu bringen. Da man erfahren hatte, daß sich der König samt seinen Truppen besonders in Lucca den schlimmsten Ausschweifungen hingegeben hatte[17], so wurden die jungen Frauen und Mädchen, auch die öffentlichen Dirnen, in den benachbarten Ortschaften oder in Klöstern versteckt[18]. Zum Schutze der Stadt gegen einen feindlichen Angriff verbarg man Soldtruppen in den geräumigen Häusern der Vornehmen[19] und wies überdies die Bewohner der Vororte und nahen Landgemeinden an, auf ein gegebenes Glockenzeichen hin bewaffnet herbeizueilen, so daß im Falle der Not sofort 30 000 Mann zur Verteidigung der Stadt bereitstanden.

Am 17. November, nachmittags, rückten die Franzosen in der Stadt ein, 8000 Mann zu Pferd und 4000 zu Fuß[20]. Der Anblick der fremden, fast aus allen Völkern des Abendlandes zusammengelesenen Truppen, deren unheimliche Gestalten und seltsame Rüstungen im düsteren Dämmerlichte eines regnerischen Novembertages und abends beim unsicheren Lichte schwälender Fackeln erst recht gespenstisch erschien, dazu die Ankunft so vieler hoher Herren und besonders des jetzt schon sagenumwobenen Königs hatte natürlich eine zahllose Menschenmenge herbeigelockt, obschon in den letzten Wochen wenige Tage vergangen waren, an dem nicht eine feindliche Vorhut oder dieser oder jener vornehme Herr eingetroffen wäre. Namentlich war der Kardinal Julian della Rovere der Armee des Königs vorausgeeilt und schon am 13. November in der Stadt angelangt, von den Bürgern aufs ehrenvollste empfangen[21]. Der Einzug des Königs verlief, wie ein Augenzeuge noch am selben Tage berichtete, so großartig, als wäre „ein Gott auf Erden“[22] erschienen. Marsilius Ficinus, der berühmte Platoniker, hielt eine Begrüßungsansprache an den Gallierkönig Karl „den Großen“[23]. Wenn dieser, erklärte er, sein Unternehmen auf göttliche Sendung zurückführt, so ist das florentinische Volk hiervon durchaus überzeugt, da es ohnehin wahrscheinlich ist, daß der allerchristlichste König von Christus gesandt sei, zumal

er es auf die Eroberung Jerusalems abgesehen habe. Wenn er nach Florenz kommt, so kommt er in sein Eigentum, und die Seinigen nehmen ihn mit ganzem Herzen auf. (Joh. 1, 11.) Wie Christus, in dessen Fußstapfen er wandelt, wird auch er ausrufen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Das Volk aber wird ihm zujauchzen: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matth. 23, 39.) „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns frohlocken an ihm und uns freuen." (Ps. 117, 24.) Das „Veni, vidi, vici" Cäsars wird die Geschichte einst auch von Karl melden. Doch wird er den Sieg nicht mit seinen Maschinen, sondern einem neuen Jupiter gleich gewissermaßen auf einen bloßen Wink hin erringen und mit Recht Herr nicht bloß Galliens, sondern der ganzen Welt heißen.

Marsilius Ficinus wußte auch den Grund anzugeben, warum Karl VIII. gerade am 17. November in Florenz hatte einziehen müssen. Es geschah, ihm zufolge, weil an diesem Tage Graf Pico von Mirandola aus dem Leben schied; „die Vorsehung entzündete statt des erloschenen philosophischen Lichtes das Licht des Königs, auf daß es nicht einen Tag gebe, an dem Florenz im Dunkel liege"[24]. Nach langem Harren hatte Pico die Freude erlebt, von Alexander VI. durch das Breve vom 18. Juni 1493 Lossprechung von allen Zensuren und von jedem Makel der Ketzerei zu erlangen. Die Gnade, welche Innozenz VIII. selbst seinem verwöhnten Lieblinge Lorenzo de' Medici trotz seiner unaufhörlichen Bitten auf Grund der Gutachten seiner Theologen, dieser verfolgungssüchtigen Teufel, wie Lorenzo sie nannte[25], hartnäckig verweigert hatte, gestand sein Nachfolger an der Hand eines Gutachtens anderer Theologen bereitwillig zu. Es war der letzte Freudenstrahl, der im Leben Picos aufleuchtete. Das Jahr zuvor hatte er in Lorenzo einen warmen Freund verloren, der sich seiner stets wie ein treu besorgter Vater angenommen und ihm bis zum letzten Hauche seines Lebens eine aufrichtige, ja zärtliche Liebe bewahrt hatte. Noch auf dem Sterbebette hatte er sehnlich nach ihm verlangt. Wie Sonnenschein war es über seine fahlen Züge gehuscht, als Pico an seinem Lager erschien; jetzt scheide er lieber, flüsterte er[26], da er seine brechenden Augen noch am Anblicke seines liebsten Freundes habe sättigen dürfen. Noch hatte Pico seinen herben Schmerz über den Verlust Lorenzos nicht ver-

wunden, als er im September 1494 in Polizian wiederum einen seiner besten Freunde in der Blüte seiner Jahre ins Grab sinken sah; und die schmähliche Vertreibung Peters sowie der Zusammenbruch der mediceischen Herrschaft mußte ihn vollends aufs tiefste erschüttern. Seit seiner Rückkehr aus Frankreich führte er in Florenz einem Ordensmanne gleich das Leben eines Heiligen, betete Tag für Tag wie ein Geistlicher das Brevier, hielt gewissenhaft die kirchlichen Fasten, übte strenge Enthaltsamkeit und geißelte seinen Leib an allen dem Leiden Christi geweihten Tagen[27]. Die eitle Ruhm- und Wißbegier dieser Welt hatte er abgelegt. Er wollte nunmehr eine fromme, christliche Philosophie pflegen, wie er an seinen Freund, den Karmeliten Baptist von Mantua, den berühmten Dichter und Humanisten[28], schrieb[29], überzeugt, daß die Gesundheit, Festigkeit und Kraft der Seele nur aus einem reinen Leben, aus einem lauteren Wandel und aus der göttlichen Religion entspringe. Der florentinische Humanist Peter Ricci, genannt Crinitus[30], war Zeuge einer gelehrten Unterredung, die in der Bibliothek S. Marco stattfand und an der sich auch Savonarola beteiligte. Pico lieh seiner bekannten Anschauung von der inneren Verwandtschaft des Christentums nicht bloß mit der klassischen Philosophie, sondern auch mit den Religionen der Völker des Altertums Ausdruck. „Hermes," erklärte er, „der größte Philosoph, Priester und König der alten Ägypter, teilte durchaus die Lehre des Moses; auch Pythagoras kam nach Ägypten und eignete sich hier die Weisheit der Hebräer an. Plato war von ihr so sehr durchdrungen, daß man ihn als griechisch redenden Moses bezeichnen darf, Zoroaster, von vielen als Meister der Theurgie, der Kabbala oder Magie angesehen, war auf nichts so sehr als auf die Erkenntnis Gottes und auf die rechte Art seiner Verehrung bedacht." Da umarmte Savonarola den Grafen mit den Worten: „Du bist gegenwärtig der einzige, der in der Philosophie der Alten wie in der christlichen Religion vollkommen Bescheid weiß und den großen Gelehrten der Vorzeit, einem Hieronymus und Augustinus, Männern wie Basilius, Gregor von Nazianz und von Nyssa und Dionysius, ebenbürtig an die Seite treten darf."

Aus gelegentlichen Äußerungen Picos hatte Savonarola den Eindruck gewonnen, daß dieser von Gott zum Ordensberufe erkoren sei; er hätte es freudig begrüßt, den genialen Jüngling mit dem Gewande des heiligen Dominikus bekleiden zu dürfen, da er sich

von ihm bei seiner seltenen Kenntnis der hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache die wertvollsten Dienste für das große Werk versprach, das ihm vor Augen schwebte, die Bekehrung der Ungläubigen. Wiederholt forderte er ihn auf, dem göttlichen Rufe Gehör zu schenken, und drohte ihm mit Gottes Zorn, wenn er noch länger säume. Es war umsonst. Camilla Rucellai, eine edle Florentinerin, die im Geruche prophetischer Begabung stand, sagte 1492 voraus, Pico werde auf Zureden des Bruders Hieronymus zur Zeit der Lilien dem Predigerorden beitreten, zugleich werde eine zur Zeit noch verbannte florentinische Familie in die Heimat zurückkehren. Alles zerbrach sich über die Weissagung den Kopf; man meinte, sie beziehe sich auf das Frühjahr, wenn die Lilien blühten[31]. Am 1. September 1493 schrieb Johann Pico eigenhändig seinen letzten Willen nieder, in dem er seine beweglichen Güter seinem Bruder Anton Maria, seine unbeweglichen dem Spitale S. Maria Nuova von Florenz vermachte[32]. In den ersten Novembertagen 1494 von einem hitzigen Fieber ergriffen, das aller ärztlichen Kunst spottete und seine durch die Studien und Abtötungen der letzten Jahre geschwächten Kräfte vollends aufzehrte, konnte er sich über den Ernst seiner Lage keiner Täuschung hingeben. Am Sonntage, 16. November, traf er eine nachträgliche Bestimmung[33] zu seinem Vermächtnisse zugunsten seiner Nichte Ginevra, der Tochter seines Bruders Anton Maria, der er eine Mitgift von 2500 Dukaten zuwandte. Zugleich überließ er das Vieh auf seinen Besitzungen seinem Gutsverwalter Martin von Casalmaggiore, dem Bruder seines Kanzlers Christoph von Casalmaggiore, der nunmehr den Tod seines Herrn in der Furcht, dieser könnte bei längerem Leben eine andere Bestimmung treffen, durch Gift beschleunigte[34]. Savonarola und Robert Ubaldini, der Sakristan von S. Marco, waren bei dieser letzten Willenserklärung Picos als Zeugen zugegen[35]. Heiter und gottergeben ruhte der Kranke auf seinem Lager, empfing andächtig die Sakramente und beteuerte den Brüdern von S. Marco, die ihm in seiner letzten Not beistanden, seinen unverbrüchlichen Glauben an die Lehren der Kirche. In der Nacht erschien ihm die Himmelskönigin, erquickte seine schmerzgefolterten Glieder und gab ihm die Versicherung, er werde dem Tode nicht erliegen. Am folgenden Tage, dem 17. November, als sich die Stadt mit französischen Truppen füllte, hauche er seine Seele aus[36], nachdem er das Gelübde des Ordens-

eintrittes abgelegt und daraufhin das Kleid der Predigerbrüder empfangen hatte[37]. Somit hatte Camilla Rucellai mit ihrer Weissagung doch recht behalten. Zur Zeit der Lilien des französischen Königs, der Lilien in seinem Wappen führte, war Pico Dominikaner geworden, und schon war die Familie Pazzi aus langjähriger Verbannung in die Heimat zurückgekehrt. Savonarola aber richtete nach Beendigung seiner nächsten Predigt im Dome die folgenden Worte an seine Zuhörer: „Ein Geheimnis muß ich dir, o Florenz, eröffnen, das so wahr wie das Evangelium Johannis ist, das du im Munde zu führen pflegst. Ich hätte gerne geschwiegen, sehe mich aber zu reden gezwungen, da mir einer, der mir befehlen kann, die Kundgabe gebietet. Wohl niemand ist unter euch, der den Grafen Johann Pico von Mirandola nicht gekannt hätte, den Gott mit so großen Wohltaten und Gnaden überhäuft und mit so reichen Anlagen ausgestattet hatte. Kein Sterblicher wohl hatte einen Geist wie er, die Kirche erlitt mit seinem Tode einen schweren Verlust. Ich möchte vermuten, er hätte, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, alle, die seit achthundert Jahren auf Erden weilten, mit seinen Schriften in den Schatten gestellt. Aus den Mitteilungen, die er mir im vertrauten Umgange machte, erkannte ich, er sei von Gott durch innere Stimmen zum Eintritte in unseren Orden berufen worden; und diesen Eingebungen zu entsprechen bereit, hatte er sich wiederholt zu gehorchen vorgenommen. Aber den göttlichen Wohltaten gegenüber undankbar oder von seinen Sinnen verlockt, scheute er die mit dem Eintritte in den Orden verbundenen Beschwerden, wie er denn auch von zartem Körperbau war. Vielleicht auch meinte er, die Religion bedürfe seiner Hilfe, und so schob er seinen Eintritt noch auf einige Zeit hinaus; doch möchte ich dies nicht als Tatsache, sondern lediglich als eine Vermutung von mir hinstellen. Daher drohte ich ihm vor zwei Jahren eine Züchtigung an, wenn er sich in Ausführung des ihm von Gott gewordenen Auftrages lässig erweise. Ich bat auch Gott, wie ich gestehe, wiederholt, ihn etwas zu züchtigen, auf daß er den ihm von oben gewiesenen Weg endlich beschreite; freilich wünschte ich ihm die Heimsuchung nicht, die ihn schließlich ereilte. Gott nahm ihn aus dieser Welt, entzog ihm einen Teil der ihm im Himmel bereiteten Herrlichkeit sowie des glänzenden Ruhmes, den er bei noch längerem Leben im höchsten Maße geerntet hätte.

Johann Fürst Pico von Mirandola, der berühmte Philosoph
Gemälde eines unbekannten Zeitgenossen (Uffizien)

Doch erwies sich ihm der gnädige Richter barmherzig, und um der Almosen willen, die er mit offener und freigebiger Hand den Armen gespendet hatte, sowie um der inständigen Gebete willen, die für ihn zu Gott emporstiegen, geschah es, daß seine Seele zwar noch nicht im Schoße des Vaters im Himmel frohlockt, aber doch auch nicht den ewigen Höllenstrafen überantwortet, sondern nur dem Fegfeuer zeitweise zu vorübergehender Buße übergeben ward — eine Nachricht, die ich insoferne mit Freuden kundgebe, als ihm nun seine Bekannten und besonders alle jenen, die so reichliche Wohltaten von ihm empfingen, mit ihren Gebeten zu Hilfe eilen können[38]." Nun erst war auch klar, wie wahr die seligste Jungfrau gesprochen hatte, als sie dem Grafen auf seinem Sterbelager verhieß, daß er dem Tode nicht erliegen werde. Er selbst hatte dies vom leiblichen Tode verstanden, auch Savonarola hatte es so aufgefaßt und angesichts des zunehmenden Kräfteverfalles des Kranken sein Gesicht für eine dämonische Täuschung gehalten. Nun aber, da er die Gewißheit hatte, daß Pico im Fegfeuer schmachte, sah er ein, daß die seligste Jungfrau mit dem Tode, dem Pico entrinnen solle, den ewigen Tod der Hölle gemeint habe[39]. Die sterblichen Überreste Picos wurden in S. Marco zur letzten Ruhe gebettet.

Die Kunde vom Hinscheiden eines so berühmten Mannes wie Pico hätte inner- wie außerhalb der Arnostadt viel größeres Aufsehen hervorgerufen, wäre sie nicht durch die ungeheure Aufregung in den Hintergrund gedrängt worden, die die Anwesenheit der französischen Truppen hervorrief. Die Beziehungen der Florentiner zu ihrem königlichen Gaste blieben vorzüglich, solange sie sich auf äußere Förmlichkeiten und Feste beschränkten. Sobald aber der nüchterne Ernst der politischen Verhandlungen begann, nahmen die Dinge sofort ein bedrohliches Gesicht an, und die schlimmsten Befürchtungen schienen sich zu verwirklichen. Wahres Entsetzen rief die Forderung des Königs nach Zurückberufung Peter Medicis ganz besonders bei allen denen hervor, die sich an seiner Vertreibung beteiligt und daher seinen ganzen Haß zu gewärtigen hatten. In den leidenschaftlichen Beratungen, die über dieses Verlangen gepflogen wurden, kam der unerschütterliche Entschluß der überwältigenden Mehrheit der Bürger zum Ausdrucke, lieber für die Freiheit Leben und Habe zu opfern, als in die Rückkehr des verhaßten Tyrannen einzuwilligen. Franz

Soderini, Bischof von Volterra, der spätere Kardinal, war der erste, der sich in diesem Sinne aussprach[40], und sechshundert Bürger, die angesehensten Männer der Stadt, waren derselben Meinung[41]. Allein Karl VIII. war im Palaste der Medici einquartiert, sein Oheim Philipp von Bresse wohnte bei Lorenz Tornabuoni, einem der nächsten Verwandten und treuesten Anhänger des mediceischen Hauses. Von der Gattin und Schwiegermutter wie von den sonstigen Anverwandten des Geächteten unaufhörlich mit Schmeicheleien, Bitten und Flehen bestürmt und mit den bittersten Klagen über die Ungerechtigkeit der ihm widerfahrenen Behandlung überhäuft, von natürlichem Mitgefühl über sein hartes Los gerührt, vielleicht auch durch reiche Geschenke gewonnen[42], zeigten sich der König und sein Onkel für Peter so eingenommen, daß es schwer schien, sie von ihrer Forderung abzubringen, zumal die Vorstellung ihre Wirkung nicht verfehlt hatte, daß es die Übergabe der Festungen, also gerade seine Verdienste um den König, gewesen seien, was den Anlaß zur Vertreibung Peters gegeben habe. Die Signorie mußte überdies selbst gestehen, daß das Verlangen des Königs nicht unbillig sei, die wider den Verbannten erhobenen Anklagen gewissermaßen als Schiedsrichter zu prüfen und den Beklagten auch selbst zu hören, wie man sich anderseits nicht verhehlen konnte, daß Peter, aus der Verbannung zurückgekehrt, im Vereine mit seinen Getreuen für die ihm angetane Unbill blutige Rache an seinen Gegnern nehmen und so einen Bürgerkrieg heraufbeschwören würde, der bei der Anwesenheit der Franzosen und ihrer mit Sicherheit zu erwartenden Einmischung in diese Händel unabsehbare Folgen nach sich ziehen mußte. Freitag, der 21. November, war der gefährliche Tag, an dem die Gegensätze zu einer Schärfe gediehen waren, daß der Bruch und der Kampf auf Leben und Tod, falls beide Teile auf ihrem Standpunkte verharrten, unabwendbar erschien. Schon am Tage zuvor hatte die Signorie in der Person Bernhard Rucellais einen Gesandten nach Mailand beordert[43]. Sie wußte sehr wohl, daß es eben der Haß des Mohren gewesen war, was den Sturz Peters hauptsächlich herbeigeführt hatte, und war überzeugt, der rachgierige Fürst werde sein Werk nicht verleugnen und die Rückkehr der Medici nimmermehr dulden. Am Freitagmorgen kam des Mohren Schwiegersohn Galeazzo von Sanseverino zum Könige, um ihn von seinem Vorhaben einer Zurückberufung Peters ab-

zubringen. Vom Bischofe von S. Malo, dem alten Gegner des Medici, nachdrücklich unterstützt, trat er in diesem Stücke um so lieber für die florentinischen Parteigänger seines Schwiegervaters ein, je eifriger er zur gleichen Zeit dessen Ansprüche auf die Lunigiana samt Pisa und Livorno zum empfindlichsten Nachteile der Florentiner betrieb[44]. Auf seiner Seite stand Ferdinand, der Sohn des Herzogs von Ferrara, und ganz besonders Kardinal Julian della Rovere, der gleichfalls der Meinung war, die königliche Forderung sei nur allzusehr geeignet, sowohl der Stadt Florenz wie dem Monarchen selbst ernste Schwierigkeiten zu bereiten, ja sein ganzes weiteres Unternehmen in Frage zu stellen oder doch zu verzögern[45]. Starken Eindruck machte auf Karl VIII. die verzweifelte Haltung etwa fünfhundert florentinischer Bürger, die sich gegenseitig das Wort gegeben hatten und in seiner Gegenwart wiederholten[46], lieber Leben, Weib und Kind und Vermögen in die Schanze zu schlagen, als in die Rückkehr des Tyrannen zu willigen. Den Ausschlag gab aber die Abwesenheit Peters, dessen kopflose Flucht sich nun rächte. Wäre er persönlich zugegen gewesen, so hätte er beim Könige unschwer die Oberhand über seine feindlichen Mitbürger davongetragen. Nun aber, da er in der Ferne weilte, behielten die Anwesenden recht, und er blieb für immer verbannt.

Aber noch war nicht alle Gefahr beschworen. Man schwebte immer noch in tödlicher Angst, der König möchte die Stadt der Plünderung überlassen. Ohnehin suchten seine Soldaten nach einem Vorwande zum Rauben und Morden[47], und da sie von der Bürgerschaft selbst angegriffen und wie Hunde hingeschlachtet wurden[48], so war es sehr schwer, sie im Zaume zu halten. In dieser äußersten Not nahm man seine Zuflucht wieder zu Savonarola, obschon es nicht an Stimmen fehlte, welche die Befürchtung aussprachen, er möchte sich am Ende gar auch selbst für Peter verwenden[49]. Man wußte, der Mönch besaß Macht über die Seele des Königs, und so baten ihn die Signoren, einen letzten Versuch zu wagen, den Herrscher von seinem unheilvollen Versuche abzubringen. Es war derselbe 21. November, der schon in den Verhandlungen wegen der Zurückberufung Peters die Entscheidung gebracht hatte. Der Prediger war sich der Größe der Gefahr voll bewußt und auf das Schlimmste gefaßt. „Ich fürchte," erklärte er seinen Brüdern[50] unmittelbar bevor er seinen schweren

Gang antrat, „es geschieht heute ein großes Unglück.“ Dann machte er sich, nachdem er den Mönchen aufgetragen hatte, bis zu seiner Rückkehr im gemeinsamen Gebete zu verharren, auf den Weg in den nahen Palast der Medici, in dem Karl einquartiert war. Doch ward er am Tore mit den Worten zurückgewiesen: „Wir wollen nicht, daß du eintrittst, denn wir wollen die Stadt der Plünderung unterwerfen.“ In seine Ohren hörte er es hinein, wie alles schrie: „Sturm auf Florenz! Sturm auf Florenz!“ Wie es nun zuging, daß er gleichwohl Einlaß erhielt, wußte er später selbst nicht mehr; Gott lenkte seine Schritte. Der König saß, von seinen Baronen umringt, in einem Zimmer; von den Bürgern war niemand bei ihm. Er gab dem Dominikaner freundlichen Bescheid, und alles ward gütlich beigelegt. Der Mönch ließ sich nun die getroffenen Vereinbarungen[51], auf daß ja keiner der Barone an ihnen mehr etwas verderben könne, dreimal, lateinisch, italienisch, halbitalienisch und halbfranzösisch, wiederholen. Dann ging er, und die Waffen wurden niedergelegt[52].

Nachdem mit dem Verzichte auf die Rückkehr Peters der schwerste Stein des Anstoßes weggeräumt war, ging die Verständigung bezüglich aller noch übrigen Stücke unschwer vonstatten. Zwar drohte es wegen der Höhe der von den Florentinern zu entrichtenden Entschädigungssumme nochmals zum Streite zu kommen[53], auch erregte die Erklärung des Königs lebhaften Unwillen, da er mit der Lanze an der Seite in die Stadt eingerückt sei, so wolle er sich nach französischem Kriegsrechte als deren Eroberer und Herrn angesehen wissen und zum Ausdrucke dessen einen Statthalter einsetzen, der allen Sitzungen und Beratungen der Signorie, selbst den geheimen, anwohnen solle[54]. Dank der Besonnenheit und Nachgiebigkeit der französischen Bevollmächtigten war aber am 24. November abends volles Einverständnis in allen Punkten erzielt, so daß der Vertrag am folgenden Tage von beiden Seiten unterzeichnet und besiegelt werden konnte[55]. Hierbei war es den Florentinern sichtlich darum zu tun, den König ob seiner Nachgiebigkeit in Sachen Peters für immer festzulegen, seine Rolle bei Wiederherstellung der Volksfreiheit möglichst aufzubauschen, ja ihn mit handgreiflicher Vergewaltigung des wirklichen Tatbestandes zum Urheber und damit auch zum Bürgen dieser Volksfreiheit zu stempeln. Darum wurde an die Spitze des Vertrags die hochtrabende Erklärung gestellt, wenn schon jener Karl, der

einst die Stadt aus den Trümmern wieder aufgebaut und mit reichen Schenkungen bedacht habe, der Große heiße, so verdiene Karl VIII., der Wiederhersteller, Hirte, Bewahrer und Verteidiger ihrer Freiheit, der Größere und Größte, Major et Maximus, genannt zu werden. Somit wurde im ersten Vertragsartikel bestimmt, Karl VIII. solle zum Vater des Vaterlandes der Florentiner, zum Beschützer und Schirmer, zum Verteidiger und Erhalter ihrer Freiheit und zum Vertreiber ihrer Tyrannen ernannt werden, wie er sich seinerseits mit seinem königlichen Worte verpflichte, sich stets als Hort der florentinischen Freiheit und als Tyrannenverjager zu erweisen. In den weiteren Artikeln wurde vereinbart, daß Pisa, Livorno, Sarzana, Sarzanello und Pietrasanta für die Dauer dieses neapolitanischen Krieges in Händen des Königs bleiben, dann aber in die Gewalt der Florentiner zurückkehren sollten[56]. Die Stadt gewährte dem Könige freien Durchzug durch ihr Gebiet und 120 000 Dukaten, hob die über die Medici verhängte Acht und Einziehung der Güter wie den auf ihren Kopf gesetzten Preis auf und begnügte sich mit einem Stadtverweise von hundert Meilen. Endlich erhielten die Florentiner das Recht freien Aufenthaltes und Handels in ganz Frankreich, wo sie als Franzosen angesehen und aller Vorrechte der Franzosen teilhaft sein sollten. Die Stadt selbst wurde zur Führung des französischen Wappens ermächtigt. Dieser Vertrag wurde am 26. November nach dem Hochamte im Dome unter dem Geläute aller Glocken von beiden Teilen in die Hände des Kardinals von Gurk feierlich beschworen.

Nachdem so alles geschlichtet war, was es zwischen Karl VIII. und Florenz zu ordnen gab, stand dem Abzuge des französischen Heeres nichts im Wege. Aber dem Könige gefiel es nur allzu gut in der Arnostadt; er machte keine Miene zum Aufbruche. Bei der ungeheuren Spannung jedoch, die zwischen der einheimischen Bevölkerung einer- und den fremden Truppen anderseits bestand, und angesichts der beiderseitigen Gewalttätigkeiten, die jeden Augenblick zu einem Unglücke führen konnten, bedeutete jeder weitere Tag der Anwesenheit des französischen Heeres eine schwere Gefahr, und wie man es vor wenigen Wochen kaum hatte erwarten können, bis der König kam, so meinte man jetzt den Augenblick nicht mehr zu erleben, bis er ging. Wieder war es Savonarola, der im Auftrage der Signorie beim Könige vermittelte. Am 26. November[57] erschien er abermals[58] vor seinem Antlitze und hielt ihm

vor, wie er mit der Gunst des Himmels in der Stadt eingerückt, nun aber ob seiner unehrbaren Handlungsweise in größter Gefahr sei, sein Vorhaben nicht ans ersehnte Ziel zu führen. Er möge sich daher bessern und vor seinen schlimmen Beratern hüten, falls sie die Urheber seines üblen Verhaltens seien. Auf die Frage des Königs aber, wer denn diese Bösewichter seien, gab der Mönch zur Antwort, es stehe ihm nicht zu, sich darüber näher auszulassen, der König möge sie in seiner großen Weisheit nur selbst ermitteln[59]. Da zudem nicht bloß Kardinal Julian della Rovere[60], sondern ganz besonders auch General D'Aubigny, der Befehlshaber des durch die Romagna vorgerückten Teiles des französischen Heeres, ernstlich zum Aufbruche mahnten, so zog Karl VIII. am 28. November endlich ab. Er ging viel kleiner, als er gekommen war. Sein kurzer Aufenthalt hatte genügt, um die Bürger in ihrer Schwärmerei zu ernüchtern und die großartigen Vorstellungen zu zerstören, die man sich von ihm als dem Sproß des großen Kaisers Karl gemacht hatte. Schon seine äußere Erscheinung hatte allgemeine Enttäuschung hervorgerufen. Der unansehnliche junge Mann mit dem unförmlichen Kopfe auf den schwachen, hageren Gliedern, mit der langen Nase und den plumpen Füßen, trug so gar nichts Würdevolles, so gar nichts von dem majestätischen Bilde an sich, das sich das Volk von einem Könige und nun gar von einem Abkömmlinge Karls des Großen zu machen pflegte[61]. Überdies hatte er mit seiner Forderung der Rückkehr Peters dessen Gegner, mit dem Verzichte auf diese Forderung dessen Freunde, mit seiner Einwilligung in den Abfall Pisas das ganze florentinische Volk aufs äußerste gegen sich aufgebracht. „Als ein undankbarer, unwissender, habsüchtiger, treuloser, für alle ihm erwiesene Aufmerksamkeit unerkenntlicher, durchaus barbarischer Mensch benahm er sich, aller Bildung und Gesittung wie jedes Anstandes bar, voll Habgier und Grausamkeit, ein wahres Ungeheuer[62]." So leidenschaftlich dieses Urteil klingt, so spricht aus ihm letzten Endes doch nicht so fast die Wut über den König selbst, als vielmehr über die Medici, die er hatte zurückrufen wollen, und gegen die der Haß vieler Bürger keine Grenzen kannte. Aber auch ein ruhiger Beobachter, der kein Florentiner und kein Hasser der Medici war, sprach sich über das Benehmen des Königs und seiner Leute sehr abfällig aus, der Kamaldulensergeneral Peter Delphin[63] aus Venedig. Er hielt es für ein wahres Wunder, daß es nicht zu

heftigem Blutvergießen kam, was er der Klugheit und Geduld der florentinischen Behörden zuschrieb. Freilich sei in Florenz auch niemals soviel gebetet und soviel gefastet worden wie damals, und so habe es Gott in seiner Barmherzigkeit nicht zugelassen, daß die Gläubigen über ihre Kräfte heimgesucht wurden[64]. Jedenfalls habe sich aber die Stadt noch niemals in einer gefahrvolleren Lage befunden. Als sei sie der Belagerung durch Barbaren und Heiden entronnen, so groß sei ihr Jubel beim Abzuge des Königs gewesen. Je größer aber ihre Freude über die Errettung aus der furchtbaren Gefahr war, in der sie geschwebt hatte, desto größer mußten die Verdienste des Oberen von S. Marco erscheinen, dem sie ihre Rettung nicht zuletzt zu verdanken hatte. „Gott dem Allmächtigen", so rief wie von einem schweren Alp befreit, Peter Parenti aus, „sei für die Wohltaten Dank, die er uns erwies, nicht um unserer Verdienste, sondern um seiner unendlichen Milde und Güte willen. In Wahrheit darf man annehmen, daß es die Fasten und guten Werke waren, die Bruder Hieronymus Savonarola dem Volke auferlegte, was uns der Menge unserer Sünden ungeachtet Gnade bei ihm finden ließ. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit[65]."

XI. Kapitel.

DIE NEUORDNUNG DER VERFASSUNG. DIE PREDIGTEN ÜBER AGGÄUS UND DIE PSALMEN.

Die großen Ereignisse, die sich seit der Ankunft des französischen Königs in Italien abgespielt hatten, mußten auf Savonarola den tiefsten Eindruck machen. Waren sie doch ganz wie geschaffen, die in ihm zuvor schon lebendige Gewißheit seiner prophetischen Sendung zur unerschütterlichen, über jeden Zweifel erhabenen Überzeugung zu verdichten. Denn was nach Gottes eigener Erklärung (Deut. 18, 22) das Siegel göttlichen Ursprungs auf die prophetische Verkündigung drückte, das war, erklärte er[1], ihre Erfüllung. In all dem Unerhörten aber, was soeben Schlag auf Schlag geschehen war, erblickte er die gottgewirkte Bestätigung seines bisherigen Predigens, aus der sein prophetisches Bewußtsein immer neue Nahrung, seine Berufstreue immer neuen Ansporn schöpfte. „Denke daran, rief er seinen Gegnern zu[2], wie ich dir vor drei Jahren verkündete, es werde ein Wind gleich dem des Elias kommen und die Berge erschüttern. Dieser Wind kam, es war das Gerücht, das sich über den französischen König wie ein Wind über ganz Italien verbreitete und die Berge, d. h. die italienischen Fürsten, erschütterte und zum Glauben und Nichtglauben veranlaßte, daß dieser König kommen werde. Wohlan, und nun kam er doch, du aber sagtest: Er kommt nicht, er hat keine Pferde, es ist Winter. Ich aber lachte dich aus, denn ich wußte, wie die Dinge gehen würden. Nun kam er doch, und Gott verwandelte den Winter in Sommer[3], wie ich dir damals sagte. Denke daran, wie ich dir sagte, Gott werde von jenseits der Berge herabsteigen und ihn am Zügel führen und der Meinung aller zum Trotze hierher geleiten, und siehe, er kam. Denke ferner daran, wie ich dir sagte: Deine starken Festen und hohen Mauern werden dir nichts helfen. Siehe zu, wie sich alles erfüllte! Sage mir doch, Florenz! Wo sind denn nun deine Festen und Felsen, was halfen sie dir?

Denke sodann daran, wie ich dir sagte, deine Weisheit und all deine Gescheitheit werde dir nichts nützen, du werdest einem Betrunkenen und Verrückten gleich alles verkehrt anpacken. Nun kam alles so und traf ein, du aber wolltest mir niemals glauben und glaubst mir auch jetzt noch nicht. Ich sage dir, Halsstarriger, du glaubst auch den Rest nicht, denn Gott schenkt dir die Gnade des Glaubens nicht.“ Um so größeres Vertrauen brachten ihm seine Anhänger nunmehr entgegen, ganz wie er selbst vom Eindrucke überwältigt, daß er als Gottes Herold gesprochen habe. Als heiliger Mann und Prophet genoß er weit über die florentinischen Grenzen hinaus eine Verehrung[4], die wie sein Selbstgefühl, so das Gewicht seiner Worte in allen Volksteilen steigerte. Der Mönch aus Ferrara, der allgemein im Rufe der Heiligkeit steht, schrieb Peter Delphin an seinen bischöflichen Freund von Padua[5], verkündete nun schon drei Jahre hindurch beharrlich all die Gewitterstürme im voraus, die nunmehr am Himmel stehen. „Die ganze Stadt hängt an ihm und setzt auf ihn ihr letztes Vertrauen.“ Marsilius Ficinus mahnte seinen Freund Cavalcanti, den heilsamen Ratschlägen eines an Heiligkeit und Weisheit so ausgezeichneten Mannes, wie Savonarola es sei, williges Ohr zu leihen. Sei er doch von Gott selbst auserwählt worden, um durch seine nun schon vier Jahre währende Predigt von der Stadt das ihr um ihrer Sünden willen bevorstehende Unheil abzuwenden[6]. Der Pistojese Franz Ricciardi verzeichnete genau den Tag, da es ihm vergönnt war, der Predigt des Bruders Hieronymus zu lauschen, den das florentinische Volk anbete, wie wenn er ihr Schutzpatron wäre[7]. „Er wird angebetet und verehrt wie ein Heiliger“, berichtete auch der ferraresische Gesandte Manfredi dem Herzoge[8]. Jedenfalls war er der volkstümlichste Mann der ganzen Stadt und Umgebung, überall als der „Klosterbruder“, der „Frate“ schlechthin, gekannt und benannt.

Mit dem vollen außerordentlichen Ansehen nun, über das er als von Gott gesandter Prophet und bewährter Helfer des Volkes in schwerster Not verfügte, setzte sich der Frate zum Besten seiner Mitbürger in der gefährlichen Lage ein, in der sie sich auch nach dem Abzuge des französischen Heeres noch immer befanden. Das Schreckgespenst einer Hungersnot stand vor der Türe. Unaufhörliche Regengüsse und verheerende Überschwemmungen hatten eine Mißernte, die kriegerischen Ereignisse

Arbeitslosigkeit und bitterste Not verursacht. In der Stadt wie auf dem Lande waren zahllose Arme daran, Hungers zu sterben[9]. Noch weit schlimmer war es jedoch, daß ein Bürgerkrieg unabwendbar schien. Die Signorie hatte nach Peters Sturz alle seit 1434 aus politischen Gründen Verbannten zurückgerufen[10]. Und so kehrten sie denn nun einer nach dem anderen heim, sie alle, die so lange das harte Brot der Verbannung gegessen hatten, Rache dürstend und entschlossen, ihren Peinigern heimzubezahlen, Aug um Aug, Zahn um Zahn[11]. Allzulange hatten sich die Medici und ihre Sippe an der Staatskrippe gemästet; nun wollten sie, die Enterbten und Verfemten, an die Reihe kommen. Allein in den sechs Jahrzehnten, während welcher die Medici am Ruder gesessen waren, hatten sie zu viele Familien in ihre Geschicke verflochten, als daß die Heimgekehrten, die sich in die neuen Verhältnisse erst selbst wieder einleben mußten, hätten daran denken können, den ganzen mediceischen Anhang zu stürzen. Zudem verfügte dieser in Männern wie Bernhard Rucellai, P. A. Soderini, G. A. Vespucci, Peter Capponi u. a. über vorzügliche Köpfe, die unter den obwaltenden äußerst heiklen Verhältnissen, da der französische König immer noch gleichsam vor den Toren der Stadt stand, und die pisanische Revolution immer weitere Kreise zog, nicht zu entbehren waren[12]. Andererseits gingen die An- und Absichten der Medicifreunde zu weit auseinander, als daß sie eine einheitliche, fest geschlossene Masse gebildet hätten. Sie spalteten sich vielmehr nach ihrer Haltung zu Peter und seiner Vertreibung in zwei ungleiche Gruppen. Die kleinere umfaßte die Leute, die sich am Sturze Peters nicht beteiligt und bei der Anwesenheit des französischen Königs zu seinen Gunsten verwendet hatten, Männer wie Lorenz Tornabuoni, Jakob Salviati, Bernhard del Nero, Peter Philipp Pandolfini, Agnolo Niccolini. Da sie wußten, daß Peter inzwischen zu Karl VIII. geflohen und bei ihm unaufhörlich für seine Wiederherstellung tätig war, so betrieben sie seine Rückkehr auch selbst noch immer aus allen Kräften, durch die von Karl in Florenz zurückgelassenen französischen Kommissäre nachdrücklich unterstützt[13]. Eben hierdurch mußte sich nun aber die größere Gruppe des ehemaligen mediceischen Anhangs, die mit Peter verfeindet und an seiner Verjagung beteiligt war, an ihrer Spitze die selbst nach der Herrschaft lüsternen Vettern Peters, Johann

und Lorenz de' Medici, sodann Männer wie Peter Capponi, Franz Valori, Bernhard Rucellai, Tanai Nerli und Lukas Corsini, aufs schwerste bedroht fühlen, und sie brauchten nur mit den Heimgekehrten gemeinsame Sache zu machen, um unermeßliches Elend über die Stadt heraufzubeschwören. Hätten sie zur Vernichtung der geächteten Medicisippe die Hand geboten, so durften sie des vollen Beifalls der Menge versichert sein, die, durch die Plünderungen und Brandstiftungen anläßlich des Aufstandes mehr gereizt als gesättigt, nach dem Blute der in die mediceische Mißwirtschaft am meisten verwickelten Männer, besonders aber der für die harten Steuerlasten und ihre rücksichtslose Eintreibung verantwortlichen Steuerbeamten lechzte. Um sich selbst vor der Volkswut zu schützen und wenigstens ihre nächsten, am meisten gefährdeten Verwandten, die Tornabuoni, Salviati und Del Nero zu retten, entschlossen sich Capponi und seine Freunde, der Rachgier der Menge wenigstens in den Personen der verhaßtesten mediceischen Steuerbeamten ein Opfer zu bringen. So wurde Anton Miniato[14] nach langen Foltern an einem Fenster des Palastes aufgehängt; demselben Lose war Johann Guidi[15] geweiht, entrann aber mit knapper Not dem Tode. Selbst soweit sich die Vornehmen nicht unmittelbar an Leib und Leben bedroht sahen, mußten sie für ihr Vermögen zittern, das zum großen Teile aus den von den Medici in weitestem Umfange vorgenommenen Gütereinziehungen stammte. Aus der Fremde heimgekehrt, forderten die Geschädigten das Erbe ihrer Väter zurück und wandten sich hilfeflehend an die Menge, bei der sie williges Gehör fanden. So lag riesiger Zündstoff aufgespeichert, ein Funke genügte, um die furchtbarste Brunst zu entfesseln.

Um sich vor dem vollständigen Zusammenbruche zu bewahren, gedachten die Vornehmen die politische Macht an sich zu reißen, die seit Peters übereilter Flucht ihres neuen Herrn harrte. Mit dem Rufe „Volk und Freiheit" hatte man am 9. November gegen Peter zu den Waffen gegriffen. Jetzt, da das mediceische Joch zerschmettert am Boden lag, hätte sich die schönste Gelegenheit geboten, diesen Ruf zur Wahrheit und Florenz wieder zu dem zu machen, was es von alters her immer gewesen war, zu einem freien, keinem Zwingherrn dienstbaren Gemeinwesen. Die frühere republikanische Verfassung hätte sich um so leichter zu neuem Leben erwecken lassen, als die alten demokratischen Einrich-

tungen wenigstens dem äußeren Scheine und Namen nach fortbestanden, da selbst die Medici seit Cosimo stets darauf gesehen hatten, wenigstens die Formen der Volkshoheit zu wahren und die herkömmlichen Ämter und Würden fortzuführen, wenn sie diese auch mit ihren Geschöpfen besetzten und ihren persönlichen Zwecken und Vorteilen unterwarfen. Die oberste Behörde bildete die Signorie[16], die sich aus dem Bannerträger der Gerechtigkeit, Gonfaloniere di giustizia, und acht Prioren zusammensetzte, aber nur zwei Monate im Amte blieb. In der Signorie ruhte zu allen Zeiten die höchste beschließende, gesetzgeberische und vollstrekkende Gewalt; ihr standen die zehn Bannerträger der Kompagnien der militärischen Bürgerwehr, die Gonfalonieri delle compagnie, sowie die zwölf „guten Männer", die Buoni huomini, als Beirat zur Seite, ohne dessen Zustimmung kein wichtiger Beschluß gefaßt wurde. Diese drei vornehmsten Behörden bildeten zusammen das Kollegium, ihre Angehörigen hießen als Glieder dieser Kollegien selbst die Collegii[17]. Der Signorie unterstanden die Zehn des Krieges, Dieci della guerra, später die Zehn der Freiheit und des Friedens, Dieci di libertà e pace genannt, welche die Angelegenheiten der Kriegsführung wie der äußeren Politik zu besorgen hatten und alle sechs Monate wechselten; ferner die Acht der Aufsicht und Gewalt, Otto di guardia e balia, mit viermonatlicher Amtsdauer für die Straf- und Polizeisachen. Die Räte der Gemeinde und des Volkes endlich, Consigli del commune e del popolo, längst überlebte Überreste einer alten Zeit, in der diese Einteilung noch praktischen Wert besaß, hatten ehedem der Beratung neuer Gesetze gedient, waren aber unter Lorenzo durch den Rat der Siebzig in den Hintergrund gedrängt worden, der aus den verlässigsten Anhängern der Medici bestand und den ausschlaggebenden Einfluß auf die Wahl aller Behörden im Sinne der Machthaber ausübte. Da somit vom Gonfaloniere der Gerechtigkeit und von der Signorie angefangen alle Ämter und Würden und damit alle staatliche Gewalt und aller wirtschaftliche Gewinn in den Händen weniger Bevorzugter und letzten Endes des Einen lagen, von dem sie alle abhingen, so konnte trotz der Fortdauer des alten republikanischen Gerüstes von einer demokratischen Regierung tatsächlich keine Rede mehr sein. Eine Volksregierung im vollen Sinne des Wortes, an der alle Bürger ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftliche Lage und gesellschaftliche Stellung in gleicher Weise teilgehabt hätten,

hatte aber freilich auch vor den Medici nicht bestanden. Schon damals hatten nur die großen und kleinen Zünfte, das „fette Volk", der „popolo grasso", das Recht, die Prioren zu bestellen, die die Signorie bildeten. Wer keiner Zunft angehörte, wie der Adel und wie „das geringe Volk", der „popolo minuto", war politisch entrechtet und von allem Anteil am Staatsleben ausgeschlossen. Aber auch Angehörige der Zünfte konnten ihrer politischen Rechte aus politischen Gründen oder wegen Säumigkeit in der Steuerzahlung entkleidet werden, was man „amonire" nannte — ein Mittel, dessen sich die Parteien immer bedienten, wenn sie ihre Gegner zu stürzen gedachten. Und keinen anderen Zweck verfolgte das „Parlament", die Berufung einer Volksversammlung auf den freien Platz vor dem Rathaus, dem Palazzo Vecchio. Auf ein Glockenzeichen hin erschienen die Bürger, der ganze Platz wurde mit Soldaten umstellt. Dann trat die Signorie auf die Plattform vor dem alten Palaste und legte der Versammlung die Frage vor, ob sie eine bestimmte Anzahl von Bürgern mit gewissen außerordentlichen Vollmachten auszustatten erlaube — ein Gesuch, das angesichts der militärischen Wache keine Weigerung litt. Diese Bevollmächtigten, Accoppiatori genannt, erhielten während einer kürzeren oder längeren Zeit das Recht der Wahl der Behörden und damit die höchste Gewalt. Das Parlament lief daher stets auf eine Verkümmerung der Rechte des Volkes hinaus, was im alten Sprichworte zum Ausdruck kam: „Das Parlament berufen und das Volk verraten, ist ein und dasselbe[18]."

Am 2. Dezember 1494 läutete die Glocke des alten Palastes nach langer Zeit wieder zum Parlamente. Die alten mediceischen Räte der Gemeinde und der Siebzig wurden abgeschafft und zwanzig Accoppiatori bestellt, die während eines Jahres die höchsten Behörden einschließlich der Signorie wählen sollten. Die neuen Männer[19] hatten fast ausschließlich zu den Säulen der Herrschaft Lorenzos gezählt. Ihre Ernennung bewies jedem Einsichtigen deutlich, worauf es den Drahtziehern ankam. Nur um einen Personen-, nicht um einen Systemwechsel war es ihnen zu tun. Für sie handelte es sich lediglich darum, wie Peter selbst so dessen nächsten Freunde, ebenso wie die zurückgekehrten Geächteten, unschädlich zu machen und die Zügel der Regierung an sich zu reißen[20]. Ob dieser Wendung der Dinge bemächtigte sich schmerzliche Enttäuschung und ingrimmige Erbitterung weitester Kreise

der Bürgerschaft[21]. Dazu also hatte man seinen Kopf aufs Spiel gesetzt und Peter vertrieben, daß man nun an Stelle des einen Tyrannen deren zwanzig, an Stelle einer monarchischen Spitze eine oligarchische erhielt und die Dinge nachher noch schlimmer wurden als je zuvor[22]! Als die Seele des ganzen Anschlages galten Peter Capponi, Tanai Nerli, Franz Valori, Lorenz Medici, Bernhard Rucellai, G. A. Vespucci und Barth. Martelli[23], gegen die sich denn auch der Unmut des Volkes ganz besonders richtete[24]. Im Besitze der höchsten Gewalt, hofften sie ihre Gegner von rechts wie links im Zaume zu halten. Nur waren sie unter einander selbst nicht einig. Franz Valori und Peter Capponi standen sich als heftige Feinde entgegen[25], letzterer war zugleich ein Gegner Paul Anton Soderinis, eines ebenso verständigen wie angesehenen Mannes, der sich des Vertrauens Lorenzos erfreut, aber mit Peter entzweit hatte[26]. Durch Capponi aus der Zahl der Akkoppiatoren ausgeschlossen, machte sich P. A. Soderini zum Anwalt der von den Akkoppiatoren und ihren Hintermännern mit Füßen getretenen Rechte des Volkes und regte die Einführung eines die ganze staatsfähige Bürgerschaft umfassenden großen, wie eines diesen in gewissen Fällen vertretenden kleineren Rates nach dem Muster des großen Rates und der Pregadi in Venedig an[27], wo er kurz zuvor als Gesandter gewirkt hatte[28]. Solche auf eine Wiederherstellung der alten Volksherrschaft abzielenden Bestrebungen waren nun aber den Oligarchen von allem Anfang an ein Dorn im Auge. Namentlich Guid'Anton Vespucci[29], gewandter Jurist und in Staatsgeschäften erfahren wie wenige, schon unter Lorenzo und ebenso unter Peter zu den wichtigsten Gesandschaften verwendet, widersetzte sich dem Vorschlage P. A. Soderinis auf das entschiedenste[30]. Streitigkeiten im Schoße der neuen Männer waren Wasser auf die Mühle Peters und seiner Anhänger, die neue Hoffnung schöpften, wie es auch die heimgekehrten Gegner der Medici mit Befriedigung sahen, daß sich die Säulen der alten Regierung nun schon selbst in die Haare gerieten. Die Feindseligkeiten nahmen einen immer bedrohlicheren Charakter an. Man versah sich mit Waffen, auch der Palast, der Amtssitz der Signorie, füllte sich mit Bewaffneten[31]. Der Kampf aller gegen alle schien unvermeidlich. Was aber daraus angesichts der pisanischen Rebellion, der Nähe Peters und des französischen Heeres werden sollte, war ganz unabsehbar[32].

So lagen die Dinge, als Savonarola am ersten Adventsonntage, 30. November 1494, die Predigten über den Propheten Aggäus wieder aufnahm, die er am Allerheiligenfeste begonnen hatte. Es war zu erwarten, daß bei dem Zustande völliger Zerfahrenheit, der die damalige Lage der Arnostadt kennzeichnete, wie bei der hohen Verehrung, die das Volk seinem Propheten entgegenbrachte, sein Wort die Richtung bestimmen werde, in der sich die Dinge für die nächste Zukunft entwickeln mußten. Sein Wort aber war eine Stimme der Barmherzigkeit, der Liebe und Freiheit. Barmherzigkeit für die Notleidenden, Verzeihung allen politischen Gegnern und Freiheit von jedem Tyrannenjoche, das waren die Leitsätze, die seine Predigt beherrschten. Seine erste Sorge galt den Armen. Er empfahl[33] die Veranstaltung zweier Sammlungen, deren Ertrag den Bedürftigen der Stadt und Umgebung zufließen sollte. Demselben Zwecke sollte eine große Prozession am Feste Mariä Empfängnis dienen. Zugleich regte er an, das Geld, das bisher für den Unterhalt der Universität Pisa verwendet worden war, jetzt aber, nach dem Abfalle dieser Stadt, seiner Bestimmung nicht zugeführt werden konnte, für die Armen zu verwenden. Sollte auch dies noch nicht ausreichen, so möge man Hand an die Kirchengeräte legen. Er drang darauf, daß man die Werkstätten öffne, auf daß die Armen Arbeit und Verdienst finden könnten, und stellte den Gläubigen vor, niemand könne es mit seinem Gewissen vereinbaren, die Armen Hungers sterben zu lassen, selbst aber im Überflusse zu schwelgen, zumal nach der einhelligen Lehre der Väter, eines Ambrosius, Hieronymus und Augustin, jeder überflüssige Besitz Diebstahl sei[34]. Gott, erklärte er[35], wird uns am Tage des Gerichtes nicht darüber zur Rechenschaft ziehen, ob wir eine Kirche oder ein Kloster gebaut oder uns sonstiger äußerer Zeremonien befleißigt, sondern ob wir die Hungrigen gespeist haben. Darum stellet den Armen Getreide zu billigem Preise zur Verfügung[36]! Freilich haben nur die Armen auf Almosen Anspruch, die nicht arbeiten können. Wer sich unterstützen läßt, obschon er für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen vermag, der stiehlt den Armen das Brot weg und ist zur Rückerstattung alles dessen verpflichtet, was er über sein Bedürfnis hinaus empfing. Endlich müssen sich die Armen der ihnen erwiesenen Wohltaten durch einen ehrbaren Wandel würdig erweisen, sonst sind sie das Wasser nicht wert, das sie trinken[37]. — Die Berufung

des Frate an die Mildherzigkeit seiner Hörer trug reiche Früchte. Das bei den Sammlungen eingegangene Almosen „war so groß, daß man es nicht abschätzen konnte, Gold und Silber, Wolle und Linnenzeug, Seide, Perlen und anderes: jeder überreichte es mit großer Liebe und Barmherzigkeit[38]". Der Wert der gespendeten Gaben wurde auf die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 5—6000 Dukaten veranschlagt[39]; auch das Opfer an Getreide und Wein fiel sehr gut aus[40]. Ebenso freigebig wurden die Armen gelegentlich der Prozession an Mariä Empfängnis bedacht; „ein wahrhaft lobenswürdiges Werk, bemerkt ein Mann, der jedenfalls auch selbst unter den Spendern war[41], und zu dem Ende verordnet, daß Gott uns die Hände über dem Haupte halten und uns vor allen Unruhen beschirmen möge, zu denen es an Anlaß nicht fehlte."

So erfreulich diese Äußerungen christlicher Mildtätigkeit waren, so vermochten sie doch nur eine zeitweilige Linderung der herrschenden Not zu bewirken. Der Mangel an Lebensmitteln machte sich immer mehr fühlbar, auch das Hauptübel, die Arbeitslosigkeit, dauerte immer noch fort. So ließ denn auch der Prediger nicht ab, den Gläubigen ihre soziale Pflichten gegenüber den Bedürftigen einzuschärfen, was ihn freilich vor dem Vorwurfe nicht bewahrte, daß er an der Teuerung und Arbeitslosigkeit schuld sei[42]. Von Natur, lehrte er, sind alle Menschen gleich und alle Dinge gemeinsam. Es ist eine unter schwerer Sünde verbindliche Pflicht der Reichen, den Armen ihren Überfluß namentlich an Gold und Schmucksachen abzutreten[43]. Alle Sünden der Reichen finden Vergebung bei Gott, aber ihre Hartherzigkeit gegen die Armen und ihre wucherische Habsucht verzeiht er ihnen nicht[44]. Dieselbe Pflicht obliegt ganz besonders der Kirche wie dem Welt- und Ordensklerus. Das Kirchengut, häufig schnöde verpraßt, gehörten den Armen. Man sollte die goldenen Kreuze und Kelche einschmelzen und den Erlös unter die Armen verteilen[45]. Die Kirchen brauchen weder von Marmor, noch die Kelche von Gold zu sein. Während sehr viele Arme Hungers sterben, haben die Reichen sowie die Klöster Keller und Scheunen voll Lebensmittel und die Nonnen schwimmen im Überflusse[46]. Die Reichen verstecken das Getreide und rufen eine künstliche Hungersnot hervor. Lieber lassen sie das Getreide verderben, als es den Armen zu geben[47]. Lassen sie den Armen aber wirklich Getreide zum Kaufe ab, so verwenden sie schlechtes Maß, ein Vorgehen, dessen sich

selbst Klöster und Geistliche nicht schämen[48]. So groß nun auch die Pflicht der Reichen zur Unterstützung der Armen ist, so ist doch Arbeit besser als Almosen[49], vorausgesetzt, daß man den Arbeiter nach Gebühr entlohnt und seine Notlage nicht ausnützt, wie dies so viele tun, welche arme Handwerker um ihren Arbeitslohn bringen oder mit Waren abspeisen[50]. Andererseits ist es ein Unfug, wenn Leute, die beständig über Hungersnot klagen, den ganzen Tag tanzen und Kurzweil treiben, und wenn Bauernweiber Gürtel von Seide und Silber tragen[51]. Heutzutage sind die Armen Gotteslästerer, Spieler und aller Laster voll[52].

Von der Sorge für das wirtschaftliche Wohl seiner Mitbürger war auch die Haltung des Frate in Sachen der Juden und der Monti di pietà[53] getragen. Der Jude war im Mittelalter Verfolgter und Verfolger zugleich. Verachtet und ins Getto verstoßen, erzwang er sich mit seinem Gelde den Eintritt in die Paläste der Herrscher und rächte sich für die erlittenen Unbilden, indem er sich als hartgesottener Wucherer an den Tränen der seiner Habsucht verfallenen christlichen Opfer weidete. Als wahre Volksmänner gewöhnt, mit den Weinenden zu weinen und mit den Fröhlichen froh zu sein, nahmen sich die Minoriten der Not des Volkes aus Kräften an; namentlich waren es die franziskanischen Wanderprediger, die überall in Italien gegen die jüdischen Blutsauger auftraten und eben hierdurch ihre Volkstümlichkeit vermehrten und festigten, während die Großen und Vornehmen, von den Juden bestochen oder doch wirtschaftlich abhängig, dem jüdischen Wucher durch Zulassung jüdischer Geschäfte die Bahn ebneten. Mit bloßen Predigten gegen die jüdischen Ausbeuter hätten die Minoriten dem gemeinen Manne jedoch wenig genützt, hätte ihr erfinderischer Geist in der Einführung des Monte di pietà nicht auch das Mittel ersonnen, das jüdische Kapital auszuschalten. Sie entflammten die Gläubigen zur wirtschaftlichen Selbsthilfe durch gemeinsame Aufbringung eines größeren Geldbetrags, gewissermaßen durch Anhäufung eines Berges an Geldvorrat, eines Monte[54], der, vom Geiste christlicher Barmherzigkeit, pietà, gegründet, in der Gewährung kleiner Darlehen auf Pfand an bedürftige Mitbürger ebenso viele Werke christlicher Barmherzigkeit spendete, und daher mit Recht Berg der Barmherzigkeit, Monte di pietà, hieß. Das erste Darlehens- oder Leihhaus der Art wurde vom Minoriten Barnabas

von Terni zu Perugia 1462 errichtet[55]. Als der feurigste Apostel dieses christlichen Liebeswerkes und heftigste Judengegner[56] wirkte aber der Minorit Bernhardin von Feltre († 1494), der im Laufe seiner langjährigen Wanderpredigt nicht weniger als 22 solcher Berge der Barmherzigkeit in den verschiedensten Städten Italiens gründete und den grimmigen Haß der Juden und ihrer Gönner durch den schweren Schaden auf sich zog, den er ihnen zufügte; richtete doch das paduanische Leihhaus allein mehr als 20 jüdische Banken zu Grunde[57]. Um ihrer menschenfreundlichen Aufgabe genügen zu können, erhoben die Leihhäuser von ihren Kunden mäßige Zinsen von 4—12 Prozent, die zur Stärkung des nötigen Betriebskapitals wie zur Deckung der Verwaltungskosten dienten. An diesen Zinsen nahmen Pharisäer im Lager der anderen Bettelorden, welche die Leihanstalten als Schöpfungen der Franziskaner von Anfang an mit scheelen Augen betrachteten, das größte Ärgernis, da sie in ihnen eine Verletzung des kirchlichen Zinsverbots sahen. Der Dominikaner Thomas de Vio, der nachmalige Ordensgeneral und Kardinal, sprach sich gegen sie in einer eigenen Abhandlung vom Jahre 1498 aus, der Augustiner Marian von Gennazano trat gegen Berhardin in Lucca auf[58], und sein Ordensgenosse Nikolaus Barian von Piacenza trug 1496 in seiner Schrift „Über den Berg der Unbarmherzigkeit[59]“ alles zusammen, was sich gegen die franziskanischen Gründungen einwenden ließ. Nirgends war aber die Frage der Erlaubtheit der Leihhäuser und der von ihnen geforderten Zinsen so brennend wie in Florenz, der Stadt des Wuchers von alters her. Vergeblich hatte man, um den christlichen Halsabschneidern das Handwerk zu legen, die Juden herbeigerufen. Denn wenn sich diese auch nach außen hin mit dem verhältnismäßig niedrigen Zinsfuße von 15—20 Prozent begnügten, so wußten sie sich doch durch Kniffe verschiedener Art in einer Weise schadlos zu halten, daß sie innerhalb eines halben Jahrhunderts bloß durch Pfandleihegeschäfte mehr als 50 Millionen Goldgulden einheimsten[60]. Zwar wurde, um dem Übel zu steuern, 1473 ein Haus der Mildtätigkeit gestiftet, das aber, mit unzulänglichen Geldmitteln ausgestattet und von den Dominikanern und Augustinern bekämpft, bald wieder einging. Auf Grund eines von Lorenzo de' Medici bei Innozenz VIII. erwirkten Breves zum Fastenprediger in Florenz berufen, trat Bernhardin von Feltre 1488 mit gewohntem Feuereifer für sein Lieblingswerk

ein, indem er sich scharf gegen die Juden wandte und ihre Vertreibung forderte. Auch die Dienste der Kinder nahm er in Anspruch, die sich auf die Häuser der Juden stürzten und diese ums Leben zu bringen drohten. Die Folge war, daß er von der Behörde der Acht, die, wie es hieß, von den Juden mit 20 000 Gulden bestochen war, aus der Stadt verwiesen wurde — mit dem Berge der Mildtätigkeit war es wiederum nichts[61]. Erst als sich Savonarola für ihn einlegte, nahm er feste Gestalt an und hatte Bestand.

Schon 1493 sah sich der Frate veranlaßt, zur Judenfrage Stellung zu nehmen. Bernhardin von Feltre hatte 1489 in Lucca die Errichtung eines Leihhauses durchgesetzt, von Bischof Nikolaus kräftig unterstützt, der die Erlaubtheit und Nützlichkeit einer solchen Anstalt aufs wärmste geschildert hatte[62]. Gleichwohl verstummte der Widerspruch nicht. Wie sich die Gegner zuvor schon der Hilfe Marianos von Gennazano bedient hatten, so gingen sie nunmehr den berühmten Dominikaner[63] von Florenz um ein Gutachten darüber an, ob es gestattet sei, die Juden als Geldverleiher in Lucca zuzulassen. Dieser erwiderte[64] ihnen mit echt scholastischer Spitzfindigkeit, nach der Lehre des hl. Thomas[65] sei den Juden der Aufenthalt in den Städten nicht zu verwehren, es stehe auch nichts im Wege, ihnen Häuser zu vermieten, nur dürfe dies nicht zu dem ausdrücklichen Zwecke des Wuchers geschehen; seien sie dagegen um anderer staatlicher Vorteile willen aufgenommen worden, so könne die Behörde, falls sie ihr Geschäft gleichwohl betrieben, ihnen dies nachsehen, nur müsse sie ihren Zinsfuß möglichst beschränken. Gerade dieser Obliegenheit kam jedoch die florentinische Obrigkeit am allerwenigsten nach. Sie sah ruhig zu, wie die jüdischen Wucherer ihre Forderungen höher und höher schraubten; schon verlangten sie einen Zins von 32½ Prozent, so daß 100 Gulden, unter den damals üblichen Bedingungen auf Zins und Zinseszins ausgeliehen, in 50 Jahren zu einer Schuld von 49 791 556 Gulden anwuchsen[66]. Da somit die Darlehensverhältnisse in Florenz nachgerade unerträglich geworden waren, so ward das alte Verlangen nach Gründung eines Leihhauses immer dringlicher; namentlich der Prediger von hl. Kreuz drang darauf, die Juden zu vertreiben und einen Berg der Barmherzigkeit zu errichten[67]. Bei der Feindseligkeit, mit der ihm die Franziskaner auf Schritt und Tritt entgegentraten, lag die Befürchtung nahe, der Frate werde sich die Gelegenheit, ihnen Gleiches mit Gleichem

zu vergelten, nicht entgehen lassen und ihrem Werke dieselben Hindernisse bereiten, die sie ihm so gerne in den Weg legten. Doch stellte er die Person hinter die Sache und lieh dem Berge seine mächtige Unterstützung, ohne gleich so manchen seiner Ordensgenossen an den geforderten Zinsen Anstoß zu nehmen. Wohl heiße es: „Leihet aus, ohne dafür etwas zu erwarten" (Luk 6, 35). Doch widerspreche der vom Leihhause vorgeschriebene Zins diesem Gebote des Erlösers nicht, da er eben nicht für das Ausleihen, sondern zur Deckung der Verwaltungsunkosten entrichtet werde. Freilich wäre es, bemerkte er zugleich, besser, wenn diese Kosten von der Gemeinde selbst bestritten würden, so daß Zinsen nicht erhoben zu werden bräuchten, wie es auch gut wäre, wenn dem erzbischöflichen Gerichtshofe der weltliche Arm zur Bestrafung der Wucherer zur Verfügung stünde[68]. So konnte die Leihanstalt durch ein Gesetz vom 28. Dezember 1495 genehmigt und, vom großen Rat am 21. April 1496 gutgeheißen[69], am 2. August 1496 eröffnet werden[70], um fortan eine segensreiche Tätigkeit zu entfalten. Savonarola hielt am Palmsonntage 1496 mit den Kindern eine große Prozession zu ihren Gunsten ab, die 1500 Dukaten abwarf[71].

Wie für die Kleinen und Geringen, so erflehte Savonarola Barmherzigkeit auch für die Großen und Vornehmen. Kaum war er aus Pisa zurückgekehrt, so war das erste Wort, das er den nach Rache an den Anhängern der gestürzten Regierung Fiebernden zurief, die Friedensmahnung: Misericordia[72]. Und diese Mahnung wiederholte er in der nächsten Zeit unermüdlich, überzeugt, daß ohne Ablegung des tief eingewurzelten Hasses an eine wirkliche Gesundung der gesellschaftlichen Verhältnisse gar nicht zu denken sei. „Du bist grausam, warf er dem Volke vor[73], und verübtest Grausamkeit. Trotz meiner ernstlichen Warnung vergossest du Blut. Ich sage dir dies nicht von mir aus, noch aus Parteilichkeit für irgendwelche Person[74], sondern lediglich im Hinblicke auf das Gemeinwohl. Ich kenne keine andere Parteilichkeit als die für den Gekreuzigten. Hältst du mir nun entgegen: Muß man denn die Übeltäter nicht bestrafen? so wisse, daß dein Eifer nicht wahrer, sondern pharisäischer Gerechtigkeit entspringt, die aus der Rachsucht hervorgeht. Wollte Gott nach der Gerechtigkeit, nach der ihr schreit, mit euch verfahren, keine zehn von euch allen blieben verschont[75]. Fragst du mich aber: Gut,

Mönch, wie verstehst du denn diesen Frieden? so entgegne ich dir: gib allen Haß und Groll auf und vergiß und verzeih alles, was hinter der jüngsten Staatsumwälzung liegt; wer sich aber von nun an gegen das Staatswesen verfehlt, der soll bestraft werden! Lege allen Groll von den alten Zeiten und früheren Vorkommnissen her beiseite, und du wirst dann auch selber einsehen, daß ich recht habe, und daß dein vererbter Haß dein Urteil trübt. Ich, der ich an deinen eingefleischten Gehässigkeiten keinen Teil habe, sehe in diesen Dingen besser als du. Meinst du denn, ich wisse nicht auch, was in den früheren Zeiten dahier geschah? Ich wisse nichts von der Verschleuderung der Güter, von der Zerstörung der Häuser? Was ist seit 1434 alles zugrunde gerichtet worden! Und woher kam dies alles? Einzig daher, weil du niemals vergessen wolltest, sondern immer nur den alten Haß nährtest, der dann bei jeder Gelegenheit aufs neue hervorbrach. Darum rufe ich dir wieder und wieder zu: Friede, Friede[76]! Bei euch werden ja schon die Kinder im Hasse gegen die ererbten Familienfeinde groß gezogen, der ihnen nachgerade zur zweiten Natur wird[77]. Darum gibt es, wenn die Stadt in der Wurzel gesunden soll, kein anderes Heilmittel als das Vergessen alles Vergangenen und die Herstellung eines allgemeinen Friedens, zu dessen Bewahrung die Einsetzung einer eigenen Behörde, der Friedensstifter, Paciali, emfehlenswert wäre[78].“ Tatsächlich kam es denn auch zum Ausbruche des so sehr gefürchteten Bürgerkrieges nicht. Daß er die Stadt in den langen Tagen nach dem Sturze Peters vor den blutigen Feindseligkeiten bewahrte, wie man sie unter solchen Umständen seit alters gewohnt war, ward von Freund wie Feind stets als eines der größten Verdienste des Frate gewertet[79].

Der allgemeine Friede, den er von den Bürgern zum Danke für die ihnen von Gott bezeigte Barmherzigkeit geschlossen wissen wollte, sollte aber in seinen Augen nur die unerläßliche Voraussetzung und den notwendigen Bestandteil jener allumfassenden religiös-kirchlichen Erneuerung bilden, als deren unentbehrliche Grundlage er die Neuordnung des florentinischen Staatswesens betrachtete. In den Predigten, die er in den entscheidenden Adventwochen von 1494 hielt, wie in seinen späteren Kanzelvorträgen lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer immer wieder auf die mit der Herrschaft eines Tyrannen[80] nicht etwa nur zu-

fällig und unter üblen Verhältnissen, sondern notwendig und wesentlich verbundenen politischen wie religiös-sittlichen Mißstände — Ausführungen, die er dann in seiner, wenige Monate vor seinem Tode veröffentlichten „Abhandlung über die Verfassung und Verwaltung der Stadt Florenz“[81] bündig zusammenfaßte. Die verheerenden Wirkungen der Tyrannenherrschaft äußern sich nun aber nicht bloß auf politischem, sondern auch, was ganz besondes bedenklich ist, ebenso und noch weit mehr auf religiös-sittlichem Gebiete. Denn der Tyrann ist von Natur hochmütig[82], da er sich über seine Mitbürger erhebt, über Männer, denen er eher zu gehorchen als zu gebieten verdiente. Er ist der Wollust ergeben[83], da er in seiner ewigen Unruhe und Sorge der sinnlichen Zerstreuung bedarf. Daher stellt er der Tugend ehrbarer Mädchen und Frauen nach, ja es gibt kaum einen Burschen mit annehmbarem Gesicht, der vor ihm sicher wäre. Da der Tyrann, um sich in seiner Herrschaft zu behaupten und seinen Leidenschaften zu frönen, viel Geld braucht, so eignet er sich nicht bloß das Vermögen seiner Mitbürger an, sondern vergreift sich auch an der Staatskasse[84]. Da er nun das unrechte Gut nicht zurückerstatten will und auch nicht kann, weil ihm sonst überhaupt nichts mehr übrigbliebe, so ist es ihm fast unmöglich, sich zu bekehren[85], zumal da er auch niemanden hat, der ihm die Wahrheit sagt. Denn er leidet nur Schmeichler in seiner Nähe und verkehrt nur mit Geistlichen und Ordensleuten, die ihm zu Gefallen reden, während er Männer, die ihm die Wahrheit zu sagen wagen, verbannt[86]. Um sich den Anschein der Frömigkeit zu geben, besucht er den Gottesdienst, macht alle Äußerlichkeiten mit und empfängt auch die Sakramente, um zu zeigen, daß er absolviert worden sei. Er baut Kapellen und Tempel[87] und läßt Kirchengewänder anfertigen, richtet aber in Wirklichkeit durch das schlechte Beispiel, das er samt seiner verworfenen Umgebung seinen Untertanen beständig gibt, die Religion und christliche Sitte zugrunde[88]. Wie des Glaubens, so der besonderen Leitung durch die Vorsehung bar, setzt er sein Vertrauen auf die Astrologie[89]. Er verschwendet das Kirchengut und stattet seine Günstlinge und Söhne mit Pfründen aus[90]. Wie Laien und Frauen, so müssen ihm selbst Geistliche und Ordensleute als Späher dienen, die alles auskundschaften, was man überall spricht und tut[91]. Er füttert das Volk mit Festen

und Lustbarkeiten aller Art, um es vom Gedanken einer Beteiligung an der Herrschaft fernzuhalten[92]. Er liebt es, mit auswärtigen Fürsten und fremden Herrschern Freundschaft zu pflegen[93], um an ihnen eine Stütze gegen seine Landsleute zu haben. Er ist voll Furcht und Argwohn gegen seine Mitbürger, voll Haß gegen die Rechtschaffenen, und sucht alle nur einigermaßen hervorragenden Männer zu töten oder sonst unschädlich zu machen[94]. Er kann es nicht ertragen, daß ihm auch nur in den geringsten Dingen, im Spiel, Reden, Turnier, Wettrennen oder in der Gelehrsamkeit jemand ebenbürtig sei[95]. Er richtet die Bürger auf jede Weise zu Grunde und läßt sie nicht einmal heiraten, wie sie wollen[96]. Er gefällt sich in dunkeln, zweideutigen Bescheiden und Antworten und will sich mehr erraten als klar vernehmen lassen[97]. Er ist stets darauf aus, Haß und Zwietracht unter der Bürgerschaft zu säen und zu nähren. Er untergräbt jede geordnete Rechtspflege und heilsame Gesetzgebung. Er ist durch und durch voller Selbstsucht und Eigennutz und hegt nicht den leisesten Sinn für das Gemeinwohl[99]. Sein Verstand, sein Wille, sein Gedächtnis, seine Einbildungskraft, kurz sein ganzes Sinnen und Trachten ist auf das Böse gerichtet[100]. Da er die drei Hauptlaster Hochmut, Wollust und Habsucht in sich vereinigt, so verkörpert er der Anlage nach alle Sünden der Welt in sich[101]. In ihm wohnt der Teufel, er ist ein Teufel und sogar noch schlimmer als der Teufel[102]. Und je weniger sich seine Tyrannei nach außen hin fühlbar macht, desto verschlagener und gemeingefährlicher ist er, und bei einem desto schlaueren Teufel ist er in die Schule gegangen[103]. Gerade in Florenz ist nun aber der Tyrann am allerwenigsten am Platze, da er gerade hier der religiös-sittlichen Erneuerung am allermeisten im Wege steht, zu der diese Stadt vor anderen berufen ist und auch den Grund schon gelegt hat[104]. Nichts verfolgt der Tyrann ja mit größerem Hasse als wahres Christentum und ein frommes Leben, das seinem eigenen Treiben schnurstracks zuwiderläuft. Wenn er daher einen guten Bischof, Priester oder Mönch antrifft, so trachtet er ihn entweder zu vertreiben oder durch Schmeicheleien und Geschenke zu bestechen, die schlechten Geistlichen aber stattet er mit Pfründen aus und bevorzugt sie auf jegliche Weise. Kurz, er verwüstet das ganze christliche Leben, das größte Unglück gerade für Florenz, wo das Volk einen religiösen Eifer an den Tag legt, daß es ein Kinderspiel

wäre, es zum besten christlichen Leben zu erziehen, wenn es eine gute Regierung hätte. Wie wir uns Tag für Tag überzeugen, ließe sich die Stadt unschwer zur alten urkirchlichen Liebe zurückführen und zum Muster für die ganze Welt machen, wenn die schlechten Geistlichen und Ordensleute nicht wären, deren Vertreibung daher eine Hauptaufgabe einer guten Regierung bilden müßte[105]. Sind doch die Florentiner die feinsten Köpfe der Welt! Darum ist bei der Verfassungsneuordnung der schlechthinige Ausschluß aller Tyrannenherrschaft weitaus das Erste und Wichtigste. Wenn Gott die Stadt in der größten Not schützte, so rettete er sie für sich selbst; fortan soll sie die Stadt Gottes sein, niemand darf mehr zu sprechen wagen: „Florenz ist mein", wie es Tyrannenart ist. Die frühere mediceische Mißwirtschaft, worunter die Stadt in den letzten Jahrzehnten so schwer zu leiden hatte, war eine Heimsuchung Gottes, denn wenn Gott ein Volk züchtigen will, so schickt er ihm ein schlechtes Oberhaupt, und wenn er es wieder begnaden will, so befreit er es von seinem Bedränger. Da nun Gott das Volk um seiner Buße willen wieder in Gnaden aufnahm, so ist es sein Wille, daß hier kein Tyrann mehr ersteht. Er selbst, der Frate, wird aus allen Kräften gegen jeden sein, der solches versucht. Keine Tyrannenherrschaft wird fürder Bestand haben, und wenn sich ein Bürger gleichwohl die höchste Gewalt anmaßen sollte, so ist es um sein Heil im Diesseits und Jenseits geschehen. Mit Rücksicht auf das unermeßliche Unglück, das er über seine Mitbürger in staatlicher wie religiös-sittlicher Hinsicht heraufbeschwört, soll er als todeswürdiger Verbrecher vogelfrei und jedermann nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet sein, ihn ohne weiteres in Stücke zu hauen[106].

Nicht ein einzelner Bürger, sondern nur das Volk selbst soll nach Gottes Willen Träger der höchsten Gewalt und daher mit der Befugnis ausgestattet sein, die Ämter zu bekleiden. Gleich den hervorragendsten Staatsmännern seiner Zeit und italienischen Heimat erblickte der Frate in der venetianischen Verfassung das als Ausfluß erlesener Weisheit wie langer Erfahrung bewährte Muster einer möglichst freiheitlichen und doch strammen, in sich gefestigten Staatsordnung, deren besonderer Vorzug für ihn in der hohen Bedeutung des großen Rats lag. So empfahl er denn in seinen Adventpredigten über Aggäus, die zum Teile unter Ausschluß der Frauen nur in Gegenwart der Männer und namentlich der

höchsten Behörden gehalten wurden[107], bei der eben in Angriff genommenen Verfassungsumbildung das venetianische Vorbild ins Auge zu fassen, freilich mit Ausschluß alles dessen, was für Florenz gegenwärtig nicht passe, wie des Dogen auf Lebenszeit; denn florentinischer Doge könne nur Christus selbst sein, und überdies läge für den Anfang die Gefahr nur zu nahe, daß sich der Doge in einen Tyrannen verwandle[108]. Als das für Florenz ganz besonders Wertvolle und Nachahmungswerte der venetianischen Verfassung bezeichnete er den großen Rat, näherhin die ihm vorbehaltene Befugnis der Ämterbesetzung. Auch in Florenz soll ein großer Rat eingerichtet werden, der, als allein rechtmäßiger Vertreter der Bürgerschaft den Kern und Stern, das Rückgrat und die Säule der ganzen Verfassung bildet. Der große Rat allein ist Herr und Meister der Stadt, er allein vergibt Ämter und Würden, sein unverletzliches Hoheitsrecht soll jedem des Staatswohles beflissenen Bürger vor allem am Herzen liegen[109]. In einem wohlgeordneten Gemeinwesen müssen namentlich auch die Steuern und Abgaben gerecht verteilt und aller Willkür, der sie früher so sehr unterworfen waren, ein für allemal entrückt sein. Da nun viel leichter als der bewegliche Besitz das unbewegliche Grundeigentum festzustellen und abzuschätzen ist, so sind dem Rate des Frate gemäß die Steuern auf die liegenden Güter zu legen, in keinem Falle aber so hoch zu bemessen, daß sie die Erträgnisse überschreiten[110]. Auf solche allgemeinen Umrisse beschränkte der Prediger seine Vorschläge. Auf die Einzelheiten der Neuordnung ließ er sich nicht ein, vielmehr regte er an, die Bürger selbst möchten sich in jedem der 16 Stadtbezirke unter dem Vorsitze ihres Bannerherrn über einen Vertragsentwurf schlüssig machen; aus diesen 16 Entwürfen sind dann zunächst die 4 besten und aus diesen selbst wieder der nach dem Urteile der Signorie geeignetste auszuwählen, von dem man annehmen darf, daß er dem Willen Gottes entspringt[111]. Durch Gebet und Fasten soll man Gottes Segen auf das ganze Werk herabflehen, zu dem so auch die Frauen beitragen können. Denn bloßer Menschenwitz reicht zur Leitung des christlichen Volkes nicht aus, wie es auch nicht wahr ist, was Bösewichter und Toren sagen, ein Staat lasse sich mit Vaterunsern nicht regieren[112]. Dies wie der Grundsatz, daß man das Volk mit Festen und Lustbarkeiten bei guter Laune erhalten müsse, ist die Sprache der Tyrannen, die im neuen Gottesstaate keinen Widerhall finden darf[113]

Die Mahnungen des Predigers fielen, wie nicht anders zu erwarten war, auf fruchtbaren Boden. Er selbst konnte mit Befriedigung feststellen, daß die Dinge einen guten Verlauf nahmen, und fast jedermann zur Mitwirkung bereit war; selbst Peters Vettern Lorenz und Johann de' Medici, die sich jetzt, um dem Volke zu gefallen, Popolani nannten, beteuerten, auf ein gutes und heiliges Leben bedacht zu sein[114]. Man traute dem weltabgeschiedenen fremden Klosterbruder ein so gesundes Urteil in Staatsangelegenheiten eigentlich gar nicht zu[115], und hatte ihn im Verdachte, er gebe sich mit seiner Empfehlung des venetianischen Musters lediglich zum Sprachrohre P. A. Soderinis her. Der Frate verwahrte sich aufs entschiedenste gegen eine solche Anschuldigung und versicherte, seine Vorschläge seien von niemanden beeinflußt und lediglich der Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung[116]. Obschon man sich nun bei Beratung der Verfassungsentwürfe keineswegs an die von ihm angeregte Abstimmungsweise gebunden erachtete[117], so stand man im allgemeinen doch völlig im Banne der durch seine Predigt geschaffenen Stimmung und lud ihn auch zu der ausschlaggebenden Sitzung ein[118], in der unter den eingelaufenen Vorschlägen der beste ausgewählt und die Grundlage der neuen Verfassung gelegt ward. Die Wahl fiel auf den Entwurf der Zehnmänner des Krieges, zu welchen P. A. Soderini gehörte; dadurch war die Volksherrschaft gesichert und im großen Rate verankert[119]. Der große Rat, Consiglio grande, auch C. generale oder maggiore genannt, war mit alleiniger Vollmacht zur Gesetzgebung und Übertragung der höchsten Ämter auf dem Wege des Loses betraut. Anteil am großen Rate hatten nur die Bürger der Stadt Florenz, welche entweder in eigener Person oder in ihren Vätern, Großvätern oder Urgroßvätern in einem der höchsten Gemeindeämter gesessen waren[120] und um dieses Rechtsvorzuges (benefizio) willen die Bevorzugten (benefiziati) hießen, überdies aber das 29. Lebensjahr vollendet und ihre Steuern entrichtet hatten[121]. Solcher „benefiziati" zählte man damals etwa 3600, die aber nicht alle zugleich, sondern in drei, alle sechs Monate abwechselnden Abteilungen zu je 1200 Mitgliedern tagten. Da nun im Signorenpalaste kein Raum groß genug zur Aufnahme einer so zahlreichen Versammlung war, so ließ man durch Meister Simon del Pollajuolo, genannt Cronaca[122], einen warmen Freund des Frate, einen großen Saal bauen, der den Beratungen diente und noch heute er-

halten ist. Aus dem Schoße des großen Rates wurde der Rat der Achtzig gewählt, der sich nur aus Männern von wenigstens 40 Jahren zusammensetzte und wöchentlich mindestens einmal zu gemeinsamer Sitzung mit der Signorie und den übrigen höchsten Behörden sowie zur Beschlußfassung über wichtige Angelegenheiten des Staates, die sich ihrer Natur nach zu öffentlicher Verhandlung im großen Rate nicht eigneten, versammelte. Dagegen wurden die alten Räte der Gemeinde und des Volkes, sowie der Siebzig abgeschafft, während die obersten Vollzugsbehörden, an erster Stelle die Signorie mit dem Bannerherrn der Gerechtigkeit (Gonfaloniere di giustizia) an ihrer Spitze, sodann die Zehnmänner des Krieges[123] und die Achtmänner der Gewalt[124] beibehalten wurden. Jeder Gesetzesvorschlag, jeder Antrag über neue Steuern oder über sonstige, mit Krieg und Frieden zusammenhängende Maßregeln ging von der Signorie aus, um von ihr an die Collegi, von diesen an die Achtzig und endlich an den großen Rat zu gelangen. Durch Beschluß der Achtzig vom 4. und des großen Rats vom 5. Februar 1495 wurden die Steuern in der Höhe eines Zehntels der Erträgnisse auf das unbewegliche Vermögen gelegt und ein Ausschuß von zehn Bürgern mit der Neuregelung des gesamten Steuerwesens betraut[125].

Alle diese Gesetzesvorlagen gingen mit einer Leichtigkeit durch, die Staunen erregte[126]. Der Frate sah hierin Gottes Finger und freute sich mit berechtigter Genugtuung seines Erfolges[127]. Gleichwohl war er weit davon entfernt, der Gebieter der Stadt zu sein, als den man ihn so vielfach bezeichnete[128]. Gerade mit einer seiner wichtigsten Forderungen, mit der von ihm so eindringlich empfohlenen Amnestie, drang er nicht durch. Vergebens beschwor er in einer Predigt im Signorenpalast seine Hörer, die grünen und gelben Brillen der Leidenschaft abzulegen und die weißen der Wahrheit aufzusetzen[129]. Zu tief hatte sich der Haß gegen die Medici in den Herzen der von ihnen mißhandelten Familien eingefressen, als daß er sich von den wenn auch noch so beweglichen Worten des Frate so rasch hätte bannen lassen. Zudem war allbekannt, daß Peter und seine Brüder bei Karl VIII. und bei sonstigen weltlichen wie kirchlichen Würdenträgern Himmel und Hölle zur Wiederherstellung ihrer Herrschaft in Bewegung setzten und zum selben Zwecke mit ihren in der Stadt zurückgebliebenen Verwandten und Freunden den lebhaftesten Verkehr unterhielten. Sie

bildeten somit tatsächlich eine ständige schwere Gefährdung aller ihrer Gegner wie der inzwischen erfolgten politischen Umwälzung, weshalb sogar der Gedanke erwogen wurde, die ganze mediceische Sippe mit Stumpf und Stiel auszurotten[130]. Eben deshalb hegte man gegen den vom Frate befürworteten allgemeinen Frieden ernste Bedenken. Man könne, so wurde erwidert[131], nicht wissen, ob nicht die Leute, die jetzt etwa begnadigt würden, im Falle eines mediceischen Umschwunges Gutes mit Bösem vergälten. Auch sei ein großer Unterschied, ob man ein Kloster oder ein Staatswesen zu lenken habe, und wenn auch Gott allen verzeihe, so dürfe man doch der Gerechtigkeit nicht in die Arme fallen. Da die Frage, ob man die politischen Gegner ohne weiteres begnadigen solle, verschiedene Beantwortung fand und viele Gemüter entzweite, so wurde der Frate beschuldigt, er säe mit seiner Predigt Zwietracht unter den Bürgern. „Aber", entgegnete er[132], „ich predigte und predige ja doch immer nur Frieden und Eintracht. Willst du sie nicht, so beklage dich über dich selbst und nicht über mich! Auch Christus und die Apostel predigten stets den Frieden, und doch entstand Zwietracht unter den Gottlosen, denen das christliche Leben zuwider war." Indes erregte doch nicht nur der Vorschlag allgemeiner Begnadigung der politischen Gegner, sondern auch die Verfassungsneuordnung selbst mancherlei Anstoß und Unzufriedenheit. Wie sie schon die Anwartschaft der Vornehmen auf die höchste Gewalt durchkreuzte, so enttäuschte sie die Hoffnungen weiter Volksschichten auf Teilnahme an den Geschäften des Staates, die noch immer das große Vorrecht der Zünfte blieb. Die niederen Klassen, die den Zünften nicht angehörten, hatten an der Regierungsgewalt so wenig Anteil wie die adeligen Geschlechter, die ehedem wenigstens noch zum Rate der Gemeinde Zutritt hatten, nun aber, da dieser abgeschafft war, auf eine Stufe mit den untersten Schichten herabgedrückt wurden. Was Wunder, wenn sie, die durch ihren Reichtum, ihre hohe gesellschaftliche Stellung und den hieran geknüpften wenigstens mittelbaren Einfluß auf die Politik viele Mitbürger weit überragten, sich mit einer Verfassung nicht zu befreunden vermochten, von welcher sie vollständig in den Hintergrund gedrängt wurden! Und was Wunder, wenn ebensowenig die niedrigen Volksklassen für sie schwärmten, die von ihr gleichfalls als Stiefkinder behandelt wurden[133]! Allerdings durfte man unter solchen Umständen

von einer wirklichen Demokratie, von einer Volksherrschaft im wahren Sinne des Wortes, nicht sprechen, am allerwenigsten aber konnte von einem Pöbelregimente die Rede sein, von dem der Frate überhaupt nie etwas wissen wollte. Viel eher ließ sich die neue Verfassung als erweiterte Oligarchie bezeichnen, deren demokratische Seite im raschen Wechsel der Ämter sowie in der Verwendung des Loses bei ihrer Besetzung zum Ausdrucke kam. Aber gerade die kurze Amtszeit beeinträchtigte die Wirksamkeit der obersten Behörden aufs schwerste. Zum Rücktritte verurteilt, ehe sie noch recht begonnen hatten, ließen sie die zu einer ersprießlichen Amtsführung erforderliche Erfahrung und Tatkraft vermissen, wenn sie nicht, wie es beim Sturze des Frate der Fall war, gerade aus der Rücksicht auf ihre spärliche Lebenszeit den verzweifelten Entschluß zur raschen Ausnützung ihrer Befugnisse schöpften. Da ihre Mitglieder das eine Mal dieser, das andere Mal der entgegengesetzten Partei angehörten, so ermangelte ihre Tätigkeit der inneren Geschlossenheit und Stetigkeit, was nur insofern sein Gutes hatte, als sie dem Einflusse mächtiger, außerhalb ihres Bereiches stehender Persönlichkeiten weniger unterlagen; eine Beherrschung der Stadt durch den Frate war, so viel man von ihr auch fabeln mag, schon angesichts des unaufhörlichen Wechsels der Signorie, die sich bald aus seinen Freunden, dann wieder aus seinen Feinden zusammensetzte, ganz ausgeschlossen. Daß die Stadt bei der Schwerfälligkeit ihrer Ämter überall da im Nachteile war, wo es auf rasches Zugreifen und Handeln ankam und strengste Verschwiegenheit Voraussetzung des Gelingens war, verstand sich von selbst; und das Übel war um so schlimmer, als die Machtbefugnisse nicht streng umschrieben und daher Zuständigkeitstreitigkeiten unter den oberen Stellen keine Seltenheit waren. Ernsten Bedenken unterlag auch die Neuregelung des Steuerwesens[134], so gut sie gemeint war. Wohl ließ sich die Besteuerung, wenn sie sich, wie es übrigens auch schon früher geschehen war, auf den leicht abzuschätzenden Einkünften der liegenden Güter aufbaute, leichter und gerechter durchführen; aber das wirtschaftliche Schwergewicht der Bürgerschaft ruhte weniger im Grundbesitze als in Gewerbe und Handel, deren reiche Erträgnisse so dem Staatssäckel entrannen. Wiederum waren es gerade die adeligen, in den Zünften nicht vertretenen Großgrundbesitzer, die hierdurch am schwersten betroffen wurden, nicht minder aber die untersten

Kreise, da durch solche Steuern die notwendigsten Lebensmittel, wie Getreide, Öl und Wein, erheblich verteuert wurden.

Gleichwohl ward die neue Verfassung rasch volkstümlich. Denn einerseits waren die mancherlei Gebrechen, die ihr anhafteten, zum Teile längst eingewurzelt und wurden als solche nicht mehr erkannt oder empfunden. Andererseits aber erlangte nun die ausschlaggebende Menge der behäbigen Bürger den längst heiß ersehnten Einfluß auf die Staatsgewalt, der ihr durch die Medici vorenthalten worden war. Eben deshalb entschiedene Gegner der mediceischen wie jeder anderen Tyrannei, verehrten sie im Frate den Herold und Anwalt und die lebendige Verkörperung ihrer staatsbürgerlichen Ansprüche und Rechte und leisteten ihm treue Gefolgschaft, daher die Leute des Frate, Frateschi, oder auch, da sie meist willig seinen Mahnungen zur Sittenbesserung entsprachen und gleich ihm das herrschende Verderben beweinten, die Weiner, Piagnoni[135], spöttisch die Betbrüder, Pinzocheroni, und Halsverdreher, Collitorti, gescholten. Zu den begeistertsten Fratesчen zählten die Brüder Anton, Dominikus und Hieronymus Benivieni[136], ersterer Hausarzt von S. Marco († 1502), der zweite Kanonikus bei S. Lorenz und Verfasser mehrerer Schriften zur Verteidigung des Frate († 1507), letzterer gefeierter Dichter und Humanist († 1542), ferner Peter Cinozzi, Lorenz Violi, Bartholomäus Redditi, namentlich auch eine stattliche Anzahl der angesehensten und vornehmsten Bürger, an ihrer Spitze Franz Valori, P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Peter Guicciardini, der Vater des berühmten Geschichtschreibers, Julian, Jakob und Alamanno Salviali, Andreas Cambini, Johannes Nesi, Joachim Guasconi, Dominikus Mazzinghi, Franz Gualterotti, Lukas und Amerigo Corsini und viele andere.

Geich den Frateschen standen zur Neuordnung der Dinge auch die sogenannten Weißen, Bianchi, die jedoch vom Frate selbst nichts wissen wollten und, eine verschwindende Minderheit, ohne bestimmenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse blieben. Größere Bedeutung eignete den Grauen, Bigi, Verwandten und Freunden der vertriebenen Medici, deren Wiederherstellung sie heiß ersehnten. Sie waren daher ebenso grundsätzliche Gegner der neuen Verfassung wie des Frate, nahmen aber tatsächlich eine verschiedene Stellung zu diesem ein. Manche haßten ihn als die Säule der ihnen mißliebigen Freiheit, während andere, des kräftigen Schut-

zes ihrer Person und Habe eingedenk, den sie ihm zu verdanken hatten, und neuer Dienste von ihm gewärtig, teils aufrichtige Verehrung für ihn hegten, teils aus politischen Rücksichten wenigstens zeitweise zu ihm hielten oder zu halten vorgaben. An der Spitze der Grauen standen Lorenz Tornabuoni, Giannozzo Pucci, Bernhard del Nero, Nikolaus Ridolfi u. a.; ihnen stand Peter Vaglienti nahe, leidenschaftlicher Hasser des Frate wie seines Werkes. „Auf die Beschlüsse der florentinischen Gemeinde", sagte er[137], „ist kein Verlaß, denn was sie heute aufbauen, reißen sie morgen wieder ein. Ich für meinen Teil halte die Herrschaft eines einzigen für viel besser, denn wenn dir ein Schimpf oder Unrecht geschieht, so weißt du doch wenigstens, bei wem du dich beschweren kannst, so aber weiß niemand, an wen er sich wenden soll. Gehst du zur Signorie, so sind ihrer neun, von welchen jeder seine eigene Meinung hat und der eine dahin, der andere dorthin zieht. Gehst du zu den Acht und dein Gegner hat einen guten Freund unter ihnen oder macht ihnen Geschenke, so wirst du niemals zu deinem Rechte gelangen. Vollbringst du ein löbliches Werk zum Wohle des Landes, um dessentwillen du Belohnung verdientest, so hast du es mit dem ganzen Volke zu tun, das dir keinen Dank weiß, so daß es eine Torheit ist, sich in einer Sache, bei welcher das Leben auf dem Spiele steht, zum besten der Gesamtheit zu bemühen. Dienst du dagegen einem Fürsten, so hast du es nur mit einem zu tun, der dich belohnen kann, ohne erst andere um ihre Einwilligung ersuchen zu müssen. Darum halte ich die Herrschaft eines Einzigen für viel besser als die einer Mehrheit, besonders wenn dieser eine gut ist. So aber gibt es in Florenz deren hundert, und der eine vill dies und der andere das." Den Bigi stand auch Bartholomäus Cerretani (1475—1524) nahe, der aber im Gegensatze zu Vaglienti eine durchaus freundliche Stellung zum Frate einnahm[138].

Die heftigsten Gegner des Frate und der neuen Ordnung waren die vornehmen Bürger, deren Werk die Vertreibung Peters gewesen war und deren Bestreben nun auf Errichtung einer aristokatischen Oligarchie gerichtet war, wobei ihnen der Frate und seine Anhänger im Wege standen, — Männer wie Peters Vettern Johann und Lorenz Medici, Tanai de' Nerli mit seinen Söhnen Jakob und Benedikt, sodann Baccio, Karl und Hieronymus Martelli, Peter degli Alberti, Peter Popoleschi, G. A. Vespucci und be-

sonders auch Alfons Strozzi, der Vetter Peter Parentis, des Chronisten, der uns über die Gesinnungen und Bestrebungen dieser Oligarchen, der Wütenden, Arrabbiati, wie sie genannt wurden, ebenso zuverlässig unterrichtet[139] wie Philipp de' Nerli, der Sohn des eben erwähnten Benedikt de' Nerli[140].

XII. Kapitel.

ABSCHLUSS DER VERFASSUNGSORDNUNG. DAS SECHS-BOHNEN-GESETZ. DIE PREDIGTEN ÜBER JOB.

Obschon durch die vom Frate durchgesetzte Zusammenfassung der Staatsgewalt im großen Rate allen selbstsüchtigen Bestrebungen und Umtrieben der Großen ein kräftiger Riegel vorgeschoben schien, so gaben diese ihre Absichten doch keineswegs auf. Sie bauten auf jene Behörde, die als Verwalterin und Vollstreckerin der im großen Rate ruhenden Volkshoheit amtete, auf die Signorie. Konnte die gegenwärtige Ordnung nicht auf demselben Wege, auf welchem sie zustande gekommen war, umgestoßen und durch eine neue im Sinne der Oligarchen ersetzt werden? Machtvoller denn je zuvor stand die Signorie eben jetzt da. Sie brauchte ihre Gewalt nur klug zu benützen, und alles war ihr möglich. Ohne Rücksicht auf den gebieterischen Willen eines übergeordneten Machthabers, den großen Rat mehr gängelnd als von ihm gegängelt, konnte sie ihre Beschlüsse fassen, die freilich eine Zweidrittelmehrheit erforderten, also, da sich die Signorie aus neun Mitgliedern zusammensetzte, sechs Stimmen, oder, da mittels Bohnen abgestimmt wurde[1], Sechs Bohnen. Mit Sechs Bohnen konnte die Signorie das Parlament berufen und die Verfassung stürzen, mit Sechs Bohnen Gütereinziehung, Verbannung und Todesstrafe verhängen. In diesen Sechs Bohnen lag demnach die Macht der Signorie, des großen Rates und des ganzen Volkes beschlossen; die Arrabbiaten brauchten sich also nur, was nicht allzuschwer war, jeweils der Sechs Bohnen zu versichern, um die vom Frate geforderte Verfassungsneuordnung und Begnadigung schließlich doch zu vereiteln und die verhaßten Bigi zu fällen. Savonarola erkannte dies scharfen Blickes und säumte nicht, den Gegnern diese furchtbare Waffe zu entwinden. In den „Predigten über die Psalmen“[2]), mit denen er zu Anfang des

Titelbild der Predigten über die Psalmen, Venedig 1539.
Holzschnitt nach Giovanni delle Corniole.

Jahres 1495 begann, beantragte er, die Macht der Sechs Bohnen in der Weise einzuschränken, daß den wegen politischer Vergehen Verurteilten die Berufung an den Rat der Achtzig oder an einen besonderen Ausschuß von hundert, aus dem großen Rate auserlesenen Bürgern zustehen und fürderhin weder von „Grauen" noch von „Weißen" mehr die Rede sein solle[3]. Vorschläge der Art erregten natürlich den heftigsten Unwillen der Arrabbiaten, und es kam nun zwischen ihnen und dem Frate zu einem gewaltigen Ringen um die Machtfülle der Signorie. In der Wahl ihrer Mittel durchaus nicht wählerisch, ließen die Großen nichts unversucht, den ihnen in jeder Weise lästigen und gefährlichen Prediger unschädlich zu machen. Am einfachsten schien es, ihn aus Florenz zu entfernen, und so setzten sie es durch, daß er den päpstlichen Auftrag erhielt, die Fastenpredigten in Lucca zu halten[4]. Auf Betreiben seiner Anhänger jedoch und besonders der Bigi, die sehr wohl einsahen, daß sie ohne die Friedenspredigt des Frate verloren waren, brachte es die damalige, ihm wohlgesinnte Signorie dahin, daß er, „ein ob der Heiligkeit seines Wandels wie

ob seiner echten Religiosität bewunderungswürdiger Mann", vom hl. Stuhle zum Fastenprediger in Florenz bestellt und beauftragt wurde, diese Stadt bis zum weißen Sonntage nicht zu verlassen[5]. Nun griffen die Arrabbiaten zu dem gemeinen Mittel der persönlichen Verdächtigung, indem sie das Gerücht aussprengten, der beim Volke ganz besonders verhaßte Johann von Pratovecchio habe im peinlichen Verhör gestanden, er habe seine Schätze in S. Marco versteckt[6], wo sie denn auch wirklich gefunden wurden[7], so daß nun der Frate als ein Mann erschien, der Geld unterschlagen und einer schonenden Behandlung der Medicifreunde nur aus Eigennutz das Wort geredet habe. In bitterer Klage stellte er sich dem Volke in der nächsten Predigt als den Mann vor, an dem die Wandelbarkeit irdischen Ruhmes so recht mit Händen zu greifen sei: gestern noch als „der Vater der Stadt" und als „der Prophet" gepriesen, sei er nun als der Dieb verschrien. Mühelos zerriß er das ganze Lügengewebe mit der Erklärung, wie jenes Geld in sein Kloster gekommen sei. In den stürmischen Tagen der Ankunft der Franzosen und Vertreibung Peters habe eben, wie sehr viele andere Leute, so auch Johann von Pratovecchio seine Schätze in S. Marco in Sicherheit gebracht, ohne daß er sich selbst, damals mit der Gesandtschaft an den König betraut, um die Einzelheiten hätte kümmern können[8]. Da die Arrabbiaten mit dem Vorwurfe der Bestechlichkeit beim Volke keinen Glauben fanden[9], so setzten sie gefälschte Briefe des Frate an Peter Medici in Umlauf, um die Meinung zu erwecken, als gebe der Prediger dem Geächteten Hoffnung auf baldige Rückkehr[10], eine Verleumdung, die der Frate ebenso leicht entlarvte[11]. Sodann versuchten sie es mit dem schon von Lorenz de' Medici erprobten Mittel, den einen Prediger durch einen anderen, den Dominikaner durch einen auf den Ruhm dieses Ordens eifersüchtigen Franziskaner aus dem Felde zu schlagen. Die Minoriten ließen sich hierzu desto bereitwilliger herbei, je weniger sie die schweren Verfolgungen vergessen hatten, die einst der Dominikaner Manfred von Vercelli dem hl. Bernhardin von Siena durch Bestreitung seiner Rechtgläubigkeit beim hl. Stuhle bereitet hatte[12]; auch die scharfen Angriffe waren noch in aller Gedächtniss, die noch vor wenigen Jahren Vinzenz Bandelli gegen die von Bernhardin von Feltre gepredigte franziskanische Ordenslehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens gerichtet hatte[13]. Der geborene Bestreiter des Frate wäre eben

Bernhardin von Feltre selbst gewesen, der sich noch im Jahre 1493 dazu hatte bewegen lassen, in Florenz mit einer Predigt „Über die Unterscheidung der Geister" gegen die Leute aufzutreten, die sich „unter der Leitung eines gewissen Ordensmannes abergläubischen Gesichten und Offenbarungen überließen und der neuen Erklärungen der Heiligen Schrift rühmten, deren sie durch ihn teilhaft werden sollten"[14]. Seitdem jedoch Bernhardin von Feltre im September 1494 gestorben war, war der letzte große Prediger aus der Schule Bernhardins von Siena dahingegangen, und nur mehr Sterne zweiter Größe leuchteten am minoritischen Predigerhimmel. Unter ihnen ragte durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit Dominikus Ponzo aus Spezia hervor, ein Mann mit strengen Gesichtszügen, auf der Kanzel furchtbar, der die Hörer erschütterte und aus ihren Lastern aufschreckte und selbst in Rom das kirchliche Verderben rügte[15]. Als Kreuzzugsredner hatte er reiche Geldmittel gesammelt und ein eigenes Ruderschiff ausgerüstet, das er im Vereine mit der päpstlichen Flotte gegen die Sarazenen führte[16]. Auch in Florenz war er kein Fremder. Schon 1492 hatte er hier unter dem größten Zulaufe des Volkes gepredigt und der Stadt angedroht, wenn sie sich nicht bekehre, werde das Blut in Strömen durch ihre Straßen fließen. Da aber bekannt war, daß er das ganz besondere Vertrauen Ludwig des Mohren von Mailand besaß und sich zu vielen Dingen gebrauchen ließ, die sich für einen Ordensmann nicht ziemten, so war er unter dem Verdachte, daß er im Sinne und Auftrage des Mohren spreche, ausgewiesen und in Serezzano verhaftet worden[17]. Im Januar 1495 vom Mohren ausdrücklich angehalten, sich in den Dienst der florentinischen Signorie und Bürger, nämlich der mit ihm verbündeten Arrabiaten, zu stellen[18], schenkte er der Einladung des Herzogs von Ferrara, die Fastenpredigten in seiner Hauptstadt zu halten, kein Gehör, sondern ging nach Florenz, vom Bestreben geleitet, die Schmach seiner Verhaftung zu tilgen und, wie er sagte, dem jungen Freistaate bei seiner Neugeburt beizuspringen[19]. Sein Wandel war keineswegs der eines Heiligen[20]; so ließ er sich von den Arrabiaten unschwer bereden, ihre Geschäfte zu besorgen und dem ihnen verhaßten Frate das Wasser abzugraben. Sofort begann er mit den schärfsten Angriffen wider diesen, den er an seiner empfindlichsten Stelle mit der Behauptung traf, daß es keine Propheten mehr gebe noch geben könne, und daß daher,

wer im Namen Gottes zu sprechen beanspruche, keinen Glauben verdiene[21]. Ein Angriff der Art war Wasser auf die Mühle der Arrabbiaten. Mit Freuden benützte die hauptsächlich von ihnen gestellte Signorie, die am 1. Januar 1495 ihr Amt antrat[22], diesen Anlaß, den Frate auf den 18. Ianuar 1495 in den Palast vorzuladen, auf daß er in ihrer Gegenwart seinem Gegner Dominikus von Ponzo sowie dem Konventualen Thomas von Rieti, Prior von S. Maria Novella, darüber Rede stehe, wie er sich göttliche Sendung zum Predigtamte und zur Beschäftigung mit staatlichen Angelegenheiten anmaßen könne[23]. Offenbar erwartete sich die Signorie von dem Redestreite eine tödliche Niederlage des Frate; sie hegte daher den Wunsch, sie vor möglichst einwandfreien Zeugen vor sich gehen zu lassen, und lud außer 12—14 Gesinnungsgenossen aus der Bürgerschaft Angehörige aller in Florenz ansässigen Orden ein, die beiden Angesehensten jedes Klosters, und ebensoVertreter des Domkapitels und von S. Lorenz. Thomas von Rieti warf dem Frate sofort seine Einmischung in die Politik vor. Dieser verteidigte sich mit dem Hinweise auf die Ordensgeschichte, die verschiedene solche Beispiele biete, und sprach sein Bedauern aus, daß sich seine eigenen Ordensgenossen zum Kampfe gegen ihn herbeiließen. „Du Dominikaner, so redete er ihn zwei Tage nachher in der Predigt an[25], du bist schlecht in unserer Ordensgeschichte beschlagen, wenn du behauptest, wir dürften uns mit staatlichen Dingen nicht befassen. Lies unsere Chroniken nach und du wirst finden, daß sich gerade die Leuchten unseres Ordens, der heilige Dominikus, der Kardinal Latino von Brancaleoni, der heilige Petrus Martyr, die heilige Katharina von Siena, der Erzbischof Antonin von Florenz, mit Staatsangelegenheiten beschäftigten." Da nun die Arrabbiaten zur selben Zeit, zu welcher sie dem Frate seine Predigt gegen die Sechs Bohnen höchlichst verübelten, durch Ponzo für diese wirken ließen, so lag es auf der Hand, daß sie es eben nur darauf abgesehen hatten, ihn mundtot zu machen, aufs äußerste durch seine Erklärung gereizt und erbittert, die Sechs Bohnen dienten lediglich dem Vorteile der Großen und nicht des Volkes, und die Berufung gegen sie, weit entfernt, dem Ansehen der Signorie abträglich zu sein, gereiche ihr ganz im Gegenteile zum Vorteil[26]. Angesichts der hochgradigen Erregung jedoch, die sich der Gegner bemächtigt hatte, hielt es der Frate für angezeigt, sich vom Predigtamte zurückzuziehen[27]. Es kam ihm vor, als sei

er zum Gespötte der Florentiner geworden, denen er ihr Bestes nicht aufdrängen wolle, wenn sie nicht selbst danach griffen[28]. „Ich muß nun", erklärte er, „dem Zorne ein wenig weichen. Ich will wieder Mönch werden, ich lasse ab vom Staate und kümmere mich nicht mehr um die Sechs Bohnen. Ich ziehe mich in meine Zelle zurück, schicket nicht mehr um mich, denn selbst wenn der König von Frankreich oder der Kaiser anrückte, ich komme nicht. Macht in eurem Rate, was Gott euch eingibt, und laßt mich in Ruhe, denn ich muß jetzt dem Zorne weichen. Sodann will ich nach Lucca gehen und hierauf vielleicht noch weiter fort[30]." Zugleich ermahnte er seine Zuhörer, sich vor Aufruhr und Ausschreitungen zu hüten und ruhig zu bleiben, selbst wenn er umgebracht werden sollte; denn Geduld zu haben sei ein größeres Wunder, als einen Toten zu erwecken[31]. In der Tat gingen die Wogen der Parteileidenschaft damals so hoch, daß der Frate seines Lebens nicht sicher war[32]. Die Arrabiaten jubelten; sie meinten nunmehr, da sie dem Frate die Predigt verleidet hätten, gewonnenes Spiel zu haben. Sie konnten ungestört gegen den allgemeinen Frieden und die Sechs Bohnen arbeiten, da auch das Volk nach Rache an allen dürstete, die sich früher am Gemeinwohl versündigt hatten, und noch immer viele Peters Rückkehr ersehnten[33].

Den ganzen Monat Februar hindurch schwieg der Frate und ebenso Ponzo. Am SonntagQuinquagesima, den 1.März 1495, kehrte er jedoch auf die Domkanzel zurück, um als päpstlich bestellter Fastenprediger seine Kanzelvorträge „Über Job" zu eröffnen[34]. Am selben Tage trat eine neue Signorie ihr Amt an, die zwar in Tanai de' Nerli einen der entschiedensten Arrabbiaten und heftigsten Gegner des Frate zum Bannerherrn hatte, aber doch auch Männer aus der nächsten Verwandtschaft der Bigi in ihrer Mitte zählte[35]. Da sich nun auch Ponzo wieder vernehmen ließ, so war es begreiflich, daß der Kampf um den allgemeinen Frieden und um die Sechs Bohnen sofort heißer denn je entbrannte. Abermals traten die beiden Prediger gegen einander in die Schranken. Beide erfreuten sich des größten Zulaufes, beide boten all ihren Scharfsinn zur Widerlegung des Gegners auf[36]. „Schließt Frieden miteinander, seid einig, einig, einig", ward Savonarola den Gläubigen einzuschärfen nicht müde[37]. Er stellte der Stadt ob ihrer Verstocktheit die schwersten Trübsale in Aussicht und klagte über den Starrsinn der Bürger, die unter dem Vorgeben, es sei besser, einen

denn hundert dem Tode zu überantworten, von ihren Racheplänen nicht lassen wollten[38]. Eindringlich warnte er vor Geringschätzung der Prophetien, die zum Bestande der Kirche unerläßlich seien, mahnte aber auch zur Behutsamkeit vor falschen Propheten, die schöne Worte liebten und mit Bibelsprüchen um sich würfen[39]. Ponzo dagegen stellte der Stadt die glücklichsten Zeiten in Aussicht, denn Gott habe ihr ob ihrer guten Werke verziehen. Aufs kräftigste trat er für die Sechs Bohnen ein, indem er auf die Gefahren verwies, die der Stadt von den Grauen drohten[40]. Am Morgen des 18. März, am selben Tage, an welchem das Begnadigungs- und Bohnengesetz zur Abstimmung im Rate der Achtzig gelangen sollte, hielt Ponzo, sei es im guten Glauben, zum Wohle der Stadt zu handeln, sei es in der Absicht, sie auf die Seite des Herzogs von Mailand, auf dessen Seite er stand, zu ziehen[41], eine Predigt, in der er jede Schmälerung der Macht der Signorie aufs schärfste verdammte und nachdrücklich zum Frieden, zur Eintracht und Freiheit aufforderte. Überdies versicherte er, einen Topf zu haben, wenn er den öffne, so entströmten ihm Gift, Schwefel und Gestank, die bis zum Himmel reichten. Die Liebe, die er zur Stadt hege, lasse ihm keine andere Wahl, als ihn entweder zu öffnen oder abzureisen, entweder nicht zu predigen oder die Wahrheit zu enthüllen und das von ihm so heiß geliebte Volk vor dem Truge zu warnen, mit dem man es umgarne. Weinend beschwor er die zahllose Menschenmenge zu seinen Füßen, Gott um Erleuchtung zu bitten, auf daß im Signorenpalaste der rechte Beschluß gefaßt werde; und mit vor Tränen erstickter Stimme, als vermöge er vor Mitleid nicht weiter zu reden, brach er die Predigt ab[42]. Die Gemüter hatten sich im Streite um die Gesetzesvorlagen bereits bis zu einem Grade erhitzt, daß es jeden Augenblick zum Kampfe mit den Waffen kommen zu müssen schien[43]. Mit atemloser Spannung verfolgte die Stadt den Ausgang des seltsamen Redekampfes auf der Kanzel und der Verhandlungen im Rathause. Hier wie dort blieb der Frate Sieger. Bei den Beratungen im Signorenpalast trat es so recht augenscheinlich zutage[44], wie sehr alle Geister, mehr als sie es selbst wahrhaben mochten, im Banne des Frate und seiner Gedanken standen. Manche bedienten sich bei den Erörterungen im Rathause seiner eigenen Gedanken und Worte; schon begannen die Arrabbiaten selbst zu wanken[45]. Je größer die Furcht vor einer Rückkehr Peters

war, um so mehr mußten auch sie auf Deckung für alle Fälle bedacht sein[46]. Wie, wenn nun etwa die Grauen eines Tages doch wieder die Oberhand gewannen? Kam dann die Berufung gegen die Sechs Bohnen nicht gerade ihnen selbst, den Arrabbiaten, zustatten? So traten diese nun zum großen Teile selbst für das vom Frate vorgeschlagene Gesetz ein, nur wollten sie die Berufung nicht, wie der Frate beantragt hatte, an den Rat der Achtzig, sondern an den großen Rat selbst gerichtet wissen[47]. In dieser Fassung ging das Gesetz am 18. März im Rate der Achtzig, am folgenden Tage mit 543 gegen 163 Stimmen im großen Rate durch[48]. Ponzo erklärte nun die Stadt für betrogen, was ihm seitens eines der Großen den Tadel eintrug, er verdiente einen goldenen Strick[49]. Savonarola aber sprach der Bürgerschaft ob der Durchführung dieses „göttlichen Werkes" seine Anerkennung aus und verhieß ihr Gottes Segen und die Wiedergewinnung Pisas[50]. Zwar zogen sich beide Prediger ob ihrer Einmischung in Staatsangelegenheiten Tadel zu; aber der größere Teil des Volkes hielt doch dafür, der Frate meine es gut und sei ehrlich für den Frieden besorgt, während Ponzo Übles im Schilde führe[51].

Der außerordentliche Erfolg des Oberen von S. Marco und sein unwiderstehlicher Einfluß auf das Volk beunruhigte die Arrabbiaten aufs äußerste und bestärkte sie in ihrem tödlichen Hasse gegen ihn nur noch mehr. Sie beratschlagten sich wider ihn in einer geheimen Zusammenkunft, woran sich Welt- und Ordensgeistliche wie Laien beteiligten[52]. Sie verhöhnten seine Anhänger, daß sie sich von einem hergelaufenen Mönche gängeln und auch selbst zu Mönchen und Weibern stempeln ließen[53]. Sie suchten ihn auf jede Weise am Predigen zu verhindern[54]. Sie verdächtigten ihn, durch Empfehlung der Besteuerung des Klerus das kirchliche Vorrecht der Immunität verletzt und hierdurch den Kirchenbann verwirkt zu haben[55]. Sie bezichtigten ihn der Ketzerei der die Berechtigung mönchischen Besitzes leugnenden Fratizellen, da er den übermäßigen Reichtum und Aufwand der Klöster tadelte und darauf drang, das der kirchlichen Zucht doch nur schädliche, überflüssige Kirchenvermögen unter die Armen zu verteilen[56]. Sie sprengten aus, er bestreite die Gültigkeit des Kirchenbannes, da er zwischen gültigen und ungültigen Kirchenstrafen unterschied[57]. Namentlich gaben sie sich die größte Mühe, seinem Ansehen durch Bestreitung seines Prophetentumes den Todesstoß zu versetzen, da er seine

Ludwig der Mohr, Herzog von Mailand
Nach einem Gemälde von Boltraffio

prophetische Sendung nicht mit dem vom kirchlichen Rechte geforderten Wunder zu erhärten vermöge[58].

Aber der Frate ließ sich nicht einschüchtern. Mit den Ränken und Listen der Gegner wohl vertraut und auf erschlichene Kirchenstrafen, ja auf gewaltsamen Tod durch Messer oder Gift längst gefaßt[59] und stets bereit, sein Leben zum Heile der Stadt zu opfern und im Dienste seines göttlichen Berufes das Martyrium zu erdulden[60], geißelte er sie rücksichtslos[61] und machte sie und ihr eigennütziges Treiben für die traurige Lage des Gemeinwesens verantwortlich[62]. Unablässig sah er darauf, daß mit der Volksherrschaft voller Ernst gemacht wurde. Er drang auf emsigere Arbeit an dem zur Versammlung des großen Rates nötigen großen Saale, dessen Bau von der Signorie nur lässig betrieben wurde[63]. Er veranlaßte die Abdankung der seit Einführung der Volksherrschaft und des großen Rates überflüssigen, durch ihre gegenseitigen Streitigkeiten wie durch die Minderwertigkeit der von ihnen vorgenommenen Wahlen in der Öffentlichkeit bloßgestellten[64], selbst von einem Teile der Arrabbiaten preisgegebenen[65] und sogar von Ponzo als zwanzig Tyrannen bezeichneten Akkoppiatoren[66]. Der Jubel des Volkes ob ihres Rücktrittes war allgemein. Nun erst glaubte man der Freiheit recht sicher und froh sein zu dürfen, und offen ward anerkannt, daß dem Frate der Löwenanteil an diesem freudigen Ereignisse gebühre[67]. Dieser krönte seine Arbeit an der Verfassungsreform durch den Antrag, den er dem Volke in der Predigt vom 28. Juli 1495, dem Feste des heiligen Viktor, unterbreitete und ausführlich begründete[68], es solle künftighin die Einberufung eines Parlamentes, die noch stets der Durchführung oligarchischer oder tyrannischer Absichten gedient hatte, unter Androhung der härtesten Strafen verboten werden — ein Vorschlag, der am 13. August Gesetzeskraft erlangte[69].

Savonarola wußte sehr wohl, daß die besten Anordnungen und Einrichtungen inmitten einsichtsloser und übelgesinnter Bürger wirkungslos blieben, und war deshalb bemüht, nicht bloß den Bürgern eine gute Verfassung, sondern auch der Verfassung gute Bürger zu schaffen. Er trat daher den selbstsüchtigen, immer nur auf den eigenen Vorteil gerichteten Bestrebungen, wie sie während der durch und durch auf nacktestem Eigennutze aufgebauten Herrschaft der Medici zur Selbstverständlichkeit geworden waren, aufs kräftigste entgegen und empfahl eindringlich die Pflege der

wichtigsten aller Bürgerpflichten, des Gemeinsinns. Im Mangel an Gemeinsinn, in der rücksichtslosen Verfolgung des persönlichen Nutzens auf Unkosten des Gesamtwohls[70] erkannte er den Born aller staatlichen Übel[71]. Er hielt den Bürgern vor, wie sie, die doch sonst immer so sehr für das klassische Altertum schwärmten, weit hinter den Heiden zurückblieben, die für ihr Vaterland starben und, wie Torquatus, den eigenen Sohn nicht verschonten; aus keinem anderen Grunde habe einst Rom die Weltherrschaft erobert, als weil es das Gemeinwohl nie aus dem Auge ließ[73]. Wären die Bürger von Gemeinsinn beseelt, so kämen sie dem Staate in seiner Geldnot zu Hilfe, ohne dafür Zinsen und nun gar Wucherzinsen zu zwanzig Prozent zu verlangen[73]. Allein weit entfernt, der Not des Vaterlandes zu steuern, sind manche Bürger gewissenlos genug, sogar den Feind zu unterstützen[74]. Solche Leute, die ihr Vaterland wohl schon tausendmal verraten haben[75], sind immer auch schlechte Christen; denn nur in der Gnade Gottes kann man das Gemeinwohl tatkräftig lieben, nur die Liebe bildet den Mörtel, der alles zusammenhält[76]. Die Arrabbiaten beklagen sich unaufhörlich, daß sie an der gegenwärtigen Regierung keinen Teil haben und nicht zu Ämtern gewählt werden, obschon doch gerade sie, die geschworenen Feinde der Volksherrschaft, eine solche Auszeichnung am allerwenigsten verdienen[77]. Gewiß ist die jetzige Verfassung, das erkannte der Frate unumwunden an, noch mit manchen Mängeln behaftet, die man mit der Zeit abstellen muß und wird[78]. Als einen Krebsschaden sah er den zu raschen und häufigen Wechsel der Signorie an sowie den Mangel an einer beharrenden obersten Gewalt. Er dachte daher an die Einsetzung eines Dogen auf Lebenszeit oder doch auf eine Reihe von Jahren nach venetianischem Muster[79], ein Gedanke, der bekanntlich nach seinem Tode in der Wahl Peter Soderinis, des Bruders seines warmen Freundes Paulanton, zum lebenslänglichen Bannerherrn verwirklicht wurde. Ein weiteres Hauptübel sah er in dem Umstande, daß der große Rat um der geringfügigsten Dinge willen und daher allzu häufig berufen wurde. Selbst seine Freunde klagten hierüber[80], und erst recht murrten die Gegner[81], so sehr es sie freute, daß den Bürgern auf diese Weise die Freude am großen Rate verdorben wurde[82]. Aber er machte seinen Zuhörern auch klar, daß sich solche Schäden nicht über Nacht und jedenfalls nicht mit ödem Mäkeln beheben ließen, und forderte die Nörgler auf, statt

der bestehenden eine bessere Staatsform in Vorschlag zu bringen, bei deren Einführung er selbst sie an vorderster Stelle unterstützen werde[83]. Solange aber niemand etwas Besseres an Stelle der vom Volke nun einmal gebilligten Neuordnung zu setzen wisse, dürfe man nicht auf ihren Sturz ausgehen, wie dies die Arrabbiaten im Schilde führten[84]. Da der große Rat Herr und König von Florenz ist, so ist jeder Angriff gegen ihn ein Majestätsverbrechen. Alle Umtriebe gegen ihn richten sich wider Gott, seinen Urheber, und sind daher sündhaft und strafbar[85]. Aufs strengste sind alle geheimen Machenschaften und Verabredungen (intelligentie), selbst wenn sie zu seinen eigenen Gunsten stattfänden, zu verpönen[86]. Bei der Wahl von Beamten darf man nicht den Vorteil seiner Verwandten und Freunde, sondern nur Gottes Ehre und das Gesamtwohl im Auge haben; im Zweifel verdient der Kluge den Vorzug vor dem Frommen, denn in Sachen des Staatswohls ist es mit bloßer Güte und mit dem ehrlichen Willen allein noch nicht getan[87]. Wer an den Ratssitzungen teilnimmt, ist zur Beobachtung des Amtsgeheimnisses verpflichtet; es müssen auch Vorkehrungen getroffen werden, daß gewöhnliche Bürger keinen Verkehr mit fremden Mächten unterhalten[88]. Obschon man bei allen wichtigeren Beratungen Gott um seine Erleuchtung und Hilfe anflehen soll, so darf man doch über dem Vertrauen auf den Beistand des Himmels die nötigen menschlichen Maßnahmen (provisioni umane) nicht versäumen[89]. Schon Bernhardin von Feltre hatte dem Volke wegen Vernachlässigung der Rechtspflege mit dem Zorn Gottes gedroht[90]. In der Tat war das florentinische Gerichtswesen schwach, grausam und parteiisch zugleich und vermochte weder Vertrauen noch Furcht einzuflößen[91]. Aufs eindringlichste schärfte daher auch der Frate der Bürgerschaft ein: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit — ohne weichliches Erbarmen und ohne Ansehen der Person[92]. Jede Art der Bestechung und Bestechlichkeit ist durchaus unstatthaft[93]. Wenn die Bürger ihre staatlichen Pflichten gewissenhaft erfüllen, so winkt ihnen reichster Segen im Diesseits und Jenseits: vor allem die Freiheit, die kostbarer ist als Gold und Silber, sodann die Fülle irdischen Wohlstands für den einzelnen wie für die Gesamtheit, endlich die Blüte der Religion und ewige Seligkeit. Je mehr ein Staatswesen von religiösem Geiste durchdrungen ist, in um so höherem Maße hat es Eintracht, Gehorsam, Reichtum und Stärke

nach innen wie außen im Gefolge, man kann sich auf ein solches Staatswesen verlassen, und so sind auch seine Truppen, weil regelmäßiger bezahlt, zuverlässiger und tapferer, die Freunde suchen bereitwilliger ein Bündnis mit ihm, während sich die Feinde mit ihm anzubinden hüten[94]. Kurz, vier Dinge sind zur Erhaltung einer durch Gottes Fürsorge aufgerichteten Volksherrschaft von Nöten: Gottesfurcht, Gemeinsinn, Nächstenliebe und strenge Rechtspflege[95].

Man hat gemeint, die Herrschaft, die der Frate in Florenz einführte, sei Theokratie in vollster Ausprägung gewesen[96]. Diese Behauptung ist richtig und unrichtig, je nach dem Begriffe, den man mit dem Worte Theokratie verbindet. Versteht man darunter Hierokratie oder Beherrschung des Volkes durch die im Namen und Auftrage Gottes gebietende Priesterschaft, so kann von einer Theokratie unter Savonarola gar keine Rede sein. Wer den Frate beschuldigt[97], er habe Christum zum König von Florenz ausgerufen, um die Macht der Kirche bzw. der die sie vertretenden Klerisei aufzurichten, der hat seines Geistes nie einen Hauch verspürt. Savonarola hielt den Klerus aller Grade für allzu verdorben, als daß er ihm eine über seine kirchliche Aufgabe hinausgehende besondere staatliche Rolle hätte zuweisen können. Tatsächlich räumte er denn auch der Geistlichkeit in der von ihm beeinflußten florentinischen Neuordnung nicht die geringste staatliche Gewalt ein, weder ein Recht der Oberaufsicht über die staatlichen Behörden und ihre Verordnungen, noch eine Befugnis zur Einmischung in die bürgerliche Verwaltung und in die Rechtspflege, noch sonst eine Ausnahmestellung. Sowenig er je daran dachte, die dem Klerus auf Grund des kanonischen Rechtes zustehenden Vorrechte, wie das privilegium fori, die Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, oder das privilegium immunitatis, die Befreiung von öffentlichen Abgaben, Lasten und Obliegenheiten, anzutasten oder zu verkürzen, so wollte er sie doch nicht in selbstsüchtig-kirchlichem Sinne ausgenützt, sondern zum Besten der staatlichen Gemeinschaft angewandt wissen. Er ermahnte Priester und Ordensleute, den Staat mit Geld zu unterstützen; wenn sie dazu auch nicht eigentlich verpflichtet seien, so sollten sie es freiwillig tun[98]. Er forderte sie auf, ihre kostbaren Kirchengeräte, ihre Kelche und Kreuze aus Silber und Gold, den Armen zu opfern; in Zeiten der Not, erklärte er, muß man die Kelche zerschlagen und in Brot

für die Armen verwandeln[99], und er mahnte die Behörden, danach zu handeln[100]. Er gestand auch eine staatliche Besteuerung der Klöster und Geistlichen zu, falls nur zuvor päpstliche Dispens vom privilegium immunitatis eingeholt würde[101]. Unbedenklich sprach er der weltlichen Obrigkeit das Aufsichtsrecht über den Klerus und sogar das Recht und die Pflicht zu, schlechte Welt- und Ordensgeistliche mit päpstlicher Genehmigung aus der Stadt zu vertreiben[102]. Selbst die Befugnis räumte er der weltlichen Obrigkeit ein, Predigern die Kanzel zu gestatten oder zu verbieten, Anordnungen, welchen er sich selbst wiederholt fügte[103], obschon er gelegentlich bemerkte, er sei nicht gehalten, der Signorie hierin zu willfahren[104]. Er verglich die Gliederung der staatlichen Ämter mit der von Ps.-Dionysius geschilderten himmlischen Hierarchie, näherhin die Signorie mit der das Gute schaffenden Ordnung der seligen Geister, die Acht der Gewalt aber mit den Strafengeln, die das Böse zu ahnden haben[105]. Damit hatte er sich aber bereits jener höheren Auffassung der Theokratie genähert, die den von ihm ersehnten florentinischen Staat zum Gottesstaat und seine Verfassung zur Gottesherrschaft nach dem Vorbilde der von Moses im israelitischen Volke geschaffenen Ordnung der Dinge prägte. Wie einst zwischen Jahve und Israel, so obwaltete auch zwischen Christus und Florenz[106] ein Verhältnis ganz besonderer Art im Sinne des Frate[107]. Ihm war wie Israel einst das auserwählte Volk, so nunmehr Florenz die auserwählte Stadt, von Gott mit der einzigartigen Sendung ausgezeichnet, der Kirche das neue Licht der Reform erstrahlen zu lassen. War nun aber Christus im besonderen Sinne der König der Stadt, so mußte diese im besonderen Sinne die Stadt Christi sein. Der ihr von seiten Gottes zugedachten außerordentlichen Vertrauensstellung mußte von ihrer Seite ein Verhältnis außerordentlicher Hingebung entsprechen, demzufolge Gottes Gebot Verfassungsgrundlage und Hauptgesetz, höchste Richtschnur aller geistlichen wie weltlichen, bürgerlichen wie staatlichen, häuslichen wie öffentlichen Angelegenheiten sein sollte[108]. Wie jeder einzelne Gläubige für sich, so war auch das Volk als Ganzes seinem göttlichen Herrn für die Beobachtung seines Willens verantwortlich, dessen Verletzung sein furchtbares Strafgericht eben deshalb nicht nur auf den einzelnen Missetäter, sondern auch über das Volk als Ganzes nach sich zog, wie umgekehrt seine getreue Erfüllung reichsten Segen für den Bürger

wie die Bürgerschaft brachte[109]. Schon im Ciompi-Aufstande 1378 hatten sich die Florentiner als das „heilige Volk", als das „Volk Gottes" bezeichnet[110]; die Losung, daß Florenz das Gottesvolk und Christus sein König sein solle, war demnach keineswegs neu. Sie war im Grunde doch nur der scharf zugespitzte Ausdruck der dem ganzen Mittelalter geläufigen Anschauung, daß der Staat zur Verwirklichung der christlichen Weltordnung berufen sei. Da nun das florentinische Gemeinwesen eben um seiner besonderen Rolle willen zur Befolgung der göttlichen Gebote ganz besonders verpflichtet war, so war es im Sinne des Frate in ganz besonderem Maße Gottes Volk und Christus sein König; denn der ist König, der im Lande gebeut[111]. Und so war Florenz unter den Völkern des neuen Bundes, was Israel unter denen des alten war. Wie das israelitische, so befand sich auch das florentiniche Volk auf dem Zuge durch die Wüste[112]. Wie das israelitische, so vollzog das florentinische Volk seinen Auszug aus Ägypten[113]. Wie das israelitische, so war das florentinische ein Volk beständiger Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit, ein popolo mormoratore[114]. Wie Gott dem israelitischen Volke durch Moses seine Gesetze erteilte, so gibt er auch dem florentinischen durch einen neuen Moses seinen Willen kund[115]. Die florentinische Verfassung gleicht der isrealitischen zur Zeit der Richter. Obschon das Volk damals selbst herrschte und der Richter keine befehlende, sondern nur eine beratende Stellung einnahm, so stellte es doch zugleich eine Art Monarchie dar, da es vom Munde Gottes abhing, der seinen Willen durch das Wort seines Stellvertreters, des Propheten und Richters, offenbarte[116]. Auch Florenz ist sein eigener Herr und doch zugleich Monarchie, der Prophet ist auch hier nicht Gebieter, sondern Sprachrohr eines höheren, des wahren Monarchen. „Florenz," erklärte der Frate[117], „Christus ist dein König!" „O Frate," erwiderte der Gegner, „meinst du denn, ich verstehe dich nicht? Du machst Christus doch nur zum Könige, um sein Minister zu sein und nach Herzenslust schalten zu können. Das ganze Volk hast du in den Käfig gesteckt." „Nimm dich in acht! Du bist es selbst, der den Minister spielt und tut, was ihm beliebt. Welchen persönlichen Vorteil habe ich denn als Minister? Wo sind die Geschenke, die du mir machst?" „O Frate, du hast viele Tausende Dukaten." „Du weißt ganz gut, daß dies nicht wahr ist. Ich habe sie nicht und will sie nicht ... Mit Moses kann ich sprechen: ‚Niemals

nahm ich auch nur einen Esel von euch[118].'" Es war ihm heiliger Ernst mit seiner Versicherung, daß er das Volk nicht beherrschen, sondern zu einem christlichen Leben erziehen, nur sein Berater, nicht sein König sein wolle, denn König sei Christus allein[119]. Die Macht, die er sich beimaß und für sich in Anspruch nahm, war durchaus sittlicher Art. Mit dem barmherzigen Samaritan, der sich des unter die Räuber gefallenen, aus tödlichen Wunden blutenden Wanderers annahm, mit dem sorgenden, vor keiner Mühe, vor keinem Opfer zurückschreckenden Vater, mit der liebenden Mutter, die ihre Kinder in Schmerzen gebar, verglich er sich[120]. Aus seiner besonderen Liebe, nicht aus besonderen verfassungsrechtlichen Vollmachten leitete er seine Sorge um die Stadt ab. Obschon Fremdling, fühlte er sich mit ihr so sehr verwachsen, daß er wie ein geborener Florentiner empfand, den Verlust Pisas als größtes Unglück beklagte und seine Wiedergewinnung in sicherste Aussicht stellte, mit dem Beifügen, diese wäre längst eingetreten, hätten die Florentiner eine solche Wohltat nicht selbst einerseits durch ihre Unbußfertigkeit, andererseits durch ihr hochverräterisches Treiben verscherzt[121]. Nicht, wie man zuweilen wohl annahm[122], dem Hasse gegen Pisa entsprang solche Predigt, sondern der Überzeugung, die Rückkehr gereiche auch der unglücklichen Stadt Pisa selbst zum Wohle, da diese ja nicht mehr dem alten Florenz der ehemaligen Bedrücker, sondern einem neuen, besseren Florenz zurückgegeben werden und daher auch an dem ihm zugedachten Segen teilhaben sollte. Allein, mochte sich der Frate noch so sehr als Vater fühlen, die Florentiner waren weit entfernt, seine gehorsamen Kinder zu spielen, und am allerwenigsten war Dankbarkeit ihre starke Seite. Nicht einmal auf dem Gipfel seiner Macht und seines Einflusses, als er die Verfassungsreform durchsetzte, hatte er das ganze Volk hinter sich[123]. Ohne Zweifel verfügte er über eine große Schar begeisterter Anhänger. Nicht weniger groß war aber die Zahl seiner Gegner, die ihn mit grimmigstem Hasse verfolgten[124]. Wohl saßen Freunde von ihm in allen Versammlungen, in allen Beratungen und Behörden. Aber die Beamten waren gesetzlich immer nur wenige Monate im Dienste, und wenn auch von Zeit zu Zeit eine fratesche Signorie ans Ruder kam, so ward sie doch schon nach kurzer Zeit durch Männer abgelöst, die der Gegenpartei angehörten. Mochte auch das Königtum, das der Frate Christus beilegte, sein Gegenstück in dem Prophetentume

haben, das er sich zuschrieb, so war doch das eine so wenig wie das andere je allgemein anerkannt. Wie er selbst nie wußte, ob er am nächsten Sonntage auf die Kanzel zurückkehren und nicht schon ermordet sein werde[125], so war auch die Theokratie in steter Gefahr, von einer neuen Tyrannei verdrängt zu werden[126].

Gleichwohl war Mit- wie Nachwelt in der Anerkennung seiner Verdienste um die Neuordnung der Verfassung einig. „Ich glaube," schrieb Guicciardini, „ihr seid diesem Frate zu großem Danke verpflichtet, da er euch zur rechten Zeit auf die ernsten Gefahren der von euch geplanten Staatsform aufmerksam machte und euch so vor den verhängnisvollen Umwälzungen bewahrte, die sonst unabwendbar gewesen wären." Wenn die größten florentinischen Politiker, Männer wie Machiavelli, Guicciardini und Giannotti, die italienische, besonders die römische und florentinische Geschichte überdachten, um die für ihre Landsleute geeignetste Verfassung zu ergründen, so gelangten sie immer wieder zum Ergebnisse, die Verfassung von 1494 und der große Rat seien verhältnismäßig doch immer noch das Beste gewesen[128]. Freudig ward von der großen Menge der Bürgerschaft sein mannhaftes Eintreten für die Freiheit und für die Volksherrschaft begrüßt. „Alle, die es mit der Volksherrschaft ehrlich meinten, wurden seine Anhänger, die anderen aber seine Todfeinde", schrieb sogar ein Gegner[129], und derselben Meinung waren erst recht seine Verehrer[130]. Es erregte allgemeines Erstaunen, daß er seine Absichten trotz des verzweifelten Widerstandes der Großen auf friedlichem Wege durchzusetzen vermochte[131]; es hatte den Anschein, „als wohnte all seinen Anordnungen eine übermenschliche Gewalt inne[132]". „Keinem anderen", bemerkte Johann Nesi[133], Freund und Schüler des Marsilius Ficinus, „hat die Stadt so viel zu danken wie dem Frate, ohne den sie längst dem Erdboden gleichgemacht wäre. Mögen die Gegner dies leugnen und ihr Gift ausspritzen, so lange sie wollen, die Sache verhält sich doch so und liegt sonnenklar zutage. Es fehlte nicht an Leuten, die ihre Freiheit zu verschachern und gleichsam zu versteigern gesonnen waren. Er aber legte sich für sie so sehr ins Zeug, daß er schließlich sogar seine eigenen Widersacher für das Gemeinwohl gewann, die Streitigkeiten schlichtete, die Stadt beruhigte, den Frieden herstellte, die Begnadigung durchführte und die Berufung an den großen Rat zuwege brachte. Wer dies bestreiten wollte, der müßte von Sinnen sein."

Im selben Sinne sprach sich Meister Dominikus Benivieni, Kanonikus von S. Lorenz, aus[134]. Auch er legte für die politische Tätigkeit des Frate eine kräftige Lanze ein und gab auf den Vorwurf, dieser habe die von ihm empfohlene venetianische Verfassung nicht recht verstanden, zur Antwort, ein solcher Einwurf sei lächerlich, denn mit dieser Verfassung seien in Florenz schon die Kinder vertraut. Selbst ein ergrauter Staatsmann und Humanist wie Bartholomäus Scala, der Günstling Cosimo Medicis, seit 1466 Kanzler und als solcher Vertrauensmann Lorenzos[135] († 1497) nahm die unter dem Beistande des Ferraresen erfolgte Verfassungsreform in seiner 1496 zu Florenz gedruckten „Verteidigungsschrift wider die Schmäher der Stadt Florenz[136]“ kräftig in Schutz und erwiderte auf den häufigsten Einwand, ein fremder Mönch und Prediger sei der Urheber so wichtiger Gesetze, mit der berechtigten Gegenfrage, ob denn eine an sich treffliche und nützliche Einrichtung deshalb an Wert verliere, weil sie von einem Mönche und Prediger ausging?

XIII. Kapitel.

DIE RELIGIÖS-SITTLICHE ERNEUERUNG.

Hand in Hand mit der staatlichen ging die religiös-sittliche Erneuerung. In denselben Predigten rief der Frate zur einen wie zur anderen auf, überzeugt, daß nur ein guter Christ ein guter Bürger sein und lediglich die christliche Liebe den festen Kitt bilden könne, der die Bürger zu jener Eintracht verbinde, welche die unerläßliche Voraussetzung alles staatlichen wie bürgerlichen Gedeihens sei, wie umgekehrt ein wohlgeordnetes Staatswesen die unumgängliche Vorbedingung alles religiös-sittlichen Aufschwunges bietet[1]. Die Wurzel alles Verderbens lag ihm in der Verdrängung echter, aufs Ewige gerichteten christlichen Gesinnung durch die nur auf sinnlichen Genuß und äußeren Erfolg und Gewinn bedachte altheidnische Denkart und Lebensweise. Soweit der Frate sein Auge schweifen ließ, überall gewahrte er solch heidnisches Sinnen und Treiben[2]. Im Munde der Christen ertönte der Name Jupiters und der alten Götter, alles schwärmte für den „Morgante", den selbst Frauen den ganzen Tag sangen[3]. Man dichtete Sonette und schmiedete Verse gegen die kirchliche Lehre, über die man um so mehr witzelte, je schlechter man in ihr beschlagen war[4]. Manche konnten nicht einmal das Kredo, wußten auch nicht, was die Bibel sei, ein Wort, das ihnen barbarisch klang[5]. Besonders bei den Frauen nahm der Prediger nur geringe Religionskenntnisse wahr, obschon er damit rechnete, daß sie Schriften in italienischer oder lateinischer Sprache zu lesen verstanden[6]. Eben weil so viele im Glauben Schiffbruch gelitten hatten, fühlte er sich gedrängt, die christlichen Hauptwahrheiten in Wort und Schrift zum Gegenstande eindringlicher Erklärung und Verteidigung zu wählen[7]. Der Zweifel hatte sich aller Gesellschaftsschichten bemächtigt, sogar das Dasein von Geistern wurde geleugnet[8]. Als die natürliche Auswirkung dieses heidnischen Wesens betrachtete der Frate die Laster, die sich schon nicht mehr verbargen, sondern immer frecher im hellen Tageslichte breitmachten[9]. Mit nackten Worten

warf er der Stadt vor, dem Götzendienste verfallen zu sein. „Eure Lasterbuben, eure Dirnen, eure Schurken und Konkubinen, das sind eure Götzen[10].“ Auf offener Straße wurden junge Mädchen und Frauen von Burschen belästigt[11]. Sogar im Dome ward ein Mädchen angepackt[12]. „Heutzutage“, bemerkte der Frate bitter, „könntest du erwachsene Mädchen nicht mehr, wie es einst zur Zeit der Patriarchen geschah, allein zum Viehhüten schicken. Ich möchte dir nicht dazu raten[13].“ Freilich waren nach den Worten des Predigers die Frauen an der allgemeinen Zuchtlosigkeit selbst mit schuld, da sie sich nicht schämten, den Leib bis zur Mitte entblößt zu tragen[15]. Das Laster aber, um dessentwillen Florenz nach der Versicherung seines Propheten in ganz Italien verrufen war, obschon es anderswo, wie er selbst zugab, auch nicht viel besser aussah, war die Sodomie. In allen Kreisen der Bürgerschaft, namentlich auch unter dem Klerus, war sie im höchsten Schwange, der Stadt verderblicher als ein feindliches Heer[15]. Schon die Kinder waren davon angesteckt, ohne von ihren Eltern behelligt zu werden; ja diese freuten sich noch, wenn ihre Söhne Sodomie trieben, da diese nicht schwängere[16]. Ebensowenig schritten die Meister und Lehrherren hiergegen ein; im Gegenteil gingen sie selbst mit dem schlechten Beispiel voran, indem sie ihre Lehrlinge zur Sünde mißbrauchten[17]. Überhaupt waren die Alten schlimmer noch als die Jungen, denen gerade von den Greisen die schwersten Gefahren drohten[18]. Ein weiterer Götze, dem die Stadt nach der Schilderung des Frate ganz besonders huldigte, war der Geldsack. Vom Kleinsten bis zum Größten war alles unersättlicher Habsucht ergeben, dem goldenen Kalbe, nicht Christus und dem Kreuze dienstbar, im Wahne, den Himmel, den man doch nur in Armut gewinnt, mit Gold erobern zu können[19]. Bittere Klage führte der Prophet über den Spielteufel, der so sehr sein Unwesen trieb, daß sich selbst ehrbare Männer nicht scheuten, in Gegenwart ihrer Kinder dem Spiele zu frönen, mit Würfeln aus Bernstein, Silber und Gold; selbst Frauen nahmen an Glücksspielen teil[20].

Allerdings sagt nun ein alter Spruch: „Praedicator non dicit veritatem.“ Allein wir sahen bereits, daß die unverdächtigen Berichte glaubwürdiger Zeitgenossen die Klagen des Predigers vollauf bekräftigen, ja die religiös-sittlichen Zustände der Arnostadt eher in noch trüberem Lichte erscheinen lassen. Gleichwohl verzagte der Prediger nicht. Was seine Brust mit froher Zuversicht

schwellte, das war die Wahrnehmung all des Guten, Gesunden, Tiefchristlichen, was gerade im florentinischen Volksleben noch in erfreulichem Maße und Grade lebendig war. Er stieß auf fromme Priester und Ordensleute und zahlreiche religiös gesinnte Laien beiderlei Geschlechtes und verglich die Stadt mit einem herrlichen Garten voll duftender Blüten, so daß sie ihren Namen „Blütenstadt" ganz mit Recht trage[21]. So schlimm es auch in Florenz gewiß aussah — es stand hier doch immer noch besser als in anderen Ländern und Städten; mit seinen prächtigen Spitälern und Klöstern war es die würdigste Stadt der Welt[22]. Es wäre daher auch ein Leichtes, Florenz in eine christliche Musterstadt zu verwandeln und das religiöse Leben zur höchsten Vollkommenheit nach dem Muster der jerusalemischen Urgemeinde zu erheben, wenn nur die schlechten Priester und Mönche nicht wären, die immer wieder alles verderben[23]. So war denn der Frate in die Stadt ganz verliebt und entschlossen, alles, selbst sein Leben für sie zum Opfer zu bringen[24]. Wußte er sie doch mit seinem eigenen Geschicke aufs allerengste verflochten, da sie wie er selbst von Gott zu hohen Dingen berufen, namentlich aber dazu ausersehen sei, den Ausgangspunkt und Herd der großen religiös-sittlichen Erneuerung zu bilden, welche die Kirche und die Gesellschaft vor dem Untergange bewahren sollte. Schon durch ihre Lage inmitten Italiens, dessen Nabel sie gleichsam war, schien sie zu solcher Aufgabe vorausbestimmt; von Florenz aus sollte das Heil und Licht der kirchlichen Reform in alle italienischen Städte und Landschaften und weiter in die benachbarten und ferneren Länder leuchten[25]. Überdies umspannen die Florentiner mit ihrem Handel die ganze Welt; es sind helle Köpfe, von Gott schon jetzt mit irdischen Gütern bevorzugt und Gegenstand seiner besonderen Liebe und Fürsorge[26]. Florenz soll ein zweites Nazareth werden, zu allen Völkern soll der süße Duft seiner christlichen Tugenden dringen, von weitem werden die Türken herbeieilen, um sich hier zu erbauen und zu bekehren[27]. Allerdings muß die Stadt zuvor vom Unkraut gesäubert werden[28]. Unter die Räuber gefallen und von den Pharisäern und Schriftgelehrten ihrem Elende überlassen, wird sie von einem barmherzigen Samariter erquickt und gepflegt. Um zu genesen, bedarf sie eines umso kräftigeren Heilmittels, je tiefer ihr das Gift heidnischer Verweltlichung bereits in alle Glieder und Säfte ge-

fahren[29] ist; und dieses Gegengift kann nur in der entschlossenen Rückkehr zum Christentume liegen, freilich nicht zum landläufigen Christentume. das, längst selbst schal geworden, zu nichts mehr taugt, als weggeworfen und mit Füßen zertreten zu werden, sondern zum Christentume Christi selbst und der Urkirche. Die Vorschriften, die der Frate zu diesem Behufe in seinen Predigten unermüdlich gab und 1495 in der Schrift „V o n d e r E i n f a l t d e s c h r i s t l i c h e n L e b e n s“[30] zusammenfaßte, drangen eindringlich und hauptsächlich auf Verinnerlichung und Vertiefung des Christentums und entschiedene Abkehr von allem eitlen Prunke und Überflusse zu apostolischer Einfalt und Einfachheit. Im Anschlusse an das in Vergessenheit geratene Wort der göttlichen Weisheit (1, 1): „Denket von Gott in Güte und suchet ihn in der Einfalt des Herzens“, in simplicitate cordis quaerite illum, erblickte er in dieser Herzenseinfalt (simplicitas, ital. semplicità) das wesentlichste und wichtigste Heilmittel. Denn, sagte er, Gott als das allergeistigste ist eben deshalb auch das allereinfachste und allervollkommenste Wesen. Da nun das Ziel und Ende des Menschen in seiner Vereinigung mit Gott durch die Liebe liegt, die möglichste Angleichung des menschlichen Wesens an das göttliche fordert, so muß jedermann, dem die Erreichung seines ewigen Endzieles ernstlich am Herzen liegt, nach möglichster Einfachheit trachten. Die Einfachheit des christlichen Lebens beruht aber hauptsächlich in der Einfalt der Gesinnung, in der Reinheit des Herzens, in der werktätigen Liebe zu Gott und den Menschen; denn was den Menschen gut macht, das ist sein guter Wille allein[31]. Selbstverständlich muß sich nun diese innere Herzenseinfalt in unserer ganzen Lebensführung äußern und in einer gewissen Einfachheit und Anspruchslosigkeit in Nahrung, Kleidung und Wohnung, im Auftreten und Verkehre mit anderen auswirken. Gleichwohl ist sie nicht Einfältigkeit noch Unbildung oder Unwissenheit, vielmehr mit feiner Bildung, Wissenschaft und Lebensweisheit sehr wohl vereinbar[32]. Noch viel weniger ist Einfalt Schmutz, den sie im Gegenteil verabscheut[33]. Auch mit Einförmigkeit ist sie nicht zu verwechseln. Sie verkennt keineswegs, daß es eine Verschiedenheit in der Lebensführung geben muß, und nimmt auf die im natürlichen Baue der menschlichen Gesellschaft von selbst gegebenen Standesunterschiede sehr wohl Rücksicht, indem sie sich an die Vorschriften und Ratschläge hält, welche die Heiligen des

alten und neuen Bundes, besonders die Apostelfürsten in ihren Briefen erteilen[34]. Gerade aus ihnen erhellt deutlich, daß nicht etwa nur die Armen und Niedrigen, sondern auch die Vornehmen und Reichen zur Einfalt verpflichtet sind. Denn die Mahnungen 1 Petr. 3, 1 ff. und 1 Tim. 3, 9 f., beziehen sich nicht etwa auf Nonnen, denn solche gab es damals noch nicht, noch auf arme Frauen, für die sich das Tragen von Perlen- und Goldschmuck von selbst verbot, sondern auf Personen der höchsten Gesellschaftsklassen. Somit ist klar, daß alle Christen, auch die von höchstem Range, zur Pflege der Herzenseinfalt verpflichtet sind. Denn alle Christen sind kraft ihres Christentumes gehalten, einem geistigen Wandel zu obliegen und nach Heiligkeit zu streben, da sie in der Taufe gelobten, dem Satan, aller seiner Hoffart und allen seinen Werken zu entsagen. Mit Rücksicht auf die menschliche Schwäche und auf die herkömmlichen Verhältnisse ist es nun, wenn auch nicht als förmliches Gebot, so doch als Rat anzusehen, daß sich Frauen und Töchter fürstlichen Geschlechtes des Schmuckes aus Gold, Silber und Edelstein nur selten und aus vernünftigen Gründen bedienen, Kleider aus Seide aber ohne Verletzung der christlichen Einfalt tragen können, obschon es sich empfiehlt, daß sie des guten Beispieles halber häufig wollene Kleider anziehen[35]. Frauen vornehmen Geschlechtes sollten für gewöhnlich Wolle und nur ausnahmsweise Seide tragen. Frauen aus dem Volke und vom Handwerkerstande sollten sich mit geringerem Stoffe, Frauen vom Lande und niedrigsten Range, wie Dienstboten, mit groben und wohlfeilen Tüchern begnügen. Nonnen endlich, die das Gelübde der Armut abgelegt haben, dürfen nur ärmliche Stoffe führen und sollen ihr Ordenskleid flicken, solange es geht. Was nun aber von der Kleidung gilt, das gilt in ähnlicher Weise von der Nahrung und Wohnung. Wenn nun schon die Frauen, obschon zum Schmucke von Natur aus geneigt, zur Pflege der Einfalt gehalten sind, um wieviel mehr die Männer; wenn schon die Laien, um wieviel mehr die Geistlichen; wenn schon die Geistlichen, um wieviel mehr die Klosterleute; wenn schon die Klosterleute, um wieviel mehr die Bettelorden![36] Sowenig wie eitles Gepränge und kostbarer Schmuck, verträgt sich mit der Einfalt des Christenlebens das Haschen nach Reichtum, das den Christen an der ihm so nötigen Sammlung des Geistes behindert und nie oder fast nie ohne Schädigung des Nächsten vor sich geht[37]. Mit Recht spricht

der Apostel: „Wir haben nichts in diese Welt mitgebracht und nehmen nichts von ihr mit; seien wir also zufrieden, wenn wir nur soviel haben, um leben zu können; denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels.“ (1 Tim. 6, 7.)

Aber nicht bloß die Erwerbung, sondern auch schon die Erhaltung des Reichtums ist mit großer Gefahr für das Seelenheil verbunden, denn es ist schwer, inmitten der Welt und ihrer Genüsse zu leben, ohne das Herz an sie zu verlieren. Darum kann, wer den Reichtum nicht haßt, nur schwer ins Himmelreich eingehen — ein Haß, der in dem Sinne zu verstehen ist, in dem der Kranke die bittere Arznei haßt, von welcher er nicht mehr einnimmt, als zur Erlangung der Gesundheit nötig ist[38]. Gleichwohl kann und darf auch der Christ ohne Sünde mehr zeitliche Güter erwerben und besitzen, als er für den Augenblick braucht, denn er darf und soll auf vorausgesehene wie unvermutete künftige Notfälle und Bedürfnisse Rücksicht nehmen und den für seinen Stand erforderlichen Aufwand treiben[39]. Aber alles, was darüber hinausgeht, alles Überflüssige soll man den Armen geben. Denn jeder raubt das seinem Nächsten, was er an Überfluß für sich behält, wie auch die Väter erklären[40], wobei zu bemerken ist, daß man bei Bemessung der Lebsucht nicht kleinlich und ängstlich zu sein braucht.

Aber auch mit dem bloßen Nichtstreben nach Reichtum ist es noch nicht getan. Besser kann es erst werden, wenn die Christen, und zwar nicht etwa nur die Priester und Ordensleute, sondern auch die Laien das Gold, das sie nur allzusehr lieben, geradezu hassen[41]. Das mindeste, was man verlangen kann und muß, ist Ehrlichkeit im Verkehr. Daher redet der Frate den Wechslern, Krämern und Handwerksleuten ins Gewissen, sich aller Unehrlichkeit in Handel und Wandel, aller Übervorteilung ihrer Kunden durch schlechtes Maß und Gewicht, besonders auch der falschen Schwüre zu enthalten, mit denen sie tagtäglich um des geringsten Betrages willen ihre Seelen dem Teufel verschreiben. Namentlich sollen die Notare in sich gehen, die schlechte und wucherische Verträge ausfertigen, offenkundig ungerechte Verteidigungen übernehmen, die Prozesse mit ihren Ränken in die Länge ziehen, ja ihren Beruf ausüben, ohne die nötige Vorbildung zu besitzen[42]. Unter Berufung auf das Wort des Herrn: „Leihet aus, ohne dafür etwas zu erwarten“ (Luk. 6, 35), verlangt er, Darlehen zu gewähren, ohne

einen anderen Lohn oder Gewinn dafür zu erwarten als das ewige Leben. Das ist, erklärte er[43], nicht etwa nur als bloßer Rat zu verstehen, wie einige behaupten, sondern ebenso strenges Gebot wie das Almosen im Falle äußerster Not, wenn der andere im Überflusse lebt. Die alten Lehrer machten noch nicht so viele Unterschiede, wie man dies heute tut, da sich die Kirche verschlechtert hat. Damals wußte man noch nichts von Wechseln und anderen verzwickten Geldgeschäften, wie man sie später erfand. Ich sage dir, im Notfall bist du zu leihen verpflichtet, ohne erst zu untersuchen, ob es sich beim Entlehner auch wirklich um die äußerste Not handelt. Daran halte dich, wenn du ein guter Christ sein willst, und laß den Wucher! Dann wird Gott deinen Reichtum segnen. Da der Zins gegen das Naturrecht verstößt, so sind strenge genommen auch die Juden nicht berechtigt, solchen zu fordern, und nur um ihrer Herzenshärte willen wird er ihnen nachgesehen[44]. In der ältesten Zeit kannte man noch keine Zinsen, da lieh man sich eben die Naturalien aus; erst mit dem Gelde kamen die Zinsen auf, heutzutage verlangt man gar 30 Prozent[45]. Der Zins, den aber die Leihhäuser verlangen, ist nicht zu beanstanden, da er nicht als Entgelt für das Darlehen als solches, sondern lediglich als Entschädigung für die Verwaltungskosten dient, obschon es gut wäre, wenn die Gemeinde diese auf sich nähme, so daß die Leihhäuser überhaupt keine Zinsen zu erheben bräuchten. Ebenso wäre es gut, eine Verfügung zu treffen, auf Grund deren dem erzbischöflichen Generalvikar der weltliche Arm zur Bestrafung der Wucherer, die bei ihm angezeigt werden, zur Verfügung stünde[46]. Am allerwenigsten darf man sich Zinsen vom Gemeinwesen entrichten lassen, da man verpflichtet ist, ihm das nötige Geld besonders in Zeiten der Not wie eben jetzt unentgeltlich zur Verfügung zu stellen; nur das Gemeinwesen ist es ja auch, das Leben und Habe, Weib und Kind aller Bürger verteidigt[47].

Der Frate dringt ferner auf bessere Heiligung der Sonn- und Festtage, während welcher die Läden und Marktstätten geschlossen sein müssen und nur die Apotheken offen bleiben dürfen. Die Schuldhäftlinge sollen an solchen Tagen aus der Haft entlassen werden oder doch wenigstens die Erlaubnis erhalten, einer Predigt anzuwohnen[48]. Am schärfsten will er aber gegen die Übel vorgegangen wissen, die in seinen Augen den offensten Hohn gegen die von ihm gepredigte Einfalt des Christenlebens bilden: die Spiel-

wut nebst der mit ihr aufs engste zusammenhängenden Gotteslästerung und die geschlechtliche Ausschweifung. War schon Bernhardin von Feltre mit der größten Strenge überall, wohin er kam, gegen Spiele und Spieler aufgetreten[49], so forderte gleich ihm Savonarola die härtesten Maßregeln wider die eingewurzelte Leidenschaft des Spieles. Er ermahnte die Behörden zu rücksichtslosem Einschreiten ohne Ansehen der Person gegen jedermann, der öffentlich spiele: fänden sie einen, der auf der Straße um fünfzig Dukaten spiele, so sollten sie ihn anhalten, der Stadt tausend Dukaten zu leihen[50]. Leute, die öffentlich spielten, verdienten sogar, mit dem Tode bestraft und lebendig verbrannt zu werden[51]. Zwar hielten es die Spieler nun doch für geraten, sich von der Straße zurückzuziehen, frönten nun aber ihrer Leidenschaft in den Häusern bei verschlossenen Türen nur um so mehr. Um ihnen das Handwerk auch da zu verleiden, schlug der Frate gelegentlich vor[52], Sklavinnen, die ihre dem Spiele ergebenen Herren anzeigten, die Freiheit, Dienern eine Belohnung in Aussicht zu stellen, eine Anregung, die freilich niemals verwirklicht wurde[53]. Selbst auf offener Straße griff das Spiel bald wieder in alter Weise um sich, verbunden mit Flüchen so entsetzlicher Art, daß man die Langmut Gottes in Ertragung solcher Frevel bewundern zu müssen glaubte.[54] Unter Berufung auf die alttestamentliche Verordnung: „Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben, steinigen soll ihn die ganze Gemeinde (Lev. 24, 16), verlangte er, daß Gotteslästerern, wenn sie auf frischer Tat betroffen würden, die Zunge durchbohrt werden sollte, wie ja auch der heilige Ludwig von Frankreich einem Gotteslästerer die Lippen mit der Bemerkung habe verbrennen lassen, er möchte, dies geschähe ihm selbst, falls er der Gotteslästerung hierdurch in seinem Reiche ein Ende bereiten könnte[55]. Mit erbarmungsloser Strenge wollte der Frate wider das Laster der Sodomie vorgegangen wissen, das eben ob seiner weiten Verbreitung strafrechtlich unbehelligt blieb oder höchstens mit fünfzig Dukaten gebüßt wurde[56], aber um seiner verheerenden Wirkung und Unnatürlichkeit willen in seinen Augen eine noch schändlichere Sünde als selbst die Versündigung mit der eigenen Mutter war[57]. Wie andere Bußprediger, wie der selige Jordan von Pisa und der milde heilige Bernhardin von Siena beantragte er, Männer und Weiber, die diesem fluchwürdigen Laster frönten, zu verbrennen, Gott zum Opfer und Wohlgeruche; zum

mindesten sollten sie des Landes verwiesen werden[58]. Auf den Vorwurf: „Du bist grausam, Frate", gab er unbekümmert zur Antwort: „Grausam bist vielmehr du, der du um eines Frevlers willen die ganze Stadt in Gefahr stürzen willst. Nimm dir ein Beispiel an Phinees, der, weil er einen Frevler tötete, Gott versöhnte und zum Lohne dafür Hohepriester wurde" (4. Mos. 25, 6 ff.). Am Anfange, wenn die Gesetze eben erst eingeführt wurden, muß man strenge Gerechtigkeit üben. Ließ doch auch Moses bei Beginn der Gesetzgebung einen Mann nur aus dem Grunde hinrichten, weil er am Sabbate Holz gelesen hatte. Gott aber sprach zu ihm: „Steiniget ihn!" (4. Mos. 15, 32 ff.) Willst du denn nun weiser als Gott sein? Lies in der Apostelgeschichte, wie Petrus einen Mann und dessen Frau nur deshalb mit dem Tode bestrafte, weil sie sich ein bißchen Geld vorbehalten hatten (Apg. 5, 1 ff.). Ihr wollt barmherzig sein und gewahrt nicht, daß eure Barmherzigkeit Grausamkeit ist[59]. Sobald das Wohl eines ganzen Volkes auf dem Spiele steht, ist jede Nachsicht mit einem einzelnen Torheit (clementia dementia[60]).

Ließ sich der Frate in Sachen der öffentlichen Glücksspiele, der Gotteslästerung und der unnatürlichen Unzucht zu keinerlei Zugeständnisse an die herrschenden Übelstände herbei, obschon er sich angesichts der außerordentlichen Verbreitung dieser Laster einen vollen Erfolg wohl selbst nicht versprach, so ging er im Kampfe wider die öffentlichen Mädchen, der bei der Unzahl dieser alle Straßen füllenden Geschöpfe ebenfalls aussichtslos erschien, mit bemerkenswerter Milde vor. Er forderte keineswegs ihre gänzliche Abschaffung, sondern fand sich mit ihrer Duldung ab und bestand nur darauf, daß man sie nicht in den öffentlichen Straßen herumstreunen lasse, sondern in ihre „Ställe" (stalle) verweise, was die Frauen mit Hilfe ihrer Kinder selbst besorgen sollten, falls die Behörde nichts tue[61]. „Lasset diese Weiber unter Trompetenschall an den öffentlichen Ort zurückschaffen!" „O Frate, es sind ihrer zu viele, das hieße die ganze Stadt durcheinander bringen." „So fange wenigstens mit einer an und dann schreite wider eine andere ein, so wirst du sie doch wenigstens zu behutsamem Auftreten zwingen, nach dem Spruche: Si non caste, tamen caute[62]. Wohl müssen auch die Gesetze im Dienste des Seelenheils stehen; doch darf man manches dulden, was nicht an sich gut ist, wie das Dirnentum, mit Rücksicht auf das öffentliche Wohl und um größeres

Übel zu vermeiden[63]. Dabei ließ er es an scharfen Worten gegen die „fetten Kühe" von Samarien, wie er sie nach Amos 4, 1 nannte, keineswegs fehlen. Er bezeichnete sie als „Fleischklumpen mit Augen, die, aller Scham bar, nun nicht mehr bloß die Kebsen von Laien, sondern auch von Geistlichen und Mönchen geworden seien und noch dazu öffentlich.[64] Auch die Schließung der „Häuschen" (casolini) und der Schänken (taberne) forderte er; eben sie waren ja die Herde und Hauptbruttstätten der Ausschweifung, und zwar besonders auch der gleichgeschlechtlichen[65]. Aber eine gänzliche Beseitigung der Mädchenhäuser beantragte er, wie bemerkt, nicht, eben deshalb um so mehr darauf bedacht, der Verführung wenigstens die belebtesten Straßen zu versperren. Am allerwenigsten wollte er es dulden, daß sich die Dirnen während der Karwoche in den Straßen herumtrieben; er schlug auch eine Verordnung vor, wonach wenigstens die jüngeren unter ihnen jedes Jahr acht Tage lang die Predigt anhören sollten, denn es gebe viele verunglückte Wesen, die gerne wieder auf den Weg der Ehrbarkeit zurückkehrten[66]. Wenn der Frate in diesem heiklen Stücke mit einer gewissen Rücksicht verfuhr, so hing dies mit der milderen Beurteilung zusammen, die er den Sünden gegen das sechste Gebot, soweit sie nicht wider die natürliche Ordnung verstießen, angedeihen ließ. Der Geschlechtstrieb, äußerte er[67], ist, da er einem der ursprünglichsten Naturzwecke dient, um seiner Heftigkeit willen am schwersten zu bändigen, Verfehlungen dieser Art sind also auch am ehesten zu entschuldigen. Da sie überdies vor dem Richterstuhle des eigenen Gewissens am wenigsten zu verheimlichen sind, so pflegen sie in der Seele des Sünders immer auch ein lebhaftes Bewußtsein der Schuldhaftigkeit hervorzurufen und wach zu erhalten, worin immer schon der erste Schritt zur Buße und Besserung liegt. Andererseits sind aber die geschlechtlichen Verirrungen eben um ihrer triebhaften Wucherung in der menschlichen Natur willen auch wieder doppelt gefährlich, und es ist daher sorgsam alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen Anreiz und Nahrung verleiht. Anlaß zu zahllosen Sünden gibt nun besonders eine unschamhafte Frauentracht; die Beichtväter wissen davon zu erzählen[68]. Gerade in den empfänglichen Herzen der Mädchen und Frauen loderte aber das zu den schwersten Opfern begeisternde Feuer göttlicher Liebe, von den mächtigen Worten des Frate entzündet, in hellen Flammen empor. Von dem Verlangen verzehrt, zur Verherrlichung Gottes

das ihrige beizutragen, richteten sie die schriftliche Bitte[69] an ihn, er möge sich, nachdem er sich wiederholt mit der Besserung der Männer und Kinder beschäftigt habe, nun auch der Frauen und Mädchen annehmen. Eben stehe der Sommer vor der Tür, die Zeit, da sich das weibliche Geschlecht neu zu kleiden pflege; eben jetzt sei daher die beste Gelegenheit, die nötigen Fingerzeige zu einer Änderung der Frauenkleidung zu geben. Der Frate empfahl den Frauen eine Tracht, die zwar selbstverständlich den Forderungen weiblicher Züchtigkeit wie den Geboten christlicher Einfalt und Einfachheit bezüglich der Verwendung von Geschmeide und Seide Rechnung trug, aber zugleich alle übertriebene Strenge vermied[70]. „Gehet nach Genua", rief er ihnen zu[71], „und sehet, wie dort die Frauen ganz bedeckt sind! Lernet Ehrbarkeit von den Türkinnen, die sogar ihr Gesicht mit einem schwarzen Schleier verhüllen[27]! Maria, die Mutter der schönen Liebe, erwartet von ihren Töchtern, daß sie sittsam und mit bedecktem Haupte ohne so viele Überkleider und Netze einhergehen. Manche tragen feine Schleier im Werte von zwei Dukaten — das sind keine Töchter der seligsten Jungfrau. Darum, ihr Frauen, schämet euch nicht, aus Liebe zu Christus ehrbar und einfach gekleidet zu gehen, der aus Liebe zu euch nackt am Kreuze hing[73]! Wenn sich die Behörden einer obrigkeitlichen Regelung euerer Trachten entziehen, so nehmet die Sache selbst in die Hand; um die Einzelheiten kümmere ich mich nicht, das ist euere Sache[74]". Die Frauen einigten sich wirklich auf eine Reform ihrer Tracht und ordneten nun aus ihrer Mitte eine feierliche Gesandtschaft an die Signorie ab, um die behördliche Genehmigung zu erhalten, die sie jedoch nicht durchzusetzen vermochten[75]. Um der Predigt des Frate willen verzichteten junge Mädchen, die doch sonst so sehr am Putze hingen, auf alle Hoffart. Selbst die Töchter vornehmer Familien sprachen zu ihren Müttern: „Liebe Mutter, spende, was du für unseren Schmuck bestimmt hattest, den Armen Christi[76]!" So schwer es manchen auch fiel, und so sehr sie um ihre Schleierhalter (veliere) weinten, so entäußerten sich die Frauen, der Mahnung des Frate folgsam, doch willig der Gegenstände ihrer Hoffart[77]. Manche Frauen ließen ihre kostbaren Kleider zu Meßgewändern verarbeiten, was der Frate nicht für empfehlenswert hielt[78]. Wie er den Gläubigen zu erklären nicht unterließ, daß man auch in der Welt das fromme Leben eines Heiligen führen könne, so versäumte er

es nicht, die Ehefrauen daran zu erinnern, daß sie den Stand der Vollkommenheit erlangen könnten, ohne sich ihren ehelichen Pflichten und Rechten zu entziehen. Selbst wenn sie sich unmittelbar nach dem ehelichen Umgange in die Kirche begeben, begehen sie keine Sünde[79]. Nach dem Vorgange der heiligen Väter wäre zu wünschen, daß sich die Gatten während der vierzigtägigen Fastenzeit oder doch an den höchsten Festen bzw. drei Tage zuvor des ehelichen Verkehres enthielten; fühlen sie sich jedoch hierzu zu schwach, so machen sie sich auch nicht einmal einer läßlichen Sünde schuldig[80]. Die Mütter sollen ihre Kinder selbst stillen und nicht den Ammen überlassen, rohen Leuten aus dem niedrigen Volke, oder gar Sklavinnen. Denn das Kind saugt mit der Muttermilch leicht auch die sittlichen Eigenschaften solcher Personen ein und wird gleich ihnen sinnlich oder jähzornig, so daß es nur mehr zur Hälfte das Kind seiner Eltern ist[81]. Wie die Handwerker auf ihre Lehrjungen achten und in ihrer Gegenwart keine unehrbaren Reden führen sollen, so obliegt es den Hausmüttern, ein wachsames Auge auf ihre Mägde und Töchter zu haben und sie nicht allein auf der Straße herumlaufen zu lassen[82]. Ein vielbeklagter Krebsschaden, der am wirtschaftlichen Marke vieler, besonders vornehmer Familien zehrte, lag in der übermäßigen Mitgift der Töchter, welche die Verarmung selbst wohlhabender Häuser nach sich zog[83]. Um Abhilfe zu schaffen, schlug der Frate vor, eine Verordnung zu erlassen, wonach die Mitgift in keinem Falle fünfhundert, bei Handwerkern dreihundert Dukaten übersteigen dürfe[84]. Endlich regte er an, die für die Seelen der Jünglinge und Jungfrauen oft so verderblichen Hochzeitszüge (cortei) abzuschaffen und das hierdurch ersparte Geld den Armen zu spenden[85]. Eine Zusammenfassung der Grundsätze, nach welchen eine ehrbare Frau ihr Leben einzurichten hätte, eine Art Haustafel für christliche Mütter, hinterließ er in seinem Schriftchen: „Regel für euer Leben[86]“.

Wie das bürgerliche und häusliche, so und noch viel mehr muß die heilige Einfalt das religiöse Leben beseelen[87]. Religion und semplicità sind für den Frate Wechselbegriffe. Mit wahrer Religion ist stets auch die christliche Einfalt gepaart, und nur wo christliche Einfalt waltet, kann echte Religion gedeihen. Die Religion ist die Tugend der Gottesverehrung und umfaßt angesichts der leiblich-geistigen Doppelnatur des Menschen eine doppelte

Seite, eine beherrschende innere und eine dieser untergeordnete äußere. Die innere Gottesverehrung besteht in der Richtung unseres Herzens auf Gott, im Streben nach Gleichförmigkeit mit ihm, und das heißt, da Gott als das vollkommenste Wesen das einfachste ist, im Streben nach Herzenseinfalt, nach semplicità. Aller äußere Gottesdienst, alle heiligen Bräuche und Übungen, alle kirchlichen Verrichtungen haben nur als treuer Ausdruck aufrichtiger religiöser Gesinnung und Gottesliebe Wert und Bedeutung. Sie sind nur Mittel zum Zweck und dürfen niemals zum Selbstzweck werden; Zeremonien, äußere Werke ohne innere Tugend sind Blüten ohne Wurzeln. Wohl verdammt Christus die äußeren Werke nicht, aber die wahre Andacht vollzieht sich im Geiste und Herzenseinfalt. Das eben ist das Verwerfliche, daß man sich an Äußerlichkeiten hängt, während das Herz fern von Gott ist. Nur die Liebe und die Beobachtung der Gebote erwerben den Himmel, nicht Zeremonien oder äußere Werke. Wer sich in Zeremonien oder Werke verliert, der betet den Teufel an. Eben weil sich nun das christliche Leben schon ganz in äußerer Werkheiligkeit erschöpft, verwelkt es und ist schon ganz dem Verdorren nahe. Die Christen der Gegenwart, besonders die Italiener und erst recht die Florentiner, sind ganz in Zeremonien verstrickt; indem sie Gold und Silber anbeten, sind sie zum Götzendienste herabgesunken.

Auch die Sakramente sind Bestandteile jenes äußeren Gottesdienstes, der ohne den inneren Gottesdienst herzlicher Gottes- und Nächstenliebe keinen Wert hat[88]. Unter den Sakramenten sind nach der Taufe Beichte und Kommunion die wichtigsten. Zu einer wirklich guten Beichte ist eine aus der Liebe zum Gekreuzigten geborene vollkommene Reue (contritio) erforderlich, die so heilskräftig ist, daß sie die Sünde auch ohne Beichte tilgt, welch letztere dann lediglich zur Auferlegung der Buße durch den Beichtvater erforderlich ist[89]. Bei der Wahl eines Beichtvaters ist jedoch große Vorsicht geboten. Gehe ja nicht zum Bruder Gütlich (Fra Bonino) oder Süßlich (Fra Dolcino), sondern zum Bruder Ernst (Fra Justo), wenn du in der Beichte nicht statt voran- zurückkommen willst[90]. Erfahrene Beichtväter hören kaum fünf bis sechs Personen im Tage, während andere mit zwanzig, dreißig, ja fünfzig Personen fertig werden[91]. Seelenführer wie Fra Gütlich oder Süßlich wagen es nicht, ihren Beichtkindern offen die Wahr-

heit zu sagen, buhlen vielmehr um ihre Gunst und sind darauf bedacht, das unrechte Gut, das die Beichtkinder an die von ihnen geschädigten rechtmäßigen Besitzer zurückzuerstatten verpflichtet sind, sich selbst zuzuwenden, nicht selten zum Ärgernis der Beichtkinder selbst[92]. Hast du aber einen guten Beichtvater gefunden, so vertraue ihm dein inneres Leben und deine Versuchungen an, wie denn der heilige Anton sagt, daß man ohne Beratung mit seinem Seelenführer keinen Bissen genießen sollte[93]. Mache es nicht wie so viele Leute, die das ganze Jahr sündigen und doch nur einmal zur Beichte gehen, sondern beichte öfter, wenigstens fünfmal im Jahre, an den Hauptfesten, nämlich zu Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen und Weihnachten[94]. Die Hauptsache bleibt jedoch stets eine gründliche Lebensbesserung, ohne welche die Beichte ebensowenig hilft wie der Ablaß. Allerdings stehen die Ablässe und alles, was Geld trägt, heutzutage in hohen Ehren, und es ist auch nicht zu bestreiten, daß der Papst und die kirchlichen Oberen die Gewalt haben, auf Grund der überschüssigen Verdienste Christi und der Heiligen Ablässe zu verleihen. Aber ohne Liebe haben die Ablässe keinen Wert; die Liebe ist der beste Ablaß. Tatsächlich sind sie uns wie all diese Zeremonien schlecht bekommen; ich möchte daher, sie wären gar nicht, und alle Ablässe und die übrigen Äußerlichkeiten würden abgeschafft, oder du machtest dir nichts aus ihnen, tätest, als seien sie nicht vorhanden, und kämest nackt wie ein Kind[95].

Dem Tische des Herrn nahe man nur, nachdem man seine Sünden aufrichtig bereut und gebeichtet hat. Gegenwärtig kommunizieren die Laien nur einmal des Jahres, die Mönche alle Monate; es sollte aber öfter, wenigstens an den Hauptfesten, geschehen, und schon die Kinder sollten an eine häufigere Kommunion gewöhnt werden[96]. Niemals darf diese jedoch zur bloßen Gewohnheitssache herabsinken, sondern immer nur der Ausfluß wahrer Herzensandacht sein, die keiner Gelehrsamkeit, keiner Philosophie und keiner theologischen Wissenschaft bedarf. Solange man aber immer noch in die alten Sünden zurückfällt, hat man allen Grund zur Befürchtung, daß man die Sakramente nicht würdig empfängt. Der unwürdige Empfang macht die Empfänger immer sündhafter, der würdige dagegen immer frömmer; namentlich werden die Gläubigen durch die heilige Kommunion zu Heiligen und engelhaft-göttlichen Wesens teilhaftig, kurz ins Übermensch-

liche erhoben[97]. Wie zu häufige Kommunionen, so schaden zu häufige Messen mehr als sie nützen. Zu große Vertrautheit erzeugt Geringschätzung. Es gibt heutzutage allzu viele Priester und Messen; auf der Menge der Priester und Messen beruht Gottes Ehre nicht. Gäbe es in einer Stadt oder Gegend nur einen Priester und am Sonntage nur eine Messe, so würde diese viel höher geachtet und mit viel größerer Andacht besucht[98].

Zu den wichtigsten und wirksamsten Heilsmitteln zählt das Gebet[99]. Auch bei ihm kommt alles auf den Geist und auf die Gesinnung des Herzens an. Bloßes Lippengebet hat keinen Wert. Mit dem Herunterleiern von Psalmen und Rosenkränzen ist nichts getan. Wo das Herz nicht spricht, müht sich die Zunge vergebens ab. Darum nur nicht so viele Gebete, nur nicht so viele Vaterunser! Ein einziges andächtiges Vaterunser wiegt tausend nur mit den Lippen gesprochene auf[100]. Das wahre, von Herzen kommende Gebet gereicht dem Menschen in allen Nöten seines persönlichen wie des kirchlichen Lebens zum höchsten Segen; niemals nimmt Gott große Dinge, wie sie eben jetzt im Anzuge sind, in der Welt vor, ohne daß viel gebetet wird[101]. Von größtem Nutzen ist das beschauliche Gebet, die Betrachtung des Leidens Christi und der letzten Dinge des Menschen. Lies fleißig im Buche des Kreuzes! In ihm ist alle Tugend und Weisheit, wahre Freiheit, Furchtlosigkeit, Trost und Stärke in allen Versuchungen und Widerwärtigkeiten, Gottähnlichkeit und jene Einsicht in die erhabensten Geheimnisse unseres Glaubens zu schöpfen, durch die ein altes Weiblein einen Aristoteles überragt[102]. Um nicht in Sünden zu fallen, denke gleich den Heiligen häufig an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an die Gewißheit des Todes, an die Ungewißheit der Todesstunde, an das Gericht, an die Qualen der Hölle und an die Wonnen des Himmels! Ihr schlaft, ihr seid keine Männer, sondern lebt in den Tag hinein wie die Kinder. Nicht auf weichem Kissen, nur auf dem Dornenpfade des Kreuzes gelangt man ins Paradies. Fertige dir eine Brille des Todes an und betrachte durch sie alle Dinge, sie werden dann ein ganz anderes Aussehen annehmen. Genieße das Leben wie ein Eilbote, der in größter Hast nur für einen Augenblick in die Herberge tritt und die nötigste Erfrischung nur im Stehen hinunterstürzt. Willst du die Furcht vor dem Tode überwinden? Dann denke beständig an den Tod! Für den Guten ist der Tod nur ein Schritt von einem Zim-

mer ins andere, ein Ablegen der Maske, eine Erlösung aus dem Gefängnisse, ein Kleiderwechsel[103]. Zur Vorbereitung auf hohe Feste wie bei außerordentlichen Anlässen, wenn es gilt, Gottes Zorn und Strafgericht abzuwenden, ist es rätlich, eindringliches Gebet mit guten Werken, wie Fasten, Almosengeben und Abtötungen, zu verbinden[104].

So heilsam und weise fromme Gebetsübung jedoch ist, so töricht ist es, zu läppischen Gebeten und abergläubischen Bräuchen seine Zuflucht zu nehmen. Bei vielen besteht das christliche Leben in Andachten und Fasten zu Ehren des heiligen Sebastian und Rochus. Viele nehmen den Strick des heiligen Franz oder das Gewand vom dritten Orden des heiligen Dominikus und wähnen nun, einen Freibrief für alle Sünden zu besitzen. Viele lassen sich zum Eintritte in einen Orden oder zur Verrichtung eines bestimmten Gebetes durch die Erwartung verleiten, auf diese Weise der ewigen Verdammnis zu entrinnen. Wieder andere tragen die Evangelien oder gewisse Gebetsformeln auf Zetteln am Halse oder auf dem Leibe, in der Hoffnung, hierdurch dem Tode durch Mörderhand oder der Pest zu entrinnen oder soundso viele Jahre Ablaß zu gewinnen. Das ist alles Fabelei, Aberglaube und Teufelstrug. Alle diese Gebete entspringen nicht der Liebe, sondern der Habsucht und Geldgier. Christus sagt nicht: Wer den Namen Gottes am Halse trägt, der wird selig werden, sondern wer ihn oft von Herzen anruft. So steht es aber heutzutage um das Christentum! Ich sage dir, das christliche Leben ist etwas anderes, als Gebetszettel auf dem Leibe tragen[105]! Ebensowenig verhelfen prunkvolle Kapellen oder kostbare Meßgewänder und Gefäße zum Heile. Gott sieht nicht auf reiche Ornate und schöne Kirchen. Der Bau einer Kapelle macht dich nicht selig. Solche Dinge sind immer nur Nebensache. Gott muß man suchen, nicht prächtige Tempel. Der wahre Tempel ist des Christen Herz. Da ist der Altar zum Gedächtnisse des Leidens Christi errichtet — die Steine sind die Tugenden, das Weihwasser die Tränen. Heutzutage aber läuten die Glocken nur immer: Brot, Geld und Kerzen[106]. Wohl beruft man sich zur Verteidigung all des Aufwandes, den man mit dem Baue und Schmucke der Kirche treibt, auf die Pracht des salomonischen Tempels. Gleichwohl sind solche Dinge immer nur soweit zulässig, als sie die Andacht fördern und die Armen nicht beeinträchtigen. Wie einst bei den Juden die Zeremonial-

gesetze samt Tempel keinen Bestand hatten, so werden solche Äußerlichkeiten auch bei uns Christen schwinden; von ihnen gilt Christi Wort: „In secessum mittuntur" (vgl. Matth. 15, 17)[107]. Warum schmilzt man all die überflüssigen Kelche und Kreuze aus Gold und Silber nicht ein, um den Erlös unter die Armen zu verteilen? Die Sakramente lieben und brauchen kein Gold. Unsere Väter hatten Kelche aus Holz, aber damals waren die Priester aus Gold. Gegenwärtig aber sind zwar die Kelche aus Gold, aber die Priester aus Holz. Die Tempel Gottes sind die Armen. Es ziemt sich nicht, Tempel aus Marmor zu bauen und mit Gold und Silber zu beladen, während sich heiratsfähige Mädchen aus Not gezwungen sehen, den Weg des Lasters zu beschreiten. Nirgends steht geschrieben, daß Christus den Bau prachtvoller Kirchen und die Anschaffung goldener Kelche, wohl aber, daß er die Speisung der Hungrigen geboten habe. Freilich reden sich die Leute, die auf solche Dinge Gewicht legen, darauf hinaus, daß sie mit dieser äußeren Zier doch nur Gottes Ehre anstreben. Als ob all der Plunder zu Gottes Ehre gereichte und nicht gerade die Armut der höchste Schmuck der Religion und des Christen und nun gar des Geistlichen und Ordenmannes wäre[108]!

Darum müssen gerade die Geistlichen und Ordensleute den Laien mit dem guten Beispiele in der entschlossenen Rückkehr zur urkirchlichen Armut und Einfalt voranleuchten, die mit der kirchlichen Erneuerung gleichen Schritt hält. Übermenschen sollten die Priester und besonders die kirchlichen Oberen sein, da sie ja auch eine übermenschliche, fast göttliche Vollmacht und Würde bekleiden[109]. Es ist sehr zu beklagen, daß die Eltern ihre Söhne dem geistlichen Stand lediglich in der Absicht aufdrängen, um der kirchlichen Pfründen und Einkünfte teilhaftig zu werden und Reichtümer zusammenzuscharren. die sie mit gutem Gewissen doch nicht behalten dürfen, sondern der Kirche zurückzuerstatten verpflichtet sind[110]. Früher hieß es: Selig das Haus, das einen Geistlichen hat; heutzutage muß man dagegen sagen: Selig das Haus, das keinen Geistlichen hat! Wenn du deinen Sohn liebst. so laß ihn nicht Priester werden; willst du ihn aber zu Grunde richten, so führe ihn den Weihen zu[111]! Jedenfalls verdient ein frommer Laie vor einem schlechten Priester, der als geistlicher Taglöhner Gott nur des Vorteiles und Gewinnes willen dient, entschieden den Vorzug[112]. Gewiß gibt es auch tugendhafte und

fromme Priester, auf welche die vorgebrachten Klagen keine Anwendung finden[113]. Doch das sind Ausnahmen. Die Zuchtlosigkeit des hohen und niederen Klerus schreit zum Himmel. Der Klerus hat mit seinem schlechten Beispiel den Verfall des Christentums verschuldet, er hat den furchtbaren Sturm heraufbeschworen, der Rom und die ganze Kirche bedroht[114]. Obschon sie den Leib des Herrn täglich genießen, so werden die Geistlichen doch immer noch schlechter statt besser, der sicherste Beweis, daß sie ihn unwürdig empfangen[115]. Die Größe und Menge ihrer Frevel übertrifft alles je Dagewesene[116]. Da sie sich nicht schämen, selbst öffentlich zu sündigen und sich in den Augen der Gläubigen herabzuwürdigen, so haben sie alles Ansehen eingebüßt und werden vielfach wie Knechte gehalten[117]. Sie schwätzen den Leuten das Geld ab und überreden sie zu Vermächtnissen an die Kirche, obschon doch das irdische Gut in erster Linie für die Weltleute da ist[118]. Sie treiben sich in den Kneipen herum und huldigen mit ihren Bauern dem Spiele. Sie nehmen Mädchen zum Tanze mit auf ihr Zimmer, verbringen die Nächte mit schlechten Weibern und Buben, treten aber am Morgen gleichwohl zum Altare des Herrn. Sie sind dem sodomitischen Laster ergeben, vergewaltigen Frauen und Mägde, ja sogar Kinder[119]. Sie hassen einen ehrbaren Amtsbruder und schelten ihn einen Kopfhänger und Heuchler; um der Scham enthoben zu sein, möchten sie, daß auch alle anderen Schelme wie sie selbst seien[120]. Statt gefallene Seelen aufzurichten, befestigen sie diese noch in der Sünde[121]. Andere lesen die Messen nur halb, lassen die Wandlung aus oder vertauschen den Wein mit Wasser[122]. Da es nun überdies zuweilen sogar vorkommt, daß hohe Prälaten bei Erteilung der Weihen der nötigen Weiheabsicht ermangeln, so mag es nicht wenige geben, die, weil ungültig geweiht, nur zum Schein Priester und Bischöfe sind[123]. Mit einem Worte, — die Diener der Kirche dienen nicht Gott, sondern sich selbst und dem Gelde. Alles ist ihnen feil. In ihrer Habsucht verkaufen sie sogar das Blut Christi; sie schachern mit ihren Pfründen, mit allem[124]. Unter tausend erlangt nicht einer das Heil[125].

Wie der Welt-, so ist auch der Ordensklerus aufs tiefste entartet. Wohl gibt es überall und in allen Orden auch gute Mönche. Viel größer ist jedoch die Zahl der schlimmen, die von ihren eigenen Ordensregeln nichts wissen wollen[126]. Zwar versteifen sie

sich gern auf ihre Ordensstifter, aber die Kutte macht nicht den Mönch. Klosterleute, die nur den Namen der Stifter tragen, sind nicht die Söhne, sondern nur die Affen jener heiligen Männer, von welchen sie nicht nachsichtige Fürsprache, sondern erbarmungslose Züchtigung zu gewärtigen haben[127]. Während die Zelle ihr Grab sein sollte, pflegen sie allzu häufigen und allzu vertrauten Umgang mit den Kindern der Welt und laufen den ganzen Tag in den Häusern bei ihren Gevatterinnen herum[128]. Obschon sie ihren Ordenssatzungen gemäß nichts Überflüssiges und, sofern sie Bettelmönche sind, überhaupt nichts besitzen, jedenfalls aber Reichtümer aufs sorgfältigste vermeiden, die Armut als ihren höchsten Reichtum hochschätzen und sich von Handarbeit nähren sollten[129], sind sie auf Geld und Gut, auf kostbare Kutten, prächtige Klöster, die eher Paläste zu nennen sind, auf gutes Essen und Trinken, überhaupt auf alle möglichen Äußerlichkeiten und Bequemlichkeiten, ganz besonders auf den Vorteil ihres Ordens und Klosters, nicht aber auf das Heil der Seelen erpicht, den verschiedensten Sünden und Lastern ergeben und schlechter noch als die Laien, ja liederlicher sogar als die Dirnen. Sie predigen Buße und Abtötung, lassen sich aber Kapaunen schmecken, während die Armen Hungers sterben. Statt nach Zwiebeln, riechen sie nach feinen Essenzen. Singsang und Orgelspiel ist ihre Freude. Sogar das Blut Christi verkaufen sie[130]. Und gleich den Mönchen sind auch die Nonnen tief gesunken. An eitlen Tand aller Art ist ihr Herz verloren; mehrstimmiger Kirchengesang und Orgelklang, Bücher, in Gold und Seide gebunden, Ordenskleider je nach der Jahreszeit, kleine Jesuspüppchen aus Gips oder Holz, in Brokat gekleidet, mit Gold und Silber und kostbaren Edelsteinen geschmückt, sind ihre Götzen; daß die Armen Hungers sterben, kümmert sie nicht. Sie treiben bei der Einkleidung den größten Aufwand und versündigen sich durch Simonie, indem sie sich für die Aufnahme der Novizinnen bezahlen lassen. Da sie allzu viel mit Weltleuten umgehen, so sind sie auch selbst ganz verweltlicht. Sie heben den Mönchen die leckersten Bissen auf und stehen in geschlechtlichem Verkehr mit ihnen. Vielfach sind sie schlechter noch als die Huren[131].

Die Worte des Predigers fielen auf fruchtbares Erdreich. Bedenkt man, daß er inmitten einer reichen, von Lebenslust und Lebenskraft strotzenden Bevölkerung wirkte, in den Tagen der

Medici, in der Hochblüte der Renaissance, da der Anspruch auf hemmungsloses Sichausleben und Sichdurchsetzen als selbstverständliches Menschenrecht erhoben wurde, so wird man über seinen außerordentlichen Erfolg nicht genug staunen können. Dieser Erfolg gereichte vor allem den Gläubigen selbst zur Ehre und legte das glänzendste Zeugnis vom reichen Schatze echter Religiosität ab, der in ihnen trotz allem immer noch schlummerte; er kam aber ebenso sicher auch auf Rechnung der überragenden Persönlichkeit des Predigers selbst. Es fehlte in Florenz gewiß nicht an Predigern vor ihm und neben ihm. Er erreichte mehr als sie alle, weil er heißer liebte als sie alle, und ganz besonders, weil er sein Wort, der Mahnung seines Großvaters eingedenk, durch sein Leben bekräftigte und mit dem zündenden Beispiele makelloser Heiligkeit allen voranleuchtete. Voll Freude verglich er das geistige Keimen und Sprossen, das er erzeugte, mit einer Art neuer Schöpfungswoche, und mit berechtigter Genugtuung blickte er auf die Menge Bekehrter, die mehr als hundert Pisas aufwiegen[132]. „Niemals", rief er aus[133], „gewahrtest du eine solche Wandlung: die Mädchen gehen verschleiert, die Witwen leben ehrbar, viele verheiratete Frauen beobachten mit ihren Gatten eheliche Enthaltsamkeit, die Kinder sind gebessert, die ganze Stadt ist voll neuen Lebens und Eifers, Spiel, Sodomie und Gotteslästerung verbannt." Einen vorzüglichen Gradmesser der Aufrichtigkeit der Bekehrungen bot die Rückerstattung ungerechten Gutes, denn in Geldsachen waren die Florentiner sehr zäh. Herausgabe fremden Gutes, Aussöhnung mit Feinden, Klostereintritte und ähnliches waren nun freilich ganz gewöhnliche Begleiterscheinungen der von den Bußpredigern erzielten Rührung[134]. Allein unter dem Einflusse der Predigt des Frate nahmen diese Erscheinungen doch eine sonst unerhörte Ausdehnung und Tiefe an. Wie ein Beichtvater mitteilte, ging allein durch seine Hand und binnen weniger Monate die nach damaligem Geldwerte ungeheure Summe von 25 000 Dukaten; von anderer Seite wurde das zurückerstattete Wuchergeld auf 40 000, ja auf 100 000 Dukaten geschätzt[135]. So groß war der Andrang zu den heiligen Sakramenten, daß sich der Frate zu Ostern (1496) genötigt sah, die Gläubigen zu ermahnen, sie möchten den Beichtvätern nun vierzehn Tage Ruhe gönnen, denn sie seien vor Anstrengung abgemagert[136]. Aber auch an den Festtagen des Jahres ging es in S. Marco wie

an Ostern zu, selbst die Beichtväter der anderen Orden bekannten, es habe sich in den Gewissen eine außerordentliche Wandlung vollzogen[137]. Die Gläubigen wurden nicht müde, dem Gebete und Fasten mit größtem Eifer zu obliegen; wenn der Frate eine schöne Andacht empfahl, so wurde sie mit einem Jubel aufgenommen, als wäre sie aus dem Munde Gottes erflossen[138]. Hätte sich von seinen Gläubigen jemand beim Metzger blicken lassen, so wäre er in Verruf geraten, so sehr sahen sie auf Enthaltung vom Fleischgenusse; man mußte den Metzgern die Steuer erniedrigen, da sie nicht mehr so viel Fleisch wie früher verkauften[139]. Bei den Mahlzeiten sprach man den Segen und beobachtete Stillschweigen, um das Leben der heiligen Väter oder andere frommen Werke, besonders die Predigten und sonstigen Schriften des Frate, zu lesen. Die Bücher der heidnischen Dichter fielen dem Feuer zum Opfer. Man trieb Grammatik an der Hand der heiligen Lehrer, eines Leo oder Hieronymus, schon begann man öffentlich über die Bücher des heiligen Ambrosius von den Pflichten zu lesen. Am liebsten versenkte man sich jedoch in die Heilige Schrift; viele vertieften sich vor der Predigt in den biblischen Text, der zur Erklärung gelangen sollte[140]. Schon um Mitternacht standen die Leute auf und eilten zu den Pforten des Domes, um hier geduldig auf Einlaß zu harren, obschon sie Stunden lang im Freien zubringen mußten, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, im Winter auf dem kalten Marmor stehend, Jünglinge und Greise, Frauen und Kinder jedes Standes, alle in einem Jubel und mit einer Freude, daß es zum Staunen war. Wie man zur Hochzeit eilt, so strömten sie in seine Predigt. In der Kirche herrschte die größte Stille, jedermann begab sich an seinen Platz, und wer zu lesen vermochte, der verrichtete mit einem Lichtchen an der Hand die kirchlichen Tagzeiten[141]. Obschon gewöhnlich 13 000—14 000 Personen zugegen waren[142], so war doch kein Sterbenslaut zu vernehmen, bis die Kinder einige Lauden mit solcher Innigkeit sangen, daß man sich ins Paradies versetzt wähnte. So verrannen drei bis vier Stunden, da betrat endlich der Frate die Kanzel und fesselte die Aufmerksamkeit sofort in dem Maße, daß niemand Auge und Ohr von ihm wandte, und wenn er zu Ende war, so meinte ein jeder, er habe eben erst begonnen[143]. Die Schulen und Kaufläden blieben fast den ganzen Morgen geschlossen, bis die Predigt vorüber war. Und nicht bloß von Florenz selbst und der

Umgebung, sondern von weit und breit strömten die Leute herbei, um ihn zu hören. Die Straßen von Bologna her waren wie im Jahre des Jubiläums beständig mit Pilgern gefüllt. Selbst von den höchsten Bergen stiegen die Bauern hernieder und durchwanderten die ganze Nacht, um beim Morgengrauen auf das Öffnen der Stadttore zu warten. Es fehlte nicht an reichen und mitleidigen Bürgern, die ihnen Speise und Trank reichten; ja, sie suchten sie in der Predigt auf und gingen ihnen zuweilen bis zum Stadttor entgegen, um sie zu sich einzuladen und in Gruppen zu zwanzig, dreißig und vierzig zu beherbergen, so daß die Zeiten der Urkirche wiedergekehrt zu sein schienen. Die Laien führten zu Hause das Leben von Mönchen und Nonnen[144a]. Selbst in der Nacht erhoben sie sich zum gemeinschaftlichen Gebete und benahmen sich in ihrem ganzen Wandel wie Engel. Die Liebe verklärte ihren Verkehr und verlieh ihrem Antlitze einen unbeschreiblichen Zauber, an dem sich selbst ganz fremde Personen als Verehrer des Frate erkannten. Auf dem Felde vernahm man keine weltlichen Lieder mehr, sondern nur mehr Lauden und geistliche Gesänge, deren damals eine Menge gedichtet wurde; man sang sie mit größter Freude auch bei der Arbeit in Wechselchören, wie die Mönche ihr Chorgebet zu verrichten pflegen. Sogar Mütter sah man auf der Straße mit ihren Kindern die kirchlichen Tageszeiten wechselweise abbeten. Zuweilen gesellten sich zwanzig bis dreißig Männer und Frauen zu frommer Erbauung in der Stadt oder auf dem Lande zusammen, empfingen während der Messe die heilige Kommunion und verbrachten den Tag in Lobgesängen und Psalmen, sei es, daß sie sich vor einem kleinen Jesuskinde oder vor einem Kreuze versammelten, vor dem jemand in einer schönen Ansprache zur Liebe zum Gekreuzigten anfeuerte, sei es, daß sie mit einem Madonnenbilde einen andächtigen Umzug veranstalteten. Die Hochzeiten wurden mit größter Ehrbarkeit und Eingezogenheit gefeiert, ohne viel Aufwand, ohne Tänze, unehrbare Gesänge und musikalische Aufführungen. Sondern man wohnt am Morgen der Brautmesse an, während welcher die Brautleute die heilige Kommunion empfingen, und vereinigte sich dann zu einem bescheidenen Hochzeitsschmause, zu dem die Eltern und Verwandten geladen waren, und auch ein Priester oder Ordensmann erschien, um eine schöne Ansprache zu halten und die Geschichte von Tobias oder sonst eine

biblische Erzählung auszulegen und an den Beispielen heiliger Männer und Frauen zu zeigen, daß man auch im Ehestande ein gottgefälliges Leben führen könne. Die Brautleute verbrachten den Tag mit frommen Übungen und pflegten Klöstern und armen Anstalten Almosen zu senden, um ihres Gebetes teilhaft zu werden. Es kam vor, daß sich die Neuvermählten verabredeten, stete Jungfräulichkeit zu beobachten. Viele Männer und Frauen gelobten unter dem Eindrucke der Predigt des Frate Keuschheit. Die Glücksspiele hörten auf, die Dirnen verschwanden aus den Straßen, viele Schenken blieben geschlossen und sogar die Schaustellungen heiliger Mönche erregten Anstoß[145]. Es waren auch nicht etwa nur schwärmerische Piagnonen, welche die Stadt in ein irdisches Paradies verwandelt sahen[146]. Selbst ein kühler Beobachter bezeichnete es als eine staunenswerte Sache[147], daß man auf Betreiben des Frate das herkömmliche Wettrennen am Feste Johannes des Täufers unterließ, das Spiel aufgab und die üble Sitte verbannte. So konnte man mit Recht sagen, daß Christus König von Florenz war. Er herrschte in den frommen Seelen, die seinen Willen erfüllten.

Unmöglich hätten nun aber die Forderungen, welche die Predigt von der christlichen Einfalt an die Gläubigen stellte, so begeisterte Aufnahme nicht etwa nur bei einzelnen Überfrommen, sondern bei weiten Volksmassen finden können, wären sie von diesen als unerträgliche Zumutungen empfunden worden. Man erkannte und nahm sie vielmehr als das, was sie sein wollten und waren, als die aus einer ernsten Auffassung der christlichen Heilslehre von selbst erfließenden Folgerungen. Wenn das letzte und höchste Ziel und Ende des Menschen in jenseitiger Seligkeit lag, dann konnte dieser sein Glück nicht in diesseitigen Schätzen finden, dann war alles Irdische nur ein Wegweiser zum Himmlischen, dann lebte der Mensch nur als Gast und Pilgrim hinieden und wallte seinem wahren Heimatlande entgegen, dann mußte die Religion der Führer und Leitstern seines Handelns und Wandelns sein und alle Lebensverhältnisse, die staatlichen wie die bürgerlichen, die häuslichen wie die persönlichen vollständig beherrschen und durchdringen. So sehr stand das ganze Mittelalter im Banne dieser in ihrer inneren Geschlossenheit und Folgerichtigkeit großartigen Weltanschauung, daß sich ihr nicht nur die christliche, sondern sogar auch die islamitische Welt willig beugte[148]. Es war kein Zufall, daß der heilige Dominikus einen so großen Widerwillen gegen hohe Kloster-

bauten hegte und stets darauf drang, daß seine Ordenssöhne nur niedrige Häuser errichteten[149]. In seiner spanischen Heimat in islamitischer Luft herangewachsen, hatte er die Abneigung gegen hohe Gebäude schon mit der Muttermilch eingesogen. „Baut ein Mann", lautete ein islamitischer Spruch[150], „neun Ellen hoch, so ruft ihn eine Stimme von Himmel an: Wohin willst du damit, Gottloser der Gottlosen?" Obschon ursprünglich von frohem Weltsinne getragen, hatte sich unter christlichen Einflüssen schließlich sogar der Islam zur weltverneinenden Jenseitsreligion entwickelt, in welcher das Gebot strenger Einfalt und Einfachheit keine geringere Rolle als im Christentume spielte[151]. Daher bauten sich fromme Kalifen einen Thron aus Lehm und wählten den geringsten Stoff zum Sinnbilde irdischer Macht. Nicht äußerer Prunk macht den Schmuck eines Hauses aus, sagte sich der strenge Muslim, sondern seine Weihe durch Gebet und Lesung des Korans. Überhaupt muß man sich in seiner ganzen Lebenshaltung möglichster Einfachheit befleißigen, in Speise und Trank, in Schmuck und Tracht. Es ist schon zu viel, täglich zweimal zu essen, überdies reicht das für eine Person bestimmte Gericht auch für zwei. Goldene und silberne Schmuckgegenstände, purpurne und seidene Kleider sind selbst Fürsten untersagt, die vielfach als Bettler leben, nur e i n Gewand tragen, von einer Handvoll Datteln leben und mit Licht und Papier sparen. Auch im Islam geschieht nun alles in und für Gott, in unaufhörlicher Angst, sein Seelenheit zu verscherzen, in beständiger Todesbereitschaft und Todesbetrachtung, in gewissenhafter Nachfolge Mohammeds. Daher bildeten all die Mahnungen, welche der Frate als Forderungen christlicher Einfachheit gab, keineswegs den Ausfluß eines tertullianischen Rigorismus, wie man in völliger Verkennung der Verhältnisse klagt[152], sondern entsprangen im Gegenteil einer der gesamten christlichen wie islamitischen Mittelmeerwelt gemeinsamen sittlichen Höhenlage und wurden daher auch von den Gläubigen nicht als überspannte Quälereien zurückgewiesen, sondern gerade von den religiös gesinnten Florentinern, die als weitgereiste und welterfahrene Männer mit den islamitischen Bräuchen und Anschauungen sehr wohl bekannt waren, willig hingenommen. Welche Schande für Christen, an sittlichem Ernst und Opferwillen hinter Türken zurückzustehen! Im Gegensatze zum heiligen Johann von Kapistran, der die Mohammedaner nur immer Hunde nannte und ärgerlich wurde,

wenn jemand von Mohammed anders als vom Riesenhunde redete[153], sprach Savonarola meist mit Achtung vom Islam und seinen Bekennern. Juden und Türken, erklärte er, halten ihre Religion, die zwar viel Unvernünftiges und Törichtes, aber doch auch manches Gute enthält, viel besser als die Christen, die sich namentlich die Ehrfurcht zum Muster nehmen dürften, welche die Türken dem Namen Gottes bezeigen. Wie schon Mohammed selbst ein Verehrer Christi war, so sind es auch die Türken, die nur aus Unwissenheit sündigen und sich längst bekehrt hätten, wenn sie nicht mit Recht an dem schlechten Leben der Christen Anstoß genommen hätten. Jedenfalls sind auch sie durch Christi Blut erlöst und können das Heil erlangen, wenn sie aufrichtig nach Wahrheit streben. Sind sie ja doch jetzt schon besser und ehrlicher als die Christen und leichter zu bekehren als schlechte Mönche und Geistliche; sie stehen insofern sogar noch über dem Papste, als sie der christlichen Predigt nicht wie dieser Hindernisse in den Weg legen. Lieber unter Türken und Mohren leben als unter ihm[155]. Welches Armutszeugnis stellt man aber dem Christentum aus, wenn man ganz einfache und selbstverständliche Dinge als Gebote einer für gewöhnliche Leute unverbindlichen und unerschwinglichen Frömmigkeit hinstellt[156]!

Bei Beschäftigung mit der vom Frate bewirkten Sittenerneuerung gedenkt man unwillkürlich des Reformators, der wenige Jahrzehnte später jenseits der Alpen nicht minder tief in das religiöse und bürgerliche Leben eines Gemeinwesens eingriff. Savonarola und Calvin, Florenz und Genf, — welche Ähnlichkeit und doch welcher Gegensatz! Hier wie dort eine lebensfrohe, heiterem Sinnengenusse ergebene Bevölkerung. Hier wie dort ein Fremdling, der Buße predigt. Hier wie dort in kurzer Frist ein erstaunlicher Umschwung. Hier wie dort ein Gottesvolk und eine Theokratie. Wie für den Frate Christus der Herrscher von Florenz, so ist für Calvin Jehova König von Genf. Wie in Florenz, so obliegen in Genf Staat und Kirche der gleichen Aufgabe, der Erfüllung des göttlichen Willens, verfolgen das gleiche Ziel auf verschiedenem Wege, sofern die Kirche lehrt und erzieht, während der Staat für die äußere Zucht und Ordnung zu sorgen hat. Scharfsinnige Theologen, gelehrte Bibelausleger und begeisterte Prediger, leben Savonarola und Calvin in der Welt des alten Bundes, im Geiste des auserwählten Volkes, seiner Propheten und

Könige. Beide huldigen demselben erhabenen Ideale, beiden ist es um die sittliche Hebung des ganz verwahrlosten Volkes durch entschlossene Rückkehr zum reinen Leben der apostolischen Urkirche zu tun. Beide schwärmen für äußerste Einfachheit im Leben des einzelnen wie der Gesamtheit, im häuslichen, staatlichen, kirchlichen und gottesdienstlichen Betriebe. Beide eifern wider die Veräußerlichung der Religion, wider den eitlen Werk- und Zeremoniendienst, wider die Überwucherung der Gottesverehrung durch allzu menschliches, sinnekitzelndes Beiwerk. Beide sind für unnachsichtige Strenge in Durchführung ihrer Reformmaßregeln; daß Milde Grausamkeit sei, predigen beide. Calvin setzt denn auch sein Gottesreich mit Feuer und Schwert und erbarmungslosen Folterqualen durch[157]. Auf einen bloßen Verdacht hin läßt er seine Opfer unmenschlich martern, an Ketten schmieden, mit glühenden Zangen zwicken, am Seile aufziehen, sogar einmauern. In den wenigen Monaten von Februar bis Mai 1545 überantwortete er 34 Personen dem Henkerstode durch das Schwert, durch das Feuer, den Galgen oder die Vierteilung, und der Hinrichtung gehen meist noch grausame Verstümmelungen voraus. Während der vier Jahre seiner unbeschränkten Macht ordnet er 800—900 Verhaftungen, 76 Verbannungen und 58 Todesurteile an. Selbst spielende Kinder überweist er dem Kerker. Das ganze bürgerliche und kirchliche Leben unterwirft er eiserner Zucht. Die Ältesten beobachten den Kaufmann in seinem Warenlager, den Handwerker in seiner Werkstatt, das Marktweib in seiner Halle, die Brautleute bei der Hochzeit, die Eltern bei der Kindstaufe; und neben den öffentlichen Aufsehern gibt es noch geheime, behördlich angestellte Späher. Nicht nur den Besuch des Gottesdienstes selbst macht Calvin den Gläubigen zur strengsten Pflicht, er schreibt ihnen auch die Kirche vor, in der sie ihrer Verpflichtung zu genügen haben. Die Gesetze gegen den Aufwand, über den Haarputz der Frauen, über Stoff und Farbe der Kleider, über die Zahl der Gerichte bei Gastmählern gehören zwar einer etwas späteren Zeit an, sind aber ebenfalls aus dem Geiste Calvins geboren. Rücksichtslos unterdrückt Calvin alle öffentlichen Feste und Lustbarkeiten, Tänze und Spiele; sogar die Abschaffung der Wirtshäuser verlangt er.

Calvin machte der römischen Kirche gern ihren Mangel an sittlichem Ernste zum Vorwurfe. In Savonarola war längst vor ihm

ein papistischer Mönch erstanden, der ihm an Glut und Tiefe der Religiosität sicher nicht nachstand, an Strenge der persönlichen Lebensführung aber unstreitig überlegen war, und auch die Frateschen durften mit dem Genfer Reformierten getrost in den Wettbewerb treten. Gleichwohl lebte es sich im Florenz Savonarolas immerhin leichter und menschlicher als im Genf Calvins. Am Ufer des Arno bestieg der Prophet selbst den Galgen, an welchen der Reformator vom Lomansee andere schickte. Niemals forderte der Frate zum Einschreiten gegen bestimmte Personen auf, sein Krieg galt stets nur der Sünde, nicht dem einzelnen Sünder. Zwar brachten seine Anhänger ein Gesetz durch, demzufolge Mörder alle Aussicht auf Rückkehr nach Florenz für immer verwirkten und solche, die der Sodomie das erstemal überführt waren, mit dem Halseisen am Pranger stehen, das zweitemal an der Säule gebrandmarkt und erst das drittemal verbrannt werden sollten[158]; dem rohen Geiste der Rechtspflege damaliger Zeit gemäß sollte Gotteslästerern die Zunge durchbohrt und jedermann ohne Gnade niedergehauen werden, der durch Einberufung des Parlaments oder Errichtung einer neuen Tyrannei einen Angriff auf die Volksherrschaft wagte und dadurch einen Bürgerkrieg heraufbeschwor. Nirgends ist aber zu lesen, daß diese Bestimmungen zur Zeit Savonarolas je in die Tat umgesetzt wurden; das Feuer, womit er die öffentlichen Verbrecher schreckte, versengte keinem Menschen ein Haar. Selbst Franz Valori, das ungestüme Frateschenhaupt, beschränkte sich zur Zeit seines Gonfalonierates darauf, Spiel und Sodomie wieder einmal strenge zu verpönen[159], hütete sich aber, mit den angedrohten Strafen Ernst zu machen. Kein Zeitgenosse beschwerte sich über die Härte der vom Frate angeordneten Zuchtmittel; erst Schriftstellern späterer Jahrhunderte und fremder Länder blieb es vorbehalten, über die Grausamkeit von Anordnungen zu jammern, die niemals vollzogen wurden. Allerdings redete er, wie wir schon sahen, der Ausspähung und Anzeige leidenschaftlicher Spieler das Wort, was zur Anklage aufgebauscht wurde, er habe „in allem Ernste die Spionage der Dienerschaft gegen den Hausherrn verlangt, wie er denn vor keinem Eingriffe in die zu Florenz stets hochgeschätzte Freiheit des Privatlebens zurückschreckte“[160]. In Wirklichkeit handelte es sich hierbei um eine gelegentliche Äußerung, die weder wiederholt noch verwirklicht wurde und in einer Stadt fiel, in der die vor-

nehmsten Familien der schmählichsten Auskundschaftung der geheimsten Familienvorgänge durch mediceische Späher ausgesetzt waren[161]. Von der unerträglichen Strenge der vom Frate empfohlenen Lebensordnung kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß er die Wirtshäuser um sechs Uhr florentinischer Zeit, d. h. nach unserer Uhr um Mitternacht, geschlossen wissen wollte, da man in Florenz wie sonst in Italien die Stundenzählung mit sechs Uhr abends begann, so daß dann die florentinische sechste Stunde unserer Mitternachtsstunde entsprach[162]. Niemals schlug der Frate einen staatspolizeilichen Zwang zum Besuche des Gottesdienstes oder der Predigt, zum Empfange der Sakramente, zur Beobachtung der Fasten oder einer bestimmten Tracht vor. Niemals unterdrückte er harmlose Vergnügungen. Wie er selbst weder Kopfhänger noch Puritaner war, so war er auch kein Apostel des Puritanismus[163]; sein Gegner Marian von Gennazano warf ihm sogar vor, er sei ein Trunkenbold, der sich feinen Trebbianerwein schmecken lasse[164].

So feurig nun auch die Begeisterung war, mit welcher ein großer Teil der florentinischen Bevölkerung den religiösen Idealen des Frate nachstrebte, so gab es doch natürlich viele, die diesen Schwung nicht aufzubringen vermochten, sondern zäh an der herkömmlichen Übung hingen und den unbequemen Störenfried haßten, der sie mit seiner lästigen Predigt von der christlichen Einfalt aus ihrer liebgewonnenen Behaglichkeit aufscheuchte. Schon 1490, als er seine Botschaft mit vollem Nachdrucke zu verkünden begann, hörte er sagen: „O Bruder, sie wird dir ganz allein bleiben, deine semplicità“[165]. Er verhehlte sich auch die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten nicht im geringsten. „Die Leute zu äußeren Werken veranlassen,“ sagte er[166], „ist keine Kunst, schwer aber ist es, sie zu innerenWerken zu erziehen, besonders zur Gotteserkenntnis, in welcher die Vollkommenheit des christlichen Lebens hauptsächlich besteht.“ Die ärgsten Widersacher der von ihm gepredigten Lebenserneuerung erwuchsen ihm aus der Mitte jener, die von Rechts wegen ihre wärmsten Anwälte hätten sein sollen, der Ordensleute und Geistlichen. Zwar erkannte er es freudig an, daß es unter ihnen fromme und edle Seelen gab, die seine Bestrebungen verstanden und teilten[167]. Die weitaus überwiegende Mehrheit wollte jedoch nichts davon wissen. Von der in der Christenheit längst eingewurzelten Überzeugung beseelt, daß das Schwergewicht unse-

res Heils im Besitze des wahren Glaubens beruhe, versteiften sie sich auf ihre makellose Rechtgläubigkeit und römische Kirchlichkeit, der gegenüber sittliche Gebresten und Schwächen noch so bedenklicher Art angesichts der göttlichen Barmherzigkeit und menschlicher Gebrechlichkeit nicht so sehr ins Gewicht fielen, da ja gerade durch sie die kirchliche Schlüssel- und Lossprechungsgewalt zu vollen Ehren kam und gute Werke, wie der Bau und die Austattung von Kirchen und Klöstern, die Zuwendung von Geldmitteln für kirchliche Zwecke, Wallfahrten, Fasten und Almosen die Menge der Sünden bedeckten. So hatte man einen Heilsweg gebahnt, der vom bequemen „Sowohl als auch" ausging, Himmel und Erde ausglich und Kirche wie Welt zugleich zufrieden stellte, die irdischen Genüsse und Güter nachsichtig zugestand und doch auch die ewigen Wonnen versprach, während die Predigt des Frate dem furchtbaren „Entweder oder" galt, die große Liebe zu Gott und zum Nächsten und die christliche Einfalt in den Vordergrund rückte, die Augen unverwandt aufs Jenseits gerichtet hielt, die irdischen Güter mißachtete, die innere fromme Gesinnung betonte, auf die äußeren guten Werke nur wenig gab und den Glauben als selbstverständliche Voraussetzung ansah. So standen sich tatsächlich zwei Christentümer gegenüber, die sich gegenseitig aufhoben und daher keinen Frieden und keine Versöhnung, sondern nur Krieg auf Leben und Tod zuließen; auf der einen Seite das Christentum der Großkirche, das sich des Besitzes aller Ämter, Gewalten und Herrlichkeiten erfreute, daher voll Selbstbewußtsein und satt, auf der anderen das Reformchristentum Savonarolas, das sich nur durch eifrigste Werbetätigkeit zu behaupten vermochte und eben hierdurch zur Bloßstellung der Fehler und Mängel der Großkirche und ihrer amtlichen Vertreter gezwungen sah, was diese selbstverständlich aufs äußerste reizen mußte. Wie hätten denn auch die hohen Prälaten, deren üppiges Leben und simonistisches Treiben er geißelte; die Pfründeninhaber und Seelsorger, deren Pflichtvergessenheit er an den Pranger stellte; die scheinheiligen Mönche und Nonnen, deren Heuchelei er entlarvte, seine Predigt ruhig ertragen sollen, die ihnen gleich Peitschenhieben ins Fleisch drang! Die tiefe grundsätzliche Gegnerschaft, die zwischen beiden Lagern bestand, wurde durch sehr menschliche Rücksichten noch verschärft. „Der Neid", schrieb ein guter Beobachter der Verhältnisse[168], „war im Klerus immer sehr mächtig, und jetzt

um so mehr, als die Verehrung für den Bruder Hieronymus die Schuld daran trug, daß die Almosen, die ehedem den anderen Klöstern zuflossen, nunmehr fast ausschließlich den Brüdern von S. Marco zuteil wurden." Dazu kam, daß die jungen Männer, die den Beruf zum Ordensleben in sich spürten, scharenweise S. Marco zuströmten; ging es so weiter, so mußten die Klöster der anderen Orden um ihren Nachwuchs ernstlich besorgt sein. Sogar der Neid um die geistigen Güter des Frate, seine höhere Begnadigung, Frömmigkeit und Beredsamkeit spielte keine geringe Rolle; die invidentia fraternae gratiae ist ja das alte Standeslaster des Klerus[169]. So kam es, daß die Welt- und Ordensgeistlichen meist die geschworenen Gegner des Frate waren. „Es war", bemerkt ein Laie[170], „eine seltsame Erscheinung, daß, während die Mehrzahl der Bürgerschaft den Frate für einen Heiligen hielt, die Ordensleute fast alle schlecht von ihm dachten und übel von ihm sprachen." Sie versäumten keine Gelegenheit, mit der Feder wie im persönlichen Verkehre durch hämische Bemerkungen und boshafte Nadelstiche sein Ansehen herabzusetzen, die Lauterkeit seiner Absichten und Bestrebungen zu verdächtigen, in den Herzen der Gläubigen Zweifel und Argwohn zu säen und die Abneigung gegen ihn durch theologische Gründe zu vertiefen und zu vergiften[171]. Mit Vorliebe spielten sie sich als die rechtgläubigen und streng kirchlichen aus, als die treu ergebenen Söhne des Heiligen Vaters, während sie den Frate als Ketzer und trotzigen Aufrührer anschwärzten. Zur damaligen Zeit gab es nun aber in Florenz 21 Mönchs- und 44 Nonnenklöster; die Zahl der Priester und Klosterleute betrug etwa 5000, darunter 2000 Angehörige der Bettelorden[172]. Es wollte etwas heißen, beinahe die gesamte Klerisei gegen sich zu haben! Fast alle Prediger der Stadt donnerten wider ihn[173].

An der Spitze der Orden, die gegen den Frate zu Felde zogen, marschierten die Dominikaner selbst. Die Lombarden konnten ihm die Trennung ohnehin nicht vergessen und stellten ihm nach, wo sie nur konnten; auch die Konventualen von S. Maria Novella standen ihm feindselig gegenüber![174] Selbst Söhne von S. Marco fanden sich in den gegnerischen Reihen; gerade sie waren die allergefährlichsten und gehässigsten, von ihnen ging der tödliche Streich wider ihn aus. Zu seinen Hauptwidersachern zählten sodann die Franziskaner, die alten Nebenbuhler der Dominikaner. Zwischen den Konventualen von Heiligkreuz und den Observanten

von S. Miniato war hierin kein Unterschied. Die einen wie die anderen setzten ihn möglichst herab und rieten den Gläubigen vom Besuche, besonders aber von der Beicht in S. Marco ab, obschon es auch nicht an Söhnen des heiligen Franz fehlte, die seine Predigten untertags im Strohsacke versteckten, nachts aber hervorzogen und heimlich lasen[175]. Als der venetianische Truppenführer Bartholomäus von Alviano nach dem Tode des Frate auf den heiligen Berg Vernia kam, traf er im dortigen Franziskanerkloster viele Brüder mit den Füßen an Blöcke gekettet an, und zwar, wie sie ihm auf seine Frage erklärten, aus keinem anderen Grunde, als weil sie Anhänger des Frate waren[176]. Unter den Franziskanern zeichneten sich im Kampfe gegen den Frate besonders aus Dominikus Ponzo, Michael d' Aquis aus der Provinz Genua, der „große Theologe" Jakob Grumel aus Brixen, „der ihm oft ins Angesicht widerstand", sowie noch ein anderer Deutscher namens Johann[177]. Hinter den Minoriten standen die Augustiner nicht zurück. Unter den Todfeinden des Frate stand mit in vorderster Reihe der Augustiner-Ordensgeneral[178] Marian von Gennazano, der nicht nur in Florenz, sondern auch in Rom unablässig gegen ihn schürte[179]. Sein Schüler Gregor von Perugia, Prediger in Heiliggeist, zog aufs heftigste gegen den Frate los[180], als dessen erbittertster Widersacher und Bekämpfer noch ein anderer Schüler Marians, nämlich Leonhard von Serezano, ebenfalls Prediger in Heiliggeist, bekannt war[181]. Selbst die Einsiedeleien von Vallumbrosa und Camaldoli stellten ihre Leute. Neben Angelus dem Sünder und Rossi[182] war es besonders Peter Delphin, der Freund Marians, der wie in seinem Verkehre mit den Bürgern[183], so namentlich in seiner Schrift „Zwiegespräche gegen Hieronymus von Ferrara" das abstoßende Beispiel einer aus unverkennbarer Eifersucht entsprungenen Gehässigkeit bot, die der Marians nichts nachgab und einen wahren Hohn auf alle menschliche und christliche, geschweige denn klösterliche Gesinnung bildete.

Savonarola erkannte die Lage sehr wohl. „Von den Ordensleuten und Priestern", erklärte er selbst[184], „ging der größte Widerstand aus, sie hinderten viele an der Bekehrung, die sich sonst hätten gewinnen lassen." „Wären die schlechten Priester und Mönche nicht, so würde Florenz das Leben der ersten Christen führen und wäre wie ein Spiegel der Frömmigkeit für die ganze Welt[185]." Er sah darum kein anderes Mittel, ihren verderblichen

Einfluß auf die Gläubigen zu brechen, als sie mit Erlaubnis des Papstes aus der Stadt zu jagen und nur die frommen und würdigen dazubehalten[186]. Als den tiefsten Grund ihrer feindseligen Haltung erkannte er die wesentliche Verschiedenheit ihrer religiösen Grundsätze, ihr Bestreben, den Forderungen der Welt überall soweit, wie nur irgendmöglich, entgegenzukommen und dabei doch noch immer ein religiöses Gesicht zu wahren. Er wandte darum den Ausspruch des apokalyptischen Sehers (3, 15 f.) auf sie an: „Weil du lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde", und bezeichnete sie mit Vorliebe als die Lauen (tepidi[187]), worunter er zwar auch die ähnlich gesinnten Weltleute beiderlei Geschlechts[188], besonders aber die Geistlichen und Ordensleute verstand. Über sie schüttete er die volle Schale seines Zornes aus, ihnen galt ununterbrochen sein heißester Kampf. „Ihr haut auf mich ein und ich auf euch", sagte er selbst.[189] In seinen Augen hatten sie eine falsche Religion. „Die Lauen", erklärte er[190], „kennen Gott nicht und spüren ihn nicht in sich. Gott ist ein verborgenes Wesen, das nur auf dem Wege innerer Gnadenerfahrung zu kosten ist. Der Fromme fühlt Gott in sich, ohne sich hiervon deutliche Rechenschaft geben zu können. Er fühlt Gottes Gegenwart und eine gewisse Liebe und übernatürliche Erkenntnis, verbunden mit einer ehrfurchtsvollen Scheu vor jeder Beleidigung des Herrn. Der Herrgott der Lauen dagegen ist der Weltruhm und das Ansehen bei den Menschen. Als die Lauen und die Pharisäer zu Christus kamen und sprachen: ‚Warum waschen deine Jünger ihre Hände nicht?', da entgegnete der Erlöser: ‚Und ihr, warum übertretet ihr die Gebote Gottes?' (Matth. 15, 2 f.) Das will sagen: Gott verlangt nicht, daß wir die Hände waschen, wohl aber, daß wir seine Gebote halten. Die Lauen schauen nur auf das Äußere. Gebot Christus etwa, schöne Kapellen zu bauen und auf vergoldete Meßgewänder und sonstige Zeremonien bedacht zu sein? Ich sage nicht, sie seien vom Übel, aber der wahre Gottesdienst besteht nicht in Zeremonien. Die Hände nicht waschen, ist keine Sünde, aber die Gebote Gottes übertreten, das ist Sünde. Keine Liebe haben, das ist Sünde. Die Armen nicht speisen, das ist Sünde. Die Witwen und Waisen besuchen, das ist die lautere und makellose Religion (Jak. 1, 27). Darum, ihr Lauen, laßt eure Äußerlichkeiten und befleißigt euch der Liebe! Eure Religion besteht nicht in Frömmigkeit und Liebe; ihr habt daher die wahre

Religion nicht, vielmehr gilt von euch das Wort des Propheten: ‚Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von mir' (Is. 29, 13). „ Hütet euch, den Lauen gleich zu werden, und nehmt euch in acht vor ihnen, denn der ganze Krieg, den wir zu führen haben, kommt von ihnen, wir führen keinen anderen." Der äußere Gottesdienst muß dem inneren, die Zeremonien den Sakramenten, diese aber dem Heile der Seele dienen und Gottes Ehre. Die Lauen aber verkehren alles. Was zur Ehre Gottes dienen sollte, das muß ihrer eigenen Ehre dienen. Gereichen etwa eure Feste zu Gottes Ehre? „Ich will den Geruch eurer Opfer nicht', spricht der Herr, ich will den Geruch eurer Messen nicht, die ihr auf schmutzigen Altären frisch von der Kebse weg feiert[191]. Christen, ich sage euch: folgen wir unserem Hauptmanne Christus nach, der für uns am Kreuze gestorben ist! Wenn er für uns litt, warum leiden wir nicht auch für ihn? Die Lauen dagegen sprechen: Wir bauen Gott zu Ehren eine schöne Kapelle. Ich leugne nicht, daß es manchmal gut ist, Kirchen zu bauen. Aber sage mir, Lauer: Wenn du lasterhaft lebst, welche Ehre erweisest du Gott und welches Verdienst erwirbst du für dich? Gott schaut auf das Herz und nicht auf die Hände. Wenn du nach Rom pilgerst und auf der einen Seite jene schönen Zeremonien, auf der andern aber das schlechte Leben der Prälaten siehst — welche Ehre, meinst du, erwächst Gott aus all diesem Pompe? Wenn die Schwachen das schlechte Leben der Prälaten und das Übermaß ihrer Sünden sehen, dann sprechen sie: Wenn der Glaube wahr wäre, dann würde Gott nicht zugeben, daß sich so viel Hefe an seine Zeremonien heftet[192]. Arm und nackt an wahren Verdiensten, bilden sich die Lauen nicht wenig auf ihre Tugendhaftigkeit ein und sind voll geistigen Hochmuts, daher auch jener demütigen Selbsterkenntnis und bußfertigen Gesinnung bar, welche die Hauptvoraussetzung aufrichtiger Sinnesänderung ist[193]. Eben deshalb sind sie unbelehrbar und unbekehrbar; Soldaten und Huren sind leichter zu bessern als sie. Und selbst, wenn sie zuweilen einen Anlauf zur Buße nehmen, so sind sie wie die Heuschrecken, die immer einen Hupf in die Höhe machen und dann sofort auf die Erde wieder herabsinken[194]. Die Lauen sind die Schriftgelehrten und Pharisäer der gegenwärtigen Zeit, Satansdiener und höllische Teufel. Sie laufen von Haus zu Haus bei den Kranken und Witwen herum und überreden sie, Chorhemden und Meßgewänder

zu stiften oder Geld und Linnen für die Kirche zu spenden. Mit Ablaßhandel, Messen und Gesängen raffen sie Geld und wieder Geld zusammen, statt die Gläubigen anzuhalten, vor allem an die Versorgung armer Angehörigen oder dürftiger Mädchen zu denken. Wie die Pharisäer und Schriftgelehrten legen sie anderen Lasten auf, die sie selbst nicht tragen wollen. Wie einst die Pharisäer und Schriftgelehrten auf ihre Abstammung von Abraham pochten, so berufen sie sich auf ihre Ordensstifter, einen heiligen Franz, Augustin und Dominikus, von denen sie als entartete Söhne doch nur verflucht werden[195]. Wie einst die Pharisäer dem Erlöser, so trachten sie dem Frate nach dem Leben und sind die eigentliche Ursache des erbitterten Krieges, der wider ihn entbrannt ist. Sie sind es, die ihn in Rom verklagen und verleumden, ihm einen baldigen Tod voraussagen und das Volk ebenso wie die großen Herren gegen ihn aufhetzen[196]. Die Lauen haben die Kirche zugrunde gerichtet und mit ihrer Scheinheiligkeit alles verdorben, denn es gibt nichts, was der Kirche so großen Schaden gebracht hätte und noch immer brächte als die Heuchelei. Und ihre Sünde ist desto größer, je weniger sie darüber Reue empfinden; im Gegenteil rühmen und brüsten sie sich noch ihrer Verdienste. Sündigen ist menschlich, aber mit der Sünde noch prahlen, ist teuflisch. Sie tun sich etwas zugute darauf, die Strenge der alten Satzungen, die Einrichtungen der heiligen Väter, die Beobachtung der guten Gesetze abgeschafft und das christliche Leben erleichtert zu haben[197]. Da sie dem Seelenheile größten Schaden zufügen, so dürfen Laue nicht zu Beichtvätern gewählt werden, denn sie verderben, was eifrige Prediger gut machen, wie Apotheker, die eigenmächtige Änderungen an den Verordnungen der Ärzte vornehmen[198]. Wucherern und Simonisten erteilen sie Lossprechung, während sie Leuten, die zum Frate in die Predigt gehen, die Absolution, die Sakramente und das kirchliche Begräbnis verweigern[199]. Da nun die Lauen im Besitze aller Macht und Gewalt sind, so führen sie den Kampf gegen den Frate mit den unbedingt tödlichen Waffen der Kirche, den Zensuren und Exkommunikationen, aber auch mit den nicht weniger schneidigen Waffen des Messers und Giftes[200]. Sie freuen sich des Christentums, obschon mit ihm innerlich zerfallen, um der konstantinischen Schenkung willen und sind in der Lage, einerseits lockende Pfründen und Ämter, Gewinne und Vorteile aller Art,

anderseits die schwersten wirtschaftlichen Verluste und Schädigungen in Aussicht zu stellen[201]. So ist aller menschlichen Berechnung nach das Übergewicht auf ihrer Seite. Der Frate verhehlt sich denn auch nicht, daß ihm persönlich kein anderes Los als das blutige Martyrium und der schmachvolle Untergang winke, ist aber ebenso unerschütterlich überzeugt, daß ihm mit Hilfe der durch die Predigt zu erobernden öffentlichen Meinung schließlich trotz allem der Endsieg beschieden sein werde[202].

Wenn sich nun schon die Ordensleute und Geistlichen nur zum geringsten Teile zur religiös-sittlichen Höhe des Frate zu erschwingen vermochten, so war es kein Wunder, wenn auch ein großer Teil der Laien von ihr nichts wissen wollte und ihr nach dem Vorbilde des Klerus auf jede Art widerstrebte. Vor allem waren schon die politischen Gegner des Frate zugleich die entschiedenen Widersacher seiner religiös-sittlichen Reformbestrebungen, weil sie bei der engen Verbindung der staatlichen und kirchlichen Erneuerung in jedem Erfolge der letzteren einen Triumph des Frate, umgekehrt aber in jeder Schlappe der Frateschen und in jeder Beschränkung des frateschen Einflusses eine Stärkung ihrer eigenen Parteimacht erkannten. Sie verdächtigten den Frate und seine Leute als scheinheilige Heuchler, die unter dem weiten Mantel christlicher Tugend und Frömmigkeit die Herrschaft an sich zu reißen trachteten[203], und ließen es sich, sobald sie zeitweilig die Oberhand gewannen, sofort aufs eifrigste angelegen sein, den von ihm bekämpften Lastern und Ausschweifungen Vorschub zu leisten. Die Schenken und schlechten Häuser füllten sich dann wieder mit Besuchern, die Spieler und Dirnen kehrten auf die Straße zurück, und es schien, als sei die Hölle los[204]. Dazu kam der unaufhörliche Hohn und Spott von seiten der einheimischen wie auswärtigen Gegner, die das vom Frate gepredigte christliche Leben als pfäffisch und die Frateschen als Mucker und Betbrüder lächerlich machten[205]. Ganz besonders waren es die reichen Kaufleute, Bankherren und Wucherer[206], die kein Mittel unversucht ließen, sich den lästigen Mahner, der sich auf keine Zugeständnisse und Halbheiten wie die anderen Prediger und Beichtväter einließ und weder mit schönen Meßgewändern noch mit Goldstücken zu ködern war, vom Halse zu schaffen. Die beliebtesten Waffen, deren sie sich bedienten, waren Briefe an den Papst und seinen Hof, um seine Abberufung von Florenz

zu erwirken und ihn zu Fall zu bringen; zu demselben Zwecke schrieben sie, um Bundesgenossen zu gewinnen, auch nach Venedig[207]. Denn, sagten sie sich, entweder leistet er dem päpstlichen Rufe Folge — dann haben wir gewonnenes Spiel; oder er weigert sich — desto besser, dann ist er als Empörer gegen den Heiligen Stuhl erst recht verloren[208]. Dabei schreckten sie vor Entstellungen und Verdrehungen seiner Predigten nicht im geringsten zurück, indem sie z. B. seine Klagen über das Verderben Roms und der Kurie persönlich zuspitzten, als habe er den Papst und gewisse Prälaten mit Namen genannt, oder bedingte Sätze verallgemeinerten, z. B. seiner Erklärung, daß man dem Papste unter gewissen Voraussetzungen nicht zum Gehorsam verpflichtet sei, die Wendung gaben, man sei dem Papste überhaupt keine Unterwürfigkeit schuldig. Daher die wiederholten Mahnungen des Frate: Du, der du nach Rom schreibst, schreibe die Wahrheit; daher auch seine häufigen Beteuerungen, er habe die herrschenden Laster nur im allgemeinen gegeißelt und keine Namen genannt[209]. Die Gegner verschmähten jedoch auch gröbere Mittel nicht; man mußte die Pforte von S. Marco strenge bewachen, um das Eindringen von Mördern zu verhindern, und den Frate auf dem Wege von S. Marco nach dem Dome mit Bewaffneten umringen[210]. Wie ein Alp lastete das harte Joch des Propheten auf den Compagnacci, einer Gesellschaft vornehmer Lebemänner, die sich von Zeit zu Zeit zur Feier festlicher Gelage zusammenfanden. Voll schmerzlicher Wehmut gedachten sie der frohen Tage Lorenzos; aber Johann und Lorenz Medici, junge Männer voll Lebenslust und Herrschgier, reich und beim Volke beliebt, verhießen neue mediceische Zeiten. Johann war mit Katharina Sforza vermählt, der Herrin von Forli, einer Schwester des Herzogs Ludwig des Mohren von Mailand, der schon aus diesem Grunde für den Sturz des Frate und der Volksherrschaft war. Um Johann ans Ruder zu bringen, verschworen sich fünfzehn Freunde, den Frate aus dem Wege zu räumen. Die Verschwörung mißlang, aber ihre Teilnehmer bildeten den Grundstock der Compagnacci, die bald einen Bund von etwa hundertfünfzig Genossen, meist jungen Leuten aus den besten Häusern der Stadt, umfaßten[211]. Ihr Führer war Doffo Spini, Johann Medicis vertrautester Freund, ein alter Seefahrer und Genußmensch[212], doch nicht der schlimmste der ausgelassenen Schar, schon weil er mit seinen fünfzig Jahren des kecken Wesens der verwegenen Jungen erman-

gelte[213]. Wo die Compagnacci dem Frate und seinen Brüdern einen Streich spielen konnten, waren sie sicher zur Stelle. Nach berühmten Mustern ließen sie, um den Propheten in den Augen des Volkes herabzusetzen, durch andere Mönche gegen ihn predigen, wozu sich ein Franziskaner namens Suchiello, ein Konventuale leichtester Richtung, herbeiließ[214]. Wehe dem Priester von S. Marco, der, nachts zu einem Versehgange gerufen, in ihre Hände fiel! Den P. Dominikus von Pescia, der mit seinem Begleiter von einem Krankenbesuche zurückkehrte, überfielen sie vor dem Kloster und mißhandelten ihn. Mitten in der Nacht, wenn die Brüder von S. Marco dem Chorgebete oblagen, lärmten sie in den angrenzenden Straßen, verübten allen möglichen Unfug und verhöhnten den Frate in unflätigster Weise. Zuweilen unterbrachen sie ihn bei der Predigt, indem sie durch Trommeln oder auf sonst eine Weise heftigen Lärm verursachten[215]. Dann wieder bestiegen sie kurz vor der Predigt die Kanzel und erteilten dem Volke mit einer an der Spitze eines Schwertes befestigten Zwiebel den Segen, oder sie spannten ein Eselfell daselbst aus, das die Luft mit seinem Gestanke verpestete[216]. Obschon keine politische Partei wie die Arrabbiati, standen sie diesen doch immerhin sehr nahe; sie setzten sich zum guten Teile aus denselben Kreisen zusammen, arbeiteten ihnen auf jede Weise in die Hände und waren mit ihnen jedenfalls in dem einen Ziele einig: Sturz des Frate[217].

So brachte der Frate mit seiner Predigt eine Scheidung der Geister hervor. Um seinetwillen ging ein Riß durch die Stadt, ja durch jedes Haus. Es gab keine Familie, die sich nicht in Anhänger und Gegner des Frate gespalten hätte. Er ward zum Zeichen des Widerspruchs zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Geschwistern und Freunden[218]. Er tröstete sich selbst und die Seinigen mit dem Hinweise auf Christus und die Apostel, denen es nicht anders ergangen sei[219].

XIV. Kapitel.

SAVONAROLA UND DIE KINDER.

Es ist eine in der Geschichte Savonarolas wiederholt zu bemerkende Erscheinung, daß sich spätere ausländische Schriftsteller nicht genug über Maßregeln zu entrüsten vermögen, an welchen die Zeitgenossen selbst, die vermeintlich so schwer unter ihnen zu leiden hatten, keinen Anstoß nahmen. Gilt dies schon bezüglich der von ihm angeblich angeordneten Überwachung der Hausväter durch ihre Dienstboten, so noch vielmehr hinsichtlich seiner Stellung zu den Kindern und der Rolle, die er ihnen bei seinem großen Reformwerke zugedacht hatte. Sicher ist, daß diese Stellung eine der bemerkenswertesten Seiten seiner Wirksamkeit bildete; nichts kennzeichnete aber auch die Tiefe und Reinheit seines Gemütes so sehr wie die unwiderstehliche Macht, mit der sich die Jugend zu ihm hingezogen fühlte, wie er sich zu ihr. Auf sie setzte er von Anfang an seine Hoffnung; alles hielt er für gewonnen, sobald sie gewonnen war[1]. Eben dies erschien nun aber sehr schwer, wenn nicht aussichtslos, denn die männliche Jugend von Florenz war ob ihrer Ausgelassenheit verrufen[2]. Von blinden Eltern schon in frühesten Jahren mit dem alten Parteihasse genährt, nahm sie am wilden Hader des Tages lebhaften Anteil und bekundete hierbei nicht selten eine Gemütsroheit, die uns Grauen und Entsetzen einflößt. Als Papst Martin V. 1417 nach Florenz kam, zogen ihm die Kinder auf der Straße in Scharen nach und verhöhnten ihn mit dem Spottverse: „Papst Martin hochgeehrt ist auch nicht einen Heller wert[3].“ Den Scharfrichter, der einen zum Tode verurteilten Verbrecher auf dem Wege zur Richtstätte nicht oft genug mit der glühenden Zange zwickte, zwangen die Kinder mit Steinwürfen zu größerer Grausamkeit[4]. Einen getauften Juden, der, mehr verrückt als boshaft, Madonnenbilder verunehrt hatte, warfen sie mit Steinen zu Tode[5]. Jakob Pazzi, als einer der Hauptteilnehmer an der mediceischen Verschwörung des Frühjahres 1478 am 28. April aufgehängt und

bei Heiligkreuz bestattet, am 15. Mai aber von abergläubischen Bauern aus dem Grabe gerissen und nahe der Kirche an der Stadtmauer verscharrt, wurde von den Kindern am 17. Mai neuerdings ausgegraben, an dem Stricke, den er noch von seiner Hinrichtung her am Halse trug, durch die Stadt geschleift, sodann in den Arno geworfen, hierauf wieder herausgezogen, mit Stöcken geprügelt und endlich wiederum ins Wasser geschleudert[6]. Auch bei der Vertreibung Peter Medicis wirkten sie mit, indem sie ihn, wie wir uns erinnern, mit Steinwürfen verfolgten[7]. Eine solche, an Kindern doppelt empörende Gefühllosigkeit verriet grobe Fehler in der Erziehung, namentlich in der Herzens- und Gemütsbildung, die nicht zuletzt in der Vernachlässigung einer der stärksten Erziehungskräfte, der religiösen Belehrung und Übung, wurzelten. Wohl entbehrten wenigstens die Kinder vermöglicher Eltern des für einen tüchtigen Bürger und Geschäftsmann unentbehrlichen Unterrichts in den Grundfächern nicht, der im Zeitalter der Wiedergeburt der klassischen Literatur durch eine mehr oder weniger gründliche humanistische Ausbildung vervollständigt wurde. Das alles war jedoch Speise für Kopf und Verstand und ließ die edelsten Seiten der kindlichen Seele ohne Schwung; die religiöse Erziehung, beim Mangel an einem geordneten öffentlichen Schulwesen der häuslichen Sorge überlassen, ward nur zu häufig aufs stiefmütterlichste behandelt. Vor der Predigt des heiligen Bernhardin von Siena († 1444) blieben die Gläubigen bis zum 40. oder 50. Lebensjahre, ja manche bis an ihr Ende den hl. Sakramenten fern, woran neben der allgemeinen Schwächung des kirchlichen Sinnes der mangelhafte Unterricht die Schuld trug[8]. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, wenn die Kinder den schmählichsten Leidenschaften um so leichter zum Opfer fielen, als sie von ihren Eltern, statt gewarnt und zurückgehalten, aus schnöder Gewinnsucht dem Laster im Gegenteil vielfach in die Arme getrieben wurden[9]. Furchtbare Verheerungen richtete ganz besonders die Sodomie unter den Knaben und Jünglingen an. „Wehe dir, Vater und Mutter," rief der heilige Bernhardin von Siena[10] seinen Landsleuten zu, „die ihr in diese Sünde um geringen Gewinn an Gewand oder Geld einwilligt! Wehe euch! Du hilfst damit deinen Sohn in die Hölle jagen. Alle Italiener sind in dieses Laster verstrickt. Feuer Gottes, warum fährst du nicht vom Himmel nieder, um all diese Länder einzuäschern! Unser ganzes Vater-

land darf als die Heimstätte dieser Sünde bezeichnet werden, denn kein Teil der Welt ist von ihr so sehr durchseucht wie wir. O Italien, mache dich auf Gottes Rache gefaßt! O Sodoma, o Gomorra, warum wurdet ihr vom Erdboden vertilgt? Weil sie abirrten vom Mutterschoße. Dieselbe Sünde beging unsere Vaterstadt. Und wenn sich schon die Großen nicht zurückhalten können oder wollen — möchten doch wenigstens die Kinder auf mich hören! O Kinder, willigt doch nicht mehr in diese Gott so verhaßte Sünde ein, denn nur um ihretwillen verfielen so viele Städte dem göttlichen Strafgerichte! Verkehret nicht mehr mit solchen Bösewichtern, sonst bringen sie euch mit Leib und Seele an den Abgrund des Verderbens. Hätte ich Kinder, wißt ihr, was ich mit ihnen täte? Ich schickte sie, sobald sie drei Jahre alt wären, ins Ausland und ließe sie, ehe sie nicht mindestens 40 Jahre alt wären, nicht mehr zurückkehren." „Wie, ins Ausland? Ja warum denn?" „Weil unser Italien so ganz verdorben ist, daß sie sich in Mitte einer so schlechten Umgebung vor Ansteckung nicht bewahren können. Ich will dir eine merkwürdige Geschichte von einem Manne erzählen, der weit in der Welt herumkam. Er sagt, immer, wenn er italienisches Gebiet betrete, spüre er einen Gestank." „Wieso?" „Weil er von dieser Sünde wider die Natur nicht befleckt ist." Warum nicht auch ihr ihn bemerkt, die ihr beständig hier weilt? Weil du die Gerüche der Gegenden nicht kennst, die von diesem Laster unberührt sind. Du darfst aber nicht glauben, unser Land rieche nicht, weil du nichts davon merkst. Wenn es auch für dich nicht riecht, der du daran gewöhnt bist, so riecht es doch für den, der sauber und rein ist. So riecht der Jüngling auch nicht für den, der einen schlechten Geruch selbst verbreitet. O Italien, tiefer als ein anderes Land steckst du im Kote dieser Sünde. Gehe nach Deutschland und vernimm, in welchem Rufe die Italiener dastehen! Man sagt, die Italiener seien die ärgsten Sodomiten der Welt. O Kinder, warum seid ihr heute morgen nicht alle hier in der Predigt! In der geheimen Offenbarung (9, 17) heißt es: ‚Ihrem Munde entströmt Feuer, Rauch und Schwefel.' Das Feuer bedeutet die Reden der Sodomiten, denn mit ihren Schmeicheleien verführen sie die Kinder, die sie auch mit Geld wie mit Leckereien und schlechten Gesellschaften bestechen. Der Rauch bedeutet die verschiedenen Versprechungen. Der Sodomit verspricht dies und

jenes, ‚ich tue dir dies' und ‚ich tue dir das'. Oh, was verspricht er nicht alles! Der Schwefel bedeutet die schamlosen Reden; und wenn Schmeicheleien und Versprechungen nichts helfen, so muß der Gestank der Drohungen nachhelfen, und manchmal kommt es auch zur Gewalt und schließlich zur Schande, und es wird immer ärger. O, wo seid ihr heute morgen, ihr Kinder! Ihr aber, die ihr zugegen seid, begebt euch doch nie in schlechte Gesellschaft und horcht weder auf Schmeicheleien, noch auf Versprechungen und Drohungen! O Stadt Siena, wie tief bist du gesunken! Man kann ja kein Knäblein mehr über die Straße schicken, ohne befürchten zu müssen, es gerate in üble Hände, so verkommen ist alles. O Frauen, schicket doch euere Knaben nicht mehr herum, sondern laßt lieber eure Töchter unter die Leute gehen, sie laufen keine Gefahr, und sollten sie wirklich entehrt werden, so ist die Gefahr und Sünde doch nicht so groß wie bei den Knaben. Wenn sonst kein Ausweg ist, so ist dies noch immer das kleinere Übel. In Paris war ein König, zu dem sprach jemand, da die Stadt voll von diesem Laster war: ‚Wenn ihr wollt, so will ich eure Stadt säubern, laßt mir nur freie Hand'! Der König gewährte sie ihm. Da ließ er an allen Straßenecken Scheiterhaufen errichten und die öffentlichen Sodomiten verbrennen, und von da an hörte man nichts mehr von dieser Sünde."

In Florenz standen die Dinge nicht besser als in Siena. Als der Dominikaner Jordan von Pisa zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Florenz predigte, lag ihm die Ausrottung dieses furchtbaren Lasters ganz besonders am Herzen. „Die Schmach dieser Sünde", erklärte er[11], als wolle er eine Erläuterung zum XIV. Gesange der Hölle seines großen Zeitgenossen Alighieri geben, „schreit zum Himmel empor und kennt in dieser Stadt keine Grenzen; es wäre fürwahr ein gottesfürchtiger Kaiser vonnöten, der den Lüstlingen mit dem Scheiterhaufen zu Leibe rückte. Zu wiederholten Malen fand ich, daß der Vater zum Sohne sprach: ‚Schaue dir selbst um einen Verdienst und sorge für Kleider und Schuhe!' Was ist das für eine Erbärmlichkeit! Man kann sie nicht genug verabscheuen." Zur Zeit Savonarolas sah es in der Stadt Dantes in dieser Hinsicht noch immer wie in den Tagen Dantes, Jordans und Bernhardins aus. Die Knaben und Jünglinge waren nicht nur Spieler und Flucher, sondern auch vom Laster der Sodomie bis ins Mark hinein angefressen; und in ihrer weichlichen Tracht, mit ihren

langen, mädchenhaften Haaren[12], wodurch sie beinahe das Aussehen von Dirnen gewannen, leisteten sie der Verführung unabsichtlich, wenn nicht sogar wissentlich und geflissentlich Vorschub[13]. Die Hauptschuld trugen aber die Eltern, die es an dem für das Kindesherz Nötigsten, an der religiösen Unterweisung und an der Anleitung zum Gebrauche der kirchlichen Gnadenmittel, nur allzusehr fehlen ließen. „Wie viele von unseren Söhnen", hatte schon Bernhardin den Florentinern zugerufen[14], „wissen nicht einmal, obschon bereits erwachsen, daß es Beicht und Kommunion gibt! Freilich, wenn du, Vater, nie beichtest und kommunizierst, wirst du dich auch um deine Söhne nicht kümmern."

Hier setzte nun auch der Frate den Hebel ein. Aufs eindringlichste ermahnte er die Eltern, sich ihrer heiligsten Pflicht, der Kindererziehung, aufs gewissenhafteste zu widmen[15]. Sie sollen die Kleinen schon in zartesten Jahren anhalten, morgens und abends zu beten, Gott und die Heiligen, besonders Jesus und Maria, zu lieben und zu ehren, die Kirche zu besuchen und sich die wichtigsten Glaubenswahrheiten einzuprägen[16]. Namentlich sind die Kinder an den Besuch der Predigt zu gewöhnen, obschon sie auch nicht zu früh, nicht unter zehn Jahren, zugelassen werden dürfen[17]. Das beste Erziehungsmittel ist das gute Beispiel[18]. Die Kinder ahmen alles nach, was sie sehen, und treiben namentlich das Böse gern, das sie an ihren schlimmen Vätern gewahren. Daher die Mahnung: ihr Jünglinge wandelt nicht nach dem Gebote und Beispiele eurer Väter! Wenn eure Väter euch sagen: geht nicht in die Predigt, schneidet euch das Haar nicht, stellt diesen oder jenen Wechsel aus, so gehorcht ihnen nicht! In allen erlaubten Dingen aber seid euren Eltern untertan! Laßt euch von ihnen namentlich nicht zu Feindschaften verleiten! Kommt es doch häufig vor, daß Väter ihre Söhne auffordern, andere Kinder zu schlagen, und ihre Kinder in ihre alten Familienfehden einweihen[19]. So blind sind manche Eltern, daß sie ihren Söhnen sogar das Laster der Sodomie und des Spieles hingehen lassen, ja darüber noch lachen[20]! Man lasse Kinder nicht schlafen, wo Mann und Frau zusammen sind; sowenig die Kleinen noch zu verstehen scheinen, sie haben lange Ohren und der Teufel hilft nach[21]. Viel mehr, als es meist geschieht, sollte man sein Augenmerk der Erziehung der Mädchen zuwenden, die wie junge Heidinnen aufwachsen und von ihren Eltern keine religiöse Belehrung erhalten, dafür aber in anderen Dingen um so

besser Bescheid wissen[22]. Viel besser wäre es, die Mütter unterrichteten ihre Töchter im Beichten statt im Tanzen; was brauchen denn die Mädchen das Tanzen zu lernen? Das sind heidnische Sitten[23]. Ebensowenig dürfen die Mütter ihren Töchtern oder jungen Mägden unanständige Reden oder gefährlichen Verkehr hingehen lassen und weder ihren Gatten noch ihren Söhnen allzusehr trauen[24]. Neben der religiös-sittlichen darf jedoch die Geistesbildung der Kinder nicht vernachlässigt werden. Zu Lehrern sollen nur rechtschaffene, ehrbare und gläubige Männer gewählt werden, keine Spieler und keine Leute, die mit den Dichtern alles verderben. Sie sollen einen guten Gehalt beziehen und ihre Tätigkeit in anständigen Schulräumen, nicht in Löchern und Winkeln entfalten. Jedenfalls ist es gut, wenn die Kinder etwas Grammatik lernen; aber schlechte Dichter, wie Ovid von der Liebeskunst, Tibull, Catull, Terenz oder die Priapeia sind aus dem Unterrichte auf Grund eines vom Staate zu erlassenden Gesetzes zu verbannen. Doch sind die klassischen Studien keineswegs schlechthin verdammenswert. Homer, Virgil und Cicero dürfen im Unterricht gelesen werden, aber unter der Bedingung, daß man die Kinder, sobald man in diesen Schriftstellern auf Jupiter, Pluto und andere Götter stößt, sofort belehrt, dies seien nur Fabeln, die Lesung aus den Klassikern stets mit solchen aus der Heiligen Schrift und den Vätern, wie Hieronymus und Augustinus, verbindet und auf jede heidnische Stunde sofort eine christliche folgen läßt[25]. Nicht weniger nachdrücklich warnte der Frate vor einseitiger Fach- und Berufsbildung; er klagte, daß man die Knaben nur in Wechsel- und Wuchergeschäften unterweise und dadurch ihre Seelen in die Hölle stürze[26].

Mit den ernstlichsten Mahnungen an die Eltern gab sich der Seeleneifer des Frate jedoch noch nicht zufrieden. Schon der Franziskaner Wilhelm von Tournai hatte um 1270 in seiner Abhandlung „De modo docendi pueros“ der Kinderpredigt einen eigenen Abschnitt gewidmet[27]; im Jahre 1264 hatte sogar ein Dominikanerkapitel zu Paris dem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zugewandt und den Provinzialen ans Herz gelegt, die Prediger mit Abschriften dieser Abhandlung Wilhelms zu versehen[28]. Savonarola griff daher auf die besten Überlieferungen seines Ordens zurück, wenn er nicht nur, wie es schon der heilige Bernhardin von Siena getan hatte, die Eltern aufs flehentlichste ermahnte, ihre

Kinder in die Predigten mitzubringen, sondern auch häufig[29] selbst das Wort an die Kinder richtete und eigene Predigten für sie halten ließ[30]. Diese Bemühungen weckten in den empfänglichen Herzen der Jugend eine Begeisterung, die den Eifer der Erwachsenen übertraf und beschämte. Man schätzte die Zahl der Kinder, die den täglichen Predigten des Mönches anzuwohnen pflegten, auf mehrere Tausende[31]. Sie ließen sich morgens nicht mehr in ihren Betten halten, sondern eilten schon vor ihren Müttern in den Dom, wo sie stundenlang auf die Predigt harrten, die Zwischenzeit teils mit stillem Gebete, teils mit Psalmen- und Laudensang verbringend. Wenn dann der Frate endlich die Kanzel bestieg, so stimmten sie das „Ave Maris Stella" an, wobei auch das Volk mitsang. Alles ging mit solcher Ordnung und Erbauung vor sich, daß man sich ins Paradies versetzt wähnte und vor Rührung der Tränen nicht zu erwehren vermochte[32].Man hatte ihnen, damit sie den Prediger besser sehen und hören könnten und die Erwachsenen nicht belästigten, eigene, für etwa viertausend Teilnehmer berechnete Bänke errichtet. Als diese eines Tages unter dem allzu großen Andrange zusammenbrachen, hielt man es für ein Wunder, daß die Kinder hierbei keinen Schaden nahmen[33].

Savonarola hätte ein schlechter Kenner des menschlichen Herzens sein müssen, hätte er nicht eingesehen, daß sich der Tätigkeitstrieb seiner „Kinder", der sich bisher in so lebhafter Weise geäußert hatte, unmöglich über Nacht unterdrücken und auf ihre Anwesenheit bei Predigt und Gottesdienst einschränken lasse. So beschloß er, ihm zwar auch fortan seinen Lauf zu gönnen, ihn aber in bessere Bahnen zu lenken und seinen reformatorischen Zwecken nutzbar zu machen; aus der Kinderreform erwuchs ihm die Kinderpolizei. Es war nichts so ganz Neues und Unerhörtes, daß beliebte Prediger die Kinder in den Dienst ihrer Reformbestrebungen zogen. So leitete der Karmelit Thomas Covette, der 1428 in Flandern und den benachbarten Ländern mit seinen Predigten das größte Aufsehen erregte und namentlich aufs rücksichtsloseste gegen die Hoffart der Frauen einschritt, die Kinder an, hinter den eitlen Weibern herzulaufen und sie zu verhöhnen[34]. Der Franziskaner Robert Carraccioli von Lecce veranstaltete 1448 zu Rom, wo er den Frieden predigte, einen Aufzug von nackten Knaben, die sich unter dem lauten Rufe „Barmherzigkeit", „Barmherzigkeit" geißelten[35]. Als der Minoritenobservant

Bernhardin von Feltre im Jahre 1488 zu Florenz gegen die Juden predigte und die Errichtung eines Monte di pietà betrieb, nahm er, um den starken Widerstand, auf den er stieß, zu brechen, zum wirksamen Gebete der Kinder seine Zuflucht, mit dem Erfolge, daß sich die Knaben, 2000—3000 an Zahl, mit Steinen auf die Geschäfte der Juden stürzten und Miene machten, alle ums Leben zu bringen; die Behörde der Acht verwies den Prediger aus der Stadt und stellte hierdurch die Ruhe wieder her[36]. Der Frate begnügte sich nun aber nicht damit, die Kinder nur gelegentlich zur Unterstützung seiner Reformpläne heranzuziehen; er entrückte ihre Tätigkeit dem Bereiche des Willkürlichen und Zufälligen und gab ihr eine grundsätzliche Unterlage und eine feste, geschlossene Form. Im Anschlusse an den Ausspruch des Herrn (Luk. 17, 3; Matth. 18, 15): „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein", und im Einklange mit der Lehre des hl. Thomas[37] von der Überzeugung erfüllt, daß die religiöse Liebespflicht der brüderlichen Zurechtweisung (correctio fraterna) wie allen Gläubigen so auch der Jugend, und dieser unter Umständen selbst Erwachsenen gegenüber obliege, legte er ihr die Ausübung dieser Liebespflicht gegen ihre Altersgenossen wie gegen ältere Personen, die durch ihr Benehmen Anlaß zur Sünde gaben, eindringlich ans Herz[38]. Er wies sie an, sich dieser Pflicht in der Weise zu entledigen, daß sie unehrbar oder zu üppig gekleideten Mädchen und Frauen, öffentlichen Fluchern und Gotteslästerern wie öffentlichen Spielern bescheidene Vorstellungen machten und, falls diese nichts halfen, Anzeige bei den Behörden erstatteten, endlich mit Unterstützung ehrbarer Frauen die (an ihrer besonderen Kleidung kenntlichen) Dirnen aus den Straßen in ihre Ställe zurücktrieben[39]. Ein solches Vorgehen war aber nur möglich, wenn sich die jungen Leute zu Verbänden zusammenschlossen. Solche Jugendbündnisse waren in Florenz nichts Neues[40]. Wie überall in Italien so war auch hier die vornehme Jugend behufs gemeinsamer Trink- und Spielgelage und sonstiger Zerstreuungen zu Genossenschaften verbunden; es gab kaum einen Jüngling, der nicht einer solchen Gesellschaft angehört hätte. Die Ordnung war durch Satzungen festgelegt, die notariell abgefaßt und von den Mitgliedern beschworen wurden[41]. Derartige Vereinigungen dienten auch religiösen Zwecken. Die Teilnehmer oblagen bei

ihren Zusammenkünften frommen Übungen und hielten erbauliche Ansprachen, etwa über das Leiden Christi oder über die Kommunion oder eine christliche Tugend[42]. Man zählte in Florenz 73 solche Vereinigungen, compagnie[43] genannt, die sich in Bruderschaften für Erwachsene und für Jünglinge schieden. Die letzteren versammelten sich alle Sonn- und Festtage, um unter Aufsicht ihres Aufsehers (guardiano) und Mahners (correttore) die Vesper und andere kirchliche Tageszeiten gemeinsam zu verrichten[44]. Der Prediger erkannte mit scharfem Blicke, welch reichen Segen solche Jugendvereinigungen, vorsichtig zusammengesetzt und gut geleitet, im Rahmen des großen, alles entscheidenden Werkes der Kinder- und Jugendreform zu stiften vermochten. Mit anderweitigen Arbeiten und Sorgen überhäuft, überließ er seinem Freunde Dominikus von Pescia die Aufgabe ihrer Gründung und inneren Gestaltung[45]. Dominikus scharte die eifrigsten und sittsamsten der jungen Leute um sich, überzeugte sich von ihrer Bereitwilligkeit zur Reform und vereinbarte mit ihnen die Einzelheiten einer Lebensordnung[46]. Die Mitglieder verpflichteten sich hierdurch zur gewissenhaften Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, zum andächtigen Gebete, zum fleißigen Besuche des Gottesdienstes und der Predigt. Sie machten sich ferner verbindlich, weltliche Schauspiele, Wettrennen, Maskenzüge u. dgl., aber auch Fecht-, Tanz- und Musikschulen zu meiden, standesgemäße, einfache Kleidung und kurzgeschnittenes Haar zu tragen und Spiele, schlechte Gesellschaften, unschamhafte Bücher und Dichter in italienischer oder lateinischer Sprache wie Giftschlangen zu fliehen. Sie erboten sich überdies, an bestimmten Tagen die ganze Stadt, jeder sein Viertel, nach Spielen oder sonst verbotenem Treiben zu durchstreifen und die Übeltäter zur Rede zu stellen, oder, wenn nötig, den Behörden anzuzeigen; die Mädchen und Frauen, die auf öffentlichen Straßen oder in Kirchen unanständig oder zu unbescheiden gekleidet gingen, um des öffentlichen Wohles der Stadt wie um ihres eigenen Seelenheils willen zur Ablegung solcher Eitelkeiten zu ermahnen; in den Häusern ihrer Eltern wie anderer Bürger nach anstößigen Dingen zu suchen und die Besitzer zu bitten, sich solcher den Zorn Gottes herausfordernder sündhafter Gegenstände zu entäußern und allen Schimpf, den sie bei solchen Gelegenheiten von

seiten der Widerspenstigen ernten würden, aus Liebe zu Christus geduldig auf sich zu nehmen, den Willfährigen aber Gottes Segen zu verheißen[47]. Zur Überwachung und Durchführung dieser Bestimmungen wurde aus dem Schoße der jungen Genossen in jedem Stadtviertel ein Oberhaupt (capo) oder Aufseher (custode) bestellt, dem vier Berater (cosiglieri) zur Seite standen; ohne ihre Zustimmung durfte nichts geschehen. Ihnen waren wieder andere Ämter untergeordnet, wie die Friedensstifter (pacieri) zur Aufrechterhaltung der Eintracht; die Ordner (ordinatori), die bei Prozessionen jedem seinen Platz anwiesen; die Mahner (correttori), die den Fehlenden die brüderliche Zurechtweisung erteilten; die Almosensammler (limosinieri), die bei Prozessionen, an den Hauptfesten und am Fastnachtstag die Almosenbüchsen trugen und aufstellten. Zu den wichtigsten Ämtern zählten aber die Untersucher (inquisitori), die an den Festtagen nach dem Mittagessen und der Vesper die ganze Stadt innen wie außen durchzogen, die öffentlichen Spieler aus den Straßen vertrieben und ihnen die Karten, Würfel oder sonstige Spielzeuge und selbst das Geld wegnahmen, das sie den Armen zuwandten; endlich die Säuberer (lustratori), die überall, wo sie Kreuze oder Heiligenbilder an unanständigen Orten antrafen, dafür sorgten, daß solche und ähnliche Ungehörigkeiten übertüncht wurden[48].

Savonarola billigte diese Satzungen und ermahnte seine jugendlichen Gehilfen, sich ja nicht mehr zum unaussprechlichen Laster verführen, sonder lieber umbringen als zur Sünde verleiten zu lassen[49]. Auch die Signorie wurde um Bestätigung angegangen. Eine Abordnung der Jünglinge erschien im Palaste, wo ihr Sprecher in Gegenwart der Signoren und höchsten Behörden eine wohlgesetzte Rede des Inhalts hielt[50], Christus, der besondere König der Stadt, und Maria, seine glorreiche Mutter, hätten Florenz aus der Knechtschaft befreit und nun ihre Propheten gesandt, die die Herzen mit dem Lichte und Feuer des Geistes entzündeten. So seien sie denn entschlossen, die alten, sündhaften Gewohnheiten und Laster aufzugeben und ein besseres Leben zu führen; sie hätten auch bereits eine Reform entworfen, um deren amtliche Genehmigung sie hiermit bäten, auf daß sie ihrer Aufgabe zuversichtlicher nachgehen und den ungeheuren Lastern und Sünden auf den Leib rücken könnten, die bisher in der Stadt

herrschten. Die Signorie nahm die Bittsteller zwar freundlich auf und hörte ihre Rede mit Tränen in den Augen an, begnügte sich aber mit einem Hofbescheide, ohne sich zu einer förmlichen Genehmigung der ihr schriftlich vorgelegten Reform zu verstehen[51]. Selbst Franz Valori vermochte sie an der Spitze einer Frateschen Signorie nur zum Teile durchzusetzen[52].

Die jungen Leute widmeten sich ihren Obliegenheiten mit einem Eifer, der viel mehr des Zügels als Spornes bedurfte[53]. Ihr bescheidenes und erbauliches Auftreten machte vielfach so tiefen Eindruck, daß man sich ihnen zu Liebe selbst der kostbarsten Dinge entäußerte. Es kam vor, daß sich harte Männer, Gegner des Frate, von ihren rührenden Vorstellungen ergriffen und der Tränen kaum mehr mächtig, aus reißenden Wölfen in zarte Lämmer verwandelten und in ihrer Begleitung ihr ganzes Haus nach verbotenen Dingen durchstöberten[54] — so groß war der Liebreiz, so unwiderstehlich der Zauber, der in ihren verklärten Zügen lag[55]. Es kam ferner auch vor, daß selbst Spieler, sonst wilde, leidenschaftliche Menschen, den Jünglingen, welche ihnen Würfel und Karten abnehmen wollten, keinen Widerstand leisteten, sondern wortlos, als wären sie trunken oder außer sich, alles überließen. Wunderbare Erfolge erzielten sie namentlich bei vielen Mädchen und jungen Frauen aus den besten Häusern, so daß es für jedermann, der auch nur zeitweilig die Brille des Satans ablegte und die Augengläser der christlichen Demut aufsetzte, klar am Tage lag, daß dies das Werk Gottes sei[56]. Trafen sie junge Damen an, die sie ob ihrer zu üppigen Kleidung beanstanden zu müssen glaubten, so geschah dies mit den Worten: „Im Namen Jesu Christi, des Königs unserer Stadt, und der Jungfrau Maria, unserer Königin, fordern wir dich auf, diese Eitelkeiten abzulegen, widrigenfalls die Krankheit (= Pest) über dich kommt“[57], eine Aufforderung, die sie mit solcher Sanftmut und Einfalt vorbrachten, daß die Damen häufig in Tränen ausbrachen. Freilich ward den jungen Leuten ihre Aufgabe durch ihre Abstammung aus den vornehmsten Familien der Stadt, an denen sie einen starken Rückhalt besaßen, nicht wenig erleichtert[58]. Überdies gehörten sie zum Teile dem geistlichen Stande an; verschiedene hatten die niederen, manche sogar die höhere Weihe des Subdiakonates empfangen[59]. Da nun aber der Empfang des Subdiakonats die Vollendung des 20. Lebensjahres voraus-

setzte, da ferner bestimmt war, daß dem zur Aburteilung der Fehltritte der Mitglieder eingesetzten Gerichtshofe, der nur aus Genossen bestehen durfte[60], Mitglieder, die älter als 20 Jahre waren, nicht mehr angehören konnten, anderseits in die den Kindern eingeräumten Bänke des Domes unter 12 Jahren niemand Einlaß erhielt[61], so ergibt sich, daß sich die jungen Freunde des Frate in einem Alter von 12—20 Jahren bewegten und ihrer Mehrzahl nach wohl eher als Jünglinge denn als „Kinder" anzusprechen waren — ein Umstand, der bei Beurteilung der sogenannten „Kinderpolizei" nicht aus dem Auge zu verlieren ist. Jedenfalls zählte keineswegs die ganze florentinische Jugend zu den Hilfstruppen des Frate. Die Kinder der untersten Volksschichten gehörten den Scharen Savonarolas nicht nur nicht an, sondern bezeigten ihnen im Gegenteile offene Feindseligkeit und versäumten keine Gelegenheit, ihnen einen boshaften Streich zu spielen. Auch am Frate kühlten sie ihr Mütchen, wo sie nur konnten. Wenn sie ihn von S. Marco zur Predigt in den Dom schreiten sahen, so trieben sie ihren bübischen Spott mit ihm und verhöhnten ihn auf jegliche Weise. Natürlich nahmen sich dann seine Jungen wacker seiner an, und die Folge war, daß sich regelrechte Straßenkämpfe zwischen den beiden Parteien entwickelten, die nach der alten Unsitte der florentinischen Kinder mit Steinen ausgefochten wurden und um so gefährlicher waren, als sich oft genug sogar reife Männer zur Teilnahme an ihnen fortreißen ließen[62].

Setzten den jugendlichen Streitern des Frate nun schon ihre eigenen Altersgenossen den hartnäckigsten Widerstand entgegen, so erst recht ältere Männer, die in ihren Ausschweifungen allzu verhärtet waren, als daß sie sich durch den Frate und seine Sendlinge hätten bekehren lassen. Sie suchten diese vielmehr für das frühere Lasterleben zurückzugewinnen und begegneten ihnen häufig mit rohen Beschimpfungen und Mißhandlungen, traten ihnen sogar mit gezücktem Schwerte entgegen, so daß sich die Behörden veranlaßt sahen, den Jünglingen zu ihrem Schutze in jedem Stadtviertel einen Polizisten an die Seite zu geben[63]. „Ihr seid die Sprossen wackerer Männer," so redete ein etwa 50jähriger Mann vornehmer Abkunft auf die Jünglinge ein, „aber man sieht es euch nicht an. Laßt euer Treiben, gebt euch den Vergnügungen hin und greift zu den Steinen

wie ehedem!“ „O Vater,“ entgegnete sie ihm, „wir meinten euer Lob zu verdienen, und wir fürchteten heftigen Tadel zu ernten, wenn wir mit Steinen würfen oder andere unehrbare Dinge begingen, und nun tut ihr gerade das Gegenteil.“ Darauf ging der Mann wütend mit den Worten von dannen: „Ihr seid Halunken[64].“ Anderseits wäre es ein reines Wunder gewesen, wenn sich die Jünglinge in ihrem frommen Ungestüm nicht zu mancherlei Übergriffen hätten fortreißen lassen. Sie begnügten sich nicht immer mit sanftem Zureden und gütlichen Vorstellungen, sondern schreckten gelegentlich auch vor Gewalttätigkeit nicht zurück. Da sie in Scharen von 25—30 auftraten, so verbreiteten sie namentlich unter den Spielern Furcht und Schrecken; diese nahmen daher Reißaus, sobald sie nahten[65]. Da der Frate erklärt hatte, das Volk sei sein eigener Herr und befugt, auf Rechtspflege zu dringen, wenn die zuständige Behörde hierin nachlässig sei[66], so verlangten die Kinder sogar, die Bestrafung der Lasterhaften in die Hände zu nehmen; doch ward ihnen bedeutet, das sei nicht ihre Sache[67]. Natürlich blieben ihnen Mißgriffe auch bei ihrem Vorgehen gegen die Tracht vornehmer Damen nicht erspart, deren Angehörige sich um so bitterer beschwerten, wenn die Beanstandung von den Abkömmlingen eines verfeindeten Hauses ausgegangen war; gewiß stieß es auch ab, daß sie sich hierbei schreckenerregender Abbildungen des Todes und ähnlicher Dinge bedienten[68]. Endlich taten sie mit dem Rufe: „Es lebe Christus, unser König!“, des Guten entschieden zu viel. Der Frate verwies ihnen zwar ihre Unarten, fügte aber zu ihrer Entschuldigung bei, die Wandlung zum Guten, die sich mit ihnen vollzogen habe, sei so unverkennbar, daß man ihnen einiges nachsehen müsse. Besonders dürfe man ihnen die Wegnahme der Karten nicht zu hoch ankreiden, da sie doch nur den besten Zweck hiermit verfolgten und als Kinder auch ihren Spaß haben müßten, zumal da sie keinen Skandal verursachten[69]. Wenn man vielfach jammerte: „Wir sind eine Beute der Kinder geworden“, so gab der Frate zur Antwort[70]: „Nein, wir sind nicht ihre Beute. Was tun denn die Kinder Übles? Sie verhindern das Spielen, und das ist gut. Lauer, entweder willst du spielen oder nicht. Willst du nicht spielen, so brauchst du vor den Kindern keine Angst zu haben; ich meinesteils habe keine Furcht, daß sie kommen und mir die Karten weg-

nehmen. Fürchtest du sie, so mußt du wohl Grund dazu haben, du mußt also spielen wollen". „Es heißt, wir sind in den Händen der Kinder. Sage mir, sitzen sie denn in den Behörden, die Kinder? Gehören sie dem Rate oder den Acht an? Rufe einen dieser ehrlosen Sodomiten herbei und frage ihn: ist es gut oder übel, die Stadt von diesem Schandflecke zu säubern[71]?" Vom Feuereifer seiner kindlichen Gehilfen erbaut und gerührt, sprach ihnen der Frate auf der Kanzel seine Anerkennung aus. „Man muß sie", sagte er[72], „darob etwas loben, obschon sie ohnehin ein bißchen eitel sind. Denn die Tugend wächst, wenn man sie lobt." Sie, die Jungen, klüger und eifriger als die Alten, sollten diesen als Muster und Vorbild dienen; nicht die an tyrannische Unterjochung bereits gewöhnten, der Freiheit gar nicht mehr fähigen noch würdigen Väter, sondern die Söhne und Enkel werden der künftigen Güter teilhaftig sein, die der Stadt in so reichem Maße vorbehalten sind. Darum sollen sie eben jetzt recht aufmerksam sein, um zu lernen, was ein Tyrann sei, und einen solchen nie mehr zu dulden[73].

Die Jünglinge hatten in der Tat allen Grund, auf ihren Erfolg stolz zu sein[74]. Sie hatten das Laster wenigstens aus der Straße verscheucht, wenn sie es auch nicht auszurotten vermochten. Namentlich die Leidenschaft des Spielens saß den Leuten zu tief im Blute, als daß sie sich hiervon hätten abbringen lassen. Nicht bloß die Reichen, sondern auch die Armen spielten ungescheut weiter, wobei sie sich in grauenhaften Gotteslästerungen ergingen[75]. Die Gegner des Frate bezahlten Kinder, die seine jungen Freunde mit Steinen bewarfen[76]. Bitter beklagte sich dieser, daß die Jungen, solange sie noch im früheren Schmutze staken, keinerlei Anfechtungen zu bestehen hatten, während sie nach ihrer Bekehrung von Laien, Priestern und Mönchen, Leuten, die nicht so fast Menschen denn Teufel seien, bekämpft würden[77]! Auf die Klage der Kinder: „O Vater, was sollen wir tun? Wir möchten gern die Stadt von den Lastern säubern, können dies aber nicht", wies er sie an[78], zu den Spielern zu sprechen: „O ihr armen Leute! Es steht Krieg, Pest und Hungersnot bevor, Trübsale, wie sie seit Menschengedenken nicht erhört sind. Darum bitten wir euch, vom Spiele abzulassen und Gottes Zorn nicht über euch selbst wie über die ganze Stadt heraufzubeschwören. Wir bitten und befehlen euch im Namen unseres

Königs Jesus Christus, daß ihr nicht spielt!“ „Kinder,“ sagte der Prediger ein andermal[79], „ich höre, man spielt, und ihr könnt es nicht hindern. Wenn ihr sonst nichts tun könnt, so laßt es gehen und fangt keinen Streit an! Es wird sich ja zeigen, was dies zuletzt für ein Spiel wird.“

Drangen die Kinder mit ihrem Reformeifer nun auch nicht durch, so erregte doch der augenfällige Umschwung, der sich in ihnen wie durch sie vollzogen hatte, die aufrichtige Bewunderung der Zeitgenossen. Allerdings fehlte es ihnen schon unter diesen nicht an heftigen Gegnern, und noch heute gefallen sich manche Schriftsteller darin, die offenbar unerträgliche Tyrannei in den düstersten Farben zu schildern, die der Frate mit seinen Kinderscharen entfaltet habe, und besonders die Kinderpolizei als das Werk einer krankhaften Überspannung, ja geradezu als „verrückt“ zu bezeichnen[80]. Merkwürdig bleibt dabei nur, daß sich die gleichzeitigen Florentiner, die sich vom Treiben der Kinder unmittelbar bedroht fühlen mußten, keineswegs so empört zeigten wie die Schriftsteller, die mehrere Jahrhunderte später jenseit der Alpen zu Gericht saßen. Männer wie Johannes Nesi[81], Hieronymus Benivieni[82], Cinozzi[83], Burlamacchi[84], Filipepi[85], Redditi[86], Guicciardini[87], Cerretani[88], Nardi[89] sprachen sich in Worten wärmster Anerkennung, ja Begeisterung über sie aus. Lucas Landucci[90] pries Gott für die Gnade, daß er die kurze heilige Zeit habe erleben dürfen, da die Kinder ihres heiligen Amtes walteten. Selbst ein strenger Richter des Frate, Peter Delphin[91], hatte an der Tätigkeit der Kinder nichts Ernstliches auszusetzen; Peter Parenti, ein Gegner, nahm sie ausdrücklich in Schutz[92]. Unmöglich kann ihr Gebaren also so „verrückt“ gewesen sein, wie es uns neuere Historiker nicht so fast auf Grund unanfechtbarer Zeugnisse als überkommener Vorurteile einreden wollen.

XV. Kapitel.

DAS BÜNDNIS GEGEN KARL VIII.

Karl VIII. hatte nach seinem Abzuge aus Florenz seinen Marsch nach dem Süden fortgesetzt, beladen mit den Flüchen der Florentiner, aber vom Himmel gesegnet. Es war, als räumten ihm unsichtbare Hände überall die Hemmnisse aus dem Wege, die seinem Vordringen hätten Einhalt gebieten können. Keine Festung widerstand ihm, alle Tore öffneten sich ihm wie von selbst. Mit Schrecken sah ihn der Papst näher und näher rücken. Er war von Natur feig und hatte ein schlechtes Gewissen[1]. Wie ein Damoklesschwert schwebte die Berufung eines Konzils, seine Entlarvung als schnöder Simonist und seine Absetzung durch den König, die man ja auch allgemein erwartete, über seinem Haupte[2]. An bewaffnete Gegenwehr war nicht zu denken. Beim Anmarsche der Franzosen fiel ein Teil der Stadtmauern von selbst ein, was man als ein schlimmes Vorzeichen für ihn und als eine wunderbare Fügung des Himmels ansah[3]. Am 31. Dezember 1494, am Feste desselben Papstes Silvester, der einst der Überlieferung gemäß von Kaiser Konstantin mit Besitzungen und Reichtümern aller Art überhäuft worden war, zog der neue Konstantin in demselben Rom ein, um, wie man glaubte, den sündhaften Nachfolger jenes Silvesters seiner Würde zu entkleiden[4]. Der Papst war in heller Verzweiflung. Allzu tief hatte er sich mit den Aragonesen eingelassen, als daß er es hätte wagen dürfen, sie zu verraten; und doch sah er kein Mittel und keinen Ausweg, dem Franzosen Trotz zu bieten. So flüchtete er denn mit den ihm noch treu gebliebenen Kardinälen in die Engelsburg, entschlossen, den Leib des Herrn sowie die Häupter der Apostelfürsten auf ihren Mauern aufzustellen; auf sie, die kostbarsten Heiligtümer der Christenheit, mußte der christlichste König dann schießen, wenn er die Engelsburg angreifen wollte[5]. In der Tat ließ Karl VIII. seine Artillerie zweimal auffahren. Hätte er sie in Tätigkeit treten lassen, so hätte er die verwitterte Festung sehr

bald in einen Schutthaufen verwandelt; stürzte doch eben jezt ein Stück ihrer Mauern von selbst ein, was den Franzosen wie Italienern wieder wie ein Wunder erschien[6]. Ohne Schwertstreich hatte er die wichtigsten Plätze der ewigen Stadt besetzt; somit hatte er den Papst in seiner Gewalt, und es stand nun bei ihm, den schmachbedeckten Borja zur Rechenschaft zu ziehen, das Konzil zu versammeln und die heißen Wünsche der Christenheit nach einer Reform der Kirche zu verwirklichen. Die Kardinäle Julian Della Rovere, Askanio Sforza, Peraudi, Savelli und Colonna drängten ihn unablässig hierzu; die Kardinäle Lunati, Sanseverino und de la Grolaie standen durchaus auf ihrer Seite[7]. Aber von all diesen großen Dingen geschah nichts. Die Männer, die den König berieten und lenkten, der Seneschall Vesc und der Bischof Brissonet von S. Malo, wurden in Rom sehr bald anderen Sinnes. Ersterer brannte vor Ungeduld, in Neapel seine Taschen zu füllen, und vergaß, vom Papste bestochen, seinen ganzen Reformeifer[8]; letzterer aber bediente sich des Konzils immer nur als eines Schreckmittels, um den Papst einzuschüchtern und zur Erfüllung seines Herzenswunsches nach dem roten Hute gefügig zu machen[9]. Nun stillte ihm Alexander VI. diesen Schmerz und rettete hierdurch seine Tiara[10]. Ans Ziel seiner Wünsche gelangt, hatte es Brissonet mit dem Konzile nicht mehr sehr eilig. Er verleugnete es zwar nicht geradezu, aber er beschwichtigte die ungestümen Reformer mit der Beteuerung, das Konzil werde nächstens nach Ferrara einberufen werden[11]. Dem Könige aber empfahl er im Einvernehmen mit dem Seneschall, mit der Reform der Kirche vorerst noch zuzuwarten, um den neapolitanischen Zug nicht zu gefährden; nach der Eroberung Neapels lasse sich die schwierige Angelegenheit immer noch schlichten[12]. Der König fügte sich den Ratschlägen seiner Getreuen und stellte sich wider alles Erwarten so gut zum Papste, daß es allgemein hieß, er sei von diesem mit Neapel belehnt und zum Kaiser von Konstantinopel erhoben worden[13]. Es ging auch das Gerücht, er habe Münzen mit der Umschrift prägen lassen: „Karolus Imperator“[14]. Als er am 28. Januar 1495 Rom verließ, führte er des Papstes Lieblingssohn Cesare als Geisel mit sich und hatte Dschem[15] in Händen, den in die Gewalt der Christen geratenen, bisher vom Papste bewachten Bruder des Sultans Bajazet II., der unter den Türken noch immer großen Anhang besaß und im

geplanten Kampfe wider sie die wertvollsten Dienste leisten konnte[16].

Unaufhaltsam wie bisher rückte Karl VIII. gen Neapel vor. Mit unheimlicher Sicherheit kam er den Grenzen des bestrittenen Reiches, kam er der Hauptstadt immer näher. König Alphons ward von Grauen und Entsetzen geschüttelt. In seinen schlaflosen Nächten war es ihm, als riefen selbst die Bäume und Felsen nur immer „Frankreich", „Frankreich" aus[17]. Von Gewissensbissen ob seiner früheren Blutgreuel gefoltert, entsagte er dem Throne zugunsten seines Sohnes Ferdinand II. und zog sich in das Olivetanerkloster zu Messina zurück, wo er als reuiger Büßer am 21. November 1495 verschied. Aber auch Ferdinand II. vermochte dem französischen Heere nicht standzuhalten und suchte auf der Insel Ischia Zuflucht. Am 22. Februar rückte Karl VIII. in Neapel ein, vom Volke als ein zweiter Messias mit dem Jubelrufe begrüßt: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn[18]"! Seinen feierlichen Einzug veranstaltete er jedoch erst am 12. Mai, und er machte hierbei kein Hehl daraus, daß er sich als Kaiser Karl fühle, als Nachfolger des großen Karl. Mit den Abzeichen der kaiserlichen Würde geschmückt, ritt er in die Stadt ein, angetan mit dem Hermelinmantel, mit dem Reichsapfel in der Rechten und dem Zepter in der Linken[19].

Das Unglaubliche war Tatsache geworden. Karl VIII. war Herr von Neapel. „Wie ein Blitz[20]" war er von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen vorgedrungen. Die Zeitgenossen waren von einem Erfolge wie geblendet, der ihnen gleich einem Märchen vorkam. Alexander der Große und Julius Cäsar, urteilten sie, errangen in so kurzer Zeit keine Triumphe, wie sie ihm beschieden waren; viele Jahrhunderte verflossen und viele werden verfließen, ehe man solches wieder erlebt[21]. Der Himmel selbst schien mit dem französischen Könige im Bunde zu stehen. Seit Menschengedenken war ein so milder Winter nicht mehr eingefallen. Weder eisige Winde noch Schneestürme und Regenschauer erschwerten den Marsch und die Verpflegung der Mannschaft und Tiere. Wie im Frühlinge prangten die Felder in üppigem Grün und boten den Rossen mitten im Januar reichliche Nahrung. Freund wie Feind stand unter dem überwältigenden Eindrucke, eine höhere Macht habe hier eingegriffen, Gott selbst sei es gewesen, der den König geleitete samt seinem Heere[22].

Karl VIII. Nach einer französischen Miniatur

Die Türken waren voll Angst[23], und auch die italienischen Mächte zitterten bei den Fortschritten der Franzosen. Ludwig der Mohr schwebte in größter Angst, weil sich Ludwig, Herzog von Orleans, der als Sproß einer Tochter aus dem Hause Visconti Ansprüche auf Mailand erhob, bereits in Asti festgesetzt hatte; er hatte allen Grund zur Befürchtung, daß sich das Geschick der Aragonesen nun auch an ihm erfüllen werde, zumal da er sich mit Karl VIII. auch um sonstiger Dinge willen längst überworfen hatte[24]. Mit scheelen Augen verfolgten auch die Venetianer den Triumphzug des fremden Eroberers. Sie hatten auf die Nachricht von seinem Einmarsche in Florenz Geld gesammelt und auf die Kunde von seiner Ankunft in Rom einige tausend Albanesen geworben; nun aber, da er auch über Neapel gebot, waren sie von äußerster Besorgnis erfüllt[25]. Am meisten fühlte sich Alexander VI. bedroht. Er traute dem Frieden, den er mit Karl VIII. geschlossen hatte, um so weniger, als Cesare aus dem französischen Lager die Flucht ergriffen und den König hierdurch heftigst erzürnt hatte. „Was sind doch", rief dieser aus, „die Lombarden (= Italiener) für Schurken, und der Papst allen voran!"[26] Mit knapper Not war der Borja dem Konzile entgangen, als das neapolitanische Unternehmen erst im Gange war, — wie sollte er ihm nunmehr entrinnen, nachdem der Franzose den vollen Sieg davongetragen und ihm neuerdings Rache geschworen hatte! Aber auch der deutsche König Maximilian war beunruhigt; sah es doch ganz danach aus, als gedenke Karl die Rolle des römischen Kaisers zu spielen, zumal es hieß, er habe sich den Titel: „Karl VIII., der Zweite Große", beigelegt[27]. Ebensowenig konnten die spanischen Majestäten Ferdinand und Isabella dem Triumphe der Franzosen in Unteritalien ruhig zusehen, da sie ja auch selbst Ansprüche auf Sizilien erhoben[28]. So schlossen denn der Mohr, die Venetianer, der Papst, Maximilian, Ferdinand und Isabella am 31. März 1495 ein Bündnis, das sich angeblich wider die Türken, in Wirklichkeit aber wider die Franzosen richtete und den Verbündeten den Besitz ihrer Länder gegen die Angriffe fremder Herrscher verbürgte[29]. Sie konnten nun aber ihr Hauptziel, die Verdrängung der Franzosen aus Italien, nur unter der Voraussetzung erreichen, daß sich alle größeren italienischen Staaten, besonders ein so bedeutendes Gemeinwesen wie Florenz, ihnen anschlossen; hielt sich dieses von ihnen ferne, so bildete es einen schmerzlichen

Dorn in ihrem Fleische und für die Franzosen einen starken Stützpunkt und beständigen Anreiz zu neuen Angriffen. Sofort traten sie denn auch an die Arnostadt mit der eindringlichsten Aufforderung zum Beitritte heran; der Monat April ward ihr zu diesem Behufe freigelassen[30]. Damit sahen sich die Bürger vor die große Frage gestellt: Für oder wider Karl VIII? Die Entscheidung ward ihnen durch niemand so schwer gemacht wie gerade durch ihn selbst. Er hatte sich zu Florenz im Vertrage vom 25. November feierlich verpflichtet, der Stadt die ihm von Peter Medici übergebenen Plätze nach der Eroberung Neapels abzutreten. Im Februar war dann der neue Kardinal S. Malo nach Florenz gekommen, um in Sachen Pisas zu verhandeln. Seine Bemühungen scheiterten aber an dem hartnäckigen Trotze der Pisaner, die von einer Rückkehr unter das verhaßte florentinische Joch nun einmal nichts wissen wollten und in ihrer Widersätzlichkeit nicht bloß von Siena, Lucca und Genua, sondern auch von französischen Baronen bestärkt wurden[31]. Gleichwohl verließ Brissonet Florenz nicht ganz unverrichteter Dinge. Hatte er der Stadt die gehoffte Bescherung auch nicht gebracht, so nahm er doch die hübsche Summe von 40 000 Dukaten mit auf den Weg, die eigentlich erst nach Rückgabe Pisas fällig gewesen wären[32]. Dennoch erlangten die Florentiner auch durch eine neue Gesandtschaft an den König keinen günstigeren Bescheid[33]. Ja sie mußten sich von ihm geradezu verhöhnen und auf ihre bewegliche Klage, daß nun auch Montepulciano abgefallen sei[34], die spöttische Antwort gefallen lassen: „Kann denn ich dafür, daß sich eure Untertanen, weil sie von euch schlecht behandelt werden, empören[35]?“ In ihrer namenlosen Enttäuschung und Erbitterung über die Unzuverlässigkeit des Königs waren die Florentiner durchaus in der Gemütsverfassung, den Lockungen der verbündeten Mächte Gehör zu schenken; gab sich doch besonders der Mohr im Namen aller die größte Mühe, sie zu gewinnen, indem er ihnen nicht bloß kräftigen militärischen Beistand, sondern auch nachdrückliche Unterstützung zur Wiedererlangung Pisas und Livornos in Aussicht stellte. Wenn nun die leitenden Männer der Stadt den verführerischen Anerbietungen und Einladungen des Mohren gleichwohl nicht nachgaben, so geschah es in der nüchternen Erwägung, daß in einer so wichtigen Angelegenheit nicht der Unwille gegen einen wortbrüchigen

fremden König und die natürliche Sympathie für die italienischen Landsleute, sondern lediglich die Rücksicht auf den eigenen politischen Vorteil den Ausschlag geben dürfe. Eben sie aber heischte gebieterisch die Fortsetzung der bisherigen franzosenfreundlichen Politik. Die Stadt war nun einmal durchaus von Frankreich abhängig. Sie war es in handelspolitischer Hinsicht[36], da sie in Frankreich ihr reichstes Absatzgebiet hatte und am Rande des wirtschaftlichen Abgrundes schwebte, wenn sie dieses verlor. Sie war den Franzosen aber auch militärisch ausgeliefert, seitdem sie Pisa und Livorno, ihre wichtigsten Plätze, in den Händen des Königs sah und sich sagen mußte, daß sie nicht mit Gewalt, sondern nur auf dem Wege gütlicher Verständigung wieder zu gewinnen seien, zu der sich der König im Falle ihres Anschlusses an seine Feinde niemals herbeilassen würde. Der Mohr verhieß ja nun freilich, ihr mit Hilfe der übrigen Verbündeten Pisa wieder zu verschaffen[37]. Allein die Heuchelei solcher Angebote lag klar auf der Hand, denn es war ein offenes Geheimnis, daß die Venetianer, die alten Widersacher der Arnostadt, ihre begehrlichen Augen längst selbst auf Pisa und Livorno geworfen hatten und diese Orte in ihrem Widerstande gegen ihre früheren Herren mit Geld und Truppen kräftig unterstützten[38]. Ebensowenig war auf die militärische Hilfe der Verbündeten, die der Mohr in Aussicht stellte, ein rechter Verlaß. Denn das war ja eben die Frage, ob die Verbündeten dem siegreichen Eroberer künftig einen Widerstand zu leisten vermöchten, zu dem sie sich in der Vergangenheit als gänzlich unfähig erwiesen hatten[39]. Die Welt stand nun einmal unter dem überwältigenden Eindrucke des französischen Waffenglücks, in dem sie das wunderbare Walten der Hand Gottes erkannte. War Karl wirklich der, für den man ihn allen Enttäuschungen zum Trotze immer noch hielt, Gottes Werkzeug zur Züchtigung der verkommenen Kirche, war es dann nicht Wahnwitz, mit ihm zu brechen?

Das war nun auch die Überzeugung des Mannes, zu dem Florenz in allen Nöten wie zu einem von Gott erleuchteten Propheten und mächtigen Anwalte emporsah. Von einem Bündnisse mit der Liga, und das hieß unter den gegebenen Verhältnissen mit Alexander VI., konnte für ihn selbstverständlich gar keine Rede sein. Aus dem Munde des Kardinals S. Malo, von dem er bei seinem florentinischen Aufenthalte im Februar 1495 mit einem

Besuche beehrt worden war, hatte er Äußerungen über die Notwendigkeit einer Erneuerung der Kirche vernommen[40]; er wußte, daß sich ganz besonders auch der Kardinal Peraudi von Gurk an dem ärgerlichen Leben des Papstes stieß[41], und durfte hoffen, daß diese Kirchenfürsten, die großen Einfluß auf Karl VIII. besaßen, im Vereine mit Julian Della Rovere, dem unversöhnlichsten Feinde der Borja, mit dem längst ersehnten Reformkonzile schließlich doch durchdringen würden. So ermahnte er denn die Gläubigen in seinen Fastenpredigten über Job 1495 zum treuen Festhalten an Frankreich, mit der Erklärung[42], jener, den Gott zum Vollstrecker seines Willens gegen Italien erkoren habe, werde stark sein und die ganze Welt nichts wider ihn vermögen; es sei derselbe, der von Gott bei den Zügeln genommen und nach Italien geführt worden sei. Und dieselbe Mahnung legte er der seligsten Jungfrau in der Predigt[43] in den Mund, worin er über eine visionäre Gesandtschaft berichtete, die er in Begleitung der heiligen Einfalt ins Paradies an den Thron der Himmelskönigin angetreten habe, um das florentinische Volk ihrem besonderen Schutze zu empfehlen. Die hohe Frau habe ihn mit der Meldung betraut, die Stadt habe all das Ungemach, das sie bisher betroffen, lediglich dem hartnäckigen Unglauben so vieler Bürger zuzuschreiben. Um der inständigen Fürsprache der Seligen im Himmel und der Gerechten auf Erden willen solle sie aller ihr ehedem verheißenen Gnaden gleichwohl teilhaftig und ruhmvoller, mächtiger und reicher werden als je zuvor. Alles, was ihr bisher entrissen worden sei, oder etwa künftig noch verlorengehe, werde ihr vollständig zurückgestellt und manches dazu, was sie niemals besessen habe. Wehe aber all ihren Untertanen, die sich wider sie empört hätten; ihnen stehe die schwerste Strafe bevor. Die von ihm, dem Frate, schon lange Jahre vorherverkündete Erneuerung der Kirche werde unfehlbar stattfinden, und zwar bald, ebenso werde die von ihm unter Eingebung des heiligen Geistes gepredigte Bekehrung der Türken und Mauren so bald vor sich gehen, daß viele Zeitgenossen sie noch erleben. All das könne aber nicht ohne Trübsal und Schwert vor sich gehen, besonders in Italien, das um der Üppigkeit und Frevel seiner Herrscher willen an all den Übeln schuld sei. Diese der ganzen Halbinsel, der Blütenstadt aber verhältnismäßig noch am gelindesten in Aussicht stehenden Heimsuchungen seien ihm von der seligsten

Jungfrau in einem Gesichte enthüllt worden; dann aber habe er die Stadt im Blütenschmucke der Lilien prangen sehen, wobei ihm die kleinen Lilien durchaus zu den großen zu passen schienen, die eben ihre Zweige auszudehnen begannen[44].

Es war der handgreiflichste Beweis der grenzenlosen Verehrung, deren sich der Frate in den weitesten Schichten erfreute, daß es ihm gelang, das Volk in der Treue zum König zu erhalten. Zu groß und zu allgemein war die Erbitterung, die Karl mit der Unersättlichkeit seiner Geldforderungen, sowie mit der Säumigkeit in der Erfüllung der von ihm eidlich beschworenen Verpflichtungen hervorgerufen hatte; und die Nachrichten von den Bedrückungen, Erpressungen und Ausschweifungen empörendster Art, die sich seine Leute in Unteritalien zuschulden kommen ließen, waren ganz dazu angetan, ihm noch den letzten Rest an Sympathie zu rauben, den er sich hier und da etwa noch bewahrt hatte. Wie anderswo, so verhehlte man sich in Florenz keineswegs, daß er im Besitze eines so stolzen Reiches die schwerste Gefahr für die Selbständigkeit der italienischen Staaten bilde. Das italienische Nationalgefühl war erwacht und hatte unter der Einwirkung der humanistischen Studien nachgerade eine Stärke erlangt, daß der Gedanke, die Sprossen der einstigen Beherrscher der Welt sollten die Sklaven barbarischer Eindringlinge werden, mehr und mehr als unerträglich erschien. Die Arrabbiaten, in den Fragen der inneren Politik längst ein Herz und eine Seele mit dem Herzoge von Mailand, waren es in Sachen der äußeren Politik nicht minder. Namentlich ihre Führer Johann und Lorenz de' Medici, ehemals die eifrigsten Bundesgenossen des Königs, waren nunmehr Feuer und Flamme für die Liga[45]; denn nur wenn der italienischen Herrschaft Karls ein Ende gesetzt war, konnten sie auch mit seinem Schützling, dem Frate, ein Ende machen und selbst ans Ruder gelangen. Selbstverständlich focht auch die große Masse der Welt- und Ordensgeistlichen, die von einer Kirchenreform nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten hatte, auf seiten der Liga und des Papstes, der die Reform ebenso haßte. Der Franziskaner Dominikus von Ponzo, Savonarolas hitzigster Gegner in Sachen des Bohnengesetzes, trat ihm auch im Streite wegen der Liga entgegen und beklagte das Volk, das mit seiner Anhänglichkeit an den König auf dem Irrwege[46] sei. So waren die inner- und außerpolitischen, staatlichen

und kirchlichen Fragen aufs engste miteinander verwoben. Die ganze Stadt, klagte man, sei in zwei Lager gespalten; die Gutgesinnten folgten dem Frate und hielten gleich ihm zu Frankreich, die Vornehmen aber, die mit der Liga und dem Mohren zusammengingen, bekämpften ihn bis aufs Messer[47]. Als er am 24. Mai 1495 von der Predigt ins Kloster heimkehrte, wurde in der Via del Cocomero ein Mordanschlag auf ihn unternommen[48].

Wahres Entsetzen verbreitete sich auf die Kunde von den italienischen Ereignissen im türkischen Reiche. In Konstantinopel lebte man in tiefster Bestürzung und sprach nur mehr vom Frankenkönige; selbst türkische Kadis predigten den Glauben an Christus oder an einen neuen Propheten, da der Glaube Mohammeds falsch sei[49]. Auf Korfu war die moslimische Bevölkerung so voller Angst vor dem französischen Könige, daß sie scharenweise ins Innere des Landes flüchtete und nicht mehr an der Küste wohnen wollte[50]. Es hieß auch, die Türken rüsteten eine ungeheure Flotte, aus Furcht, der König möchte unternehmen, was die Prophetien von ihm verkündeten; sogar die Gesetzeskundigen lehrten, der Islam schwebe eben jetzt in größter Gefahr, ausgerottet zu werden[51]. Die Weissager, die in Konstantinopel den Untergang des ottomanischen Reiches verkündeten, fanden allgemein williges Gehör beim Volke[52]. Überall in den Balkanländern waren Prophetien im Umlaufe, die dem türkischen Reiche baldigen Untergang kündeten; und im Bildnisse des Frankenkönigs Karl VIII. glaubte man die Züge des geweissagten Eroberers zu erkennen[53]. Aus Albanien und Griechenland trafen Abgeordnete in Neapel ein mit der Botschaft, wenn der König bei ihnen lande, so würden sie sich ihm sofort unterwerfen; er möge sich also beeilen, der Sieg sei ihm sicher. „Es war wirklich ein göttliches Wunder, daß alles für seinen Triumph vorbereitet war“[54]. Ohne Zweifel, die Weltenuhr hatte eine ihrer großen Stunden geschlagen. Wäre Karl VIII. damals in der Türkei erschienen, angesichts der psychologischen Verfassung der Einwohner hätte er seine kühnsten Träume verwirklichen können. Die Selbstsucht der christlichen Fürsten, des Papstes voran, rettete den Islam. Durch die Liga im Rücken bedroht, wagte es Karl VIII. nicht mehr, den geplanten Kreuzzug zur Eroberung Konstantinopels und des Heiligen Landes zur Ausführung zu bringen. Überdies war Prinz Dschem gestorben[55], wie es hieß, am Gifte des Papstes, der hierfür

vom Sultan dreihunderttausend Dukaten und den heiligen Rock Christi erhielt. Wohl blieb diese Nachricht nicht unbestritten[56]; sie behauptete sich jedoch desto hartnäckiger, je augenfälliger der Vorteil des Sultans aus dem Tode seines Bruders zutage trat, und je mehr von dem Briefwechsel durchsickerte, worin Bajazet den Papst anstiftete, Dschem in ein besseres Jenseits zu befördern. Schon der Umstand, daß sie überhaupt auftauchte und in weitesten Kreisen Glauben fand, war der deutlichste Beweis dafür, daß man den Papst jeglicher Schandtat für fähig hielt[57]. Voll Unruhe über das ihm und seinem Heere bevorstehende Schicksal ließ Karl VIII. beim Frate anfragen, ob sein Rückmarsch gefährdet sei. Dieser gab zur Antwort, der König habe sich zwar viele Sünden zuschulden kommen lassen, werde aber gleichwohl glücklich nach Frankreich zurückkehren[58]. Einen ähnlichen Bescheid erteilte er um dieselbe Zeit dem französischen Staatsmanne Philipp von Commynes, der, bisher Gesandter in Venedig, diese Stadt nach Abschluß der Liga verlassen hatte, um nach Florenz zu eilen und wenigstens hier noch zu retten, was zu retten war. Natürlich mußte ein Mann wie der Frate seine lebhafteste Aufmerksamkeit erwecken, der, wie ihm mitgeteilt wurde, immer schon gepredigt hatte, der König werde nach Italien kommen und alle Hindernisse überwinden; er werde auch in Pisa seinen Einzug halten, am selben Tage, an dem in Florenz eine Staatsumwälzung stattfinde, und viele andere Dinge, wie den Tod Lorenzos de' Medici. Commynes suchte nun den Mönch in S. Marco auf und legte ihm die Frage vor, ob der König angesichts der starken Heeresmacht der Venetianer mit heiler Haut heimkehren werde. „Hierüber", so berichtet Commynes selbst[59], „zeigte er sich besser unterrichtet als ich, der ich eben von Venedig kam, und er gab mir zur Antwort, er werde zwar unterwegs auf Schwierigkeiten stoßen, aber seine Ehre behaupten, selbst wenn er auch nur mehr hundert Mann um sich hätte. Da er sich aber der Kirchenreform nicht, wie es seine Pflicht gewesen wäre, angenommen, auch seinen Truppen Raub und Plünderungen nachgesehen habe, so werde er in Bälde einen Hieb mit der Peitsche erhalten. Der Frate forderte mich auf, ihm dieselben Vorstellungen zu machen, das gleiche werde er ihm auch selbst sagen. Mir fiel der Tod des Dauphins ein[60], denn nichts ging dem Könige so sehr zu Herzen. Ich berichte dies, auf daß man erkenne, dieser ganze italienische Zug

sei ein wahres Geheimnis Gottes gewesen." Commynes nahm von seiner Unterredung mit dem Frate einen unauslöschlichen Eindruck mit sich. Immer wieder dachte er an seine Worte[61], unvergeßlich haftete sein Bild in seiner Seele.

Am 20. Mai 1495 zog Karl VIII., nachdem er die Hälfte seines Heeres zur Sicherung des neugewonnenen Reiches zurückgelassen hatte, aus Neapel ab. Am 1. Juni rückte er in der ewigen Stadt ein, aber der Papst hatte diesmal seine Ankunft nicht abgewartet, sondern in Begleitung zahlreicher Kardinäle die Flucht nach Orvieto ergriffen. Schon nach wenigen Tagen setzte der König seinen Marsch nach dem Norden fort. Je näher er der Arnostadt kam, desto mehr wuchsen hier Angst und Bangen. Man wußte, er führte den vertriebenen Peter Medici mit sich; mit Grauen malte man sich das furchtbare Unheil aus, das entstehen mußte, wenn er den racheschnaubenden Mann wiederherstellte. Schon die Kunde, der König wolle Petern von seinen Mitbürgern die Erlaubnis erwirken, als einfacher Bürger in Florenz zu leben, hatte größte Bestürzung erregt; allgemein war man in dem unbeugsamen Entschlusse einig, lieber Gut und Blut in die Schanzen zu schlagen, als in seine Rückkehr zu willigen[62]. In der Tat war der Schrecken vor Peter nur zu sehr begründet. Es war bekannt, daß Julius und Bernhard von Bibiena zu Bologna mit Hochdruck an der Wiedereinsetzung der Medici arbeiteten[63]. Kardinal Askanio setzte seinen Bruder, den Mohren, von dem Anschlage in Kenntnis, den Peter auf Florenz beabsichtige[64], und dieser selbst kündete in einem Briefe an Peter Corsini seine baldige Rückkunft mit Hilfe des Königs an[65]. In dieser schwersten Not war es wiederum Savonarola, der das Volk mit Zuversicht und Vertrauen erfüllte und sich namentlich dem Gedanken einer Wiederaufrichtung der medizeischen Herrschaft aufs entschiedenste widersetzte[66]. Ihm gelang es denn auch, das maßlos aufgeregte Volk wenigstens einigermaßen zu beruhigen, dessen Abgott er war. Als wäre Jeremias von den Toten erstanden, so verehrte es ihn; es beugte sich seinem Worte als dem eines Heiligen und erkannte willig an, daß es ohne seine segensvolle Wirksamkeit schlecht um die Stadt stünde[67]. Gleichwohl hatten selbst seine Anhänger das Bündnis wider den König als eine Schlappe für diesen selbst wie für den Frate empfunden[68]. Man glaubte, der König werde der vereinten Macht der Verbündeten nicht widerstehen

können[69], und man beschuldigte den Frate, Briefe des Inhalts an ihn gerichtet zu haben, die seiner Verheißung zuwiderlaufende Nichtrückgabe Pisas versetze ihn in die größte Verlegenheit. Der Prophet verwahrte sich nun zwar gegen diese Anschuldigung mit der Erklärung, er kenne ihren Urheber sehr wohl, der samt seinem zahlreichen Anhange die Verantwortung dafür trage, daß der König die Festungen um der Uneinigkeit der Bürger willen noch nicht zurückgegeben habe, aus Furcht, die Stadt würde, sobald sie keine Rücksicht auf ihn mehr zu nehmen bräuchte, sofort von ihm abfallen und zur Liga übergehen[70]. Zugleich wandte sich der Frate aber nun auch an den König selbst und mahnte ihn in einem Schreiben[71] vom 26. Mai 1495 nachdrücklich an seine Pflicht gegen die ihm verbündete Arnostadt. „Die Liebe zu Gott und das Verlangen nach seiner Verherrlichung", so stellte er ihm vor, „drängt mich, Eure Krone zu lieben, die ich desto aufrichtiger verehre, je tiefer ich davon überzeugt bin, daß Gott neben den anderen christlichen Fürsten auch Euch zu seinem Werkzeuge bei der gegenwärtigen Erneuerung der Kirche erwählt hat. Jener selbe Gott hat mich über Eure Ankunft in Italien und über den Sieg erleuchtet, der Euch beschieden war und sein wird, falls Ihr tut, was ich Euch im Namen des allmächtgen Gottes verkünde. Wenn Ihr nicht dafür sorgt, daß sich Eure Barone und Befehlshaber anders als bisher betragen, so wird Gott, dessen bin ich durch seine Eingebung gewiß, seine Hand von Euch abziehen, die Völker wider Euch aufbringen und Euch wie Euer Heer in verschiedene schwere Gefahren stürzen. Denn er ist nicht damit zufrieden, daß Ihr selbst von gutem Willen beseelt seid und nichts Übles tut, wenn Ihr nicht auch Eure Untertanen von aller Unterdrückung und Aussaugung der Völker zurückhaltet. Im Namen und Auftrage desselben Gottes, der einst den König Saul um seines Ungehorsams willen verworfen hat, fordere ich Euch auf, die Florentiner, Eure treuen Diener, nicht kränken zu lassen, sondern gut zu behandeln, in dem Sinne und in der Art und Weise, wie ich es Euch nicht etwa auf ihre Veranlassung, sondern auf Eingebung Gottes hin, und nicht um ihres zeitlichen Vorteiles willen, der mich als Ausländer nichts kümmert, sondern um Euret- und der Kirche, ganz besonders aber um der Ehre Gottes willen schon in drei anderen Briefen[73] nahegelegt habe. Hättet Ihr befolgt, was ich Euch zwei Tage vor Eurem Abzuge aus Florenz[74] auftrug, so

läge nunmehr ganz Italien zu Euren Füßen, und alle Völker jubelten Euch mit den Worten zu: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn'[75]. Bedenket wohl, daß es Gottes Wille ist, daß Ihr den Florentinern eine gute Behandlung widerfahren laßt, wozu Ihr ja ohnehin vertragsmäßig verpflichtet seid. Übertretet Ihr die von Euch beschworenen Vereinbarungen, so trifft Euch das Wort des Herrn: ‚Wer den Vertrag gebrochen, wird der entrinnen? Den Eid, den er mißachtet, und das Bündnis, das er verletzt hat, will ich auf sein Haupt legen.' Gedenket dessen, was ich Euch mündlich und brieflich ans Herz legte, wie nämlich das florentinische Volk stets ein treuer Bundesgenosse und ehrlicher Diener der französischen Krone war und noch ist, mit Ausnahme einer geringen Minderheit, die sich im Gegensatze zum Willen des ganzen Volkes vielleicht gerne mit Euren Gegnern verbündet hätte. Wenn es Euch nun trotz aller Widerwärtigkeiten, die es gegenwärtig zu bestehen hat, und trotz aller Lockungen und Versprechungen Eurer Gegner die Treue bewahrt und die nötigen Geldmittel zu Eurer Unterstützung aufbringt, wird es dann nicht erst recht zu Euch halten, wenn es sich von Euch für seine Treue belohnt weiß? Laßt Euch daher das Wohl der Florentiner angelegen sein und stellt Euch auf die Seite ihrer gegenwärtigen Regierung und nicht eines einzelnen Bürgers[76]; denn die einzelnen Bürger haben lediglich ihren eigenen Vorteil, nicht aber den Eurer Krone oder des Vaterlandes im Auge und sind die ersten, Euch im Stiche zu lassen, wenn ihnen von anderer Seite größerer Gewinn winkt. Das Volk dagegen ließ sich, obschon ihm von seiten der übrigen Mächte viele Versprechungen gemacht wurden, gleichwohl nicht zum Abfalle von Euch verführen und wird dies infolge meiner Predigten und Mahnungen auch künftig nicht tun. Derselbe Gott, der die Stadt bis jetzt wunderbar in der Treue zu Euch bewahrt hat, will auch, daß sie mit Euch vereint und verbündet bleibe. Unter Eurem Banner und Schutze soll ihre Freiheit und Herrschaft gedeihen und wachsen, nicht aber ein einzelner Bürger. Denn Gottes Güte hat beschlossen, die Tyrannen und gewöhnlichen Bürger, die sich die Herrschaft über den florentinischen Staat anmaßen und sich wie ehedem zu Fürsten über ihn aufwerfen möchten, zu Boden zu schleudern, da ja diese neue Volksregierung nicht eines Menschen, sondern Gottes Werk ist, der daher auch ihr Gedeihen will. So laßt Euch denn das Wohl dieser Stadt anbefohlen sein, die

Gott erkoren, mit seinen Dienern erfüllt und zu hohen Dingen ausersehen hat; ‚wer sie antastet, der tastet seinen Augapfel an' (Zach. 2, 8). Handelt Ihr dem göttlichen Willen und meiner Mahnung zuwider, dann wehe Euch! Erweist Ihr aber den Florentinern und den anderen Völkern Barmherzigkeit, so kann ich Euch im Namen Gottes verkünden, daß Euch die ganze Welt nichts anzuhaben vermag. Glück und Unglück liegt in Eurer Hand. Bei der großen Zuneigung und Liebe, die ich zu Euch hege, beschwöre ich Euch, keinen anderen Ratschlägen Euer Ohr zu leihen, denn was ich Euch schreibe, ist wahr wie das Evangelium." — So atmete der ganze Brief des Frate zärtlichste Liebe und Fürsorge für die Florentiner. Das hinderte nicht, daß dieses Schreiben von seinen Gegnern, mit vielen Fehlern und Fälschungen durch den Druck veröffentlicht, gegen ihn ausgeschlachtet wurde, worüber er sich in einer Predigt bitter beschwerte[77].

Angesichts der fast verzweifelten Stimmung, der das Volk auf die Kunde von der Liga sowie vom Anmarsche des Königs und Peters verfallen war, unterließ der Prophet nichts, was ihm geeignet erschien, den gesunkenen Mut zu heben und zu beleben. Je mehr die Nachbarstaaten, Siena, Lucca, Pisa u. a., über die Lage jubelten, die den Ruin der Franzosen und Florentiner nach sich ziehen müsse, je mehr also seine Glücksverheißungen zuschanden zu werden schienen, desto entschiedener beharrte er auf ihnen. Immer wieder beteuerte er seinen Hörern, selbst wenn sie von ihren Gegnern bis aufs Hemd ausgeplündert würden, so würden sie schließlich doch ihren vollen Besitz mit Zinsen und Zinseszinsen zurückerhalten[78]. Den Gemeinden aber, die, wie Pisa und bald darauf Montepulciano sowie Librafatta, abgefallen waren[79], verkündete er Wehe und Unheil; ahnten sie das Los, das ihnen bevorstehe, so würden sie bittere Tränen weinen. Pisa aber werde jedenfalls unter florentinische Herrschaft zurückkehren, und nur der Wankelmut und die Undankbarkeit vieler Bürger sei schuld daran, daß dies nicht schon geschehen sei[80]. Als die besten Trost- und Heilmittel in der gegenwärtigen Bedrängnis empfahl er unerschütterliches Gottvertrauen, inbrünstiges Gebet, andächtigen Sakramentsempfang, Fasten, Almosen und Abkehr von allem sündhaften Lebenswandel[81]. Er setzte es sogar, wenn auch mit harter Mühe, durch, daß das althergebrachte, beim Volke so beliebte Wettrennen am Feste des Stadtpatrones Johannes des Täufers[82]

unterblieb[83]. Er ließ das wundertätige Gnadenbild der Madonna von Pruneta in die Stadt bringen und veranstaltete zu ihren Ehren eine großartige Prozession, die reiche Gaben für die Armen abwarf. Mit allem Eifer betrieb er eben jetzt den Ausbau der Volksherrschaft, da der wahre Feind nicht so fast von außen komme, als vielmehr im Inneren der Stadt selbst lauere. Bei sorgfältigster Anwendung aller Mittel christlicher Frömmigkeit wollte er jedoch die militärischen Vorkehrungen nicht im geringsten vernachlässigt wissen, „denn", sagte er, „das wäre eine vermessene Herausforderung Gottes." Unaufhörlich bestand er darauf, das Pulver trocken zu halten und die Stadt für alle Fälle aufs stärkste zu befestigen und mit Waffen und Bewaffneten auszurüsten. Und so geschah es. Die Stadt war mit Mannschaften vollgepfropft[84], die Straßen und Plätze waren mit Querbalken verrammelt, des Betens, Fastens und Almosengebens war kein Ende, wiederum schien Florenz in ein zweites Ninive umgewandelt[85].

Inzwischen war Karl VIII. am 13. Juni in Siena angelangt. Schon in Viterbo war er von einer florentinischen Gesandtschaft begrüßt und mit der Bitte bestürmt worden, die Festungen sofort zurückzugeben und von einem Besuche in Florenz sowie von der Zurückführung Peters Abstand zu nehmen, da die Bürger ihre jüngst erworbene Freiheit bis aufs äußerste zu verteidigen entschlossen seien[86]. Bezüglich der Festungen gab er den Gesandten einen abschlägigen Bescheid; ehe er mit seinem Heere nicht in in Asti sei, könne er sie nicht ausliefern[87]. Hinsichtlich der beiden anderen Punkte bewegte er sich in Ausdrücken, die den Eindruck erweckten, als habe er mit der Stadt nichts Gutes im Sinne[88]. So verbreitete sich denn hier panischer Schrecken. Man befürchtete allgemein, er werde nunmehr nachholen, was er bei seiner ersten Anwesenheit versäumt hatte, und die Stadt ausrauben und verwüsten lassen. In dieser gefahrvollen Lage beschloß man, den Frate, „den Sachwalter und Hort des florentinischen Volkes"[89], neuerdings an ihn abzuordnen[90]. Dieser brach am 15. Juni[91] in Begleitung seiner Ordensbrüder Anton von Holland und Thomas Busini sowie Bartholomäus Ridolfis, eines Mitgliedes der obersten Behörde[92], ins Lager des Königs auf, mit dem er am 17. Juni zu Poggibonsi, auf dem Wege zwischen Siena und Pisa, zusammentraf. Karl VIII. saß eben bei Tafel, als ihm der Besuch des

Propheten gemeldet wurde. Sofort erhob er sich, ging ihm bis zur Stiege entgegen und unterhielt sich mit ihm fast dreiviertel Stunden lang. Ein zweitesmal sprach er mit ihm in der Hauptkirche des Ortes, wo er ihm die Rückgabe Pisas in Aussicht stellte und vorschlug, ihn dahin zu begleiten, was der Frate unter dem Vorgeben[93], er müsse zu seinen Schäflein zurückkehren, ablehnte; doch entsprach er dem vom Könige bei der dritten Unterredung geäußerten Wunsche, ihn wenigstens bis Castelfiorentino zu geleiten[94]. Eindringlich und hoheitsvoll, „nicht wie ein armseliger, schlichter Mönch, sondern als ob in seiner Brust göttlicher Feuergeist loderte", legte er dem jungen Monarchen seine Pflichten gegen Florenz ans Herz. „Hüte dich", sprach er zu ihm, „vor dem Zorne Gottes, der wie ein Blitz unabwendbar mit unheilbarem Verderben auf dein Liebstes herabsaust, wenn du nicht gewissenhaft hältst, was du unter Anrufung Gottes als Zeugen und Bürgen versprachest!"[95] Wirklich erhielt er vom Könige die beruhigendsten Versicherungen, die freilich bei dem unüberwindlichen Widerstande der Pisaner sowie der von diesen geworbenen Truppen nicht eingelöst werden konnten. Am Samstage, 20. Juni, eilte der Frate heim und erstattete am folgenden Tage in der Predigt, der 13 000—14 000 Personen, darunter der Herzog von Urbino, anwohnten[96], Bericht. Im Lager des Königs, erklärte[97] er, habe er sich wie in der Hölle gefühlt. Aufs eindringlichste habe er dem Herrscher ins Gewissen geredet, sich mit den Florentinern aufs beste zu stellen. Tue er dies, dann wohl ihm; wenn nicht, so werde Gott ihn dazu zwingen. Mit atemloser Spannung hing das Volk an den Lippen seines Propheten, auf dem all seine Hoffnung beruhte[98]. Da er aber einen greifbaren Vorteil nicht aufweisen konnte, so beschuldigten ihn die Gegner eines Mißerfolges, den sie wider ihn auszuschlachten nicht versäumten[99]. Seine Anhänger dagegen standen nach wie vor fest zu ihm, und es gab Männer und Frauen genug, die für ihn durchs Feuer zu gehen bereit waren[100].

Der König aber zog nunmehr nach Pisa und Lucca weiter, überstieg das Gebirge und stieß bei Fornuovo am Taro auf die Armee der Verbündeten, die ihm am 6. Juli eine heiße Schlacht lieferten, aber den Weg nach der Lombardei nicht zu verrammeln vermochten. Unbehelligt konnte er mit seinem Heere Mitte Juli in Asti einziehen, was man in Florenz abermals für ein wahres

Wunder hielt[101]. Nun war aber auch der vereinbarte Zeitpunkt angebrochen, an dem er sein gegebenes Wort einlösen und den verbündeten Florentinern ihre Plätze zurückstellen mußte. Der Frate hatte ihm seit ihrer persönlichen Zusammenkunft zu Poggibonsi, dem Wunsche angesehener Bürger gemäß[102], zu wiederholten Malen in diesem Sinne geschrieben und aufs nachdrücklichste zu Gemüte geführt, Gottes Hand habe ihn bisher vor großer Gefahr bewahrt und werde ihm, wenn er den Florentinern die Treue halte, auch weiteren Sieg verleihen, so daß ihm die ganze Welt nicht zu widerstehen vermöchte und Reich und Herrschaft zufiele, so viel er wolle[103]. In Asti, wo sich die florentinischen Bevollmächtigten Guidanton Vespucci und Neri Capponi bereits eingefunden hatten[104], kam es nun wirklich zu Verhandlungen, die mit dem Vertrage von Turin vom 26. August 1495 endeten, kraft dessen Pisa, Livorno, Sarzana, Sarzanella und Pietrasanta an die Florentiner zurückfallen sollten, die sich ihrerseits verpflichteten, den Pisanern völlige Straflosigkeit, dem Könige aber Truppen zur Verstärkung der neapolitanischen Armee sowie hohe Geldmittel zu gewähren[105]. Als dann aber mit der Auslieferung der Plätze Ernst gemacht werden sollte, da verweigerten die französischen Befehlshaber den Gehorsam, und es hatte ganz den Anschein, als hätten sie insgeheim Befehl zur Behauptung der Orte erhalten[106]; nur Livorno fiel am 18. September wieder in die Hände der Florentiner, sonst blieb alles beim alten[107]. Einen Siegeszug sondergleichen hatte der König durchlaufen — und doch kehrte er mit Schimpf und Schande beladen nach Hause[108].

XVI. Kapitel.

DIE VORLADUNG NACH ROM. DAS PREDIGTVERBOT. „DER ABRISS DER OFFENBARUNGEN".

Für die italienischen Mächte war der Anschluß der Florentiner an die Liga eine zu ernste Angelegenheit, als daß sie sich durch den ersten Mißerfolg von ihrem Vorhaben hätten abbringen lassen, die Arnostadt auf ihre Seite zu ziehen. Allein so sehr sich der Papst und der Mohr ins Zeug legten, sie vermochten nichts auszurichten[1]. Es war in Italien nur eine Stimme, der Frate trage die Hauptschuld an der französischen Politik von Florenz; war er aus dem Wege geräumt, so schien das größte Hindernis einer Annäherung der Republik an die Liga behoben. Um ihn wegzuschaffen, brauchte man ihn nur nach Rom vorzuladen; da konnte sich dann manches zutragen, was ihm die Rückkehr für immer verleidete. Die Borjas waren nicht ängstlich in der Wahl ihrer Mittel, wenn ihnen ein Mensch zuviel auf der Welt war; auch die Arme der Liga reichten weit und beherrschten alle Straßen Italiens. Und wie hätte sich Peter Medici die prächtige Gelegenheit der Beseitigung eines Mannes entgehen lassen sollen, der eines der stärksten Hemmnisse der Wiederherstellung seiner Herrschaft bildete? Nach diesem Plane handelte man. Mitte Juli 1495 erschienen der Bischof Franz Soderini von Volterra und Meister Albert von Orvieto in Florenz und führten der Signorie aufs nachdrücklichste die Vorteile zu Gemüte, die ein gemeinsames Vorgehen mit den übrigen Mächten auch für ihr Gemeinwesen haben müßte. Als sie wiederum abschlägigen Bescheid erhielten, bezeichnete es Meister Albert als große Schande, daß sich ein Staat wie Florenz von einem Mönche gängeln lasse. Er schwärzte diesen im Vatikan möglichst an, beschuldigte ihn, den Papst in seinen Predigten geschmäht zu haben und riet, ihn nach Rom vorzuladen, denn solange er da sei, werde das Volk nie zu einem anderen Entschlusse kommen[2]. Schon im April hatte sich die Nachricht von einer Vorladung des Frate zum Papste verbreitet, aber bald

als irrig erwiesen[3]; immerhin lehrte sie, was die Gegner schon damals im Sinne hatten. Und jetzt drangen sie endlich durch. Am 21. Juli 1495 richtete der Papst ein Breve[4] an Savonarola, worin er ihm ob seiner segensreichen Wirksamkeit freudige Anerkennung aussprach, zugleich aber auch auftrug, sich unverzüglich nach Rom aufzumachen, um über den von ihm behaupteten göttlichen Ursprung seiner Verheißungen Rechenschaft abzulegen. Eine Abschrift ging auch dem Meister Albert zu, der sie schon am 26. Juli triumphierend dem ferraresischen Gesandten vorwies[5].

Savonarola ging jedoch nicht in die Falle. Er war ja nicht einmal in Florenz selbst seines Lebens sicher, geschweige auf dem Wege nach und von Rom. Überdies litt er eben damals so stark an Kopf- und Magenweh, daß die Ärzte sogar für sein Leben fürchteten und ihm rieten, seine Predigten einzustellen und sich einige Wochen zu schonen[6]. Das kanonische Recht bestimmte nun, wenn jemand einen päpstlichen Befehl erhalte, so habe er diesen entweder auszuführen, oder einen triftigen Verhinderungsgrund nachzuweisen[7]. Mit Rücksicht hierauf war der Frate, ohne den Vorwurf des Ungehorsams befürchten zu müssen, sehr wohl befugt, von der ihm angesonnenen Romreise abzustehen; und in diesem Sinne schrieb er denn auch am 31. Juli an den Papst[8]. Längst, versicherte er, sei es sein sehnlichster Wunsch, die heilige Stadt zu besuchen, die er noch niemals gesehen habe, und so würde er sich eben jetzt ganz besonders freuen, diesen heißen Wunsch befriedigen zu können, da sich der Heilige Vater ihn, einen so armseligen Wurm, zu sich zu bescheiden gewürdigt habe. Leider vermöge er aber diesem Rufe nicht Folge zu leisten, da er gegenwärtig in ärztlicher Behandlung stehe und sich einige Zeit schonen müsse, wenn er nicht sein Leben aufs Spiel setzen wolle. Anläßlich der von ihm durchgeführten Verfassungs- und Sittenreform habe er sich sodann den Haß mancher Leute zugezogen, die ihm schon öfter mit Gift und Schwert nach dem Leben trachteten, weshalb denn auch jüngst noch seine Mitbürger, als er sich ins Lager des französischen Königs begab[9], nicht zugeben wollten, daß er, obschon von einer starken Schutzwache umgeben, das florentinische Gebiet verlasse. Endlich stehe das von ihm begonnene Reformwerk noch auf allzu schwachen Füßen, als daß er es jetzt schon sich selbst überlassen dürfte. Aus diesen Gründen bitte er den Heiligen Vater, es ihm nicht verübeln zu wollen, wenn er

vorerst nicht komme; doch werde er sich sobald als möglich vor seinem Angesichte einfinden. Wolle er sich inzwischen über seine Reformpredigt näher unterrichten, so möge er von der Schrift Einsicht nehmen, die eben im Drucke begriffen sei und ihm nach ihrer Fertigstellung sofort zugehen werde[10].

Man sah in Rom ein, die Schlinge, mit der man den Frate hatte fangen wollen, war zu plump gelegt; man mußte es behutsamer angehen, wenn man ihn fortbringen wollte. Am einfachsten wäre es gewesen, ihn in ein anderes Kloster zu stecken. Nun war er aber soeben erst vom Ordensmeister zum Generalvikar von S. Marco auf zwei Jahre bestätigt worden[11] (28. Mai 1495) und hatte als solcher das Recht und die Pflicht, innerhalb seines Amtsbereiches zu wohnen, dem er nicht so ohne weiteres entrückt werden konnte. Zu spät erkannte der Heilige Stuhl, welchen Fehler er mit der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei begangen hatte, und so beschloß er, sie rückgängig zu machen und den früheren Zustand wieder herzustellen. Eine solche Verfügung entsprach den heißesten Wünschen nicht nur der Lombarden, die über den Verlust ihrer Klöster noch immer untröstlich waren[12], sondern auch dem sehnlichsten Verlangen der mit der Liga, besonders mit dem Mohren, aber auch mit Venedig liebäugelnden Arrabbiaten, die den Augenblick gar nicht erwarten konnten, da sie mit dem Falle des Frate die ihnen aus tiefstem Herzensgrunde verhaßte Volksherrschaft stürzen konnten, und wie die Lombarden schon bei der römischen Vorladung ihre Hand im Spiele gehabt hatten[13]. Die Arrabiaten und Ligisten waren auf die Beseitigung des Frate um so versessener, je wütender sie über den Vertrag von Turin waren, den die Florentiner soeben mit Karl VIII. geschlossen hatten. „Dieser verfluchte Mönch", schrieb der mailändische Gesandte an seinen Herrn, ist an jenem Vertrage[14] mit schuld, denn er hat die Stadt ganz in seiner Gewalt. Der Papst hätte sehr gut daran getan, wenn er ihn von hier fort und nach Rom genommen hätte, zumal da er von ihm als der größte Schurke der Welt hingestellt[15] und mit der Erneuerung der Kirche durch das Schwert bedroht wird. Er ist zwar von allem wohl unterrichtet, scheint aber nicht so viel Kraft aufzubringen, einen Mönch wider dessen Willen nach Rom zu schaffen. Zwar ließ er ihm jüngst ein Breve zustellen, doch war es sehr gnädig[16]; seitdem ist nichts mehr geschehen".

Die Gegner des Frate mußten fürchten, der Papst könnte sich, wenn er das Entschuldigungsschreiben vom 31. Juli empfinge, hierdurch versöhnlicher stimmen lassen, wie dies später tatsächlich der Fall war[17]. Da das keineswegs in ihrem Sinne lag, so unterschlugen sie es[18] zunächst, wodurch der Papst von ihm als einem seinen Befehlen ungehorsamen und widerspenstigen Menschen den übelsten Eindruck gewinnen mußte. So erließ er denn am 8. September 1495 ein irrtümlicherweise an den Prior und an das Kloster von Heilig Kreuz statt von S. Marco gerichtetes Breve[19], in dem von einem „gewissen Hieronymus Savonarola aus Ferrara" die Rede war, der sich in einer neuen, gottlosen Lehre gefalle und durch den politischen Umschwung in Italien zu der verrückten Behauptung habe verleiten lassen, er sei von Gott gesandt und spreche mit Gott, ohne sie in der vom kanonischen Rechte geforderten Weise bekräftigen zu können. Denn die bloße Versicherung göttlicher Sendung, die sich jeder Ketzer beilegen könne, genüge natürlich nicht, wenn sie nicht durch ein Wunder oder ein ausdrückliches Schriftzeugnis bestätigt werde. Ferner wage Savonarola zu versichern, wenn er lüge, dann lüge auch Christus und Gott selbst, und jedermann, der seinen eitlen Beteuerungen keinen Glauben schenke, gehe des Heiles verlustig. Eine Zeitlang habe man sich der Hoffnung hingeben dürfen, er werde das Ärgernis, das er mit seiner Prophetie, dann aber namentlich auch mit der von einigen verschlagenen Brüdern arglistig erschlichenen Trennung von den Vätern der lombardischen Kongregation erregt habe, durch demütige Unterwerfung wieder gut machen. Aber auch diese Annahme erwies sich als trügerisch, da er nicht bloß der an ihn ergangenen Vorladung nach Rom den Gehorsam verweigerte, sondern inzwischen seine bisher nur mündlich vorgetragene Lehre auch schriftlich[20] zu verbreiten unternahm. Die ganze Sache sei nun der richterlichen Entscheidung des Generalvikars der lombardischen Kongregation, Sebastian Maggi[21], übertragen, der sich Savonarola unter Strafe des Kirchenbannes zu unterwerfen habe. Überdies habe er sich, solange seine Sache vor dem erwähnten Richter anhängig sei, aller öffentlichen Predigt und Lesung zu enthalten. S. Marco von Florenz und S. Dominikus von Fiesole sollten fortan wiederum mit der lombardischen Kongregation verbunden und alle Brüder unter Strafe des Kirchenbannes verpflichtet sein, den Generalvikar dieser Kon-

gregation als ihren rechtmäßigen Vorgesetzten anzuerkennen. Die Brüder Dominikus von Pescia, Thomas Busini und Silvester von Florenz[22] aber haben sich unverzüglich nach Bologna zu verfügen, um ihrer Versetzung in ein anderes Kloster gewärtig zu sein. Zugleich wurde ein Breve an Sebastian Maggi mit dem gemessenen Befehle erlassen, den Bruder Hieronymus aus Ferrara zur Rechenschaft vor sein Gericht zu laden, nach Befund wider ihn einzuschreiten und die entsprechenden Strafen zu verhängen[23].

Die Wiedervereinigung S. Marcos mit der Lombardei war der härteste Schlag, der den Frate treffen konnte. Hatte es bei ihr sein Bewenden, so war sein Lebenswerk untergraben. In dieser äußersten Bedrängnis nahm er seine Zuflucht zu einem römischen Freunde und Ordensbruder und ersuchte ihn um seine Vermittlung beim Kardinalprotektor Caraffa, sowie bei seinem ferraresischen Landsmanne, dem geschätzten Kanonisten Felinus Sandeus[24], der am römischen Hofe die angesehene Stellung eines Auditor rotae bekleidete und auch schon das Entschuldigungsschreiben vom 31. Juli eingesehen und gebilligt hatte[25]. Was in dem Breve an Vorwürfen gegen ihn erhoben werde, klagte der Frate in seinem Schreiben[26], sei das Werk seiner erbitterten Gegner, gewisser Ordensleute, die er mit Namen nennen könnte, und verkehrter Bürger, die mit Hilfe italienischer Machthaber die Herrschaft über die Stadt an sich zu reißen trachteten. Sie alle strebten ihm, da er ihnen im Wege stehe, nach dem Leben, so daß er ohne militärischen Schutz nicht mehr aus dem Hause zu gehen vermöge, wie denn überhaupt alle, die ein frommes Leben führen möchten, Gegenstand der Verfolgung seien. Wüßte der Papst, daß er falsch berichtet worden sei, so nähme er das von ihm soeben erlassene Breve ohne Zweifel zurück. Der Freund möge also Fürsprache für ihn einlegen und seine Unschuld beschützen; er selbst werde sein Antwortschreiben, das sehr umfangreich sei, auch an Felinus schicken, damit er sich von der Ungerechtigkeit des Vorgehens wider ihn selbst überzeugen könne. Helfe das nichts und könne er seine Seele nicht anders retten, so sei er zum Gehorsam bereit, wenn auch die Welt darüber in Trümmer ginge, denn um keinen Preis wolle er sich in dieser Sache auch nur mit einer läßlichen Sünde verfehlen.

In einem ausführlichen Schreiben[27] an den Papst vom 29. September 1495 suchte der Frate die im Breve vom 8. September

wider ihn vorgebrachten Anschuldigungen eine nach der anderen als unbegründet zu erweisen, in Darlegungen, die zuweilen freilich recht gewunden und spitzfindig klangen. Vor allem berief er sich auf das Zeugnis des ganzen florentinischen Volkes, daß er nie etwas gepredigt habe, was der kirchlichen Lehre zuwider gewesen wäre oder Ärgernis hätte erregen können. Dahin kann, erklärte er, auch die Verkündigung künftiger Dinge nicht gerechnet werden. Eine solche gab es ja, wie jeder Kenner der Kirchengeschichte weiß, noch stets und ist der christlichen Religion keineswegs abträglich, falls sie weder dem Glauben noch den guten Sitten oder dem gesunden Menschenverstande widerspricht. Sie ist auch nirgends verboten und kann nicht verboten werden, denn das hieße Gott dem Herrn selbst Schranken auferlegen, der doch durch den Propheten Amos versichert: „Der Herr wirkt nichts, er offenbare denn sein Geheimnis zuerst durch seine Propheten“ (Am. 3, 7). Ferner ist es vollkommen falsch, daß ich mich erst, wie es im Breve heißt, durch den politischen Umschwung in Italien zur Behauptung göttlicher Sendung habe verleiten lassen, denn ich trat mit meiner Verkündigung schon vor fünf, ja schon vor mehr als zehn Jahren hervor. Ich gab mich auch nicht, wie mir vorgeworfen wurde, für Gottes Gesandten aus, berief mich vielmehr in meinen Schriften ausdrücklich auf die Bevollmächtigung durch meine rechtmäßigen Oberen und beanspruchte niemals, von Gott allein gesandt worden zu sein[28]. Niemals behauptete ich förmlich, mit Gott zu sprechen, obschon dies, selbst wenn es zuträfe, nichts Strafwürdiges wäre, da es nirgends verboten ist, mit Gott zu reden, der auch selbst reden kann, mit wem er will. Ich erklärte auch nicht schlechthin und nicht in der Absicht, mich Gott gleichzustellen: wenn ich lüge, dann lügt Gott oder Christus, oder: wer meinen Beteuerungen keinen Glauben schenkt, der geht des Heiles verlustig. Vielmehr ging ich hierbei stets von der Voraussetzung aus, daß eine von Gott selbst oder von Christus ausgesprochene, von mir nur wiederholte Wahrheit in Frage stehe, mit der in hartnäckigem Widerspruche zu leben jedenfalls kein Zeichen des Besitzes der göttlichen Gnade wäre. Niemals gab ich mich für einen Propheten aus, obschon es zu tun kein Verbrechen sein würde. Denn sonst könnte es in der Kirche überhaupt keine Propheten mehr geben und die Kirche bliebe der Gabe der Prophetie ganz beraubt, was nach dem Ausspruche der Heiligen

Schrift: ‚Wenn es keine Prophetie mehr gibt, so geht das Volk zugrunde' (Sprüchw. 29, 18), das größte Unglück der Christenheit wäre. Man darf auch nicht etwa aus Deut. 18, 20 ff. den Schluß ziehen, als sei ein Prophet auch dann schon dem Tode verfallen, wenn sich seine Prophetie nicht augenblicklich erfülle, denn sonst hätten nicht bloß Isaias und Jeremias, sondern auch Jesus selbst den Tod verdient, deren Prophetien sich zum Teil erst lange nach ihrem Tode verwirklichten. Meine Prophetien sind aber zum Teil bereits eingetreten, zum Teil wird dies künftig geschehen; solange muß man sich daher auch mit dem Urteil über sie noch gedulden. Hätte man meinen Warnungen Gehör geschenkt, so wäre Italien von so schweren Heimsuchungen verschont geblieben. Auf keinen Fall hätte es schaden können, denn ich hielt ja die Gläubigen doch nur zur Buße und Besserung behufs Abwendung der bevorstehenden Trübsale an, und was kann es schaden, Buße zu tun? Wenn im Breve davon die Rede ist, unsere Abtrennung von den Lombarden sei von einigen Brüdern arglistig erschlichen worden, so ist dies vollständig unrichtig, da sie nicht bloß von einigen, sondern von allen Brüdern einhellig erbeten und überdies, wie der Kardinalprotektor bezeugen kann, das Werk eingehender Beratungen und Untersuchungen war, auch nicht auf leichtfertige Vorwände hin, sondern lediglich zum Zweck strengerer Lebensführung gewährt wurde. Eben deshalb ist denn auch eine Wiedervereinigung S. Marcos mit der Lombardei ganz unzulässig. Denn das göttliche ebenso wie das kirchliche Recht und alle Lehrer sprechen sich einmütig dahin aus, daß ein Ordensmann zwar stets von einem leichteren Orden in einen strengeren, nicht aber umgekehrt von einem strengeren in einen leichteren übertreten darf, es sei denn im Falle der Krankheit. Da nun der Papst sicher will, daß die Ordensleute nach Vollkommenheit streben, so würde er, wenn er wüßte, daß wir in S. Marco tatsächlich viel strenger als die Lombarden leben, die von ihm getroffene Anordnung unserer Rückkehr zu den Lombarden gewiß nicht aufrechterhalten. Das Gericht des lombardischen Generalvikars Maggi muß ich ablehnen, da er eben um unserer Trennung willen befangen ist. Endlich muß ich mich auch wider den Vorwurf verwahren, als hätte ich der Vorladung nach Rom den Gehorsam verweigert, da ich, wie ich in meinem Entschuldigungsschreiben darlegte, wegen Krankheit nicht kommen konnte und

mich nicht auf den Weg hätte machen können, ohne mich angesichts des tödlichen Hasses meiner Gegner offenkundiger Lebensgefahr auszusetzen. Treffen nun aber die Voraussetzungen nicht zu, unter welchen die Anordnungen des Breves erlassen wurden, so müssen mit den Ursachen auch die Wirkungen hinfällig werden. Ich unterlasse daher ihre Beobachtung auf Grund des kanonischen Rechts, sowie der Lehre der Theologen und Kanonisten, besonders des Ferraresen Felinus, einstweilen, bis eine anderweitige Verfügung an mich ergeht. Ich bin gerne bereit, mich dem Urteile eines unparteiischen Richters zu beugen, wie ich mich, meine Schriften und Predigten stets gerne der Entscheidung des Heiligen Stuhles unterwerfe."

Die Vorstellungen des Frate verfehlten am päpstlichen Hofe ihren Eindruck nicht. In der Tat war es die schwache Seite des Breves, daß es die Trennung als die Frucht arglistiger Umtriebe einzelner verschlagener Brüder hinstellte, während sie tatsächlich auf Betreiben, wenn nicht der Gesamtheit, so doch der großen Mehrheit der Brüder unter wesentlicher Mitwirkung der obersten Staatsbehörde und ganz besonders auch des Kardinalprotektors Caraffa erfolgt war. Offenbar hatte man sich nun bei der Zurücknahme der Trennung über Caraffa hinweggesetzt. Dadurch aber hatte man ihn nun erst recht aufs neue verletzt und ins Lager des Frate gedrängt, der auch den Ordensgeneral damals noch durchaus auf seiner Seite hatte. Zum Frate standen aber auch noch andere Kardinäle, die ihn kräftig in Schutz nahmen[29]; es waren ohne Zweifel die bekannten Reformfreunde, und es schien bedenklich, sie durch eine allzu schroffe Behandlung des Mannes, in dem sich alle Reformbestrebungen und Reformhoffnungen verkörperten, vor den Kopf zu stoßen. Weniger im Hinblicke auf die Empfehlung der florentinischen Signorie[30], die sich des Frate nur schwach annahm[31], als vielmehr mit Rücksicht auf die Fürsprache dieser Kardinäle, beschloß man nun in Rom, auf die härtesten Forderungen des Breves vom 8. September, Wiedereinverleibung S. Marcos in die lombardische Kongregation und Unterstellung des Frate unter das Gericht Maggis, zu verzichten, aber doch zugleich dafür zu sorgen, daß er nicht mehr predigen und so der ligistischen Politik schaden konnte. Demgemäß sprach der Papst dem Frate in einem neuen Breve[32] vom 16. Oktober 1495 sein Miß-

fallen über die florentinischen Unruhen aus, die in dem Umstande begründet seien, daß er in seinen Predigten, statt auf Ausrottung der Laster und Förderung des Friedens und der Eintracht bedacht zu sein, Künftiges vorausgesagt habe, was in den gegenwärtigen bewegten Zeiten nur Verwirrung unter den Gemütern anrichten könne. Im Vertrauen auf seine eigenen Erklärungen, sowie auf die Versicherung mehrerer Kardinäle hin, er sei zur vollen Unter-

Savonarola auf der Kanzel.
Stich aus dem 1495 erschienenen „Abriß der Offenbarungen". Bemerke den die Männer von den Frauen scheidenden Vorhang!

werfung bereit und habe nicht so fast aus bösem Willen, als vielmehr aus Einfalt und einem gewissen Übereifer gefehlt, nehme der Papst nun hiermit die im letzten Breve angeordneten Maßregeln zurück, mit dem Auftrage jedoch, daß sich der Frate fortan aller öffentlichen wie geheimen Predigten solange gänzlich enthalte, bis es ihm möglich sein werde, sich ohne militärischen Schutz in aller für einen Ordensmann ziemlichen Bescheidenheit nach Rom zu verfügen.

Mit der Widerrufung des Breves vom 8. September war das schwerste von S. Marco und seinem Oberen abgewendet. Das

Predigtverbot, hauptsächlich die Frucht der Umtriebe der Arrabbiaten[33], war freilich eine äußerst drückende Maßregel. Der Frate fügte sich ihr jedoch ohne Widerstreben, so hart es ihm ankommen mochte. Das neue Breve vom 16. Oktober traf aber in Florenz verspätet ein; noch am 26. Oktober hatte es den Frate nicht erreicht[34]. So sprach er an drei Sonntagen, am 11., 18. und 25. Oktober, von seinem Leiden zur Not wiederhergestellt, zum Volke[35], zum größten Ärger der Arrabbiaten, aber zur Freude der Piagnonen, die in ihm die einzige Stütze und Säule der Volksherrschaft verehrten und ihn priesen, weil er allein die Wahrheit zu sagen und für die Belange des Volkes zu stehen wagte[36]. Sobald er das Breve in Händen hatte, schwieg er; an seiner Stelle bestieg Dominikus von Pescia die Kanzel[37].

Wie gegen den Frate, so rückte der Papst auch gegen die Florentiner selbst mit dem schweren Geschütze kirchlicher Strafmittel ein. An demselben 8. September, an welchem er das Schreiben mit den schroffen Maßregeln wider den Frate ausfertigte, erließ er auch ein Breve an sie[38] und verbot ihnen unter Strafe der Exkommunikation und des Interdiktes, dem französischen Könige weiteren Vorschub zu leisten. Unter Androhung des Kirchenbannes untersagte er ebenso dem Könige jede Belästigung der italienischen Mächte[39], und durch einen eigenen Nuntius ließ er ihn auffordern, unverweilt seine Truppen von Neapel zurückzuziehen und binnen zehn Tagen mit seiner Armee nach Frankreich zu verschwinden, widrigenfalls er sich persönlich vor dem Heiligen Stuhle zu verantworten habe. Der König erwiderte ihm jedoch, nichts sei ihm lieber, als nach Rom zu gehen, nur dürfe sich der Papst diesmal nicht wieder aus dem Staube machen[40]. Auch Ferdinand II. von Neapel, der nach dem Abzuge Karl VIII. wieder festen Fuß in seinem Reiche gefaßt hatte, beschwor die Florentiner, von ihrem unheilvollen Bündnisse abzustehen[41]. Gleichwohl ließen sich die Florentiner nicht einschüchtern. So sehr sie über die wirtschaftlichen Lasten seufzten, welche der pisanische Krieg sowie die unersättliche Habsucht ihrer französischen Bundesgenossen ihnen auferlegten[42], und so schmerzlich sie die politische Vereinsamung empfanden, in die sie sich durch ihre französische Politik gedrängt sahen, so gaben sie diese doch um so weniger auf, als sie eben jetzt erhebliche Handelsvorrechte in Frankreich erhalten hatten, während die Genuesen, Mailänder

und Venetianer als Feinde des französchen Volkes erklärt worden waren[43]. Sie überzeugten sich jeden Tag mehr, daß gerade der Mohr und die Venetianer gar nicht daran dachten, ihnen Pisa zurückzustellen, sondern dieses, namentlich seitdem es sich nach dem Abmarsche der Franzosen unter den Schutz der Liga geflüchtet hatte, mit Geld und Truppen unterstützten[44]. In Peter Delphin unterhielt Venedig zu Florenz einen in engster Fühlung mit den Arrabbiaten stehenden Späher, der sie unauffällig über die politische Stimmung der Arnostadt wie über ihre militärischen Vorkehrungen gegen Pisa unterrichtete[45]. Die Liga war es ja auch, welche die Gefahr in beständiger Schwebe erhielt, vor der man in Florenz am meisten zitterte, die Rückkehr der Medici. Peter hatte mehrere angesehene Bürger mit dem Tode bedroht, die sich nun eiligst zum Widerstande gegen ihn rüsteten[46]. Andere hielten es mit dem Mohren, mit dessen Hilfe sich Peters Vetter Lorenz zum Machthaber emporzuschwingen gedachte[47]. Peter selbst hatte nicht bloß in Florenz, sondern auch in Arezzo, in Cortona und in Pistoja Anhänger. Mit Schrecken vernahm man, daß er mit Hilfe des Papstes, der Venetianer und der Orsini nach Perugia vorrückte, um ins Florentinische einzubrechen. So schritt man denn auch mit den schärfsten Strafen gegen ihn ein und setzte einen Preis von 4000 Dukaten auf seinen Kopf[48]. Peters Anschlag zerrann freilich in nichts, fand auch am Mohren, der mit den Arrabbiaten zusammenspann, keineswegs die erwartete Stütze[49]. Da er aber wie auf den Papst und Venedig, so auf Neapel baute[50], so mußte man in unaufhörlicher Furcht leben, es könne ihm morgen glücken, was heute mißlang. Dagegen war es wieder der Frate, der die verzagten Gemüter mit der tröstlichen Versicherung aufrichtete, Gott sei auf ihrer Seite und werde alle feindseligen Anschläge zunichte machen[51]. So baute man doch immer wieder auf ihn, während man den Mächten, die der Stadt gerade in ihren Lebensfragen unaufhörlich entgegenarbeiteten, kein Vertrauen zu schenken vermochte. Wohl schien es eine Zeitlang zu einer Verständigung zwischen der Liga und Karl VIII. kommen zu wollen. Herzog Herkules von Ferrara war im Herbste zum Mohren, seinem Schwiegersohne, gereist, um den Vermittler zwischen ihm und dem Könige zu spielen; und im Oktober wurde wirklich ein Abkommen geschlossen[52]. Aber es bestand mehr zum Scheine als in Wahrheit, und der Frate behielt Recht, wenn er nicht an den

Frieden glaubte. Der ferraresische Gesandte Pandulf Collenuccio berichtete dem Herzoge über die Unterredungen, die er in dieser Angelegenheit mit ihm gepflogen hatte[53]. Wiederholt und lange habe er mit Bruder Hieronymus, einem wahrhaft göttlichen Manne, der in Person noch größer erscheine als in seinen Schriften, gesprochen. Doch habe er auf die Mitteilung von den aus Mailand eingetroffenen Friedensberichten hin nur ein mitleidiges Lächeln gehabt und mit den Worten des Propheten erwidert: „Und ihr sollt wissen, daß ich der Herr bin. Darum, daß sie mein Volk betrogen und sprachen: ‚Friede, Friede, da doch kein Friede ist.' Es baute eine Mauer und sie tünchten sie. Sprich zu den Tünchern: sie wird einfallen." (Ez. 13, 9 f.)

Mitten in den leidenschaftlichen Streit um die französische Politik fiel ein literarisches Ereignis, das weit über die engen Grenzen der Arnostadt hinaus das größte Aufsehen erregte, — das Erscheinen der von Savonarola schon in seinem Schreiben vom 31. Juli an den Papst angekündigten Schrift „Abriß der Offenbarungen"[54]. Das Werkchen wurde von der Drukkerei Franz Bonaccorsi zu Florenz am 15. August 1495 in italienischer Sprache herausgegeben und vom Volke in wie außer Florenz sofort förmlich verschlungen, so daß Lorenz Morgianni schon nach zwölf Tagen einen Neudruck veranstaltete, dem anfangs Oktober wiederum bei Bonaccorsi eine Ausgabe in lateinischer Sprache folgte[55]. Wie der Verfasser in der Einleitung angibt, hatte er unter göttlicher Eingebung im Laufe der Zeit zu wiederholten Malen und in verschiedener Weise Künftiges angekündigt, aber der Mahnung des Erlösers eingedenk, das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Säuen vorzuwerfen (Matth. 7, 6), in der Mitteilung der ihm zuteil gewordenen Gesichte und Offenbarungen die größte Zurückhaltung beobachtet. Wenn er nunmehr zur Aufzeichnung wenigstens der wichtigsten schreite, so habe er sich hierzu durch die Erwägung gezwungen gesehen, daß viele, die seine Predigten nachschrieben, dem gesprochenen Worte mit dem Stifte nicht zu folgen vermochten und daher nur lückenhafte Nachschriften verbreiteten, während andere hinwiederum sie absichtlich fälschten und durch Zusätze und Kürzungen willkürlich entstellten. Da er nun nicht zugeben könne, daß die Geheimnisse Gottes verhöhnt und entweiht werden, so habe er sich zur Veröffentlichung des vorliegenden Abrisses seiner bisher ver-

kündeten Offenbarungen entschlossen und ihm den vollständigen Bericht über das Gesicht von seiner Gesandtschaft an den Himmelsthron Mariens beigefügt, wie er ihn am 1. April, der Oktav des Festes Mariä Verkündigung, erstattet habe, da er ebenfalls in verstümmelter Gestalt in verschiedene Teile Italiens gedrungen sei. An diese von ihm selbst in italienischer und lateinischer Sprache veranstalteten Ausgaben möge man sich fürderhin halten und allen anderen, hiervon abweichenden Angaben über seine Predigten den Glauben verweigern, da ihm seine Gegner, die Lauen, inner- wie außerhalb der Stadt eine Menge von Äußerungen zuschrieben, die er niemals gemacht habe. Am Schlusse wiederholte er seine sowohl in Predigten wie in Ansprachen und Briefen an Karl VIII. ausgesprochenen Versicherungen, dieser sei von Gott zum Werkzeuge seiner Gerechtigkeit auserwählt und werde den Sieg davontragen, selbst wenn sich die ganze Welt ihm entgegenstemmte. Doch werde er um des üblen Benehmens seiner Untergebenen willen und namentlich in dem Falle, daß er Florenz nicht gut behandeln sollte, viel Ungemach zu erdulden haben. Denn Gott wolle nun einmal, daß er der Anwalt und Hort der Stadt Florenz sei, des Ausgangspunktes der Reform Italiens und der ganzen Kirche. Abermals beteuerte der Verfasser unter Berufung auf göttliche Erleuchtung, daß alle Feinde der Stadt der Rache Gottes verfallen, alle Bürger aber samt ihrem ganzen Hause und Anhange dem Untergange geweiht seien, die sich zu Tyrannen aufzuwerfen oder die Volksherrschaft anzutasten vermessen würden.

Der Frate hatte wie dem Papste, so schon früher dem Herzoge von Ferrara, seinem Landesvater, die Zusendung der Predigten in Aussicht gestellt, die er eben aufzeichnen lasse[56]. Herkules sah der Schrift mit größter Spannung entgegen und erteilte seinem florentinischen Gesandten Manfredi die Weisung, den Frate um ihre unverzügliche Übersendung zu ersuchen. Falls sie noch nicht gedruckt sei, so möge er sie auf Rechnung des Herzogs abschreiben lassen und diese Abschrift schicken, die dann einstweilen sorgsam geheimgehalten werden sollte[57]. Manfredi gab ihm darauf zur Antwort, der Druck sei nächste Woche vollendet und werde dann sofort nach Ferrara abgehen[58]. Und schon am 20. August war er denn auch in der glücklichen Lage, sein Versprechen einzulösen. Der Frate selbst hatte ihm das Werkchen in zwei Ab-

zügen zustellen lassen, den einen in besserem Papier und besonderer Ausstattung für den Herzog, den anderen in gewöhnlichem Papier und Einband für Ludwig von Carri, den herzoglichen Leibarzt[59]. Nach drei Tagen schrieb Herkules an Manfredi wie an Savonarola selbst, er habe die ihm überreichte Schrift mit höchster Genugtuung gelesen, sie gereiche dem Verfasser wie seiner Vaterstadt nur zur Ehre[60].

Manfredi hatte dem Frate im Auftrage des Herzogs eine Entschädigung für die Unkosten angeboten, die ihm durch die besondere Ausstattung der für den Herrscher bestimmten Schrift erwachsen waren[61]. Der Frate nahm sie nicht an. Stets vermied er alles aufs peinlichste, was ihm auch nur den Schein persönlichen Eigennutzes hätte zuziehen können, obschon er einige Geldmittel zur Unterstützung seiner armen Verwandten eben jetzt sehr nötig gehabt hätte. Zu seinem Schmerze erfuhr er, daß sein Bruder Ognibene mit seiner Familie in größtem Elende schmachte. Er wußte kein anderes Mittel, ihm zu helfen, als ein Schreiben[62] an seinen Bruder Albert mit der Bitte, dem Bedrängten mit Geld oder Getreide beizuspringen, da er hierzu am ehesten in der Lage sei. Auf ihn, Hieronymus, dürften sich die Geschwister in ihren zeitlichen Nöten nicht verlassen, denn er sei der Welt abgestorben und nicht imstande, ihnen zu helfen. In nicht viel besseren Verhältnissen als Ognibene lebte die greise Mutter mit ihren Töchtern Beatrix und Clara. Als sich der Florentiner Bartholomäus Lapi 1497 in Ferrara aufhielt, traf er sie in bitterster Armut an. Er kam ihnen mit Getreide zu Hilfe und empfahl sie, nach Florenz zurückgekehrt, der Fürsorge des Propheten, dem er vorwarf, es sei eine zu große Hartherzigkeit, sie nicht zu unterstützen, denn sie seien sehr arm[63]. Aber mehr als Gebete und Briefe hatte dieser für die Seinigen auch jetzt nicht. So übersandte er seiner Schwester Beatrix eine von ihm verfaßte Andacht zu Ehren der heiligen Maria Magdalena, mit dem Beifügen[64], es sei besser für sie, ledig geblieben zu sein, da sie so ihr Heil viel sicherer wirken könne.

So bestand ein lebhafter Verkehr zwischen S. Marco und Ferrara. Ohne Zweifel wurden die Angehörigen des Frate über die Geschicke ihres gefeierten Sohnes und Bruders auch durch Vermittlung des Hofes auf dem laufenden erhalten, der ja durch den Botschafter Manfredi in ununterbrochener Fühlung mit ihm stand.

Herzog Herkules blickte voll aufrichtiger Verehrung zu dem Propheten empor und ging ihn nicht nur in religiösen Dingen um seine Meinung und seinen Rat an. Schon im Mai hatte er ihn eindringlich um näheren Aufschluß über die schwierige politische Lage und über die Stellung, die Ferrara in ihr einnehmen solle, gebeten und aufs herzlichste für die Winke und Ratschläge gedankt, die ihm dieser in mehreren Unterredungen mit Manfredi wie in einem besonderen Schreiben hatte zukommen lassen[65]. Wie Florenz und der Frate, so trat Herkules der Liga nicht bei, so sehr er von seinem Schwiegersohne, dem Mohren, darum gebeten wurde[66], obschon er in dem Bestreben, zwei Eisen im Feuer zu halten, seinen Sohn Alfons mit 500 Lanzen unter dem Mohren dienen ließ[67]. Auf die Kunde, der Papst habe dem Frate die Predigt verboten, und dieser schwebe in einiger Gefahr, forderte er Manfredi sofort zu näherer Mitteilung auf[68], der ihm auf Grund einer Unterredung mit dem Propheten schrieb[69], dieser selbst wisse hiervon noch nichts, erwarte vielmehr jeden Tag ein päpstliches Breve mit der Aufhebung der wider ihn getroffenen Maßregeln. Sollte er sich in dieser Annahme täuschen, so sei er entschlossen, sich an den Herzog um Schutz und Beistand zu wenden, überzeugt, in ehrbaren Dingen an ihm, dem Herrscher seiner Vaterstadt, einen Rückhalt zu finden. Auf daß sich Herkules von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugen könne, lasse ihm der Frate einen Brief sowie eine Abschrift seines Rechtfertigungsschreibens an den Papst übersenden. Die üble Nachricht vom Predigtverbote sei dem Herzoge wohl von den Brüdern des ferraresischen Engelklosters zugegangen, die dem Vernehmen nach auch das Gerücht verbreiteten, er sei mit dem Kirchenbanne belegt worden[70]. Kaum war nun die lateinische Ausgabe seines Abrisses der Offenbarungen fertiggestellt, als der Frate dem Herzoge auch sie übersandte, damit er das Werk in beiden Sprachen besitze; sie wichen zwar dem Sinne nach nur wenig voneinander ab, immerhin könne aber die eine als Erläuterung der anderen dienen[71]. Dem Herzoge widmete der Frate auch den ersten Entwurf seines Buches „Über die Einfalt des christlichen Lebens“, mit dessen Abfassung er sich in der ihm aufgedrungenen Muße beschäftigte. Doch beschwor er den Herzog, die Schrift sonst niemand zum Lesen zu geben und ihm etwaige Einwände durch Meister Ludwig von Carri mitteilen zu

lassen. Im übrigen möge er angesichts der nahenden Trübsale auf die göttlichen Dinge bedacht sein, seine Hauptstadt von gottlosen Menschen säubern und die Ämter nur Rechtschaffenen übertragen, denn gerade die Bösewichter forderten Gottes Zorn am meisten heraus. Wenn schon Florenz, das voll frommer Christen sei, unter den gegenwärtigen Heimsuchungen so schwer zu leiden habe, auf welch harte Prüfungen müßten sich dann erst die anderen Städte gefaßt machen[72].

In der Tat herrschte in Florenz um die Jahreswende 1495/96 tiefste Betrübnis. Die Stadt hatte sich soeben noch in der seligen Hoffnung gewiegt, nun endlich in den Besitz der verlorenen Plätze zu gelangen. Sie hatte dem französischen Befehlshaber von Pisa gegen hohe Geldversprechungen die Zusage der Rückgabe abgenommen und eigene Bevollmächtigte mit Reiterei und Fußvolk abgeordnet, um die Burg in Empfang zu nehmen. Da traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Hiobspost ein, der französische Kommandant habe die Burg den Pisanern, Sarzana aber den Genuesen verkauft und mit Schätzen beladen das Weite gesucht. Diese Nachricht rief in Florenz solche Trauer hervor[73], daß sich bei ihrem Anblicke ein Stein hätte erweichen mögen. Die einen stierten finster in den Boden, die andern hüllten sich in undurchdringliches Schweigen, während sich die dritten in lauten Klagen ergingen. Das rechte Auge, jammerten sie, sei ihnen ausgerissen, und ein guter Teil ihres Staates sei ihnen durch den Betrug der Franzosen, ihrer falschen Freunde, verlorengegangen. Die allgemeine Enttäuschung machte sich namentlich auch in Verwünschungen und Beschimpfungen des Frate Luft. Man maß ihm die Schuld am Ruine der Stadt bei und schob ihm die ganze Verantwortung für das Bündnis mit Frankreich zu, das der Stadt unermeßliche Auslagen verursacht habe[74] Man schalt ihn einen scheinheiligen Heuchler[75] und sprengte das haltlose Gerücht aus, er habe es auf den erzbischöflichen Stuhl von Florenz abgesehen[76]. Man machte sogar Miene, Feuer an das Tor von S. Marco zu legen und das Kloster samt „dem elenden Frate, diesem Schweine", in Brand zu stecken[77]. Freilich fehlte es ihm auch jetzt nicht an begeisterter Zustimmung und Verteidigung. Namentlich war es Pater Dominikus, der an seiner Statt predigte und das Volk zu unerschütterlichem Vertrauen auf die Voraussagungen des Frate ermahnte[78]. Er erklärte sich in seinem from-

men Eifer und in seiner heiligen Einfalt sogar dazu bereit, den von den Gegnern unaufhörlich geforderten Wunderbeweis dafür zu erbringen, daß seine Lehre wahr, die ihre aber falsch sei. Zu diesem Behufe möge man sich in einen Friedhof begeben und Tote anrufen, die schon 40 Jahre im Grabe lägen; wer dann eine Antwort erhalte, dem solle man sich anschließen. Oder man möge auf dem Platze der Signoren ein großes Feuer entzünden und dann möge jedermann durch dasselbe hindurchgehen, dem es um die Wahrheit zu tun sei; die Anhänger des Frate wären die ersten, sich dem Gottesurteile zu unterziehen.[79]. Und nicht etwa nur die persönlichen Freunde des Frate nahmen sich seiner an. Eine Nonne aus dem Kloster der heiligen Klara zu Mailand, die im Rufe der Heiligkeit stand, hatte sich ihrer Versicherung gemäß auf Eingebung des heiligen Geistes in Florenz eingefunden und erklärte nun, alles sei wahr, was der Frate prophezeit habe und gehe vollständig in Erfüllung. Nun aber wolle sie weiter nach Rom ziehen und dem Papste eröffnen, es sei Gottes Wille, daß sich die Kirche erneuere, und wenn er sich nicht bekehre und bessere, so sei er dem Untergange geweiht[80]. Auch die Einsiedler von Vallumbrosa, die sich in Florenz aufhielten, begannen nunmehr die Reform der Kirche zu predigen und zu beteuern, der Frate habe wirklich die Wahrheit vorherverkündet und verdiene als echter Prophet allen Glauben, dafür wollten sie ihre Hände ins Feuer legen und mit ihrem Leben einstehen[81]. Einer von ihnen, Angelus, der Sünder[82], richtete eine eigene Schrift an die Signorie mit der Mahnung, die erlauchten Signoren und das florentinische Volk möchten unverletzliche Eintracht und ewige Freundschaft mit dem Fürsten Gottes, Karl, König von Frankreich, bewahren, der von Christus zum mächtigsten Kaiser über Griechenland und das Morgenland bestellt sei. Überhaupt sei noch niemals ein Fürst zu einem so gewaltigen, glücklichen und göttlichen Werke, Triumphe und Ruhme erkoren worden wie eben Karl, auf den sich die Aussprüche der Apokalypse, Kap. 18 und 19 (von der Vertilgung des falschen Propheten und des ganzen Heidentums) und des Propheten Isaias, Kapitel 34 (von der Überwältigung der Feinde Gottes und besonders Edoms) beziehen. Zwar verhehlt sich Angelus die Stärke der türkischen und die Schwäche der französischen Heeresmacht keineswegs, aber er verweist auf Xerxes und Alexander und schließt mit der flehentlichen Bitte, in Karl den wahren

und unzweifelhaften Feldherrn und König anzuerkennen, der von Gott dazu berufen sei, die von den Mohammedanern und schmutzigen Türken besetzten Länder zu erobern. Zur gleichen Zeit wie an Florenz, nämlich am 1. Januar 1496, sandte Angelus eine Flugschrift ähnlichen Inhalts an Venedig[83]. Auch hier erklärte er, Karl VIII. sei von Gott dazu ausersehen, den Sultan abzusetzen und Griechenland dem göttlichen Lamme und seinem Stellvertreter, dem Papste, zu unterwerfen. Die Venetianer sollen sich daher mit ihm verbünden und ihre Heeresmacht gegen die Türken ins Feld schicken. Die Schwärmerei für Karl VIII. stand im Schoße der Vallumbrosa nachgerade in einer Weise im Schwange, daß ein ausgesprungener Einsiedler, namens De Rossi, ehemaliger florentinischer Drogist, seinem Orden den schlimmsten Streich durch die boshafte Anzeige spielen zu können vermeinte, die Vallumbrosaner steckten mit dem Könige unter einer Decke und hätten im Sinne, ihm Florenz mit Hilfe des Frate auszuliefern. Die Behörde behandelte jedoch die Klageschrift De Rossis als das, was sie tatsächlich war, als leeres Geschwätz[84].

XVII. Kapitel.

DIE PREDIGTEN ÜBER AMOS. DIE KINDERPROZESSIONEN. ZWIETRACHT UNTER DER BÜRGERSCHAFT.

Das Verbot der Predigt, das dem Frate schon im Breve vom 8. September 1495 auferlegt und in dem vom 16. Oktober von neuem eingeschärft worden war, traf ihn selbst wie seine Anhänger zu hart und diente dem Vorteile seiner kirchlichen und politischen Gegner zu offenkundig, als daß nicht die ersteren mit derselben Rührigkeit an seiner Aufhebung hätten arbeiten sollen, mit welcher die letzteren an seiner Verhängung tätig gewesen waren. Schon im November 1495 richtete die Signorie die flehentliche Bitte an den Papst, er möge dem Bruder Hieronymus für den nahen Advent die Predigt gestatten. Denn das sei der Mann, von Gott in seiner Barmherzigkeit der Stadt zu ihrem Segen und Heile geschenkt, rechtschaffen, heiligen Wandels, makelloser Sitten, lauterer Frömmigkeit, bewunderungswürdiger Lehre und, was das Volk schon von allem Anfange an hingerissen habe, prophetischen, durch die Ereignisse bewährten Blickes. Zwar hätten es gottlose Menschen gewagt, ihn bei Seiner Heiligkeit anzuschwärzen, aber die ganze Stadt, in der er lebe und musterhaft wirke, könne ihm nur das glänzendste Zeugnis ausstellen. Da das Volk seiner Predigt dringend bedürfe und keinen heißeren Wunsch hege, als ihrer wieder teilhaft zu werden, so möge ihm der Papst die Erlaubnis hierzu erteilen. Im selben Sinne schrieb die Signorie am gleichen Tage auch an den Kardinalprotektor Caraffa[1], und als die erhoffte Genehmigung ausblieb und zu befürchten war, sie könnte, wenn sie auf dem schriftlichen Amtswege betrieben werde, zu spät eintreffen, so drang die Signorie in den Kardinal, wenigstens eine mündliche Erlaubnis des Papstes zu erwirken[2], wie sie auch ihrem Gesandten Richard Becchi auftrug, die schriftliche oder mündliche Einwilligung des Papstes zu betreiben[3]. Die Bemühungen der Signorie blieben ohne Erfolg, das florentinische Volk mußte im

Advente 1495 auf das Wort seines Propheten verzichten. Das päpstliche Verbot vereitelte jedoch auch die Einlösung des vom Frate der Stadt Lucca gegebenen Versprechens, im Jahre 1496 die Fastenpredigten hier zu halten. Vergeblich wandten sich die Luccheser in Schreiben vom 23. Januar 1496 mit der Bitte an ihren Bischof Felinus sowie an ihren Landsmann Johann Gilius zu Rom, dafür zu sorgen, daß nicht etwa jemand anderer eine päpstliche Zusage erlange, die sie des schon längst gehegten Wunsches, den Frate predigen zu hören, beraube[4]. Zugleich erneuerten nun aber auch die Florentiner ihre Anstrengungen, den Heiligen Stuhl zur Zurücknahme des Predigtverbotes zu bestimmen. Allein, so groß war der Druck, den die Liga auf den Papst ausübte, daß dieser zu einer förmlichen Aufhebung des Breves vom 16. Oktober trotz der eindringlichsten Vorstellungen der Kardinäle von Neapel und Lissabon sowie des Gesandten Becchi nicht zu erweichen war[5]. Mit schmerzlicher Ungeduld harrte man in Florenz von Woche zu Woche eines günstigen Bescheides. Man vermochte den Gedanken nicht zu fassen, daß der Frate, der schon während des Advents zur Untätigkeit verurteilt gewesen war, nun auch für die ganze Fastenzeit lahmgelegt werden sollte, man konnte sich diese Tage ohne seine Predigt schon fast nicht mehr denken, so sehr war man seit Jahren an sie gewöhnt. Schon war es Lichtmeß geworden, und noch war keine Entscheidung erfolgt. Mit nicht geringerer Ungeduld sah man ihr in S. Marco selbst entgegen; hing doch von ihr die Besetzung der Kanzel des Doms von Florenz nicht bloß, sondern auch der Ordenskirche von Prato ab. Eben damals war ja das Kloster zu Prato, wie wir uns erinnern, mit Brüdern von S. Marco neu besetzt worden, und der Prior des Hauses, P. Anton von Holland, legte nun begreiflicherweise größtes Gewicht darauf, einen hervorragenden Fastenprediger zu gewinnen und die Kongregation von S. Marco hierdurch in Prato vorteilhaft einzuführen. So ersuchte er denn seinen Oberen um einen tüchtigen Kanzelredner, worauf ihm Savonarola zur Antwort gab[6], wenn er selbst vom Papste die Erlaubnis zur Predigt erhalte, so solle Dominikus von Pescia, der sonst seine Stelle im Dom zu Florenz hätte vertreten müssen, als Fastenprediger nach Prato gehen. Die Brüder von Prato möchten daher in inständigem Gebete um eine glückliche Wendung der Dinge flehen, wie er solche Gebete in derselben Absicht auch in S. Marco angeordnet habe.

Des vergeblichen Harrens müde, faßte die Signorie am 11. Februar den einstimmigen Beschluß[7], den Oberen von S. Marco unter Androhung ihres Unwillens für den Fall seiner Weigerung zu beauftragen, während der nächstens beginnenden Fastenzeit die Predigten im Dome zu halten.

Eine leidenschaftliche Spannung hatte gegen Ende der Faschingszeit alle Gemüter erfaßt. Wird der Frate predigen? Wird er nicht predigen? Diese Frage lag auf allen Lippen und hielt alle Herzen im Banne, von den einen in zuversichtlicher Hoffnung mit freudigem Ja, von den anderen in offensichtlicher Unruhe mit nicht weniger entschiedenem Nein beantwortet. Am Aschermittwoch, 17. Februar, war die Straße, die von S. Marco zum Dome führte, von einer dichten Menschenmenge belagert. In fieberhafter Ungeduld richteten sich alle Blicke nach der Klosterpforte von S. Marco. Endlich tat sie sich auf. „Er kommt, er kommt", ging es von Mund zu Mund. Und da schritt er auch schon einher, das kleine, schmächtige Männchen in rauhem Ordensgewande, in sich gekehrt, den scharf geschnittenen Kopf in die Kapuze gehüllt, durch eine Schar Bewaffneter gegen meuchlerische Angriffe geschützt, von einem langen Zuge gefolgt, der sich aus den Brüdern von S. Marco und den Getreuesten seiner Verehrer zusammensetzte, während die Frauen, um ihn besser sehen zu können, die Mauern längs des Weges besetzt hielten und in scheuer Ehrfurcht auf ihn blickten, als hätten sie einen leibhaftigen Heiligen vor sich, in dem die Rettung des ganzen Volkes beruhe[8]. Und schon stand er nach langer Pause wieder auf seiner Lieblingsstätte, der Kanzel des Domes, in dem sich Kopf an Kopf drängte, und begann mit seinen „Predigten über den Propheten Amos"[9], die zu den feurigsten und schönsten gerechnet werden, wie sie seinem Herzen jemals entströmten[10]. „Frate," so ließ er sich von seinen Hörern anreden[11], „sage uns doch: warum säumtest du über Gebühr, deine Streiterschar heimzusuchen? Du hattest wohl Angst, ermordet zu werden?" „Gewiß nicht, meine Söhne," entgegnete er, „sonst wäre ich ja auch jetzt nicht erschienen, denn ich laufe eben jetzt größere Gefahr als je zuvor." „So hattest du wohl Gewissensbedenken, zu predigen? Verlautet ja doch, es sei eine Exkommunikation und das Verbot an dich ergangen, nicht mehr zu predigen." „Hast du sie denn gelesen, diese Exkommunikation? Doch antworte mir! Wenn du ein Bankgeschäft zu Brügge hät-

test, das von deinem Gehilfen gewissenhaft verwaltet würde, und deine Feinde schrieben dir Böses über ihn, du riefest ihn daraufhin ab und er kehrte nun wirklich zurück und überließe das Geschäft dem Verfalle — würdest du dich über ihn nicht erzürnen und ihm vorhalten: ‚Tor, erkanntest du denn meine wahre Meinung in meinem Briefe nicht?' Oder wenn ein König einem seiner Untertanen geböte, unter dem Gehorsam eines seiner Barone wider seine Feinde ins Feld zu ziehen, und dieser Untertan begänne eben die größten Erfolge über die Feinde zu erringen, der Baron aber, sei es, weil er falsch unterrichtet wäre, sei es aus einem anderen Grunde, erteilte ihm den Befehl zum Rückzuge, wodurch die Feinde den Sieg gewännen; der Untergebene jedoch, überzeugt, daß der König nichts sehnlicher als die Niederlage seiner Feinde wünsche, und daß der Befehl des Barons dem des Herrschers zuwiderlaufe, verweigerte dem Baron den Gehorsam — schiene dir nicht, dieser Untergebene hätte klug gehandelt, und selbst der Baron, falls er seinem Könige wohlgesinnt und treu wäre, müßte ihm ob seines Gehorsams und Erfolges schließlich Dank wissen? So oft man also deutlich sähe, daß die Befehle der Oberen dem Befehle Gottes, besonders aber dem Gebote der Liebe zuwiderlaufen, dürfte niemand gehorchen, denn es steht geschrieben: ‚Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen' (Apg. 5, 29). Sobald ich deutlich wahrnähme, daß mein Scheiden aus der Stadt zum geistigen und körperlichen Untergange des Volkes gereiche, würde ich keinem lebenden Menschen gehorchen, der mir zu scheiden geböte, einerseits, weil sein Befehl dem Befehle Gottes zuwiderliefe, anderseits, weil ich annähme, daß dies nicht dem Sinne meines Oberen entspreche, da ich weiß, daß man sich viel mehr an den Geist als an den Wortlaut des Gesetzes zu halten hat. Du, der du so viele Lügen nach Rom schreibst, was wirst du wohl jetzt schreiben? Du wirst berichten, ich hätte gepredigt, man brauche dem Papste nicht zu gehorchen und ich wolle mich ihm nicht fügen. Aber das behaupte ich nicht. Schreibe, was ich wirklich gepredigt habe, und du wirst sehen, du kommst nicht auf deine Rechnung[12]".

Diese Ausführungen lehren, daß der Frate, als er am 17. Februar die Kanzel wieder bestieg, die förmliche Genehmigung des Papstes hierzu nicht erhalten hatte. Gleichwohl machte er sich einer unbotmäßigen Handlungsweise keineswegs schuldig, da er

allen Grund zur Annahme hatte, im wohlverstandenen Sinne des Papstes selbst vorzugehen; besaß er doch eine briefliche Ermächtigung des Kardinalprotektors Caraffa sowie des Gesandten Becchi, die im stillen Einvernehmen mit dem Papste selbst ausgestellt war[13]. Die ligistischen Gegner widersprachen allerdings der in der Stadt verbreiteten Nachricht von einer Zurücknahme des Predigtverbotes sofort aufs entschiedenste[14], womit sie tatsächlich recht und unrecht zugleich hatten, da das Breve vom 16. Oktober nicht schriftlich widerrufen und die Predigterlaubnis nicht schriftlich erteilt war. Der Papst konnte sie nach außen hin und amtlich jederzeit verleugnen oder auch anerkennen, ganz nach Bedarf. Er behielt damit die Stadt und den Frate in seiner Gewalt und war entschlossen, ihnen nur in dem Falle und nur insoweit entgegenzukommen, als er seine eigenen Wünsche bezüglich des Beitritts zur Liga befriedigt sah. Man wußte es in Florenz sehr wohl, daß Alexander VI. der Stadt nicht gutgesinnt sei und nur ihr Verderben im Sinne habe[15]. Aber man war entschlossen, sich mit ihm für alle Fälle gut zu stellen und es auf einen offenen Bruch nicht ankommen zu lassen, in der Erkenntnis, daß man sich sonst auf kirchliche Zensuren gefaßt machen müßte, die der Stadt und ihrem Handel noch immer Schaden zugefügt hätten[16]. So fuhr die Signorie nach wie vor fort, den Heiligen Stuhl um offene Genehmigung der Predigt zu bestürmen[17]; aber sie fand taube Ohren. Der Papst machte kein Hehl daraus, daß es politische Rücksichten waren, die, wie schon für die Aufstellung, so nun auch für die Aufrechterhaltung des Predigtverbotes den Ausschlag gaben. Die Liga, erklärte er dem florentinischen Gesandten Becchi[18], lasse nicht zu, daß man dem Frate die Predigt erlaube noch der Stadt irgendeine Gnade bewillige. Die ligistischen Kardinäle Johann Lopez von Perugia und Askanio ergingen sich in beweglichen Klagen über die Bürgerschaft, die dem Papste zum Trotze die Predigt gestatte[19], und auch der Papst selbst, obschon kurze Zeit einigermaßen versöhnt[20], beschwerte sich immer wieder über den Frate, der die Stadt wider ihren Willen bei der Anhänglichkeit an Frankreich festhalte und sich mit den römischen Verhältnissen befasse, obschon doch der Kardinal von Neapel und viele andere die ausdrückliche Versicherung gegeben hätten, daß er dies nicht tun werde noch dürfe[21].

In der Tat führte der Frate zu Beginn seiner Fastenpredigten die schärfste Sprache über das Verderben der höheren und nie-

deren Geistlichkeit im allgemeinen und des römischen Hofes im besonderen. „Gott, der Herr," rief er mit dem Propheten Amos (3, 8) aus, „hat gesprochen, wer sollte nicht prophezeien? Wenn der Herr es befiehlt, so dürfen wir uns ihm nicht entziehen. Was liegt an einer Gefahr? Es steht doch höchstens das leibliche Leben auf dem Spiele, und aus dem mache ich mir nichts. Nicht ohne Grund lege ich euch den Propheten Amos aus, denn alles, was in ihm geschrieben steht, das gilt auch noch heute, ganz als wäre es Wort für Wort für uns geschrieben"[22]. „Du fragst wohl: Was hat es für einen Wert, alte Prophetien auszulegen? Wenn aber ein verkappter Wolf unter den Schafen weilt, hat es dann keinen Wert, sie vor ihm zu warnen? Wie es einst Amos tat, so muß man heutzutage die Blößen der gottlosen Hirten aufdecken, ohne auf ihren Ruf Rücksicht zu nehmen. Denn eine solche Rücksicht ist nur da am Platze, wo es sich um geheime Fehltritte handelt, deren Enthüllung dem Volke zum Ärgernisse gereichen könnte. Wo aber ihre Missetaten offen zutage liegen, wo ihre Sünden zum Himmel schreien und zum öffentlichen Ärgernisse und allgemeinen Verderben der Seelen gereichen, da ist Schonung nicht mehr am Platze. Höher als der durch ihr lasterhaftes Leben ohnehin schon geschändete Ruf der Oberen steht das Seelenheil der Gläubigen, wie ja auch der Erlöser die Hohenpriester und Schriftgelehrten ohne Rücksicht auf ihren guten Ruf schonungslos geißelte"[23]. „Drei Hauptsünden sind es, die den schlechten Hirten zur Last fallen: erstens ihr Hochmut und ihre Eitelkeit, die nur nach Prunk und irdischen Dingen trachtet. Sodann ihre Habsucht, denn sie handeln mit Pfründen und verkaufen sogar das Blut Christi. Endlich ihre Wollust, die heutzutage einen Grad erreicht hat wie nie zuvor. Das schlimmste aber ist das schlechte Beispiel, durch das sie das Volk in den Abgrund des Verderbens stürzen und den Namen Gottes in Verruf bringen. Denn es gibt viele, die sprechen: Der Glaube kann nicht wahr sein, und es kann keinen Gott und keine göttliche Gerechtigkeit geben, sonst könnte eine solche Verruchtheit nicht länger ungestraft bleiben"[24]. „O Rom, Rom, wie oft wollte ich dich versammeln wie die Henne ihre Küchlein! Du aber wolltest nicht, und so ist Verwüstung dein Los"[25].

Äußerungen der Art, von den Gegnern des Frate natürlich sofort und zwar überdies noch verdreht und entstellt dem Papste und den Kardinälen hinterbracht, waren ganz dazu angetan, Öl

ins Feuer zu gießen. Der Papst war aufs äußerste aufgebracht und ließ sich durch die Erklärungen und Entschuldigungen, die Becchi im Auftrage der Signorie vorbrachte, nicht beschwichtigen. Um der Stadt seine volle Ungnade zu bezeigen, schlug er ihr trotz der angelegentlichen Bemühungen der Kardinäle von Neapel, Genua, Perugia und Segovia den Jubiläumsablaß ab, den er ihr zur Osterzeit sonst zu erteilen pflegte, und ließ ihr melden, daß er vor allem sie selbst für die Predigt des Frate, besonders aber dafür verantwortlich mache, daß dieser vom ganzen römischen Hofe übel spreche, sich schriftlich wie mündlich für einen Propheten ausgebe, der mit Gott, der seligsten Jungfrau und den Heiligen rede und künftige Dinge vorhersage, der ferner die Freiheit der Entschließung und Beratung aufhebe und endlich zur Schmach und Schande des florentinischen Volkes gar noch Kindern eine unerhörte Gewalt einräume[26]. Zwar unterließ es die Signorie nicht, solche handgreifliche Übertreibungen zurückzuweisen. Es sei lächerlich, zu behaupten, der Frate habe die Herrschaft über die Stadt an sich gerissen; er habe nach ihr ebensowenig gestrebt, wie er von der Bürgerschaft niemals auch nur mit der geringsten Machtbefugnis ausgestattet worden sei. Ebenso habe er in seinen Predigten die Schranken eines frommen, auf Gottes Ehre bedachten Ordenmannes niemals überschritten und vom Papste, den Kardinälen und dem römischen Hofe stets mit Zurückhaltung gesprochen. Wer das Gegenteil ausstreue, entferne sich von der Wahrheit[27]. Es zeigte sich jedoch immer wieder, daß der eigentliche und tiefste Grund der päpstlichen Beschwerden in politischen, nicht in kirchlichen Erwägungen lag, was bei der entschiedenen Gegensätzlichkeit der beiderseitigen politischen Pläne und Ziele eine Verständigung äußerst erschwerte. So drehte sich die Unterredung, die der Papst dem florentinischen Gesandten Nikolaus Pandolfini, Bischof von Pistoja, am 23. März 1496 gewährte, hauptsächlich um die Politik und nur nebenbei um den Frate. Als Pandolfini diesen in Schutz nahm und bemerkte, da die Predigt auf die Erlaubnis eines Kardinals hin aufgenommen worden sei, so könne man der Stadt ihre Duldung doch nicht als Auflehnung gegen den Heiligen Stuhl auslegen, lenkte Alexander VI. das Gespräch sofort wieder auf das politische Gebiet über und sagte: „Gut, wir wollen von Bruder Hieronymus gegenwärtig nicht reden, dazu wird sich ein andermal bessere Gelegenheit

bieten[28]." Und wie für den Papst, so trug der Handel mit dem Frate erst recht für die Liga ein durchaus politisches Gepräge. Schon im Januar, noch ehe der Frate seine Predigt begonnen hatte, stellte der mailändische Gesandte Paul Somenzi seinem Herrn in Aussicht, in den allernächsten Tagen hoffe er den Frate als Feind und Betrüger des Volkes entlarvt und den völligen Bruch zwischen ihm und diesem bewerkstelligt zu sehen, und noch zehn Tage später glaubte er seiner Sache ganz sicher zu sein[29]. Er schrieb dem Mohren, der Frate habe auf der Kanzel öffentlich erklärt, man sei dem Papste keinen Gehorsam schuldig, und selbst wenn dieser das Interdikt über die Stadt verhängen würde, so bräuchte man sich daran doch nicht zu kehren, da er nicht wahrer Papst sei[30]. Berichte der Art waren natürlich darauf berechnet, auf dem Umwege über Mailand durch den Kardinal Askanio nach Rom zu Ohren des Papstes gebracht zu werden, auf den sie wie Dolchstiche wirken mußten. Die Arrabbiaten zogen mit Somenzi und dem Mohren am selben Strange. Sie hielten den Heiligen Stuhl nicht nur brieflich über die Predigten des Frate beständig auf dem laufenden, sondern setzten ihn auch durch eigene Boten von besonders auffälligen oder anstößigen Äußerungen in Kenntnis[31]. Die vereinten Anstrengungen der Ligisten und Arrabiaten schienen denn auch schließlich zum gewünschten Ziele zu führen. Es wurde ein berittener Bote nach Florenz abgesandt, der dem Frate ein neues Predigtverbot des Papstes überbringen sollte; doch wurde er hier nicht eingelassen, sondern über die Stadtgrenze geleitet[32]. Allgemein hieß es, der Frate sei vom Papste mit der Exkommunikation belegt worden, ja die Ordensleute und Beichtväter gingen so weit, auch die Hörer des Frate für exkommuniziert zu erklären und ihnen bei der Beicht die Lossprechung zu verweigern[33]. Somenzi zweifelte nicht, daß die Abweisung des päpstlichen Boten erst recht die Verhängung des Interdiktes über die ganze Stadt nach sich ziehen werde, was eine sofortige Umwälzung zugunsten des Mohren und seiner Freunde nach sich ziehen müßte[34]. Das Interdikt kam nun zwar nicht, wohl aber wurde in Rom selbst ein hochnotpeinliches Verfahren unter den Augen des Papstes und auf seinen Befehl gegen den Frate zum Behufe eingeleitet, ihn als einen ketzerischen, schismatischen, ungehorsamen und abergläubischen Menschen zu überführen und samt seinen Anhängern der verdienten Strafe zu überantworten[35].

Der Reigen der Seligen von Fra Angelico

Ausschnitt aus einem Tafelbild des Jüngsten Gerichts. (San Marco)

Mit der Untersuchung wurden vierzehn Meister der Theologie aus dem Orden der Dominikaner betraut; auch gewisse Anklagen, die schon in Bologna wider ihn anhängig gewesen waren, wurden aufs neue hervorgezogen. Selbstverständlich entwickelten die gelehrten Herren den größten Eifer, um die auf sie gesetzten Erwartungen des Papstes nicht zu enttäuschen und sich sein Wohlwollen zu sichern. Nur einer war unter ihnen, ein noch junger Mann, der die Sache des Frate unerschrocken verteidigte, was dem Papste durchaus nicht lieb war. Zuungunsten des Frate wurde namentlich hervorgehoben, er trage die Hauptschuld an all dem Übel, das Peter Medici[36] betroffen hatte, da er ihn stets angefeindet und verfolgt habe. Gleichwohl verlief die ganze Untersuchung im Sande. Becchi setzte mit Hilfe der Kardinäle Johann Lopez von Perugia und Bartholomäus Martini von Segorbia sowie des Bischofs Podokataro von Capaccio die Einstellung des Verfahrens gegen die Zusicherung durch, daß sich der Frate künftig einer bescheidenen Sprache gegen den Papst, die Kardinäle und übrigen Prälaten befleißige und in weltlich-politische Dinge nicht mehr einmische. Der Gesandte bat die Behörde seiner Vaterstadt, den Frate hiervon zu verständigen und ihm eine schriftliche Bestätigung dessen zu übersenden. Als dies geschehen war, war der Papst in Sachen des Frate durchaus zufriedengestellt[37].

Was das Aufsehen, welches die Fastenpredigten über Amos erregten, noch ungemein steigerte, das war die eigenartige Zusammensetzung der Zuhörerschaft, die ihnen lauschte. Dominikus von Pescia hatte die Zeit, während welcher er an Stelle des Frate im Dome predigte, aufs emsigste ausgenützt und seine Sorgfalt im Auftrage des Propheten ganz besonders demjenigen Teile der Gläubigen zugewandt, der weitaus der dankbarste und verheißungsvollste war, der Jugend. Wenn die jungen Leute die lange Zeit des Harrens auf die Predigt mit heiligen Gesängen ausfüllten, so fühlten sich die Erwachsenen durch ihre zarten Stimmen an die seligen Jubelchöre der Engel im Himmel erinnert und zu süßen Tränen innigster Erbauung gerührt. „Das ist das Werk des Herrn", lautete das einhellige Urteil der Frommen[38]. Aber nicht etwa nur in der Kirche zeigten sich die jugendlichen Scharen von einem neuen Geiste beseelt; auch im häuslichen wie im öffentlichen Leben willfuhren sie jedem Winke des Frate.

Willig standen sie von Lustbarkeiten und Vergnügungen ab, die so tief eingewurzelt waren, daß selbst die berühmtesten Bußprediger an ihnen nicht zu rütteln gewagt hatten. Es war üblich, am Fasching auf öffentlichen Plätzen und breiten Straßen Pfähle aufzustellen, mit Reisigbündeln zu umzäunen und alles anzuzünden. Um diese „capannucci" entwickelte sich nun ein lebhaftes Treiben und Drängen der männlichen Jugend, die sich mit Steinen und Waffen förmliche Schlachten lieferte, bei welchen es nicht ohne Tote und Verwundete abging. Vergeblich hatten es die Behörden wiederholt versucht, diesen Roheiten ein Ende zu machen; ein Wort des Frate genügte zur namenlosen Verwunderung der ganzen Stadt, dem Unfuge Einhalt zu gebieten[39]. Am Fasching war es auch Sitte, daß die Kinder die Straßen mit langen Stöcken (stili) absperrten und alle Fußgänger, besonders aber jungverheiratete Frauen, solange anhielten, bis sie ein Geldgeschenk von ihnen erhalten hatten, mit dem sie Trinkgelage und Schmausereien veranstalteten. Die unschuldige Freude des Absperrens der Straße mit stili verdarb der Frate den jungen Leuten nun zwar nicht, er stellte sie aber in den Dienst der christlichen Nächstenliebe[40]. Am Fasching 1496 sah man an allen Straßenecken kleine Altärchen mit Kreuzen und verschiedenen Figürchen, in deren Nähe Kinder Almosen für verschämte Arme einsammelten, mit einem Eifer und Ungestüm, daß niemand des Weges gehen konnte, ohne ein Lösegeld zu entrichten[41].

Im Zeichen der christlichen Nächstenliebe stand auch die großartige Kinderprozession vom Faschingsdienstag, 16. Februar 1496. Wiederum war es nicht erst der Frate, der die Kinder zu öffentlichen Umzügen einlud; auch hier knüpfte er lediglich an längst eingebürgerte Verhältnisse an. Unter dem bunten Gepränge, mit dem die Florentiner das Fest ihres Schutzheiligen, Johannes des Täufers, zu begehen pflegten, spielte eine hervorragende Rolle eine Prozession, an der sich auch Kleriker im Knabenalter[42] sowie weißgekleidete Kinder und Engelchen[43] beteiligten. Überdies wurden bei dieser Gelegenheit wie auch sonst bei festlichen Anlässen lebende Bilder aus der biblischen Geschichte gestellt, so der Engelsturz, die Erschaffung der ersten Menschen, ihr Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese, die Propheten, die Verkündigung, die Geburt Christi, die Weisen aus dem Morgenlande, Jesus im Grabe, die Auferstehung u. a. Man hätte erwarten mögen,

der Frate werde sich diese Gepflogenheit am allerwenigsten entgehen lassen, um seine jungen Lieblinge in die heiligen Geheimnisse einzuweihen[44]. Gerade von solchen Schaustellungen wollte er aber nichts wissen, weil sie mit allzuviel theatralischem und bedenklichem, ja unsittlichem Beiwerke belastet waren[45]. Dagegen bereitete er den Kindern die Freude, bei der Prozession[46] die Hauptpersonen spielen zu dürfen, die er auf den Fastnachtstag anberaumt hatte; sie sollten so für die herkömmlichen Spiele entschädigt werden, auf die sie ihm zuliebe verzichtet hatten. Da ihm daran lag, an die Stelle des heidnisch-sündhaften Faschings, woran die Stadt von den fröhlichen Zeiten Lorenzos de' Medici her gewohnt war, einen christlich-frommen treten zu lassen, so suchte er auch die vielfach anstößigen alten Karnevalssänge durch erbauliche Lauden zu ersetzen, die er zum Teile selbst verfaßte[47]. Am Faschingsmorgen nahmen die Kinder am Hochamte im Dome teil, stellten sich nach dem Frühstücke auf dem Platze vor S. Annunziata auf und setzten sich dann, nach Stadtvierteln geordnet, in Bewegung. Voran schritten, festliche Weisen schmetternd, die Trompeter der Signorie. Auf sie folgte ein Kreuz und ein rotes Banner mit dem Bilde der Madonna und des göttlichen Kindes. Nun erblickte man eine unabsehbare Kinderschar; man schätzte sie auf 10 000, darunter 4000 im Alter von 6—9 Jahren[48]. Sie gingen barköpfig zu je drei oder fünf, Ölzweige in Händen und Litaneien und Lauden singend. Von S. Annunziata zogen sie an S. Marco vorbei durch die breite Gasse[49] zur Dreifaltigkeitskirche, überschritten die gleichnamige Brücke und steuerten über die alte Brücke und den Signorenplatz dem Dome zu, der gleich den Straßen, durch die sich der Zug schlängelte, gedrängt voll von Menschen war. Im Dome wurde für die Armen gesammelt; alles gab freudig und gern. Die einen legten Gold- oder Silbermünzen in die Opferteller, die anderen spendeten mancherlei Wertsachen, Frauen gaben silberne Löffel, Schleierhalter, Taschen- und Handtücher und viele andere Dinge. Auf dem Signorenplatze nahm die Feier mit der Absingung des Te Deum, in die sich Trompeten- und Pfeifenschall mischte, ihr Ende. Aus Tausenden und aber Tausenden von Kehlen erscholl der begeisterte Ruf: „Hoch lebe Christus der Gekreuzigte, hoch lebe Jesus, unser König und der König des florentinischen Volkes!“ Alle Teilnehmer waren aufs tiefste ergriffen, viele weinten vor Freude. Man erkannte Gottes

Hand in einer solchen Wandlung der Kinder, und man war überzeugt, sie seien zum Genusse der hohen Dinge erkoren, die der Frate dem Volke verheißen hatte. Unwillkürlich dachte man an das Schriftwort: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet." (Matth. 21, 16.) „Ich habe", bemerkte ein Teilnehmer[50], „diese Dinge geschrieben, denn sie sind wahr, und ich habe sie gesehen und solche Süßigkeit hierbei gekostet, und auch Kinder von mir waren unter jenen gesegneten und sittsamen Scharen."

Wenige Wochen später, am Palmsonntage, 27. März 1496, wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Auf Betreiben des Predigers von Heilig-Kreuz und mit Unterstützung des Frate war die längst heißersehnte Errichtung eines Berges der Barmherzigkeit endlich in Angriff genommen worden. Da es nun üblich war, ein so wohltätiges Werk mit einem feierlichen Umzuge zu eröffnen[51], so bot der Frate die Kinder hierzu auf, mit der Erklärung, daß der Ertrag dem Leihhause zufließen solle[52]. Nachdem die Knaben aus seiner Hand die hl. Kommunion empfangen und seiner Predigt angewohnt hatten, stellten sie sich, 6000—7000 an Zahl, rote Kreuzchen von anderthalb Spannen Länge in Händen, Kränze aus Ölzweigen auf den Häuptern und weiße Hemden über den Kleidern, so daß sie wie Engel vom Himmel erschienen, wie schon das vorige Mal bei S. Annunziata auf. Auf sie folgte eine Tafel, die den Einzug Jesu in Jerusalem und zugleich die Krone darstellte, die der Frate bei seiner visionären Gesandtschaft an den Thron der seligsten Jungfrau dargebracht hatte; zwei wirkliche Kronen für den König und die Königin des ewigen Lebens wurden der Tafel vorangetragen. Nun kamen die Mädchen, ebenfalls weiß gekleidet, sodann die sämtlichen Orden der Stadt, hierauf die Weltgeistlichkeit mit dem Weihbischofe und hernach die Behörden mit Ausnahme der Signorie, die im Palaste versammelt blieb; eine unabsehbare Menge Erwachsener, gleichfalls in weißen Gewändern, machte den Schluß. Auch die Männer und Frauen hielten Ölzweige und Kreuzchen in Händen und ohne irdische Rücksicht auf hohe Ämter oder Geburt tanzten und sangen sie[53] und stimmten mit den Kindern um die Wette in den vieltausendstimmigen Ruf ein: „Hoch lebe Christus, unser König!" Mit einem Worte, es herrschte in allen Herzen ein Jubel, als wäre die Glorie des Paradieses auf die Erde herabgestiegen, und viele

Tränen der Süßigkeit und Andacht rannen über die Wangen. Im Dome angelangt, brachten die Gläubigen zunächst Gott das Opfer ihres eigenen Herzens dar und spendeten dann auch für das Leihhaus Wertgegenstände aller Art, Geldstücke, Ringe, silberne Löffel und Gabeln und allerhand Tücher. Auf dem Platze vor S. Marco führten die Brüder in ihrer weißen Ordenstracht, mit Kränzen auf ihren Häuptern, unter Lauden- und Psalmensang einen den ganzen Platz füllenden Reigen auf, worüber die Zuschauer in Tränen der Rührung und Tröstung zerflossen. Es war wirklich ein wunderbarer Tag, voll Entzücken und Wonne, an dem das ganze Volk aus Liebe zu Christus närrisch und Florenz ein neues Jerusalem geworden schien[54]. Ganz ohne Störung verlief die schöne Feier jedoch nicht. Nahe der Dreifaltigkeitsbrücke wurde die Prozession von den Compagnacci mit Steinen beworfen, so daß sich die Teilnehmer, darunter die angesehensten, in den höchsten Ämtern ergrauten Männer, wohl oder übel gezwungen sahen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und die verkommene Rotte in die Flucht zu jagen[55].

Unwillkürlich geneigt, seine nüchterne Auffassung von der unnahbaren Abgeschlossenheit des Ordensstandes auf die heitere Zeit des mittelalterlichen Südens zu übertragen, die eine solche Sonderung nicht kannte, sondern alle Schichten der Bevölkerung, geistlich und weltlich, Bürger und Gesinde, Kaufleute, Soldaten, Bauern, Mönche und Nonnen aller Orden, Farben, Trachten und Länder kunterbunt durcheinanderwürfelte, fühlt sich der zopfige Nordländer durch fromme Tänze vom Schlage der eben geschilderten florentinischen abgestoßen, und da er den Abstand vom Erhabenen zum Lächerlichen gering bemißt und des natürlichen Sinnes für das Kindlich-Naive, Malerische solcher Auftritte ermangelt, so rümpft er hierüber gerne überlegen die Nase und denkt hierbei an das abstoßende Treiben der Heilsarmee oder spricht gar von derwischhaften Szenen[56]. Und doch war der Frate selbst weit davon entfernt, das Außerordentliche solcher Aufführungen, die er selbst als heilige Torheit (pazzia) bezeichnete[57], zu verkennen. Doch verwandte er sie lediglich als Ersatz für die dem Volke entzogenen Lustbarkeiten, ohne etwas Anstößiges an ihnen zu finden. Stieß er doch auch in der Heiligen Schrift wie in seiner unmittelbaren künstlerischen Umgebung auf erlauchte Vorbilder solch „närrischen“ Treibens. Hatte nicht schon König David vor der

Bundeslade aus Leibeskräften getanzt? (2. Kön. 6, 14.) War nicht sogar der strenge Prophet Elias vor dem Könige einhergesprungen? (3. Kön. 18, 46.) War nicht gelegentlich sogar Christus dermaßen außer sich geraten, daß ihn seine Angehörigen heimholen wollten? (Marc. 3, 21.) Wenn es nun schon, erklärte der Frate[58], zuweilen gestattet ist, den gewöhnlichen Ernst aus Liebe zur Welt abzulegen, so um so mehr, wenn es aus Liebe zu Gott geschieht[59]. Überdies stellte man sich ja doch schon seit ältester Zeit die ewige Seligkeit als hochzeitliches Gelage mit frohem Tanze vor. Noch Fra Angelico, dessen verzückte Schöpfungen die Mauern S. Marcos bedeckten und den Brüdern unablässig vor Augen schwebten, hatte die himmlischen Wonnen als heitere Reigen geschildert, bei welchen jubilierende Engel Hand in Hand mit verklärten Mönchen lange Ketten bildeten und singend emporschwebten, wie denn bezeichnenderweise gerade der Chronist von S. Marco die Reigen der Brüder mit Bürgern und Knaben als „himmlische Chöre" bezeichnete[60]. „Dies war die Idee der Aufzüge, zu denen Savonarola in den Sitten der Stadt eine Aufforderung fand"[61], und an welchen zwar nicht die Zeitgenossen[62], wohl aber spätere Spießbürger Anstoß nahmen.

Feiern wie diese Kinderprozessionen bildeten Lichtblicke im Alltagsleben der Stadt, die sich in der traurigsten Lage befand. Haß und Zwietracht zerfleischten die Bürgerschaft. Die Leute wußten wie die Kinder nicht, was sie wollten. Unter der Herrschaft der Medici hatten sie ihre unerträgliche Knechtschaft verwünscht; nun da sie hiervon erlöst im Genusse der früher so heiß ersehnten Freiheit und Volksherrschaft schwelgten, hatten sie alles mögliche hieran auszusetzen. Namentlich klagten sie, daß der große Rat mit seinen unaufhörlichen Sitzungen allzu starke Zeitversäumnisse verursache[63]. Zu ihrem größten Ärger gewahrten die Arrabbiaten, daß die Bigi noch immer die einträglichsten Ämter und Würden bekleideten, die sie ihnen nicht gönnten. Alles war darauf versessen, die fettesten Posten an sich zu reißen und die Gegner von ihnen auszuschließen. Man wollte daher von einer Verfassung nichts wissen, die allen denselben Anspruch auf die öffentlichen Vorteile zusicherte, und neigte einer neuen Umwälzung zu, bei der man besser auf seine Rechnung zu kommen hoffte[64]. Zu diesem erbitterten Hader und Kriege im Inneren gesellte sich nun noch der Krieg nach außen mit den Pisanern,

der beständig ungeheure Summen verschlang. Die Stadt litt daher an fortwährender Geldnot, die durch einen empfindlichen Mangel an Arbeit und Handel noch bedenklich verschärft wurde. Sie hatte ein Drittel ihres Gebietes verloren und war zu allem Unglücke noch von Pest und Hungersnot heimgesucht[65]. So waltete an allen Ecken und Enden eine dumpfe Unzufriedenheit, an der natürlich wieder der Frate die Schuld tragen mußte[66]. Die allgemeine Mißstimmung kam in einer Art Verschwörung zum Ausdrucke, die von Angehörigen der vornehmsten Geschlechter angezettelt wurde. In Haft genommen und der Folter unterworfen, bekannten die Rädelsführer, Johann Tignano, Johann Benizi und Philipp Corbizi, ihre Absicht sei nicht so sehr wider den Staat als vielmehr wider den Frate und die von ihm begünstigten Bigi, sowie auf Erlangung staatlicher Vorteile gerichtet gewesen[67]. Besseren Erfolg in ihren unausgesetzten Bestrebungen zum Sturze des Frate versprachen sich die Arrabbiaten von ihren nahen Beziehungen zum Mohren und zum Papste, den sie mit Beschwerden und Klagen wider den Ferraresen überhäuften[68]. Wütend über alles, was den Ruhm und damit auch den Einfluß des Propheten erhöhte, gossen sie die volle Schale ihres Hohnes über die Kinderpredigt und Kinderprozession aus. „Weil er bei Männern von Namen und Hirn nichts ausrichtet," spöttelten sie[69], „so nimmt er zu den Kindern seine Zuflucht und sucht sich mit Hilfe der urteilslosen Masse über Wasser zu halten." Aus Eifersucht gegen den Frate waren aber auch die verschiedenen Orden der Kinderreform abhold; wie die Arrabbiaten mißbilligten sie die Wiedereröffnung seiner Predigt aufs schärfste. Fast alle Kanzelredner des ganzen florentinischen Gebietes traten wider ihn auf und tadelten ihn aufs heftigste, daß er das Volk mit Pest, Hunger und Krieg ängstige, denn das bewirke, daß die Kaufleute ihre Arbeitsaufträge einstellten und das niedere Volk unter Arbeitslosigkeit zu leiden habe. Es greife aber zugleich eine Verweichlichung der Gemüter Platz, die in so kriegerischen Zeiten bedenklich sei, denn wo es gelte, sich mit den Waffen zu verteidigen, sei mit Gebeten wenig gedient[70]. Ganz besonders war es der Augustiner Meister Gregor von Perugia, Prediger in Heiliggeist, der sich den Arrabbiaten zum Kampfe gegen den Frate zur Verfügung stellte. Er zog erst versteckt, dann immer offener wider ihn los und erklärte, wer sich dem Papste widersetze, der sei ein Ketzer und dem Kir-

chenbanne verfallen, selbst wenn der Papst der gottloseste Mensch wäre. Er machte sich anheischig, mit dem Frate einen Redekampf aufzunehmen, und erbot sich, falls dieser auch nur den achten Teil einer Stunde im Feuer stehen wolle, darin acht Stunden auszuhalten. Er führte aus, was der Frate vorausgesagt habe, sei falsch und das Volk betrogen. Er könne sich nicht genug wundern, wie die Florentiner, allgemein als so erfahrene und gescheite Leute bekannt, so tief gesunken seien, sich gar noch von Kindern beherrschen zu lassen. Er schalt sie heftig, daß sie sich auf die Kinderreform eingelassen hätten, die ihnen zum größten Vorwurfe gereiche. Er ließ durch die Gläubigen seiner Pfarrei eine Prozession mit zahllosen Lichtern abhalten, um den Zorn Gottes abzuwenden und den Himmel um seine Barmherzigkeit anzuflehen[71]. Da nun der Frate die Kinderreform im Gegenteil aufs wärmste empfahl, so gingen die Meinungen der Gläubigen weit auseinander; immerhin behielt der Frate die Oberhand, seine Münze stand in Geltung und man konnte insofern sagen, er beherrsche das Volk[72]. Auf sein Betreiben ward denn auch dem Meister Gregor von der Behörde eröffnet, er möge, wenn er der Stadt Unruhe und sich selbst Unannehmlichkeiten ersparen wolle, seine bisherige Predigtweise einstellen, worauf er sich behutsam zurückzog[73]. Es währte jedoch nicht lange, so erschien er neuerdings auf der Kanzel und hielt den Florentinern ihre blinde Vertrauensseligkeit gegenüber dem Frate vor. Man könne nicht wissen, was dieser im Schilde führe, und ob er nicht auch etwa Dinge plane, wie einst in Pavia der Prediger Jakob Bussolari[74], der sich zum Herrn der Stadt aufwarf und sie dann an den Herzog von Mailand verriet. Ganz besonders aber möge man ein wachsames Auge auf die roten Kreuze haben, die der Frate den Kindern in die Hand drücke, denn sie könnten ganz leicht etwas ganz anderes zu bedeuten haben. Von der Signorie abermals zum Stillschweigen aufgefordert, erschien Meister Gregor persönlich im Palaste, um sich zu rechtfertigen. Nicht in übler Absicht, beteuerte er, sondern lediglich um des Besten der Stadt selbst willen habe er gepredigt, und auch jetzt noch sei er zum Beweise erbötig, es sei sicherer, dem Frate kein Gehör zu leihen, als ihm zu glauben; denn dieser mache sich durch seinen Ungehorsam jedenfalls einer schweren Sünde schuldig, da er unter allen Umständen zum Gehorsam verpflichtet sei, selbst wenn der Papst der größte Böse-

Savonarolas Vision vom Karfreitag 1496.
Aus dem „Tractato di maestro Domenico Benivieni" zur Verteidigung Savonarolas, gedruckt zu Florenz bei Franc. Bonaccorsi 28. Mai 1496.

wicht wäre. Wohl sei es wahr, daß der Papst, wie der Frate behaupte, die Predigt nicht untersagen könne. Dies gelte jedoch nur von der Predigt im allgemeinen, nicht aber von einem einzelnen Predigtverbote, das heißt, er könne zwar nicht die Predigt überhaupt verbieten, denn das verstieße allerdings wider die christliche Liebe, sehr wohl aber könne er den einen oder anderen Prediger von der Kanzel fernhalten. Endlich verwies Meister Gregor die Gläubigen zu ihrer Beschämung auf Isaias und Jeremias (Is. 3, 4, 12), die Wehe über die Stadt ausriefen, an deren Spitze die Kinder stünden[75].

Meister Gregor hätte nicht mit solcher Schärfe gegen den Frate zu Felde ziehen können, hätte er nicht an einer mächtigen Partei seinen Rückhalt gehabt, deren Sprachrohr er bildete. Wohl konnten sich die Arrabbiaten an Zahl mit den Frateschen, die zwei Drittel der Bevölkerung umfaßten[76], entfernt nicht messen; aber sie waren diesen doch an Geld und Einfluß weit überlegen[77] und vermochten daher dem Predigtverbote Trotz zu bieten, von dem Meister Gregor durch den Gegner betroffen war. Dagegen war der Frate insofern erheblich im Vorteile, als er die Signorie der Monate März und April wie auch Mai und Juni auf seiner Seite hatte. Peter Albizzi, der Bannerherr der Gerechtigkeit für diese letzteren Monate, war einer seiner treuesten Anhänger[78]. Wie er sich nun von den Arrabbiaten von der Kanzel verdrängt und auf Leben und Tod bekämpft sah[79], so rückte er auch ihnen schonungslos zuleibe und nahm sich besonders der von ihnen bedrohten Sache des Volkes mit einem Eifer an[80], der den Verdacht seiner Gegner wach rief, er habe es selbst auf die Herrschaft abgesehen. Er ward nun erst recht das Ziel neuer lebensgefährlicher Angriffe der Feinde und mußte von seinen Freunden noch sorgsamer als bisher behütet und mit noch stärkerer Schutzwehr umgeben werden. Die Gegensätze verschärften sich in einer Weise, daß ein blutiger Zusammenstoß zwischen den beiden großen Parteien unabwendbar erschien[81]. Schon begannen sich sogar manche seiner Anhänger von ihm abzuwenden, aus Verdruß darüber, daß sie der erhofften Würden und Ämter nicht teilhaft wurden, sowie aus Ärger über den Spott der Fremden, da es überall in Italien hieß, die Florentiner ließen sich von einem hergelaufenen Mönche gängeln, als wären sie nicht selbst imstande, das Ruder zu führen. Der Frate ließ sich nicht aus der Fassung bringen und setzte seine Kanzel-

vorträge ruhig fort. Am Karfreitag gab er von einem Gesichte Kunde[82], in dem er die ganze Welt vor sich ausgebreitet sah, und auf einer blumenbedeckten Höhe ein Kreuz mit dem Erlöser, aus dessen Wunden sich Strahlen seines Blutes über die Länder ergossen. Am Fuße des Kreuzes aber entsprang ein Strom, der die Welt in zwei Teile schied: links Rom mit den Christen, rechts Jerusalem mit den Ungläubigen. Voll Eifer eilten diese herbei, um sich im Lebensstrome zu baden, während sich die Christen des auf ihre Stirne gezeichneten Kreuzes vielfach schämten. Machte schon diese Vision, in einem kunstlosen Holzschnitte eindringlich dargestellt[83], tiefen Eindruck, so erst recht die Schlußpredigt am weißen Sonntag, 10. April, mit ihrem großartigen Rückblicke und ergreifenden Aufrufe an die römische Kirche, an die Prälaten und Priester, Mönche und Nonnen, an Freunde und Feinde, an Frauen und Kinder, die von ihm in Gottes Namen und Auftrag verkündete Botschaft nicht unbeherzigt in den Wind zu schlagen, sondern Buße zu tun, solange es Zeit sei.

Nach Beendigung seiner Fastenpredigten begab sich der Frate nach dem benachbarten Prato, wo er fast drei Wochen verweilte[84]. Unter ungeheurem Zudrang der Bevölkerung verkündete er auch hier das Wort Gottes; in solchen Massen strömten die Gläubigen von allen Seiten, auch von Florenz, herbei, daß es schien, als regne es Menschen[85]. Die Florentiner hatten, nachdem sich Pisa empört hatte, 1495 die dortige Universität nach Prato verlegt, wo sie bis 1497 verblieb[86]. Der Frate lud nun eines Tages die Professoren[87] und Studenten zu sich in den Speisesaal des Klosters S. Dominikus ein und hielt ihnen einen dreistündigen Vortrag über die Herrlichkeit des Glaubens, der selbst die bisherigen Gegner in einer Weise ergriff, daß sich manche Doktoren bekehrten und Olivier Arduino, florentinischer Domherr, damals als erster Philosoph Italiens gefeiert, in die Worte ausgebrochen sein soll: „Meine Schüler und ihr anderen alle, kommt, laßt uns diesem Manne die Bücher nachtragen, denn selbst dessen sind wir kaum würdig[88]! Zu Füßen des Frate saß in Prato auch ein Student der Rechte aus Sachsen, Nikolaus von Schönberg, der älteste Sohn des Landhofmeisters Dietrich von Schönberg[89]. Das Bild des gottentflammten Propheten und sein erschütterndes Wort verließ den jungen Adeligen nicht mehr; selbst in dem sinnberauschenden Getriebe der ewigen Stadt, wohin er von Prato zog, ließ es ihm keine Ruhe.

Als er nun im folgenden Jahre auf der Rückkehr von Rom nach Florenz kam, lenkte er seine Schritte nach S. Marco und bat um das Ordenskleid, das er am 29. Oktober 1497 aus der Hand des Frate empfing. Als Novize erlebte er die furchtbaren Ereignisse mit, die sich bald darauf in S. Marco abspielten und mit der grausigen Hinrichtung des Frate endeten. Gleichwohl trat er nicht aus, sondern legte am 31. Oktober 1498 die Gelübde ab[90]. Bei seinen Mitbrüdern beliebt und geschätzt, wurde er in jungen Jahren zum Prior von Lucca, Siena und S. Marco (1506/7) erwählt und von Fra Bartolomeo Della Porta in dem Gemälde über dem Gastzimmer von S. Marco, das den Heiland mit den Jüngern von Emmaus darstellt und noch erhalten ist, abgebildet[91]. Bald stieg er zu den höchsten Stufen des Ordens und der Kirche empor. Vom Ordensgeneral Thomas Cajetan wurde er zum Ordensprokurator, von Leo X. 1520 zum Erzbischof von Kapua und von Paul III. 1535 zum Kardinal erhoben; als solcher starb er am 11. September 1537 zu Rom[92].

XVIII. Kapitel.

DIE PREDIGTEN ÜBER RUTH. KAISER MAX IN PISA.

Wenn sich der Frate trotz der mächtigsten Gegner auf der Kanzel zu behaupten vermocht hatte, so hatte er einen Erfolg errungen, der seine Stellung nicht bloß der Stadt, sondern auch dem Heiligen Stuhle und der Liga gegenüber nur befestigen konnte. Zwar hatten die Arrabbiaten seinen Ausflug nach Prato sofort dazu benützt, seinen alten Nebenbuhler Ponzo herbeizurufen und während seiner Abwesenheit predigen zu lassen[1]. Sie kehrten ihren Haß in einer Weise hervor, daß einer von ihnen, Nikolaus Della Stufa, zu sagen pflegte, wenn er könnte, so nähme er den Frate, steckte ihn in einen Sack und würfe ihn in den Arno[2]. Zum Ärger[3] seiner Gegner kehrte der Obere von S. Marco jedoch nur zu bald nach Florenz zurück und bestieg schon am 8. Mai 1496 die Kanzel aufs neue, um mit seinen Predigten „Über das Büchlein Ruth und den Propheten Micheas“[4] zu beginnen, die er während des Sommers und Herbstes 1496 an den Sonn- und Festtagen hielt. „Noch immer sind wir da,“ erklärte er seinen Hörern, „haben uns also nicht aus dem Staube gemacht. Jene Leute verbreiten solche Lügen, daß sie endlich doch selbst genug daran haben sollten. So sprengten sie aus, wir hätten eine Menge Geld davongetragen. Jammerschade, meine lieben Florentiner, daß ihr sie mir nicht abzunehmen verstandet. Was mich nun zum Wiederbeginn der Predigt veranlaßte, das ist erstens die Rücksicht auf unsere Gegner, die nichts als Übles reden und ihrer Zunge freien Lauf gönnen. Zweitens die Wahrnehmung, daß das Volk zu straucheln beginnt, denn wenn das Wasser der Predigt versiegt, so verwelkt alles. Drittens die Beobachtung, daß so manche, sobald sie Wolken am Himmel sehen, sogleich schon den Mut verlieren und jammern: Wir sind verloren. Viertens der Wunsch, euch zur Vorbereitung auf das nahe Pfingstfest durch Empfang der heiligen Sakramente zu ermahnen. Und endlich gestehe ich offen,

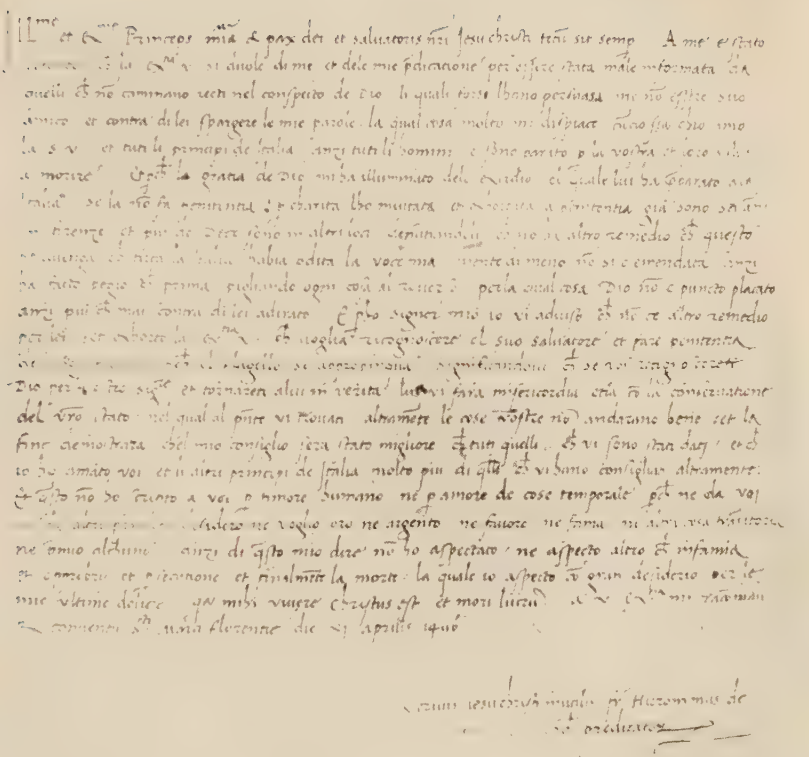
daß mir die Predigt selbst zum Bedürfnisse ward, denn wenn ich nicht predige, kann ich nicht leben“[5]. Da er schon in der ersten Predigt zu strenger Rechtspflege mahnte, so ward er von seinen Gegnern rachsüchtiger Gesinnung wider Nikolaus Della Stufa bezichtigt[6], obwohl er in Wirklichkeit nur ganz allgemein ein entschiedenes Vorgehen gegen die Flucher, Spieler, Sodomiten und Feinde der Volksherrschaft gefordert hatte[7]. Bald war er wieder vollständig Herr der Lage. Eben damals stand er auf dem Gipfel seines Ansehens und Ruhmes. Wie nie zuvor war er Gegenstand höchster Verehrung nicht bloß in der Stadt selbst, sondern auch weit über ihr Weichbild hinaus. Am päpstlichen Hofe zählte er unter den Prälaten und selbst unter den Kardinälen warme Freunde[8], aus Deutschland gingen ihm Briefe von Anhängern zu[9]. Fremde baten ihn um seine Verwendung und Hilfe[10]. Die florentinischen Kaufleute, in allen Ländern der Welt zu Hause, trugen die Kunde von seiner Predigt in die fernsten Gegenden. In Lyon, Brüssel und London sprach man von ihr, selbst die Türken in Konstantinopel wurden auf sie aufmerksam, so daß schließlich sogar der Sultan dem florentinischen Konsul den Wunsch ausdrückte, sie kennen zu lernen und die soeben im Drucke veröffentlichten Vorträge über Amos ins Türkische übersetzen ließ[11]. Von italienischen wie außeritalienischen Herrschern wurde der Frate brieflich oder durch Gesandte um Ratschläge angegangen, wie den gegenwärtigen politischen Wirren und Bedrängnissen zu entrinnen sei[12]. Er mahnte den Grafen Galeotto Pico von Mirandola, den Bruder des berühmten Philosophen, zu einer ernsten Lebensbesserung und sagte ihm im Falle seiner Unbußfertigkeit baldigen Tod voraus[13]. Er bestärkte Johanna Caraffa, die Gattin Johann Franz Picos, in mehreren Briefen[14] zur Beharrlichkeit auf dem dornenvollen Pfade christlicher Frömmigkeit und warnte sie vor allzu großer Ängstlichkeit, denn der Erlöser sei großmütig und gütig und kümmere sich nicht um jede Kleinigkeit. Die Liebe lösche alle Sünden aus. Fühle sich Johanna gleichwohl beunruhigt, so möge sie sich an ihren Gatten wenden, auf dessen Rat sie bauen dürfe und müsse. Dem Herzoge von Ferrara wiederholte und bestätigte er seine ganze bisherige Predigt von der Nähe schwerer Heimsuchungen, denen gegenüber menschliche Vorkehrungen keineswegs verdammenswert seien, denn auch die menschliche Klugheit sei eine Himmelsgabe[15]. In einem eigenhändigen

Schreiben[16] an den Mohren vom 11. April 1496 verwahrte er sich wider den Vorwurf, als sei er ihm feindlich gesinnt und habe ihn in seinen Predigten angegriffen, er liebe wie alle Fürsten Italiens und alle Menschen auch ihn, könne ihm aber eben deshalb nicht verhehlen, daß auch ihm kein anderes Heilmittel als Buße und Besserung übrigbleibe, widrigenfalls es ein schlimmes Ende mit ihm nehmen werde.

Dieses Schreiben übergab er dem mailändischen Gesandten Paul Somenzi zur Besorgung, der seinen Herrn in einem Begleitbriefe[17] noch eigens ermahnte, dem Frate doch ja möglichst schön zu tun und namentlich die Rückgabe Pisas in Aussicht zu stellen, denn bei dem entscheidenden Einflusse des Mönches auf das Volk könne ihm daraus der größte Vorteil erwachsen. Der Mohr ließ sich dies nicht zweimal gesagt sein. Er leugnete in seiner Antwort[18] sein Mißfallen darüber nicht, daß der Frate auf der Kanzel dem Papste den Gehorsam gekündigt und der lombardischen Kongregation den Rücken gewendet habe; er beteuerte aber zugleich seine Entschlossenheit, selbst dem frömmsten Ordensmanne an Bußwerken nicht nachzustehen, und bat nur um Anweisung, welcher Art diese sein sollten. Der Frate erwiderte[19], der Herzog sei eben falsch unterrichtet und sein Unwille tatsächlich unbegründet gewesen; im übrigen möge er nur aufrichtige Buße tun, sein Gewissen werde ihm selbst sagen, um welcher Sünden willen und in welcher Weise diese zu geschehen habe. Somenzi schrieb[20] dem Herrscher, der Frate sei ihm nunmehr bestens gesinnt, und wenn auch die Frateschen in unwichtigen Dingen, wie es die Besetzung der verschiedenen Ämter in den Städten und Burgen der Republik sei, ihre Hand im Spiele hätten, so ruhten doch die wichtigsten Staatsgeschäfte in der Gewalt weniger Vornehmer, die ihm die feste Zusage gegeben hätten, ihm eine militärische Unterstützung von etwa sechshundert Bewaffneten oder einigen zehntausend Dukaten zu gewähren, wenn er ihnen Pisa ausliefere. Wie der Mohr, so strebte auch Johann Bentivoglio von Bologna, sich den Frate warm zu halten[21]. Sogar der Papst bewarb sich um die Gunst des Propheten, den er soeben noch mit dem Kirchenbanne bedroht hatte. Wiederholt sandte er seinen Sohn[22] unerkannt nach Florenz, um sich mit dem Frate unerkannt über die Haltung zu beraten, die er in den obwaltenden politischen Schwierigkeiten zu befolgen habe; und er bot ihm die

höchsten kirchlichen Würden, selbst den Kardinalshut an, wenn er zwischen ihm und dem Könige von Frankreich vermittle und es dahin bringe, daß dieser von einem feindlichen Vorgehen wider ihn abstehe und ihn auf dem apostolischen Stuhle belasse[23]. Einer Versuchung solch lockender Art hätten die wenigsten widerstanden. Der Frate erlag ihr nicht. „Wenn ich nach Reichtümern oder Ämtern, nach dem roten Hute oder der Mitra strebte," erklärte er[24], „so schlüge ich, ihr dürft es mir glauben, ihr hohen Herren, ganz andere Wege ein. Mein Sinn steht nicht nach menschlichem Ruhme, dies sei ferne von mir. Mir genügt es, daß du, mein Gott, dein Blut für mich vergossen hast. Nicht in anderen will ich mich rühmen als in dir und deinem Wohlgefallen. Du bist mein Ruhm, du richtest mein Haupt und meinen Sinn empor. Ich will keinen roten Hut, keine großen oder kleinen Mitren. Ich will nichts, als was du deinen Heiligen gabest, den Tod. Einen roten Hut, einen blutigen Hut, den begehre ich[25]."

Man würde dem Papste wohl Unrecht tun, wenn man die Aufrichtigkeit seiner dem Frate gemachten Anerbietungen bezweifelte. So verschlagen und hinterlistig er war, so stellte er seine verrufenen Künste doch stets in den Dienst seines Vorteils, und so wäre er gewiß auch zur Verleihung des roten Hutes an den Frate bereit gewesen, wenn er sich die Freundschaft des französischen Königs damit hätte erkaufen können. Um sie war es ihm aber eben damals, im Frühsommer 1496, ganz besonders zu tun; der auffällige Wechsel in seiner Haltung zum Frate war durch die politische Lage bedingt, die sich, wie er befürchtete, zu seinen Ungunsten verschoben hatte. Er, das Haupt und die festeste Säule der Liga, begann zu wanken und seinen bisherigen Bundesgenossen, besonders dem Mohren, zu mißtrauen; er unterhielt geheime Bziehungen zu Karl VIII. und war einer Verständigung mit ihm durchaus nicht abgeneigt[26]. Diese Schwenkung des Papstes war leicht begreiflich. Karl VIII. hatte den Boden Italiens in der festen Absicht verlassen, bald mit noch stärkeren Kräften zurückzukehren, und gerade die Florentiner waren es, die seine Rückkehr emsig betrieben. Durch ihre Gesandten Franz Soderini, Neri Capponi und Joachim Guasconi ließen sie dem Könige vorstellen[27], wie sie um seinet- und der Wiedergewinnung Pisas willen die schwersten Geldopfer, überdies aber auch die Feindschaft aller italienischen Mächte auf sich genommen hätten und nun, wenn



Faksimile des eigenhändigen Schreibens Savonarolas
an Herzog Ludwig den Mohren vom 11. April 1496

sie der König im Stiche ließe, für sich selbst sorgen müßten. Der König möge doch ja den von Übelwollenden ausgesprengten Verdächtigungen kein Gewicht beilegen, als stünden sie in versteckter Verbindung zum Papste, den sie lediglich gebeten hätten, den Orsini und Medici in ihren feindseligen Anschlägen auf ihre Stadt keine Unterstützung zu leihen und die Habe, sowie die Waren ihrer Kaufleute nicht als heidnisches Gut zu ächten, da sie ja stets gehorsame Söhne des Heiligen Stuhles gewesen seien. Der Papst habe ihnen denn auch die Versicherung erteilt, alles, was gegen sie geschehe, erfolge lediglich um ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an Frankreich willen; sobald sie sich für die Liga erklärten, sei er zu den außerordentlichen Leistungen für sie bereit. Karl VIII. nahm die Beteuerungen und Bitten der Florentiner gnädig auf und beschwichtigte sie mit der feierlichen Versicherung, baldigst persönlich nach Italien ziehen zu wollen; zugleich erbot er sich, sich noch enger als bisher mit Florenz zu verbinden[28]. Gleich dem Könige zeigten sich der Admiral De la Tremouille und der Kardinal S. Malo der florentinischen Sache ergeben; beide sprachen in Ausdrücken tiefer Verehrung vom Frate als dem „wahren Propheten“[29]. Zwar suchte der Papst die Pläne des Monarchen zu durchkreuzen, indem er England wider ihn aufzuwiegeln suchte; auch Spanien nahm eine verdächtige Haltung ein[30]. Karl VIII. betrieb jedoch seine Vorbereitungen unbeirrt weiter und untersagte den Venetianern, Mailändern und Genuesen den Handel in seinen Landen, während er die Florentiner durch immer neue Beweise seines besonderen Wohlwollens in ihrem Vertrauen auf seine baldige Rückkehr bestärkte, die auch Kardinal S. Malo aufs bestimmteste in Aussicht stellte[31]. Auch jetzt beteuerten die Franzosen ihren alten Entschluß, ihre Streitkräfte zum Kampfe wider die Ungläubigen aufzubieten; denn so sei es Gottes Wille, dessen wunderbares Walten schon in der Geburt des Königs wie in allen seinen Großtaten deutlich erkennbar sei[32]. So nahm die Nachricht von der Rückkehr des Königs immer deutlichere Züge an und verbreitete Furcht und Schrecken unter den verbündeten Mächten. Die größte Angst hatte aus naheliegenden Gründen der Papst[33], und so war es leicht begreiflich, daß er sich zu einer Verständigung mit dem Könige bereit erwies und hierbei des Mannes sich zu bedienen gedachte, der bei dem Herrscher in größtem Ansehen stand, des Propheten von Florenz.

Man war in Rom zum Einlenken um so mehr bereit, da man wußte, daß selbst der Mohr geheime Unterhandlungen mit dem Könige pflog, obschon er zur selben Zeit die Aragonesen in ihrem Kampfe wider die Franzosen zur Wiedereroberung Neapels unterstützte; und man urteilte, der Papst, unselbständig und wankelmütig wie immer, werde tun, was der Mohr tue[34]. Am französischen Hofe wies Kardinal S. Malo den Brief eines römischen Freundes vor, demzufolge der Papst unzufrieden mit der Liga und zu einem Bündnisse mit dem Könige bereit sei, sobald dieser nach Asti käme[35]. Auch der Kardinal Peraud von Gurk, der Ende März 1496 in Perugia eintraf und hier mehrere lange Besprechungen mit dem florentinischen Gesandten Alexander Bracci hatte, war fest davon überzeugt, der französische König werde nächstens mit großer Heeresmacht wiederkehren, beseelt von der besten Absicht für Florenz. Er machte auch aus seinem Unwillen über das schlechte Leben des Papstes kein Hehl und hielt eine Kirchenspaltung für unabwendbar[36]. Wie er dem Gesandten mitteilte, hatte er soeben ein Breve mit der päpstlichen Weisung erhalten, sich entweder in Rom einzufinden oder nach Foligno in seinen Sprengel zurückzuziehen; er wählte das letztere, entschlossen, bis zur Ankunft des Königs daselbst zu bleiben und dann zu ihm zu stoßen, und zwar selbst gegen den Willen des Papstes. Denn, sagte er, er wisse, daß er dem Papste von Rechts wegen in sündhaften Dingen keinen Gehorsam schulde; des Papstes Sinn sei überhaupt nur auf sündhafte Dinge gerichtet, stehe er doch gleich Venedig in freundschaftlicher Beziehung zum Türken[37]. Er selbst habe päpstliche Breven an den Türken und die Antwort des Türken an seine Heiligkeit gesehen, überdies die Abschrift einer beiderseitigen Übereinkunft[38]. Er wisse zudem, daß der Türke dem Papste 200 000 Dukaten[39] angeboten habe, wenn er seinen Bruder Dschem umbringe, wie er denn von dessen Tod halte, was davon zu halten sei[40]. Wenn er den Wandel des Papstes und mancher Kardinäle bedenke, so werde ihm der Aufenthalt am römischen Hofe zum Greuel, und er könne sich nicht dazu entschließen, es sei denn, Gott reformiere seine Kirche. So sprach der Kardinal, wie Bracci berichtete[41], mit großer Frömmigkeit und wie ein katholischer Prälat, indem er den Gesandten zugleich aufforderte, die Signorie zum beharrlichen Aushalten an der Seite des Königs zu ermuntern, denn darin allein beruhe das Heil und Glück ihrer

Stadt. Auch der Vallumbrosaner Angelus, der Sünder, von derselben Zuversicht auf die Rückkehr des Königs beseelt, spornte die Florentiner neuerdings zum Festhalten am französischen Bündnisse an[42]. Der Einsiedler war überzeugt, Gott, der einst den Pharao geschlagen, werde nunmehr unter Führung des Frankenfürsten die Türken niederwerfen, getreu seinem Schwure, dem Könige Karl und dem christlichen Volke das Reich von Konstantinopel zurückzugeben. So wenig wie einst der Pharao, werde der Türke zu widerstehen vermögen, sondern vom Throne gestoßen werden, denn Christus selbst werde an der Spitze der christlichen Heerscharen schreiten. Aus dem Geschlechte des großen Karl und aus dem Hause der Könige von Frankreich werde ein Kaiser namens Karl erweckt werden, der Gebieter und Monarch von ganz Europa sein und das Reich wie die Kirche erneuern werde; nach ihm werde niemand mehr herrschen. Die Reform der Kirche werde spätestens nach Zurückeroberung des griechischen Reichs durch Karl VIII. erfolgen, mit der dann die Wiedervereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche Hand in Hand gehen solle.

Wie ein kalter Wasserstrahl wirkte auf die Florentiner die Nachricht, der französische Befehlshaber Montpensier, vom Könige zur Verteidigung des neugewonnenen süditalienischen Reiches bestellt, habe sich, von spanischen, venetianischen und päpstlichen Truppen aufs härteste bedrängt, am 27. Juli 1496 im Vertrag von Atella gezwungen gesehen, die Waffen zu strecken und sich mit seinem ganzen Heere zu ergeben, ohne der so heiß ersehnten Hilfe aus der Heimat teilhaftig geworden zu sein[43]. Die Arrabbiaten frohlockten. „Wenn der französische König", sagten sie, „ein von ihm selbst erobertes Land preisgibt, ohne einen Finger zu seiner Rettung zu rühren, welche Torheit ist es dann, zu wähnen, er werde uns Florentinern zuliebe einen neuen italienischen Zug unternehmen!" In der Tat hatte sich der König, statt den flehentlichen Hilferufen Montpensiers und der Florentiner sein Ohr zu leihen, von Lyon nach Tours zurückgezogen und hiermit die Aussichtslosigkeit des so zuversichtlich erwarteten italienischen Zuges besiegelt[45]. Nicht als ob die schönen Verheißungen, die er den Florentinern gegeben, bewußte Lüge gewesen wären. Aber er war und blieb eben der Spielball in Händen der beiden Männer,

die in seinem Rate alles vermochten und leiteten, des Seneschalls de Vesc und des Kardinals S. Malo. Der Seneschall war voll Eifer für den italienischen Krieg, und von ihm angefeuert erteilte der junge Herrscher seine Befehle zu neuen Rüstungen. Der Kardinal aber war die Seele der Friedenspartei und hatte es um so leichter, das ganze Unternehmen zu hintertreiben[46], je mehr ihm die Abneigung des ganzen Landes gegen das italienische Abenteuer, die allgemeine Geldnot und die Trägheit und Vergnügungssucht des Königs in die Hände arbeiteten[47]. Mit dem Erkalten der französischen Kriegsbegeisterung erkaltete nun aber sofort auch die florentinische Begeisterung für den französischen König, die Liga und die Arrabbiaten gewannen nunmehr das Oberwasser, es brachen schwere Tage für den Frate und die Frateschen an. Man verwünschte das französische Bündnis, das nichts als bittere Enttäuschungen und drückende Unkosten brachte; man verwünschte ganz besonders den Frate, dem man die einzige oder doch die Hauptschuld an diesem Bündnisse beimaß[48]. Und doch strafte jede Ratssitzung, jedes amtliche Schreiben an die auswärtigen Gesandten und jeder Bericht, der von diesen einlief, diese Beschuldigung Lügen. Selbst in den Tagen, als Neapel den Franzosen bereits entrissen und an eine Rückkehr des Königs für die nächste Zeit gar nicht zu denken war, rieten Männer wie Bernhard Rucellai und Guidanton Vespucci, gewiß keine Frateschen, vom französischen Bündnisse nicht abzulassen, da man auf Mailand und Venedig, die selbst nach Pisa verlangten, nicht bauen dürfe. Der einzige unter den Verbündeten, der nicht zugeben könne, daß eine der italienischen Mächte zu stark werde, sei der Papst, denn sonst sänke er zu ihrem Kaplane herab. Die Rücksicht auf das Wohl der Stadt erheische daher, sich für alle Fälle mit dem Papste gut zu stellen, ohne mit dem Könige zu brechen[49]. Doch lehrte jeder Tag immer aufs neue, daß auch auf den Papst angesichts seiner Wankelmütigkeit und Selbstsüchtigkeit kein Verlaß war. So sehr sich der Mohr gerade jetzt wieder alle Mühe gab, Florenz auf die Seite der Liga zu ziehen[50] — die Herrschsucht der Venetianer, die Verschlagenheit des Mohren sowie die Feigheit und Habgier des Papstes standen einem solchen Anschlusse immer wieder im Wege[51]. Gleichwohl schoben die Arrabbiaten alle Schuld auf den Frate und setzten alle Hebel in Bewegung, ihn zu stürzen und aus der Stadt zu entfernen[52]. Was den

Arrabbiaten zustatten kam, das war einmal ihre Gegnerschaft zu den Bigi, die um der Verhaßtheit der früheren mediceischen Regierung willen allgemein unbeliebt waren. Sodann die außerordentliche Kostspieligkeit des französischen Bündnisses[53], begründet in den unersättlichen Geldforderungen des Königs sowie in den gewaltigen Summen, die der zähe pisanische Krieg verschlang. Die Florentiner waren Krämer und gute Rechner; für sie lag alles daran, ob denn Pisa nicht auch billiger zu erlangen sei. Die herrschende Geldnot bildete den Gegenstand unaufhörlicher Beratungen[54]. Schon fehlte es an Mitteln, um die Truppen bezahlen zu können, so daß nichts übrig blieb, als vom Leihhause, ja selbst von den eben vertriebenen Juden Geld zu entlehnen[55]. Vergeblich mühte sich der Frate ab, die reichen Bürger zu hochherziger finanzieller Unterstützung des bedrängten Vaterlandes zu entflammen[56]. Er blieb gleichwohl von der gehässigen Verleumdung nicht verschont, als mache er die Bewilligung der Kriegsgelder von der behördlichen Genehmigung der Kinderreform abhängig[57]. Seine Lage verschlimmerte sich durch die Ankunft eines Mannes, von dem er billig alle Förderung hätte erwarten dürfen. Im Mai hatte der Erzbischof Philipp Hebert d'Aussonvilliers von Aix seinen Einzug in Florenz gehalten und auch dem Frate einen Besuch abgestattet[58]. Er verhieß nun zwar Pisa; da er aber zugleich ein engeres Bündnis mit dem Herzoge von Orleans beantragte und den über die unersättlichen französischen Geldforderungen ohnehin aufs äußerste empörten Florentinern[59] neuerdings die Entrichtung von 40000 Dukaten zumutete, so fand er sehr kühle Aufnahme und ließ seinem Unmute, den er auch auf den Frate, als den vermeintlichen Urheber seines Mißerfolges, ausdehnte, freien Lauf. An dieser Entzweiung der beiden Säulen der französischen Politik hatten die Gegner des Propheten natürlich die größte Freude, gaben sich aber hiermit noch nicht zufrieden. Im Kampfe wider den Frate war ihnen kein Mittel zu schlecht; so schreckten sie auch vor der Fälschung von Briefen nicht zurück. Am 23. August las der Mohr in Gegenwart der Gesandten aller Mächte, auch des florentinischen, zwei angebliche Briefe des Frate an Karl VIII. vor, die von ihm abgefangen worden seien. Eine Abschrift dieser Briefe händigte er dem ferraresischen Botschafter Anton Costabili mit dem Auftrage ein, sie seinem Herzoge zu übersenden, der zusehen möge, ob ein Mann wie der Frate noch länger

Glauben verdiene; er fügte bei, daß er hierüber auch nach Rom berichten werde[60]. Herzog Herkules schickte die Schreiben unverweilt nach Florenz an Manfredi, der sie seinerseits sofort dem Propheten vorlegte. Dieser versicherte, seit einem Jahre habe er weder an den König noch an sonst jemand in Frankreich geschrieben[61], da er wohl wisse, seine Schreiben vermöchten jenen doch nicht zur Beschleunigung seines Zuges zu bestimmen, dann auch aus Furcht, die Briefe könnten unterwegs in der Lombardei abgefangen werden[62]. Man brauche ja nur, wie er schon dem mailändischen Gesandten bemerkt habe[63], seine Handschrift mit den Zügen der abgefangenen Briefe vergleichen, um zu erkennen, daß diese nicht von ihm herrührten; und ebensowenig habe er sie anfertigen lassen. Sie seien wohl hier in Florenz verfaßt und dann abgesandt worden, um in der Lombardei aufgefangen zu werden, zu dem Zwecke, ihm zu schaden und ihn in Verruf zu bringen[64]. Für diese Vermutung des Frate sprach sehr deutlich der Umstand, daß die Briefe offensichtlich dem Zwecke dienten, ihn noch mehr mit dem Erzbischofe von Aix zu verfeinden. Den Mitteilungen des damaligen florentinischen Gesandten Franz Gualterotti zu Mailand zufolge drängten die Briefe den König im Namen Gottes zur baldigen Rückkehr nach Italien; Karl dürfe seine florentinischen Freunde, die ihm so treu und unter so vielen Opfern und Widerwärtigkeiten gedient hätten, nimmermehr im Stiche lassen. Allerdings gereiche ihm aber das Benehmen seines Gesandten, des Erzbischofs von Aix, nicht zum Vorteile, weshalb es sich empfehlen würde, ihn abzuberufen[65]. Diesen Brief ließ der Mohr selbstverständlich dem Erzbischofe vorlegen, der sofort den Frate als Verfasser bezeichnete und die Signorie bat, ihm Gelegenheit zur Rechtfertigung zu gewähren. Doch gelang sie ihm nicht, wenigstens fiel der Bescheid der Signorie zugunsten des Frate gegen den Prälaten aus, der sich nun in den heftigsten Ausfällen wider diesen erging. Er schwor, ihn vor allem Volke als heuchlerischen Bösewicht zu entlarven, und wenn er selbst die Kanzel besteigen müßte. Der Frate bat nun den Kardinal Peraud, der sich im Sommer 1496 zu Florenz aufhielt, um seine Vermittlung und ließ den Erzbischof ersuchen, vom Kampfe wider ihn abzusehen, da er sonst seine ganze politische Arbeit zugunsten Frankreichs zugrunde richte. Gleichwohl unterließ es d'Aussonvilliers nicht, den Frate auch dem Kardinale gegenüber als einen Heuch-

ler zu bezeichnen, der die Leute in seinen Predigten zum besten halte, worauf ihm bedeutet ward, er möge den Frate in Ruhe lassen, wenn ihm sein Leben lieb sei[66]. Der Gesandte, vom französischen Hofe schon bisher ohne die nötigen Geldmittel gelassen, bat nun um seinen Geleitschein zur Heimkehr[67], die jedoch erst im Mai 1497 erfolgte[68]. Auch der Signorie ließ der Mohr ob solchen Briefwechsels des Frate mit Frankreich Vorstellungen machen. Sie maß der Sache jedoch keine große Bedeutung bei und gab zur Antwort, sie wisse nicht, ob der Frate die Briefe wirklich geschrieben habe; wäre dem aber auch wirklich so, so hätte sie doch nichts dagegen, da die Briefe ja nur die Bitte um baldige Rückkehr des Königs aussprächen, um die sie diesen auch selbst wiederholt schon gebeten habe, ohne sich eines Unrechtes wider Mailand bewußt zu sein[69]. Ähnlich äußerte sich der Prophet selbst auf der Kanzel. „Ich höre," sprach er[70], „du murrst über mich: ‚O Frate, es wurden Briefe gefunden.' Weißt du, welche Bewandtnis es damit hat? Es hat die Bewandtnis, daß du nicht eher redest, bevor du Genaueres weißt. Ich hörte davon sprechen, sie wurden auch mir gebracht, ich sah sie ein." „Gut, was scheint dir nun?" „Mir scheint, es steht alles gut, und jeder Florentiner, der kein Feind seines Vaterlandes ist, kann sich darüber nur aufrichtig freuen. Du kannst dem Verfasser, sei dies nun ich oder sonst irgend jemand, nur dafür dankbar sein." Der Frate konnte sich um so zuversichtlicher in diesem Sinne aussprechen, als er wohl wußte, daß er nicht bloß die Signorie, sondern auch einen so angesehenen und würdigen Kirchenfürsten, wie es der Kardinal Peraud war, durchaus auf seiner Seite hatte. Denn auch er machte aus seiner heißen Sehnsucht nach der Ankunft französischer Truppen kein Hehl; blieben sie aus, so schrieb er an den Kardinal Julian della Rovere[71], so wäre das für die Kirche höchst bedauerlich, da die ungeheuren Ärgernisse, die wie in der ewigen Stadt, so anderwärts täglich gegeben würden, eine ständige Gefahr für die ganze Christenheit bildeten.

Wie dem Mohren, so boten die unterschlagenen Briefe natürlich auch den Arrabbiaten willkommene Gelegenheit, über den Frate herzufallen, den sie geradezu beschuldigten, den gänzlichen Ruin Italiens zu betreiben[72]. Sie gossen damit Öl ins Feuer der herrschenden Zwietracht, die das größte Unglück der Stadt bildete[73]. Immer noch tobte der Streit um die Verfassung in den Reihen der

Bürger. Während die große Mehrheit den Fortbestand der Volksherrschaft wünschte, arbeiteten die Vornehmen aus allen Kräften auf ihre Beseitigung hin. Es fehlte unter ihnen nicht an Leuten, die sich über das Unglück des Vaterlandes freuten und sogar in hochverräterische Umtriebe mit den Pisanern einließen, die sie brieflich ermunterten, sich ja auf keine Unterhandlungen mit den Florentinern einzulassen, sondern im Widerstande gegen sie zu beharren, solange die jetzige Verfassung bestehe[74]. Diese Verhältnisse gaben dem Frate Anlaß, seinen Hörern die Sorge um das Gemeinwohl und um die Volksherrschaft nachdrücklich ans Herz zu legen[75], eine Predigt, mit der er sich sogar nach dem Geständnisse seiner Gegner das größte Verdienst um die Gemeinde erwarb[76]. In ernsten Worten hielt er den Bürgern ihre Undankbarkeit vor, ihre Wankelmütigkeit, ihre Pflichtvergessenheit gegen das Vaterland[77], ihre Lässigkeit in der Rechtspflege und in der Bestrafung und Ausrottung der volksverheerenden Laster, ihre Nachlässigkeit in der Ausführung der beantragten Frauen- und Kinderreform[78]. Er drohte den säumigen Signoren ein schlimmes Ende an und klagte, der ganze Palast sei voller Teufel[79]; er forderte die Gläubigen auf, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, da ja sie die wahren Herren der Stadt seien[80]. Er wünschte Pest, Hunger und Krieg und alles Unheil auf seine Gegner herab und verstieg sich sogar zu der Behauptung, wer ihm nicht glaube, der könne kein guter Christ sein[81]. Er trug kein Bedenken, sich zum Wunder bereit zu erklären, falls Gott ein solches für nötig erachte[82]. Er bezeichnete alle Gerüchte, die von einem Frieden zwischen dem Könige und der Liga im Umlaufe waren, als törichtes Gerede, denn nicht Friede, sondern Krieg stehe in Aussicht[83]. Allein, so sehr der Frate mit seinen Mahnungen, wie selbst seine Widersacher zugeben mußten[84], im Rechte war, so erregte er doch bei seinen Gegnern schwersten Anstoß. Da sie sich an ihn selbst nicht heranwagten, so ließen sie einen seiner aufrichtigsten Anhänger, den freilich etwas anrüchigen Notar Julius da Ripa, ergreifen und foltern, in der Hoffnung, ihm Geständnisse zuungunsten des Frate erpressen zu können. Julian bekannte nun zwar in der peinlichen Untersuchung seine Schmähreden gegen die gemeinschädlichen Bürger, beteuerte aber zugleich, daß in S. Marco, wo er ein und aus ging, nichts Übles geschehe[85]. Die Gegensätze unter der Bürgerschaft waren wieder einmal zu einer Schärfe gediehen, daß

man schon für die nächste Zeit blutige Zusammenstöße befürchtete, falls nicht Gottes Hand barmherzig vorbeuge[86]. Die zeitweilige Überlegenheit der Arrabbiaten kam in der Verfügung der Behörde zum Ausdruck, der Frate habe seine Predigten einzustellen, eine Anordnung, die mit der eben um sich greifenden Pest begründet wurde[87].

Und nicht nur in Florenz, auch auswärts riß Mißmut und Zaghaftigkeit in den Reihen der Anhänger des Frate ein. Daher sah sich dieser genötigt, in einem „Schreiben an einen abfallenden Freund“[88] die Anklagen und Verleumdungen zurückzuweisen, die in weiten Kreisen wider ihn im Schwange waren. „Vor allem darf man sich“, so führte er hier aus, „durch die Wahrnehmung nicht verblüffen lassen, daß ich und mein Werk Gegenstand heftiger Verfolgung sind. Denn der Satan richtet seine stärksten Angriffe gerade gegen die evangelische Wahrheit, die auch ich predige, da nur durch sie, nicht aber durch menschliche Weisheit und Philosophie, die ohne Glauben geringen Wert hat, seinem Reiche Abbruch geschieht. Blättere im Alten und Neuen Testamente, und du wirst sehen, daß sich wider die Heilswahrheit und ihre Herolde zu allen Zeiten die schwersten Verfolgungen richteten. Wenn man mich einen Ketzer schilt, so vergißt man ganz, daß ich mich schon oft mündlich wie schriftlich dem Urteil der römischen Kirche unterwarf und jederzeit zum Widerrufe eines etwaigen Irrtums bereit bin. Wenn sich unter denen, die mich einen Ketzer schelten, deiner Versicherung nach viele fromme und gelehrte Ordensleute befinden, so bedenke, daß nicht alle Ordensleute sind, die ein Ordenskleid tragen. Du wirst doch nicht wie das einfältige Volk wähnen, wenn sich jemand eine Kutte anzieht, so verwandle er sich im Augenblick in einen heiligen und gelehrten Mann? Alle Künste lassen sich nur im Laufe einer längeren Zeit erlernen, die Kunst eines frommen Wandels aber und die theologische Wissenschaft, die schwierigsten unter allen Künsten, sollte man sich an einem Tage oder im Handumdrehen aneignen können? Nimm dich also wohl in acht, jemanden, der sich für einen Ordensmann ausgibt, auch schon für einen frommen und gelehrten Mann zu halten; sei jedoch überzeugt, daß ebenso, wie fromme Ordensleute die besten, unwürdige die verworfensten Menschen auf Erden sind. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht das Volk, verfolgten einst den Erlöser. Hochmut und Neid stehen der

Wahrheit mehr als jedes andere Laster im Wege. Wenn man mich ferner des Ungehorsams wider den Heiligen Stuhl bezichtigt, so sollte man doch bedenken, daß ein solcher nicht ungeahndet geblieben wäre. Der Heilige Vater gab sich nun aber in seiner Weisheit mit den Gründen, die ich zu meiner Entschuldigung vorbrachte, durchaus zufrieden, und obschon man ihn vielfach vom Wege der Wahrheit abbringen wollte, so ließ er sich in seiner Klugheit doch nicht verhetzen. Daß meine Weissagungen heftigen Widerspruch und Spott hervorrufen, darf dich nicht überraschen. Auch den Propheten ging es nicht anders, und der Apostel sagt ausdrücklich: ‚Prophetien mißachtet nicht; prüfet alles; was gut ist, behaltet! (1. Thess. 5, 20 f.)' Der Weise weiß, daß Gott seiner Kirche in Zeiten der Not stets durch Propheten zu Hilfe kam, wie der heilige Thomas erklärt[89]. In Vergangenheit und Gegenwart haben zahllose Leute, Männer wie Frauen, Künftiges vorhergesagt, ohne im geringsten behelligt zu werden, obschon das gerade Gegenteil eintrat; nur mich verfolgt man, obschon sich meine Voraussagungen bereits erfüllt haben und zum Teil noch erfüllen. Allerdings fehlt es hier in Florenz nicht an solchen, welche die von mir eingeführte Regierungsform als eine Narrenverfassung bezeichnen. Allein, das ist nur die Sprache der Arrabbiaten, während alle Unbefangenen darin einig sind, daß es eine bessere Verfassung für dieses Volk nicht geben kann; vermag wirklich jemand eine solche vorzuschlagen, so bin ich der erste, ihm beizustehen. Wenn es nun in Florenz gleichwohl von Tag zu Tag schlechter geht, so liegt der Fehler im Mangel an rechtem Glauben und geordneter Rechtspflege. Hätten sich die Florentiner an meine Worte gehalten, so würden sie sich überzeugt haben, daß sich das Maß ihrer Trübsal nach dem Maß ihrer Rechtspflege richtet; wenn sie diese vernachlässigen und dulden, daß die Stadt voller Bösewichte und Verbrecher ist, welche die gegenwärtige Verfassung mit Hohn und Spott überhäufen — was Wunder, wenn ihnen Gott seine Huld entzieht? Mit ihrer Nachsicht, die doch nur Torheit und nicht Güte ist, meinen sie, Gott zu gefallen, ohne zu bedenken, wie strenge Gott der Heiligen Schrift gemäß Verfehlungen wider das Gemeinwohl bestraft. Du fürchtest sodann, ich schwebe in großer Gefahr. Was liegt daran? Ist Gott für uns, wer ist wider uns? Verliere ich mein Leben, so sterbe ich aus Liebe zu Gott, der an meiner Stelle andere mit der Vollendung seines Werkes betrauen

kann. Wenn man sich vielfach darüber lustig macht, daß ich schrieb, ich sei im Paradiese gewesen[90], so muß man entweder sehr töricht oder sehr boshaft sein. Denn bei näherer Prüfung meiner Schilderung wird man unschwer erkennen, daß ich nicht leiblich im Paradiese gewesen sein will, daß es sich vielmehr bei dem ganzen Gesichte nur um ein Werk der Einbildungskraft handle. Denn im Paradiese gibt es keine Gewässer, keine Tiere, Bäume, Mauern, Tore, Treppen, Stühle oder Edelsteine; und da ich alle diese Dinge geistig ausgelegt habe, so hätte man daraus bei einigem guten Willen leicht entnehmen können, daß all das, was ich schaute, das Ergebnis einer Einwirkung von Engeln auf meine Einbildungskraft war, wie ich das schon im Eingange des Buches dargetan hatte. So sahen ja auch die Propheten viele Dinge, besonders versichert Ezechiel, an verschiedenen Orten geweilt zu haben, in die er sich im Geiste und nicht mit dem Leibe versetzte. Meine von vielen beanstandete Äußerung, daß Rom verworfen und dafür Jerusalem erwählt werden solle, will nur besagen, daß die Gottlosen Roms verworfen und vertilgt werden sollen, und daß sich die Blüte der Christenheit im Bereiche Jerusalems befinden werde. Das will nicht heißen, die römische Kirche gehe unter oder verliere den Glauben oder erhalte zwei Päpste, sondern nur, die christliche Frömmigkeit werde unter einem rechtmäßigen Papste besser im Bereiche Jerusalems als bei uns gedeihen. Alle von Christen bewohnten Teile der Welt werden sich unter die römische Kirche beugen, an deren Spitze ein heiliger Papst stehen wird, obschon er auch noch die Vollgewalt über alle anderen Kirchen besitzt, wie alle Päpste sie haben. So könnte ich noch auf verschiedene deiner Bedenken antworten, doch wirst du sie selbst zerstreuen können, wenn du meinen ‚Abriß der Offenbarungen' zur Hand nimmst. Zum Erweise des göttlichen Ursprunges meiner Predigt will ich dich nur auf den einen Umstand verweisen, daß erfahrungsgemäß jedermann, der sie annimmt, zugleich an Seelenruhe und Frömmigkeit zunimmt, während ihre Gegner des inneren Friedens ermangeln und entweder der Heerschar der Lauen und Lasterhaften oder der wirtschaftlich Herabgekommenen angehören, die sich gerne auf Gemeindeunkosten erholen möchten und nun auf die gegenwärtige Verfassung schimpfen, die sie daran hindert."

Die Mißstimmung, mit welcher der Frate zu ringen hatte, wuchs

mit der Bedrängnis der Stadt durch die Liga. Pisa, ein altes Reichslehen, hatte sich an Kaiser Max um Hilfe gewandt[91]; und der Mohr hatte ihre Bitte im Einvernehmen mit florentinischen Großen unterstützt, die danach brannten, die Volksherrschaft zu stürzen und die Macht an sich zu reißen[92]. Je mehr sich nun aber die Nachrichten von den Rüstungen des französischen Königs für seine Italienfahrt verdichteten, desto mehr war nicht bloß Mailand, sondern auch Venedig darauf bedacht, seine Wiederkehr zu vereiteln und sich des Beistands des Kaisers zur Abwehr französischer Übergriffe zu versichern. Wiederholt drang der Mohr in den Kaiser, mit seinen Truppen persönlich in Italien einzumarschieren; die Venetianer schlossen sich diesem Verlangen an und kamen mit Mailand überein, dem Kaiser je 30 000 Dukaten zu bezahlen, wofür er auf drei Monate 2000 Reiter und 4000 Mann zu Fuß stellen sollte[93]. Im Juli 1496 hatte der Mohr zu Mals in Graubünden eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, bei der es ihm unschwer gelang, den unternehmungslustigen Habsburger seinen Absichten dienstbar zu machen. Zwar suchten sich die Venetianer, da sie die Gefahr eines französischen Einbruches nach der Eroberung Unteritaliens durch die Aragonesen nicht mehr für unmittelbar bedrohlich erachteten, ihren Verpflichtungen zu entziehen. Der Mohr blieb jedoch fest und auch der Papst bestärkte den Kaiser durch seinen Legaten, den Bischof Chieregati von Concordia, zum italienischen Zuge[94]. Vom Kardinale Carvajal, der zugleich beauftragt war, Karl VIII. durch Androhung kirchlicher Strafmittel vom italienischen Kriegszuge abzuschrecken[95], im Namen des Papstes feierlich begrüßt, hatte der Kaiser Ende August italienischen Boden betreten. Da sein Plan, dem Könige die Rückkehr durch Absperrung der Alpenpässe zu verlegen, am Widerstande der Landesherren von Montferrat und Savoyen gescheitert war, so hatte er im Einklange mit seinen Verbündeten den Entschluß gefaßt, Florenz, „diesen Pfahl im Fleische der Liga", zum Anschlusse an diese zu bewegen. Am 20. August richteten die kaiserlichen Gesandten Walter von Stadion und Ludwig Bruno die Aufforderung an die florentinischen Stadtväter, dem Bündnisse gegen den französischen König, der Italien wider alles Recht an sich reißen wolle, beizutreten[96]. Wenn sie ihm, von ihm bedrängt und ihrer Besitzungen beraubt, bisher anhingen, so solle ihnen dies nachgesehen werden. Nun aber trage er

sich neuerdings mit der Absicht einer italienischen Eroberung, obgleich ein großer Teil der Halbinsel, besonders Florenz und Pisa, dem kaiserlichen Schutze unterstehe. Denn Karl der Große, in dem die Florentiner ihren Wohltäter verehrten, sei nicht ein Franzose, sondern ein Deutscher gewesen, Deutsche müßten sie also als ihre Wohltäter betrachten und nicht diesen Karl VIII., der als Sproß Hugo Kapets nicht rechtmäßiger König von Frankreich, sondern bloßer Eindringling sei. Wohl habe ihm der Kaiser die Eroberung Neapels gestattet, da er wider die Ungläubigen zu ziehen vorgab, ein Versprechen, das er schmählich gebrochen habe. Da nun aber die schlimme Absicht der Franzosen entlarvt sei, so obliege der Signorie die Entscheidung, ob sie noch länger zur Zerstörung Italiens und zu ihrem eigenen Untergange beitragen oder nicht lieber dem Kampfe wider Pisa entsagen und ihren Streit mit dieser Stadt der Entscheidung des Kaisers anheimstellen wolle[97]. Doch vermochten die kaiserlichen Gesandten den gewünschten Bescheid nicht zu erlangen; sie mußten sich mit der Erklärung der Signorie zufrieden geben, die Stadt werde dem Kaiser ihren Entschluß durch eine eigene Gesandtschaft unterbreiten[98]. Die Arrabbiaten freilich waren Feuer und Flamme für das kaiserliche Begehren; um so weniger konnten sich ihre Gegner mit ihm befreunden[99].

Nachdem er seit dem 3. Juli geschwiegen hatte, nahm der Frate am Feste Mariä Himmelfahrt in Gegenwart der Signorie die Predigt wieder auf[100]. Auch am Feste des heiligen Bernhard, am selben Tage, an welchem die Gesandten ihre Botschaft ausrichteten, sprach er im großen Ratssaale vor der Signorie[101]. Da in der Bürgerschaft viele murrten, so rechtfertigte er sich mit der Beteuerung, wenn er das Volk durch Berufung auf göttliche Mitteilungen getäuscht habe, so habe Gott ihn und sie alle getäuscht; da dies eine Gotteslästerung wäre, so könne auch von einer Täuschung seinerseits keine Rede sein[102]. Er bezeichnete den großen Rat als das größte Glück für die Stadt, bestritt, daß er alles beherrsche und lenke, und verwahrte sich namentlich auch gegen die Behauptung, als habe er zum Bündnis mit Frankreich oder der Liga geraten[103]. Er gab aber zugleich zu verstehen, daß er sich von einem Bündnisse mit „jenem großen Herrn", nämlich dem Kaiser, nichts verspreche[104]; in Kreisen der Liga ward er jedenfalls dahin verstanden, daß er nach wie vor treu zu Frankreich stehe[105]. Unver-

kennbar hatte jedoch die kaiserliche Gesandtschaft großen Eindruck in Florenz gemacht; sein Ansehen ging daher sichtlich zurück. „Wie es scheint, bin ich gestürzt", sagte er selbst[106]. Neuerdings beklagte er sich über die Undankbarkeit, Unverständigkeit und Bosheit des Volkes, dem er Unglück und Wehe in Aussicht stellte[107]. Seine Anordnungen über die Kinder- und Frauenreform blieben nicht nur immer noch unbefolgt, sondern ernteten auch vielfach lauten Tadel, nicht, als wären sie nicht am Platze gewesen, sondern, wie die Gegner offen zugaben, weil sie von ihm kamen[108]. Denn man hatte es auf die Untergrabung seines Ansehens abgesehen, auf daß es auswärts nicht länger heiße, ein Mönch beherrsche die Stadt Florenz. Es war ein Zeichen der Zeit, daß es Jakob Pitti, der damalige Bannerträger der Gerechtigkeit, wagen durfte, dem P. Dominikus von Pescia für den 9. Oktober, den Gedenktag der Einnahme Pisas durch Florenz (im Jahre 1406), die Predigt im Dome zu verbieten und dafür einem Franziskaner zu übertragen. Dominikus bestieg gleichwohl die Kanzel und erklärte, er lasse sich den Mund nicht verbieten, selbst wenn er in Stücke gehauen werde. Wenn sich manche höhnisch darauf beriefen, daß das Ansehen des Frate bedeutend zurückgehe, so könne hiervon gar keine Rede sein, denn eher stürzten Himmel und Erde ein, eher gingen Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, die seligste Jungfrau und sogar Christus zugrunde. Die Signorie betrat jedoch erst nach Beendigung dieser Predigt den Dom, um dem Hochamte beizuwohnen, unter welchem der von ihr bestellte Franziskaner eine Ansprache hielt und auf den Vorfall mit Dominikus Bezug nahm[109]. Im Schoße der Signoren ward sogar der Gedanke erwogen, an Stelle der Brüder von S. Marco einen Mann mit der Predigt zu betrauen, der das Volk zur mannhaften Verteidigung der Freiheit, die dank den lässigen Bemühungen des Frate in Gefahr schwebe, anzufeuern verstünde. Man suchte zunächst den gefeierten Kanzelredner Marian von Gennazano zu gewinnen; als dieser wegen Kränklichkeit ablehnte, wandte man sich an den Prediger von Heilig-Kreuz[110]. Das Ganze war natürlich das Werk der Arrabbiaten, die den durchsichtigen Zweck verfolgten, die „Freiheit" durchzusetzen, wie sie sie verstanden und der Frate freilich nicht dulden wollte. Wiederum durfte sich dieser wochenlang nicht auf der Kanzel zeigen[111]. Zwar schöpften seine Anhänger bei der Nachricht wieder etwas

Atem, Johann Jakob Trivulzio, der tapfere Heerführer, als unversöhnlicher Gegner des Mohren bekannt, habe sich bei Savona niedergelassen[112], während von der Ankunft des Kaisers immer noch nichts verlautete; man erblickte hierin Gottes Finger und die Erfüllung der Weissagung des Frate[113]. Da sich aber diese Kunde nur zu bald als irrig erwies, so war die Enttäuschung nur um so größer. Man gab die Hoffnung, daß der König dieses Jahr noch zurückkehre, ganz auf und bedauerte es, nicht wenigstens an den Papst Gesandte abgeordnet zu haben, wozu doch der König seine Genehmigung erteilt hatte[114]. Die Bestürzung nahm zu, als man vernahm, daß sich ligistische Truppen dem pisanischen und florentinischen Gebiete näherten, und daß sich eine päpstliche Armee von mehreren Tausenden gen Viterbo bewege[115].

Und auch der Kaiser machte nun Ernst. Die florentinischen Gesandten, welche ihm die Antwort der Stadt auf seine Einladung zum Anschlusse an die Liga entrichten sollten, waren am 4. Oktober in Genua auf ihn gestoßen und hatten ihn in eifrigster Vorbereitung für seine Seefahrt nach Pisa angetroffen. Der Bescheid, den sie brachten, enthielt die runde Ablehnung der vom Kaiser verlangten Anerkennung seiner oberstrichterlichen Entscheidung und beharrte auf der alten florentinischen Forderung, erst müsse Pisa zurückgegeben sein, dann erst lasse sich über einen Beitritt zur Liga reden[116]. Diese Weigerung stieß den Kaiser vor den Kopf; nun war er zum Kampfe wider Florenz erst recht entschlossen. „Wäre das nicht gewesen," erklärte er selbst[117], „so hätten wir immer noch zweifeln können, ob wir Pisa mit Recht verteidigen, da sich diese Stadt doch ehedem selbst an die Florentiner verkauft hatte. Nun aber haben wir allen Grund, Krieg mit Florenz zu führen. Wohlan, führen wir ihn!" Max handelte damit durchaus im Sinne der Liga, die nichts Gutes gegen die Stadt im Schilde führte. Schon war der Vorschlag in ihrer Mitte laut geworden, die Medici zurückzuführen[118]. Der Papst wünschte, Max möge mit pisanischen Truppen gen Florenz vorrücken und die Stadt so lange belästigen, bis sie, mürbe geworden, der Liga beitrete[119]. Ebenso war Venedig dafür, man möge den Florentinern endlich einmal ordentlich auf den Leib rücken und zu verspüren geben, mit wem sie es zu tun hätten; die Ehre der Liga und des Kaisers erheische es, daß das Unternehmen nicht scheitere[120], und Neapel und Spanien

waren derselben Ansicht[121]. Gleichwohl kam man in Florenz in den Beratungen, die man über die durch das Eingreifen des Kaisers geschaffene bedrohliche Lage pflog, auch jetzt wieder zu dem Entschlusse, vom französischen Bündnisse nicht abzulassen. Man sah freilich ein, daß die Stadt von sich selbst aus nicht imstande sei, den vereinten Ligakräften standzuhalten, und man beschloß, gute Beziehungen zum Papste zu unterhalten, mittels dessen man einen Keil in das feste Gefüge der Liga treiben zu können hoffte[122]. Man sah ferner ein, daß es in der gegenwärtigen äußersten Not keinen anderen Ausweg gebe, als in öffentlichen und häuslichen Gebeten seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, aber auch die politisch-militärischen Maßregeln nicht zu vernachlässigen. Man verhehlte sich nicht, daß die herrschende Zwietracht der eigentliche und letzte Grund alles über die Stadt hereinbrechenden Unheiles sei[123]. Man kam überein, neue Gesandte an den Kaiser abzuordnen; als solche wurden auch vier Ordensleute vorgeschlagen, unter ihnen der Frate, doch ging der Antrag nicht durch[124]. So groß war in Florenz die Angst vor dem Angriffe des Kaisers, daß Somenzi nun schon die Zeit für reif dazu erachtete, selbst dem Frate in einer langen Unterredung[125] zu Gemüte zu führen, wie im Anschlusse an Mailand das Heil der Stadt liege, und ihm die Gunst nicht bloß des Mohren, sondern auch des Kardinals Askanio in Aussicht zu stellen, wenn er dazu mitwirke. Der Gesandte glaubte seinem Herrn mitteilen zu können, der Frate, der, wie er bemerkt haben wollte, auf die Huld des Kardinals Askanio ganz besonderes Gewicht legte, sei seinen Plänen keineswegs abgeneigt[126]. Einsichtige verhehlten sich freilich nicht, daß vom Frate, selbst wenn er mit einer Änderung der florentinischen Politik einverstanden gewesen wäre, im Ernste doch nichts zu erwarten sei; denn, sagte man sich, in dem Augenblicke, in dem er sich von Karl lossagen wollte, würde er wie ein wildes Tier in Stücke zerrissen werden. Man fand nun wieder einmal, er sei böse, verschlagen und unverbesserlich, und hielt es für das Beste, ihm durch einen tüchtigen Prediger und Ordensmann vom Schlage eines Mariano von Gennazano das Wasser abgraben zu lassen[127]. Die Arrabbiaten, die sich eine Zeitlang schon am Ziele ihrer heißesten Wünsche gewähnt hatten, vermochten es gar nicht zu fassen, daß die Frateschen, an ihrer Spitze Männer wie Franz Valori, Peter Guicciardini und Paulanton Soderini, auch jetzt immer noch auf ihn und seine Ver-

sicherung bauten, wo die Not am größten, sei Gottes Hilfe am nächsten[128]. Tatsächlich steckten nicht bloß die Arrabbiaten, sondern auch die Bigi mit dem Mohren mehr denn je unter einer Decke, da er den Medici Hoffnung auf baldige Rückkehr gemacht hatte[129].

Am 22. Oktober war Max in Pisa eingetroffen. Er verfügte über ein Heer von etwa 6000 Mann[130], litt aber an drückendster Geldnot[131], von den Venetianern im Stiche gelassen, da sie seinen Sieg über Pisa nicht wünschten, aus Furcht, er möchte diese Stadt hinter ihrem Rücken dem Mohren zusprechen oder den Florentinern verkaufen[132]. Sein Kriegsplan ging dahin[133], Livorno im Sturme zu nehmen, um hierdurch die Florentiner jeder Hoffnung auf auswärtige Unterstützung zu berauben und mit einem Schlage zur Unterwerfung zu zwingen[134]. Im Hafen von Livorno lagerten überdies, wie der Liga nicht unbekannt blieb, Waren im Werte von 150 000—200 000 Dukaten[135], und die Florentiner zitterten bei dem Gedanken, diese könnten in feindliche Hände fallen. Die florentinische Besatzung Livornos, von Andreas de' Pazzi befehligt, war mutlos und feig[136]. Zwar geschah das Menschenmögliche, um sie durch neue Truppen und Lebensmittel zu stärken; aber bar aller menschlichen Hilfe und namentlich auch jeder Hoffnung auf die französische Flotte, die Getreide und Mannschaften hätte bringen sollen, war man zu Florenz auf das Schlimmste gefaßt[137]. Die größte Gefahr lag in der aufs höchste gesteigerten inneren Zwietracht, die den Ausbruch eines mörderischen Bürgerkrieges schon für die nächsten Tage befürchten ließ; denn die Großen machten Miene, die allgemeine Bedrängnis im Einverständnisse mit dem Mohren zu einer Staatsumwälzung auszunützen. Dazu kam noch die herrschende Pest und Hungersnot[138] und endlich, um der Verwirrung die Krone aufzusetzen, ein mailändischer Gesandter, der die Bürger aufforderte, sich in letzter Stunde vertrauensvoll dem Kaiser in die Arme zu werfen, wenn sie nicht gänzlich verloren sein wollten[139]. Schon hatte der Geist völliger Niedergeschlagenheit nicht bloß die Bürger, sondern selbst verschiedene Brüder von S. Marco ergriffen. Von Mund zu Mund ging die verzweifelte Klage: „Nun ist es klar, daß uns der Frate betrogen hat[140]."

In der allgemeinen Verzagtheit verzagte nur einer nicht, der Prophet. In einem „Briefchen an einen Vertrauten[141]" gab er sei-

ner unerschütterlichen Zuversicht Ausdruck, daß Florenz nicht nur Pisa, sondern auch alle übrigen Besitzungen zurückerhalte. Auf den französischen König brauche man keine Rücksicht zu nehmen, komme er nicht, so komme ein anderer. Selbst wenn Florenz von den Armeen der ganzen Welt belagert würde, so würde er, der Frate, hierüber nur lachen, denn Gott, der König der Stadt, werde sie nimmer verlassen. Im selben Sinne sprach sich der Prophet im Gespräche mit verschiedenen Personen aus. Wiederholt versicherte er, der Kaiser werde keinen Schaden anrichten, sondern auf demselben Wege, auf dem er gekommen, zurückkehren. Dasselbe beteuerte Dominikus von Pescia, der den Kaiser in einer Predigt in S. Lorenz aufforderte, schleunigst heimzukehren und der Stadt keinen Schaden zuzufügen[142]. Als der Frate einmal des Abends mit P. Malatesta nach Fiesole ging, um den dortigen Prior P. Dominikus von Pescia zu besuchen, fragte Malatesta diesen in Abwesenheit des Frate: „P. Prior, was sagt Ihr zum Unternehmen des Kaisers?" Dominikus erwiderte zuversichtlich: „Livorno wird nicht verlorengehen, und es vergehen keine sechs Tage, so kehrt er um, zu seiner eigenen Schande wie zu der des Mohren, der ihn im Einverständnisse mit verschiedenen florentinischen Bürgern gedungen hat." Da wandte sich Malatesta an P. Plazidus Cinozzi mit den Worten: „Wenn die Leute dies wirklich so erleben, so kann ich mir nicht vorstellen, wie sie noch länger zweifeln können[143]." Als nun bald darauf die Sache der Florentiner wirklich ganz verzweifelt stand, sprach Malatesta zum Frate: „Nun ist das Verderben der Stadt durch den Kaiser besiegelt", worauf jener entgegnete: „Eben in gegenwärtiger Stunde ward der Kaiser in die Flucht geschlagen, wie Ihr noch diesen Morgen aus den ersten Berichten, die der Signorie zugehen, ersehen werdet." Und doch hatte Jakob Salviati noch den Abend zuvor die Nachricht ins Kloster gebracht, die Not sei in Livorno so groß, daß es nun schon am Brennholze zum Brotbacken fehle, der Hafen sei schlechterdings nicht mehr zu halten[144].

Im Auftrage der Signorie bestieg Savonarola am 28. Oktober, dem Feste der Apostel Simon und Juda, wieder die Kanzel, um eine seiner feurigsten Predigten zu halten[145]. „Ist es dir klar[146]," redete er seine Zuhörer wieder und wieder an, „daß Gott dich bisher in schwerster Not nie verließ und auch jetzt nicht verlassen wird? Ich stehe diesen Morgen auf den Wunsch der Signorie, die mir zu

predigen gebot, vor euch. Florenz, dir fehlt es an wahrem Gottvertrauen. Du baust auf einen Menschen, obschon ich dir wiederholt sagte: ‚Verflucht, wer auf einen Menschen baut.‘ (Jer. 17,5). Hättest du Gottvertauen, so müßtest du wissen, daß selbst, wenn der Mann[147], auf welchen du hoffst, stürbe, Gott Steine in Menschen verwandelte, um dir zu Hilfe zu eilen.“ „Aber warum kommt er uns nicht zu Hilfe, jener Mann?“ „Weil Gott nicht will.“ „Warum will Gott nicht?“ „Um deiner Sünden willen.“ „O Vater, tut er gut daran, jener Mensch, uns nicht zu helfen?“ „An der Heimsuchung, die ihn betroffen hat[148], mag er erkennen, ob er gut daran tut oder nicht; und er wird noch Schlimmeres erleben, wenn er seiner Pflicht nicht genügt. Du aber, Florenz, baue auf Gott und nicht auf einen Menschen! Zur Zeit des heiligen Bernhardin, als ihr Krieg mit Siena führtet, fragte der Heilige häufig: ‚Was tut man in Florenz?‘ Und auf die Antwort: ‚Man hält Prozessionen ab und tut Buße‘, erwiderte er: ‚Sie haben den Krieg gewonnen.‘ Darum feiert am nächsten Sonntage die Prozession, die ihr angeordnet habt, mit aller Andacht und kehrt eure Herzen zu Gott! Beichtet zuvor, legt allen Prunk ab, gehet, nach Geschlechtern getrennt, in Demut einher und betet für eure Stadt um Abwendung des großen Unheils! Spendet reichliche Almosen! Fürchtet Gott, stehet ab von dem bösen Vorhaben, das ihr im Schilde führt, liebet das Gemeinwesen um Gottes willen, versehet die Stadt mit den nötigen Geldmitteln, laßt ab von euren Gehässigkeiten und befleißigt euch wahrer Eintracht, und ich setze meine Kutte zum Pfande, daß wir die Feinde verjagen. Ich selbst will der erste sein, der ihnen mit einem Kreuze in der Hand entgegenzieht, und wir treiben sie alle bis Pisa und noch über Pisa hinaus. Ihr meintet mir Wunder welchen Possen zu spielen, indem ihr die Gesetze nicht einführtet, die ich empfahl. Aber wenn ihr es nicht freiwillig tut, so werdet ihr es gezwungen tun. Gottloser, du murrst über mich und verkehrst, was ich euch Gutes tat, in ein Verbrechen. Laß dir gesagt sein, daß du, falls du etwa einen Tyrannen einsetzen wolltest, ein schlimmes Ende nimmst, und er mit dir. Volk, tue Buße! Fromme, betet für die Gottlosen, denn sie schweben in großer Gefahr. Tuet Buße alle und betet, betet[149]!“

Am Sonntage, 30. Oktober, bewegte sich eine unermeßliche Menschenmenge in feierlicher Prozession der Madonna von Pruneta entgegen[150]. Kummer und Sorge sprachen aus allen Zügen, Hunger

und Entbehrung hatten sichtbare Spuren in alle Gesichter gegraben. Eben war der Zug bei Por St. Maria angelangt, da sprengte ein Reiter mit einem Ölzweige in Händen heran[151]. Im Nu war er von allen Seiten umzingelt, die Menge fiel dem schweißbedeckten Pferde in die Zügel und vernahm die unerwartete Kunde, sieben französische Schiffe voll Getreide und Mannschaft seien im Hafen von Livorno eingelaufen, im Angesichte des Kaisers, der sie, von heftigem Sturm gehindert, weder aufzuhalten noch abzufangen vermochte. Überdies habe Vinzenz von Cortona an der Spitze der Besatzung von Livorno einen Ausfall gewagt und dem kaiserlich-ligistischen Heere eine empfindliche Schlappe beigebracht; und endlich besagten Briefe aus Lyon, der König werde binnen dreier Tage dort sein und die Florentiner zufriedenstellen[152]. Da brach das Volk in unermeßlichen Jubel aus. In dem merkwürdigen Zusammentreffen der Frohbotschaft von Livorno mit dem Umzuge der Madonna von Pruneta erblickte es ein ausgesprochenes Wunder und den klaren Beweis, daß die seligste Jungfrau Florenz beschirme[153]. Wiederum war der Frate glänzend gerechtfertigt. Augenfällig hatte sich sein Ausspruch erfüllt, daß Gott den Gläubigen gerade dann, wenn sie alle Hoffnung aufgegeben hätten, beispringen werde, auf daß sie ihre Rettung nur ihm allein zu verdanken hätten[154]. Die Vornehmen freilich waren über diese Wendung der Dinge nichts weniger als erfreut. Sie hätten es gerne gesehen, wenn Florenz dem Kaiser unterlegen wäre, da es sich dann der Liga und einer Verfassungsänderung im Sinne einer aristokratischen Oligarchie nicht mehr hätte entschlagen können[155]. Darum betrieben sie die Vorkehrungen zum Kampfe wider Kaiser und Liga nur lässig und widerwillig und kargten namentlich mit ihren finanziellen Beiträgen zur Kriegsführung; sie hielten das hierauf verwendete Geld für hinausgeworfen, da die Stadt den vereinten Kräften der Liga auf die Dauer ja doch nicht gewachsen sei. Die französischen Nachrichten vom bevorstehenden Italienzuge des Königs bezeichneten sie geradezu als Schwindel, obschon dieser am 10. November tatsächlich nach Lyon zurückgekehrt war und die Kriegsrüstungen mit neuem Eifer betrieb. Sie erklärten es für das Beste, den ewigen, unerschwinglichen Ausgaben zur Wiedergewinnung Pisas durch Anschluß an die Liga ein für allemal ein Ende zu bereiten, und hätten hiermit auch allgemeinen Anklang gefunden, wäre nicht die nur allzu begründete Befürchtung

gewesen, daß sie einen Staatsstreich planten[156]. Der Frate dagegen empfahl dem Volke Gebet, Glauben und Geduld als die besten Rüstzeuge und Waffen. „Fürchtet euch vor keiner Liga", rief er den Hörern am Feste Allerheiligen zu[157]. „Die Fürsten und Völker sprechen wohl zueinander: halten wir zusammen! Gleichwohl waltet Zwiespalt und Uneinigkeit unter ihnen. Wähnet nicht, Gott helfe euch, wenn ihr euch nicht vor allem selbst helft und die Hand in den Schoß legt! Übt strenge Rechtspflege! Weg mit den Sodomiten! Verbrennt sie ohne Barmherzigkeit! Weg mit den Spielen, die sich wieder allenthalben breit machen! Weg mit den Lastern! In eure Hände sind eure Gnaden gelegt. Und glaubet nicht, wenn von Gottlosen die Rede ist, es seien damit immer nur die Großen gemeint, denn viele von ihnen leben tugendhaft, wenn auch andere einen schlimmen Wandel führen[158].

So groß die Freude war, welche die Florentiner über die Ankunft der französischen Schiffe empfanden, so waren sie sich der schweren Gefahr, die ihnen vom Kaiser immer noch drohte, sehr wohl bewußt. Max hatte einen starken Angriff auf den Hafen von Livorno geplant; er war jedoch nicht nur nicht imstande, ihn auszuführen, sondern vermochte es nicht einmal zu verhindern, daß die im Hafen liegenden französischen Schiffe das Weite suchten und seiner Nachstellung entkamen[159]. Es war wirklich, als ob eine höhere Hand all seine Anschläge gegen die Florentiner vereitelte. Als sich die — später allerdings als unrichtig erwiesene — Nachricht vom Schiffbruche neun venetianischer und genuesischer Galeeren verbreitete, hielt man dies in Florenz abermals für ein handgreifliches göttliches Wunder, das den Wundern des Alten Testaments keineswegs nachstehe[160]. Am kläglichsten mißlang der vom Kaiser beabsichtigte Angriff auf Florenz selbst. Max erkannte gar bald, daß er auch hierzu viel zu schwach sei, und eilte nun schimpflich davon, ohne zu ruhen, bis er anfangs Dezember in der Lombardei mit dem Mohren und dem päpstlichen Legaten zusammentraf, die über seine militärischen Errungenschaften wenig entzückt waren. Das schmähliche Scheitern seiner mit so hohen Worten angekündigten kriegerischen Unternehmungen schadete dem kaiserlichen Ansehen in den von den märchenhaften Erfolgen Karls VIII. geblendeten Augen der Italiener außerordentlich; die florentinischen Schriftsteller namentlich ließen ihrer Geringschätzung freien Lauf[161]. In der Tat, welch seltsamer Gegensatz! Hier

der Frankenkönig, der mit geringem Heere in wenigen Wochen ganz Italien bezwungen hatte; und dort der Kaiser, der Schutzherr der Christenheit, der, vom verrufenen Herzog von Mailand wie ein gewöhnlicher Bandenführer angeworben, an der Eroberung einer einzigen Stadt kläglich scheiterte! Wie von einem furchtbaren Alpdrucke befreit, atmeten die Florentiner erleichtert auf. Je schwächlicher ihre Gegenwehr gewesen war, um so weniger vermochten sie sich dem starken Eindruck zu entziehen, ihre Rettung sei das wunderbare Werk des Allmächtigen selbst gewesen, der allein über Wind und Wetter gebeut[162]. Und der Frate war sein Prophet. „Die Könige der Erde", rief er nach dem Abzuge des Kaisers frohlockend aus[163], „hatten sich versammelt, die ganze Welt schien sich wider euch verschworen zu haben. Nun danket Gott, der euch errettet hat! Bringet würdige Früchte der Besserung! Schaffet die Spieler und Gotteslästerer ab! Nehmet euch des Gemeinwesens an, spendet gerne für die Stadt und gebt den Armen zu arbeiten. So werdet ihr auch künftigen Trübsalen entrinnen." Mit grenzenloser Verehrung blickte das Volk zu dem Manne empor, der wiederum so auffällig recht behalten und sich als „wahrer Prophet und Diener Gottes bewährt hatte, uns zum Erweise wunderbarer Großtaten gesandt"[164].

XIX. Kapitel.

DIE ERRICHTUNG DER RÖMISCH-TUSZISCHEN KONGREGATION.

Der hell leuchtende Ruhm, welchen Savonarola in ganz Italien und weit über die italienischen Grenzen hinaus genoß, strahlte naturgemäß auf das Kloster zurück, in welchem er lebte und wirkte, und weckte in vielen Herzen das sehnsüchtige Verlangen, alles zu verlassen und mit dem Ordenskleide des heiligen Dominikus das höchste Glück für Zeit und Ewigkeit aus der Hand des Propheten entgegenzunehmen, dem die erhabene Kunst der Seelenleitung wie keinem vertraut war. Daß er auf gewissenhafte Beobachtung der Regel drang und das schlappe Treiben nicht litt, durch das sich so viele Klöster zu bequemen Versorgungsanstalten erniedrigten[1], zog ernste Seelen, die alle Halbheiten verschmähten, weit entfernt, sie abzuschrecken, im Gegenteil erst recht an; stets üben ja jene Persönlichkeiten und Körperschaften einen unwiderstehlichen Zauber aus, die den Mut zu sich selbst aufbringen und ihre Grundsätze zu Ende denken. So wäre S. Marco der Zufluchtsort zahlreicher gottsuchender Männer geworden, selbst wenn der Frate nicht noch ausdrücklich auf der Kanzel für den Ordensberuf geworben und die Seligkeit eines frommen Klosterlebens in den lockendsten Farben ausgemalt hätte[2]. Freilich ließ er auch keinen Zweifel darüber walten, daß es nicht damit getan sei, Gelübde abzulegen, wenn sie nachher nicht auch getreulich eingelöst würden. „Besser", sagte er, „ein guter Laie als ein schlechter Mönch. Besser, keine Gelübde leisten, als sie später brechen. Solch pflichtvergessenen Mönchen steht das traurige Los bevor, das einst das lügnerische Ehepaar Ananias und Saphira ereilte (Apg. 5, 1 ff.)[3]. Kein Unberufener sollte daher mit dem heiligen Gewande bekleidet werden[4]." Bettuccio, der Goldschmied, der spätere Bruder Benedikt, sein feuriger Verehrer und Anhänger, mußte eine harte Probezeit durchmachen, ehe sich ihm die Klosterpforte erschloß[5]. Vielen Bewerbern wurde die Aufnahme ganz verweigert[6].

Prosper Pitti, Kanonikus am Dome zu Florenz und Pfarrer von S. Alexander, ein Mann heiligmäßigen Wandels, der ebenfalls um das Ordenskleid bat, wurde zu seinen Pfarrkindern zurückgeschickt, bei denen er größeren Segen stiften könne[7]. Trotz der traurigen Erfahrungen, die er mit so vielen Ordensleuten machte, ließ der Frate nicht ab, den Ordensberuf aufs wärmste zu empfehlen; er zog sich hierdurch den Vorwurf des Novizenfanges zu, auch seine Kinderreform stieß nicht zuletzt aus dem Grunde auf Widerstand, weil man in ihr eine verkappte Form der Mönchswerbung argwöhnte[8]. Der Frate kümmerte sich wenig um solche Klagen. Er warnte die Eltern, ihren Kindern beim Verlassen der Welt Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und führte ihnen die Vergeblichkeit solcher Bemühungen vor Augen. „Der Zug der Gnade", erklärte er, „ist unüberwindlich. Selbst wenn du deinen Sohn nach Frankreich schickst, um ihn vom Eintritt ins Kloster abzubringen — es hilft dir nichts; und sogar wenn du das Mönchswesen, wie einst ich, förmlich verschwörst — wenn du dazu bestimmt bist, so wirst du ihm nicht entrinnen, du magst wollen oder nicht[9]."

Die Einladung des Frate, ganz besonders aber das eindrucksvolle Beispiel seines heiligmäßigen Ordenslebens, hatten einen Erfolg, der alle Erwartungen übertraf. Während die Zahl der Eingetretenen nach Ausweis der Einträge im Buche der Gelübde der Klosterchronik im ganzen letzten Jahrzehnt vor dem Priorate Savonarolas nicht mehr als 18 betragen hatte, schnellte sie in den sieben Jahren vom Beginn seiner Vorsteherschaft bis zu seinem Tod auf 130 hinauf, um hernach sofort auffällig abzunehmen und im Jahre 1500 auf 3, 1501 auf 8, 1502 auf 2, 1503 auf 1 herabzusinken. Unter den Aufgenommenen begegnen uns Träger der stolzesten Namen der Stadt[10], Acciajuoli, Pitti, Rucellai, Salviati, Strozzi, Vespucci, Medici; Angehörige aller Gesellschaftsklassen, Berufe, Stände und Lebensalter; vornehme Bürger, die soeben noch die höchsten Würden und Ehren des Staates bekleidet hatten, und arme Hirten, die von den Bergen herniederstiegen; zarte Jünglinge, schier noch Kinder, und reife, dem Greisenalter nahe Männer; Gelehrte von höchstem Ruf, Humanisten, Juristen, Kanonisten, Künstler, Musiker und Buchhändler, und einfältige, aller Bildung bare Leute; Geistliche verschiedenen Ranges, Domherren, Pfarrer, Kapläne und Juden, noch vom

Bibliothek von S. Marco, Florenz

Taufwasser feucht. Wir gewahren unter ihnen die einzigen Söhne ihrer Eltern, die letzten ihres Geschlechtes. Wir stoßen auf mehrere Angehörige derselben Familie, auf mehrere Cinozzi, Maruffi, Mei und Ubaldini, auf fünf leibliche Brüder Strozzi. Sogar ein verheirateter Mann zog sich in die Ruhe des Klosters zurück, während seine Frau den Schleier in S. Lucia nahm; ein anderer konnte zwar die Fesseln, die ihn an die Welt banden, nicht gänzlich sprengen, war aber glücklich, im Laiengewande inmitten der Brüder leben und sterben zu dürfen[11]. Größtes Aufsehen erregte es, als Pandolph Rucellai, einer der angesehensten Männer der Stadt, Bruder des Staatsmannes und Humanisten Bernhard Rucellai, in S. Marco eintrat[12]. Vater mehrerer Kinder, war er nach dem frühen Tode seiner Gattin ehelos geblieben, um sich fortan in Werken der Andacht und Nächstenliebe zu erschöpfen. Im Mai 1495 gehörte er dem Rate der Zehn an, und war eben zum Gesandten an den König von Frankreich erkoren worden, als er sich, nachdem er schon bisher in der Welt das gottesfürchtige Leben eines Klosterbruders geführt hatte, in der Sorge, sich zu sehr in die Händel der Welt zu verstricken, sechzigjährig nach S. Marco zurückzog, wo er 1497 als Bruder Santi sein Leben beschloß, nachdem er dem Frate in mehreren Schriften[13] den Zoll seiner Dankbarkeit entrichtet hatte. Nicht minder machte es im Volke den tiefsten Eindruck, als Leuchten der humanistischen Wissenschaft, wie Zenob Acciajuoli und Georg Anton Vespucci[14], sodann ein um seiner kanonistischen Gelehrsamkeit willen so hochangesehenes Mitglied des florentinischen Metropolitankapitels wie Malatesta Sacramoro und der als Mensch wie Arzt gleich beliebte und geschätzte Meister Peter Paul von Urbino ihr Heil in S. Marco suchten[15]. Es konnte kein Zweifel sein, daß es eben der Frate war, auf dessen Rechnung die gewaltigen Eroberungen S. Marcos kamen. Ihm zuliebe strömten sie herbei[16], in seiner Nähe wollten sie atmen, unter seiner Leitung leben, aus seinen Händen das Ordenskleid empfangen. Die Chronik von S. Marco bemerkt wiederholt, daß sich die Novizen mit der Gelübdeablegung, falls er zur treffenden Zeit eben außerhalb des Klosters weilte, lieber bis zu seiner Rückkehr geduldeten, als sich mit einem Stellvertreter zu begnügen. Selbst als er im Mai 1496 aus dem Priorate geschieden war, um nur mehr seines Amtes als Generalvikar zu walten, als welcher er mit der Gelübdefeier nichts zu tun hatte, sahen die Novizen darauf, daß

nur er selbst ihre Gelübde entgegennahm. Angezogen von seinem Ruhme, kam Bruder Alfons mit einigen Genossen bis von Spanien[17], um sich in den Verband von S. Marco aufnehmen zu lassen. Es ging im Kloster freilich auch nicht ohne erschütternde Auftritte ab, wenn verzweifelte Väter kamen und ihre wider den Willen der Eltern eingetretenen Söhne ungestüm zurückforderten[18], um schließlich, von der überlegenen Ruhe des Oberen entwaffnet, in ihr Schicksal ergeben von dannen zu ziehen[19]. Aber nur um die Herzen der Jünglinge war es dem Frate zu tun, nicht um ihren Geldbeutel. Er fischte nicht nach ihren Reichtümern und Erbschaften[20], wie es in anderen Klöstern so häufig geschah.

Da die Zahl der Brüder von 60 auf mehr als 200 gestiegen war[21], so erwiesen sich die Klosterräume als viel zu eng, um sie alle zu beherbergen. Man schuf 1496 Abhilfe, indem man von den Konsuln der Kaufmannszunft das von S. Marco nur durch ein schmales Gäßchen getrennte Gebäude der Sapienz pachtete, das ehedem Nikolaus von Uzzano als Universität hatte bauen wollen, aber bei seinem Tode in unfertigem Zustande hinterlassen hatte; man richtete das Haus, das der Kaufmannsgilde unterstand, zu Zellen ein und verband es durch einen unterirdischen Gang mit dem Kloster[22]. Die Brüder sahen hierin die Erfüllung des prophetischen Wortes, das der Frate ehedem bei der Trennung von den Lombarden zu Robert Ubaldini gesprochen hatte: „Zu enge ist mir der Ort, schaffe mir Wohnraum!“

Und derselbe Andrang wie bei den Männern herrschte bei den Frauen. Von der Predigt des Frate erschüttert, hatte sich die, wie wir schon sahen, mit der Gabe der Prophetie ausgestattete Camilla, Gattin Rudolf Rucellais, aus dem vornehmen Geschlechte der Bartolini, mit Einwilligung ihres Mannes von der Welt zurückgezogen und mit einigen Freundinnen ein klösterliches Leben nach der Regel des dritten Ordens des heiligen Dominikus begonnen. Bald folgte eine stattliche Anzahl edler Frauen ihrem Beispiel, mit deren Hilfe sie in der breiten Straße in nächster Nähe S. Marcos ein Kloster zu Ehren der heiligen Katharina von Siena errichtete (1495), dessen Insassinnen sich durch ihren Eifer in der Ordenszucht und in allen Tugenden auszeichneten. Der Frate, der ihnen den Schleier reichte, legte ihnen zur Vermeidung des Müßigganges die Pflege der schönen Künste, des Modellierens, Zeichnens und Malens ans Herz, und sie kamen seinem Rate so gewissenhaft

nach, daß ihre Kunstwerke in Rom, Neapel, der Lombardei und ganz Italien begehrt waren[23]. Das ebenfalls der Leitung S. Marcos unterstellte Kloster S. Lucia, das sonst etwa 30 Schwestern beherbergt hatte, war vom dritten zum zweiten Orden des heiligen Dominikus übergegangen. Die Schwestern hatten in die Hände des Frate die feierlichen Gelübde abgelegt und die Regel in ihrer vollen Strenge auf sich genommen. Bald war ihre Zahl auf 100 emporgeschnellt, und obschon das Kloster erheblich erweitert wurde, so war es doch nicht imstande, die Menge edler Mädchen und Frauen zu fassen, die um Aufnahme flehten; mehr als 200 mußten abgewiesen werden[24]. Durch strenge Klausur von der Welt abgeschlossen, durch harte Abtötungen und Bußübungen körperlich geschwächt und entkräftet, verfiel ein Teil der Nonnen in hysterische Zustände, die sich in allerhand Sonderbarkeiten, nicht selten sogar in Verhöhnungen und Beschimpfungen des Frate, äußerten und natürlich als Auswirkungen böser Geister gedeutet wurden[25].

Auch auf fremde Orden griff das vom Frate entzündete Feuer über[26]. Gabriel Mazzinghi, Mönch von S. Salvo bei Florenz, klagte in Briefen an Bruder Santi Rucellai über den tiefen Verfall seines Klosters und bat ihn um das Gebet und die Unterstützung des Frate zur Wiederherstellung der verlotterten Ordenszucht[27]. Die Kamaldulenser des Klosters von den Engeln zu Florenz, deren Reform ihrem Generale Peter Delphi trotz heißer Bemühungen nie gelingen wollte, wählten die Predigten des Frate zur Tischlesung und machten sich in notarieller Urkunde anheischig, ihr Kloster dem Frate zu überlassen und sich in S. Marco seiner Führung zu unterwerfen. Savonarola pries ihren Eifer und guten Willen, lehnte aber ihr Angebot mit der Erklärung ab, ihr Ordensstifter Romuald sei ein heiliger Mann gewesen, sie möchten nur seinen Fußstapfen folgen, statt ihr Kloster mit S. Marco zu vertauschen, was ja vom Heiligen Stuhle doch nicht genehmigt würde[28]. Sogar aus der lombardischen Kongregation suchten einige Brüder um Aufnahme in S. Marco nach, um hier der Ordensregel getreuer nachleben zu können[29].

Wohl hatten sich die geistigen Söhne des Frate aus der Welt geflüchtet; nun aber flüchtete sich die Welt in solcher Menge zu ihnen, daß sich der Frate genötigt sah, dem Strome mit der Bitte zu wehren, das Kloster nicht um jeder Kleinigkeit willen zu überlaufen[30]. Das unaufhörliche Kommen und Gehen, das in S. Marco

stattfand, gab den Gegnern zum Argwohn Anlaß, als würden hier politische Beratungen gepflogen und Ränke geschmiedet, ein Vorwurf, der nicht verstummen wollte, so oft er zurückgewiesen wurde[31]. Allerdings unterhielten manche Brüder, ganz besonders Silvester Maruffi, sehr rege Beziehungen zu den angesehensten Bürgern der Stadt, die auf der Seite des Frate standen und fleißig erschienen, um sich über die schwebenden politischen Fragen zu besprechen und über die jüngsten Ereignisse und Ratsbeschlüsse auszulassen. Die führenden Frateschen, Männer wie Franz Valori, Andreas Cambini, J. B. Ridolfi, Joh. Cambi, Dom. Bonsi, Jakob und Alamanno Salviati u. a. gingen in S. Marco ein und aus[32], machten dem Frate ihre Aufwartung, statteten verschiedenen Brüdern in ihren Zellen Besuche ab oder ergingen sich mit ihnen in den schattigen Lauben des herrlichen Klostergartens. Nicht wenige stellten sich zu religiösen Zwecken im Kloster ein, um an den geistlichen Übungen und besonders an den Vorträgen teilzunehmen, die der Prophet für seine Untergebenen hielt; so Dominikus und Hieronymus Benivieni, Barth. Redditi, Joh. Nesi; Peter Cinozzi, dessen einziger Sohn Mönch in S. Marco war, verbrachte hier fast seine ganze Zeit und hatte einen eigenen Schlüssel, um Tag und Nacht unbehindert kommen und gehen zu können[33]. Wie die Bürger nicht mit leeren Händen erschienen, so schieden sie nicht ohne Frucht, indem sie für die weltlichen Güter, die sie mitbrachten, geistige eintauschten, die ihnen reichlich zuteil wurden[34]. Brüder wie Laien waren von dem Leben, das in S. Marco herrschte, durchweg entzückt. Das Kloster erschien ihnen geradezu als ein irdisches Paradies[35].

Eine Hauptanziehungskraft S. Marcos bildeten die kostbaren Schätze an Handschriften und Büchern, durch die es alle Klöster Italiens in Schatten stellte. Waren hier doch zu Lebzeiten des Frate drei wertvolle Büchereien untergebracht: einmal die von Cosimo Medici geschenkte Klosterbibliothek; sodann die von Niccolo Nicoli herstammende, öffentliche Bibliothek; und endlich die dem persönlichen Gebrauche der Medici dienliche Familienbücherei, um deren Erhaltung sich der Frate ein besonderes Verdienst erwarb[36]. Nach der Vertreibung Peter Medicis und dem Einzuge der Franzosen im November 1494 war, wie erinnerlich, der Palast Medici der Plünderung durch einheimisches Gesindel und fremde Truppen ausgesetzt; auch die im Palaste befindliche, von

Lorenzo mit den größten Geldopfern gesammelte und aus den seltensten Handschriften und Büchern bestehende Familienbibliothek hatte schwer gelitten. Um sie vor weiteren Verlusten zu bewahren, war sie durch Beschluß der Signorie vom 6. Dezember 1494 nach S. Marco verbracht und der Obhut der Brüder mit der Vereinbarung anvertraut worden, daß sie der Stadt ein unverzinsliches Darlehen von 2000 Dukaten gewährten, wofür sie sich, wenn sie ihr Darlehen binnen Jahresfrist nicht zurückerhielten, an den ihrer Aufsicht überlassenen literarischen Schätzen schadlos halten könnten. Im Januar 1497 kam eine neue Übereinkunft des Inhalts zustande, das Kloster solle auch die verschleppten (ausgeliehenen) Bücher erhalten, wenn es binnen 18 Monaten 1000 Gulden oder die Bürgen hierfür aufbringe[37]. Es fehlte in S. Marco keineswegs an Männern, die sich die ihnen so reichlich zur Verfügung gestellten außerordentlichen Bildungsmittel nutzbar zu machen gewillt und imstande waren. Für Gelehrte wie Zenob Acciajuoli und Georg Anton Vespucci mußte es geradezu eine Wollust sein, sie zu durchforschen, und ohne Zweifel begrüßten sie den Auftrag des Frate mit Freude, die darunter befindlichen Schriften des griechischen Philosophen Sextus Empirikus ins Lateinische zu übersetzen[38]. Zum Herde humanistischer Studien ward S. Marco gleichwohl nicht. Der Frate hielt von menschlicher Wissenschaft und Wohlredenheit überhaupt nicht viel. Zwar wurden die klassischen Sprachen in S. Marco keineswegs vernachlässigt[39]; in Zenob Acciajuoli und Georg Anton Vespucci, der schon vor seinem Eintritte ins Kloster die vornehme florentinische Jugend in der lateinischen und griechischen Literatur unterwiesen hatte, standen dem Oberen vorzügliche Lehrkräfte für sie zur Verfügung. Sein Hauptaugenmerk blieb jedoch stets auf die morgenländischen Sprachen gerichtet, auf das Hebräische, Arabische und Aramäische, um die Brüder unter Leitung des gelehrten ehemaligen Juden Blemmet zu künftigen Missionären heranbilden zu lassen[40]. Wenn er später beschuldigt wurde, die Pflege der freien Künste sowie der Theologie vernachlässigt zu haben, so daß man nach seinem Tode aus Mangel an eigenen Lehrkräften gezwungen war, solche aus lombardischen Klöstern zu beziehen[41], so spricht aus solchen Klagen lediglich das Bestreben, die zum Zwecke der Lombardisierung S. Marcos geplante Berufung fremder Meister zu beschönigen; wir

sahen ja bereits, wie er es mit den Studien in dem von ihm in Aussicht genommenen Idealkloster gehalten wissen wollte[42]. Größtes Gewicht legte er auf die biblischen Studien, die von den Brüdern seiner Anweisung gemäß in der Weise betrieben wurden, daß die Anfänger der Ermittlung des wörtlichen, die Fortgeschrittenen und die Priester dem allegorischen, die Greise aber dem anagogischen Sinne besondere Aufmerksamkeit zuwandten[43]. Dagegen pflegte er vor den juristischen Studien eindringlich zu warnen[44]; seine wahren Jünger waren als begeisterte Verehrer der Heiligen Schrift bekannt und als solche nach seinem Tode Gegenstand mancherlei Schimpfes, wie sie auch mit der Bibel die bösen Geister bannten, die in S. Lucia ihr Unwesen trieben[45]. In dem Lucchesen Santi Pagnini (1470—1536) brachte die Schule Savonarolas einen Gelehrten hervor, der sich durch seine gründliche Kenntnis der hebräisch-rabbinischen Sprache und Literatur, durch seine genau an den hebräischen Urtext anknüpfende Bibelübersetzung wie durch sein hebräisches Wörterbuch nicht nur die Gunst Leo X., sondern auch den Beifall der Bibelforscher erwarb[46].

Mehr als alles lag dem Oberen von S. Marco jedoch die religiöse Ausbildung und Hebung seiner Pflegebefohlenen am Herzen; er ließ keine Gelegenheit unbenützt, sie auf dem Wege zur Vollkommenheit zu fördern und mit ernstem Ordensgeiste zu durchdringen. Nicht zufrieden damit, daß er sie an seinen Predigten im Dome teilnehmen ließ, hielt er zu Hause regelmäßig am Freitage noch eigene Vorträge für sie[47] und richtete überdies noch bei den verschiedensten Anlässen das Wort an sie, um sie wie die Laien, die das Kloster besuchten, mit Ewigkeitsgedanken zu erfüllen: von solchen Vorträgen kamen manche auf uns, so eine Ansprache am Vorabende des Weihnachtsfestes[48]. Kaum hatte er einst, man beging eben das Fest Johannes des Täufers, bemerkt, daß sich eine Menge frommer Gläubigen im Kloster eingefunden hatte, als er sie samt den Brüdern auf dem schwellenden Rasen im Garten Platz nehmen ließ und mit einer Anrede erfreute, die alle zu Tränen ergriff[49]. Ein andermal hatte er den Altar einer Kapelle mit einem Kunstwerke von entzückender Schönheit geschmückt, das die seligste Jungfrau mit dem schlummernden Jesuskinde darstellte, beide von solcher Natürlichkeit, daß sie wie lebend erschienen und den Blick des Beschauers nicht mehr freigaben. Vor diesem Bildnisse ließ er nun die Mönche und zahlreich her-

beigeströmten Laien fromme Gesänge und Gebete anstimmen, woran er einen Vortrag über die Geschichte des Tobias knüpfte[50]. Selbst in den Stunden der Erholung trat er häufig in die Mitte seiner Söhne und gab ihren Unterhaltungen eine Wendung auf das Göttliche. War er mit ihnen auf einem Spaziergange begriffen, so verkürzte er ihnen die Zeit durch Erzählungen aus dem Leben der Heiligen, durch Gespräche über den Sinn gewisser Psalmverse und Bibelstellen oder durch Absingen frommer Gesänge[51]. In dieser religiösen Höhenstimmung ward ihnen die Erholung zur Andacht und die Andacht zur Erholung, und selbst die in den Klöstern sonst so beliebten Aufführungen biblischer Theaterstücke verloren für sie jeden Reiz[52]. Eine zärtliche Liebe hegte er zu den Novizen. Mit Vorliebe weilte er in ihrer Mitte, im Umgange mit ihnen fühlte er sich erfrischt und verjüngt. „Wollt ihr", sprach er häufig zu den älteren Vätern, „daß ich gut predige? Dann gönnt mir einige Plauderstündchen mit meinen Kindern!" Auch mit ihnen unterhielt er sich dann über die göttlichen Dinge und heiligen Schriften[53]. Da die Nonnen nicht wie die Mönche den Predigten im Dome anwohnen konnten, so schmachteten sie ganz besonders nach seinem Worte; so predigte er denn wiederholt eigens für sie[54], oder widmete ihnen Abhandlungen über religiöse Dinge. Der Äbtissin des Benediktinerinnenklosters der Murate schrieb er eine ausführliche „Erklärung der zehn Gebote Gottes", zugleich eine Gewissenserforschung über alle Sünden[55]. Als ihn aber die Schwestern vom Dritten Orden des hl. Dominikus im Kloster Annalena neuerdings um eine Abhandlung bestürmten, gab er ihnen zur Antwort[56], er habe nun genug und übergenug geschrieben, an ihnen sei es, das Gelesene zur Tat reifen zu lassen.

In den Ansprachen und Schreiben, die der Frate an seine Untergebenen oder sonstige Ordensleute richtete, drang er stets ganz besonders auf gewissenhafte Beobachtung der Armut. Darunter verstand er freilich weder die behäbige Armut, die sich mit Grundbesitz und Erträgnissen aller Art wohl versorgte, noch jene schäbige Armut, die sich in Fetzen und Schmutz gefiel, sondern jene in einer aufrichtigen Abkehr von allem Irdischen wurzelnde Genügsamkeit, die sich in Nahrung und Kleidung mit dem zum Lebensunterhalte Unentbehrlichen zufrieden gab[57]. In dem „Brief an die Gräfin Magdalena von Miran-

d o l a“[58], mit dem er sie in ihrem Vorhaben, den Schleier zu nehmen, bestärkte, klagte er, daß das Gelübde der Armut in den Klöstern vielfach so schlecht gehalten werde. Es gebe so viele Mönche und Nonnen, die zwar arm sein möchten, ohne jedoch etwas zu entbehren, zwar das Große verlassen, aber ihr Herz an das Kleine hängen und nur die eine Welt mit der anderen vertauschen, um beide zu verlieren. Je reicher die Gräfin in der Welt gewesen, um so ärmer müsse sie nunmehr im Kloster leben, zufrieden mit einem alten, rauhen, geflickten Gewande und mit einem Breviere von geringem Werte und ohne alle kostbaren Zieraten, und wenn sie ohne eigenes Brevier auskommen könne, desto besser. Ihre Zelle solle so ärmlich sein, daß sie, ohne der Gefahr, ausgeraubt zu werden, ausgesetzt zu sein, stets auch den Dieben geöffnet bleiben könne, da sie nichts als das unbedingt Nötige berge, ein einfaches Bett, einen einfachen Schreibtisch, einfache Bilder, keine Jesuskindchen aus Wachs oder Ton, mit denen so viele Nonnen Abgötterei treiben und auf deren Ausschmückung sie soviel Geld verschwenden, das besser für die Armen verwendet würde. Von größter Wichtigkeit sei das Gelübde des Gehorsams, das jedes Opfer weit überwiege. Die Gräfin möge sich den Mönch zum Vorbilde nehmen, der beim Eintritte ins Kloster zu sich selbst sprach: „Du und ein Esel seid ein und dasselbe, sei du Mönch wie ein Esel!“, wie ein Lasttier, das geht, wohin man es treibt, sich alle Lasten aufbürden und verprügeln läßt.

Trotz aller grundsätzlichen Strenge bewährte sich der Frate im Verkehre mit seinen Untergebenen als ein gütiger und nachsichtiger Oberer. Er bekannte selbst[59], daß er im Fortgange seiner prophetischen Erleuchtung, weit entfernt, seine Forderungen an sich und andere zu steigern und zu verschärfen, mehr und mehr eingesehen habe, eines schicke sich nicht für alle, vielmehr sei jedem ein besonderes Maß beschieden, über welches man im Fasten, Kasteien und Nachtwachen nicht hinausgehen dürfe. Gleichwohl fehlte es in S. Marco nicht an Unzufriedenen. Zu ihnen zählte Robert Ubaldini aus Florenz, ein Mann, der ehemals als Schüler zu seinen Füßen gesessen und von ihm als Gehilfe zur Reinschrift verschiedener Werke, so namentlich der „Einfalt des Christenlebens“, sowie zur Erledigung unwichtiger Briefe an Klöster und Ordensoberen herangezogen worden war[60]; denn die wichtigen Schreiben besorgte der Frate selbst mit Hilfe seines

Zelle Savonarolas in S. Marco

Freundes Dominikus von Pescia. Robert bekleidete überdies die nicht unerheblichen Ämter eines Sakristans und Bibliothekars, wie er es auch war, der später die auf seine Zeit bezüglichen Abschnitte der Klosterchronik verfaßte. Hatte es ihn schon nicht wenig verdrossen, daß er, ohne Zweifel, weil er den an ihn gestellten Ansprüchen nicht gewachsen war, in seiner Stellung als Geheimschreiber des Frate einem Fremden, dem Humanisten Nikolaus Seratikus aus Mailand, ehemaligem Kanzler des Truppenführers Herkules Bentivoglio[61], hatte weichen müssen, so fühlte er sich in seiner kleinlichen Eitelkeit erst recht verletzt, daß nicht er, sondern Dominikus von Pescia, Silvester Maruffi und noch ein Deutscher, Anton von Holland, ein eifriger und musterhafter Ordensmann, wie Robert selbst bezeugte[62], bei Erledigung wichtiger Angelegenheiten ins Vertrauen gezogen wurden. So beschuldigte er den Frate und seine näheren Freunde der Herrschsucht und Anmaßung und gesellte sich der kleinen Schar der Mißvergnügten bei, die ihrem Oberen seit der Trennung von der Lombardei grollten und sich in die neue Ordnung der Dinge, namentlich in die durch sie bedingte strenge Lebensweise nicht einzuleben vermochten. Wehmütig dachten sie an die egyptischen Fleischtöpfe der behäbigen lombardischen Zeit zurück und machten die nunmehr herrschenden harten Fasten für die Erkrankungen verantwortlich, die sich unter den Brüdern, besonders unter den jungen und Novizen, eingestellt hatten. Daraufhin hatte der Frate diesen zwar einige Erleichterungen eingeräumt, woraus ihm jedoch die Unzufriedenen, unter ihnen der Prediger Anton von Radda und Christophano del Giglio[63], erst recht den Strick drehten; nun sehe man es ja deutlich, erklärten sie hämisch, daß sich die vom Frate eingeführte Regelung nicht zu behaupten vermöge, da sie schon jetzt Zugeständnisse erfordert habe. Immerhin war jedoch ihre Schar zu gering, als daß sie gegenüber der großen Mehrheit der treu zu ihrem Oberen haltenden Brüder hätte durchdringen können. Ubaldini gewahrte zu seinem Schmerze, daß er mit seinem Murren und Mäkeln nichts anderes erreichte, als daß er inner- wie außerhalb des Klosters alles Ansehen einbüßte. Vergebens beschwerte er sich beim Frate über die von ihm und seinen Beratern geübte „Tyrannei". Dieser redete ihm, wie Robert selbst anerkannte[64], „weise und freundlich, in aller Güte und Demut" zu, und stellte ihm vor, wie oft er dem Willen Gottes schon

Widerstand geleistet habe. Der Chronist ließ sich beschwichtigen und machte sich nun zunächst mit Rücksicht auf die guten Früchte eines einträchtigen klösterlichen Zusammenwirkens ein Gewissen daraus, den Werken Gottes ferner zu widersprechen. Da er aber zu seinem Ärger gewahrte, wie sich die Bürger statt an ihn nach wie vor an Silvester wandten[65], so regte sich in ihm der alte Widerspruchsgeist aufs neue; gleich manchen anderen erging er sich wiederum in Beschwerden und Klagen wider den Frate und seine Getreuen.

Verhältnisse solcher Art spiegeln sich deutlich genug in den Schreiben und Ansprachen wieder, die der Obere bei verschiedenen Anlässen an die Brüder richtete, In den „Allen Ordensleuten sehr ersprießlichen Leitsätzen[66], den Brüdern von S. Marco gewidmet", bezeichnete er als das von allen anzustrebende Endziel die Vereinigung mit Gott in Gebet, Betrachtung und beständiger Liebe und führte die dazu führenden sieben Stufen auf, nämlich 1. Liebe zur gemeinsamen wie persönlichen Armut, verbunden mit dem festen Entschlusse, in größter Dürftigkeit zu leben und nichts Eigenes zu besitzen oder zu gebrauchen, als was zur äußersten Lebensnotdurft unbedingt nötig sei; 2. lauterste Reinheit; 3. willige Unterwürfigkeit nicht bloß unter die Oberen, sondern auch unter Gleichgestellten und selbst Geringeren; 4. ängstliche Behutsamkeit im Reden; 5. Eingezogenheit und Bescheidenheit. Man soll sich nicht um die Angelegenheiten anderer kümmern und die Klostergeschäfte den damit Betrauten überlassen. Manche mischen sich in unangebrachtem Übereifer in alles ein und ergehen sich in unwirschen, mürrischen und scheelsüchtigen Übelreden wider den Oberen und die anderen Brüder, statt froh zu sein, daß sie ohne Amt und infolgedessen ohne Verantwortung sind. 6. Liebe zur Einsamkeit und Vorsicht im Umgange mit Welt- und schlimmen Ordensleuten; 7. eifrige Pflege des Gebetes und der Betrachtung. Wer diese sieben Regeln befolgt, der wird der sieben Gaben des heiligen Geistes teilhaftig. In der Ansprache, die er am 14. September 1496, dem Feste der Kreuzerhöhung, an seine Mönche „Über ein rechtes und geordnetes Ordensleben" hielt[67], nannte er die übertriebene Sorge, welche die Brüder um ihre Gesundheit hegten, eine Versuchung des Teufels, der die Kongregation auf solche Weise zu verderben trachte. Die Krankheit und

Schwäche unseres Leibes entspringt unserem Mangel an Gottvertrauen, sodann zu reichlicher Nahrung. Wer sich strenge an die Ordensregel hält, wird widerstandskräftiger gegen die geistigen Versuchungen und körperlichen Unpäßlichkeiten, der Sinnliche dagegen und Nachlässige schwächer an Leib und Seele sein und sein Leben verkürzen. Wohl fällt auch von den Gewissenhaften der eine oder andere einer Krankheit oder dem Tode zum Opfer, im allgemeinen sind jedoch solchen Unfällen Leichtsinnige eher unterworfen als jene, die sich strenge an die Ordensfasten halten, zu welchen alle Gesunden und Volljährigen verpflichtet sind. Die Jüngeren und Kränklichen mögen wenigstens am Montag, Mittwoch und Freitag fasten, an den anderen Tagen aber abends nur Brot genießen und etwas Obst nach Ermessen des Oberen. Wenn zuweilen auch von den Enthaltsamen manche erkranken und sterben, so ist daran nicht ihre Enthaltsamkeit schuld, wie ja auch der heilige Thomas unter Berufung auf Galens Wort: „Fasten ist die beste Medizin[68]“, lehrt, der Mensch erkranke häufiger wegen zu reichlicher als zu spärlicher Nahrung. In der Ermahnung, die er seinen Mönchen „Über die rechte und ziemliche Art zu beten“ gab[69], führte er das Kopfleiden, an dem viele Brüder litten, auf die übertriebenen Gebete und Betrachtungen zurück, mit denen sie ihren Geist anstrengten, um ihn mit einem Male in eine Höhe zu rücken, zu der er sich noch nicht zu erschwingen vermöge. Es heiße sich von einem Gegensatz in einen anderen stürzen, wenn man, soeben von den Sünden der Welt im Kloster gelandet, sofort den erhabenen Flug der Betrachtung unternehmen wolle. Der Anfänger dürfe sich noch nicht gleich mit der Betrachtung und dem rein geistigen Gebete abquälen, solle vielmehr mit dem mündlichen Gebete beginnen und seinen Geist in der Andacht üben. Von den Brüdern von Fiesole um Belehrung über den Weg zur Vollkommenheit und über die Versuchungen[70] ersucht, willfuhr er ihnen, indem er zugleich ein „Rundschreiben an seine ganze Kongregation über den Widerstand gegen die Versuchungen und den Weg zur Vollkommenheit“ erließ[71]. Eindringlich empfahl er Demut und gewissenhafte Regelerfüllung. Die Brüder sollen sich vergegenwärtigen, daß es viele Leute gebe, die weiser und erleuchteter seien als sie, und daher ihr Urteil dem ihrer Oberen unterwerfen. Hierin irren so manche, die immer

nur den Maßstab ihres eigenen Verstandes anlegen und sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen, weshalb sie nur geringe Fortschritte machen und viele Gnaden verscherzen. Auch am Gehorsame lassen sie es fehlen und sind nicht so rückhaltlos willig, wie es erforderlich wäre; sie wollen nicht wie der Esel sein, der sich ohne Murren überallhin führen, beschimpfen und mißhandeln läßt. Manche halten die Regel und Satzungen nicht mit der nötigen Gewissenhaftigkeit, brechen das Stillschweigen um jeder Kleinigkeit willen und hören beim Glockenzeichen nicht sofort mit dem Gespräche auf, sondern möchten es, so nichtig es sei, noch vollends beschließen. Jedermann sollte bei der Wahrheit bleiben, üble Nachreden, unziemliche Spässe und alles mürrische Wesen meiden und derlei Gesprächen nicht zuhören. Geschwätzigkeit ist die Feindin des Geistes und erzeugt leicht zu große Vertraulichkeit und infolgedessen Spaltungen unter den Brüdern. In den Studien legen die einen große Nachlässigkeit, die anderen aber so übertriebenen Eifer an den Tag, daß sie die Gebetsübungen darüber versäumen. Wenn wir uns an die Anordnungen unserer Oberen halten, so sind wir gegen alle Ausschreitungen gefeit und bleiben gesund, denn im Übermaße an Speise und Trank haben viele Krankheiten ihren Grund. Die Hauptsorge des Ordensmannes muß jedoch stets auf Überwindung seiner selbst und besonders seines Hochmutes gerichtet sein; viele vermögen sich, sobald sie nicht zur Genüge geachtet zu sein meinen, der Klagen nicht zu erwehren, und fallen so den Lockungen des des Teufels zum Opfer. Wir sind Mönche, um von den Menschen gering geschätzt zu werden, auf daß uns Gott unter die Engel erhöhe. Wenn hinwiederum andere mehr, als vorgeschrieben ist, zu tun begehren, so besteht die beste Mehrleistung in der gewissenhaften Beobachtung der Regel; jedenfalls hüte man sich vor jedem Übermaße und befleißige sich eifrigen Gebetes, damit uns Gott in unseren Trübsalen und Kämpfen den Sieg verleihe.

Die Streitigkeiten und Eifersüchteleien der Brüder von S. Marco unter sich und die mancherlei ernsten Mahnungen, zu welchen sich ihr Oberer gezwungen sah, gewähren kein allzu erfreuliches Bild vom inneren Leben des Klosters. Wenn sich nun so viel Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit selbst unter Männern kundgab, die zum höchsten Fluge ausholten — durfte man das Ordensleben dann mit dem Frate wirklich so rühmen und preisen

und als die sicherste Pforte des Heiles verkünden, das doch seiner eigenen Versicherung gemäß nur einem geringen Prozentsatze der Klosterleute zufiel? Lohnten sich all die harten Opfer, Entsagungen und Abtötungen? Wenn man einer seligen Ewigkeit auch im weltlichen Berufe, im Schoße der Familie, als Hausvater und Mutter gewärtig, als Mönch aber keinesfalls sicher sein durfte, wenn es so viele kindlich fromme Männer und Frauen und so viele verworfene Mönche und Nonnen gab, waren dann die ein- und aufdringlichen Lockrufe zum Eintritt ins Kloster berechtigt, war es zu verantworten, so manchen Eltern das einzige Kind zu entreißen? Solche Fragen stellte sich Savonarola allerdings nicht, konnte sie auch gar nicht stellen, da sie nicht ihn allein, sondern den Ordensstand als solchen berührten, dessen Vorrang ihm auf Grund der kirchlichen Lehre ein für allemal feststand. Einen betrüblichen Tiefstand aber wies gar der Pegel der geistigen Begabungen und Leistungen auf. Unter diesen dritthalbhundert Männern war nicht ein einziger überragender Kopf, nicht ein einziger, die platteste Mittelmäßigkeit übertreffender Geist[27]. Turmhoch stand Savonarola über allen, wie winzige Zwerge nahmen sie sich neben ihm aus, unfähig, ihn und sein Werk in seiner ganzen Größe und Tragweite zu verstehen, hauptsächlich vom Propheten in ihm bezaubert und daher in dem Augenblicke an ihm verzweifelnd, in dem sie diesen Glauben unter der Wucht der Erlebnisse nicht mehr aufrechterhalten zu können meinten. Schon solange der Obere noch auf der Höhe seines Erfolges und Ruhmes war, beschränkte sich der Widerspruchsgeist der Unzufriedenen keineswegs auf innere Spaltungen, sondern sah sich um Bundesgenossen auch auswärts um und fand einen Gesinnungsgenossen von seltenem Einflusse in Rom. Ob der Trennung von den Lombarden mit dem Frate, wie erinnerlich, entzweit, hatte sich Franz Mei nach Rom begeben und es hier ausgezeichnet verstanden, das Vertrauen des Ordensmeisters zu gewinnen. Nach dem Tode des bisherigen Ordensprokurators Ludwig von Ferrara zu dessen Nachfolger[73] ernannt, hatte er eines der höchsten und begehrtesten Ordensämter erreicht, das seinen Träger leicht zum Generalate und Kardinalate emportrug[74]. Als Sachwalter seines Ordens beim Papste stand er in beständiger persönlicher Fühlung mit diesem und den leitenden Männern seiner Umgebung[75], und er benützte diese glänzende Gelegenheit zum Verderben des Frate,

dem er unversöhnliche Rache dafür geschworen hatte, daß er ihn in seiner Heimat so vollständig aus dem Sattel gehoben hatte. In der Tat gelang es ihm vortrefflich, sich nicht nur beim Kardinalprotektor Caraffa, sondern auch beim Papste in Gunst zu setzen, was freilich nicht allzu schwer war; denn indem er seine eigene Sache betrieb, besorgte er zugleich die Geschäfte der Borja, der Liga, der Lombarden und der Medici, die mittels der ihnen nahe verwandten Orsini auf den diesen nahestehenden Caraffa einwirkten. Sie alle, Alexander VI., die Medici, die Lombarden und Franz Mei an ihrer Spitze, waren vom gleichen Verlangen entbrannt, den Frate der beherrschenden Rolle zu entkleiden, die er zu ihrem Verdrusse und Schaden in Florenz bekleidete. Keinen anderen Zweck hatte schon das scharfe Breve vom 8. September 1495 verfolgt, das sich jedoch, offenbar ohne Wissen und Willen des Kardinalprotektors erlassen und daher von diesem nicht unterstützt, eben deshalb auch nicht durchzusetzen vermochte. Die Kongregation von S. Marco, weit entfernt, sich aufzulösen und unter das lombardische Joch zu beugen, hatte sich denn auch inzwischen im Gegenteil erweitert und verstärkt, da ihr der Ordensgeneral, wie wir uns erinnern, im Januar 1496 das Kloster S. Dominikus in Prato einverleibt und die Machtbefugnis ihres Oberen vergrößert hatte. Mit steigendem Unmute verfolgten die Lombarden diese Entwicklung der Dinge, und mit wachsender Besorgnis beobachteten sie die unverkennbare Vorliebe Turrianis für S. Marco. So entschlossen sie sich, dem schwachen Ordensmeister in Franz Mei einen Mann an die Seite zu geben, der wie geschaffen schien, ihnen zu ihrem alten Besitze zu verhelfen und den mit der strengen Observanz liebäugelnden Bestrebungen Turrianis einen kräftigen Riegel vorzuschieben, ohne doch als Angehöriger S. Marcos dem Verdachte Raum zu gewähren, als sei bei den Maßregeln wider dieses irgend eine parteiische oder feindselige Gesinnung im Spiele. Vor allem galt es, den großen Fehler wieder gut zu machen, der mit der Verselbständigung S. Marcos und des Frate begangen worden war. Der Ordensmeister hatte diesen am 28. Mai 1495 zum Generalvikar der Kongregation mit den Rechten eines Provinzials auf zwei Jahre ernannt. Solange sich die Kongregation jedoch lediglich aus den wenigen Klöstern strengster Observanz zusammensetzte, die mit Jüngern des Frate bevölkert waren, schien seine Wiederwahl, der sich die ordensmeisterliche

Bestätigung nicht wohl versagen ließ, für immer gesichert. Dem war abzuhelfen, wenn man ihr durch Eingliederung neuer Klöster neuen Geist einzuflößen und diesem das Übergewicht über den ferraresischen Sauerteig zu verschaffen suchte; und so geschah es. Franz Mei setzte das Breve vom 7. November 1496 durch[76], kraft dessen die Klöster S. Maria von der Eiche bei Viterbo, Heilig Geist in Siena, S. Katharina in Pisa, S. Sabina in Rom und S. Dominikus in Gemignano von der lombardischen Kongregation, der sie bisher einverleibt waren, getrennt und zusammen mit den Klöstern S. Maria über der Minerva in Rom, S. Maria zu den Stufen in Viterbo, S. Dominikus in Perugia, S. Dominikus in Cortona, S. Agnes in Montepulciano, S. Marco in Florenz, S. Dominikus in Fiesole, S. Maria vom Felsen, S. Dominikus in Prato, S. Roman in Lucca und S. Dominikus in Pistoja zu einer neuen römisch-tuszischen Kongregation vereinigt wurden[77]. Diese sollte der Botmäßigkeit eines eigenen Generalvikars unterstehen, der für die nächsten zwei Jahre vom Kardinalprotektor im Einvernehmen mit dem Ordensgeneral zu ernennen, nach Ablauf dieser Frist aber von den Klostervorständen der Kongregation selbst vorschriftsmäßig zu erwählen und vom General zu bestätigen war. Jeder irgendwie geartete Widerspruch gegen die neue Kongregation wurde unter Strafe des von selbst eintretenden Kirchenbannes verboten; dagegen erhielt sie durch ein neues Breve vom 6. Dezember die Vollmacht, Ordensgenossen aus jeder anderen Kongregation, also auch aus S. Marco, aufzunehmen[78].

Mit diesem Breve hatte Franz Mei dem Frate die unentrinnbare Schlinge um den Hals geworfen, die ihn über kurz oder lang unfehlbar zu Fall bringen mußte. Die Sache war, das ließ sich nicht leugnen, mit äußerster Vorsicht und Schlauheit eingefädelt. Wie einst Lorenzo Medici, so bediente sich nun auch der Papst des altbewährten, soeben noch von einem Gehilfen des Mohren[79] empfohlenen Mittels, den Mönch durch Mönche aus dem Felde zu schlagen. Er vermied in seinem Schreiben selbst den Schein, als sei die Anordnung gegen den Frate gerichtet, der darin überhaupt nicht genannt war. Er mutete diesem auch nicht die Rückkehr zu den Lombarden zu, denen im Gegenteil selbst eine Reihe der wichtigsten Klöster entzogen wurde. Was er aber erreichen wollte, das setzte er mit tödlicher Sicherheit durch: die Absetzung

des Frate von seiner Stellung als Generalvikar der Kongregation von S. Marco[80]. Denn diese selbst hörte dem päpstlichen Befehle gemäß fortan zu bestehen auf und ging in der neuen Kongregation unter, die ihr Oberhaupt gerade für die nächste und wichtigste Zeit aus den Händen des Kardinalprotektors und des Generals zu empfangen hatte. Im Einvernehmen mit Caraffa verfügte Meister Turriani schon am 18. November, der Prokurator Franz Mei habe die Reform der tuszischen Klöster in die Hand zu nehmen, dem Bruder Jakob von Sizilien, ein durch die Heiligkeit seines Wandels sowie durch seinen Eifer für den Orden und seine Zucht bewährter Mann, hierbei als Gehilfe (coadjutor) mit voller Gewalt über alle Klöster zur Seite stehen solle[81]. Eine Einsprache oder Verwahrung gegen die getroffene Maßregel war von vornherein ausgeschlossen. Meister Turriani untersagte jeden Widerspruch unter Strafe der Einkerkerung, die mit Hilfe des weltlichen Armes vorgenommen werden sollte[82]. Somit blieb dem Frate nichts übrig, als sich entweder zu unterwerfen und infolgedessen seiner Versetzung aus Florenz und dem Zusammenbruche seines Lebenswerkes entgegenzusehen, oder aber fest zu bleiben und den Kirchenbann über sich ergehen zu lassen. Im einen Falle wie im anderen war sein Schicksal besiegelt.

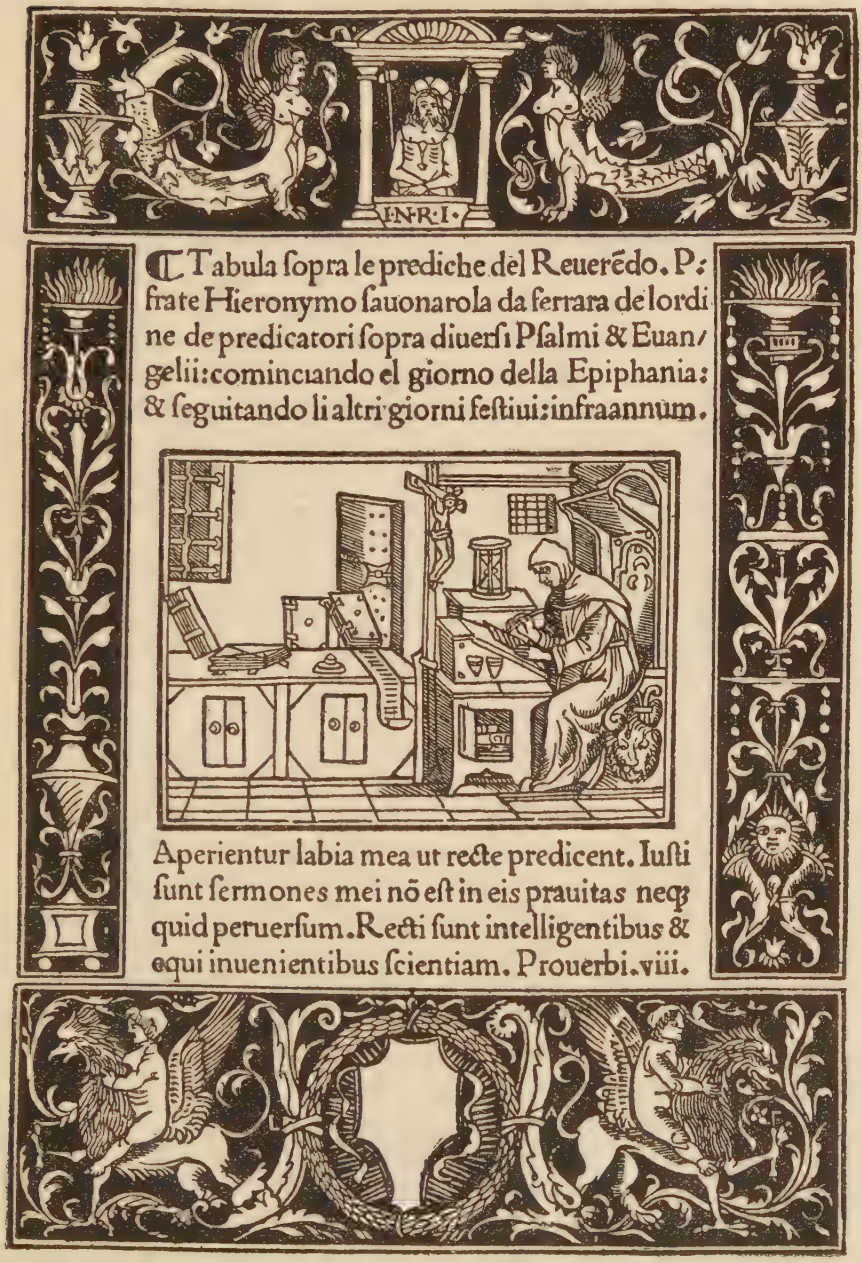
Savonarola war sich der Tragweite der päpstlichen Anordnung vollauf bewußt. Er erkannte im Breve vom 7. November die verfeinerte Neuauflage des Breves vom 8. September 1495 und gab zunächst die Hoffnung nicht auf, so gut wie mit dem früheren nun auch mit dem gegenwärtigen fertig zu werden, fest entschlossen, in grundsätzlichen, das Wesen des Gelübdes berührenden Dingen nicht einen Finger breit zurückzuweichen. Da er dem jüngsten Breve alle Verbindlichkeit absprach, so gestand er dem zum Generalvikar der neuen Kongregation ernannten Jakob von Sizilien, seinem alten Freunde aus seiner lombardischen Ordenszeit[83], diese Stellung nicht zu, nahm ihn daher auch nicht als Oberen, sondern nur als einfachen Bruder auf und verfügte, daß er als solcher von den Mönchen behandelt werde[84]. Er rechtfertigte sein Verhalten der Öffentlichkeit gegenüber in einer „Schutzschrift der Brüder der Kongregation von S. Marco“[85], worin er auf den entschiedenen Widerstand hinwies, den auch sie einer Verschmelzung mit entarteten Ordensgenossen entgegensetzten. Wie schon bei der Trennung von den Lombarden, so glaubte er

seine Untergebenen auch jetzt geschlossen auf seiner Seite zu haben. Er täuschte sich. Denn alle, die einst schon die Trennung nicht gern gesehen hatten, oder sich, wie Robert Ubaldini, mit den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu befreunden vermochten, waren im Grunde ihres Herzens für den Anschluß an die römisch-tuszische Kongregation, vermochten aber freilich nicht durchzudringen, da der Frate die Eltern und Verwandten der Brüder um sich versammelte, sie über die Nachteiligkeit und Bedenklichkeit der päpstlichen Anordnung aufklärte und hierdurch die Laien sowohl wie die regeltreuen Brüder dahin brachte, daß sie ihre Zustimmung zur Vereinigung mit der römisch-tuszischen Kongregation gänzlich versagten[86]. Allein, wenn sich die Unzufriedenen äußerlich zunächst auch fügten — ihre geheimen Umtriebe wider ihren Vorgesetzten setzten sie in Rom emsig fort. Wie Richard Becchi, florentinischer Gesandter beim Heiligen Stuhle, wenige Monate nach dem Breve vom 7. November aus der ewigen Stadt berichtete[87], war ein Mönch aus S. Marco, einer von denen, die nicht zu den Anhängern des Frate gehörten, in Rom eingetroffen und hatte wiederholt lange Unterredungen mit dem Kardinal Medici und seinem Bruder Peter. Wenn der Mönch vorgab, hierbei im Auftrage des Frate zu handeln, so war dies ein handgreiflicher Trug, zu dem Ende ersonnen, diesen in den Augen des florentinischen Volkes zu verdächtigen; denn es verstand sich von selbst, daß sich der Frate, wenn er sich wirklich mit den Medici einzulassen gedachte, sicher nur eines ihm als vollständig zuverlässig bekannten Bruders bedient haben würde, von dem er keinen Verrat zu befürchten hatte. Immerhin war aber die Tatsache äußerst bemerkenswert, daß sich ein Abgesandter der Gegner des Frate aus S. Marco in Rom einfand und mit den Medici, seinen geschworenen Feinden, lange Verhandlungen pflog. Natürlich war der Prokurator Franz Mei in alles eingeweiht. Ohne Zweifel hatte auch er durch Vermittlung dieses Vertrauensmannes ein Schreiben von ihnen erhalten, eines von denen, die er nach dem Tode des Frate aus dem Busen zog und dem Papste vorwies[88]. So begreifen wir es, wie Thomas Sardi, der Verfasser eines geistlosen allegorischen Gedichtes „Anima Peregrina“, dem Frate die herbe Klage in den Mund legen konnte[89], sogar seine eigenen Brüder, nämlich die Mönche von S. Marco, hätten zu seinen Verfolgern gehört.

XX. Kapitel.

DIE PREDIGTEN ÜBER EZECHIEL. VERBRENNUNG DER „EITELKEITEN". DER AUFRUHR AN CHRISTI HIMMELFAHRT.

Am 27. November 1496 begann der Frate mit seinen „Predigten über den Propheten Ezechiel"[1], von welchen die ersten acht im Advente 1496, die übrigen vierzig in der folgenden Fastenzeit, die letzte an Christi Himmelfahrt, 4. Mai 1497, gehalten wurde. Was an ihnen vor allem auffällt, ist ihre Kürze. Sie hat in dem Umstande ihren Grund, daß sich der Prediger selbst kürzer als sonst faßte[2], daß aber auch Lorenz Violi, der sie nachschrieb, eben damals mit der Drucklegung der Predigten über Amos beschäftigt, nicht den vollen Wortlaut, sondern nur einen nicht für den Druck bestimmten Auszug zu geben beabsichtigte[3]. Von Lukas Bettini, einem Ordens- und Klostergenossen und warmen Verehrer des Frate, bestürmt, überließ ihm Violi später seine Nachschrift, die der Entleiher sofort eigenmächtig in den Druck[4] gab. Aus den Vorträgen hallen uns die Klagen, Vorwürfe und Beschuldigungen entgegen, die wider den Prediger im Umlaufe waren und daher von ihm zurückgewiesen werden mußten. Vor allem sah er sich zur nachdrücklichen Verteidigung seiner prophetischen Sendung und Predigt veranlaßt. Im Angesichte Gottes und seiner Engel beteuerte er, daß er nie daran gedacht habe, seine Hörer zu täuschen; immer habe er nur die reine Wahrheit verkündet, für die er sein Leben hinzugeben bereit sei. Neuerdings legte er dar, wie notwendig und angemessen die Prophetie für das Heil der Gläubigen sei; bisher habe er sich mit den kleinen Propheten befaßt, nun greife er mit Ezechiel zu den großen. Wie die Juden, als Jeremias zur Zeit des Königs Joachim predigte, murrten, sie seien von Jeremias betrogen, worauf sich Ezechiel zu seiner Verteidigung erhob, so sehe nun auch er sich gezwungen, für die Wahrheit seiner prophetischen Lehre zu streiten[5]. Am eindringlichsten redete er den Hörern in der Predigt ins Gewissen, die er am 13. Dezember, dem Feste der heiligen Lucia, auf



Titelbild der Predigten über Ezechiel, Venedig 1517, sowie des Buches De Simplicitate, Venedig 1533.

Wunsch und in Gegenwart der Signorie hielt[6]. Er warf dem ewig unzufriedenen Volke, dem „popolo mormoratore", wie er es nannte, seine schreiende Undankbarkeit gegen Gott vor, der es aus der Knechtschaft erlöste, in der es so lange schmachtete, mit dem Segen der Freiheit, die mit Gold nicht aufzuwiegen sei, begnadete und zuletzt noch den Kaiser vertrieb. All diese unschätzbaren Wohltaten weiß das Volk nicht zu schätzen, nicht seine Freiheit und nicht den großen Rat, in dem diese ruht; die Bürger sind immer nur von schnödem Eigennutze beseelt und alles Gemeinsinnes, aller wahren Vaterlandsliebe bar. Auch den Segen der Predigt wissen sie nicht zu würdigen; sie sind daran gewöhnt und machen sich nichts mehr daraus. Daher ist zu fürchten, daß sie ihnen entzogen wird, woran ihnen freilich erst recht nichts liegt; im Gegenteil sprechen sie: Gebe Gott, daß sich der Frate von hinnen trollt und seine Predigten anderswo hält! Es sind dieselben Leute, die auch am großen Rate immer zu nörgeln haben und die Wahl der Behörden mit dem Lose vornehmen möchten; dieselben, die mit Priestern und Mönchen geheime Versammlungen wider die Stadt veranstalten und so schöne Mahlzeiten und Gelage feiern; dieselben, die immer nur den Frate im Munde führen, den Frate zum Brote, den Frate zum Braten, den Frate zum Weine verzehren. Dieser armselige Frate hat wider die ganze Welt zu kämpfen; doch es sei! Wenn Gott es will, so bin ich zu allem bereit. Da nun viele behaupten, was ich verkündet habe, sei nicht wahr, so rufet Doktoren und Prälaten herbei und wen ihr wollt: der ganzen Welt zum Trotze will ich die Wahrheit meiner Lehre erweisen. Die Hauptsache aber, auf die alles ankommt, ist die Gerechtigkeit, die ohne Schwert nicht durchführbar ist. Greift darum zum Schwerte, erlauchte Signoren! Haltet beständig 200 bis 300 Bewaffnete, um den Missetäter immer gleich packen zu können, und wenn sie nicht genügen, so rufet das Volk selbst auf und sorget dafür, daß ihr gefürchtet seid! Gerechtigkeit also, erlauchte Signoren! Gerechtigkeit, Behörde der Acht! Gerechtigkeit, florentinisches Volk! Gerechtigkeit, ihr Männer! Gerechtigkeit, ihr Frauen! Jedermann rufe: Gerechtigkeit! Übt ihr sie, dann wird euch Gott seine Gnade geben.

Die Predigt erregte ungeheures Aufsehen und besonders der Vorschlag, die Signorie möge sich mit einer ständigen Wache umgeben, gab zu verschiedenen Auslegungen und Befürchtungen An-

laß[7]. Die Gegner argwöhnten, er habe es lediglich auf eine Bewaffnung seiner Anhänger abgesehen, um so alle Macht an sich zu reißen und jeden Widerspruch niederzuschlagen[8]; im allgemeinen wurde der Ratschlag aber so aufgenommen, wie er gemeint war, als eine Sicherung zum Wohle des Volkes. Die Ende Dezember für Januar-Februar vorgenommene Wahl der Signoren ergab eine starke fratesche Mehrheit mit Franz Valori als Bannerherrn der Gerechtigkeit, ein Ergebnis, das den Argwohn und Schrecken der Gegner erst recht herausforderte[9]. Valori, der „florentinische Cato[10]", war einer der vornehmsten und angesehensten Bürger der Stadt. Eine stattliche, Ehrfrucht gebietende Erscheinung, streng, uneigennützig, kurz angebunden, hochfahrend, voll großer Entwürfe und Pläne und voll unbändigen Ehrgeizes[11], sah er sich nunmehr zum vierten Male mit der höchsten Würde bekleidet, die seine Mitbürger zu verleihen hatten, obschon er, beim Volke ob seines herrischen Wesens wenig beliebt, noch kurz zuvor nicht einmal seine Wahl in die Behörde der Zehn hatte durchsetzen können[12]. Zum Haupte einer frateschen Signorie erkoren, gab er, der Führer ohne Truppe, sich mit vollem Ungestüm der Sache der Frateschen hin, die, eine Truppe ohne Führer[13], durch ihn jene äußere Geschlossenheit und Schlagfertigkeit erhielt, deren sie mangels eines eigenen politischen Hauptes bisher entbehrt hatte. Aber was die Frateschen nunmehr an straffer Zusammenfassung und Zielsicherheit gewannen, büßten sie an moralischem Ansehen ein. Immer war es ihr Stolz und ihre Größe gewesen, daß sie ebenso wie ihr Meister, der Frate selbst, das ganze Volk, das gesamte Gemeinwesen, im Auge hatten; unter Führung Valoris sanken sie zur bloßen Partei herab, die nicht mehr so fast auf die Allgemeinheit, denn auf sich selbst und ihren Vorteil, auf die Festigung ihrer Reihen gegenüber den Angriffen der Arrabbiaten sah und hierdurch notwendig auch den Frate selbst in eine schiefe Stellung versetzte[14]. Dem Frate konnte dies nicht verborgen bleiben; aber er mußte es mit in den Kauf nehmen, wenn er seine Anhänger vor gefährlicher Zersplitterung und Zerfahrenheit bewahren und mit einer einheitlichen Leitung versehen wollte, mit deren Einzelheiten er sich nicht belasten durfte, ohne seinem erhabenen Berufe als Prophet, Priester und Ordensmann zu nahe zu treten. Nicht als ob er in Valori den Führer nach seinem Herzen gesehen hätte. Er kannte ihn als

einen Mann, der ganz dazu angetan war, seine Freunde von sich zu stoßen, und mit den Säulen der Partei, Männern wie Johann Baptist Ridolfi, Jakob und Alamanno Salviati, auf gespanntem Fuße stand, die ihn beschuldigten, daß er allzu hoch hinaus wolle, und rieten, ihm von Zeit zu Zeit einen Peitschenschlag zu versetzen, um ihn im Zaume zu halten. Der Frate vermochte sich auch der Befürchtung nie ganz zu entschlagen, Valori möchte sich eines Tages der Alleinherrschaft bemächtigen; wäre dies nicht gewesen, so hätte er ihn gern zum Dogen nach venetianischem Muster ausersehen. In Anbetracht seines Eifers für die Sache der Freiheit und des Volkes jedoch, sodann in Würdigung seiner entschiedenen Gegnerschaft zu den Medici, an deren Vertreibung er stark beteiligt war, und endlich im Hinblicke auf seine Kinderlosigkeit, die das Streben nach Vererbung der Macht nicht aufkommen ließ und daher auch den Drang nach der Macht selbst nicht begünstigte, gab er schließlich doch ihm den Vorzug und empfahl ihn seinen näheren Freunden. Obschon Valori ein häufiger Gast in S. Marco war und mit Dominikus von Pescia und Silvester Maruffi viel verkehrte, so sprach er doch mit dem Frate selbst nur selten und dann meist nur über persönliche Dinge, während er über politische Fragen durch Andreas Cambini mit ihm verhandelte[15]. Da er aber immerhin in S. Marco aus und ein ging und sich, obschon er durchaus selbständig handelte, beständig auf Savonarola berief, so mußte er den Eindruck erwecken, als sei er doch nur ein Strohmann des Frate. Die üblen Folgen all dessen zeigten sich sofort: seine Maßregeln, mochten sie noch so gut gemeint und auch wirklich im Sinne der Allgemeinheit gelegen sein, erschienen als der Ausfluß bloßer Parteipolitik.

Dies galt schon von seinem strengen Vorgehen gegen die Sodomiten und Spieler[16] sowie von seinem Einschreiten gegen die feindlichen Prediger. Der Franziskanerobservant Jakob Grumel von Brixen behauptete auf der Kanzel von S. Lorenz offen, das Volk werde unter dem Vorwande des Guten betrogen, und er sei bereit, dafür überall einzustehen; in ähnlichem Sinne äußerten sich auch die übrigen Kanzelredner. Aus Furcht, es möchte während der Fastenzeit zu Unruhen kommen, beschied die Signorie die Oberen der beiden Observantenklöster zu sich und forderte sie zur Erklärung darüber auf, worin denn dieser Betrug bestehe; im andern Falle hätten sie sich fürder aller Predigten über den Staat zu ent-

halten. Die Ordensmänner verließen jedoch den Palast, ohne die geforderte Erklärung zu geben. Da Jakob von Brixen seine Behauptung gleichwohl wiederholte, so lud die Signorie erzürnt die Oberen abermals vor, mit ihnen erschien auch P. Jakob, um sich zu rechtfertigen. Valori fuhr sie barsch an und tadelte sie heftig mit der Drohung, sie und ihre Klostergenossen als aufrührerische und gottlose Leute verhungern zu lassen; dann jagte er sie, ohne ihre Entgegnung abzuwarten, davon[17]. Bestürzt kehrten sie in ihre Klöster zurück und besprachen sich mit ihren Genossen; schließlich vereinbarten sich die Prediger von Heilig Kreuz, S. Lorenz, S. Felizitas und S. Peter, die Predigt einzustellen und die Stadt zu verlassen. Die Folge war, daß es nun allgemein hieß, die Signorie habe vier Prediger aus der Stadt vertrieben[18], und Valori gleich ihr der Parteilichkeit für den Frate beschuldigt wurde. Bei Beginn der Fastenzeit gebot die Signorie dem Prediger von Heilig Kreuz, seine Kanzelvorträge wieder aufzunehmen. Er verweigerte dies jedoch, falls nicht auch seine Genossen dieselbe Erlaubnis erhielten; denn sie stünden wie ein Mann zusammen und seien ein Herz und eine Seele. Da aber die Signorie fürchtete, die Sache könnte dem Frate am römischen Hofe schaden, so ließ sie alle wieder zur Predigt zu[19].

Von größerer Tragweite war eine von Valori angeregte und durchgeführte Bestimmung, die auf eine Stärkung des großen Rats und der Volksherrschaft abzielte, in Wirklichkeit jedoch den Gegnern zustatten kam. Häufig war die Klage laut geworden, die Sitzungen des großen Rates nähmen zuviel Zeit in Anspruch und würden zu oft berufen; viele Bürger blieben ihnen daher ferne. Valori glaubte nun durch ein Gesetz Abhilfe schaffen zu können, wonach zum Eintritte in den großen Rat statt des bisher vorgeschriebenen Alters von 30 Jahren schon ein solches von 24 genügen solite. Die Folge war aber, daß die Compagnacci, die eifrigsten Bundesgenossen der Arrabbiaten, in Masse in den großen Rat einzogen und die Stellung der letzteren festigten[20]. Eine glücklichere Hand hatte der Bannerherr, indem er die von den Frauen und Kindern längst zur Bestätigung eingereichte Kleider- und Lebensreform wieder aufgriff und verschiedene Bestimmungen zur Annahme brachte, ohne eine Genehmigung des Ganzen durchsetzen zu können[21].

Savonarola hatte seine Adventpredigten am 28. Dezember beendet. Zu Weihnachten hatte er 1300 junge Leute im Alter bis zu 18 Jahren, die von ihren Beichtvätern die Erlaubnis zum Empfange der hl. Kommunion erhalten hatten, im Dome zum Tische des Herrn geführt, zur größten Erbauung der Gläubigen und besondes der Fremden, die sich vielfach der Tränen nicht zu erwehren vermochten[22]. Während des Monats Januar 1497 blieb er der Kanzel fern. Statt seiner predigte Dominikus von Pescia, der die Gläubigen zur Herausgabe aller unehrbaren Schriften, Figuren und Gemälde aufforderte, die zu unschamhaften Gedanken reizen könnten, die Kinder aber beauftragte, unter Aufsicht und Anleitung ihrer Vorsteher in den Häusern ihrer Bezirke mit aller Demut und Bescheidenheit solche vom Fluche, Anathema, der Kirche betroffenen und daher auch selbst „Anathema" genannten Gegenstände einzusammeln[23]. Der Erfolg war großartig. Es lief eine Unmenge der verschiedensten Dinge ein, die im Dienste der Sünde und der menschlichen Eitelkeit standen und deshalb als „Eitelkeiten", vanità, schlechthin bezeichnet wurden. Der Frate beschloß nun im Einvernehmen mit Valori und der Signorie, wie schon im Vorjahre am Fastnachtstage eine große Kinderprozession und heuer mit ihr eine Verbrennung der „Eitelkeiten" zu veranstalten. Zu diesem Zwecke wurde auf dem Signorenplatze ein mächtiger Scheiterhaufen in Form einer achtseitigen, 30 Ellen hohen und unten 120 Ellen breiten, inwendig mit Pulver und Reisigbüscheln ausgefüllten Pyramide errichtet. Auf den 15 Stufen, aus welchen sie sich zusammensetzte, fanden nun die zusammengebrachten „Eitelkeiten" Platz: Spiegel, Schminken, Salbbüchschen, Moschus und wohlriechende Kräuter verschiedener Art, Orangenwasser, Puder, Puppen, Masken, Perücken, falsche Haare und Bärte, Schleierhalter, Livreen, Schachspiele, Würfel, Karten und Vorrichtungen zu ihrer Anfertigung, Tafelaufsätze, Harfen, Lauten, Gitarren, Klaviere (gravicembali), Schalmeien (pive), Jagdhörner (cornette) und ähnliche Tonwerkzeuge; die Werke Boccaccios und Petrarcas, der Morgante und andere Schlachtenbücher sowie Zauber- und sonstige abergläubische Schriften; endlich unschamhafte Figuren und Gemälde, die Bilder schöner Florentinerinnen von der Hand der ausgezeichnetsten Maler und Bildhauer und kostbare ausländische Tücher mit Darstellungen unzüchtigster Art. Die Spitze der Py-

ramide aber krönte ein Bild des Karnevals, ein häßliches und scheußliches Ungeheuer, wie es eben in Gottes Angesicht ein solches Gemisch aller abscheulichen Laster sein muß, die an diesen Tagen von den unglücklichen Seelen falscher Christen Besitz ergreifen. All diese Gegenstände waren in schönster Ordnung aufgestellt, so daß sie eine wahre Augenweide bildeten, darunter, wenn auch keine eigentlichen Kunstwerke[24], so doch Gemälde, Figuren und sonstige Dinge von Wert, wie Schachspiele von Elfenbein und Alabaster. Ein venetianischer Kaufmann bot der Signorie 20 000 Dukaten hierfür, ohne etwas anderes zu erreichen, als daß sein Bildnis als das des Fürsten all dieser Eitelkeiten auf dem Gipfel der Pyramide angebracht wurde. Am Fastnachtstage, 7. Februar 1497, empfingen morgens viele Tausende von Personen aus der Hand des Frate die heilige Kommunion, unter dem Gesange so vieler Psalmen und Hymnen, daß es schien, als seien die Engel herniedergeschwebt, um inmitten der Menschen auf Erden zu wohnen. Nach dem vom Frate gefeierten Hochamte begab sich alles nach Hause, nach dem Essen aber setzte sich eine herrliche Prozession in Bewegung. Voran zog, von Knaben getragen, ein entzückendes Jesuskind, das, von vier lieblichen Engeln gehalten, mit der Rechten den Segen gab, in der Linken aber die Leidenswerkzeuge zeigte, die Dornenkrone, die Nägel und das Kreuz, — ein Werk von wunderbarer Schönheit aus der Hand des unvergleichlichen Meisters Donatello. Sein Ehrengeleite bildete ein Chor junger Sänger, die ihm mit den süßesten Weisen, Psalmen und Hymnen den Zoll ihrer Huldigung entrichteten. Ihnen reihten sich in Paaren ihre Altersgenossen an, Almosensammler nahmen für die verschämten Armen Spenden entgegen, die an diesem einen Tage mehr als sonst das ganze Jahr über eintrugen. Sodann folgten die Männer, rote Kreuzchen in Händen, schließlich die Mädchen und Frauen. Im Dome ward eine von Hieronymus Benivieni eigens für diese Gelegenheit gedichtete Laude[25] abgesungen, auf dem Signorenplatze aber ein witziges Spottlied auf den Karneval[26] angestimmt. Nun nahte der Höhepunkt der ganzen Feier, indem die vier Aufseher der frommen Jugendschar die brennenden Fackeln an den Scheiterhaufen anlegten; und unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes, unter dem Geläute der Glocken des Signorenpalastes sowie unter dem ohrenbetäubenden Schalle der Trompeten,

Pfeifen und Hörner der Signorie züngelten die Flammen empor, welche die „Eitelkeiten“ in Asche verwandelten.

Man würde sich einem schweren Irrtume hingeben, wenn man die Verbrennung der „Eitelkeiten“ für eine Eigenart des Frate und einen Beweis seines besonderen Fanatismus und Kunsthasses hielte[27]. Bildeten doch solche Verbrennungen bekanntlich längst eine beliebte Begleiterscheinung der italienischen Bußpredigt[28]. So veranstaltete der heilige Bernhardin von Siena in Bologna, Siena, Perugia, Rom und namentlich auch in Florenz derlei Einäscherungen[29], und seine Schüler taten das gleiche. Als der heilige Johann von Capistran in Nürnberg predigte, waren sechs große Lastwagen nötig, um die „Eitelkeiten“ wegzufahren, die seiner Aufforderung gemäß den Flammen überantwortet wurden, und in Erfurt, Magdeburg, Breslau und anderen Orten geschah dasselbe[30]. Der Franziskaner Bernhardin von Feltre nahm solche Verbrennungen in einer Menge von Städten vor und schonte selbst die schönsten Gemälde nicht, wenn sie heidnische oder schamlose Dinge darstellten[31]. Angesichts der mächtigen religiösen Begeisterung, welche der Frate in Florenz entfacht hatte, kann das Wiederaufleben dieser alten Gepflogenheit so wenig überraschen, daß man sich im Gegenteil wundern muß, sie nicht viel öfter, sondern während seiner ganzen Wirksamkeit nur zweimal im ganzen am Werke zu sehen. Daß hierbei auch Wertgegenstände mancherlei Art dem Untergange verfielen, ist gewiß zu beklagen; bei dem ungeheuren Reichtum an Luxusgegenständen aller Art wurden jedoch solche Verluste nicht schwer empfunden, zumal da sie leicht zu ersetzen waren. Überdies hatte die ganze Feier den Beifall der Bürgerschaft wie der höchsten Behörden, die sich an ihr beteiligten, obschon freilich die Gegner, ärgerlich über die neue Steigerung, welche das Ansehen des Frate und Valoris hierdurch erfuhr, mit ihrem Tadel über die hierbei zutage getretene „Leichtfertigkeit“ und „Heuchelei“ sowie über den unersetzlichen Verlust an Kostbarkeiten, deren Verkauf eine stattliche Summe zum Besten der Armen ergeben hätte, nicht zurückhielten[32] — Beschwerden, von welchen schon ein Zeitgenosse[33] bemerkte, daß sie ganz den Ausstellungen der Juden anläßlich der Salbung Jesu durch Maria Magdalena (Matth. 26, 6 ff.) glichen. Der Frate ließ sich hierdurch nicht beirren. In den Fastenpredigten, mit welchen er

seine am 28. Dezember unterbrochenen Vorträge über Ezechiel vom Aschermittwoch, 8. Februar an, fortsetzte, wies er die gegen die Verbrennung erhobenen Klagen zurück und spornte die Gläubigen zur Ablieferung der bisher noch zurückgehaltenen sündhaften Gegenstände an. Er erinnerte daran, daß schon der heilige Apostel Paulus zu Ephesus die Zauberbücher, die einen Wert von 50 000 Drachmen darstellten, den Flammen übergeben habe (Apg. 19, 19), wie auch der heilige Gregor der Große die schönen Figuren von Rom und die Bücher des Livius dem Feuer überantwortete. „Meint ihr denn, der heilige Gregor sei ein Narr gewesen? Gäbe es hier doch mehr solche Narren[34]!" Schon hatte man wieder eine solche Menge von „Eitelkeiten" beisammen, daß man eine neue Verbrennung in Aussicht nehmen konnte; die Zeitverhältnisse zwangen jedoch, hiervon abzustehen[35].

Heftiger denn je wetterten die Prediger gegen den Frate. „Haue es ab, haue es ab vom Leibe der Kirche, dieses Scheusal, heiligster Vater!" so begann Marian von Gennazano in Rom eine Predigt in Gegenwart des Papstes[36]. In Florenz führten die Franziskaner eine so scharfe Sprache, daß sie von einem neuen Predigtverbote der Signorie betroffen wurden, worauf sie die Stadt verließen[37]. Den vereinten Bemühungen der Arrabbiati, Compagnacci und Bigi, die besorgten, es könnte nach Ablauf der Amtszeit Valoris sein ergebenster Freund Anton Canigiani sein Nachfolger werden, gelang es, dies zu verhindern und die Wahl einer Signorie durchzusetzen, an deren Spitze Bernhard del Nero stand, ein ebenso erklärter Freund der Medici wie ausgesprochener Gegner des Frate und besonders Valoris[38]. Die Piagnonen waren empört. Camilla Rucellai forderte sie sogar auf Grund eines Gesichtes auf, den neuen Bannerherrn von einem Fenster des Palastes herabzustürzen, und ließ durch Bruder Malatesta anfragen, ob dies erlaubt wäre und eine göttliche Offenbarung sein könnte, was der Frate verneinte[39]. Um so lauter jubelten die Gegner. „Der neue Bannerherr", schrieb der mailändische Gesandte an seinen Herzog[40], „könnte unseren Freunden nicht willkommener sein. Die Sache nimmt nun wohl bald den ersehnten Lauf, und der Frate und seine Sippe werden auf dem letzten Loche pfeifen!" Nun wurden die Beschimpfungen des Propheten nicht mehr geahndet; sie habe, erklärte die Signorie auf seine

Beschwerde, Wichtigeres zu tun, als sich um Pfaffenhändel zu kümmern[41]. Johann von Camerino, ein nicht ungelehrter Mann, wurde zwar ob seiner Schmähreden, deren er sich bald darauf selbst rühmte[42], verhaftet (März 1497), aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt[43]. Auch der Augustiner P. Leonhard von Serezano von Heilig Geist, ein humanistisch gebildeter Mann, schon 1482 und 1483 als Prediger an der römischen Kurie tätig, hielt nun die Zeit für geeignet, den Frate zu beschuldigen, er betrüge das Volk und sei ein Heuchler und Bösewicht, aber kein Prophet[44]. Wohl wurde er von den Frateschen an der Abhaltung der Prozession verhindert, die am zweiten Osterfeiertage in seinem Bezirke mit einem bestimmten Kreuze vor sich zu gehen pflegte[45]. Dafür trat er jedoch im April mit 12 Streitsätzen hervor und machte sich anheischig, auf dem Platze oder im Palaste der Signoren öffentlich darzutun, der Frate sei ein Ketzer, ein Schismatiker und ein Lügenprophet und gebe das schlechteste Beispiel. Dieser erwies ihm jedoch nicht den Gefallen, sich mit ihm einzulassen, und so brannte das Feuer von selbst aus[46]. Um den Frate an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen und seines prophetischen Glanzes zu entkleiden, zerrte man sogar eine Nonne aus ihrem Kloster. Alfons Strozzi, eines der Häupter der Arrabbiaten, ließ die Schwester Magdalena, die im Rufe einer frommen und gelehrten Ordensfrau in S. Maria zu Casignano lebte und im Geruche seherischer und prophetischer Gaben stand, nach Florenz kommen, um den Frate in einer öffentlichen Unterredung zu beschämen und als falschen Propheten zu entlarven. Zu ihrem Schmerze mußte sie jedoch unverrichteterdinge abziehen, da sich der Frate zu der ihm angesonnenen lächerlichen Komödie nicht hergab[47]. Was die Gegner auch unternehmen mochten — es gelang ihnen nicht, dem Volke seinen Frate zu verleiden. Der Andrang zu seinen Predigten nahm im Gegenteil immer noch zu. Sogar an Wochentagen scharten sich beständig 15000 Personen um seine Kanzel[48]. Herkules von Este, Neffe des Herzogs von Ferrara, kam eigens nach Florenz, um ihn zu hören, und wohnte verkleidet vier Predigten bei; es war bekannt, daß er hohe Stücke auf den Prediger hielt[49], auch Julius von Este zählte zu seinen Hörern. Der Kardinal Orsini besuchte ihn verkleidet in S. Marco[50]. Aber auch die Gegner ruhten nicht. Leidenschaftlicher denn je tobte der

Streit um den Propheten in allen Häusern. Die vornehme florentinische Jugend im Alter von 18—30 Jahren schied sich in zwei Lager. Das eine stritt unter Führung eines Sohnes Bernhard Nasis als seines „Königs" für den Frate und Frankreich; das andere stand unter dem Befehle eines Sohnes Hieronymus Martellis als seines „Herzogs" auf seiten Mailands und der Liga. Schon machten sie Miene, den Kampf im Ballspiele zum Austrage zu bringen, als sich die Behörde der Acht ins Mittel legte und den Wettstreit verbot[51].

In den Spielen der Jungen spiegelten sich die Zwistigkeiten der Alten wieder, die sich über die schweren Fragen der äußeren Politik grimmiger denn je in den Haaren lagen. Die Arrabbiaten fühlten sich durch den unaufhörlichen Ruf des Frate nach Gerechtigkeit fortgesetzt aufs schwerste beunruhigt. Wiederholt hatte sich dieser aufs schärfste gegen die Schädlinge unter den Bürgern gewandt, die das Vaterland um ihres persönlichen Vorteiles willen verrieten, ja mit dem auswärtigen Feinde unter einer Decke steckten[52]. Noch soeben hatte er erklärt, früher habe er dies nur auf übernatürlichem Wege gewußt, jetzt aber wisse er es auch auf natürlichem; gegen solche Leute sei die strengste Strafe am Platze[53]. Die Arrabbiaten hatten ein schlechtes Gewissen. Vor kurzem waren Briefe aus Rom eingetroffen mit der Meldung, florentinische Bürger hätten Dinge dorthin geschrieben, die dem Willen der Signorie wie der Acht zuwiderliefen; es wäre gut, ein wachsames Auge auf solch gefährliches Treiben zu haben[54]. Umtriebe arrabbiatischer Großen aber beim Mohren zum Zwecke der Errichtung einer neuen Regierung und des Sturzes der Volksherrschaft waren nachgerade an der Tagesordnung; schon waren Verhandlungen der Art, an welchen Bernhard del Nero, G. A. Vespucci und Peter Philipp Pandolfini beteiligt waren, ans Tageslicht gebracht worden[55]. Hätte man nun nach dem Antrage des Frate der Gerechtigkeit gegen diese Hochverräter freien Lauf gelassen — die Arrabbiaten wären, als Hochverräter entlarvt, der schwersten Strafe verfallen. In dieser gefährlichen Lage beschritten sie den beliebten Ausweg, selbst die Gekränkten und Benachteiligten zu spielen, indem sie ihre alte Beschwerde erneuerten, daß sie bei der Verteilung der Ämter beständig den kürzeren zögen, während die Frateschen mit den Weißen und Grauen die einträglichsten Posten erhielten[56]. Sie beschuldigten

die Piagnonen, daß sie in S. Marco gemeingefährliche Zusammenkünfte veranstalteten, und verhöhnten sie in Spottgedichten, die an allen Straßenecken angeheftet waren. Franz Cei verbreitete ein Sonett[57] mit den Anfangsworten: „Guten Abend, Marzell! Wo kommst du denn her?" „Von der Abendandacht und vom Vaterunser", und mit dem Schlusse:

„O Gott, um welcher Sünden willen
Willst du Florenz ins Elend hüllen?
Vier Bürger sind es, ämtersüchtig,
Die machen sich besonders wichtig,
Und spielen, um alles an sich zu reißen,
Ganz schlau die Frommen und die Unschuldweißen."

Ähnlich beschwerte sich Hieronymus Muzi in Spottversen[58], daß nur Fratesche mit Gemeindeämtern bedacht würden. Die Signorie schlug nun zwar eine neue Art der Ämterbesetzung vor, drang aber nicht durch[59]. Nun entdeckten die Arrabbiaten plötzlich ihr versöhnliches Herz und regten die Einsetzung einer eigenen Behörde von Friedensstiftern, Paciali, an, angeblich zur Beilegung aller unter den Bürgern entbrannten politischen Streitigkeiten. Die Signorie griff diesen Vorschlag begierig auf und ernannte aus eigener Machtvollkommenheit einen Ausschuß von zwölf Männern, die den vornehmsten Geschlechtern der Stadt entnommen waren, und zwar auch einige führende Fratesche, wie Valori und PA. Soderini, in ihrer Mitte zählten, ihrer erdrückenden Mehrheit nach aber erklärte Gegner des Frate waren[60], wie denn die Arrabbiaten selbst zugaben, daß ihnen die Aussöhnung mit den Gegnern nur ein Vorwand war, um den Frate zu stürzen und die Herrschaft an sich zu reißen[61]. Die neue Behörde erregte auch wirklich sofort den Argwohn der Bürgerschaft[62]; es währte nicht lange, so kam der Pferdefuß vollends zum Vorschein. Schon unter den ersten Beratungsgegenständen befand sich die alte arrabbiatische Forderung, den Frate aus der Stadt zu vertreiben und so den Urquell alles Haders zu verstopfen. Natürlich widersetzten sich die Frateschen einem solchen Ansinnen aufs entschiedenste. Als die Sache auch im Rate der Achtzig zur Verhandlung kam, fiel die Bemerkung, die guten Bürger fänden sich im Palaste zur Beratung über die Angelegenheiten des Staats ein, nicht anderswo[63]. Die Äußerung richtete sich wider diejenigen

unter den Frateschen, die sich in S. Marco mit dem Frate, Dominikus von Pescia und Silvester Marufli zu besprechen pflegten[64] und mit Fug hätten entgegnen können, es sei immerhin weniger bedenklich, in Florenz selbst unter den Augen der Signorie mit den eigenen Mitbürgern über die politischen Tagesereignisse, als zu Mailand mit dem Mohren über eine Umwälzung der Staatsverfassung Zwiesprache zu halten. Die Behauptung der Arrabbiaten aber, in der Stadt könnte die Eintracht erst wieder einkehren, wenn die verderbliche Wirksamkeit des Frate brachgelegt sei[65], richtete sich von selbst. Die Arrabbiaten wußten sehr gut, daß der Hader im Schoße der florentinischen Bürgerschaft durchaus nicht erst von ihm herrührte, sondern erheblich älteren Ursprungs war; und sie sollten es erleben, daß er nach ihm nicht erstarb. Wäre es den Arrabbiaten mit der Aussöhnung der Parteien ernst gewesen, so hätten sie nicht auf Untergrabung, sondern auf Unterstützung der Tätigkeit des Frate bedacht sein müssen. Denn gerade er hatte wie sonst niemand an der Herstellung des Friedens und der Ruhe gearbeitet und soeben noch eine Aussöhnung zwischen den ersten Bürgern, besonders zwischen Valori und Peter Philipp Pandolfini zuwege gebracht[66]. Was die Arrabbiaten mit dem Propheten im Sinne hatten, war so sehr stadtbekannt, daß sich die Piagnonen gezwungen sahen, nicht bloß die Schar der Bewaffneten zu verdoppeln, die ihn auf dem Wege zur und von der Predigt zu geleiten pflegte, sondern auch in mehrere Häuser der Straße del Cocomero[67], die von S. Marco zum Dome führte, Soldaten zu legen, die ihm im Notfalle beispringen könnten. Die Arrabbiaten behaupteten freilich, der Frate umgebe sich nur aus Heuchelei mit Bewaffneten, um sich größeres Ansehen zu verschaffen und mit seiner Beliebtheit und Volkstümlichkeit zu prahlen, seine Gegner aber verhaßt zu machen[68]. Die Ereignisse selbst führten aber eine sehr deutliche Sprache und straften sie Lügen. Sie lehrten vielmehr, daß die Fürsorge der Frateschen durchaus geboten und die Lebensgefahr, in welcher der Frate ständig schwebte, keineswegs nur eingebildet war[69].

Ein harter Schlag war für die Frateschen die Nachricht, Karl VIII. habe einen Waffenstillstand mit der Liga geschlossen und stelle es seinen Bundesgenossen anheim, sich mit ihr nun auch selbst abzufinden[70]. Es regnete nun Vorwürfe auf den

Frate[71], der der Stadt mit seiner französischen Politik ungeheure Unkosten verursacht habe; Sonette gingen von Hand zu Hand, die ihn verhöhnten[72]. Er rechtfertigte sich in seinen Predigten[73] mit der Erklärung, der neue Friede sei kein wirklicher Friede. Man dürfe kein anderes Bündnis als mit Christus schließen, nur auf ihn sei Verlaß, nicht auf den französischen König, der, wenn er seiner erhabenen Sendung nicht nachkomme, von Gott verworfen und durch einen anderen ersetzt werde. „Noch aber", schrieb er an den Herzog von Ferrara[74], „ist dies nicht geschehen, obschon er von seinen Großen hintergangen wird. Noch kann er große Dinge vollbringen und jeden verderben, es ist daher nicht rätlich, sich von ihm loszusagen." Im selben Sinne hatte sich der Frate zwar auch bisher stets ausgesprochen[75], gleichwohl ward er von den Gegnern beschuldigt, er beginne sich zu widersprechen und vom Könige abzurücken, um im selben Atemzuge ob seiner französischen Politik getadelt zu werden. Die Arrabbiaten selbst hüteten sich sehr wohl, mit der Liga gemeinsame Sache zu machen, obschon sich eben jetzt die verlockendsten Aussichten boten. Der Mohr, für den es ein unerträglicher Gedanke war, Pisa in der Gewalt der Venetianer zu wissen, hatte im Rate der Liga den Antrag gestellt, die Stadt den Florentinern zurückzugeben und den Ausgleich der letzteren mit der Liga in die Hand des Papstes zu legen. Damit hatten sich alle Verbündeten und besonders Spanien einverstanden erklärt, nur Venedig hatte weder zugestimmt noch widersprochen. Nach der Sitzung hatte der Papst den florentinischen Gesandten zu sich beschieden und gebeten, seinen Landsleuten ans Herz zu legen, gute Italiener zu sein und sich nicht vom Frate Hieronymus und anderen verführen zu lassen[76]. Alexander VI. betraute überdies den in Rom ansässigen florentinischen Bankhalter Anton de' Pazzi mit der besonderen Sendung, seine Mitbürger zum Anschlusse an die Liga einzuladen; dafür sollten sie Pisa erhalten, nur sollten sie der Liga Livorno oder Volterra als Pfand ihrer Treue einräumen[77]. Der Antrag war natürlich Gegenstand wiederholter eingehender Beratungen zu Florenz, die mit dem Beschlusse seiner Ablehnung endeten[78]. Die Arrabbiaten schoben die Schuld zwar wiederum auf den Frate, mußten aber selbst zugeben, der wahre Grund der Weigerung liege in der Härte der von der Liga gestellten Bedingungen[79]. Im engeren wie im weiteren Rate und von Rednern aller Parteien wurde

die vom Papste im Namen der Liga erhobene Forderung, Florenz solle für die Wiedererlangung Pisas Livorno oder Volterra als Pfand abtreten, als unannehmbar bezeichnet, denn das hieße nur, Livorno oder Volterra auch noch verlieren und Pisa doch nicht gewinnen. Pisa befinde sich ja doch tatsächlich in der Gewalt Venedigs; wie könne der Papst etwas herausgeben, was er selbst gar nicht habe? Tag für Tag warfen die Venetianer neue Verstärkungen nach Pisa, es lag auf der Hand, daß die italienischen Mächte die Lagunenstadt zur Herrin von Pisa und dadurch von Florenz selbst zu machen gedachten. „Und wir sollen", sagte man in Florenz bitter[80], „noch selbst dazu mithelfen, daß sich die Venetianer zu Gebietern nicht bloß von Florenz, sondern von ganz Italien emporschwingen?" Unter solchen Umständen erschien das päpstliche Angebot wie ein blutiger Hohn. Um es jedoch mit dem Heiligen Vater gleichwohl nicht ganz zu verderben, sandten die Florentiner Alexander Bracci, einen der Sekretäre der Zehn, als außerordentlichen Botschafter mit dem Auftrage[81] nach Rom, dem Papste ihre Bereitwilligkeit zum Eintritte in die Liga gegen die bedingungslose Rückgabe Pisas zu erklären. Alexander VI. und die übrigen Ligamächte hätten sich schließlich hiermit wohl auch begnügt, nur die Venetianer wollten nichts davon wissen und klagten über die Verschlagenheit der Florentiner, die nur immer an ihren Handel dächten und Fraudentini statt Fiorentini genannt zu werden verdienten[82]. Und so blieb alles beim alten. Auch dem mailändischen Gesandten Somenzi erklärten die Arrabbiaten immer aufs neue ihre Bereitwilligkeit, um Pisa von Frankreich zu lassen; andernfalls könnten sie mit dem Könige nicht brechen, aus Furcht, all ihre Waren in Frankreich zu verlieren[83]. „Gerade die Arrabbiaten", schrieb daher schließlich Tranchedin an den Mohren, „sind die rabbiatesten Freunde der Franzosen[84]."

Der Papst war jedoch aus Angst vor der Rückkehr Karls VIII. zu sehr darauf erpicht, diese Gefahr durch Vereinigung der Florentiner mit der Liga zu beheben oder doch zu verringern, als daß er sich von seinem Bemühen so leicht hätte abbringen lassen. War er mit dem Angebote Pisas nicht durchgedrungen, so versuchte er es nunmehr mit der Zurückführung der Medici, die besseren Erfolg zu verheißen schien. Peter Medici gab sich in Rom den schändlichsten Ausschweifungen hin, die ihm allgemein

den Ruf eines viehischen Menschen eintrugen[85]. Da er nicht bloß sein eigenes, sondern auch das Einkommen seines Bruders, des Kardinals, vergeudete, so lebte dieser in den kümmerlichsten Verhältnissen und litt oft sogar an den nötigsten Dingen Mangel[86]. Begreiflicherweise konnten die Brüder den Tag nicht erwarten, da sie in ihre florentinische Herrlichkeit zurückkehren durften, und sie setzten alle Hebel in Bewegung, ihn zu beschleunigen. Da es nun Florenz mit Frankreich hielt, so konnten die Medici ihr Heil nur von der Liga erwarten; die treibenden Ligamächte aber waren der Mohr, der Papst und Venedig, ihrer mußten sie sich daher zu versichern trachten. In der Tat brachte es der Kardinal über sich, mit seinem jüngeren Bruder Julian einen Buß- und Bittgang nach Mailand an den Hof des Mannes zu unternehmen, der als der eigentliche Urheber des Unglückes seines Hauses zu betrachten war. Den ganzen Sommer 1496 verbrachte er hier und ließ nicht ab, den Herzog um seine Hilfe anzuflehen, während sich Peter zur selben Zeit in Bolsena aufhielt, wo er sich durch seine schlechte Aufführung ebenfalls um alles Ansehen brachte[87]. Als sich der Kardinal Ende Oktober verabschiedete, konnte er die schriftliche Versicherung des Mohren mit auf den Weg nehmen, alles, was in seinen Kräften liege, tun zu wollen, um die mediceische Herrschaft wiederherzustellen; selbst sein Vater Lorenzo könnte, wenn er noch am Leben wäre, die Sache nicht angelegentlicher betreiben[88]. Überdies ließ der Mohr dem älteren Bruder noch eigens sagen, er möge nur guten Mutes sein, die Stunde seiner Heimkehr nach Florenz werde bald schlagen[89]. Und gleich dem Kardinal bestürmte auch Peter Bibiena, der ehemalige Kanzler Peters und treue Diener der Medici, seit der Vertreibung aus Florenz in Venedig ansässig, den Mohren um Zurückführung seines Herrn. Er hatte zur Zeit des kaiserlichen Angriffes auf Livorno ein Klagelied, eine Lamentatio, verfaßt, worin er nach dem Vorbilde der Klagelieder des Propheten Jeremias das Unglück seiner Vaterstadt beweinte. Diese Lamentatio widmete er zu Beginn des Jahres 1497 dem Mohren nebst einem Begleitschreiben[90] des Inhalts, seine Dichtung richte sich zwar dem Wortlaute nach an Gott, habe jedoch einen mystischen Sinn, der durchaus auf ihn, den Herzog, gehe und seine Macht, seine Vorsehung, seinen Zorn, seine Güte sowie das Gute und Böse schildere, das er wirken könne. Nicht als sei diese Schilderung von

Schmeichelei eingegeben. Der Herzog möge selbst urteilen, ob es nicht in seiner Macht stand, Florenz zu verderben, und ob nicht schließlich er es gewesen sei, der das drohende Unheil verscheuchte. Wenn nun aber in der Hand des Herzogs Glück und Unglück beschlossen liege, so möge er sich doch auch von Barmherzigkeit und Mitleid leiten lassen und die Medici in ihre Heimat und Herrschaft zurückführen. Wenn der Herzog nur wollte, so ließen sich alle Schwierigkeiten beseitigen, denn ohne Schmeichelei dürfe man bekennen, daß er die Welt nach seinem Gefallen lenke[91]. Seien die Medici auch nicht gerade durch ihn vertrieben worden, so hätten sie unter der ihnen von seiner Lanze geschlagenen Wunde doch so lange zu leiden, als er sie nicht wieder in ihre Herrschaft einsetze. Es sei jetzt nicht die Zeit, zu untersuchen, ob sie seinen Unwillen wirklich verdient hätten, sondern nur, an seinem Herzen solange anzuklopfen, bis es sich zur Barmherzigkeit rühren lasse. Bibiena richtete jedoch wenig aus. Der Mohr bestätigte ihm den Empfang seines Klagesanges in einem frostigen Schreiben, in dem von einer Erfüllung seiner Bitte keine Rede war[92].

Wie auf die Unterstützung des Mohren, so sahen sich die Medici auf die Hilfe des Papstes angewiesen; solange dieser jedoch mit den Orsini, ihren nächsten Verwandten, im Kriege lag, durften sie sich von ihm nichts erwarten. Alexander VI. beschwerte sich aufs bitterste über das schlechte Benehmen Peters und des Kardinals Medici, die auf den Vorteil der Orsini noch mehr als die Orsini selbst bedacht seien; nur die Rücksicht auf den Herzog von Mailand halte ihn von einem strengeren Vorgehen wider sie zurück[93]. Der mailändische Gesandte Stephan Taberna suchte ihn zu besänftigen, ermahnte aber auch die Brüder Medici, sich mit dem Papste gut zu stellen, wenn sie nach Florenz zurückkehren wollten[94]. Zu Beginn des Jahres 1497 kam es jedoch zu einer Verständigung zwischen den Orsini und dem Papste, die dieser zunächst freilich für äußerst nachteilig für sich hielt. Er beklagte sich bei den Gesandten der Ligamächte über den schmachvollen Vertrag, zu dem er sich gezwungen gesehen und durch den er sich zum geschmähtesten Papste gemacht habe, der je auf dem Heiligen Stuhle gesessen sei. Habe er sich doch aufrührerischen Untertanen beugen müssen, die ihn immer nur mit grenzenlosem Schimpfe überhäuft und in Komödien verhöhnt hät-

ten, so daß noch die anständigste Bezeichnung, mit der sie ihn bedacht hätten, die eines Marranen gewesen sei[95]. Der Papst beruhigte sich jedoch, da Spanien und Neapel das Abkommen billigten, das auch die Arrabbiaten ebenso freudig begrüßten, wie es die Frateschen verwünschten[96]. Seine Wirkungen wurden bald fühlbar. Ende März vereinbarten die Ligamächte mit dem Papste, die Wiederherstellung Peters mit allen Kräften zu unterstützen. Venedig verpflichtete sich, seine pisanischen Truppen wider Florenz marschieren zu lassen, sobald Peter dies wünsche. Johann Bentivoglio sollte den Angriff von Pistoja und Firenzuola aus fördern, Katharina Sforza das gleiche von Forli aus tun. Peter sollte 16 000 Golddukaten erhalten, um Truppen zu werben; es sollten Vertraute nach Florenz geschickt werden, um die dortigen Freunde in ihrer Treue zu stärken und neue zu werben. Alles sollte möglichst rasch vor sich gehen, jedenfalls noch während der Amtsdauer der gegenwärtigen wohlgesinnten Signorie und ihres bewährten Bannerherrn Bernhard del Nero[97]. Alexander VI., besonders vom spanischen Botschafter in seinem Entschlusse bestärkt, war für ihn um so mehr Feuer und Flamme, als er von Peter die Zusage erhalten hatte, im Falle des Gelingens solle sein Sohn, der Herzog von Gandia, florentinischer Befehlshaber werden. In drei langen Unterredungen besprach er mit Peter die Einzelheiten der Ausführung und seiner Unterstützung, die er an keine weiteren Bedingungen als an die Zusicherung des letzteren gebunden wissen wollte, daß er ein guter Italiener und treuer Verbündeter sein werde[98]. Die Sache verhieß sicheren Erfolg. Die Verhältnisse lagen in Florenz so günstig wie möglich und luden zu einem Staatsstreich förmlich ein.

Es gab in der Arnostadt noch immer eine Masse von Leuten, die zu den vertriebenen Medici die engsten Beziehungen unterhielten. Geistliche und Höflinge hatten sich zu ihnen nach Rom begeben und hielten sich in der Umgebung Peters und des Kardinals auf. Da hierin eine unverkennbare Gefahr für den Bestand der Volksherrschaft lag, so hatte Valori als Bannerherr einen Erlaß durchgesetzt, der allen Florentinern den Aufenthalt bei den Medici aufs strengste verbot, widrigenfalls sie selbst und ihre Angehörigen der Strafe der Empörer verfallen sein sollten. Nichts verriet jedoch deutlicher, wie zahlreich und mächtig der mediceische Anhang noch war, als der außerordentlich zähe Widerstand,

auf den Valori mit seiner Anordnung stieß[99]. Als nun gar ein Mann wie Bernhard del Nero mit der höchsten Würde des Staates ausgezeichnet worden war, da kannte der Jubel der Medici keine Grenzen. Ein eigener Eilbote flog mit der frohen Kunde nach Rom, von wo dann wieder ein Vertrauensmann nach Florenz an den neuen Bannerherrn ging[100]. Nicht als ob Peter seine Hoffnung in erster Linie auf seine florentinischen Verwandten und Freunde gesetzt hätte. Auf den Papst, auf den Mohren und auf Venedig baute er, seinen Mitbürgern wollte er möglichst wenig zu danken haben. Er wollte sich in keine Abhängigkeit von ihnen begeben und keinen Rat von ihnen empfangen, um in der schonungslosen Durchführung seiner Rachepläne durch keine Rücksicht gehemmt zu sein. Selbst der Kardinal äußerte zu Bolsena: Wenn sie zurückkämen, so würden die Verbannungen des Jahres 1434 und die Hinrichtungen von 1478 ein Kinderspiel gegenüber den Maßregeln sein, die sie treffen müßten, um nicht ein zweitesmal vertrieben zu werden. Manche Familien, wie die Nerli, sollten vollständig, andere, wie die Capponi, Nasi, Valori, Pazzi, zum guten Teil ausgerottet werden; mit dem reichen Vermögen ihrer Vettern Lorenz und Johann gedachten sie sich wirtschaftlich zu erholen[101].

Einen starken Posten in der Rechnung der Medici bildete die Stimmung des niederen Volkes, dessen sie sich durchaus versichert hielten[102]. Infolge eines zwei Jahre andauernden, fast unaufhörlichen Regens[103] war wie in ganz Mittelitalien so besonders im Florentinischen allgemeiner Mißwachs und eine Hungersnot eingetreten, die grauenhaftes Elend im Gefolge hatte. Die armen Leute brachen auf der Straße vor Not und Entkräftung zusammen, Tausende starben Hungers, Unzählige füllten die Spitäler und Krankenhäuser. Da die Teuerung auf dem Lande noch schrecklicher als in der Stadt wütete, so flüchteten sich die Landleute fünfzehn bis zwanzig Meilen weit mit Kind und Kegel nach Florenz, und es war ein erschütternder Anblick, „der einen Hund zum Mitleid gerührt hätte", Väter mit ihren Frauen, Kindern und Angehörigen durch die Straßen wanken zu sehen, mit dem Rufe: „Um der Liebe Gottes willen, gebt uns ein Stückchen Brot, wir sterben vor Hunger[104]." Zwar unterließ es der Frate nicht, die Gläubigen zur Unterstützung der Bedürftigen und zur Herausgabe des aufgespeicherten Getreides anzufeuern[105]. Sein Wort

verhallte auch bei dieser Gelegenheit nicht ungehört. Vermögliche Leute spendeten reichliche Almosen, und auch die Behörden wendeten beträchtliche Summen auf, um auswärtiges Getreide herbeizuschaffen und unter die Darbenden zu verteilen. Man suchte auch in der Weise Erleichterung zu schaffen, daß man die in Florenz nicht zuständigen Esser unter Todesstrafe der Stadt verwies. Die Menge kehrte sich jedoch nicht daran, stürmte vielmehr eines Tages die städtische Vorratskammer und plünderte sie. Schon wagten sich ungescheut Stimmen hervor, die nach den Medici riefen; zu ihrer Zeit sei es doch besser gewesen, da habe man wenigstens zu essen gehabt. Jetzt, wenn Peter käme, hieß es, hätte er gewonnenes Spiel[106].

Die Medici begriffen sehr wohl, daß sie das Eisen schmieden mußten, solange es heiß war, und daß sie, wenn sie die herrschende Hungersnot und die Amtszeit del Neros nicht ausnützten, auf unabsehbare Zeit alle Aussicht verloren hatten[107]. Törichterweise vertrödelte Peter gleichwohl die schönste Zeit und erschien erst am 28. April vor den Mauern seiner Vaterstadt. Hier hatte die Nachricht von seinen Absichten und Rüstungen bange Sorge erregt, obschon man sich dann wieder mit dem Gedanken beruhigte, durch die Wahl der Friedensmänner sei ihm alle Hoffnung abgeschnitten, man brauche sich aus seinen Anschlägen nicht viel zu machen[108]. Als die Arrabbiaten dann aber erfuhren, daß Peter von Siena her im Anmarsche sei, trafen sie in aller Eile die nötigsten Vorkehrungen und zogen Truppen zum Schutze der Stadt und zur strengen Bewachung der Mauern und Tore heran[109]. Im Zeichen der Angst vor Peter hatte sich auch schon die Wahl der Signorie für Mai und Juni vollzogen, die sich durchweg aus Feinden der Medici und des Frate zusammensetzte, mit Peter degli Alberti als Bannerherrn, ebenfalls einem Arrabbiaten vom reinsten Wasser. Mit nur etwa 2000 Reisigen ausgerüstet, war Peter viel zu schwach, um die Tore zu sprengen und die Stadt mit Gewalt nehmen zu können. So sah er sich genötigt, geduldig des Augenblickes zu harren, da ihm die Freunde im Innern der Stadt die rettende Hand reichen und Einlaß verschaffen würden. Stunde um Stunde verstrich, — aber zu seiner schmerzlichsten Enttäuschung überzeugte er sich, daß sich nirgends auch nur ein Finger zu seiner Hilfe rührte. So machte er sich schließlich aus Furcht, bei längerem Zögern umzingelt zu werden, un-

verrichteterdinge aus dem Staube und zog sich, so rasch er konnte, nach Siena zurück. Daß ihm seine Verwandten und Anhänger die heiß ersehnte Hilfe nicht brachten, hatte seinen guten Grund. Bernhard del Nero konnte am Ende seiner Amtsbefugnis, von seinem arrabbiatischen Nachfolger auf Schritt und Tritt mit Argusaugen überwacht, nichts mehr wagen. Die Säulen der Medici aber, Jakob und Alamann Salviati, Lorenz, Johann Franz und Peter Tornabuoni, Giannozzo Pucci, Philipp Antella und viele andere, im ganzen fünfzig Personen, waren in Schutzhaft genommen worden. Die große Menge der Bürgerschaft, meist Fratesche und der Volksherrschaft warm ergeben, verhielt sich ruhig. Hätte sie etwa für die Arrabbiaten zu den Waffen greifen und ihren geschworenen Widersachern die Kastanien aus dem Feuer holen sollen? Oder sollte sie mit Peter gemeinsame Sache machen und der Tyrannei zu neuem Triumphe verhelfen? Daß Peter nichts ausrichten werde, wußten sie ohnehin aus dem Munde ihres Propheten. Auf die Kunde vom Herannahen des Medici von Hieronymus Benivieni um Rat und Hilfe gebeten, sah er lächelnd aus dem Buche auf, in das er vertieft war, und sprach: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Vgl. Matth. 8, 26.) Wißt ihr denn nicht, daß Gott mit euch ist? Geht, meldet den Signoren meinerseits, daß wir zu Gott für die Stadt beten, sie mögen daher nicht bangen, denn Peter Medici wird nur bis zu den Toren gelangen, dann aber umkehren[110].“

Und das Wort des Propheten hatte sich wiederum vollauf bewährt. Die schwarze Wetterwolke, die sich verderbenschwanger über die Stadt gelagert hatte, war verschwunden. Zwar eilte nach wenigen Tagen Julian seinem Bruder von Bologna her zu Hilfe, es war zu spät[111]. Schon hatte Jakob Petruzzi von Siena einen Eilboten an den Kardinal Medici nach Rom mit der Meldung geschickt, Peter habe, vom Volke einmütig gerufen, das florentinische Gebiet, ja Florenz selbst bereits betreten. Der Kardinal überbrachte die Glückskunde sofort dem Papste und ließ während der Nacht Freudenfeuer brennen. Als Alexander VI. dann aber den wirklichen Sachverhalt vernahm, äußerte er große Freude und erklärte, von einem Manne wie Peter habe er nichts anderes erwartet[112]. Dieser selbst hielt sich zunächst noch einige Tage in Siena auf, da er sich schämte, schon jetzt gleich in Rom zu erscheinen, wo man ihn schmählich verhöhnte[113]. Als er dann die

ewige Stadt wieder betrat, geschah es mit dem Entschlusse, einen neuen Angriff auf Florenz zu wagen, der angesichts der inneren Zwistigkeiten unter der Bürgerschaft aussichtsreicher denn je zu sein schien[114]. Überdies durfte er auf die Unterstützung der Venetianer rechnen, der Papst steuerte 15 000 Dukaten bei[115]. Julian beteuerte dem Mohren neuerdings seine rückhaltlose Ergebenheit, in der er, und wäre es in der Hölle, nicht wanken wolle, da seine und seines Hauses Rettung allein in des Herzogs Hand ruhe, besonders in der gegenwärtigen elenden Lage[116]. Sogar die Arrabbiaten begannen sich mit der Rückkehr Peters halb und halb abzufinden. Ein „geheimer Freund" schrieb an den Mohren, wenn die Bürger versichert sein könnten, daß sich Peter nicht allzu sehr rächen werde, so vermöchte er nunmehr unschwer ans Ziel zu gelangen[117]. Die schönste Gelegenheit war jedoch nun einmal verpaßt und kehrte nicht wieder. Als dann der französische Geschäftsträger zu Rom in Gegenwart des Papstes und der Gesandten ein Schreiben verlas, worin sich der König wider die Belästigung der Florentiner durch die Unterstützung Peters seitens der Liga verwahrte, da leugnete Alexander VI. es mit bewunderungswürdiger Unverfrorenheit rundweg ab, daß er selbst oder die Liga dem Unternehmen Peters je Vorschub geleistet habe[118].

Hatten die Bigi die Zeit ihrer Herrschaft unter Bernhard del Nero zur Wiederherstellung der Medici auszunützen gesucht, so wollten auch die Arrabbiaten nicht müßig bleiben. Peter degli Alberti, der neue Bannerherr, war, obschon ein Freund Franz Valoris, einer der erbittertsten Gegner des Frate. Ließ er sich die Gelegenheit zu seiner Vernichtung jetzt entgehen, solange er die Macht in Händen hatte, wer wußte, wann die Stunde je wieder schlug? Zunächst gab die starke Hitze und die herrschende Pest den Vorwand zu dem zwar allgemein gefaßten, aber auf den Frate gemünzten Beschluß der Signori[119], die Predigten sollten fortan ohne besondere Erlaubnis untersagt sein und die Kinderbänke im Dome entfernt werden. Für den folgenden Tag, das Fest Christi Himmelfahrt, war die Predigt zwar noch gestattet, jedoch nur in der unausgesprochenen Absicht, den Compagnacci, die mit Peter degli Alberti unter einer Decke steckten und es gleich ihm auf Beseitigung des Frate abgesehen hatten[120], Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes zu geben. Wiederum waren alle

Augen auf S. Marco gerichtet. Eine ungeheure Spannung hatte sich aller Gemüter bemächtigt. Wird er predigen? Wird er nicht predigen? Das war die Frage, die auf allen Lippen lag[121] und von den Arrabbiaten ebenso fest verneint wie von den Frateschen bejaht wurde. Man schloß hohe Wetten ab, welche die Signorie jedoch für ungültig erklärte[122]. Einige Mitglieder der Signorie ließen den Propheten bitten, von der Predigt, um allen Unruhen und Unannehmlichkeiten vorzubeugen, freiwillig abzustehen. Als er diesen Vorschlag seinen Freunden unterbreitete, erwiderten sie, wenn er selbst sich nicht fürchte, so möge er sich nicht abhalten lassen[123]. Die Compagnacci hatten unter Führung Jakob de' Nerlis anfangs beabsichtigt, die Bänke und Stühle im Dome anzuzünden, standen jedoch davon ab, als ihnen Jakobs Vater Tanai dies widerriet[124], aus Furcht, der Rache des erzürnten Volkes anheimzufallen. Dagegen kamen sie überein, die Kanzel mit den Eingeweiden eines vor einigen Tagen verendeten Esels zu beschmieren und mit seiner Haut zu überspannen; sie schlugen überdies spitze Nägel in die Brüstung, auf die der Frate im Eifer des Vortrages mit den Händen zu pochen pflegte. Als nun die Gläubigen bei Tagesgrauen die Kirche betraten und den unerträglichen Gestank wahrnahmen, sorgten sie dafür, daß die Kanzel gereinigt sowie von den eingeschlagenen Nägeln gesäubert wurde. Kaum hatten die Compagnacci erfahren, daß ihr Anschlag vereitelt sei, als sie den Prediger auf dem Wege zum Dom zu ermorden planten; da der Frate aber von einer starken Menge Bewaffneter umringt war, so mußten sie auch von diesem Vorhaben absehen. So konnte dieser die Kanzel zur festgesetzten Zeit ungestört besteigen und seine Predigt beginnen, die sich im ersten Teile an Gott, im zweiten an die Guten, im dritten an die Gottlosen richtete[125]. Schon ging sie dem Ende zu, als einer der Compagnacci, namens Franz Cei, mit einem Stein oder Prügel auf den mit Münzen gefüllten ehernen Opferkasten inmitten der Kirche einhieb und dann davonlief, während sich zugleich die Tore öffneten. Augenscheinlich hatten es die Compagnacci darauf abgesehen, das Volk zu erschrecken und zur Flucht aus der Kirche zu locken, um in der allgemeinen Verwirrung über den Prediger herfallen und ihm den Garaus zu machen. Darin verrechneten sie sich nun freilich. Immerhin erregte das jähe, heftige Gepolter eine unbeschreibliche Verwirrung. Zu Tode erschrocken, brach das Volk in den tau-

sendfältigen Angstschrei „Misericordia, misericordia“ aus und strömte eilends den Ausgängen zu. Vergebens rief ihm der Prediger zu, es sei kein Grund zur Furcht und Flucht da. In dem furchtbaren Lärm verhallte sein Wort ungehört. Nun warf er sich auf die Knie nieder und betete. Dann erhob er sich, nahm ein kleines Kreuz in die Hand und forderte die Gläubigen zum Vertrauen auf Christus auf, es widerfahre niemandem Übles. Sie verstanden ihn nicht, zogen nun aber auch selbst die Kreuzchen hervor, die sie bei sich trugen. Einige von den Gegnern suchten sich der Kanzel zu nähern. Man trat ihnen in den Weg und drängte sie aus der Kirche hinaus. Schließlich verließ der Frate die Kanzel und machte sich auf den Heimweg, von einer zahllosen Menge umgeben, die ihn bis zum Kloster geleitete. Unterwegs schien es nochmals zu einem Angriff auf ihn und zum Kampfe zu kommen. Viele der vornehmsten und weisesten Männer, vom Eifer für die Wahrheit und das Gemeinwohl ergriffen, versahen sich zu Hause zu seiner Verteidigung mit Waffen. Aus allen Augen blitzte todesmutige Entschlossenheit. Männer, Frauen und Kinder brachen immer wieder in den begeisterten Ruf aus: „Hoch lebe Christus!“ So verlief der ganze ungeheure Lärm[126], ohne Schaden angerichtet oder den von seinen Urhebern beabsichtigten Zweck erreicht zu haben. Der Frate aber kehrte inmitten der Seinen nach S. Marco zurück, wo er auf der Kanzel seiner Klosterkirche die im Dom gewaltsam unterbrochene Predigt zur Erbauung seines Geleites zu Ende brachte. Hieronymus Cinozzi, der sie als Augen- und Ohrenzeuge nachgeschrieben und hiermit eine Schilderung ihrer Störung verbunden hatte[127], erhielt den Schluß von einem Mönche von S. Marco, und war so imstande, eine vollständige Nachschrift zu liefern. So konnte die Predigt mit Zustimmung des Frate sofort dem Druck übergeben werden, um wie mit Blitzesschnelle die Runde durch ganz Italien zu machen.

Mit dem Aufruhr am Feste Christi Himmelfahrt hatte sich die ohnehin schon bedenkliche Lage äußerst verschärft. Die Arrabbiati und ihre Verbündeten hatten ihre tödliche Feindschaft gegen den Frate und die Pignonen allzu deutlich verraten, als daß sie sich nicht auf Gegenmaßregeln von diesen hätten gefaßt machen müssen. Mit Entsetzen gewahrten die Frateschen, wessen sie von ihren Gegnern gewärtig sein mußten. Jeder Teil bangte, vom

anderen überrumpelt und niedergeschlagen zu werden[128]. Die blutigen Parteifehden aus den Zeiten Dantes und der Welfen und Gibellinen drohten aus dem Grabe zu erstehen[129]. Von den Compagnacci und Arrabbiati ermuntert, wagte sich das Laster aus seinen dunklen Verstecken ans offene Tageslicht hervor. Die schlechten Häuser und Kneipen öffneten sich wieder, die Spieler zeigten sich ungescheut auf den Straßen[130].

XXI. Kapitel.

DER KIRCHENBANN. DIE PEST IN FLORENZ

Die Arrabbiati und Compagnacci sahen zwar ihren Anschlag auf den Frate gescheitert, aber sie hatten nicht bloß ein Eisen im Feuer. Was sie zu Hause nicht fertigbrachten, das mußte ihnen der Heilige Vater in Rom besorgen[1]. Sie wußten, hier war zum letzten, vernichtenden Schlage alles bereit. Im Breve vom 7. November 1496 war jeder Widerstand gegen die neue tuszische Kongregation unter Strafe des von selbst eintretenden Kirchenbannes verboten worden. Der Frate hatte den Beitritt von Anfang an hartnäckig verweigert und die Strafe daher auch bereits verwirkt, und es erschien nur mehr als eine Frage der Zeit und kirchlichen Zweckmäßigkeit, ob und wann sie nun öffentlich über ihn verhängt werden sollte. Er selbst war sich seiner Lage klar bewußt. Schon im Februar 1497 sprach er von einer Versammlung, welche die Lauen gegen ihn in Rom veranstaltet hatten[2]. Als es dann im März allgemein hieß, der Bann sei bereits unterwegs, erklärte er[3]: „So hieß es schon das vorige Jahr, aber damals gelang es dir nicht. Ich bitte Gott, er möge bald kommen, ich fürchte mich nicht davor. Dann aber wollen auch wir unsere Stimme erheben und rufen: ‚Lazarus, komm heraus!' Da werden viele Gesichter die Farbe wechseln und erbleichen." „O Frate, es gibt jemand, der Böses von dir zu Rom spricht[4]." „Er tut es nur anderen zu Gefallen, nicht aus Eifer; er lief ja stets den Vornehmen und Großen nach. Teile ihm mit, Gott habe ihm nun schon viele Heimsuchungen geschickt[5] und werde ihm, wenn er sich nicht bessere, die letzte senden." Wie von Anfang an, so begründete der Prophet seine Ablehnung der neuen Kongregation noch jetzt mit der Rücksicht auf die christliche Nächstenliebe. „Wenn ich sehe," erklärte er[6], „wie jemand meine Mönche mit Leuten vermengen will, die einen schlimmen Wandel führen, und eine neue Kongregation bilden möchte, bin ich da nicht verpflichtet, mein Leben aufs Spiel zu setzen? Wer gebot mir, meine

Schäflein nicht mit räudigen vermischen zu lassen? Gott. Denn es ist Liebespflicht, daß ich meine Schäflein behüte. Wenn du jemand Hungers sterben siehst und ihm beispringen möchtest, dein Vater dir aber aus Geiz verbietet, Almosen zu geben, was wirst du dann sagen? ‚Mein Vater,' wirst du sagen, ‚hierin bist du nicht mein Vater, denn Gott will es so'." „So verhält es sich nun auch mit dir, Frate. Wenn dir geboten würde, in die Vermengung der Guten mit den Bösen zu willigen, so darfst du um keinen Preis gehorchen. Wenn man Übles tun und es sich leicht machen will, so erhält man jederzeit Erlaubnis dazu, nur nicht, wenn man es ernst nimmt. Wenn ich sähe, daß meine Abreise den Ruin dieses kleinen florentinischen Weinberges nach sich zöge, so ginge ich nicht, wenn es mir auch geboten würde. Nicht als ob ein solches Gebot bereits gegeben wäre; aber wir sind entschlossen, zum Schutze des Weinberges unser Leben zu wagen, und ich bitte euch, daß auch ihr dazu mitwirkt." „Ich weiß, du betriebst die Verhängung des Kirchenbannes über mich. Doch gelang es dir bis jetzt nicht, statt seiner kam vielmehr der Jubelablaß für Ostern. Doch tue, wie Gott es zuläßt; wenn ich nur von Gott nicht gebannt werde[7]."

In der Tat bildete die Sache des Frate eben damals den Gegenstand lebhafter Erörterungen am römischen Hofe. Freilich war aus ihnen neuerdings aufs klarste ersichtlich, daß, wie immer so jetzt, politische Erwägungen die Haltung des Papstes bestimmten, während die tuszische Kongregation lediglich den Vorwand zum Einschreiten abgab. Wiederum beschwerte sich Alexander VI. in Unterredungen mit dem Botschafter Bracci über die halsstarrige Weigerung der Florentiner, der Liga beizutreten; sie sei aber, fügte er bei[8], lediglich die Folge ihres Glaubens an die Prophetie ihres Schwätzers (parabolano). Wäre es ihm, dem Papste, gegönnt, persönlich mit ihnen zu verhandeln, so fiele es ihm nicht schwer, sie von ihrem wahren Vorteil zu überzeugen und von dem blinden Irrtum abzubringen, in den sie der Frate verstrickt habe. Mit Fug und Recht müsse er sich über sie beklagen, weil sie es ruhig hinnähmen, wie er von ihm angegriffen, mißachtet, bedroht und herabgesetzt werde; das entspreche sicher der Ergebenheit nicht, die sie ihm, als dem Statthalter Christi, schuldig seien. Durchaus in Übereinstimmung mit Bracci berichtete auch Becchi[9], der Papst setze die ablehnende Haltung der Florentiner in Sachen

der Liga auf Rechnung des Frate, der erst jüngst wieder alle seine früheren Äußerungen über den König von Frankreich bekräftigt, ganz Italien und besonders Rom mit nahem Unheil bedroht und die Reform der Kirche gefordert habe. Man halte in Rom dafür, selbst wenn sich die Florentiner entschlössen, gute Italiener zu sein, so wäre ihnen dies doch ohne Zustimmung des Frate nicht möglich. Darüber lache man und betrachte es als ganz ausgeschlossen, daß sie je zur Vernunft kämen, solange sie dem Frate die Herrschaft einräumten. Wenn sich dieser nicht zum Eintritt in die neue Kongregation bequeme, die der Kardinal von Neapel nach reiflicher Überlegung mit anderen Kardinälen und Prälaten errichtet habe, so werde man den Bann über ihn aussprechen; ohnehin sei er ihm ja bereits öffentlich verfallen, da er dem erwähnten Vereinigungsbriefe keine Folge geleistet habe. An der ligistischen Forderung, Livorno oder Volterra als Pfand zu geben, dürften sich, erklärte man in Rom immer wieder[10], die Florentiner nicht stoßen; denn die Wiedergewinnung Pisas sei für sie von so großem Vorteil, daß sie Livorno und Volterra zugleich hergeben könnten und doch noch immer ein gutes Geschäft machten. Das einzige Hindernis sei und bleibe eben der Frate; wenn er nicht wäre, so hätten sie sich längst tausendmal gebeugt. Vergeblich beteuerten Becchi und Bracci[11] im Auftrage der Behörde der Zehn, der Frate mische sich in Staatsgeschäfte nicht ein, habe sich auch dem Papste gegenüber stets klug und vorsichtig benommen und in seinen Predigten niemals zu persönlichen Angriffen fortreißen lassen; wer in Rom etwas anderes behaupte, der stehe mehr im Banne der Leidenschaft als der Wahrheit. Am päpstlichen Hofe war nun einmal die Meinung verbreitet, der Prophet gefalle sich in unaufhörlichen persönlichen Verunglimpfungen des Papstes, zumal da auch Johann von Camerino nach seiner Rückkehr aus Florenz dem Papste mitgeteilt hatte, der Frate lasse nicht ab, Seine Heiligkeit zu schmähen und zu lästern. Wohl nahm Bracchi[12] den Frate mit der Versicherung in Schutz, das seien böswillige Verleumdungen, von scheelsüchtigen Nebenbuhlern und Verfolgern ausgestreut; zu ihnen zähle ganz besonders jener Johann von Camerino, der als Ehrabschneider und Ohrenbläser keinen Glauben verdiene, zumal da er der gegnerischen Partei angehöre und mit Meister Marian von Gennazano unter einer Decke stecke, der, wie seine Predigten lehrten[13], ein ge-

schworener Feind des Frate sei[14]. Alle diese Vorstellungen halfen nichts. Die hohe Politik verlangte nun einmal den Sturz des Frate, und die Arrabbiaten halfen aus Leibeskräften nach. Am 20. Mai veranstaltete die Signorie eine Sitzung, die angeblich die Herstellung des Friedens unter der Bürgerschaft, in Wirklichkeit aber die Verbannung des Oberen von S. Marco bezweckte und einen äußerst stürmischen Verlauf nahm[15]. Da sie auf den zähen Widerstand der Piagnonen stießen, so drangen die Arrabbiaten zwar auch diesmal nicht durch, doch das verschlug ihnen wenig. Längst hatten sie das Interdikt über die Stadt in Rom bestellt, falls sich diese ihren Wünschen nicht füge[16]; der Bannbrief gegen den Propheten aber lag, wie sie wohl wußten, schon seit November zu ihren Diensten bereit[17]. Jetzt hielten sie die rechte Zeit zu seiner Veröffentlichung für gekommen; denn jetzt, da sie am Ruder waren, verfügten sie über die Macht, ihm den erforderlichen Nachdruck zu leihen. Der Ordensprokurator Franz Mei, ein Herz und eine Seele mit ihnen, rieb sich frohlockend die Hände; die Frucht seiner im Breve vom 7. November 1496 schlau ausgestreuten Saat war gereift. Von den vielen Kniefällen, die er, wie er sich später selbst rühmte[18], in Sachen Savonarolas vor dem Papste machte, galt ohne Zweifel einer der Verhängung des päpstlichen Bannes, und überdies hatte er wohlweislich dafür gesorgt, daß der Frate auch vom Ordensmeister mit dem Banne belegt wurde. Der Frate hatte nun zwar die Verkündigung des Ordensbannes in S. Marco zu verhüten gewußt, seine geheime Verbreitung vermochte er jedoch nicht hintanzuhalten[19], und gegen die Veröffentlichung des päpstlichen Bannes war er erst recht vollkommen machtlos.

Am 13. Mai 1497 erging ein Breve, das an die Hauptklöster von Florenz gerichtet war und daher in mehreren Abschriften ausgefertigt wurde. Sicherem Vernehmen nach, so hieß es hier[20], habe ein gewisser Bruder Hieronymus Savonarola aus Ferrara, Predigerordens, Vikar von S. Marco, in der Stadt Florenz eine verderbliche Lehre ausgestreut, zum schrecklichen Ärgernisse der durch Christe Blut erlösten einfältigen Seelen. In der Hoffnung, der Bruder Hieronymus werde in sich gehen, habe er, der Papst, ihn zu sich beschieden, dann aber, als er nicht kam, seine Entschuldigung hingenommen und überdies, als er mit seinen Predigten trotz ausdrücklichen Verbotes fortfuhr, seinen Ungehor-

sam ertragen. Da er aber in seiner Verstocktheit beharrte, so sei ihm durch Breve vom 7. November unter Strafe der von selbst eintretenden Exkommunikation geboten worden, sein Kloster S. Marco der neuen tuszisch-römischen Kongregation anzuschließen; aber auch dem widersetzte er sich. Auf daß nun nicht etwa das Blut der unschuldigen Seelen am Tage des letzten Gerichtes aus seinen Händen gefordert werde, so gebiete der Papst, den besagten Bruder Hieronymus feierlich für exkommuniziert zu erklären, sowie als einen aus der Kirche ausgestoßenen, der Ketzerei verdächtigen Menschen unter Strafe desselben Kirchenbannes ganz und gar zu meiden, allen Verkehr mit ihm einzustellen und seinen Predigten nicht mehr anzuwohnen, noch ihm sonst irgendwelchen Vorschub zu leisten. Dem Professor der Theologie, Johann von Camerino, aber solle in allem, was ihm wider Bruder Hieronymus aufgetragen ward, jeglicher Beistand gewährt werden.

In Florenz war man über diese Wendung der Dinge durch Bracci mittels amtlicher Schreiben vom 15. und 17. Mai sofort unterrichtet worden. Gleichwohl gaben die Zehn, dem Frate im Gegensatze zur arrabbiatischen Signorie aufrichtig zugetan, die Hoffnung keineswegs auf, den drohenden Sturm, solange die Bannbriefe noch nicht eingetroffen waren, in letzter Stunde noch zu beschwören. Sie schrieben dem Gesandten[21], die Entscheidung habe in Florenz ebenso überrascht wie mißfallen, da man wohl wisse, daß alles doch nur die Wirkung übler, aller Wahrheit barer Angaben und Berichte sei. Es sei nun einmal nicht wahr, daß der Frate den Papst oder sonst jemand mit Namen geschmäht habe; seine Predigt, von einem Leben strenger Entsagung und aufrichtiger Frömmigkeit unterstützt, trage die reichste Frucht. Der Papst und der Kardinal von Neapel möchten also ihrer Klugheit und Milde gemäß behutsam vorgehen, um nicht fremder Bosheit zum Opfer zu fallen.

Aber auch Savonarola selbst wandte sich an den Papst. „Warum zürnt mein Herr seinem Knechte," schrieb er an ihn[22], „oder was tat ich wider ihn Übles? Wenn mich die Söhne der Bosheit zu Unrecht verleumden, warum zieht er seinen Knecht nicht zur Rechenschaft, ehe er ihnen Glauben schenkt? Man zeiht mich der Majestätsbeleidigung wider Eure Heiligkeit, die Gottes Stelle auf Erde vertritt, als ließe ich nicht ab, sie mit Flüchen zu über-

Papst Alexander VI. Borgia

Marmorbüste eines unbekannten Meisters aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum)

häufen und zu beschimpfen, indem man meine Worte gottesschänderisch verdreht. Und doch sind die vielen Tausende meiner Hörer ebenso viele Zeugen meiner Unschuld; und überdies liegen meine Worte in getreuer Nachschrift gedruckt vor. Man prüfe sie doch, ob sie die Schmähungen wider Eure Heiligkeit, deren man mich bezichtigt, wirklich enthalten. Oder sollte ich, was ich öffentlich gepredigt, in der Nachschrift geändert haben? Würde ich mich dann aber nicht in den handgreiflichsten Widerspruch verwickeln? Daß Eure Heiligkeit die gottlose Wut dieser Leute nicht durchschaut! Wie kann jener hervorragende, vielgepriesene Prediger[23] die Frechheit haben, mir ein Verbrechen aufzubürden, an dem ich keine Schuld trage, während er selbst es begangen hat? Die Not zwingt mich, seine eigenen Äußerungen kundzugeben: ich vermag einwandfreie Zeugen vorzuführen, daß er sich ehedem über Eure Heiligkeit in der gehässigsten Weise ausgesprochen hat. Im übrigen predigte ich nichts als den katholischen Glauben, so wie ihn die römische Kirche vorträgt, deren Urteil ich mich wie immer so jetzt unterwerfe. Aus dem Werke ‚Über den Triumph Christi', das ich zur Verteidigung des Glaubens nächstens herausgebe, wird sich klar erweisen, ob ich Ketzereien oder die katholische Lehre verkünde."

In der Tat gewann es den Anschein, als lasse sich das Unwetter noch einmal bannen. So sehr der Papst von Begierde brannte, den Frate zu züchtigen, so wäre er, meldete Becchi in jenen Tagen aus Rom[24], gleichwohl nicht aus eigenen Stücken eingeschritten, sondern hätte, nachdem er solange zugesehen, dies wohl auch noch länger getan[25]. Aber eure Feinde und Neider drangen auf die Kunde, man sei bei euch bereits mit dem Predigtverbote wider den Frate vorgegangen und dürfe im Falle seiner Vorladung nach Rom und Exkommunikation mit weiteren Unruhen rechnen, in den Papst, und da alles schon vorbereitet war, so übte die Medizin ihre Wirkung. Jetzt reden sich viele darauf hinaus, sie hätten nichts von der Sache gewußt. Gleichwohl kann ich mitteilen, daß der Kardinal Caraffa von Neapel der Haupturheber war, im Vereine mit anderen Kardinälen. Auch der Kardinal Johann Lopez von Perugia betrieb alles, obschon er nunmehr schwört, erst nach der Abreise Johanns von Camerino davon erfahren zu haben. Alles geschah lediglich dem Kardinal Medici und den Gönnern Peters zuliebe, die zuversichtlicher denn je mit

ihrer baldigen Rückkehr nach Florenz rechnen. — Mit diesem Berichte Becchis stand die Meldung Braccis[26] durchaus im Einklange, er habe Seine Heiligkeit zu beschwichtigen gesucht und darauf hingewiesen, das florentinische Volk werde sich ein ungerechtes Vorgehen wider den Frate bei seiner Beliebtheit, wunderbaren Lehre und Sittenreinheit, sowie außerordentlich segensreichen Wirksamkeit nicht ohne weiteres gefallen lassen. Dies habe der Papst ruhig hingenommen, und so würde wohl alles noch gut, falls die Signorie ein besänftigendes Schreiben nach Rom richte. Der Kardinal Lopez von Perugia und der Bischof Ludwig Podocataro von Capaccio seien bereits für den Frate gewonnen und nicht abgeneigt, für ihn einzutreten, und das sei bei ihrem Einflusse auf den Papst schon viel. Weniger Verlaß sei dagegen auf den Kardinal Caraffa von Neapel. Aber selbst dieser beteuerte in einer Unterredung mit Becchi[27], er habe von diesen Breven nichts gewußt und bedaure, daß man ihn nicht zuvor in Kenntnis davon gesetzt und den Johann von Camerino, einen Feind der Stadt Florenz und des Frate, mit der Überbringung betraut habe. Übrigens habe sich der Kardinal Medici mit großem Lobe über den Frate ausgesprochen, über den sich auch Peter nicht beklage. Haupturheber des Bannbreves war, wie Becchi auf Grund seiner römischen Erkundigungen versicherte, der Augustinergeneral Marian von Gennazano, der auch beim Anschlage Peters auf Florenz die Hand im Spiele hatte; viele Briefe seien damals in seiner Kutte hin und her gegangen. Die Aussicht auf eine gütliche Beilegung wurde, wie Bracci mitteilte[28], durch den Brief des Frate an den Papst noch günstiger. Dieser beruhigte sich um so mehr, als ihm die Zehn von Florenz die Versicherung zugehen ließen, der Frate werde ihm stets die größte Unterwürfigkeit und Ergebenheit bezeigen[29]. Alles schien sich in Wohlgefallen auflösen zu wollen. Der Kardinal von Perugia und der Bischof von Capaccio hatten sich geradezu in Fratesche verwandelt, wie die florentinischen Gesandten bemerkt haben wollten[30]. Ohne Zweifel sahen jedoch diese die Stimmung für rosiger an, als sie war. Die Entscheidung lag tatsächlich beim Kardinalprotektor Caraffa, und das hieß nach Lage der Dinge beim Ordensprokurator Franz Mei, der ihn ganz in seiner Gewalt hatte und im Vereine mit dem Ordensgenerale unaufhörlich bearbeitete, den Bann doch ja nicht zurückzunehmen[31]. Am römischen Stuhle war man in die floren-

tinischen Verhältnisse zu gründlich eingeweiht, um nicht zu wissen, daß die Signorie und ihre Freunde den Kirchenbann, den die Zehn als Verehrer des Frate gerne noch in letzter Stunde abgewendet hätten, aus ganzer Seele ersehnten[32], und die Arrabbiaten unterließen selbstverständlich nichts, um in Rom das Feuer anzublasen und das Eisen zu schmieden, solange es heiß war. Johann von Camerino, der mit der Überbringung der Bannbriefe betraut war, hatte die ewige Stadt bereits verlassen. Da er aber in Florenz wenige Monate zuvor ob seiner Schmähreden gegen den Frate, wie erinnerlich, mit Stadtverweis bestraft worden war, so machte er unterwegs in Siena halt und richtete von da ein Schreiben an die Signorie mit der Bitte um Erlaubnis zur Rückkehr nach Florenz, denn er habe im Auftrage des Papstes wichtige Dinge zu besorgen[33]. Wenn er nun auch die Erlaubnis zur Einreise von der Signorie unschwer erlangt hätte, so hatte er doch immer noch die Zehn und Acht, die eifrige Piagnonen waren, gegen sich. Und so zog er es, von seinen Freunden vor der ernsten Gefahr gewarnt, bei seiner Ankunft in Florenz von den Frateschen in Stücke gehauen zu werden, behutsamerweise vor, sich nach Rom in Sicherheit zu bringen[34] und die Erledigung der Bannbriefe einem Stellvertreter zu überlassen. Ihr Eintreffen verzögerte sich daher zum Verdrusse der Arrabbiaten ganz erheblich; denn schon ging die Amtszeit ihrer Signorie dem Ende zu, und es war immer noch nichts geschehen. Am Samstage, 17. Juni, langten die Schreiben endlich an, und so wurde die Exkommunikation über den Frate am Sonntage, 18. Juni, in fünf Ordenskirchen, nämlich bei den Franziskanerobservanten von S. Miniato, bei den Augustinern in Heilig Geist, bei den Dominikanern in S. Maria Novella, bei den Benediktinern in der Abtei und bei den Serviten, unter Glockenklang in Gegenwart der Mönche und Gläubigen und beim Scheine brennender Kerzen, die sodann ausgelöscht wurden, feierlich verkündigt[35]. Bei Heilig Geist nahm P. Leonhard, der uns schon bekannte Prediger und heftige Gegner des Frate, die Handlung vor[36]; welche Genugtuung mochte es ihm bereiten, dem verhaßten Widersacher den Fuß in den Nacken setzen zu dürfen! In den übrigen Kirchen der Stadt wurden die Bannbriefe nicht angenommen, da der Apostolische Vikar nicht, wie es die Vorschrift verlangte, persönlich erschienen und die Verkündigung lediglich das Werk feindlicher Parteileiden-

schaft sei[37]. Der Frate selbst kümmerte sich weder um Bann noch Verkündigung. Er feierte am selben Sonntage wie sonst die heilige Messe und ließ sie auch durch seine Mönche feiern; und ebenso hielt er es an den folgenden Tagen[38]. Selbstverständlich verfochten die Gegner mit Feuereifer die Gültigkeit der Exkommunikation und beeilten sich, eine italienische Übersetzung ihres Wortlautes zu verbreiten[39]. Das Urteil über den Bann war überhaupt reine Parteisache. Die Frateschen verwarfen, die Arrabbiaten verteidigten ihn aufs leidenschaftlichste, man sprach von nichts anderm mehr, als ob er gültig sei oder nicht[40]. Da nun das Fest des Stadtpatrons Johannes des Täufers bevorstand, das mit einer feierlichen Prozession verherrlicht zu werden pflegte, so erklärten verschiedene Klöster der Signorie, dem Umzuge fernbleiben zu müssen, falls sich der Frate mit seinen Brüdern daran beteilige, weshalb diese den Befehl erhielten, zu Hause zu bleiben[41]. Schon rechneten die Arrabbiaten mit Sicherheit auf die Verhängung des Interdiktes über die ganze Stadt, zur Strafe für den Ungehorsam der Frateschen und ihre Bestreitung der Gültigkeit des Bannes; wie es hieß, war Johann von Camerino bereits bevollmächtigt, in diesem Falle auch das Interdikt zu verkünden[42].

Die Aufregung stieg ins Fieberhafte, als am Tage nach der feierlichen Erklärung des Bannes, am 19. Juni, die Nachricht von der Ermordung des ältesten Sohnes des Papstes, des Herzogs von Gandia, in Florenz eintraf[43]. Das entsetzliche Verbrechen lenkte die Aufmerksamkeit der Gläubigen neuerdings auf das schmachvolle Leben des Papstes, der so sehr verrufen war, daß ihm sogar die Arrabbiaten, seine Verbündeten, ein blutschänderisches Verhältnis zu seiner Tochter, der schönen Lucrezia, zutrauten und den an seinem Sohne begangenen Meuchelmord hiermit in Zusammenhang brachten[44]. Die Frateschen aber erblickten in dem furchtbaren Ereignisse ein Wunder, die göttliche Strafe für das ungerechte Vorgehen des Papstes wider den Frate[45]. Zunächst gewann es den Anschein, als solle sie nicht bloß dem Papste, sondern der ganzen Kirche zum Heile gereichen. Unter dem niederschmetternden Eindrucke der schweren Heimsuchung ging Alexander VI. in sich und setzte einen Ausschuß von sechs würdigen Kardinälen, unter welchen sich auch Caraffa befand, zur Erneuerung der Kirche ein[46]. Diesem Reformausschusse ward

auch die Sache des Frate übertragen[47]; in auffälligster Weise schien sich seine Prophetie von der Erneuerung der Kirche durch das Schwert zu erfüllen[48]. Der Frate selbst ließ die günstige Gelegenheit, die sich eben jetzt bei der weichen Stimmung des Papstes zu einer Aussöhnung mit ihm darbot, nicht ungenützt; er richtete ein neues Schreiben [49] an ihn und bat in allgemein gehaltenen Wendungen, er möge den Einflüsterungen der Gottlosen kein Gehör schenken, dann werde ihm der Herr das Öl der Freude statt des Geistes der Trauer und Trost in jeder Trübsal gewähren. Alexander VI. zeigte sich, wie Bracci berichtete[50], einer Zurücknahme des Bannes nicht abgeneigt; es tue ihm leid, äußerte er zum Kardinale von Perugia, daß der Spruch eben jetzt veröffentlicht worden sei, was seinem Sinne durchaus nicht entspreche. Der Gesandte hätte nun auch wenigstens seine vorläufige Aufhebung erreicht, wären nicht Briefe aus Florenz eingelaufen, die alles verdarben. Der Papst berief nun den Botschafter mit mehreren in Rom ansässigen Florentinern zu sich und rief Gott zum Zeugen an, er habe bereits begonnen, dem Frate seine Gunst wieder zuzuwenden, nachdem er einige schöne Schreiben von ihm erhalten, die er im Konsistorium habe verlesen lassen. Da nun aber der Frate eine Flugschrift gegen den Bann veröffentlicht und diesem zum Trotze die Messe vom heiligen Geiste gelesen habe, so solle die volle Strenge der kanonischen Bestimmungen über die hartnäckigen Empörer der Kirche wider ihn zur Anwendung gelangen. Gleichwohl sei er der Stadt immer noch wohlgeneigt und bereit, ihr Pisa zurückzustellen, falls sie einwillige, daß der Frate zu seiner Rechtfertigung persönlich in Rom erscheine. Es solle ihm nichts zuleide geschehen, sondern volle Sicherheit verbürgt werden. Stelle sich dann seine Unschuld heraus, so erwarte ihn der apostolische Segen, wenn nicht, ein mildes Gericht. Endlich ließ der Papst dem Jakob de' Nerli seinen Dank für alles aussprechen, was er in Sachen des Frate zu seiner Zufriedenheit unternommen habe, und gelegentliche Antwort auf seine drei Briefe in Aussicht stellen[51].

Unter solchen Umständen war an eine Verständigung nicht mehr zu denken. Die Dinge waren bereits zu weit gediehen, als daß einer der beiden Teile hätte nachgeben können. „Wenn der Frate", schrieb Becchi aus Rom[52], „in die Vereinigung mit den Toskanern nicht einwilligt oder sich binnen zweier Monate dem

Papste nicht zu Füßen wirft, so ist die Lossprechung nicht zu erreichen. Denn der die Sache in Angriff nahm, ruht nicht, vielmehr sind verschiedene gegenteilige Vorbereitungen wahrzunehmen; und alles kommt von Florenz". Auch der Kardinal von Neapel erklärte wiederholt, wenn sich der Frate zur Einigung der Klöster nicht herbeilasse, so sei an Lossprechung nicht zu denken. Nachrichten der Art verschlimmerten die Lage zu Florenz mehr und mehr. Die Frateschen vernahmen in ihnen den Widerhall der von den Arrabbiaten, ganz besonders, wie sich soeben herausgestellt hatte, von Jakob de' Nerli beim Papste wider den Frate erhobenen Klagen und Anklagen, in welchen sie ebenso viele Feindseligkeiten wider sich selbst und die Volksherrschaft erblickten. So wuchs die Spannung unheimlich an. Schon versahen sich beide Teile mit Waffen, man hielt ein blutiges Handgemenge für unabwendbar, besonders falls nun auch noch das Interdikt über die Stadt verhängt wurde[53]. Um das Äußerste zu verhüten, trafen die angesehensten Geschlechter, darunter die Ridolfi, Pitti und Strozzi, die Vereinbarung, in Sachen des Frate nicht zu den Waffen zu greifen; überdies suchten sie Valori einzuschüchtern und zur Niederlegung seiner Rolle als Parteiführer der Frateschen zu bewegen. Dazu verstand sich Valori zwar nicht, immerhin ließ er sich zu Verhandlungen mit Tanai de' Nerli, einer der Hauptsäulen der Arrabbiaten, herbei. Man wollte, wie die Arrabbiaten erklärten, die Sache des Frate nun endlich klären. Man wollte sehen, ob wirklich Gott aus ihm spreche, ob ein übernatürliches oder nur ein irdisches Licht in ihm leuchte, und ob seine Anhänger aus Liebe zum Vaterlande oder nur aus Herrschsucht handelten[54]. Er hatte ja zudem selbst Aufklärung verheißen, worin man vielfach die Ankündigung eines Wunders oder doch einer außerordentlichen Maßregel sah[55]. Die Arrabbiaten erkannten vollauf, daß sie gewonnenes Spiel hatten, wenn sie dem Papste Gehorsam zu verschaffen imstande waren. Sie wußten, es war ihm darum zu tun, den Frate aus Florenz zu entfernen und nach Rom vorzuladen. Setzten sie seinen Weggang aus Florenz durch, so war ihr Triumph besiegelt[56]. Sie versäumten auch wahrlich nichts, dem Frate den Boden heiß zu machen. Ihm zum Trotze ließen sie am Feste Johannes des Täufers den altüberlieferten, jedoch in den letzten Jahren eingestellten Wettrennen freien Lauf[57]. Ruhig sahen sie zu, wie die Fronleichnamsprozession von gott-

losen Rangen gestört wurde[58]. Mit Schimpf und Schande wurden seine Getreuen, da sie durch den Verkehr mit ihm dem Banne auch selbst verfallen seien, aus den Ordenskirchen verjagt[59]. Die Brüder von S. Marco wurden von seiten der Gläubigen, die der Seelsorge der anderen Orden unterstellt waren, wie Juden mißachtet und auch nicht mehr mit Almosen wie bisher bedacht[60]. Es gewann ganz den Anschein, als seien sie und der Frate voran für vogelfrei erklärt. Wenn sie nachts im Chore das Lob Gottes sangen, so vernahmen sie aus den benachbarten Straßen die unflätigen Lieder, Reden und Zurufe der Compagnacci, die allen möglichen Unfug verübten[61]. Beschwerden bei den Behörden hatten keinen Erfolg. Die Täter durften sich ihrer Heldentaten ungescheut brüsten, ihr mächtiger Anhang schützte sie vor Untersuchung und Strafe[62]. Längst daran gewöhnt, im Kampfe gegen politische Gegner die schmutzigsten Waffen nicht zu verschmähen, waren sie niederträchtig genug, den Frate sogar der Sodomie zu bezichtigen; doch wurde ein Priester, der sich zu solcher Gemeinheit herbeiließ, verhaftet und zu öffentlicher Abbitte gezwungen[63]. An allen Ecken und Enden waren Bilder zu sehen, die den Frate in unzüchtigem Aufzuge darstellten; es regnete neuerdings Spottgedichte und Briefe in lateinischer und italienischer Sprache gegen ihn und seine Lehre[64]. Aber etwas Ernstes vermochten die Compagnacci und Arrabbati gleichwohl nicht auszurichten. Sie hatten sich in der Annahme verrechnet, den Bann noch während der Amtszeit ihrer Signorie kräftig ausnützen zu können. Er war erst eingetroffen, als die Wahl der neuen Signorie bereits vor der Türe stand, und sie sahen ihr mit Bangen entgegen[65]. Es zeigte sich denn auch sofort, wie wenig die Exkommunikation imstande war, das Ansehen des Frate und der Frateschen zu erschüttern. Diese trugen, durch die Bigi verstärkt, in den Signorenwahlen nicht nur für Juli—August, sondern auch später für den Rest des Jahres immer wieder den Sieg davon. Nun war von einem Weggange des Frate natürlich nicht mehr die Rede; im Gegenteile räumte jetzt Lorenz Medici das Feld, um sich ins Mugello zurückzuziehen[66]. Die neue Signorie war sofort aufs emsigste tätig, die Aufhebung des Bannes zu erwirken. Sie legte dem Rate der Achtzig die Frage vor, was zu diesem Behufe zu tun und ob es nicht empfehlenswert sei, an den Papst zugunsten des Frate zu schreiben. Alles war darin einig, es wäre gut,

sich des Gebannten anzunehmen und den Papst zu beschwichtigen, damit nicht auch die Stadt in den Bann verwickelt werde. G. A. Vespucci aber riet von sich aus, vor allem zu untersuchen, ob die Sache von Bürgern oder Mönchen ausgegangen sei, und das Heilmittel danach zu wählen[67]. Die Signorie wies nicht bloß Bracci an, beim Papste wie bei den Kardinälen des Reformausschusses für den Frate einzutreten[68], sondern ersuchte auch Alexander VI. selbst in einem warmen Schreiben, das sie durch Bracci überreichen ließ, um Zurücknahme des Bannes[69]. Dem Kardinal Lopez von Perugia, sowie dem Bischofe Podocataro von Capaccio entbot sie ihren Dank für alles, was sie zugunsten des Frate getan hatten[70].

Wie in Florenz bekannt war, lief am päpstlichen Hofe eine Liste von Bürgern um, die sich für die Irrtümlichkeit und Verderblichkeit der Predigt des Frate verbürgten. Brüder von S. Marco regten nun daraufhin an, eine ähnliche Liste zur Verteidigung des Frate in Umlauf zu setzen — ein Vorschlag, der, von Franz Valori und Johann Baptist Ridolfi gebilligt, sofort zur Ausführung kam[71]. Zunächst richteten die Mönche von S. Marco selbst ein Schreiben[72] an den Papst, worin sie die wider ihren Oberen ausgestreuten Verleumdungen zurückwiesen und beteuerten, dieser habe stets nur das Beste gewirkt und gepredigt, wie sie, 250 Ordensmänner, die beständig in seiner unmittelbaren Umgebung weilten und als geborene Florentiner sicher ohne Grund keinen Fremden verteidigten, mit bestem Gewissen bezeugen könnten; sie bäten daher, ihren Oberen vom Banne loszusprechen. Wie sie in ihrem Bittgesuche, das sie einhellig unterschrieben, hervorhoben, zogen sie nun für den Fall, daß ihre Aussage etwa nicht genügen sollte, auch noch eine Menge angesehener Bürger zur Unterzeichnung einer Erklärung[73] heran, das von den Brüdern von S. Marco zugunsten der Ersprießlichkeit der Predigt des Frate ausgestellte Zeugnis beruhe auf Wahrheit, der Heilige Vater möge diesen daher von allen Kirchenstrafen befreien. Die treibende Kraft in Sachen der Unterschriften war Silvester Maruffi[74]; in seinem Auftrage besorgte Robert Ubaldini, der Chronist und Sakristan des Klosters, die Ausführung. Auch der Frate war hiermit einverstanden, da er wußte, daß Robert die Leute am besten kenne[75]. Manche unterschrieben mit der Bemerkung: „Das ist das Evangelium des heiligen Johannes, ich will auch den und

den mitbringen." Die Liste war in kurzer Zeit mit den Namen mehrerer Hunderte von Bürgern bedeckt[70]; an ihrer Spitze prangte Agamemnon Mariscotti, der Potestà von Florenz. Seinem Beispiele folgten Männer wie Dominikus Bonsi, der Arzt Anton Benivieni und sein Bruder Hieronymus, Hieronymus und Peter Cinozzi, Franz Valori, Jakob, Alamanno und Lorenz Salviati, Lorenz Tornabuoni, Andreas Cambini, mehrere Strozzi, Rucellai, Pitti, Albizzi Cavalcanti, Macchiavelli[77] u. a. Ob die Eingaben und Listen nach Rom abgingen, läßt sich nicht sicher ermitteln[78]. Ohne Zweifel hätten sie noch viel zahlreichere Unterzeichner gefunden, wären sie nicht sofort Gegenstand heftigster Angriffe geworden. Die Arrabbiaten schlugen über die Unterschriften, die sie zu einer Art Verschwörung zur Errichtung einer Frateschen Parteiherrschaft unter Führung Valoris aufbauschten[79], den größten Lärm auf, vergaßen aber vollständig, daß sie selbst mit Unterschriften zum Sturze des Frate und zur Aufrichtung einer arrabbiatischen Aristokratenherrschaft den Anfang gemacht hatten. In den Sitzungen, die von der Signorie zur Beratung über die wider die Unterzeichner zu ergreifenden Maßregeln veranstaltet wurden, unterließen die Frateschen nicht, darauf hinzuweisen, daß diese Unterschriften das Wohl der Stadt nicht gefährdeten, sondern lediglich der Bezeugung des guten Rufes eines anderen dienten, was etwas an den Höfen und Gerichten ganz Alltägliches sei. G. A. Vespucci dagegen empfahl im Sinne der Arrabbiaten, sie zu beschlagnahmen und dafür zu sorgen, daß sie nicht nach Rom gelangten, denn es sei nicht zu bezweifeln, daß sich die römischen Prälaten die Gelegenheit nicht entgehen ließen, Geld aus ihnen zu schlagen, besonders wenn der Papst die Unterzeichner mit dem Banne belegen sollte[80]. Da die Verhandlungen im Signorenpalaste zu keinem Ergebnisse führten, so verdoppelten die Arrabbiaten ihre Anstrengungen, um die Unterzeichner in Rom anzuschwärzen, auf daß sie vom Papste ob ihres Widerstandes gegen seinen Spruch bestraft und in die ewige Stadt zur Verantwortung vorgeladen würden; aber auch das gelang ihnen nicht[81].

Die traurige Lage, in welcher sich die Stadt dank ihrer parteipolitischen Zerrissenheit befand, ward im Sommer 1497 noch durch eine bösartige Seuche verschärft, welche die Menschen in wenigen Tagen dahinraffte, und alte wie junge, gut wie schlecht

genährte ergriff[82]. Ende Juli erlagen ihr in Florenz allein täglich etwa 100 Personen[83]; da ihr aber auffälligerweise keine Kinder zum Opfer fielen, so glaubten die Frateschen wiederum an die Erfüllung der Predigt des Frate von der Erneuerung der Kirche und Welt, die durch die Kinder und nicht durch die Alten vor sich gehen sollte[84]. Die Rücksicht auf die herrschende Pest war es auch, die der Verhängung des von den Arrabbiaten so angelegentlich betriebenen Interdiktes über die Stadt im Wege stand. Man wollte dem Frate den Triumph nicht bereiten, den Heiligen Stuhl der Grausamkeit beschuldigen zu können, wenn er die Bürgerschaft der geistigen Nahrung zu einer Zeit beraubt hätte, in der sie ihrer am nötigsten bedurfte[85]. Zudem hätte diese Maßregel gerade die vermöglichen und einflußreichen Leute am wenigsten betroffen, da diese die Stadt bereits verlassen und sich auf ihre Landhäuser in der würzigen Luft der nahen Berge zurückgezogen hatten[86]. Anfangs Juli hielt die Pest auch in S. Marco ihren Einzug[87]; Thomas Busini, ein heiligmäßiger Ordensmann und geschätzter Prediger, ehemals Prior von S. Katharina in Pisa, verschied, vierzig Jahre alt, als ihr erstes Opfer[88], dem im Juli und August noch zehn andere Brüder folgten[89]. Der Frate hatte nicht versäumt, mehr als siebzig seiner Untergebenen, besonders die jüngeren und die Novizen[90], in den Landhäusern, die ihm von ihren Verwandten und seinen Freunden und Anhängern zur Verfügung gestellt wurden, in Sicherheit zu bringen, da er es für eine Vermessenheit ansah, die nötigen Vorkehrungen zum Schutze der Seinigen wider die Ansteckung zu unterlassen und Gott zu versuchen. Er selbst blieb mit den älteren Vätern zurück, mit welchen er in vollem Seelenfrieden und Herzenstrost lebte[91]. Die Gegner aber sprengten das Gerücht aus, in S. Marco sei eine Spaltung eingetreten, die Brüder hätten sich mit ihrem Oberen entzweit und aus Furcht vor dem Banne von ihm getrennt[92]. Wie er seinem jüngsten Bruder Albert, dem Arzte, mitteilte[93], befand sich unter den so geborgenen Novizen auch ihr gemeinsamer Bruder Maurelio[94], dem er am 23. Februar 1497 das Ordenskleid gereicht hatte. Auch er selbst, fügte er bei, sei von den Mönchen sowohl wie von den Bürgern gebeten worden, für seine Gesundheit zu sorgen und die Stadt zu verlassen. Doch könne er sich nicht entschließen, diesem Rate zu folgen und an einem der vielen ihm angebotenen Orte Aufenthalt zu nehmen, er bleibe vielmehr im Kloster, um die

Betrübten zu trösten, sowohl die Mönche als auch die Laien[95]. Unglaublich sei die Seelenfreude der Gläubigen im Leben und Sterben. Wenn sie, Mönche wie Laien und Frauen, ihre Seelen in die Hände ihres Schöpfers zurückgäben, so stürben sie nicht, sondern schliefen nur ein, hätten auch keine Furcht vor dem Tode, sondern ersehnten ihn vielmehr. Doch fehlte es unter den Mönchen von S. Marco keineswegs an solchen, die größere Angst vor dem Sterben als selbst Laien hatten. Zu ihnen zählte Peter Paul de Beccuto[96], dem der Frate seine Zaghaftigkeit in einem Schreiben vom 8. August 1497 ernstlich verwies. Einmal müssen wir ja doch sterben, schrieb er an ihn[97], und wir sollten froh sein, wenn uns der Tod jetzt hinwegrafft, da er uns ein anderes Mal vielleicht nicht mehr so wohl vorbereitet antrifft. Gestern ließ mich P. Baptist von Faenza bitten, den Brüdern zu sagen, sie möchten ihn durch ihr Gebet nicht länger vom Sterben und von der Heimkehr ins himmlische Vaterland zurückhalten[98]. Mönche sollten den Tod noch viel weniger als Laien scheuen, wie denn diejenigen, die hier im Kloster der Pest erlagen, so heiter, als wenn sie zur Hochzeit gingen, verschieden. Ähnliche Mahnworte richtete der Prophet an seine Untergebenen in einem Rundschreiben vom 15. Juli 1497, worin er ihnen Ratschläge gegen die geistige Pest zur Zeit der leiblichen erteilte[99]. Er legte ihnen ans Herz, die heiligen Sakramente fleißig zu empfangen und sich vor dem Tode in dem Bewußtsein nicht zu fürchten, daß wir früher oder später ja doch sterben müssen. Er empfahl ihnen ferner, den Kranken beizuspringen und die Arzneimittel nicht zu verschmähen, denn auch die ärztliche Kunst sei eine Gottesgabe. In einem neuen Rundschreiben vom 4. August 1497 forderte er seine Mönche zur Ausübung aller Gottes- und Nächstenliebe[100] auf, der Wurzel alles christlichen Lebens, die höher stehe als alle Gebete, Abtötungen und Studien und sich jederzeit und überall, in gesunden wie in kranken Tagen, verwirklichen lasse, so daß der wahre Christ mit dem Philosophen sprechen könne: „Omnia mea mecum porto."

XXII. Kapitel.

DIE FLUGSCHRIFTEN FÜR UND WIDER DEN FRATE.

Wie sehr der Frate im Mittelpunkt des religiösen Lebens seiner Landsleute stand und „zum Falle wie zur Auferstehung vieler geworden war", zum „Zeichen", „dem widersprochen ward", und an dem „die Gedanken vieler offenbar wurden (vgl. Lc. 2, 34 f.), das lehrten die Flugschriften, die für und wider ihn inner- wie außerhalb der Arnostadt erschienen. Er selbst empfand es wohl niemals so schmerzlich, von der Kanzel verdrängt zu sein, wie eben jetzt in den schwülen Sommertagen 1497, da ihm das Herz zum Zerspringen voll war. Schon gleich nach Christi Himmelfahrt, am 8. Mai[1], ließ er eine Schrift „An alle Auserwählten Gottes und treue Christen"[2] im Drucke ausgehen mit der eindringlichen Mahnung, sich durch die gegenwärtigen Verfolgungen im Glauben nicht beirren zu lassen. Bildeten diese ja doch nur die augenfälligste Bestätigung seiner ganzen bisherigen Voraussage, daß sie wider eine doppelte Macht, wider eine doppelte Weisheit und wider eine doppelte Bosheit zu kämpfen haben würden. Weit entfernt, sie zu entmutigen, seien also gerade die Verfolgungen ganz dazu angetan, sie im Glauben zu befestigen, zumal da ein Blick in die Heilige Schrift und in die Kirchengeschichte zeige, daß die Kirche in den Verfolgungen stets erstarkt, in den Zeiten der Ruhe aber erschlafft sei. Die Verfolger sind Genossen der Synagoge des Satans, wie ihr Leben und ihre Werke deutlich bekunden, da sie das Haus Gottes beschmutzen und das Wort Gottes hassen und unterdrücken — Dinge, deren sich nicht einmal die Heiden und Ungläubigen schuldig machen, die ihre Tempel in größten Ehren halten und Gotteslästerungen strengstens bestrafen. Von solchen Leuten verfolgt zu werden, ist der sicherste Prüfstein der Wahrheit; inmitten dieses verkommenen Geschlechtes leuchten wir wie die Sterne in finsterer Nacht. Wundert euch auch nicht, daß Gott den Bösewichtern so viele Freveltaten hin-

gehen läßt. Denn eben darin offenbart sich sein größter Zorn, daß er sie zu Werkzeugen des Satans macht, wie er sich ja auch der Dämonen in finsterer Luft zur Heimsuchung der Frommen bedient. Die Märtyrer und Heiligen waren noch viel härteren Verfolgungen ausgesetzt als wir, wir haben also keinen Grund zur Klage, wohl aber dürfen wir annehmen, daß wir zur ewigen Seligkeit auserwählt sind. Beschwert euch auch nicht darüber, daß euch das Wort Gottes entzogen ist, denn ihr seht daraus, was jenen Leuten zuzutrauen wäre, wenn sie die Macht in Händen hätten. Ähnlichen Inhalts war das Trostschreiben[3] „An einige andächtige, um der von ihm gepredigten Wahrheit willen verfolgte Personen" sowie eine gleichzeitige weitere Schrift, die mit einem beweglichen „Klagelied der Braut Christi über die Lauen" eine „Mahnung an die Gläubigen zum Gebete um die Erneuerung der Kirche"[4] verband.

Als am 18. Juni der Bann feierlich über ihn erklärt worden war, ließ der Frate schon am nächsten Tage eine bereits vorbereitete Flugschrift „Gegen die soeben verhängte erschlichene Exkommunikation"[5] ausgehen. Er zeigte hier, daß die Gegner gerade durch die Exkommunikation, mit welcher sie ihm und seiner Sache am meisten zu schaden wähnten, das Gegenteil erreichten, da sie eben so wider Wissen und Willen die Wahrheit seiner unaufhörlichen Predigt bestätigten, er werde gegen eine doppelte Gewalt, Weisheit und Bosheit zu kämpfen haben. Eine große Wohltat, schrieb er, läßt sich nur mit großem Undank bezahlen; für so viele Mühen durfte ich nur Trübsal von Florenz erwarten. Glaubet doch ja nicht, daß vor Gott oder der Kirche Exkommunikationen den geringsten Wert haben, die nur auf falschen Angaben beruhen und bösen Absichten dienen. Da man triftige Gründe, aus denen man mich hätte bannen können, nicht zur Verfügung hatte, so hinterbrachte man dem Papste falsche für wahre, als hätte ich, der ich doch nur die Lehre der Kirche verkündige, Ketzereien verbreitet. Wenn mir die Gegner vorwerfen, daß ich der Vereinigung mit der römisch-tuszischen Provinz Widerstand leistete, so wies ich wiederholt darauf hin, diese Anordnung sei lediglich zu dem Zwecke getroffen worden, einen Anlaß zum Vorgehen gegen mich zu erhalten, da man von vornherein wußte, daß ich mich hierauf nicht einlassen werde.

Es schien mir auch angemessen, die Väter der jungen Mönche herbeizurufen und in den Sachverhalt einzuweihen, damit sie sich, wenn etwa ihre Söhne (durch Vereinigung mit den römisch-tuszischen Ordensgenossen) ebenfalls der Lauheit verfallen sollten, nicht darüber beklagen könnten, sie seien zum Besten gehalten worden. Ich erklärte ihnen, ich sei hier fremd; wollten sie, die Väter und Brüder, ihre Zustimmung geben, so könne ich sie nicht davon abhalten, wenn nicht, ebensowenig dazu zwingen. Wie die Mönche selbst, so hielten jedoch auch ihre Angehörigen eine solche Vermengung für höchst verderblich und wollten nichts davon wissen. Warum schiebt man denn nur mir allein alle Schuld zu?

In einer neuen Flugschrift „Gegen die jüngst über ihn ungültig verhängte Exkommunikation“[6] legte der Frate den Gläubigen dar, daß und warum diese weder im Gewissensbereiche noch in der Öffentlichkeit beobachtet zu werden brauche. Um der Wichtigkeit einer solchen Belehrung willen übersetzte Philipp Cioni die Schrift ins Italienische und begleitete sie mit einer Vorrede in Form eines Briefes[7], worin er die Gegner des Frate, die Lauen, diese Nachfolger der Schriftgelehrten und Pharisäer, als die Urheber des Bannes bezeichnete, für dessen schlechthinige Verbindlichkeit sie nun auch überall eintraten. Und doch hätten sie im Jahre 1478, als Sixtus IV. die Stadt um der Ermordung so vieler Prälaten und Ordensleute willen[8] aufs feierlichste mit Interdikt und Bann belegte, diese Kirchenstrafen damals aus Menschenfurcht auch selbst nicht beachtet und die Messe sowie die kirchlichen Tageszeiten öffentlich abgehalten. Wenn sie so sorgfältig über der Einhaltung der kirchlichen Bestimmungen wachen, warum kümmern sie sich denn nicht auch um den auf Tempelschändung gelegten päpstlichen Bann, den die Urheber des Aufruhrs vom Himmelfahrtsfeste auf sich geladen haben[9]? Der Lehre der angesehensten Kanonisten gemäß, eines Peter de Paluda, Antonin und Johannes Gerson, ist die Meinung, als müßte man jede kirchliche Strafmaßregel ohne weiteres befolgen, lediglich der Ausfluß grober Unwissenheit, die an Priestern und Ordensleuten ebenso unschicklich wie schädlich, wenn auch noch so verbreitet ist. Gibt es doch Leute, welche behaupten, alle, die S. Marco besuchen oder mit dem Frate verkehren, seien dem Banne verfallen!

Der Feuereifer, mit dem der Frate seine Sache verfocht, ließ die Gegner nicht schlafen. Sein Rundschreiben „An alle Auserwählten Gottes" vom 8. Mai beantwortete der Augustiner P. Leonhard schon am 12. Mai mit einer Flugschrift[10]: „An alle wahren und nicht verstellten Freunde Jesu Christi, des Gekreuzigten, geistlichen Gruß und Frieden". Schon vor geraumer Zeit, schrieb der Prediger von Heilig Geist, ermahnte ich euch in einem Briefe, ihr möchtet euch an das evangelische Gesetz halten und nicht durch neue Offenbarungen oder Träume hiervon abbringen lassen. Doch genügt er für die gegenwärtigen Bedürfnisse nicht mehr, und da es den Machthabern gefiel, uns für einige Zeit der Predigt zu entheben, und ich euch also nicht, wie ich bisher getan, in der süßen Lehre des Evangeliums öffentlich unterweisen kann, so dachte ich, was ich mündlich nicht zu tun vermag, wenigstens schriftlich zu vollführen. Die Gegner sehen nur auf Äußerlichkeiten, auf den eitlen Schein, während sie auf die inneren Sünden und verhärteten Herzensbosheiten nicht achten[11]. Aus geringfügigen Dingen, die manchmal keine Sünden sind, machen sie sich ein Gewissen, aber um den wahren Haß gegen den Nächsten, um bissige Verleumdungen und Beschimpfungen kümmern sie sich nicht. Sie lieben es, Skapuliere, verschlissene Kleider und kurze Mäntel zu tragen und ihre nackten, von Bußübungen abgezehrten Glieder zu zeigen, Dinge, die sie nur aus Ruhmsucht verüben und um Heiligkeit zu heucheln. Vor solchen nehmt euch in acht, hütet euch vor ihren neuen Lehren und glaubet ihren neuen Offenbarungen oder vielmehr Erfindungen nicht! Denn die Früchte, die sie bringen, sind lediglich Haß wider den Nächsten, Ehrabschneidung, das Streben nach Ehrenstellen und Lob, das Buhlen um die Gunst hoher Herrn, Lügen und Fabeln. Da sie ihre Gläubigen nicht mehr mündlich mit Offenbarungen und Träumen füttern können, so beschweren sie sich maßlos und nennen die Urheber des Predigtverbotes eine Synagoge des Satans. Und doch ist das Perdigtverbot eine Maßregel, die nicht von Heiden, sondern von guten Christen ausging und von der Nächstenliebe eingegeben wurde. Denn wenn auch die Predigt ein gutes Werk ist, so braucht sie doch nicht zu jeder Zeit ausgeübt zu werden, vielmehr kann es zuweilen sogar verdienstlich sein, sie einzustellen, um Ärgernisse, die aus ihr entstehen könnten, zu verhüten. Ein Hauptkennzeichen, daß jemand tödlichen Haß

gegen eine Stadt hegt, liegt in der Aufforderung zum Bürgerkrieg und zur Ergreifung der Waffen. Ich kann nicht umhin, herrliche Stadt Florenz, dir um der feurigen Liebe willen, die ich zu dir hege, all das, was dir zum Wohle und Heile gereicht, aufs wärmste ans Herz zu legen. Wenn ihr euch von bellenden Hunden in Worten oder, wie es gegenwärtig in einem neugedruckten Flugblatte geschieht, in Schrift angegriffen seht, so gedenket der Worte Jesu: „Freuet euch und frohlocket, wenn euch die Menschen hassen und schmähen" (Luk. 6, 22). Nehmt es nicht übel, um der Befolgung des Gesetzes Christi willen und weil ihr dem neuen Lichte und den neuen Offenbarungen nicht glaubt, Synagoge des Satans gescholten zu werden. Mit Recht werdet ihr von den Gegnern „Die Lauen" (tepidi) genannt, denn ihr brennt nicht so von Haß, ihr seid nicht so wütend auf Torheiten und Fabeleien versessen; nicht bloß lau sollt ihr sein, sondern sogar kalt, aller Hitze bar, und nur von Liebe zum heiligen Geiste mögt ihr erglühen. Gegeben in Heilig Geist zu Florenz, an der Vorvigil[12] des Festes des heiligen Geistes 1497.

Nicht weniger scharf hatte sich P. Leonhard in den 13 Streitsätzen wider den Frate ausgesprochen, die er im April an der Kanzel von Heilig Geist angeschlagen hatte[13]. Wer immer, erklärte er hier[14], die Heilige Schrift anders versteht oder auslegt, als sie vom heiligen Geiste verstanden sein will, oder wer von Prophetien, die bereits erfüllt sind, behauptet, daß sie sich erst in Zukunft erfüllen, der ist ein Ketzer. Da es auch falsche Propheten gibt, so darf sich niemand für einen Propheten ausgeben, der nicht vom heiligen Geiste erleuchtet ist; wer nun künftige Dinge voraussagt, von denen das Gegenteil eintritt, der ist ein Prophet des Teufels. Es ist eine viehische Vermessenheit, zu predigen, daß vor der großen Trübsal des Antichrists um der Frevel der Kirche oder der Sünden der Prälaten willen eine Erneuerung der Kirche mittels Schwertes eintreten müsse. Wer immer hartnäckig behauptet, den Christen sei in Glaubenssachen ein anderes Licht als das des Glaubens vonnöten, ist als Ketzer anzusehen; das stoffliche Licht der Hölle verdient vor diesem geistigen noch den Vorzug, das man das neue nennt und an das die Leute, durch Schmeicheleien und Drohungen verleitet, nun glauben. Wer ungerechterweise gebannt ist, ist wahrhaft gebannt; der Bann mag gerecht oder ungerecht sein, in jedem Falle muß man ihn halten.

Obschon der alte und neue Bund den Menschen zu demselben Ziele hinführt, so ist doch ein großer Unterschied zwischen beiden; wer diesen Unterschied hartnäckig leugnet, ist ein Ketzer. Wer sagt: wenn ich lüge, so lügt Gott, der stellt einen unmöglichen Satz auf und macht sich einer Gotteslästerung schuldig. Niemand verdient Glauben, der sich für einen Gottesgesandten ausgibt, wenn er nicht von der Kirche als solcher anerkannt wird oder sich durch ein Wunder ausweist. Erhebt ein Prediger einen solchen Anspruch gleichwohl, so hat er jedes Anrecht auf Gehör verwirkt, und wer ihm glaubt, irrt.

Ein nicht zu verachtender Gegner erstand dem Frate auch in dem Minoritenobservanten Samuel Cascini[15], einem gelehrten Manne, Verfasser einer stattlichen Reihe philosophischer Werke, von welchen er eines dem Herzoge Ludwig dem Mohren widmete, an dessen Hof er lebte. In Mailand ließ er nun am 1. April 1497 eine Schrift [16] „Über die Art und Weise, einen falschen Propheten von einem wahren zu unterscheiden, und über ein Gesicht des Bruders Hieronymus" im Drucke erscheinen, von welcher der bekannte Nürnberger Arzt und Humanist Hartmann Schedel im Jahre 1500 eine Abschrift nahm[17]. „Ich fürchte," so läßt er sich vernehmen, „dieser Prophet hat die wahre Religion verloren, da er allein alles wanken sieht; wenn es wahr ist, was er den Reformern nachrühmt, so richten sie die Kirche, statt sie zu erneuern, im Gegenteil zugrunde. Die vollkommenste Erneuerung besteht vielmehr darin, die Sünder durch Gebet, frommes Zureden und gutes Beispiel zu bekehren. Verharren sie nun in ihrer Verstocktheit, und tritt alles das ein, was jener Hieronymus verkündet, so ist dies ja längst in der Heiligen Schrift vorhergesagt; was bedarf es da eines neuen Propheten? Es ist eine alltägliche Erscheinung, daß unsere Prediger Künftiges voraussagen, das dann auch sehr häufig eintritt; gleichwohl wird sie deshalb kein Vernünftiger für Propheten ansehen. Zwar darf man nicht geringschätzen, was sie unter Eingebung der Engel vorbringen; wir dürfen ihnen aber doch auch nicht zu viel beimessen, des Wortes der Schrift eingedenk: „Wenn du das Kostbare vom Geringen sonderst, so wirst du gleichsam mein Mund sein". (Jer. 15, 19.) Jedenfalls darf man niemanden für einen Propheten oder Heiligen halten, wenn uns nicht der Heilige Stuhl hierzu ermächtigt.

Ähnliche Saiten erklingen in der „Antwort an Bruder Hieronymus von Ferrara, Predigerordens, von seinem Freunde[18]“, worin der Frate nicht bloß unter die Ketzer und Schismatiker gerechnet, sondern sogar mit Mohammed auf eine Stufe gestellt wird, der sich ebenfalls für einen gottgesandten Propheten ausgegeben und unter dem Scheine der Verherrlichung Christi die Völker verführt habe. Aus ihr schöpfte Franz Altoviti bei Abfassung seiner Schrift „Zur Verteidigung der Behörden, Gesetze und alten religiösen Bräuche der Stadt Florenz wider die Schmähungen und Angriffe des Bruders Hieronymus[19]“. Altoviti nimmt seine Landsleute entschieden gegen die Behauptung in Schutz, als habe es erst der Predigt eines dahergelaufenen Mönches bedurft, um sie zum französischen Bündnisse zu bewegen. Wir sind, versichert er, aus freien Stücken und ohne seine Predigten von jeher Freunde und Anhänger des Königs von Frankreich, dessen erlauchte Ahnen unsere Stadt stets beschirmten. Von dem Größenwahne des Frate zeugen seine unerhörten Worte: „Wenn ich lüge, so lügt Gott“; aber wie Luzifer, so ward auch er ob seines Hochmutes bestraft, als er am Feste Christi Himmelfahrt beim Lärme des Volkes wunderbar verstummte, während sich gerade in dem Augenblicke, als er jene frevelhaften Worte sprach, die Türen der Kirche unsichtbar öffneten. Stets erwies sich der Frate als ein Feind der Armen, nie forderte er die Reichen zu ihrer Unterstützung auf[20], um die Zeit des Tyrannen, seines Freundes, in recht hellem Lichte erstrahlen zu lassen. Stets warnte er vor dem Almosengeben und Arbeiten, verhexte das Getreide und verfolgte die anderen Orden und Prediger, so daß die übrigen frommen Klöster in größte Not gerieten. Er steht im geheimen Einverständnisse mit Peter Medici, der sich für ihn beim Papste verwendete, auf daß er nicht gebannt werde[21], und mit Wissen und Willen des Frate jüngst bis an die Tore der Stadt kam. Es ist kein Zweifel, daß, wo Savonarola, da Peter und zwischen beiden kein Unterschied ist; ersterer ist der Vater und Leutnant des Tyrannen.

Auch Angelus der Sünder, der Einsiedler von Vallombrosa, machte sich wieder bemerkbar. Schon im Oktober 1496 hatte er sich in seinem „Briefe über den Stand der Kirche und über die Reform Roms gegen moderne Propheten“[22] aufs schärfste wider die Mahner erklärt, die einer Erneuerung der römischen Kirche das Wort redeten, und die Lästerer der römischen Kurie aufgefor-

dert, ihren Schmähungen Einhalt zu tun, denn der schmähe Christum, der den Papst schmähe, wie dies der Frate tue, der Mann mit den lächerlichen Gesichten, der es aber nicht wage, dem Rufe des Papstes gemäß in Rom zu erscheinen, ganz wie jener erbärmliche Mohammed, der seine Lehre ebenfalls nicht untersucht, sondern nur mit Schwert und Lanze ausgebreitet wissen wollte. Als sich nun die Brüder von S. Marco im Sommer 1497 vor der Pest in die Landhäuser der Umgebung geflüchtet hatten, trat Angelus in einem gedruckten Briefe mit der Zumutung an sie heran, ihren gebannten Meister solange zu verfolgen, bis er sich zum Gehorsam der römischen Kirche bekehre[23]. Natürlich wiesen die Mönche ein solches Ansinnen entrüstet von sich, worauf der Einsiedler ein neues Schreiben voll heftigster Zornesausbrüche an sie richtete[24]. „O Erde," rief er hier aus, „warum öffnest du dich nicht und verschlingst diese Synagoge des Teufels? O Laien, o Geistliche, o Frauen und Kinder, warum eilt ihr nicht mit dem Feuer herbei, um solche Gottlosigkeit zu bestrafen! Gibt es denn wirklich jemanden, der so töricht ist, nicht einzusehen: hier ist Feuer vonnöten! Ich wenigstens werde mit meinen Briefen nie aufhören, an das Ohr des Apostolischen Stuhles zu pochen, bis er solche Bosheit ahndet". Über eine derartige Sprache empört, erhob Hieronymus Cinozzi[25], einer der treuesten Piagnonen, beim Oberen des Einsiedlers Beschwerde; „gerechter und heiliger Zorn", erklärte er, „habe ihn angesichts der Tücke des Einsiedlers ergriffen, der sich in seiner Einbildung soweit verstiegen habe, sich für den Engelspapst auszugeben, von dem die Kirchenreform ausgehe".

Vom Heiligen Stuhle verfehmt, ward der Frate begreiflicherweise das Angriffsziel all der charakterlosen Streber, die um die Gunst des Papstes und kirchliche Würden und Auszeichnungen buhlten. Zu den widerlichsten Speichelleckern der Borja zählte der römische Patrizier Hieronymus Porcius. Schon gleich nach der Thronbesteigung Alexanders VI. hatte er eine im September 1493 zu Rom gedruckte Schrift mit dem Titel „Commentarius Porcius" verfaßt, worin er die Wahl und Krönung des neuen Papstes mit einem Aufgebote höfischer Schmeichelei schilderte, das nicht zu übertreffen war[26]. Vom Papste (1495) zum Bischofe von Andria und Statthalter der Romagna erhoben[27], gab er 1497 in Cesena eine ebenfalls in Rom gedruckte Schrift gegen den

Frate heraus, die in Form eines Zwiegespräches, unter Berufung auf Matth. 16, 19, die Pflicht schlechthiniger Unterwerfung unter die Gebote des Papstes ohne Rücksicht auf ihre sittliche Erlaubtheit oder Unerlaubtheit behauptete. „Jedenfalls hätte sich der Frate", so schrieb Porcius, „der päpstlichen Aufforderung gemäß nach Rom begeben und dem Hohenpriester zeigen sollen, (Matth. 8, 4), um sich von ihm von der französischen Krankheit heilen zu lassen, mit der er behaftet war" — eine witzige Anspielung auf die französische Politik des Frate. Wohl hauptsächlich diesem Witze verdankte es die im übrigen herzlich unbedeutende kleine Schrift, daß sie 1521 bei Johann Grunenberg in Wittenberg mit noch zwei anderen auf den Frate bezüglichen Schriftstücken nachgedruckt wurde[28].

Der feilen Schar höfischer Schmeichler gehörte auch Johann Franz Poggio Bracciolini[29] an, der jüngste Sohn des berühmten Humanisten. 1443 zu Florenz geboren und seit 1489 Kanonikus an der Domkirche seiner Vaterstadt, suchte er gleichwohl in Rom sein Glück, ohne es hier trotz all seines Mühens zu höheren Würden und Ehren zu bringen als zum Abbreviator in der Apostolischen Kanzlei und zum Pfarrer vom Lateran. Vergeblich griff er immer wieder zur Feder, um sich dem jeweiligen Papste in empfehlende Erinnerung zu bringen. Zur Zeit Julius II. gab er eine Schrift „Über die Gewalt des Papstes[30]" heraus, worin er die Oberhoheit des römischen Bischofs über die gesamte Kirche und um so mehr über das Konzil zu erweisen suchte. Seinem Landsmanne Leo X. nahte er in der Schrift „Über das Amt eines wahren Hirten[31]" mit der Klage, daß die Schriftsteller nun keine Belohnung mehr erhielten; widme man dem Papste ein Buch, so werde man zwar dafür gelobt, gehe aber leer aus und habe Arbeit und Ausgaben verloren. In seinen alten Tagen erniedrigte er sich sogar noch zum Spaßmacher Leo X.[32]. Es war alles umsonst. Mit knapper Not rückte er zum Sekretäre des Papstes empor; er starb am 25. Juli 1522, 79jährig, und wurde in der Kamaldulenserkirche S. Gregor beigesetzt, wo sein Grabmal noch erhalten ist[33]. An den Geschicken seiner Vaterstadt nahm er stets regen Anteil, so wenig er politisch auf ihrer Seite stand. Größten Anstoß erregte er bei seinen Landsleuten, als er im Juli 1500 abfällige Äußerungen über den König von Frankreich machte und gar erklärte, die Pisaner hätten ganz recht, sich wider die Tyrannei und Eroberunglust

der Florentiner zu wehren[34]. Auch an Beziehungen seiner Familie zu S. Marco fehlte es nicht. Sein älterer Bruder Peter Paul, geboren 1438, war 1457 als Mönch in S. Marco eingetreten, aber allerdings schon 1464 zu Rom als Prior der Minerva an der Pest gestorben, die er sich im Dienste christlicher Nächstenliebe zugezogen hatte[35]. Kaum war nun Savonarola mit dem Kirchenbanne belegt worden, als Johann Franz Poggio, der als trefflicher Kanonist gerühmt wurde[36], die günstige Gelegenheit, sich das Wohlgefallen des Papstes zu erwerben, ergriff und eine Flugschrift „Gegen den Bruder Hieronymus, den Erzketzer[37]", verfaßte, die vom Papste dem Drucke übergeben und überall verbreitet[38], von Hartmann Schedel aber 1498 zu Nürnberg abgeschrieben wurde[39]. Mit dem Frate stimmte Poggio darin überein, daß das Gebot eines Obern, wenn es zur Sünde verpflichtet und der Liebe Gottes und des Nächsten sowie dem Gesamtwohle zuwiderläuft, null und nichtig sei. Dagegen suchte er nun aber den Nachweis zu erbringen, daß diese Voraussetzung bei der dem Frate gewordenen Anordnung, S. Marco mit der tuszischen Kongregation zu vereinigen, eben nicht zutraf, weshalb dann auch der Bann vollauf zu Recht bestand. Der Papst sowohl wie der Kardinal von Neapel meinten ja doch, dem Frate den größten Dienst zu erweisen, als sie diese Kongregation, die ganz nach dem Muster und Vorbilde der soeben von ihm selbst begründeten Kongregation von S. Marco gebildet war, errichteten. Er wäre daher zum Gehorsame um so mehr verpflichtet gewesen als seine Brüder, als fromme Männer bekannt, die etwa weniger eifrigen tuszischen Ordensgenossen durch ihr gutes Beispiel zu größerer Frömmigkeit hätten entflammen können, wie ja auch Christus mit Zöllnern und Sündern verkehrte, um sie zu gewinnen. Ebenso war der Papst berechtigt, ihm die Predigt zu untersagen, die er ja, da sie eigentlich nur den Bischöfen zusteht, nicht bloß einem einzelnen Ordensgliede, sondern dem ganzen Orden entziehen könnte. Als zweiter Antichrist führt der Frate mit dem Papste nicht bloß Krieg, sondern tritt ihn mit Füßen. Mit Lug und Trug und fanatischen Vorspiegelungen sät er Haß und Zwietracht und schüchtert die Bürger mit den zahllosen Scharen seiner Kinder ein. Auf die Menge seiner Anhänger, wie Mohammed, gestützt, empört er sich wider Rom, ein neuer Arius, Nestorius und Manichäus. Er ist kein Prophet, sondern ein Lügenschmied und hat nicht bloß keine

Wunder gewirkt, sondern im Gegenteile den Tod mehrerer Anhänger, die ihn in schwerer Krankheit um Hilfe angingen, beschleunigt. Wie einst Mohammed, versprach er dem Volke irdisches Glück. Er prahlte, mit seinem sterblichen Leibe die heilige Dreifaltigkeit geschaut zu haben[40], was er dann allerdings widerrief[41]. Weder auf sein Fasten noch auf sein Gebet oder auf seine Keuschheit darf er vertrauen, wenn er sich dem Papste nicht unterwirft, es bleibt ihm nichts übrig, als endlich ein Wunder zu wirken und mit dem angedrohten Schlüssel herauszurücken. Trotz allem bittet der Verfasser den Frate schließlich um Entschuldigung; dieser könne ihm nicht zürnen, wenn er, vom Eifer für das Haus Gottes verzehrt, für den Papst und die römische Kirche die Waffen ergreife.

So schwer Savonarola nun aber auch von verschiedener Seite angegriffen ward, so konnte er doch mit Stolz und Freude auf wackere Kämpen verweisen, die sich zu seiner Verteidigung erhoben[42]. Zu seinen wärmsten und treuesten Freunden zählten die drei Brüder Benivieni; sie besaßen auch eigene Schlüssel zur Klosterpforte, um jederzeit ungestört ein- und ausgehen zu können[43]. Von ihnen war Anton Arzt von S. Marco. Hieronymus, der Freund Lorenzos de' Medici und Polizians, zählte zu den gefeiertsten Dichtern seiner Zeit; sein gedankenreiches, von tiefer religiöser Gesinnung durchglühtes Gedicht „Über die göttliche Liebe" schilderte das Erwachen der himmlischen Liebe im Geiste des erstgeschaffenen Engels[44]. Stets stand er dem Frate ganz besonders nahe[45], über den er sich als hochbetagter Greis in einem Schreiben an Clemens VII. voll Begeisterung aussprach[46], † 1542. Gleich ihm gehörte Dominikus, Kanonikus von S. Lorenz, ein frommer, makelloser Mann, ob seiner gründlichen theologischen Gelehrsamkeit „Der kleine Scotus", Scotinus, genannt[47], zu den feurigsten Frateschen, † 1507. Schon 1496 hatte er eine „Abhandlung zur Verteidigung und Erhärtung der Lehre und Prophetien, gepredigt vom Bruder Hieronymus in der Stadt Florenz[48]", geschrieben, wie er im Vorworte selbst erklärte, „zum Troste der Gläubigen und zur Beschämung der Widerspenstigen", nachdem er mit Gottes Gnade die Lehre und den Wandel des Frate aufs genaueste kennen gelernt habe. In 15 Kapiteln gab er einen Abriß und eine Rechtfertigung der bisherigen Predigt seines Freundes, die um so nötiger gewesen sei, je größere Verheerungen der

heidnische Unglaube bereits angerichtet hatte. Während nun die Stadt zuvor voll heidnischer Sitten und Bräuche, voll von Wucher, Sodomie, Spielwut und anderen Gottlosigkeiten war, zog das Wort des Frate einen augenfälligen Umschwung zu christlicher Ehrbarkeit und Frömmigkeit nach sich, worin der deutlichste Beweis seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner Lehre gelegen sei. „Den Einwendungen und Verleumdungen eines Freundes" gegen den Bruder Hieronymus zu Ferrara begegnete Dominikus in einem Briefe[49], der sich besonders die Widerlegung der Angriffe auf die Prophetien des Frate, auf seinen angeblichen Ungehorsam gegenüber der römischen Vorladung sowie auf seine Beteiligung an der Politik zur Aufgabe setzte. Ein neues Zeugnis von der Wahrheit der Predigt seines Meisters legte Benivieni in Form eines Zwiegespräches[50] mit einem soeben von weiter Reise heimgekehrten „Wahrheitsfreunde" ab, der von dem ungeheuren Aufsehen erzählte, das Savonarolas Auftreten überall erregt habe. Auf Ersuchen des „Wahrheitsfreundes" führt Benivieni die Schriftsteller auf, die sich seine Verteidigung angelegen sein ließen: Meister Georg Benigni, Bartholomäus Scala, Johannes Nesi und Paul von Nola, Minoritenobservant und Verfasser einer großen Abhandlung[51] mit vielen Briefen an verschiedene Herrscher. Unter den Schriften, die gegen den Frate erschienen, erwähnt Benivieni an erster Stelle ein Pamphlet mit dem Titel „Italia"[52], das sich wider ein Schreiben des Frate an den französischen König wandte, aber so von Beschimpfungen strotzte, daß sich selbst die Gegner seiner schämten. Überhaupt geht der Widerspruch gegen Savonarola von lasterhaften Leuten aus, die sich durch ihn in ihrem lichtscheuen Treiben behelligt fühlen, besonders von schlechten Priestern und Mönchen. Will sich der Freund mit den Schriften des Predigers bekanntmachen, so sind „Der Abriß der Offenbarungen", „Die Einfalt des christlichen Lebens", die Abhandlungen über die Liebe zu Jesus, über das Gebet, über die Demut, über die Liebe, über das Witwenleben und über die zehn Gebote Gottes, das Zwiegespräch „Trost meiner Wanderschaft", eine vierfache Auslegung des Vaterunsers und des Psalms „Qui regis Israel" und eine warme, aber ungedruckte „Erklärung des ganzen Psalters" zu empfehlen. In Bälde wird „Der Triumph des Kreuzes" mit einer ganz neuen Begründung des Glaubens erscheinen; und wenn der Freund die kurze „Anleitung für die Beicht-

väter" zu Gesicht bekommt, so kann er daraus nicht bloß die Vertrautheit des Frate mit dem kirchlichen Rechte, sondern auch seine Klugheit und Besonnenheit bei Entscheidung der Gewissensfälle ersehen.

Als schwärmerischster Verehrer des Frate bekannte sich der vornehme Florentiner Johannes Nesi, ein in humanistischer Wissenschaft gründlich gebildeter Mann, den Marsilius Ficinus zu seinen Schülern und Freunden rechnete[53]. Seine Schrift „Orakel an Johann Franz Picus von Mirandola, Fürsten von Concordia[54]", war am 1. September 1496 bereits vollendet und verließ am 8. Mai 1497 die Druckerpresse Lorenz de Morgianis in Florenz. Nesi zählte zu den Frateschen, die häufig nach S. Marco kamen und bei dieser Gelegenheit zuweilen, der eine öfter, der andere seltener, auch mit dem Frate sprachen[55]; mit Johann Picus, dem verstorbenen Onkel des jungen Fürsten Johann Franz, ebenso wie mit den Benivieni befreundet, gehörte er dem engeren Kreise der Jünger des Propheten an, die in ihrer Bewunderung für ihn keine Schranken kannten. In klassischem Latein[56] entwarf er ein strahlendes Bild der außerordentlichen Vorzüge und Tugenden des „Sokrates aus Ferrara", der von Gott nach Florenz, dem Mittelpunkte Italiens, beordert wurde, um das Licht der göttlichen Wahrheit nach allen Seiten aufgehen zu lassen. Ihr hatte es die Stadt zu verdanken, daß sie der ihr von Karl VIII. zugedachten Plünderung entrann und nachher ihre durch die Vornehmen schwer bedrohte Freiheit behauptete. Unter seiner Leitung entstanden die wohltätigsten Gesetze und Einrichtungen, alle Lebensalter, Stände und Geschlechter, ganz besonders die Kinder machten unter seiner Führung die größten Fortschritte im Guten. Die Einfalt des Herzens, die Grundlage aller Tugend, war sein tägliches Brot, er konnte sich in ihrer Empfehlung nicht genug tun. Drei Dinge sind es, die dem Worte eines Predigers Nachdruck und überzeugende Kraft verleihen: Ehrbarkeit des Wandels, Nüchternheit der Sprache und Wahrheit des Inhalts, Eigenschaften, die in ihm, in dem sich Heiligkeit des Lebens, Keuschheit der Rede und gediegenste Wissenschaft die Hand reichen, in seltenem Maße zusammentreffen. Vom weltlichen wie vom kirchlichen Rechte, die er beide gründlich beherrscht, ganz zu schweigen, ist er der Theologie, dieser Jakobsleiter, die Himmel und Erde verbindet, vollkommen Meister. Er allein hat ein Wissen, alle anderen tappen

wie im Schatten. In der heiligen Schrift ist er gänzlich zu Hause. Er kennt all ihre Auslegungsarten und ihre geheimnisvollen Bedeutungen mehr sogar als sie bisher entwickelt wurden. Sooft ich die Probe machte, immer wieder überzeugte ich mich hiervon zu meiner größten Verwunderung. Er legte uns die heilige Schrift aus, so daß wir uns unwillkürlich an den Fremdling im Evangelium von den Jüngern von Emaus erinnert fühlten (Vgl. Luk. 24, 13 ff.), unsere Seele weitete sich und unser Herz brannte. Er ist der geborene Lehrer, der tadelt, ohne die Liebe, lobt, ohne die Bewunderung zu mindern, und lehrt, so daß selbst der Gelehrte überhaupt noch nie etwas gelernt zu haben vermeint. Doch all dies sind Dinge, die sich, obschon noch so selten, auch bei anderen finden. Das aber ist unbestreitbar göttlich an ihm, daß er das Licht künftiger Ereignisse erschloß und selbst die geheimsten Gedanken mit Luchsaugen durchschaute. Das alles wißt ihr aus eigener Erfahrung und Benivieni bestätigte es in seiner jüngsten Schrift[57]. Wird sich nun jemand wundern, wenn er den Glauben mit Gründen, die aus demselben göttlichen Borne, dem er entsprang, geschöpft sind, über jeden Zweifel hinaushebt? Was soll ich nun aber erst von seiner verzehrenden Liebe zu Christus, dem Gekreuzigten, sagen, die er seit früher Jugend hegt! Aus dem göttlichen Herzen strömt das Feuer jener Beredsamkeit, deren Zeugen wir sind. Wie oft fanden wir ihn in Tränen aufgelöst und in die süßeste Umarmung des Kreuzes versunken! Sucht ihr einen Gerechten? Er ist das Muster aller Tugenden. Sucht ihr einen Redner? Er verkörpert alle Vorzüge eines Predigers. Sucht ihr einen Weltweisen? Ich möchte ihn als den Gott der Philosophen bezeichnen. Sucht ihr aber einen Propheten, so habt ihr in ihm den Seher, dessen Voraussagungen sich noch alle aufs genaueste bewahrheitet haben. Kurz, auf ihm ruht das Heil, auf ihm die Hoffnung der Kirche. Von ihm gilt das Wort: „Dies ist meines geliebten Sohnes geliebter Knecht, an dem ich mein Wohlgefallen habe, ihn höret!“ (Vgl. Matth. 17, 5.). Und doch gibt es Füchse, die einen solchen Mann, in dem wir vielmehr einen Übermenschen und Heroen vor Augen haben, seiner Verdienste zu berauben und des Diebstahls, Ehrgeizes und Betruges zu beschuldigen wagen! An ihn, den euch ein gütiges Geschick als göttlichen Propheten sandte, an ihn haltet euch! In seinem Lichte schaut ihr das Licht!

Die innige Verehrung, welche Johann Franz Picus von Mirandula zeitlebens für den Frate hegte, hatte er von seinem Onkel als heiliges Vermächtnis überkommen. Daß er wider den Minoriten Samuel Cascini in die Schranken stieg, sahen wir bereits, aber sogar gegen Rom nahm er den Propheten unerschrocken in Schutz. Gleich nach der Exkommunikation hatte er vom Frate einen Brief mit dem Nachweise erhalten, diese sei, weil von Gottlosen auf Grund lügnerischer Einflüsterungen zu schlimmen Zwecken erschlichen, null und nichtig[58]. In einer Unterredung mit dem Herzoge Herkules von Este sprach er sich im selben Sinne aus und machte sich anheischig, seine mündlichen Erklärungen schriftlich noch weiter auszuführen und tiefer zu begründen. Dieses Versprechen nun löste Picus mit seiner „Apologie für Hieronymus Savonarola an den erlauchten Fürsten Herkules von Este[59]“ ein; ausdrücklich beteuerte er im Vorworte, er wolle weder jetzt noch künftig etwas gesagt haben, was der Lehre der katholischen Kirche widerspreche. Die Schrift zerfällt in zwei Teile. Im ersten legt Picus dar, die Gesamtkirche erfreue sich zwar in Entscheidung aller auf das Wesen des Glaubens und der christlichen Sitten bezüglichen Fragen kraft des ihr von ihrem göttlichen Stifter verheißenen Beistands der Irrtumslosigkeit; in allen übrigen Dingen sei jedoch auch sie ihrer eigenen wie der Lehre der Theologen gemäß zuweilen dem Irrtume unterworfen, um wieviel mehr ein einzelner Papst oder ein Konzil. Besonders können die kirchlichen Oberen, die Päpste nicht ausgenommen, in ihren richterlichen Urteilssprüchen irren und irrten sich wiederholt tatsächlich aus verschiedenen Gründen. Solche Erlasse und Kirchenstrafen sind, selbst wenn sie vom Papste verfügt wurden, nichtig, namentlich dann, wenn sie auf einem „unerträglichen Irrtume“, „error intolerabilis“, beruhen, der in dem Falle vorliegt, wenn der vom Oberen erteilte Auftrag etwas enthält, was für gewöhnlich oder seiner Art nach eine Sünde ist. Alle Gottes- und Rechtsgelehrten sind darin einig, daß die Exkommunikation, die schwerste kirchliche Strafe, die es überhaupt gibt, deshalb auch nur um einer schweren Verfehlung willen verhängt werden dürfe. Nach der Lehre der meisten Theologen und besonders des göttlichen Meisters Thomas von Aquin setzt die Exkommunikation eine ewiger Höllenstrafe würdige Versündigung und das hartnäckige Beharren darin voraus, Bedingungen, die dann nicht

schon gegeben sind, wenn etwa dem Befehle eines Oberen nicht Genüge geschieht. Denn die Vorgesetzten haben keineswegs Anspruch auf unbedingten Gehorsam; nur in erlaubten Dingen, in welchen sie zum Befehle auch wirklich zuständig sind, vermögen sie ihre Untergebenen zu verpflichten, nicht aber in unerlaubten, da hier der Satz gilt: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29). Auch dem Papste ist man keinen Gehorsam schuldig, wenn anzunehmen ist, daß sein Befehl eine schwere Schädigung der Kirche oder sonstige Übel im Gefolge habe; ist aber sein Gebot nicht gültig, so auch nicht der hierdurch bedingte Bann. Man braucht sich daher vor ungültigen Entscheidungen nicht so sehr zu fürchten, wie man gewöhnlich wähnt, wie auch der Satz, man müsse den Spruch des Hirten halten, sei er nun gültig oder nicht, keineswegs ohne weiteres richtig ist, und jedenfalls dann nicht zutrifft, wenn dieser Spruch einen unerträglichen Irrtum enthält. Im Lichte dieser Voraussetzungen ergibt sich nun die Ungültigkeit der Exkommunikation des Frate von selbst. Denn diese wurde wegen seines angeblichen Ungehorsams in Sachen der Vereinigung S. Marcos mit der tuszischen Kongregation ausgesprochen; damit war ihm aber etwas sittlich Unmögliches zugemutet, da er seine Untergebenen zu einem Zugeständnisse nicht zu bestimmen vermochte, von dem sie nun einmal kraft ihres Gelübdes nichts wissen wollten. Verabscheuten sie doch die ihnen vorgeschlagene Vereinigung wie die Pest mit der Erklärung, lieber den Tod erleiden als sich mit so entarteten Brüdern vermischen zu wollen, die den Anschluß nur in der Absicht betrieben, um die gänzliche Zerstörung ihrer bereits zu Räuberhöhlen herabgesunkenen Klöster zu verhüten. Wie kann man nun aber die Weigerung der Gesamtheit der Brüder dem Frate allein zur Last legen? Wie die Erfahrung lehrt, waren noch alle, die seit etwa 200 Jahren die Reform der allmählich zerfallenen Orden und Kongregationen in die Hand nahmen, weit entfernt, die Gesellschaft verkommener Mönche zu pflegen, im Gegenteile sorgsam bemüht, sie zu meiden und durch Zusammenschluß mit gleichgesinnten Genossen die erloschene Flamme der Gottesliebe neu zu entfachen. Da nun die Vermengung gewissenhafter Mönche mit nachlässigen nicht zwar die letzteren bekehren, wohl aber die ersteren verderben würde, so ist sie sittlich unzulässig, die päpstliche Anordnung und der darauf-

hin verkündete Bann enthält also einen unerträglichen Irrtum und entbehrt daher jeder Verbindlichkeit. Machte sich der Frate nun aber durch Nichtbeachtung des an ihn ergangenen Vereinigungsbefehles einer schweren Sünde nicht schuldig, so konnte von einer böswilligen Verstocktheit bei ihm erst recht nicht die Rede sein, und dies um so weniger, als er den Papst sowohl wie die Öffentlichkeit über die Unstatthaftigkeit des ihm erteilten Auftrages aufklärte und hiermit der Forderung des kirchlichen Rechtes entsprach, daß ein Untergebener, wenn er das Gebot seines Oberen nicht zu erfüllen vermöge, diesem den Grund hiervon schriftlich darzulegen habe[60]. Ermangelt aber das päpstliche Gebot und infolgedessen der Bann aller Gültigkeit, so bedarf es, wo keine Fessel ist, auch keiner Lösung, und ebensowenig braucht man den Verkehr mit dem Frate und seinen Mitbrüdern einzustellen aus Furcht, hierdurch mit der Exkommunikation angesteckt zu werden. Schließlich spricht der Verfasser die zuversichtliche Erwartung aus, daß sich alle, die seine Apologie lesen, von der Unschuld des Propheten überzeugen, dessen Predigt zudem nicht bloß Dominikus Benivieni, ein so gelehrter und unbescholtener Mann, in verschiedenen Schriften, sondern auch die vielen und großen Wunder verherrlichen, die nach dem Berichte der glaubwürdigsten Männer von ihm gewirkt wurden. Jedenfalls steht fest, daß sich seine Lehre mit der Christi vollständig deckt, nur daß sie mehr der Gegenwart angepaßt ist. Wie ein strahlendes Licht leuchtet sie in einer Welt, in der das Laster am Ruder, die Tugend verschwunden, die Liebe erkaltet, die Hoffnung erloschen, der Glaube erlahmt ist, und es wäre Wahnwitz, ihr die Augen verschließen zu wollen.

Noch größeren Eindruck als die warme Verteidigung begeisterter Frateschen mußte das unverdächtige Zeugnis hervorrufen, das selbst Angehörige von Orden, die, wie die Franziskaner, seine entschiedensten Gegner waren, zugunsten des Frate ausstellten. So nahm ihn der Minorit und Professor der Theologie Paul von Fucechio gegen die Streitsätze P. Leonhards kräftigst in Schutz. In den „Antworten[61]“, mit welchen er die Vorwürfe des Augustiners abfertigte, pries er den Frate als einen unschuldigen, gottesfürchtigen, heiligen Mann, als einen ausgezeichneten Seelenhirten, als einen erleuchteten, wundervollen Herold Christi, der es wahrlich nicht verdiene, als Ketzer gebrandmarkt zu werden.

Paul tadelt Leonhards vermessene Beteuerung, das Licht der Hölle sei dem geistigen Lichte des Frate vorzuziehen, wie er auch die Behauptung, selbst der ungerecht Gebannte sei gültig gebannt, in dieser Allgemeinheit nicht gutheißen will. Er zeigt, es sei keineswegs eine Gotteslästerung, mit dem Frate zu sagen: wenn ich lüge, lügt Gott, sondern nur eine ganz besonders feierliche Bekräftigung der Wahrheit. Falsch ist auch Leonhards Satz, der Papst sei keinem Gerichte unterworfen, da ja doch das Konstanzer Konzil Johann XXIII., Gregor XII. und Benedikt XIII. abgesetzt habe; war es hierzu nicht befugt, so waren Martin V. und seine Nachfolger keine rechtmäßigen Päpste. Ebenso haltlos ist Leonhards Beschuldigung, der Frate greife die Kirche an, da er doch nur die Gottlosen geiselt. Da Pauls „Antworten" lateinisch geschrieben und daher zur Massenverbreitung unter das Volk nicht geeignet waren, so wurden sie vom florentinischen Notare Philipp Cioni ins Italienische übertragen, auf daß sich, wie der Übersetzer im Begleitschreiben erklärte[62], selbst einfältige Weiblein und Kinder zu überzeugen vermöchten, wie fadenscheinig die Gründe seien, mit welchen die Gegner, diese haß- und neiderfüllten Glieder des Satans, die Lehre des Frate, das Licht und die Leuchte unserer Zeit, zu bekämpfen, ja der Ketzerei zu bezichtigen trachten. In einem Nachworte fordert Cioni die Gegner noch eigens in eindringlichen Worten auf, ihren Neid und Stolz abzulegen, um einsehen zu können, der Frate sei nicht, wie sie ihn schmähen, ein teuflischer Ketzer, sondern im Gegenteile die Verkörperung des christlichen Glaubens.

Dem Orden des heiligen Franz entstammte auch der Verfasser einer der wertvollsten Schriften, die zur Verteidigung des Frate geschrieben wurden, der Bosnier Georg Drachisich[63], genannt Benigni. Gelegentlich eines kriegerischen Überfalls seiner Heimat durch die Türken in früher Jugend nach Ragusa verschleppt, war er hier ins Kloster eingetreten und in die humanistische Wissenschaft eingeführt worden. Bald kam er nach Italien, ward mit dem Kardinale Bessarion bekannt und nach Florenz empfohlen, wo er sich der Gunst Lorenzos de' Medici erfreute, von dem er nicht bloß als einer der ersten Philosophen und Theologen der damaligen Zeit geschätzt, sondern auch zum Lehrer seiner Söhne Peter und Johann, des nachmaligen Leo X., bestellt wurde[64]. Während seines florentinischen Aufenthaltes war

Drachisich auch auf die Predigt Savonarolas aufmerksam geworden, die er anfangs nicht ernst nahm, allmählich aber aufrichtig bewunderte. Nach dem Sturze der mediceischen Herrschaft nach Ragusa zurückgekehrt, wirkte er hier im Sinne des Frate und verfaßte zu seiner Verteidigung eine seinem florentinischen Freunde Hubertin Risaliti[65] gewidmete Schrift „Prophetische Lösungen[66]“, die am 8. April 1497 zu Florenz die Druckerei verließ und im folgenden Jahre zu Nürnberg von Hartmann Schedel abgeschrieben wurde. Trotz des schmählichen Endes des Propheten wurde Benigni an ihm nicht irre. Im Jahre 1507 zum Bischofe von Cagli, 1513 zum Erzbischofe von Nazareth erhoben, wohnte er dem V. Laterankonzile unter Leo X. bei, auf dem er sich einer von Schmeichlern des Papstes beantragten Verurteilung des Frate aufs entschiedenste widersetzte[67]; er starb 1520.

Auf Grund eindringlichster theologischer Untersuchungen kam er in seiner Schrift zu dem Ergebnisse, auch in der nachapostolischen Zeit gebe es noch Propheten, zu denen der Frate zähle. Wenn Florenz vor anderen Städten der Auszeichnung seiner prophetischen Wirksamkeit gewürdigt ward, so hat dies nicht etwa, wie einige meinten, seinen Grund darin, daß diese Stadt tiefer als alle in Laster versunken war; vielmehr ist dies geschehen, weil die Voraussagung der Ankunft Karls VIII. an keinem passenderen Orte stattfinden konnte als in der Stadt, die allein mit ihm ein aufrichtiges Bündnis schließen sollte; weil ferner die Florentiner den scharfsinnigsten Verstand haben, so daß, wenn sie für etwas gewonnen sind, die anderen um so leichter folgen; weil endlich Florenz gleichsam das Herz Italiens ist, von dem Leben in alle Glieder ausströmt. Der Hauptgrund der Auserwählung dieser Stadt aber liegt in ihrer hervorragenden Frömmigkeit. In den langen Jahren, während welcher ich dort lehrte und predigte, fand ich, versichert Benigni, kein Laster, das anderswo nicht ebenso und noch mehr verbreitet wäre, wohl aber sehr viel Gutes, das ich sonst nirgends antraf. Wo gibt es wieder so viele religiöse Bruderschaften mit so vielen Seufzern und Tränen, mit so vielen inbrünstigen Gebeten und heiligen Betrachtungen, mit so vielen Abtötungen und Kasteiungen! Was soll ich erst von den unablässigen Almosen sagen, die teils in den Häusern der Bürger, teils in den Spitälern verteilt werden! Doch selbst wenn in Florenz nichts wäre als das großartige und wunderbare Kranken-

haus S. Maria Nova, die liebevolle Obsorge für die verschämten Armen und das Spital der unschuldigen Kinder, so würden doch diese drei Anstalten allein schon genügen, um viele schwere Sünden zu tilgen. Wie großen Dank schuldest du also, o Florenz, deinen Ahnen, die solche Einrichtungen trafen! Es erübrigt dir nur mehr, dich solcher Wohltaten dadurch würdig zu erweisen, daß du die Heilspredigt deines Propheten nicht mißachtest und die Zeit der Gnade und Heimsuchung nicht unbenützt verstreichen lassest. Du bist Gottes auserwählte Stadt, das neue Jerusalem, das heilige Volk. Doch genug hiervon! In deiner Mitte weilt der Lehrer, der Prophet, der Vater deiner Seele. Auf ihn höre, auf ihn setze dein ganzes Vertrauen!

XXIII. Kapitel.

DER HOCHVERRATSPROZESS. DIE SCHRIFTEN „ÜBER DIE WAHRHEIT DER PROPHETIE“ UND DER „TRIUMPH DES KREUZES“.

So sehr sich alle, die von einer Rückkehr der Medici das Verderben der ganzen Stadt, zum mindesten ihrer Person und Familien fürchteten, über das Mißlingen des Anschlags vom 28. April freuten, so durften sie sich doch nicht verhehlen, daß die Gefahr noch immer nicht behoben war. Sowenig zweifelte man am Enderfolge der Söhne Lorenzos, daß es selbst ihre Gegner für geratener hielten, sich auf guten Fuß mit ihnen zu stellen, von der Erwägung geleitet, es sei doch immer noch besser, die Zügel der Regierung in ihre erfahrenen Hände zu legen, als länger mitanzusehen, wie die Stadt immer mehr herabkam[1]. Die Gehässigkeiten, die im Schoße der Bürgerschaft üppig wucherten, konnten den Medici nur höchst willkommen sein; und als der Ausbruch des Bürgerkrieges anläßlich der Exkommunikation des Frate näher denn je gerückt schien, hieß es vielfach, das sei der beste Weg für Peter, um ohne Kosten und Mühe zurückzukehren[2]. Die Gegner der Medici hatten daher allen Grund, ein wachsames Auge auf die mediceischen Machenschaften zu werfen. Ende Juli gelang es, den Mönch Ludwig Mondello zu verhaften, der nicht nur die Pisaner bei ihrem Aufstande unterstützt und hierbei mehrere Florentiner verwundet, sondern soeben noch als Vertrauensmann des Kardinals Sanseverino, des rührigen Gönners Peters, Nachrichten aus Rom vermittelt hatte[3]. Da sich anfangs August das Gerücht verbreitete, Peter bereite einen neuen Angriff auf Florenz vor und sei bereits in Bolsena eingetroffen, um Truppen zu sammeln, so sandte die Signorie zahlreiche Späher in der Richtung von Rom und Bologna aus, um Genaueres über die Absichten Peters zu erfahren; seine florentinischen Freunde dagegen schöpften neuen Mut und kehrten in der Erwartung, daß es bald eine Umwälzung geben

werde, unauffällig in die Stadt zurück[4]. Sie sollten in ihr eigenes Verderben rennen.

Am 4. August war ein junger Florentiner vornehmer Abkunft, namens Lambert dell' Antella, der einige Zeit vorher wegen seines Verkehrs mit Peter des Landes verwiesen worden war, dank der Umsicht Franz Valoris und Thomas Tosinghis auf seiner Besitzung nahe Florenz aufgegriffen und gefangen in die Stadt gebracht worden[5]. Seine Aussagen[6] auf der Folter führten zur Verhaftung angesehener Bürger, wie es Giannozzo Pucci und Johann Cambi waren. Diese gestanden, es sei ihr Plan gewesen, im Verein mit ihren Genossen in der Nacht auf das Fest Mariä Himmelfahrt Peter heimlich in die Stadt einzulassen und mit Hilfe bereit gehaltener Truppen zum unumschränkten Herrn von Florenz zu machen, sodann das niedere Volk mit Geld und Lebensmitteln zufriedenzustellen, die Gegner aber aus dem Wege zu räumen und namentlich die Familien Strozzi, Valori, Nerli und Giugni völlig auszurotten[7]. Bald wurden neue Verhaftungen vorgenommen, darunter Bernhard del Nero, der soeben noch Bannerherr der Gerechtigkeit gewesen war, Lorenz Tornabuoni und Nikolaus Ridolfi; sogar Peters Schwester Lucrezia, die mit Jakob Salviati vermählt war, wurde in Untersuchung gezogen, in der sie sich mannhaft benahm[8]. Andere Bürger, die auf ihren Landhäusern weilten, weigerten sich, zu erscheinen, oder entflohen. Die Beschuldigten waren samt und sonders die ergebensten Diener des Mohren, zu dessen Anhängern die Freunde Peters überhaupt alle zählten[9]. Die Untersuchung wurde unter Anwendung der Folter mit größter Strenge ohne Ansehen der Person durchgeführt[10]. Da die Angeklagten den reichsten und vornehmsten Geschlechtern der Stadt angehörten, so trugen die Acht der Gerechtigkeit, denen die Gerichtsbarkeit zustand, Bedenken, sich die Verantwortung für das zu erwartende Urteil, das angesichts des begangenen Hochverrats kaum zweifelhaft sein konnte, allein auf die Schultern zu laden. Man bildete daher einen eigenen Gerichtshof, der aus den Mitgliedern des Rates der Achtzig sowie der obersten Behörden, denen noch verschiedene andere angesehene Männer beigesellt wurden, bestand und sich aus etwa 60 Köpfen, größtenteils Fratesche, zusammensetzte. Die Abstimmung ging in der Weise vor sich, daß jeder seine Stimme einzeln abgab, die ein öffentlicher Notar sofort zu Protokoll nahm[11]. Das Ergebenis war ein fast einhelliges

Todesurteil über die erwähnten fünf Hauptangeklagten; nur wenige begnügten sich mit der allgemeinen Erklärung, man müsse der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, ohne ausdrücklich die Todesstrafe zu fordern[12]. Die Verurteilten legten nun Berufung an den großen Rat ein und betrauten G. A. Vespucci, den hervorragendsten Rechtsgelehrten der Stadt, mit der Vertretung ihrer Sache. Eine beispiellose Aufregung bemächtigte sich der gesamten Bürgerschaft. Aufs leidenschaftlichste stritt man darüber, ob man der Berufung stattgeben solle oder nicht, denn bei dem zahlreichen und mächtigen Anhange der Verhafteten durfte man von einer Verhandlung im großen Rate einen Freispruch erwarten, der auf eine Wiederherstellung Peters hinauslief[13]. Die Stimmung des Volkes war einer Berufung nicht günstig[14]. Gegen eine solche machte man geltend, bei offenkundigen Verbrechen des Hochverrates bedürfe es keiner Berufung; sie gewähren, hieße nichts anderes, als die Gerechtigkeit den Verwandten und Freunden der Beklagten ausliefern und dem Tyrannen, der ohnehin schon in Siena stehe, die Tore der Stadt öffnen. Zu ihren Gunsten führte man an, das Volk, im großen Rate verkörpert, habe als oberster Herr und Richter das letzte Wort namentlich bei unwiderruflichen Entscheidungen, so besonders wenn das Leben von Bürgern auf dem Spiele stehe, zu sprechen; sei die Berufung selbst in solchen Fällen, in denen man sie am allernötigsten habe, nicht zulässig, so habe sie überhaupt keinen Wert[15]. Am 21. August fand die letzte Beratung statt, die stürmisch verlief. Die Frateschen waren die heftigsten Gegner der Berufung. Einige ließen sich so weit fortreißen, daß sie den Fürsprechern drohten, sie aus den Fenstern zu werfen und ihre Häuser in Brand zu stecken[16]. Franz Valori, von unauslöschlichem Hasse gegen Peter Medici erfüllt, hatte den Angeklagten den Tod geschworen[17] und erklärte geradezu, entweder müßten sie sterben oder er selbst. Da nun zu allem Unglücke während der Sitzung Briefe aus Mailand und Rom mit warmen Empfehlungen für die Verurteilten einliefen, so daß es schien, als maßten sich fremde Herrscher eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Stadt an, so war das Schicksal der fünf Verurteilten entschieden[18]. Das Todesurteil vom 17. August wurde bestätigt[19], während die übrigen Angeklagten mit gelinden Strafen davonkamen, da man nicht so viel Fleisch auf einmal dem Feuer überliefern wollte[20]. Die Hinrichtung

wurde noch in derselben Nacht vollzogen. Einer nach dem andern wurde in den Hof des Palastes des Stadtkapitäns geführt, wo dichtes Stroh nachgestreut wurde, damit der folgende das Blut des früheren nicht sehe. Zeugen des traurigen Schauspiels waren nur wenige Bürger, denen die armen Sünder ihre Frau, ihre Kinder oder ihre Seele empfahlen. Der letzte, der sein Haupt auf den Richtblock legte, war Bernhard del Nero, dem der Henker einen Streich versetzte und das Kinn ganz zerhieb. Die Leichname ließ man den Hinterbliebenen zur Beisetzung in den Familiengrüften überbringen[21]. Das Vorgehen wurde vom Volke als zu große Grausamkeit empfunden[22], zumal da der Grad der Verschuldung doch nicht bei allen gleich war. Am wenigsten schien Bernhard del Nero belastet, ein Greis von 72 Jahren, der ob seiner Klugheit und politischen Erfahrung auch im Kreise der Arrabbiaten hoch geschätzt war. Das einzige, was ihm zur Last fiel, war sein stilles Einverständnis mit dem Anmarsche Peters vom 28. April, von dem er wußte, ohne ihn anzuzeigen, wozu er gerade in seiner damaligen Stellung als Bannerherr doppelt verpflichtet gewesen wäre. Daß ihm die Unterlassung den Kopf kostete, hatte er hauptsächlich seinem Gegner Franz Valori zu danken, der, um sich der unbestrittenen Herrschaft über die Stadt zu erfreuen, eben ihn beseitigt wissen wollte[23]. Johann Cambi hatte ehedem die Bank der Medici in Pisa verwaltet, war aber durch den Abfall dieser Stadt und den Sturz seines früheren Herrn verarmt, so daß er das begreifliche Verlangen hegte, durch Herstellung Peters wieder in die Höhe zu kommen[24]. Giannozzo Pucci, ein 36jähriger Mann von hoher Begabung und feiner Bildung, war mit Leib und Seele Peter ergeben, dem er von Jugend an befreundet war und auf den er bei der Niedrigkeit seiner Abstammung und bei dem üblen Rufe seines Vaters all seine Hoffnung setzte[25]. Lorenz Tornabuoni, ein naher Verwandter Peters und erst 32 Jahre alt, war zwar beim Volke allgemein beliebt, aber so verschuldet, daß er sich nur durch eine Staatsumwälzung wirtschaftlich zu erheben vermochte[26]. Nikolaus Ridolfi war der Schwiegervater einer Schwester Peters, mit dessen Hilfe er künftig zu Macht und Würden zu gelangen hoffte[27]. Er sowie Bernhard del Nero neigten den Arrabbiaten, Pucci und Tornabuoni dagegen den Frateschen zu[28], beide hatten soeben noch die Bittschrift zugunsten des Frate unterzeichnet[29]. Franz Valori hätte

sie daher gerne gerettet, mußte sie aber, da sie am schwersten belastet waren, ihrem Schicksale überlassen, wenn er nicht zugleich auch Bernhard del Nero, dem er den Untergang geschworen hatte, befreien wollte[30]. Peinliches Befremden erregte es vielfach[31], daß Savonarola zur Rettung der Verurteilten, unter welchen sich doch zwei seiner vornehmsten Anhänger befanden, nicht nur nichts tat, sondern sogar dem Bannerherrn Bartoli durch seine Mönche, wie es hieß, sagen ließ, Gott wolle, daß man Gerechtigkeit übe[32]. Er selbst erklärte später[33], allerdings sei er damit einverstanden gewesen, daß die Beklagten zum Tode oder zur Verbannung verurteilt würden. In der Überzeugung jedoch, die Sache sei bei Valori in besten Händen, habe er sich aller Einmischung enthalten, und wenn er Valori auch eine Empfehlung für Tornabuoni zugehen ließ, so habe er dies doch in so matter Weise getan, daß Valori unschwer erkennen konnte, es sei ihm in Wirklichkeit nichts daran gelegen. In der Tat konnte sich der Frate nicht wohl anders verhalten. Wieder und wieder hatte er auf der Kanzel feierlich erklärt, jeder Versuch einer Einführung der Tyrannei verdiene als größtes Verbrechen gegen das Volkswohl schwerste Strafe; und nun hätte er sich selbst untreu werden sollen, weil ein paar reiche Anhänger, die dies ohnehin nur zum Schein waren[34], aus eigener Schuld in Gefahr schwebten? Hätte nicht das ganze Volk an ihm irre werden müssen, wenn er eine solche Charakterlosigkeit an den Tag gelegt hätte? Ohnehin war er verdächtigt worden, er sei nicht bloß ein Parteigänger, sondern geradezu der Vater und Leutnant des Tyrannen, der mit seinem Wissen und Willen jüngst bis an die Tore der Stadt kam[35]. Im selben Sinne ließ sich die Bemerkung des Kardinals Caraffa ausschlachten, der Kardinal Medici wie sein Bruder Peter habe sich lobend über den Frate geäußert[36]. Auch der Umstand konnte Anlaß zum Argwohn geben, daß sich die Bigi unlängst zu den Frateschen geschlagen hatten. Obschon nun vom Frate mannigfache Fäden zu den Medici liefen, so wurde er irgendwelcher verdächtiger Beziehungen zu ihnen im Hochverratsprozesse selbst nicht geziehen, geschweige denn überführt. Wohl aber ward nachgewiesen, daß der Augustinergeneral Marian von Gennazano, der kurz zuvor noch zugunsten der Liga und gegen den Frate in Florenz gepredigt hatte, sehr stark in die peinliche Verschwörungsgeschichte verwickelt war[37]. Der Mönch Seraphin vom

Augustinerkloster S. Gallo zu Florenz hatte als Unterhändler zwischen Peter und Pucci gedient[38].

Nach dem Hochverratsprozesse war Franz Valori, vom Volke als ein neuer Kato gegen Katilina gepriesen, der mächtigste Bürger der Stadt[39], zumal da Peter Philipp Pandolfini, sein Nebenbuhler im Lager der Frateschen, aus Gram über diesen Gang der Dinge gestorben war[40]. Und doch war seine Stellung in Wirklichkeit niemals so schwach wie eben jetzt, da sie am stärksten schien. Namentlich wandten sich die Bigi, die sich soeben noch mit den Frateschen verbündet hatten, nunmehr von diesen ab; selbst die angesehensten Piagnonen, Männer wie P. A. Soderini, Peter Guicciardini, und J. B. Ridolfi, kehrten Valori grollend den Rücken[41]. Dieser sollte es nach wenigen Monaten schon am eigenen Leibe erfahren, wie kurzsichtig sein gehässiges Vorgehen gewesen war. An seinen Händen klebte das Blut der Hingerichteten, das laut zum Himmel um Rache schrie. Gebieterisch verlangten ihre Anverwandten und Freunde, man möge mit derselben unnachsichtigen Strenge nun doch auch wider die Männer einschreiten, die durch ihre hochverräterischen Verbindungen mit dem Mohren der Stadt nicht weniger schadeten und noch vor kurzem den Kaiser herbeigerufen hatten, ebenfalls zu keinem anderen Zwecke, als um die gegenwärtige Verfassung zu stürzen, die Nerli, die Strozzi und ein Teil der Manelli, Martelli und Capponi. Man möge doch auch die geheimen Einverständnisse und die Unterschriften ahnden, deren sich Valori und seine Anhänger schuldig gemacht hatten[42]. Und wie die Angehörigen der Hingerichteten den Augenblick kaum erwarten konnten, da sie ihre unbändige Wut an dem Urheber des Unglückes ihrer Familien auslassen konnten, so knirschten die Arrabbiaten vor Ingrimm, sich nunmehr unter das Joch der Frateschen gebeugt zu sehen, das sie bei nächster Gelegenheit abzuwerfen entschlossen waren. Sie klagten, daß es mit der Stadt immer mehr bergab gehe und die wirtschaftlichen Lasten immer unerträglicher würden[43].

Zunächst freilich wurde die Stellung der Frateschen durch die außenpolitische Lage nur noch befestigt. Am 31. Oktober 1497 lief der Waffenstillstand ab, den Karl VIII. mit der Liga geschlossen hatte[44]. Nun hatte er die Hände wieder frei und säumte nicht, seine florentinischen Freunde von seinem Entchlusse zu verständigen, nach Italien zurückzukehren und ihnen Pisa zurückzu-

stellen[45]. Die Nachricht rief in den Kreisen der Liga ernste Beunruhigung hervor. Der Mohr ließ ein Gutachten des Inhalts ausarbeiten, die italienischen Mächte sollten zusammenstehen und die Pläne des Königs mit vereinten Kräften zu verhindern trachten[46]. Der Herzog von Ferrara, der „erste Freund des Königs", ließ sich zu dem Zugeständnisse herbei, seinen Sohn, der bisher in französischem Solde stand, zurückzurufen und in venetianische Dienste zu geben[47]. Die ganze Lombardei hielt nun geschlossen zusammen. Florenz war die einzige italienische Macht, die dem Könige treu blieb und daher als „Stein des Anstoßes in Italien" bezeichnet wurde[48]. Gleichwohl ließ sie sich von ihrer Politik nicht abbringen. Nicht etwa nur die Frateschen[49], sondern auch die Arrabbiaten, Männer wie Wilhelm Pazzi, Lorenz und Johann Medici, Alfons Strozzi und Bernhard Rucellai, sowie verschiedene andere, die Handel in Frankreich trieben, standen auf französicher Seite[50]. Zwar erregte es allgemeine Entrüstung, daß sich die französische Habsucht neuerdings mit einer Forderung von 150 000 Dukaten, die Robert von Aubigny für die Zurückgabe Pisas erhalten solle, hervorwagte[51]. Gleichwohl fand man es nicht für geraten, sich von Frankreich zu trennen. Man wußte, daß die Venetianer den Papst gegen Florenz verhetzten[52] und darauf drangen, die Kräfte der italienischen Empörer, der Florentiner und des Herzogs von Ferrara, der ein Doppelspiel trieb und trotz seiner Annäherung an die Liga mit dem König nicht brach, möglichst zu schwächen. Man wußte nicht minder, daß die Venetianer Pisa beständig mit Truppen und Kriegsmaterial unterstützten, und daß der Mohr an einem Strange mit ihnen zog[53]. Allerdings konnte man sich auch im Schoße der Liga der Einsicht nicht verschließen, es schlage nicht zum Vorteile Italiens aus, wenn man den Florentinern Pisa noch länger vorenthalte[54]. Auch der Papst war der Ansicht, man dürfe die Florentiner nicht zur Verzweiflung treiben, da dies der sicherste Weg wäre, den König nach Italien zu ziehen[55]. Im Konsistorium forderte er die Ligamächte dringend auf, den Florentinern das Ihrige zurückzustatten, und wenn auch die Venetianer widersprachen, so pflichteten ihm doch die übrigen Gesandten durchaus bei[56]. Diese Nachgiebigkeit hatte in der durch immer neue Nachrichten genährten Angst vor der Rückkehr des Königs ihren Grund; hieß es doch, er komme noch dieses Jahr, ja er sei schon unterwegs[57]. Dann

wieder liefen gegenteilige Meldungen ein, die in Florenz so sehr verstimmten, daß man dem „Freunde" mit Abfall drohte. Die Signorie wurde von einem hohen römischen Herrn aufgefordert, auf ihren eigenen Vorteil bedacht zu sein und alle Hoffnung auf Frankreich fahren zu lassen, denn aus dem italienischen Feldzuge werde doch nichts, da ihn besonders der Kardinal S. Malo, von einigen italienischen Mächten bestochen, hintertreibe[58]. Als nun gar der Mönch Augustin von Lucca nach Florenz kam und die Bürger der besonderen Zuneigung des Mohren versicherte, da waren die Arrabbiaten und sogar die Frateschen des Lobes über den Herzog voll. Wenn dieser ihnen Pisa verschaffe, erklärten die einen wie die anderen, dann solle ihnen kein Opfer zu groß sein, denn ihre Sehnsucht, Pisa zu erhalten, sei so heiß, daß sie zu jeder Leistung bereit seien; wer ihnen Pisa verschaffe, der könne frei über Florenz verfügen[59]. Schon sprach man von einer Verständigung der Frateschen mit Mailand. Diese versicherten jedoch, eine solche nicht nötig zu haben, da sie das Volk mit Hilfe des Frate ohnehin mühelos lenken könnten, wohin sie wollten[60].

Da die Frateschen während der ganzen zweiten Hälfte des Jahres die Signorie stellten, so blieb nichts unversucht, die Aufhebung des Kirchenbannes in Rom zu erwirken. Die Signoren bestürmten ihren Gesandten Bracci, in diesem Sinne beim Papste und besonders beim Kardinal von Neapel tätig zu sein. Er möge anklopfen, mahnten sie, rufen und schreien, keine Mühe scheuen und nicht nachlassen[61]. Sie baten Caraffa auch selbst inständig um seine Vermittlung[62]. Sie boten den Kardinälen und anderen hohen Prälaten sogar, wie es hieß, eine hohe Geldsumme für die Lossprechung[63] an. Die Reformkardinäle, denen die Sache des Frate übertragen war, hatten beantragt, den Bann für zwei Monate aufzuheben, auf daß der Frate inzwischen nach Rom pilgere oder in die Vereinigung willige. Der Papst kam dann aber mit ihnen dahin überein, die von der Signorie erbetene Lossprechung unter keinen Umständen zuzugestehen, wenn der Frate nicht zuvor den Weisungen des Heiligen Stuhls und seines Generals entspreche. Savonarola, vom ferraresischen Gesandten Manfredi hiervon in Kenntnis gesetzt[64], gab diesem zur Antwort, er wisse von allem und sei bereit, die Sache Gottes zu verteidigen, obschon sie einer Verteidigung nicht bedürfe. Gott sei sein Hort, und so bange er vor Sterblichen nicht. Es werde sich ja zeigen,

wer der Stärkere sei; er sei nur der Knecht und überlasse Gott die Entscheidung, der werde handeln und niemand werde zu widerstehen vermögen. Manfredi setzte seinen Herrn hiervon mit dem Bemerken in Kenntnis, er sei überzeugt, wenn dem Frate je etwas zustoße, so werde dieser Maßregeln ergreifen, über die man in Rom wie anderwärts staunen werde. Und ähnlich wie Manfredi gegenüber sprach sich der Frate in einem Briefe an seinen Freund Ludwig Pittorio aus. „Was meine Exkommunikation betrifft," schrieb er[65], „so würde ich es als eine weit ärgere Zensur erachten, mir die Lossprechung um Geld zu erkaufen. Ihr seht also, wie lügnerisch die Leute sind, die solche Märchen ausstreuen. Ich habe das Meinige getan, und der Papst scheint zur Lossprechung geneigt, wenn ihn nicht ein mächtiger Widersacher aus persönlicher Feindschaft gegen mich davon zurückhielte." Die Bemerkung des Frate über die Lossprechung um Geld bezog sich wohl auf das obenerwähnte Gerücht, die Frateschen hätten den Kardinälen Geld angeboten. Es fehlte jedoch auch nicht an Stimmen, kein Geringerer als der Kardinal Piccolomini, der nachmalige Pius III., habe sich zur Erwirkung der Absolution anheischig gemacht, wenn der Frate 5000 Scudi bezahle[66]. In der Überzeugung, der Papst, wenn auch von feindseligen Personen gegen ihn eingenommen, aber an sich doch wohlgesinnt, werde sich einer gütlichen Vorstellung nicht unzugänglich erweisen, und in der Absicht, dem Eindrucke zu wehren, als sei seine Weigerung eines Eintrittes in die tuszische Kongregation der Ausfluß einer gegensätzlichen Gesinnung gegen ihn als Papst überhaupt, wandte sich der Frate neuerdings mit einem Schreiben an Alexander VI., in dem er sich dazu herbeiließ, ihn nicht bloß nochmals seiner Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu versichern, sondern sogar förmlich um Verzeihung zu bitten. „Wie ein Sohn," schrieb er am 13. Oktober 1497 an ihn[67], „der sich über den Zorn seines Vaters abhärmt, kein Mittel und keinen Weg unversucht läßt, um ihn zu versöhnen, und trotz aller Abweisungen an seinem erprobten Vaterherzen nicht verzweifelt, da geschrieben steht: ‚Bittet, und ihr werdet empfangen; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden' (Matth. 7, 7), so gräme auch ich mich um den Verlust der Gnade Euerer Heiligkeit mehr als über sonst eine Einbuße und höre nicht auf, mich mit der flehentlichen Bitte zu Ihren Füßen zu flüchten, mein Ruf möge endlich Gehör in Ihrem Antlitze finden, und ich

möge nicht länger aus Ihrem Herzen verbannt bleiben. An wen sollte ich mich denn auch wenden denn als sein Schäflein an ihn, meinen Hirten, dessen segnende Stimme ich zu hören verlange und erbitte, nach dessen heilsamer Gegenwart ich mich sehne. Wäre ich doch längst zu seinen Füßen niedergesunken, wenn ich die Reise angesichts der Nachstellungen und Verfolgungen gottloser Leute hätte wagen dürfen. Doch bin ich entschlossen, sie anzutreten, sobald eine solche Befürchtung nicht mehr besteht, und ich brenne von ganzer Seele danach, mich endlich einmal von jeder Verleumdung reinigen zu können. Inzwischen unterwerfe ich mich wie immer aufs demütigste Ihrer Majestät, und wenn ich aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit irgendwie gefehlt haben sollte, so bitte ich inständig um Verzeihung. Denn reine Bosheit wird Sie an mir niemals entdecken. Ich bitte also flehentlich, Eure Heiligkeit möge mir den Born Ihrer Güte und Milde nicht entziehen. Hat Sie sich von meiner kindlichen Gesinnung erst einmal überzeugt, so wird Sie meine Anhänglichkeit, meine Ehrlichkeit und Ergebenheit immer aufs neue bewährt sehen. Ich empfehle mich demütig Euerer Heiligkeit." Da ein Brief des Frate an den Papst nachweislich auch früher schon unterschlagen worden war[68], so drängt sich in Anbetracht der ferneren geschichtlichen Entwicklung der Dinge die Vermutung von selbst auf, die Leute, denen an einer Verschärfung des Zwistes zwischen Papst und Frate alles gelegen war, hätten dafür gesorgt, daß die Stimme des Geächteten das Ohr des Hauptes der Christenheit nicht erreichte[69]. Selbst wenn aber der Brief in die Hände des Papstes gelangt wäre, ob sich die Dinge wohl viel anders abgespielt hätten?

So mächtig und zahlreich die Gegner waren, die dem Frate am römischen Hofe nachstellten, so fehlte es ihm hier doch auch nicht an aufrichtigen Verehrern und Anhängern. So hatte ihm sein Landsmann, der apostolische Protonotar Bertrand, treue Freundschaft bewiesen, wofür er ihm mit der Versicherung dankte, daß sich seine Voraussagungen alle erfüllen und selbst die heftigsten Verfolgungen sein Werk nicht vernichten würden[70]. Sicher gereichte es dem Frate zu nicht geringer Genugtuung, zu erfahren, daß nicht bloß der ferraresische Gesandte Anton Costabili am mailändischen Hofe seine Sache wacker verteidigt, sondern auch selbst Meister Vinzenz (Bandelli) die Stichhaltigkeit der Gründe anerkannt hatte, die für die Ungültigkeit des Bannes sprachen[71]. Geradezu gerührt

war[72] er von dem warmen Briefe, den ihm der Minorit und Professor der Theologie, Marcanton von Ficino gewidmet hatte. Wenn selbst ein so geschätztes Mitglied des ihm sonst wenig geneigten Franziskanerordens mit Ausdrücken der Verehrung für ihn, den mit dem Fluche der Kirche beladenen Mann, so wenig kargte, so konnte der Bann in den Augen der Gläubigen, auf deren Urteil es ankam, in der Tat nicht schwer wiegen. Auch zum Herzoge von Ferrara stand er nach wie vor in besten Beziehungen. Auf die Kunde, daß sich der Herrscher über die lange Verzögerung der in Aussicht gestellten Ereignisse, namentlich der Rückkehr des Königs nach Italien, aufhalte, tröstete er ihn[73] mit der Beteuerung, alles werde sich bis aufs Jota erfüllen. Der Herzog möge nur fleißig die Heilige Schrift lesen, besonders die Propheten Jeremias und Ezechiel, er werde da alles geradeso wie heutzutage antreffen. Herkules schrieb ihm darauf[74], er zweifle zwar nicht im geringsten am Eintreffen seiner Voraussagungen, aber angesichts der Nachlässigkeit des Königs habe er Bedenken an seiner Erwählung doch nicht unterdrücken können. Durch seinen süßen Brief sei er nun zwar wieder beruhigt worden, immerhin bitte er ihn, ihm seine Meinung über den König mitzuteilen, es solle dann alles, was er gesagt, für gewiß angesehen und auf Wunsch sorgsam geheimgehalten werden. Der Frate erwiderte[75], er habe die Erwählung des Knechtes Gottes immer nur als eine bedingte bezeichnet und bis jetzt auch noch kein Anzeichen seiner Verwerfung entdeckt. Es sei Gottes Wille, sich auf ihn und nicht auf Menschen zu verlassen. Herkules möge es nicht ungütig nehmen, daß sich diese Antwort etwas verzögert habe, er habe sich viele Tage im Gebete darauf vorbereitet. Der Herzog ließ sich durch diesen Bescheid nicht davon abhalten, dem Mohren durch Zurückgabe des Castelletos von Genua, den Venetianern durch einen Besuch in der Lagunenstadt entgegenzukommen, fühlte aber doch das Bedürfnis, sich darob durch seinen Gesandten beim Frate zu entschuldigen. Dieser erklärte sich ganz damit einverstanden[76], unter der Voraussetzung, daß Herkules mit dem Könige nicht breche, der von Gott noch nicht verworfen sei. Der Frate teilte dem Gesandten zugleich mit, soeben sei ein Vertrauensmann des Kaisers mit der Aufforderung bei ihm gewesen, der Liga beizutreten und den eitlen Versprechungen der Franzosen nicht länger Glauben zu schenken, worauf er zur Antwort gegeben habe, die Florentiner seien selbst

Savonarola verteidigt seine prophetische Berufung vor sieben Weltweisen.
Titelbild der Schrift: „Über die Wahrheit der Prophetie."

gescheit genug, die rechten Entschlüsse zu fassen. Auch seinem ferraresischen Freunde Ludwig Pittorio flößte der Frate Mut und Zuversicht in den entfesselten Stürmen ein[77]: besonders mahnte er ihn, trotz der abfälligen Äußerungen gewisser Mönche an den verkündeten Weissagungen unerschütterlich festzuhalten, denn wenn Gott schon die Rechtschaffenen so schwer heimsuche, wie werde es dann erst den Gottlosen ergehen[78]? Zum Tröster in Kummer und Schmerz wurde der Frate auch für den florentinischen Chronisten Johann Cambi, dem er schrieb, daß er für ihn und seinen schwer erkrankten Sohn bete und beten lasse[79]. Johanna Caraffa, die Gattin seines Freundes Johann Franz Pico, warnte er vor allen Gewissensängsten. Die Liebe lösche jede Sünde aus, fröhlich bei gutem Wandel sein, sei Gott lieber, als sich mit Skrupeln abzuquälen[80].

Während der Frate in den Tagen der Pest regen brieflichen Verkehr mit seinen auswärtigen Freunden pflog, vernachlässigte er die Brüder keineswegs, die mit ihm in S. Marco das Erlöschen der Krankheit abwarteten. Er erklärte ihnen die Klagelieder des Propheten Jeremias, den Propheten Jonas und die Geschichte Samsons, Auslegungen, die nur mehr in lückenhaften Entwürfen vorhanden sind[81]. Da die Angriffe gegen seine prophetische Sendung trotz der ausführlichen Erklärungen, die er in seinem „Abriß der Offenbarungen" gegeben hatte, nicht nur nicht verstummten, sondern heftiger tobten denn je, so gab er, um seine Gegner zu beschämen und seine Anhänger im Glauben an ihn zu bestärken, eine Schrift unter dem Titel heraus: „Über die Wahrheit der Prophetie[82]." Das Werk erschien 1497 zuerst in lateinischer, dann auch in italienischer Zunge, und war in Form von Zwiegesprächen zwischen dem Verfasser und sieben nacheinander auftretenden Fremdlingen abgefaßt, die verschiedene Bedenken gegen seine Prophetie vorbrachten und hebräische Namen trugen, deren Anfangsbuchstaben das Wort „Veritas" bildeten. Demgemäß zerfällt es in sieben, mit Einrechnung des Vorwortes in acht Bücher, die uns neben seinen Predigten und dem „Abrisse der Offenbarungen" den tiefsten Einblick in die Seele des Frate und in das Heiligtum seines prophetischen Bewußtseins gestatten. Sichtlich ist es ihm ganz besonders darum zu tun, den Verdacht zu zerstreuen, als handle es sich bei seinem Prophetentum wenn nicht um wissentlichen und groben Betrug,

so doch um feine Selbsttäuschung. Aufs entschiedenste verwahrt er sich gegen den Gedanken, als könne ein guter Zweck die schlechten Mittel heiligen, und als greife er etwa in der frommen Absicht zur List, das Volk im Prophetenmantel leichter zur Sittlichkeit zu bekehren. Auch nicht um der höchsten Güter willen darf man, erklärte er, das geringste Böse begehen; auf der Kanzel aber wissentlich die Unwahrheit sagen, wäre ein unverzeihliches Verbrechen. „Schon als Kind hatte ich meinen Sinn auf die Wahrheit gerichtet, mit zunehmenden Jahren verdichtete sich diese Gesinnung immer mehr. Ewigen Krieg habe ich der Lüge geschworen, und je mehr ich meinem prophetischen Berufe lebe, desto mehr entbrennt in mir der Hunger nach Wahrheit, — kann denn nun meine Predigt der Ausfluß schnöden Betruges sein? Wie in mir selbst, so entfaltet sie auch in anderen die wohltätigste Wirkung. Dem Verbande von S. Marco gehören 250 Mönche an, Leute aus den besten Familien, von denen manche in Staat und Kirche hohe Ämter bekleideten und noch nach meiner Exkommunikation in den Orden eintraten. Sie alle führen ein zurückgezogenes, entsagungsreiches Leben, beten unaufhörlich und suchen nichts als die Wahrheit, bereit, gleich mir für meine Lehre in den Tod zu gehen; — kann denn nun Gott, der uns mit unaussprechlichen Seufzern zu beten lehrt (Röm. 8, 26), unser Gebet unerhört lassen? Wo wäre denn da seine Güte? Zeigt die Predigt nicht auch unter den Laien die herrlichsten Wirkungen? Spricht nicht Christus: ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen‘ ? (Matth. 7, 16). Sind es nicht umgekehrt gerade die offenkundigsten Sünder, die meine Lehre am heftigsten verfolgen? Allerdings erhob sich erbitterter Widerstand gegen mich. Allein die Haltlosigkeit der wider mich gerichteten Anklagen erhellt schon aus ihrem inneren Widerspruche, da mich die einen für einen zwar rechtschaffenen, aber einfältigen, in Wahnvorstellungen befangenen Menschen, die anderen aber für einen schlauen Verführer halten. Zu den Widersachern zählt namentlich ein gewisser Samuel, gegen den aber der Graf Johann Franz Pico in die Schranken trat, wider andere wandte sich der Minorit Georg Benigni, der in Philosophie und Theologie seinesgleichen sucht, ferner der fromme Kanonikus Dominikus Benivieni sowie der gelehrte Johannes Nesi, ein Mönch, ein Priester und ein Laie. Meine Predigt umfaßt zwei Hauptstücke: Die Verteidigung der christlichen Glaubens- und

Sittenlehre und die Voraussagung der Kirchenreform. Die letztere läßt sich mit natürlichen Gründen weder beweisen noch widerlegen, und überdies würde sich, wer meine Prophetie mit der Behauptung bekämpfen wollte, die Reform werde nicht stattfinden, hierdurch ja ebenfalls zum Propheten stempeln und den Vorwurf, den er wider mich erhebt, auf sich selbst laden. Daß ich mich aber gegen die Lehre der Kirche nicht verging, liegt auf der Hand. Meine Sache wird in Rom von den erfahrensten Männern geprüft, meine Gegner lauern mir auf Schritt und Tritt auf; hätte ich mir auch nur die geringste Blöße gegeben, längst wäre sie aufgedeckt. Wenn der Papst, obschon die Ungerechtigkeit der wider mich erhobenen Beschuldigungen offen zutage liegt, diesen gleichwohl stattgab, so rührt das daher, daß die hohen Herren zwar reich an allem, doch arm an Wahrheit sind. Beruft man sich so gerne auf den Spruch des heiligen Gregor von der schlechthinigen Verbindlichkeit eines Hirtenspruches, so spielt die Schmeichelei gegen die Vornehmen hierbei eine hervorragende Rolle; überdies stehen ihm andere Rechtssätze entgegen. Ich kann auch versichern, daß ich keine Gewissensbisse wegen des Kirchenbannes empfand, denn der mir Künftiges offenbarte, belehrte mich auch über seine Unverbindlichkeit. Ich habe ja auch seine Ungültigkeit öffentlich dargetan, und wenn sich sehr viele ausgezeichnete, mir befreundete Männer hierbei nicht beruhigten, so waren es eben keine wahren Freunde, die aus Menschenfurcht abfielen. Den Bann aber nur um der Vorsicht und Gewissensdemut willen beobachten, als ob eine solche Beobachtung ja schließlich nichts schaden könne, das wäre keine wahre, sondern eine Eselsdemut, die tatsächlich den größten Schaden anrichten, nämlich die bösen Absichten der Gegner verwirklichen würde. Einem ungerechten Gebote Folge leisten, hieße eine schwere Sünde begehen; gäbe ich das Werk, das Gott mir aufgetragen, auf, so beginge ich einen unverzeihlichen Fehler, denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Übrigens war der Befehl bezüglich der tuszischen Kongregation nur ein Vorwand; seine Nichtigkeit wies ich in einer eigenen Schrift nach. Kurz, ich täusche weder mich selbst noch andere. Ihr nennt mich einen Betrüger: Lebet ehrbar, so werdet ihr meinen Schlichen auf die Spur kommen. Der Teufel kann nicht erbauen, sondern nur zerstören."

Als die vorzüglichste und verdienstlichste schriftstellerische Leistung des Frate ward stets das Werk betrachtet, auf das er auch selbst wiederholt mit Stolz verwies[83], und das den Titel trug: „Von der Wahrheit des Glaubens an den Triumph des Kreuzes des Herrn[84]“, oder kurz: „Triumph des Kreuzes“. Es erschien zuerst lateinisch, wurde aber sofort auch italienisch ausgegeben, in einer etwas freien, umschreibenden Übersetzung[85], die Dominikus Benivieni „in unaussprechlicher Freude“ mit einer Vorrede versah. Hier forderte er das ganze Menschengeschlecht zum Danke dafür auf, daß Gott sich gewürdigt habe, ihm durch seinen heiligen Propheten Hieronymus von Ferrara die künftigen Dinge zu offenbaren und die Wahrheit des christlichen Glaubens in einer Weise darzutun, daß nun das Wort des Propheten erfüllt sei: „Das Volk, das in Finsternis wandelte, schaute ein helles Licht, den Bewohnern im Reiche des Schattens ging die Sonne auf“ (Is. 9, 2). Der Frate verfolgte im „Triumphe des Kreuzes“ den Zweck, dem Unglauben seiner Zeit die Berechtigung des christlichens Glaubens zu erweisen[86]. Da er wider Zweifler und Neuheiden auftrat, so stützte er sich nicht auf die Heilige Schrift, die sie nicht kannten, noch auf die Lehre der Kirche und heiligen Väter, die sie nicht gelten ließen, sondern lediglich auf unbestreitbare Vernunftwahrheiten und ihre Folgerungen. Auf dem Wege nüchterner, streng logischer Beweisführung wollte er den Triumph der Philosophie des Kreuzes über die aufgeblasene Philosophie dieser Welt aufzeigen, nicht als ob sich der Glaube, ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes, schlüssig ergründen ließe, sondern um die Ungläubigen für den Empfang dieser Gnade vorzubereiten, die Gläubigen aber in ihr immer mehr zu befestigen. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit solcher Meisterschaft, daß sein Werk als „eine der wichtigsten und glänzendsten apologetischen Leistungen aus der Renaissance- und Reformationsperiode“ bezeichnet werden konnte[87]. War sein ganzes Wirken dem unausgesetzten Streben gewidmet, an Stelle des alles überwuchernden Heidentumes den wahren Geist des Christentumes wieder zu Ehren zu bringen und den Staat, die Gesellschaft, die Kunst, die Erziehung, die Kirche mit dem Feuer der Urkirche zu entflammen, so galt es ihm nunmehr, auch die heidnische Wissenschaft auf ihrem eigenen Gebiete zu schlagen und sie als Afterweisheit gegenüber der echten Weisheit des Kreuzes zu ent-

larven; insofern bildete der „Triumph des Kreuzes“ den krönenden Schlußstein seines Lebenswerkes. Wie er überall darauf ausging, den christlichen Geist voll und ungebrochen, ohne schwächliche Abstriche und Zugeständnisse an den Zeitgeist, durchzusetzen, so kam er den Gegnern auch im philosophischen Streite nirgends entgegen. Er verlor sich ihnen zuliebe nirgends auf das schlüpfrige Bereich platonischer oder aristotelischer Meinungen, sondern stellte sich entschieden auf den festen Boden der christlichen Erfahrungstatsachen, von denen aus er Schritt für Schritt weiter vordrang. Er gliederte sein Werk in vier Bücher. Im ersten handelte er vom Dasein Gottes, von der Vorsehung und Unsterblichkeit, im zweiten von der Wahrheit des christlichen Glaubens im allgemeinen, im dritten von den christlichen Glaubens- und Sittenlehren im besonderen und ihrem inneren Einklange, im vierten von der Unhaltbarkeit der heidnischen, jüdischen, mohammedanischen und ketzerischen Religionslehren. Das Schwergewicht ruht auf dem zweiten Buche, das die Überlegenheit der christlichen d. h. der römisch-katholischen Religion auf Grund der Überlegenheit des christlichen Lebens erhärten will. Ein kühnes Unterfangen fürwahr, zur Zeit eines Alexanders VI. und angesichts des vom Frate selbst so bitter beklagten allgemeinen kirchlichen Verderbens das christliche Leben zum Hauptbeweise der christlichen Lehre zu stempeln! Aber wie er schon Jahre zuvor in einer Predigt, die als erster Entwurf des späteren reifen Werkes zu betrachten ist[88], dargelegt hatte, triumphiert das christliche Leben über alle Wege der Philosophen und anderen Religionen, weil es das erhabenste Ziel verfolgt, den Besitz und Genuß Gottes selbst, wodurch man ihn von Angesicht zu Angesicht schaut und umarmt. Wie nun keine Religion dem Menschen ein höheres Ziel zu stecken vermag als die christliche, so vermag ihm auch keine so wirksame Mittel zur Erreichung dieses Zieles zu bieten wie die christliche, nämlich die Reinheit des Herzens mittels der durch die heiligen Sakramente eingegossenen göttlichen Gnade. Wahre Christen vollbringen wahre Wunder gottseliger Frömmigkeit, Entsagung und Tugend. Nur die frommen Christen sind aber die wahren Christen im vollen Sinne des Wortes, und auch zur Zeit des tiefsten Verderbens fehlt es nirgends an ihnen. In den Augen des Frate ist der Hauptbeweis der christlichen Religion die ideale christliche Wirk-

lichkeit, die sich als göttlich in ihrer wunderbaren Macht bewährt; man braucht sie nur in ihrer ganzen Schönheit, Heiligkeit, Fruchtbarkeit und Fülle zu erfassen, um sich von ihrem göttlichen Ursprunge zu überzeugen. So braucht der Frate zu seiner Apologetik keine Bücher; die wahren Bücher, für jedermann leicht zu lesen und zu begreifen, sind ihm die wahren Christen. Es sind herrliche Abschnitte, in welchen er die Wahrheit des Glaubens aus dem innersten Seelenleben der Kirche erschließt; durch diese Innerlichkeit mutet er uns zuweilen ganz neuzeitlich an[89]. Als die Haupttugend eines guten Christen bezeichnet er seinen reinen Glauben und seine Liebe zum Gekreuzigten, denn mit seinem Glauben und seiner Liebe wächst seine Macht über die Menschen und damit seine Gewalt, sie zu bekehren — eine Bemerkung, die ganz besonders auf ihn selbst zutrifft; denn nicht so fast sein flammendes Wort wie vielmehr sein heiliges Leben bekehrte die Sünder[90]. Im allgemeinen bedient er sich bei seinen Ausführungen einer knappen, trockenen Sprache. Warm wird er nur immer dann, wenn er von Jesus spricht, und zur Höhe prophetisch-dichterischen Schwunges erhebt er sich in der berühmten Schilderung des Triumphwagens, auf dem der Erlöser thront mit der Dornenkrone und den Wundmalen, die Heilige Schrift in der Rechten, das Kreuz und die Leidenswerkzeuge in der Linken, Kelch und Hostie, Wein und Wasser und sonstiges sakramentales Zubehör zu seinen Füßen, unter ihm Maria, die seligste Jungfrau. Der Wagen wird von den Aposteln und Predigern gezogen, denen die Patriarchen und Propheten mit zahllosen Menschen voranziehen, während die Märtyrer und Lehrer zur Seite wallen und eine unabsehbare Menge aus allen Völkern, Geschlechtern, Lebensaltern und Ständen nachfolgt. Man sprach die Vermutung aus[91], der Frate habe das Bild vom triumphierenden Christus den heidnischen Triumphen entlehnt, mit welchen die italienischen Fürsten damals ihre Städte belustigten; man dachte auch wohl an Beeinflussung durch Petrarca und Dante[92]. Allein es ist von vorneherein äußerst unwahrscheinlich, daß der Frate, allem heidnischen Wesen sonst durchaus abhold, auf einmal den Erlöser selbst mit heidnischem Pompe in Zusammenhang gebracht haben sollte; man braucht nur die schon erwähnte Predigt[93] zu lesen, in der er den Triumph Christi zuerst entwickelt, um sich ohne weiteres zu überzeugen, daß ihm das Bild durch die Sache wie von selbst

zufloß. Der „Triumph des Kreuzes“ erfreute sich stets hoher Wertschätzung. In lateinischer wie italienischer Ausgabe erlebte er verschiedene Auflagen, lange Zeit diente er in den Schulen der römischen Propaganda[94] als apologetisches Handbuch. Der Kapuzinerkardinal Anton Barberini, Bruder des Papstes Urban VIII., bestimmte letztwillig eine Geldsumme für eine neue Ausgabe dieses Werkes und der Auslegung des Ps. Miserere[95]. Der „Triumph“ wurde auch ins Französische übersetzt[96] und erlebte noch 1898 eine Übersetzung ins Deutsche[97]. Mit dem „Triumphe“ berührt sich inhaltlich aufs nächste eine andere Schrift des Frate, die den Titel trägt „Trost meiner Wanderschaft[98]“ und in einer unvollendeten und vollendeten Fassung auf uns kam[99]. In ersterer stellt sie eine Unterredung zwischen Vernunft und Sinn in drei Büchern dar[100]. In letzterer[101] halten Geist und Seele Zwiesprache miteinander, die sich in sieben Büchern über Gott, den christlichen Glauben, die Messianität Jesu, die Vernunftgemäßheit der kirchlichen Lehren und über die Liebe als den Weg zum Himmel verbreitet.

XXIV. Kapitel.

DIE PREDIGTEN ÜBER EXODUS. DIE FÜRSTENBRIEFE.

Die Pest hatte Mitte August nachgelassen, noch vor Allerheiligen kehrten die Brüder von ihrem unfreiwilligen Landaufenthalte nach S. Marco zurück[1], wo sie ihren Oberen in zuversichtlichster Stimmung antrafen. Heller denn je erstrahlte sein Ruhm. Eben damals wurde eine Denkmünze auf ihn geprägt, auf der Vorderseite sein Brustbild mit der Umschrift: „Hieronymus Savonarola doctissimus", auf der Rückseite die Stadt Rom, darüber eine Hand mit einem Schwerte und den Worten: „Gladius Domini super terram cito et velociter[2]." So wenig wie sein Ansehen hatte die Zahl seiner Anhänger unter der Wirkung des Bannes erheblich gelitten. In den Monaten November und Dezember lag die höchste Gewalt wohl geborgen in Händen einer Signorie, der in P. A. Soderini einer seiner verlässigsten und klügsten Verehrer als Bannerherr vorstand. So hoffte er noch immer auf Verständigung mit Rom. Mit dem Gesandten Alexander Bracci persönlich befreundet[3], ward er von diesem durch Vermittlung seines Schwiegersohnes Sebastian von Firenzuola über die wichtigsten römischen Vorgänge wie über die Stimmung des Papstes, des Kardinalprotektors Caraffa, des Ordensprokurators Franz Mei und anderer führender Persönlichkeiten, wie Anton Pazzi[4], ständig auf dem laufenden erhalten. Wohl auf Grund solcher Nachrichten äußerte er in einer Unterredung mit dem ferraresischen Botschafter, die Versöhnung sei bereits in die Wege geleitet und der Papst ihr geneigt; gelinge sie wirklich, so dürfte er sich dies zur höchsten Ehre anrechnen, besonders da er sich den vom Heiligen Stuhle gestellten Bedingungen nicht unterworfen habe[5]. Allein ganz anders als er und die Piagnonen sahen die römischen Prälaten die Lage an. Je entschiedener er die Gültigkeit des Bannes bestritt, desto mehr widerrieten sie dem Papste eine Lossprechung, durch die der Ehre und Würde des Heiligen Stuhles

Eintrag geschehen könnte[6]. Warum denn auch den Bann voreilig lösen? Die Absolution konnte sich ja auch politisch noch sehr gut bezahlt machen. Jedenfalls lag eine Verweigerung der Lossprechung durchaus im Sinne der Ligamächte und der Arrabbiaten. Voll unverhohlener Freude über die Nichtbeachtung des Bannes durch den Frate schlugen namentlich diese daraus in Rom aus Leibeskräften Kapital und drangen ungestüm auf seine rücksichtslose Durchführung gegen den Propheten und auf Verhängung des Interdikts über die ihm ergebene Stadt[7]. Sie wußten, im Interdikte blühte ihr Weizen. Die schweren wirtschaftlichen und politischen Schäden, die es dem Gemeinwesen verursachte, mußten die Bürgerschaft, so rechneten sie, mit Zorn und Erbitterung gegen den Prediger und seine Leute, die Urheber all dieses Unheils, erfüllen; die unausbleibliche Folge war dann der Sturz der Piagnonen und der volle Sieg der Freunde des Papstes und des Mohren[8]. Die Frateschen selbst waren zwar von der Ungültigkeit des Bannes nach wie vor fest überzeugt und machten sich nichts aus ihm[9]. Sie sahen im Frate den gottgesandten Propheten, den Stolz und die Säule der Kirche und gaben allzu viel auf sein Wort, als daß sie in den von ihm mündlich wie schriftlich immer wieder vorgetragenen Nachweis der Nichtigkeit des römischen Spruches einen Zweifel gesetzt hätten. So klar jedoch die grundsätzliche Seite der Sache lag, so bedenklich erschienen ihre kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Folgen. Es fehlte nicht an ängstlichen Seelen[10], die dem Eindrucke des von den Lauen bis zum Überdrusse wiederholten Gregorspruches erlagen, daß man die Entscheidung des Hirten, sei sie gerecht oder ungerecht, fürchten müsse. Sie bangten vor dem auf den Verkehr mit dem Gebannten gelegten Banne, der die Verweigerung der Sakramente im Leben und Sterben und des kirchlichen Begräbnisses in geweihter Erde nach sich zog. Sie kannten die zahllosen Scherereien und Unkosten, die mit dem Gesuche um Lossprechung verbunden waren, und wußten, daß sich die römischen Prälaten bei solchen Gelegenheiten gut bezahlen ließen[11]. Sie ängstigten sich vor den üblen Wirkungen des Interdiktes für die ganze Stadt und ihre politische und wirtschaftliche Lage. So kam es, daß sich vom Frate, sobald er vom Banne betroffen war, selbst eifrige Anhänger zurückzogen, nicht als ob sie an der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Sache irre geworden

wären, sondern vom Bestreben geleitet, im bedrohlichen Unwetter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, sich selbst und ihre Habe in Sicherheit zu bringen.

Zunächst schienen die Dinge so arg nicht zu liegen. Auch für die Monate Januar und Februar 1498 verfügten die Piagnonen über die Signorie, Julian Salviati, ein hochgemuter junger Mann, dem Frate treu ergeben, war Bannerherr und wurde von gleichgesinnten Altersgenossen, wie Lukas degli Albizi und Alexander Acciaiuoli, kräftig unterstützt[12]. Der Freudenrausch, den der Mönch Augustin von Lucca mit seinen mailändisch-römischen Anerbietungen in den Reihen der Bürger hervorgerufen hatte, war rasch verflogen. Bald genug stellte sich aufs neue heraus, daß auf den Herzog kein Verlaß war, der, von einer Zurückgabe Pisas weit entfernt, dieses im Gegenteile zum Widerstande gegen Florenz nachdrücklich unterstützte[13]. Die ganze Stadt war aufgebracht, als sie erfuhr, daß er es insgeheim mit Venedig hielt und sie, wäre die Furcht vor Frankreich nicht gewesen, am liebsten ganz zugrunde gerichtet und unterjocht hätte[14]. Als nun der Mönch Laurus Bossi, Sproß einer vornehmen mailändischen Familie und als Unterhändler des Mohren bekannt[15], Ende Januar 1498 nach Florenz kam, sah er sich gezwungen, bei Nacht und Nebel zu entweichen, da er bei den Frateschen im Verdachte stand, vom Mohren zum Sturze der Verfassung und zur Erhebung Lorenz de' Medicis abgeordnet zu sein[16]. Bei aller Hinneigung zur Liga blieb man in beiden Lagern eben doch überzeugt, daß man Pisa von ihm nicht erhalte, in keinem Falle aber die einträglichen französischen Handelsbeziehungen durch einen Bruch mit dem Könige aufs Spiel setzen dürfe. Die Ligamächte, sagte man sich[17], können versagen, der gegenwärtige Papst hat das ewige Leben nicht und wird überhaupt keinen langen Bestand haben. Vertrauensvoller denn je warfen sich die Piagnonen in die Arme des Königs, der, wie Nachrichten aus Frankreich, Mailand und Bologna meldeten, zum italienischen Zuge rüstete. Es hieß sogar, er habe einen Eid aufs Meßbuch geschworen, den Florentinern Hilfe zu leisten, ja der florentinische Gesandte habe den Beichtvater des Königs, einen Bischof aus dem Dominikanerorden, bestürmt, dem Herrscher die sakramentale Lossprechung zu versagen, wenn er sein den Florentinern längst gegebenes Versprechen nicht endlich halte[18]. Nur forderte der König immer

wieder Geld und verdarb sich hierdurch alle Sympathien. Die Stadt stak in der schlimmsten wirtschaftlichen Lage und war namentlich der unaufhörlichen Ausgaben höchst überdrüssig, die der pisanische Krieg verschlang, ohne einen greifbaren Erfolg zu zeitigen[19]. Die Frateschen verfielen nun auf den unglücklichen Ausweg, zur Bestreitung der unvermeidlichen Lasten eine Zwangsanleihe beim Monte zu machen und diesem eine Deckung in der Weise zu verschaffen, daß sich 200 Bürger zur Bürgschaft für je 200—500 Dukaten verpflichteten, widrigenfalls sie ins Gefängnis geworfen wurden[20]. Dadurch riefen sie eine ungeheure Unzufriedenheit und Mißstimmung hervor, die zu ihrer Niederlage bei der nächsten Signoriewahl und infolge davon zu dem furchtbaren Umschwunge führte, der ihre Häupter und den Frate verschlang. Ein böses Vorzeichen war es schon, daß sie bei den Wahlen zum Rate der Achtzig sowie zu den Handelsgerichten unterlagen[21]. Vergeblich bemühten sie sich krampfhaft, zur Stärkung ihrer Reihen die römische Lossprechung für den Frate zu erwirken. In Dominikus Bonsi bestellten sie einen ihrer zuverlässigsten Männer zum Gesandten beim Heiligen Stuhle mit dem besonderen Auftrage, zur Absolution des Frate sein Möglichstes zu tun[22]; in Venedig hieß es sogar, sie hätten ihm 16 000 Dukaten zur Bestechung des Papstes mit auf den Weg gegeben[23]. Außer dem Versprechen des Kardinals von Perugia, sich beim Papste für den Frate zu verwenden, erreichte Bonsi jedoch nichts[24]. Als er die Sache bei Alexander VI. selbst zur Sprache brachte, richtete dieser sofort die Frage an ihn, wie es denn mit dem Beitritte zur Liga im Falle der Rückgabe Pisas stünde, und bemerkte nur, die Lossprechung sei ein schwieriger Fall, da der Frate nach Ansicht vieler Kardinäle die den römischen Entscheidungen gebührende Rücksicht nicht genügend gewahrt habe. Die Florentiner möchten vor allem auf den Anschluß an die Liga bedacht sein, dann werde er ihnen auch in Sachen des Frate möglichst entgegenkommen[25].

Inzwischen hatten jedoch die Dinge in Florenz eine Wendung genommen, die alle weiteren Verhandlungen mit Rom wegen des Frate als aussichtslos erscheinen ließ. Schon im September 1497 hatten die jungen Leute die Signorie um Predigterlaubnis für den Frate und Wiederaufstellung ihrer seit Christi Himmelfahrt abgebrochenen Bänke im Dome gebeten[26]. Im Oktober hatte ein Karmelit zugunsten des Frate, der ein heiliger Mann sei, gepredigt;

wer sich ihm widersetze, sei es einer der hohen Herren, der Mönche oder Signoren, dem werde die Zunge aus dem Munde gerissen und den Hunden vorgeworfen, wie er, der Karmelit, aus göttlicher Eingebung wisse[27]. Einem Lauffeuer gleich verbreitete sich die Kunde, der Frate habe in einer Ansprache an seine Brüder und befreundete Laien alle seine bisherigen Verheißungen bekräftigt und versichert, die Frau sei schon schwanger und die Stunde ihrer Niederkunft nahe[28]. Am ersten Adventsonntage mahnte er seine Getreuen, die Adventzeit zu fleißigem Gebete zu benützen, auf daß Gott, wenn sich die Menschen natürlichen Gründen verhärteten, die Wahrheit seiner Predigt durch Wunder bekräftige[29]. Er betete auch selbst und ließ seine Brüder beten, als gälte es, den Himmel zu stürmen. Mehrmals lagen sie sieben Stunden hindurch vor dem Allerheiligsten, um den Erlöser anzuflehen, die Trübsal zu beschleunigen, und doch verging ihnen, wie einer aus ihrer Mitte selbst beteuerte[30], die Zeit so rasch, als wäre es nur eine halbe Stunde gewesen, wie auch niemals solcher Friede, solche Eintracht, solche herzliche Liebe, solche Zufriedenheit unter ihnen herrschte als damals, trotz des päpstlichen Bannes. Mit unverdrossenem Eifer oblagen sie den feierlichen Umzügen im Kloster, an welchem sich auch Laien beiderlei Geschlechts beteiligten. Brennende Kerzen und rote Kreuzchen in Händen, durchwandelte man unter Psalmensang die Hallen des Klosters. An vier Stellen machte man halt; an der ersten betete man um die Bekehrung der Ungläubigen, an der zweiten um die Erneuerung der Kirche, an der dritten für die Kongregation von S. Marco, an der vierten für die ganze Stadt[31]. Und schon beschränkte er sich mit seinen priesterlichen Verrichtungen nicht mehr bloß auf die Räume des Klosters. Am heiligen Weihnachtsfeste feierte er in der Kirche S. Marco in voller Öffentlichkeit die üblichen drei Ämter und spendete allen seinen Mönchen sowie einer großen Menge von Gläubigen beiderlei Geschlechts die heilige Kommunion[32]. Nach dem dritten Amte ließ er zwei junge Mönche als Engel gekleidet mit brennenden Kerzen rechts und links eines Jesuskindes Stellung nehmen und die Weihnachtsantiphon „Puer natus est nobis“ absingen. Nun kamen etwa 200 Knaben in weißen Überhemden, hierauf seine Mönche in weißen Ordenskleidern, ebenfalls mit brennenden Kerzen, sodann eine Fahne mit der Geburt Christi, endlich die sämtlichen Bürger,

welche soeben die heilige Kommunion empfangen hatten, unter welchen sich jedoch weder Valori noch sonst ein Parteiführer befand; nachdem sie die Runde um den Platz vor S. Marco gemacht hatten, kehrten sie in die Kirche zurück[33]. Schon diese Weihnachtsfeier rief nicht nur in den Kreisen der Gegner, die sie gar zu einer hochverräterischen Verschwörung aufbauschten, sondern zum Teil auch bei seinen Anhängern großes Mißfallen hervor[34]. Noch größeren Anstoß erregte es jedoch vielfach, daß am Feste der heiligen drei Könige, an welchem die Signorie dem Herkommen gemäß in S. Marco dem Festgottesdienste beiwohnte, selbst heuer an dem alten Brauche ohne Rücksicht auf die Exkommunikation festgehalten wurde. Denn damit stellte sich die höchste Behörde der Stadt feierlich auf die Seite des Gebannten gegen den Papst, eine Haltung, von der schlimme politische Folgen für die Stadt befürchtet wurden[35]. An der Oktav des gleichen Festes ließ der Frate eine Art Weihnachtsspiel aufführen, an dem sich sämtliche Brüder wieder mit brennenden Fackeln und roten Kreuzchen beteiligten. Sie stellten das Suchen der heiligen drei Könige nach dem Jesuskinde dar, indem sie unter Vorantritt eines jungen, als Engel gekleideten Mönches, der einen funkelnden Stern an der Spitze eines langen Stabes trug, unter Psalmensang das ganze Kloster durchzogen, bis sie endlich auf die Wiege in der Kirche stießen, worauf die drei Magier, nämlich Savonarola, der Prior Franz Salviati von S. Marco und der Prior Dominikus von Pescia von Fiesole, das Kindlein aus der Wiege nahmen, küßten und auch ihren Mitbrüdern zum Küssen reichten. Draußen aber standen die Laien, darunter auch Gegner, und schauten durch die Ritzen der Kirchentüren dem heiligen Schauspiele zu[36]. Aber auch mit den Umzügen inner- und außerhalb des Klosters begnügten sich die Piagnonen nun nicht mehr. Schon hieß es, der Frate werde, möge die römische Lossprechung kommen oder nicht, am Lichtmeßfeste die Kanzel wieder besteigen, denn so wolle es Gott, und wenn der befehle, müsse alle Menschenfurcht schweigen[37]. Selbst eifrige Fratesche, wie Alamanno und Jakob Salviati und Dominikus Mazzinghi, äußerten aus politischen Rücksichten ernste Bedenken, während allerdings andere mit der ungeduldigen Frage in S. Marco erschienen: „Wann beginnt denn die Predigt wieder? Wir sterben vor Hunger nach dem Worte Gottes[38].“ Ganz besonders waren es Welt- und Ordensgeistliche,

sowie gegnerische Laien, die lebhafte Einsprache erhoben[39]; es erschien unbegreiflich, wie man den Papst, von dem die Rückgabe Pisas abhing, vor den Kopf stoßen könne. Der Unwille steigerte sich, als die Piagnonen einige Tage vor Lichtmeß die Kinderbänke wieder aufstellten und Bürger, die sich darüber aufhielten, in Gewahrsam nahmen[40]. An Lichtmeß kam es nun allerdings noch nicht zur Predigt; daß er sie aber nächstens wieder aufnehmen werde, daraus machte der Frate kein Hehl. Es sei, erklärte er dem Gesandten Manfredi[41], sein fester Entschluß, während der Fastenzeit zu predigen, und vielleicht auch schon früher, sobald es von denen, die Gewalt über ihn hätten, geboten werde. Und auf die Frage des Gesandten, wen er darunter verstehe, den Papst oder die Signorie, erwiderte er: einem solchen Amte würde er sich weder im Auftrage der Signorie noch des Papstes unterziehen, zumal da dieser sein bekanntes Leben fortsetze und offenbar nicht einmal daran denke, den Bann aufzuheben. Vielmehr harre er des Gebotes eines Herrn, der über dem Papste und allen Geschöpfen stehe, wenn er auch den Tag des Wiederbeginns seiner Predigt noch nicht angeben könne. Jedenfalls kehre er sich an den Bann nicht, der einen Hohn auf Recht und Billigkeit darstelle; doch werde es sich ja schließlich herausstellen, daß er die Wahrheit auf seiner Seite habe. Als dann Manfredi auf den Widerspruch des Volkes und etwaige Unruhen hinwies, gab er zur Antwort: wenn er den Bann für berechtigt hielte, so würde er sich freilich ein Gewissen daraus machen, sich über ihn hinwegzusetzen, und ebenso nähme er Rücksicht auf den Widerstand des Volkes, wüßte er nicht mehr als gewiß, daß seine Predigt zu Unruhen nicht führen werde. Da die Arrabbiaten die Predigt des Frate ebenso fürchteten, wie die Frateschen sie ersehnten, so hatten sie nicht unterlassen, Vorkehrungen gegen sie zu treffen. Auf Grund eines Breves verbot Leonhard Medici, Generalvikar des von Florenz ständig abwesenden Erzbischofs Rainald Orsini, den Domherren wie der gesamten Pfarrgeistlichkeit[42], während der Predigt des Frate im Dome die Messe zu feiern; die Laien aber warnte er vor dem Besuche der Predigt unter Strafe des Kirchenbanns, der Verweigerung der Sakramente und des kirchlichen Begräbnisses[43]. Die Domherren erbaten sich nun zur Ausführung ihres Auftrages den Schutz der Signorie, die ihn jedoch nicht nur nicht zusagte, sondern im Gegenteil den Generalvikar seines

Amtes durch die Acht entheben ließ[44]. Je näher nun die Fastenzeit heranrückte, desto mehr wuchs der Streit um die Predigt des Frate. Die Arrabbiaten besorgten von ihr eine Stärkung der Frateschen und der französischen Politik. Sie setzten daher noch in letzter Stunde alle Hebel in Bewegung, um ihre Gegner von ihrem Vorhaben abzubringen, und bezeichneten es immer wieder als äußerst bedenklich, den Papst eben jetzt, da er im Begriffe stehe, die Rückgabe Pisas ins Werk zu setzen, unnötigerweise zu reizen. Sie drohten der Signorie sogar mit Waffengewalt, um jeden Versuch einer politischen Neuerung im Keime zu ersticken; ihre Parteihäupter versahen sich unter dem Vorgeben, durch einen feindlichen Anschlag des Frate an Leib und Leben bedroht zu sein, heimlich mit Waffen, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Die Frateschen dagegen betrieben die Predigt nun erst recht, besonders auch aus dem Grunde, weil sie von ihr eine Festigung ihres Anhangs für die nahe Signorenwahl erwarteten[45].

Am Sonntage Septuagesima, 11. Februar 1498, kehrte der Frate, auf Grund der Berichte Bonsis an die Signorie sowie eines besonderen Briefes von ihm an der römischen Lossprechung und Predigterlaubnis verzweifelnd[46], kühn und todesmutig auf die Domkanzel zurück. Trotz des den Besuchern angedrohten Bannes folgte ihm eine solche Menschenmenge, daß alle Straßen gesteckt voller Leute waren, obschon auch viele eben aus Furcht vor dem Banne nicht zu kommen wagten[47]. So begann er denn mit seinen „Predigten über das Buch Exodus[48]“, die, von Lorenz Violi nachgeschrieben und als Flugschriften gedruckt, wie auf Windesflügeln die Runde durch Italien machten. Sie bildeten seinen Schwanengesang. Den Auszug Israels aus Ägypten wollte er schildern und die vergeblichen Nachstellungen des Pharao[49]; er ahnte schwerlich, daß sein eigener Auszug nur zu nahe bevorstand, sein Auszug aus dem Dome und von der geliebten Kanzel, sein Auszug aus S. Marco, sein Auszug aus dieser Welt. „O Herr,“ so sprach er zum Volke[50], „wie sehr haben sich meine Widersacher vermehrt! Viele erheben sich gegen mich. (Ps. 3, 2.) Mit dir, o Gott, will ich diesen Morgen ein wenig reden. Du stießest mich hinaus in ein weites Meer, und nun sehe ich den Hafen nicht mehr und kann nicht mehr zurück. Ich will aber auch nicht mehr zurück, selbst wenn ich könnte. Ich kann nicht zurück, weil du es nicht willst, und ich will nicht

zurück, weil du es nicht willst. Und so bleibe ich denn stehen, wo du mich hingestellt hast, und nur um eines bitte ich dich. Die Gegner behaupten, du seiest nicht mit mir. O Gott, nicht um Gold, nicht um Silber, nicht um Frieden, nicht um Ruhe flehe ich dich an. Nur darum bitte ich dich — sei mit mir, sende mir Licht, verleihe mir Gnade, auf daß ich sehe! Bestärke in mir das übernatürliche Licht, auf daß ich die künftigen und geheimen Dinge erkenne und weder mich selbst noch dieses Volk täusche, wie ich es ja auch niemals noch täuschte. Und auch darum bitte ich dich, du mögest nunmehr eine neue Zeit beginnen, der heutige Tag sei der Anfang großer Dinge! Lege Hand an, o Herr, an neue Dinge und an größere, als du sie je gewirkt! Ich sage euch: eine glorreichere Zeit war niemals und nie eine glücklichere als gegenwärtig, denn glorreiche und große Dinge wollen wir wirken, und Gott wird uns beistehen. Wir haben das Schlachtfeld betreten und wollen kämpfen und siegen um jeden Preis. Der Teufel führt bereits seine Armee herbei, um mit Bannflüchen und Klagen Unheil zu stiften, und Gott läßt es zu. Aber habt darob keine Angst, denn die Exkommunikation ist nicht gültig. Der Obere ist nur ein Werkzeug, eine Säge, in Gottes Hand. Von Haus aus sind alle Menschen gleich. Nur als Werkzeug Gottes hat der Obere eine Gewalt über die Untergebenen; sobald er sich von Gottes Hand nicht mehr leiten läßt, hat er kein Vorrecht vor anderen mehr, er ist altes Eisen (ferro rotto) wie eine unnütze Säge. Wie kann man es nun aber wissen, ob sich der Obere von Gott leiten läßt oder nicht? Gott liebt das rechtschaffene Leben und das Gemeinwohl. Sobald also der Obere mit seinen Befehlen dem rechtschaffenen Leben und dem Gemeinwohle zuwiderhandelt, hat er aufgehört, Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, und ist altes Eisen geworden. So verhält es sich nun aber mit diesem Banne, denn jedes Kind weiß, worauf es den Leuten ankam, die ihn besorgten, und daß sie nichts anderes im Sinne hatten als die Untergrabung des christlichen Lebens und des Gemeinwohls. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Wer gegen die Liebe befiehlt, der ist von Gott exkommuniziert. Selbst wenn es ein Engel, wenn es alle Heiligen und die seligste Jungfrau wären — wenn sie ein Gebot gegen die Liebe gäben, so wären sie exkommuniziert. Alle Geschöpfe sind dem einen Gesetze der Liebe unterworfen, und darum muß jedermann lieber

sterben, als wider die Liebe verstößen wollen. Wenn nun jemand den Wolf kommen sieht, und er beschützt die Schäflein und wird dafür exkommuniziert, kann eine solche Exkommunikation gültig sein? Oder meint ihr etwa, ich werde fliehen? Der gute Hirte flieht nicht, sondern läßt sein Leben für seine Schafe. Du sprichst wohl: ‚Tritt in die bewußte Kongregation ein!' Ich aber sage dir: ‚Niemals werde ich es tun. Ich will nicht, daß meine Söhne ein leichteres Leben führen, denn das wäre wider die Rechtschaffenheit und wider die Liebe — lieber will ich tausendmal sterben. Und sind denn nicht auch diese Jünglinge, diese Frauen, diese Männer meine geistigen Kinder?' Du sagst ferner wohl, ich solle nach Rom gehen. Ich soll sie dann also in der Hand der Spieler, der Sodomiten, der Wollust und jedes Lasters zurücklassen? Das ist wider die Liebe. Du verlangst von mir, ich solle die Predigt lassen. Auch das werde ich niemals tun, denn es verstößt wider die Liebe. Siehst du denn nicht, wie die Einstellung der Predigt sofort eine Minderung des frommen Lebens und eine Steigerung des Lasters nach sich zog? Du sagst endlich, ich solle diesen Bann halten. Ich werde ihn nicht halten, denn er verstößt wider die Liebe und gilt deshalb nicht. ‚Aber woher weißt du denn, daß der Bann nicht gilt?' ‚Das weiß ich, weil Gott es mir sagte. Christus will lieber mit uns Verfluchten als mit euch Gesegneten sein.' ‚Aber, Frate, hüte dich wohl, auch viele Rechtschaffenen sind wider dich.' ‚Es sind nicht alle rechtschaffen, die es scheinen. Sieh dir doch einmal die Leute an, die wider uns sind, von Rom angefangen bis hierher! Sind es nicht lauter Gottlose, entweder ganze oder halbe Teufel? Und nun kehre dich um und betrachte dir die Gläubigen auf unserer Seite, ihren frommen Wandel und ihren häufigen Sakramentsempfang, und die Wahl wird dir nicht schwer fallen, wohin du gehören willst!' Von durchaus glaubwürdiger Seite ließ man mir sagen: als jemand in Rom mit einem großen Herrn, ja mit dem größten, den es dort gibt, sprach, bemerkte dieser: ‚Um die Wahrheit zu gestehen, fiel es mir auf, daß alle jene, die mir gegenüber wider den Frate waren, Florentiner wie andere, durchweg lasterhafte, seine Verteidiger dagegen ehrbare Männer sind.' Da siehst du nun selbst, wie die Sache steht. Und so sage ich denn — höre es, Rom! höre es, Italien! höre es, christliches Volk! — wer diesem Werke widerspricht, der widerspricht Christus. Wie kommt es

denn, daß alle gestehen, dieser Bann gelte nicht vor Gott, während sie Bedenken gegenüber der Kirche haben? Mir genügt es, daß mich Christus nicht bindet, und daß er mich segnet. O mein Herr und Gott, ich wende mich an dich und sage dir: wenn ich mich je von diesem Banne lossprechen lasse, so stürze mich in die Hölle! Ich würde es für eine schwere Sünde halten, wenn ich mich lossprechen ließe. ‚Ja, aber Frate, es gibt auch Priester, die uns nicht lossprechen wollen.' ‚Soll ich euch sagen, was ihr zu tun habt, um losgesprochen zu werden? Schmiert sie mit Geld ab! Und wenn ihr euer ganzes Land heilen wollt, so jagt sie davon!' ‚Übrigens, ihr Priester, saget mir doch: im Jahre 1478 sprachet ihr los[51], laset ihr die Messe und die kirchlichen Tageszeiten — warum nicht auch heute? Ich habe keinen Erzbischof umgebracht und keine Priester getötet[52]'. ‚Ja, Frate, hätte man denn jene Exkommunikation damals beobachten sollen?' ‚Ich will darüber nicht streiten, glaube aber nicht. Meinst du denn aber, die Exkommunikation sei ein Mantel für alle Schlechtigkeit?' ‚Ja, Frate, du behauptest wohl, die Exkommunikation gelte nicht, aber ich glaube dir nicht, denn du hast kein Wunder gewirkt; ich meinte, wenn der Bann komme, dann würdest du ernst machen.' ‚Der Bann ist noch nicht voll verhängt[53]. Aber wenn du Augen hast, könntest du doch schon viel Zeichen gewahren. Sahst du denn nicht, wem in Rom der Sohn starb[54]? Sahst du denn nicht, wer hier sein Leben verlor[55]? Ich könnte dir sogar sagen, wer in der Hölle ist[56].' ‚O Frate, ich erwartete, du ziehest den Schlüssel heraus' (la chiavetta). ‚Die Stunde hat noch nicht geschlagen. Bisher hast du mich noch nicht zum Wunder gezwungen. Sobald ich dazu genötigt bin, wird Gott seine Hand ausstrecken, wie es seine Ehre erfordert. Aber um die Wahrheit zu sagen, brauchst du kein Wunder. Du hast wahrlich Zeichen genug, du darfst nur an die Ankunft des Kaisers und deines Widersachers[57] denken, in welcher Gefahr du damals schwebtest. Die Hauptsache ist, daß meine Predigt ein frommes Leben bewirkt, sie muß also doch von Gott sein. Wie viel ist für sie gebetet worden, wie heiß wird noch immer gebetet, Gott möge die Wahrheit ans Licht bringen! Ließe Gott all diese Beter im Dunkeln tappen, so läge ihm nichts an den menschlichen Dingen. Eine Lehre, die in den Verfolgungen wächst, ihre Anhänger im Guten befestigt, im Einklange mit Philosophie, Theologie, mit dem

christlichen Glauben und mit dem göttlichen Lichte steht, eine solche Lehre muß wahr sein. Siehst du denn nicht, wie die Gegner lügen? Tausende von Dukaten soll ich auf die Seite gebracht haben — und doch reichten sie immer noch nicht, mir die Lossprechung zu erkaufen. Welche Lügen verbreitet man doch! Auf welcher Seite willst denn nun du stehen, Christus? Wir sprachen immer die Wahrheit, führten ein ehrbares Leben und beteten so viel, und doch sind wir die Verfluchten; die anderen aber sind die Gesegneten, sie, die dem Fraße und der Völlerei, der Habsucht, den Kebsen, dem Pfründenschacher und jeder Schlechtigkeit frönen. Christus aber spricht: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.' Darum will ich auf seiten der Wahrheit stehen, auf seiten der Verfluchten — auf seiten der Gesegneten steht der Teufel.' ‚O mein Herr und Gott! Du bist für die Wahrheit gestorben, und auch ich bin bereit, für deine Wahrheit mein Leben zu lassen. Ich biete mich zum Opfer an, und ich bitte dich, laß mich keines anderen Todes sterben!'"

In der zweiten Predigt, die am Sonntage Sexagesima, 18. Februar, sattfand, bei der aber noch mehr Leute ausblieben als in der ersten[58], bekräftigte der Frate nicht nur alles, was er das letztemal vorgebracht hatte, sondern ging noch einen Schritt weiter. Mit der Versicherung der Ungültigkeit des Bannes nicht mehr zufrieden, erklärte er nunmehr in spitzfindigen, weit hergeholten Ausführungen, im Gegenteile seien alle jene als Ketzer von selbst gebannt, welche an der Behauptung der Gültigkeit des Bannes hartnäckig festzuhalten wagten. Denn da er sich mit seiner ganzen Lehrtätigkeit rückhaltlos der römischen Kirche unterworfen und, wie er in einem geschichtlichen Rückblick auf alle bisher an ihn ergangenen Breven und die darin enthaltenen Widersprüche und Irrtümer darlegte, zur Verhängung des Bannes keinen berechtigten Grund gegeben habe, so laufe die Billigung des Bannes auf eine Billigung des Unterganges seines Werkes, des Unterganges des frommen Lebens und des christlichen Glaubens, kurz auf eine Billigung all der schlimmen Folgen hinaus, die der Bann nach sich ziehe. Die ganze Kirche sei darin einig, daß man auf Grund der christlichen Liebespflicht zur brüderlichen Zurechtweisung, correctio fraterna, gehalten und daher, wenn man seinen Nächsten durch Zureden von seinem bösen Wege abbringen könne, dazu unter schwerer Sünde verpflichtet sei, eine Pflicht,

die ganz besonders dann zu Recht bestehe, wenn es sich um die sittliche Rettung eines ganzen Volkes, ja der gesamten Kirche handle. Wer nun aber für die Gültigkeit des Bannes eintrete, der leugne die von der Kirche gelehrte Pflicht der correctio fraterna und sei deshalb ein Ketzer. „O Frate, wenn der Bann nicht gilt, warum hieltest du ihn dann und schriebest um Lossprechung?" „Ich hielt ihn nicht, sondern feierte jeden Tag die Messe. Wenn ich um Lossprechung nachsuchte, so geschah es um des Ärgernisses der Schwachen willen; gleichwohl schrieb ich nie so, wie man es in Rom gewünscht und erwartet hätte." „O Frate, es ist ja wahr, daß der Bann nicht gilt, aber wir fürchten uns vor dem Verluste unserer Pfründen." „Liebst du also deine Pfründe mehr als Christus?" „O Frate, jene Priester und Mönche wollen uns nicht beichthören und unsere Verstorbenen nicht beerdigen." „Kehre dich nicht daran, an Beichtvätern fehlt es dir gleichwohl nicht. Ich kümmere mich nicht darum, was mit mir geschieht, wenn ich gestorben bin. Binde mir einen Strick an den Fuß und wirf mich in den Arno. Kurz, macht euch nicht so viele unnütze Sorgen und tröstet euch mit dem Bewußtsein, daß Christus und seine Engel mit euch sind!"

In der dritten Predigt, am Sonntage Quinquagesima, 25.Februar, machte sich der Frate über die zarten Gewissen der geistlichen Pharisäer lustig, die sich vor dem Banne fürchteten, aber ihre Kebsen und Lustbuben bei sich behielten, und zwar Wucherern sowie solchen, die zehn Pfründen auf einmal besaßen, die Lossprechung gewährten, sie aber armen Weiblein verweigerten, die zu ihm in die Predigt kamen. Wieder waren die Hörer weniger geworden, und er war darauf gefaßt, daß sie noch mehr abnehmen würden. „Wollt auch ihr mich verlassen?", rief er den noch Getreuen zu, und wie Christus durch Petrus ließ er sich antworten: „O Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" (Joh. 6, 68 f.). „Ich will," kündete er den Gläubigen zugleich an, „daß wir übermorgen, am Faschingstage, alle zusammen inständig beten, und dann nach der Messe will ich das Sakrament in die Hand nehmen, und jedermann flehe dann inbrünstig zu Gott, er möge, wenn diese Sache von mir ist und ich euch täusche, ein Feuer vom Himmel senden, das mich in die Hölle verschlinge; ist sie aber von Gott, so möge er die Entscheidung beschleunigen und ein Zeichen geben, daß sie sein Werk sei. Laßt also überall

in euren Klöstern beten, und auch die Lauen sollen kommen und übermorgen früh um Befreiung beten[59]. Fordere doch einen dieser Lauen auf, er möge sich einem solchen Gottesurteile unterziehen — du wirst sehen, wie er zittert am ganzen Leibe. Dann wird sich die Kinderprozession in Bewegung setzen. Aber, meine Kinder, benehmt euch gesetzt und bescheiden und betet! Rufet nicht mehr: ‚Es lebe Christus!', außer ich sage es euch, denn diese Dinge müssen vom Geiste eingegeben sein und schicken sich nicht überall. So wollen wir einen Krieg bis aufs Messer mit dem Teufel führen und die Fastnachtslustbarkeiten des Satans vertreiben!"

Wie der Frate es angekündigt hatte, so geschah es. Am Faschingsdienstage, 27. Februar, hielt er morgens ein feierliches Hochamt in S. Marco, nach welchem er einer großen Menge Männer und Frauen, die seinem Worte gemäß den Tag zuvor mit Gebet und Fasten zugebracht hatten, die heilige Kommunion spendete[60]. Dann bestieg er ein an der Kirchentür angebrachtes Gerüst und zeigte hier die heilige Hostie, während die Mönche Psalmen sangen; hierauf stimmte er verschiedene Gebete an und kehrte, nachdem er dem Volke den Segen gespendet hatte, in die Kirche zurück[61]. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich auf dem Platze vor der Kirche versammelt; als sie ihre Neugierde nach einem Wunder nicht befriedigt sah, ging sie enttäuscht und mit höhnischen Reden auseinander. „Er ist exkommuniziert und kommuniziert andere", sprachen die Lauen[62]. Nach dem Essen setzte sich die Kinderprozession in Bewegung[63]. Jeder Stadtbezirk hatte sein eigenes Tabernakel, das von vier Jünglingen getragen wurde, den Schluß bildete eine Menge Männer[64], Mädchen und Frauen mit roten Kreuzchen in Händen. Auf dem Signorenplatze war auch heuer wieder eine Pyramide mit „Eitelkeiten" errichtet, die von den jungen Leuten mit Erlaubnis der Signorie und größerem Erfolge denn je zuvor gesammelt worden waren, darunter ketzerische Bücher, Morgantes, ein mit Gold und Miniaturen reich geschmückter Petrarca im Werte von fünfzig Scudi[65], dann wieder Masken, Würfel, Lauten, eine große Menge wohlriechender Gegenstände, Gemälde, nackte Figuren, Marmorbüsten, wie die schöne Bencina, die Lena Morella, die schöne Bina, die Maria de' Lanzi sowie andere Bildhauereien, alte Arbeiten von prächtiger Schönheit. Beständig war eine Wache zugegen, um zu verhüten, daß etwas gestohlen oder Unfug getrieben wurde, wozu die Compa-

gnacci Miene machten[66]. Sobald die Prozession angelangt war, wurde die Pyramide unter Glockenklang, Trompetenschall und Anstimmung des „Te Deum laudamus“ in Brand gesteckt. Der Zug kehrte dann in den Dom zurück, sang hier Lauden[67] und brachte die Stadt Gott zum Opfer dar. Die eingegangenen reichen Almosen wurden an die Beamten von S. Martin abgeliefert. Vor S. Marco endlich führten die Mönche dieses Klosters in Gemeinschaft mit den Laien drei Reigen auf: den ersten die Novizen mit den als Engel gekleideten Knaben, die beiden anderen die jüngeren und älteren Brüder mit jüngeren und älteren Bürgern[68], während der Frate dem frommen Schauspiele vom Kloster aus zusah. Es war der letzte Sonnenblick seines Lebens, und selbst der blieb nicht ungetrübt. Denn die Prozession war auf mannigfachen Widerstand gestoßen. Die Compagnacci, etwa sechzig an Zahl, hatten sie mit Steinen beworfen, den Kindern die Kreuzchen aus den Händen gerissen und angespuckt, ja sogar tote Katzen und anderen Unrat unter die Gläubigen geschleudert[69]. „Nun seht ihr es selbst,“ bemerkte der Frate in der Predigt des folgenden Tages[70], daß die Gottlosen schlimmer als die Türken geworden sind, denn sie haben sich übler als Türken und Heiden benommen.“

Die Nachricht von der Wiederaufnahme der Predigt durch den Frate verbreitete sich mit Windesschnelle über ganz Italien, und auch die Predigten selbst gingen von Hand zu Hand[71]. Schon am Sonntage Quinquagesima hatte er einen Brief von einem auswärtigen Freunde in Händen, der die beiden letzten Predigten bereits gelesen hatte und darüber urteilte, wer an dieses Werk noch immer nicht glaube, der sei kein Christ. Selbst aus Deutschland waren zustimmende Briefe eingetroffen[72]. Die Zehn von Florenz waren der Meinung, die Tätigkeit des Frate übersteige die natürlichen Grenzen[73]. Bei den feindlichen italienischen Mächten jedoch erregte sein Auftreten, das man hochmütig, verwegen und rücksichtslos fand, ein mit unverhohlener Schadenfreude gemischtes Erstaunen[74]. Selbstverständlich war der Heilige Stuhl durch Eilboten sofort über alles unterrichtet worden[75], und da verschiedene Kardinäle, besonders aber der venetianische Gesandte, die Dinge überdies noch stark übertrieben, so war es kein Wunder, daß Alexander VI. wie über die Predigt an sich, so über ihren Inhalt, und besonders auch über die Absetzung des Generalvikars Medici aufs äußerste aufgebracht war und sich von Stephan Ta-

berna, neu ernanntem Bischofe von Parma, dem Gesandten Mailands in Rom, nur mit Mühe etwas besänftigen ließ[76]. In der Unterredung, die er am 22. Februar mit Bonsi und Bracci pflog, erklärte er, nun erkenne er deutlich, daß sich die Florentiner, wie der venetianische Gesandte immer schon sage, niemals vom französischen Könige trennen würden und ganz im Einverständnisse mit ihm handelten. Dann stand er auf, ging aus dem Zimmer und ließ die Gesandten stehen, indem er zu Bonsi bemerkte: „Laßt nur den Frate Hieronymus predigen! Ich hätte nicht geglaubt, daß er mich so behandeln würde[77]." Da nun die Gesandten erfahren hatten, daß sich der Papst dem Bischofe Cosimo de' Pazzi von Arezzo gegenüber sehr freundlich über die Stadt ausgesprochen habe, so suchten sie um eine neue Besprechung nach, die ihnen am 25. Februar in Gegenwart hoher Prälaten gewährt wurde[78]. Der Papst las ihnen einen großen Teil der Predigt des Frate vom 11. Februar vor und beschwerte sich darüber, daß man diesen in solcher Weise reden lasse; das sei eine Rücksichtslosigkeit gegen den Heiligen Stuhl, die sich Türken und Heiden nicht gefallen ließen. In der schärfsten und unwilligsten Weise sprach er sich gegen den Frate aus und verlangte, die Gesandten möchten sofort durch Eilboten die augenblickliche Einstellung der Predigt heischen, widrigenfalls er das Interdikt über die Stadt verhängen müßte, denn er sei unter keinen Umständen einen Trotz gegen seine öffentlichen Kirchenstrafen zu ertragen gesonnen. Die anwesenden Prälaten pflichteten dem Papste durchaus bei und brachten aus Florenz eingelaufene Spottsonette auf den Papst zur Verlesung, worüber sich dieser natürlich erst recht ärgerte; zornig rief er aus: „Ich muß mich also in Sonetten verhöhnen lassen!" Umsonst bemerkten die Gesandten, das werde dem Frate zu Unrecht zur Last gelegt. Der Papst wollte nichts hören und bestand entschieden auf seiner Forderung, gab aber zugleich zu verstehen, daß ihn der venetianische Botschafter noch besonders gegen sie eingenommen habe. „Auch sonst", bemerkten Bonsi und Bracci in ihrem Berichte, „fehlt es hier wahrlich nicht an Leuten, die beständig ins Feuer blasen und jede Verständigung in Sachen Pisas hintertreiben[79]".

Unter ihnen tat sich am allermeisten Marian von Gennazano hervor, der alte, ruhelose Todfeind des Frate. Er hatte an Septuagesima Predigten vor dem päpstlichen Hofe über den Epheserbrief be-

gonnen, die mit den heftigsten Ausfällen gegen den Frate gespickt waren[80]. Vom Papste mit dem Auftrage beehrt, die Behauptung, jeder, der an der Gültigkeit des Bannes festhalte, sei ein Ketzer, zu widerlegen, hielt Marian in Gegenwart der Kardinäle Franz Piccolomini von Siena, Sangiorgio, Peter Gundisalv von Toledo, Bernhard Carvajal, Farnese, Medici und Johann Villiers von S. Dionys sowie einer zahlreichen Zuhörerschaft eine Predigt, in welcher er gegen den Frate mit einer Leidenschaftlichkeit loszog, welche die Hörer nur abstieß. Er nannte ihn einen jüdischen Wucherer (ebreone), einen Dieb, einen schuftigen Gauner (scelerato ribaldone) und warf ihm vor, daß er eine kurze Kutte trage und Armut predige, aber die Taschen voller Dukaten habe. „Glaube mir," rief er aus, „denn ich weiß es. Nie wirst du einen Mönch kennenlernen als an der Hand eines anderen Mönches, denn wir haben mehr Häute als eine Zwiebel. Wenn du einen Mönch durchschauen willst, so mußt du bei einem anderen Mönch in die Schule gehen!" Darüber ließ er sich noch des weiteren aus, ja er schämte sich nicht, zu erklären, er pisse auf den Papst Alexander, der sich nicht auch wie Savonarola Denkmünzen zu seiner Verherrlichung anfertigen lasse. Er beschuldigte diesen, daß er sich Gott selbst, den Aposteln und dem Papste mit der Behauptung gleichstelle, falls seine Predigt trüge, so müßte der Glaube darunter Schaden leiden; und doch predige er im Lichte des Teufels, wenn er die Frechheit besitze, den Papst altes Eisen zu nennen. „O Papst, o Kardinäle," schrie er, „wie könnt ihr ein solches Ungeheuer, eine solche Hydra ertragen? Ist es so weit mit der Gewalt der Kirche gekommen, daß ein Trunkenbold auf ihr herumtrampeln darf? Es sind nun zwei Jahre, da kamen viele Florentiner zu mir und fragten mich um meine Meinung, ob sie wohl Rom verlassen sollten, da der Frate verkündet habe, im Mai werde hier alles drunter und drüber gehen, er habe das Feuer gesehen, und doch fiel nicht ein Kamin ein." Und dann fuhr er zu schreien fort: „Du wirst selbst verbrannt werden, du Erzlump. Weißt du, wann du deine Gesichte schaust? Wenn du von gutem Trebbianer besoffen bist. Du siehst, ich weiß alles. Und dann gibst du dich für den heiligsten Propheten aus! Und doch werden deine Kinder die ersten sein, den Scheiterhaufen mit ihren Fackeln anzuzünden, wenn du verbrannt wirst. Auf was wartet ihr noch? O Kardinäle, o Papst, seht euch vor, ihr wißt

noch nicht recht, was der im Schilde führt! Er wird Dinge sagen, daß sich die Sonne verhüllt." Und dann machte er so schmutzige Geberden und schrie wie besessen. Aber, bemerkt der Berichterstatter, die Hörer hatten erwartet, Mariano werde die Irrtümer widerlegen, die man dem Frate zur Last legte, und waren nun enttäuscht, als sie nur Schimpfreden zu hören bekamen. Der Unbekannte, dem wir diese lehrreiche Schilderung der schmachvollen Wirksamkeit Marianos verdanken, schließt mit der Bitte, der florentinische Freund möge ihm doch Predigten des Frate schicken, denn es gebe in Rom manchen wohlgesinnten Mann, der sie zu lesen wünsche.

Schon war es dem Papste mit der bloßen Einstellung der Predigt, wie er sie noch eben gefordert hatte, nicht mehr getan. Am 26. Februar richtete er ein Breve[81] mit dem gebieterischen Verlangen an Florenz, den Frate, diesen Sohn der Bosheit, in gutem Gewahrsam nach Rom zu senden oder mindestens in einer Weise vom Verkehre mit der Außenwelt abzuschließen, daß er keinen Schaden mehr anrichten könne. Geschehe dies nicht, so werde das Interdikt die Stadt unabwendbar ereilen. Ein weiteres Breve gebot dem Domkapitel, dem Frate die Tore zu verschließen und die Predigt zu wehren, den Gläubigen aber kund zu tun, daß alle, die sie künftig noch zu besuchen wagten, der dem Papste selbst vorbehaltenen Exkommunikation verfallen sein sollten. Für jetzt aber wolle der Papst noch Gnade für Recht ergehen lassen und den Domherren die Befugnis einräumen, drei oder vier aus ihrer Mitte auszuwählen, die jenen, welche den Predigten des Frate bisher angewohnt hatten, die Lossprechung unter dem eidlichen Versprechen, sie künftig nicht mehr zu hören, gewähren könnten[82]. Gleichwohl war Alexander VI. weit davon entfernt, es auf einen Bruch mit Florenz ankommen zu lassen. Er zeigte Bonsi eine sonnige Miene und beteuerte ihm seine volle Bereitschaft zur Rückgabe Pisas, ja er versicherte mit warmen Worten, wenn sich der Frate nur einige Zeit lang gehorsam und ruhig verhielte, so würde er gar bald von jeder Strafe losgesprochen werden; im anderen Falle heische es freilich die Ehre des Heiligen Stuhles, die volle Strenge des Rechts wider ihn und die Stadt walten zu lassen. Abermals beklagte er sich bitter über die erste Predigt des Frate und führte besonders die Vorwürfe auf, die hier wider ihn selbst erhoben wurden[83].

Alexander VI. wußte sehr wohl, warum er mit Bonsi so sanfte Töne anschlug. Er durfte die Bürger, von welchen er die Auslieferung des Frate verlangte, nicht kopfscheu machen; er suchte sie und den Frate in Sicherheit zu wiegen, um sein Ziel zu erreichen. Neuerdings trat mit immer größerer Bestimmtheit das Gerücht auf, Karl VIII. bereite trotz seiner epileptischen Zustände ein starkes Heer zum Zuge gegen Italien vor. Wie Kardinal Askanio seinem Bruder berichtete[84], wiederholte der Papst den Gesandten der Liga seine frühere Erklärung, das beste Mittel zur Abwehr sei ein fester Zusammenschluß aller italienischen Mächte mit Einschluß der Florentiner, denen man daher Pisa einräumen müsse, ohne ihnen zu harte Bedingungen aufzuerlegen. Der venetianische Botschafter widersetzte sich jedoch einem solchen Ansinnen wiederum mit der Begründung, auf die Florentiner sei kein Verlaß, sie seien nun einmal eingefleischte Franzosen, deren Gesinnung gegen Liga und Papst deutlich genug aus den Schmähpredigten des Frate erhelle, in welchen der Papst mit ihrem Wissen und Willen als altes Eisen bezeichnet werde. Alexander VI. beharrte jedoch auf seinem Vorschlage und forderte die Venetianer auf, in die Rückgabe Pisas einzuwilligen und sich ein Muster an ihm zu nehmen, der die ihm von einem armseligen Mönche (fraticello) zugefügten Beleidigungen trotz ihrer Billigung durch das florentinische Volk hinter dem Gemeinwohle zurücktreten lasse. Dem Gemeinwohle zuliebe verzichte er auf die Rache an dem Mörder seines Sohnes, obschon er den Schuldigen mit Namen nennen könnte, wie nicht minder auf eine Bestrafung des Präfekten[85], der ihn doch ins Herz mit der Verleumdung getroffen habe, als unterhalte er ein geheimes Einverständnis mit den Türken. Und wie der Papst, so war der Kardinal Askanio der Anschauung, man möge den Florentinern zum Schutze gegen den König weitest entgegenkommen; er bat seinen Bruder zugleich, auch den Papst in guter Stimmung zu erhalten und daher sein Möglichstes aufzubieten, daß der Frate seine Predigt einstelle. Denn sonst sei die Verhängung des Interdikts unausbleiblich, die ohnehin längst erfolgt wäre, wenn nicht er, der Kardinal, den Papst noch in letzter Stunde davon abgebracht hätte.

Eine Berücksichtigung der päpstlichen Forderung durfte man sich nun aber um so zuversichtlicher versprechen, als in Florenz durch die Signorenwahl Ende Februar eine wesentliche Verschie-

bung der Machtverhältnisse eingetreten war. Weite Kreise des Volkes erblickten nun einmal in der Wiederaufnahme der Predigt einen schweren politischen Fehler, den sie gutgemacht wissen wollten; und so kam für die Monate März und April eine Signorie ans Ruder, die zu zwei Dritteln aus Arrabbiaten bestand und in Peter Popoleschi einen ausgesprochenen Gegner des Frate zum Bannerherrn hatte. Zwar gehörte ihr in Lanfredin Lanfredini auch ein eifriger Fratesche an, der aber einer so starken Mehrheit gegenüber um so weniger aufzukommen vermochte, als dem Bannerherrn der den Nerli zugeschworene Chimenti Scerpelloni treu zur Seite stand[86]. Für den Augenblick freilich vermochte die neue Signorie ihre Macht noch nicht zu entfalten. Die Piagnonen stellten die Zehn wie die Acht und hielten den Signoren damit das Gleichgewicht. Nach wie vor besuchten sie die Predigt des Frate, maßen den neuen Breven geringe Bedeutung bei und kümmerten sich um die römischen Verbote und Drohungen nicht im geringsten[87]. Am allerwenigsten dachten sie daran, die vom Papste geforderte Auslieferung des Frate nach Rom zu bewilligen. Sie wußten sehr wohl, welches Los diesen in der ewigen Stadt erwartete, mochte ihm der Heilige Vater noch so sehr volle Sicherheit in Aussicht stellen. Eben jetzt schrieb Michelangelo Buonarroti aus Rom an seinen Bruder[88], der Seraphiker möge doch ja nach Rom kommen, um auch da ein bißchen zu prophezeien; er werde dann heilig gesprochen werden, und so wären all die Seinigen befriedigt. Der große Künstler wollte mit seiner sarkastischen Bemerkung sagen, der Prophet würde in der ewigen Stadt dem Martertode verfallen und dann kanonisiert werden — eine Auszeichnung, die seine Anhänger ebenso sicher befriedigen würde wie seine nach seinem Tode lechzenden Gegner. In Florenz verstand man die in den vorsichtig gewählten Worten Michelangelos versteckte Warnung, die wohl auch dem Frate selbst nicht verborgen blieb. Dieser setzte seine Predigten unerschrocken fort, trug den Verhältnissen aber immerhin insofern einige Rechnung, als er die Domkanzel nicht so fast aus Rücksicht auf die päpstlichen Drohungen als vielmehr im Bestreben, die Gegner nicht aufs äußerste zu reizen, freiwillig räumte[89]. Am 1. März erklärte er seinen Hörern, daß er nunmehr das letztemal von dieser Stätte aus zu ihnen spreche. „Das Breve", rief er ihnen bei dieser Gelegenheit zu[90], „nennt mich einen Sohn des Verderbens. Schreibe

ihnen nach Rom, der Sohn des Verderbens halte keine Lustbuben und keine Kebsen, sondern obliege der Predigt des christlichen Glaubens. Ihr seid viel zu rücksichtsvoll in euren Antworten. Laßt mich einmal schreiben, ich will ihnen entgegnen, daß ihnen die Ohren klingen. Es ist Zeit, den Schrank zu öffnen und den Schlüssel umzudrehen; es wird ein Gestank aufsteigen aus der Stadt Rom, der die ganze Christenheit verpesten wird. Und was ich zu sagen habe, das will ich mit Vernunftgründen und mit dem Kirchenrechte wie mit übernatürlichen Zeichen beweisen, habt keine Angst! Da wir aber Nachfolger Christi sein wollen, der dem Zorne (der Pharisäer) wich, so wollen auch wir es so machen, und so gebe ich euch kund, daß ich von nun an nicht mehr auf dieser Kanzel predigen werde, es sei denn, es rufen mich solche zurück, die Liebhaber eines frommen Lebens sind. Ich werde dafür in S. Marco predigen, und zwar nur für Männer, nicht für Frauen, denn so verlangen es die Verhältnisse[91]."

So sprach er denn vom 2. März an in S. Marco zum Volke, das ihm massenhaft folgte, an seiner Spitze der ferraresische Gesandte Manfredi, sodann die Zehn, die Acht, die Beamten des Leihhauses, kurz die höchsten Behörden der Stadt mit Ausnahme der Signorie[92]. Daß er trotz seiner äußeren Nachgiebigkeit sachlich von einem Rückzuge entfernter denn je war, davon konnten sich seine Hörer Tag für Tag überzeugen. Er bezeichnete das päpstliche Verbot des Besuchs seiner Predigten als den bösen Befehl eines Pharao, dem gegenüber man zu Christus, dem wahren Papste, seine Zuflucht nehmen müsse[93]. Er brachte die Sprache auf die schlechten Päpste der Vergangenheit, wie Bonifaz VIII. einer war, der auf Eingebung des Teufels hin den Dominikanerorden dadurch zu verwüsten gedachte, daß er ihm die Gier nach hohen kirchlichen Würden einimpfte[94], während ein anderer Papst den Orden zum Fleischessen zwingen wollte[95]. Er machte seine Zuhörer darauf nachdrücklich aufmerksam, daß es sich bei den über ihn verhängten Strafen in Wirklichkeit nur um sie selbst handle. „Weißt du, was es heißen will, wenn man immer nur ruft: Interdikt, Interdikt, Interdikt? Das will sagen: Tyrann, Tyrann, Tyrann. Wehe dir Florenz, wenn es dahin kommt, wehe, wehe dir dann! Weißt du, was es heißen will, den Frate vertreiben? Wen sonst will man vertreiben, als dich und dich und dich, und diesen und jenen und

anderen die Köpfe abschlagen, und dich und dich und dich der Habe berauben[96]". Er schalt die Exkommunikationen und Breven, die sich wider den Besuch seiner Predigten richteten, Exkommunikationen und Breven des Teufels[97]. „Die Kirchengewalt, rief er aus, ruht gegenwärtig in einem schlechten Inhaber[98]. Heute findet man es im Klerus nicht mehr für nötig, von Neffen zu reden, heute spricht man offen von Söhnen und Töchtern. In S. Peter gehen die Huren ein und aus, jeder Priester hat seine Kebse, man sündigt vor aller Welt[99]. Hast du schon ihre Breven gesehen? Wenn du jene schönen Bullen Bonifaz' VIII., der ein so schlechter Papst war, betrachtest, so siehst du, wie sie am Anfange voll schöner Worte sind, am Ende folgt dann das Gift. Wenn du dir ihre Breven ansiehst, die gerne mit den Worten beginnen: „Wir sind gesetzt, die heilige Kirche zu verteidigen," so ist es zum Staunen, wie sie so sprechen können, während sie doch eine so schlimme Absicht haben und ihre Schlechtigkeiten so öffentlich bekannt sind. Was willst du denn mit deinen Breven? Du willst ja doch nur die Kirche vergiften[100]. Der Bruder Jakopone[101] ging einst an den Hof Bonifaz VIII., um zu predigen. Als er nun im Konsistorium auf der Kanzel stand, drehte er sich einigemale umher und sprach: „Ich wundere mich, ich wundere mich, daß sich die Erde nicht auftut und euch alle miteinander verschlingt. Behüt euch Gott!" Sprach es und ging ohne ein weiteres Wort davon. Ist es nun heutzutage nicht ein noch größeres Wunder?[102] Aber schon nahen die Heiligen des Himmels in Heeresscharen, um die Frevler und Kirchenschänder zu züchtigen. Der heilige Petrus spricht: nach Rom, nach Rom, und so der heilige Paulus, der heilige Gregor der Große und die anderen heiligen Päpste. Sie alle ziehen nach Rom mit Schwert, Pest und Teuerung[103]."

Solange die Piagnonen noch eine so erhebliche Macht besaßen, war an eine Abschließung des Frate, wie sie das Breve vom 26. Februar gebot, oder gar an seine Auslieferung nach Rom nicht zu denken. In der Sitzung vom 3. März, in welcher der Rat der Achtzig über die Antwort beriet, die dem Heiligen Vater auf sein Breve zu geben sei, herrschte durchweg die Meinung vor[104], der Papst sei schlecht unterrichtet und kenne die segensreiche Wirksamkeit des Frate nicht, der ein Heiliger sei; wie die Briefe aus Mailand verrieten, sei es nicht die Predigt des Frate, was die Haltung des Papstes bestimme, sondern die Politik. In diesem Sinne

schrieb die Signorie[105] noch am selben 3. März an Alexander VI. In beinahe überschwänglichen Worten pries sie die Tugenden und Verdienste des Frate, überzeugt, den Papst hierdurch erst recht zu reizen und zu scharfen Maßregeln gegen die Stadt und den Frate fortzureißen, eben hierdurch aber auch selbst die Möglichkeit zu einem kräftigen Einschreiten gegen diesen und seinen Anhang zu erlangen, ohne sich den Vorwurf persönlicher oder parteipolitischer Gehässigkeit zuzuziehen[106]. Um so mehr durfte die Signorie mit dem Zorne des Papstes rechnen, als die Frateschen die Predigt nicht nur in S. Marco durch den Frate selbst, sondern auch in anderen Kirchen durch seine Schüler fortsetzen ließen; so sprach Mariano Ughi im Dome, während Dominikus von Pescia zuerst in S. Lorenz und, von hier vertrieben, in der kleinen Kirche S. Nikolaus in der Cocomerogasse für die Frauen predigte, die, wie schon bemerkt, in S. Marco nicht mehr zugelassen werden konnten, und hier nur an den Samstagen den Frate selbst hören durften[107]. Eben die Schüler zogen nun aber noch heftiger als ihr Meister selbst gegen den Papst los, dessen Rechtmäßigkeit sie offen mit der Erklärung bestritten, er sei gar kein Christ, sondern Marrane, könne daher auch keinerlei Rücksicht beanspruchen[108]. Stellte schon das Schreiben der Signorie an den Papst vom 3. März eine förmliche Apologie des Propheten dar, so nahmen ihn die Zehn wo möglich noch entschiedener in Schutz[109]; da er seine Predigt keineswegs aus Mißachtung des Heiligen Stuhles, sondern aus Seeleneifer wieder aufgenommen und inzwischen eben im Hinblicke auf den Heiligen Stuhl nach S. Marco verlegt habe, so werde sich dieser nunmehr gewiß wieder beruhigen. Von der Erwägung geleitet, das Breve vom 26. Februar sei nicht zuletzt das Werk des Mohren gewesen, beauftragten die Zehn ihren mailändischen Gesandten Franz Pepi[110], den Herzog, wie den Kardinal Askanio zugunsten des Frate umzustimmen und ihre Fürsprache für ihn beim Papste zu erwirken. Der Papst, schrieben sie, gebe vor, der Frate habe sich durch Nichteintritt in eine Kongregation eine Kirchenstrafe zugezogen; offenbar sei er von Leuten, denen es lediglich um Herbeiführung eines Umsturzes in der Stadt zu tun sei, falsch unterrichtet worden und den Ränken der Gegner zu leicht erlegen. Der Frate habe jedenfalls nicht aus Geringschätzung des Heiligen Stuhles gehandelt und glaube nicht in eine Strafe verwickelt zu sein, wie er mit triftigsten Gründen dar-

getan habe. Obschon sich nun Pepi, ein eifriger Piagnone, seines Auftrages sicher aufs gewissenhafteste entledigte, so gab sich der Mohr doch schwerlich Mühe, seiner Bitte zu willfahren. Ward er doch zur selben Zeit von den Arrabbiaten ersucht[111], ihnen Hilfe und Beistand auf dem Wege über Rom zu leihen, auf daß der Papst in seiner Strenge gegen den Frate ja nicht nachlasse und das Interdikt auch über die Stadt verhänge, da sie dann den Frate aus der Stadt verjagen und seine ganze Partei vernichten könnten, was ja nur im eigensten Vorteile des Herzogs selbst gelegen wäre.

Die Arrabbiaten beurteilten die Lage ganz richtig, wenn sie darauf bauten, der Papst könne und werde sich mit dem Bescheide der Signorie vom 3. März nicht zufrieden geben. Gleichwohl kam das Interdikt immer noch nicht, das sie so sehnlichst erwarteten[112]. Schonung für Florenz oder gar für den Frate war es natürlich nicht, was den Arm des Papstes lähmte. Die Rücksicht auf die politischen Verhältnisse zwang ihn jedoch, die Brücken nicht allzu rasch abzubrechen, denn das drohende Gespenst einer Rückkehr des Königs schien immer greifbarere Gestalt anzunehmen[113]. Als ihm Bonsi und Bracci am 7. März die Antwort der Signorie vom 3. überreichten, erwiderte er[114]: „Das ist ein übles Schreiben, wie ich mich eines solchen nicht versehen hätte. Wie kann man doch sagen, ich sei schlecht unterrichtet, wenn ich aus den mir vorgelegten Berichten selbst entnehmen kann, der Frate habe mich ein altes Eisen genannt, meine Strafen mißachtet, die Hölle einer Bitte um die Lossprechung vorgezogen und mir sogar den Tod meines Sohnes vorgeworfen! Kommen denn die Signori von Florenz meinen Anordnungen im geringsten nach? Zwingen sie den Frate zum Einstellen der Predigt? Der bloße Rückzug nach S. Marco kann doch nicht genügen. So hätte ich denn wahrlich allen Grund, das Interdikt zu verhängen; doch warne ich die Stadt noch ein letztesmal. Hört sie auch jetzt nicht, so wird das Interdikt unfehlbar folgen." Umsonst suchten ihn die beiden Gesandten zu beschwichtigen und den Frate in Schutz zu nehmen. „Ich verdamme ihn nicht", erwiderte er, „weil er eine heilsame Lehre predigt, sondern weil er trotz des Bannes und ohne um Lossprechung gebeten zu haben, in offener Mißachtung des Heiligen Stuhles und zum üblen Beispiele zu predigen wagt." Stephan Taberna, der der Unterredung anwohnte und beim Papste zurückblieb, als sich Bonsi und Bracci verabschiedet hatten, teilte diesen

nachher noch mit, der Heilige Vater habe sich in der schärfsten Weise geäußert, und es werde, wie es auch die einhellige Überzeugung aller Kardinäle und Prälaten sei, ganz gewiß zum Äußersten kommen, wenn der Frate und die Stadt nicht nachgebe; beuge sich jener aber und suche er um Lossprechung nach, so stehe seiner Predigt nichts mehr im Wege. Taberna fügte noch bei, Peter Medici benütze die Lage, um den Papst gegen die Stadt einzunehmen, und noch mehr lasse sich dies der venetianische Gesandte angelegen sein. Alexander VI. stand sogar wirklich schon im Begriffe, Ernst mit dem Interdikte zu machen und ließ sich hiervon nur mit Mühe durch die Bischöfe von Capaccio und Parma abbringen[115]. Im ersten Zorne über den ungenügenden Bescheid der Signorie ordnete er die Ausfertigung eines geharnischten Breves[116] an, in dem er sich über den halsstarrigen Ungehorsam des Frate aufs bitterste beschwerte und versicherte, nach dem Vorbilde des Erlösers zwar persönliche Schmähungen geduldig ertragen, unter keinen Umständen aber eine Schmälerung der Würde des Heiligen Stuhles zulassen zu wollen und daher darauf bestehen zu müssen, daß die Stadt den ihr im Breve vom 26. Februar erteilten Befehlen nachkomme und das ewige Vorurteil ablege, als beruhten diese auf den falschen Einflüsterungen fremder Personen. Demütige sich der Frate, so solle er die Predigterlaubnis wieder erhalten und auch die Stadt solle im Falle ihres Gehorsams die Gnade des Papstes zu ihrem Vorteile innewerden. Ein anderes, in der Form etwas gemäßigteres, inhaltlich nicht weniger entschiedenes Breve vom 9. März, das auf Betreiben des Kardinals Askanio erlassen wurde[117], führte ebenfalls lebhafte Klage darüber[118], daß die Stadt dem päpstlichen Befehle nicht entsprochen habe. Die segensreiche Tätigkeit des Frate in allen Ehren; daß er aber in seiner Verstocktheit und Selbstüberhebung die Gültigkeit des Bannes mit eitlen Gründen zu bestreiten und sogar zu behaupten wage, er ziehe die ewige Verdammung der Bitte um Lossprechung vor, das sei ganz unerträglich, und ebenso befremdlich sei es, daß die Stadt müßig zugesehen habe, wie solches Gift gar noch durch den Druck verbreitet werde. Noch immer sei der Papst dem Frate väterlich gewogen; doch dürfe dieser nicht wähnen, von der Schlüsselgewalt des heiligen Petrus als einziger ausgenommen zu sein. Es bleibe also dabei, daß der Frate entweder unter gutem Gewahrsam nach Rom verbracht oder in seinem

Kloster von jedem Verkehre mit der Außenwelt abgeschlossen werden müsse. Nichts weiter werde von ihm verlangt, als daß er in sich gehe und sich in Rom stelle, er werde dann gütig aufgenommen, losgesprochen und seinem apostolischen Werke wieder zurückgegeben werden. Je williger die Stadt diesem Gebote des Papstes gehorche, um so mehr werde sie dann auch seine Gnade zu spüren bekommen. Dieses Breve übersandte Bonsi mit einem Geleitschreiben[119] vom selben Tage und der abermaligen Versicherung, der Frate solle die Lossprechung und die Predigterlaubnis erhalten, wenn er einige Zeit schweige. Der Papst und der ganze römische Hof könne sich nicht genug darüber verwundern, daß der Frate nicht wenigstens zeitweilig nachgebe, denn das sei doch das Wenigste, was man verlangen könne, daß sich ein Gebannter der Predigt so lange enthalte, bis er die Lossprechung erlangt habe.

Die Zehn von Florenz versicherten zwar auch jetzt noch[120], nicht begreifen zu können, wie sich der Papst durch die Antwort vom 3. März gekränkt fühlen könne. Dagegen erkannte die Signorie den Ernst der Stunde sehr wohl und berief auf den 14. März eine Sitzung des Rates der Achtzig ein, zu der je zwanzig angesehene Bürger jedes Bezirkes beigezogen wurden, um über die Maßregeln Beschluß zu fassen, die man dem Breve vom 9. März gegenüber zu treffen habe; den Achtzig allein wollte die Signorie die Entscheidung nicht überlassen, da sie zum guten Teile aus Frateschen bestanden[121]. Aber selbst so liefen die Verhandlungen[122] auf eine Verherrlichung des Frate hinaus, die den warmen Lobsprüchen des Schreibens vom 26. Februar in nichts nachstand[123]. Daß man den Frate weder einsperren noch gar an den Papst ausliefern dürfe, darin waren Freund wie Feind mit geringen Ausnahmen einig, und nur die Frage war strittig, ob man ihn zur Einstellung der Predigt veranlassen solle oder nicht. Die Piagnonen widerrieten dies entweder ganz oder empfahlen, die Entscheidung ihm selbst anheimzustellen; jedenfalls möge man sich hüten, dem Worte Gottes gewaltsamen Einhalt zu tun, denn das sei, wie Beispiele lehrten, noch stets allen übel bekommen[124]. In begeisterten Worten wurden seine außerordentlichen Verdienste um die Rettung der Stadt in den schweren und gefahrvollen Tagen der Anwesenheit Karls VIII. und der Verfassungsänderung sowie um die Bewahrung der Freiheit und um das Seelenheil der Bürger gepriesen; den Mühen, denen er sich für die Einwohner unterzogen,

den Opfern, die er für sie gebracht, wurde von den Rednern höchstes Lob gezollt, immer wieder ward anerkannt, daß es die größte Undankbarkeit wäre, die Gottes Zorn über die Stadt herausfordern müßte, wenn man ihn jetzt fallen lassen wollte. Als ein Heiliger ward er von verschiedenen gerühmt; als Diener Gottes, als ehrwürdiger Ordensmann, dessen Worte aus göttlicher Eingebung fließen, und der wie um seiner Frömmigkeit, so um seiner Gelehrsamkeit willen in der Kirche seinesgleichen nicht hat, bildet er einen kostbaren Schatz für die Stadt, ganz Italien besitzt keinen zweiten. Man muß sich, erklärte ein Sprecher, den Mund ausspülen, ehe man seinen Namen nennt; man muß ihn ehren und verehren als einen Mann, wie es seit zwei Jahrhunderten keinen mehr gab, mahnte ein anderer. Sein Kloster ist eine Schule der Frömmigkeit und so voll von Heiligkeit, daß es sich mit den Klöstern der alten Kirche messen kann. Selbst der Papst rühmt seinen Wandel und seine Lehre. Die Kirchenstrafen sind teils von böswilligen Bürgern angestiftet, teils das Werk der feindlichen italienischen Mächte und zielen nicht so fast auf den Frate als auf die Stadt selbst ab, die durch innere Zwietracht geschwächt und ins Verderben gestürzt werden soll; nur weil er die Pläne anderer durchkreuzt, wird er vom Papste verfolgt. Gibt man diesem aber nunmehr nach, so wird er bald noch keckere Forderungen stellen. Ohnehin sind die Hoffnungen, die man auf ihn setzt, trügerisch; er kann Pisa ja doch nicht zurückgeben, das Venedig und Mailand in Händen haben.

Natürlich hielten auch die Arrabbiaten mit ihren Beschwerden und Anträgen nicht zurück[125]. Einer ihrer Redner warf dem Frate vor, daß er die Rechtmäßigkeit des Papstes bestreite und Dinge gegen ihn vorbringe, die man keinem Koche sagen würde; ferner daß er eine ketzerische Sekte von Fratizellen bilde, wie sie schon früher in Florenz bestand. Der Vorschlag des Redners und seiner Gesinnungsgenossen ging dahin, dem Frate die Predigt zu untersagen und den Verkehr mit der Außenwelt abzusperren. Doch begnügten sich die meisten mit zeitweiliger Einstellung der Predigt, um die zur Gewinnung Pisas so nötige Hilfe der Liga und des Papstes nicht zu verscherzen und namentlich, um dem für den florentinischen Handel so schädlichen Interdikte zu entgehen. Denn, hieß es, im Falle des Interdikts, könnten die florentinischen Kaufleute mit ihren Niederlassungen in allen Teilen Italiens, ja der

Welt, Geächteten gleich überall ausgeraubt und geplündert werden; schon jetzt hörten manche Geschäfte mit der Versendung von Waren auf, schon jetzt wurden Geleitsbriefe verweigert. Überdies ist die Stadt in Sachen des Priesterzehents, ohne welchen sie ihre laufenden Ausgaben nicht mehr bestreiten könnte, auf den Papst angewiesen, dessen Waffen nun einmal die Zensuren sind, ohne die er seine Herrschaft nicht zu behaupten vermöchte. Und in jedem Falle ist es verdienstlicher, selbst ungerechten Strafen zu gehorchen.

Da sich nun so die Stimmen für und wider den Frate das Gleichgewicht hielten, jedenfalls eher für als gegen ihn erklärten[126], so vermochte die Signorie keinen Beschluß zu fassen, bis die beiden Parteien am Samstag, 17. März, übereinkamen, dem Frate die Einstellung der Predigt zu empfehlen, die übrigen Forderungen des Papstes aber als mit der Würde der Stadt unverträglich abzulehnen[127]. Von diesem Beschlusse verständigten sowohl die Zehn als auch die Signorie ihre Gesandten in Rom mit dem Auftrage, hiervon auch den Papst zu benachrichtigen, da eine weitere amtliche Mitteilung an ihn nicht ergehe[128]. Es war in der Tat höchste Zeit. Tag für Tag liefen in Rom Nachrichten über Angriffe des Frate auf den Heiligen Stuhl ein und steigerten seinen Unwillen aufs höchste[129]. Als der Papst nun Kunde von einer neuen furchtbaren Predigt des Frate erhalten hatte, beschloß er auf den Rat der Prälaten seiner Umgebung, unnachsichtig auf seiner Auslieferung und nicht mehr bloß auf der Einstellung der Predigt zu bestehen, widrigenfalls die in Rom ansässigen florentinischen Kaufleute in die Engelsburg geworfen und ihre Habe eingezogen werden sollte[130]. Selbst so wohlgesinnte Männer wie der Kardinal von Perugia und der Bischof von Capaccio bestätigen dem Gesandten die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage, wenn nicht eine günstige Nachricht aus Florenz eintreffe. Bonsi war so entmutigt, daß er nach Florenz schrieb und um seine Abberufung bat, da sein weiterer Aufenthalt in Rom zwecklos sei[131]. Schon ließ sich auch Peter Medici wieder sehen und bot dem Vatikan seine Dienste an[132]. Die florentinischen Kaufleute von Rom aber stellten der Signorie eindringlich vor[133], wie nicht bloß ihnen, sondern ebenso ihren Landsleuten in allen Ländern der Welt Kerkerhaft und Verlust aller Güter drohe, falls es in Sachen des Frate zum Interdikte

käme, und baten flehentlich, doch ja nichts zu versäumen, um so schweren Verlusten zu steuern.

Die Signorie ließ den Frate noch am Sonntage, 17. März, abends ersuchen, nicht mehr zu predigen. Dieser erwiderte dem Boten: „Vollführt Ihr den Auftrag Eurer Herren?“ „Ja.“ „Auch ich habe meinen Herrn, und ich will vernehmen, was er gebietet und morgen früh werde ich Euch die Antwort geben[134].“ Sie konnte nicht zweifelhaft sein: denn schon am 14. März hatte er seine Bereitwilligkeit zur Beendigung der Predigt erklärt[135]. Am Sonntage, 18. März, stand er das letztemal auf der Kanzel. „Jetzt,“ erklärte er seinen Hörern[136], „da alle kirchlichen Gewalten versagen, bleibt mir nichts übrig, als zu Christus zu flüchten, in dem sie alle ihren Ursprung und ihr letztes Ziel haben, und zu ihm zu sprechen: ‚Du bist nunmehr mein Oberer, du bist mein Pfarrer, du bist mein Bischof, du bist mein Papst[137].‘ Ich schmälere die Kirchengewalt nicht, sondern stärke, verteidige und erhöhe sie. Wenn sie aber die Kirche verwüstet, wenn sie Huren, Lustbuben und Räuber beschützt, die Guten dagegen verfolgt und das christliche Leben zerrüttet, dann ist sie keine Kirchengewalt, sondern eine Teufelsgewalt, der man Widerstand nicht bloß leisten darf, sondern muß. Ich bin der Gesandte eines höheren Herrn und muß als solcher kühn und hochgemut auftreten. Ihr sprecht: ‚O Vater, wir stießen uns ein wenig daran, daß du die Predigt, wenn sie doch Gottes Werk ist, von Menschen abhängig machst‘. Vorerst ist es Gottes Wille, daß ich die Predigt einstelle. Ist es Gottes Wille, daß ich sie wieder aufnehme, so kehre ich sofort wieder.“

Auf Grund seiner bisherigen Erfahrungen gab der Frate nunmehr die Hoffnung auf eine Verständigung endgültig auf und ließ dem rücksichtslosen Kampfe, den er in den letzten Wochen gegen den Heiligen Stuhl geführt hatte, die offene und ehrliche Absage folgen[138]. Nachdem er, schrieb er am 13. März (?) an den Papst[139], gesehen habe, wie Hirten der Kirche durch ihre unlautere Lehre, durch ihr schlechtes Beispiel und Lasterleben die ihrer Sorge anvertrauten Schafe in Irrtum und Hölle stürzten, habe er es für seine Pflicht erachtet, die Wahrheit des katholischen Glaubens zu verteidigen und die verkommenen Sitten zur christlichen Zucht zurückzuführen. In diesem Werke Gegenstand heftiger Verfolgung geworden, habe er an dem Papste einen Hort und Beschützer zu finden geglaubt, gewahre nun aber im Gegenteil, daß dieser alle

zum Beweise seiner Unschuld vorgebrachten Gründe unberücksichtigt lasse und vielmehr seinen Gegnern Gehör schenke. Er könne sich daher auch für die Zukunft keine Hilfe von ihm versprechen. Der Papst möge auf das Heil seiner Seele bedacht sein[140]. Nunmehr hatte für den Frate aber auch die Stunde geschlagen, an die Verwirklichung des Schrittes zu denken, den er wiederholt in Aussicht gestellt hatte — den Ruf anzustimmen: „Lazarus, komm heraus!“ und das „Schlüsselchen“ (chiavetta) anzustecken, d. h. ein Konzil zur Feststellung der Unrechtmäßigkeit Alexanders VI. anzuregen. Er beabsichtige daher, die christlichen Fürsten des Abendlandes, den Kaiser sowie die Könige von Frankreich, Spanien, England und Ungarn zur Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung aufzufordern. Natürlich vertraute er besonders auf Karl VIII., der sich ja schon 1494 bei seinem italienischen Zuge mit Konzils- und Reformplänen getragen hatte und, wie soeben bestimmt verlautete, im Begriffe stand, mit bewaffneter Hand zurückzukehren. Vom Kardinal Peraud von Gurk[141] wußte er, daß der Kaiser für solche Gedanken unschwer zu gewinnen wäre; hieß es doch schon im August 1496 in Florenz, Maximilian wolle den Papst vor ein Konzil laden[142]. Auch sonst war bekannt, daß er mit einer Absetzung des Papstes und mit der Reform des Klerus umgehe, wenn er auch mit derlei Plänen mehr spielte, als Ernst machte[143]. Daß Ferdinand und Isabella[144] auf den römischen Hof und seine Verlotterung schlecht zu sprechen waren, wußte alle Welt.

Natürlich vertraute der Prophet besonders auf die Unterstützung durch Kardinäle. Vor allem baute er auf den Kardinal Caraffa von Neapel, der, ein frommer, der Reform aufrichtig zugetaner Prälat, auch seine Amtsbrüder mit sich fortreißen sollte[145]. Julian della Rovere, der Borjas grimmigster Feind, bedurfte ohnehin keines Ansporns und hatte ihm seine Bereitwilligkeit zum Konzil bereits brieflich erklärt. Der Kardinal Brissonet von S. Malo hatte ihn (1495) in S. Marco aufgesucht und über die Reformbedürftigkeit der Kirche mit ihm gesprochen. Ebenso war der Kardinal Peraud bei ihm in S. Marco gewesen (1496) und hatte sich über den Papst nichts weniger als schmeichelhaft geäußert[146]. Der Kardinal Orsini war verkleidet nach S. Marco gekommen; auch zu den Kardinälen Costa von Lissabon und Sangiorgio stand er in guten Beziehungen. Um den Boden

Ludwig der Mohr und seine Gattin Beatrix von Este
Grabmal in der Certosa von Pavia von Andrea Solari

für das Unternehmen zu bereiten, ließ der Frate durch geeignete Freunde Stimmung an den Höfen machen. So schrieb Simon del Nero[147] an seinen Bruder Nikolaus, der florentinischer Gesandter in Spanien war, und empfahl ihm die Sache des Frate und des Konzils aufs angelegentlichste. Dominikus Mazzinghi[148] wandte sich zu demselben Zwecke und in derselben warmen Weise an Joachim Guasconi, florentinischen Gesandten am französischen Hofe, erhielt aber freilich schon bald den Bescheid[149], daß Karl VIII. soeben gestorben und daher zunächst nichts auszurichten sei[150]. Johannes Cambi übersandte dem Kaiser Maximilian, der ein gelehrter Mann sei und an solchen Dingen seine Freude habe, Savonarolas „Triumph des Kreuzes"; in einem Begleitschreiben bezeichnete er den Verfasser als großen Propheten, der zukünftige Dinge verkündige, besonders die Bekehrung der Türken, den Ruin Italiens und die Erneuerung der Kirche. Daß es schlecht um die Kirche stehe, wisse der Kaiser ja selbst am besten, dem es daher zustünde, auf dem Wege der Konzilien abzuhelfen, wie es auch früher geschehen sei. Diesen Brief ließ Cambi durch Hieronymus Benivieni ins Lateinische übersetzen; auch der Frate las ihn und sprach dem Verfasser sein Einverständnis damit aus, nur einige Worte fügte er bei[151]. Franz del Pugliese wollte mit Hilfe eines Freundes beim König von England, ein ferraresischer Vertrauter beim König von Ungarn die Vermittlung übernehmen[152]. Von den Schreiben, die er an den Kaiser sowie an die Könige von Frankreich und Spanien richten wollte, hatte der Frate die Entwürfe schon im März 1498 ausgearbeitet, wobei ihm Bruder Nikolaus von Mailand, ein humanistisch gebildeter Mann, der ihm in den letzten Jahren als Sekretär diente, an die Hand ging[153]. „Der Herr", so hieß es im Briefe an den Kaiser, „gebietet mir, Euch Königen und Fürsten der Christenheit einige Geheimnisse mitzuteilen, auf daß Ihr erkennet, in welcher Gefahr das Schifflein Petri dank Euerer Nachlässigkeit und Zwistigkeiten nunmehr schwebt." „Du, der du den Titel eines christlichen Königs führst," schrieb er an Karl VIII., „darfst am allerwenigsten länger untätig zusehen, wie die Ehre und die Religion Deines himmlischen Herrn entweiht wird, der Dir den Sieg über die Mohammedaner verleiht, wenn Du jetzt das Deinige zur Rettung der Kirche aus ihrer Not beiträgst." Zu Zweifeln an der Echtheit dieser Entwürfe ist kein hinlänglicher Grund[154]. Sicher ist, daß sie Entwürfe blieben und in die Hände der Herrscher, für

die sie bestimmt waren, niemals gelangten[155]. Zwar wird erzählt[156], der Mohr habe eines der Schreiben aufgefangen und seinem Bruder, dem Kardinale Askanio, geschickt, der es dem Papste überreichte; dieser habe daher unbändigen Haß gegen den Frate geschöpft. Die römischen und mailändischen Gesandten, die ein so außerordentliches Ereignis sicher nicht verschwiegen hätten, wissen hiervon aber nichts[157], jene viel spätere Angabe beruht ohne Zweifel auf bloßer Vermutung. In Wirklichkeit ruhten die Schriftstücke zu der Zeit, als ihr Verfasser von seinem Geschicke ereilt wurde, noch in seinem Schreibpulte[158] und vermochten auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß mehr auszuüben[159].

XXV. Kapitel.

DIE FEUERPROBE.

Die Einstellung der Predigt durch den Frate vermochte, so nachdrücklich sie vom Papste und seinen florentinischen Freunden betrieben worden war, tatsächlich weder den einen noch den anderen Teil zu befriedigen. Deutlicher denn je offenbarte es sich, daß es hierbei in Rom wie in Florenz auf ganz andere Dinge abgesehen war, und das Schweigen des Frate nur als Vorwand und Vorspiel zur Durchführung viel größerer Pläne diente. Voll Unmut gewahrten die Arrabbiaten, wie an Stelle des Frate drei seiner Mönche durchaus in seinem Sinne, ja eher noch schärfer sprachen[1]. Sie ärgerten sich ganz besonders, daß sie nicht imstande gewesen waren, den Piagnonen die Besuche in S. Marco zu unterbinden und „das ganze Nest auszuheben", woran ihnen mehr als an der Predigt gelegen war[2]. Doch hofften sie, da dem Verlangen des Papstes nach Absperrung des Frate nicht stattgegeben worden sei, so werde der Heilige Stuhl, über eine so mangelhafte Ausführung seiner Anordnungen ungehalten, endlich das Interdikt verkünden und hierdurch den Sturz der Frateschen bewirken[3]. Der Papst aber beschwerte sich zwar, daß die Signorie an Stelle des Frate dessen Jünger auftreten lasse, erklärte sich auch mit dem bloß mündlichen Bescheide der Gesandten nicht zufrieden geben zu können, sondern eine schriftliche Antwort auf sein Breve vom 9. März erwarten zu müssen, äußerte aber doch seine Genugtuung darüber, daß die Signorie dem Frate die Predigt verboten habe. Abermals beteuerte er, wenn dieser eine Zeitlang gehorche und um Lossprechung ersuche, so werde er ihm die Absolution ebenso wie die Predigterlaubnis gewähren, denn er verdamme ja nicht seine Lehre, sondern nur seine Vermessenheit, ohne vorherige Lossprechung zu predigen, vom Papste übel zu sprechen und seine Strafen zu mißachten, was der Heilige Stuhl, wenn er seine Gewalt nicht selbst preisgeben wolle, niemals gestatten könne[4]. Der Papst wiederholte nun auch seine Versprechungen bezüglich Pisas[5] und

forderte, von Kardinal Askanio lebhaft unterstützt, die ligistischen Gesandten eindringlich auf, den Florentinern das Ihrige zurückzugeben, denn nur so könne die Rückkehr Karls VIII. vereitelt und die Ruhe Italiens gesichert werden. Die Verbündeten stimmten ihm bei; nur der venetianische Botschafter erhob Schwierigkeiten und erwiderte, seine Signorie könne die Pisaner nicht im Stiche lassen, müsse vielmehr auf ihre Freiheit bedacht sein. „Was ist das", entgegnete der Papst, „für eine Freiheit, da man doch weiß, daß Venedig alle pisanischen Festungen besetzt hält[6]?" Sogar die Zurückführung Peter Medicis brachten die Venetianer aufs Tapet[7]. Auch auf dem Umwege über Mailand vernahm man in Florenz die Zufriedenheit des Papstes und seine Geneigtheit zu einem Entgegenkommen in Sache Pisas, die hauptsächlich von ihm abhänge[8]. Schon meinten die Frateschen, hierin ein Anzeichen erblicken zu dürfen, daß sich der Heilige Vater nun nicht mehr von den Störenfrieden Italiens beeinflussen[9], vielleicht sogar bereit finden lasse, alle jene zu trösten, die an der Predigt des Frate ihre Freude hätten, zumal da ja bekannt sei, daß sein Zorn zum guten Teil durch Bürger der Stadt in der Absicht hervorgerufen worden sei, unter dem Drucke der römischen Maßregeln Unruhen und Umsturz herbeizuführen[10]. Sofort sollten sie sich jedoch überzeugen, daß Alexander VI. nicht daran dachte, sich mit dem Predigtverbote zufrieden zu geben. Durch den Kardinal von Perugia ließ er Bonsi mitteilen, er sei entschlossen, mit dem Frate ein Ende zu machen und einen Prälaten nach Florenz zu senden, um ihn zu holen; es solle ihm weder in Rom noch unterwegs das Geringste geschehen[11], — ein Verlangen, über welches der Gesandte sein Befremden nicht zu unterdrücken vermochte[12]. Die Signorie freilich hatte diese Stimmung des Papstes nicht ungern. Sie legte es geradezu darauf an, ihn immer noch mehr zu reizen, indem sie nur sein Begehren nach einer schriftlichen Antwort erfüllte, seine Forderung der Abberufung auch der Hilfsprediger des Frate aber unberücksichtigt ließ und sich den Anschein gab, als sei ihr der Inhalt ihrer Predigten fremd[13].

Wie schlecht es in Rom um den Frate stand, das war auch aus der Haltung zu ersehen, welche Herzog Herkules von Ferrara, der sich ihm stets so gewogen gezeigt hatte, nunmehr zu ihm einnahm. Felino Sandeo aus Ferrara, Savonarolas Landsmann, dem er noch im Sommer und Herbst 1495 wertvolle Dienste geleistet hatte,

war inzwischen zu den Feinden des Frate[14] übergegangen, unter welchen er als Verfasser des scharfen Breves „Nunquam putavimus“[15] vom 9. März 1498 eine hervorragende Rolle spielte. Schon glaubte er sich dem Ziele seines brennenden Ehrgeizes nahe, schon sah er den roten Hut über seinem Haupte schweben; betrieb doch der Mohr beim Papste und beim Kardinal Cesare, „der Seele seiner Heiligkeit“[16], seine Erhebung zum Kardinalate[17]. Eben damals nun erteilte Sandeo dem Herzoge von Ferrara den Rat, den Papst, der ihm die Annahme der Widmung der Schrift Picos von Mirandula über die Ungültigkeit des über den Frate verhängten Bannes übelnehme, durch ein Entschuldigungsschreiben zu beschwichtigen. Der Herzog dankte ihm unverweilt für den ihm wertvollen Wink[18], und richtete zugleich einen Brief[19] an den Papst mit der Versicherung, niemals habe er sich von Pico in der erwähnten Sache eine Belehrung erbeten, niemals in die päpstliche Vollgewalt den geringsten Zweifel gesetzt. Wäre ihm je ein Bedenken aufgestiegen, so hätte er Gelehrte ersten Ranges genug an der Seite, die ihm ein Gutachten ohne Kränkung Seiner Heiligkeit auszustellen vermöchten. Der Heilige Vater dürfe überzeugt sein, Pico habe da entweder phantasiert oder gelogen. Er selbst, der Herzog, habe denn auch mit dem Ausdrucke seines gerechten Unwillens nicht zurückgehalten und den Schuldigen einen scharfen Verweis erteilt, daß sie sich einerseits an eine Aufgabe herangewagt hätten[20], die ihre Kräfte übersteige und sich für einen guten Christen nicht schicke, und daß sie sich anderseits erdreisteten, ihn, dem eine solche Leichtfertigkeit ganz ferne liege, zum Bestreiter der päpstlichen Vollgewalt zu stempeln.

Die zähe Beharrlichkeit, mit welcher der Papst auf seinen Maßregeln gegen den Frate bestand, konnte, wie auch die Leute des Mohren erkannten[21], ihre Wirkung nicht verfehlen. Schon hieß es in Florenz, das Interdikt sei bereits da, werde aber noch verheimlicht[22]. Der Frate setzte die Gebete und Prozessionen, die er mit seinen Brüdern seit Monaten im Gehege S. Marcos zu halten pflegte, unter heißen Tränen fort[23]. Gern hätten die Frateschen solche Umzüge zur Verstärkung ihres Ansehens auch in der Stadt veranstaltet, wären sie daran nicht von ihren Gegnern verhindert worden[24]. Dagegen zog die ausgelassene Jugend mit brennenden Kerzenstumpen in den Gassen umher. „Ich suche das Schlüsselchen, das der Frate verloren hat“, erklärten sie; oder sie zwangen

die Leute, vor einer Laterne niederzuknien, mit der Aufforderung: „Bete das wahre Licht an!“, denn der Frate sprach wiederholt vom Schlüsselchen und bezeichnete die Erneuerung der Kirche als das wahre Licht[25]. Ernste Beunruhigung verursachte unter den Frateschen die Nachricht von den kriegerischen Maßregeln, die der Mohr in Genua traf, wo er mit 4000 Mann eingerückt war; man fürchtete, er plane einen Angriff gegen Florenz zum Sturze der Volksherrschaft und der Frateschen[26]. Umgekehrt standen diese im Verdachte, sie führten einen Anschlag gegen die Arrabbiaten im Schilde[27]. Lorenz Medici, gleich seinem Bruder Johann immer wieder darum angesehen, daß er sich zum Tyrannen aufwerfen wolle[28], hielt es für geraten, die Stadt zu verlassen und in die Ferne zu ziehen, aus Furcht vor dem Frate, den man immer noch für mächtig genug und auch für fähig hielt, ein Blutbad unter seinen Gegnern anzurichten[29]. Im allgemeinen war man jedoch im Lager der Arrabbiaten und ihrer Verbündeten durchaus zuversichtlich und siegessicher gestimmt. Man vertraute, die gegenwärtige befreundete Signorie werde ihre Macht besser als manche vor ihr zum Vorteile der Republik auszunützen wissen[30]. Man war der Anschauung[31], die Arrabbiaten bräuchten sich nur mit den Grauen zu vereinigen, um ihre Gegner mühelos niederzuschlagen. Man glaubte, die Tage der Volksherrschaft und Valoris seien gezählt; das Volk sei der Heuchelei und Schwindelei des Frate müde, die Unzufriedenheit mit den Franzosen nehme zu, schon binnen weniger Tage könne es zu einer Umwälzung kommen[32]. Der Mohr selbst hielt dafür, sein Bruder Askanio habe sehr weise getan, den Papst nicht zu besänftigen und das zweite Breve (vom 9. März) zu veranlassen; es könne nicht fehlen, daß die Dinge eine Wendung nach dem Willen des Heiligen Vaters nähmen[33]. Auch die Florentiner von Rom waren der Ansicht, die Stunde zur Vernichtung des Frate habe geschlagen. Sie drangen in den Papst, einen Prälaten nach Florenz zu schicken, um ihn zu holen, die gegenwärtige Signorie werde es an ihrer Unterstützung nicht fehlen lassen[34].

So standen die Dinge auf Spitz und Knopf. Gleichwohl hätte sich die Entscheidung, da sich die beiden Parteien zwar sprungbereit, aber gleich stark und behutsam gegenüberstanden, vielleicht noch eine Weile hingezogen, hätten nicht die Compagnacci eingegriffen. Sie waren die Mannen der Brüder Johann und Lo-

renz Medici, ihr Führer Doffo Spini nur der Strohmann für Johann, der in Forli bei Katharina Sforza, seiner Gattin, weilte. Sie bildeten das Zünglein an der Wage. Sie führten den furchtbaren Umschwung zum Untergange des Frate, zur Niederlage der Frateschen herbei[35]. P. A. Soderini erkannte die Gefahr, die diesen drohte; um für alle Fälle sicher zu sein, ließ er seinen Sohn Thomas bei ihnen eintreten[36]. Waffengeübte, kampflustige junge Männer, führten sie den Umschwung gleichwohl nicht auf dem geraden Wege eines kriegerischen Überfalles auf die Gegner herbei. Das hätte zu einem Kampfe auf Leben und Tod, zu furchtbaren Opfern und bei der großen Zahl der Frateschen dennoch zu keinem sicheren Erfolge geführt. Man lebte in den Tagen Machiavellis. Viel rascher, sicherer und billiger führte der krumme Pfad feingesponnener Ränke ans Ziel. Zarte Scheu in der Auswahl der Mittel zur Niederstreckung des Gegners war der Zeit fremd. Die Compagnacci wollten leben, genießen. Schmerzlich gedachten sie besonders während des Faschings der herrlichen Zeiten Lorenzos, seiner glänzenden Karnevalszüge und fröhlichen Feste. In dem Hohn und Spott, in den Belästigungen, Beschimpfungen und Mißhandlungen, die sich die übermütigen Gesellen gegen die Piagnonen erlaubten, machten sie ihrer Wut über die unerträglichen Beschränkungen Luft, denen sie sich durch den Frate und seinen Anhang auf Schritt und Tritt ausgesetzt sahen. Namentlich war ihnen die Behörde der Acht ein Dorn im Auge, die sich aus Frateschen zusammensetzte und ihnen die Flügel beschnitt, wo sie nur konnte. Gern wäre sie noch weiter gegangen und hätte dem zügellosen Treiben der Compagnacci vollends das Handwerk gelegt, wäre sie nicht durch die zahlreiche und mächtige Verwandtschaft der jungen Leute sowie durch die mit ihnen befreundete arrabbiate Signorie an der Ausübung ihrer Amtsgewalt auf jede Weise behindert worden[37]. Ohnmächtig mußte sie dem üppigen Gelage zusehen, das die Compagnacci am Faschingsmontage (26. Februar) abends feierten; bei leckerer Tafel, rauschender Musik und ausgelassenem Tanze zechten sie bis in den Morgen hinein, während die Gläubigen bereits zum Empfange der heiligen Kommunion in die Kirche eilten[38]. Die Seele der ganzen Veranstaltung, die unter dem Vorsitze Doffo Spinis in Gegenwart einer schaulustigen Menge stattfand, war der Notar Franz Barone, genannt Ceccone, der als

Kanzler die nötigen Anordnungen traf[39]. Der glänzende Verlauf des Festes hob das Ansehen der Compagnacci und besonders Doffo Spinis ungemein; schon begann dieser den Frate an Volkstümlichkeit in Schatten zu stellen[40]. Je größer aber der Prunk und Aufwand war, den Ceccone am Faschingsmontag entfaltete, um so weniger konnte für Kundige ein Zweifel obwalten, daß dies alles nur Mittel zum Zweck war. Nur zum Essen und Trinken hatten sich die Compagnacci nicht versammelt, sie führten ganz andere Dinge im Schilde. Mit bloßen Nadelstichen gegen den Frate gaben sie sich nicht mehr zufrieden: sie beschlossen aufs Ganze zu gehen und ihn selbst zu beseitigen[41]. Dazu bedurfte es reiflicher Überlegung und häufiger Beratung. Das Gesetz verbot alle geheimen Verabredungen (intelligenze) aufs strengste, und die Acht überwachten die Schritte der Compagnacci mit Argusaugen. Unter dem Vorwande der Vorbereitung eines harmlosen Faschingsmahls ließen sich die nötigen Zusammenkünfte unauffällig veranstalten. Schmausereien feierten die Compagnacci auch, als sie sich miteinander verschworen, die Waffen gegen Peter Medici zu ergreifen und die Staatsgewalt an sich zu reißen[42]. Unter dem Scheine von Festgelagen und Spielen verfolgten sie gerne politische Zwecke und Neuerungen, wie die wider den Frate[43]; der bewaffnete Aufruhr und alles, was von da an zum Untergange des Frate geschah, war von ihnen verursacht[44].

Am 25. März waren an den Kirchentüren von Or S. Michele und Heiligkreuz Zettel angebracht, welche besagten[45]: „Volk, nicht der Frate ist deine Krankheit, sondern gewisse Kopfhänger, Franz Valori und P. A. Soderini. Auf! Zündet ihnen die Häuser an!“ Am selben Morgen erbot sich der Prediger von Heiligkreuz, zum Erweise der Gültigkeit des über den Frate verhängten Bannes durchs Feuer zu gehen. Er sei zwar, gestand er, überzeugt, daß er hierbei verbrenne, wenn aber sein Gegner nicht auch verbrenne, dann möge man dem Bruder Hieronymus Glauben schenken[46]. Der 25. März fiel im Jahre 1498 auf einen Sonntag und war das Fest Mariä Verkündigung, an dem in Florenz das neue Jahr begann; an diesem Tage war ein besonders zahlreicher Kirchenbesuch zu erwarten. Da sich der Frate seit dem 18. März von der Kanzel zurückgezogen hatte, so beschränkte er sich an diesem Tage auf die Feier des Hochamtes, unter welchem er die heilige Kommunion an die Andächtigen spendete[47]. Von ihm selbst war also das An-

gebot der Feuerprobe sicher nicht gemacht worden[48]. Ebensowenig ist zu bezweifeln, daß zwischen den Anschlägen an den Kirchentüren, die zum Sturm gegen die Frateschenführer aufforderten, und der Herausforderung zur Feuerprobe, die am selben Morgen im Heiligkreuz stattfand, ein innerer Zusammenhang waltete; die Probe sollte dazu dienen, auch mit dem Frate ein Ende zu machen. Fest steht jedenfalls, daß der Franziskanerprediger von Heiligkreuz und ebenso ein Augustiner in Heiliggeist gerade in diesen Tagen die besondere Gunst der Compagnacci genossen, die sich ihrer bedienten, um die Brüder von S. Marco aus dem Felde zu schlagen[49]. Der Minoritenobservant Franz von Apulien vom Kloster S. Miniato, der während der Fastenzeit die Kanzel von Heiligkreuz innehatte, ein kleines, schmächtiges Männchen, gelehrt und beredt, war nicht böse gesinnt[50]. Er hätte aber kein rechter Franziskaner sein müssen, wenn nicht auch ihm der in seinem Orden erbliche Geist der Eifersucht gegen die Dominikaner im Blute gelegen wäre, der in Florenz von selbst im Kampfe gegen den Frate zum Ausdruck kommen mußte, den trotzigen Verächter des Heiligen Stuhles. Konnte es für einen Sohn des heiligen Franz eine erhabenere Aufgabe geben als die Verteidigung der Würde des Heiligen Vaters? Ließ sich ein verdienstlicheres Werk christlicher Barmherzigkeit denken als die Rettung so vieler Seelen, die, vom Gebannten und seinen Gehilfen verführt, in der Gefahr ewigen Verderbens schwebten? Welcher Ruhm für den Orden des heiligen Franz, wenn es einem seiner Streiter gelang, den Stolz von S. Marco zu beschämen, dem Lästerer des Stuhles Petri den Mund zu schließen und die trügerische Prophetenmaske zu entreißen, in der er zahllose Gläubige zum besten hielt? Nichts anderes aber ersehnten die Arrabbiati und Compagnacci; kämen nur die päpstlichen Bannsprüche zur vollen Wirkung, so hätten sie, bekannten sie offen[51], gewonnenes Spiel. So trafen also die Wünsche der eifersüchtigen Franziskaner, der herrschsüchtigen Arrabbiati, der genußsüchtigen Compagnacci und des beutesüchtigen Papstes in dem einen Verlangen nach der vollen Durchführung des Bannes zusammen. Für sie in Wort und Tat einzutreten und, wenn es sein mußte, selbst das Leben aufs Spiel zu setzen, war das nicht ein erhabenes Werk? Wie hätte sich also Franz von Apulien bedenken sollen, das Angebot der Feuerprobe zu machen! Er konnte es um so leichter ergehen lassen, je geringere Gefahr

er hierbei lief. „Denn," so sprach er zu sich selbst wie zu anderen[52], „entweder ist der Frate ein Heiliger oder er ist es nicht. Ist er ein Heiliger, so ist er auch von christlicher Liebe beseelt und kann nicht zugeben, daß ich oder ein anderer um seinetwillen im Feuer zugrunde gehe. Ist er keiner, so wird er von der Probe auch selbst nichts wissen wollen; geht nun aber die Weigerung von ihm selbst aus, so ist das Spiel für uns schon gewonnen." Der Franziskaner schöpfte seine Überzeugung von der Ungefährlichkeit des Angebotes der Feuerprobe aber sicher nicht bloß aus logischen Schlüssen. Er wußte, daß er an den Compagnacci und ihren Freunden den stärksten Rückhalt hatte, und das machte ihn kühn[53]. Die Compagnacci waren nun aber, wie Doffo Spini später gestand[54], von Anfang an entschlossen, die Probe nicht vor sich gehen zu lassen, sondern nur als Gelegenheit zur Hinwegräumung des Frate zu benützen. Kurz zuvor hatten sie im Palaste Pitti wiederum ein Gelage gefeiert, bei dem die heftigsten Gegner des Frate zugegen waren; sie hatten dabei die Verabredung getroffen, die Minoriten bräuchten das Feuer überhaupt nicht zu beschreiten, es genüge, wenn sich die Brüder von S. Marco auf dem Signorenplatze einfänden und Dominikus allein den Scheiterhaufen besteige[55].

Der Gedanke an das Gottesurteil lag zu Florenz in der Luft. Noch war die Erinnerung an die Feuerprobe lebendig, die einst Johannes Gualberti gegen den simonistischen Bischof Peter von Florenz veranstaltet und der Mönch Peter der Feurige siegreich bestanden hatte[56] (1068). Etwa ein halbes Jahrhundert später war ein anderer Peter, um sich vom Verdachte der Verunehrung des heiligen Kreuzes zu reinigen, ohne Schaden zu nehmen, barfuß über neun glühende Pflugschare geschritten[57]. Der Frate selbst hatte noch unlängst im Angesichte einer zahllosen Volksmenge den in der Hostie, die er in Händen hielt, gegenwärtigen Erlöser beschworen, Feuer vom Himmel zu senden und ihn vom Erdboden zu vertilgen, wenn er nicht in voller Wahrheit wandle. Nie hatte er einen Zweifel daran übriggelassen, daß Gott die Rechtmäßigkeit seiner prophetischen Sendung, wenn nötig, auch durch übernatürliche Mittel beweisen werde. Noch vor kurzem hatte er seinen Gegnern zugerufen: „Du hast mich noch nicht zum Wunder gezwungen; wenn ich aber dazu genötigt bin, dann wird Gott seine Hand erweitern, soweit es seine Ehre erfordert, obgleich du

bereits so viele Wunder gesehen hast, daß du keines anderen Wunders bedarfst[58]." Nicht als ob er selbst wundersüchtig gewesen wäre. Der unaufhörlichen Einrede seiner Gegner, er könne prophetische Berufung nicht beanspruchen, da er die vom kirchlichen Rechte geforderte[59] wunderbare Bestätigung seiner göttlichen Sendung nicht nachzuweisen vermöge, steuerte er immer wieder mit der Erklärung, daß nicht Wunder, sondern nur Rechtschaffenheit des Lebens zum Glauben führen. „Wo die Vernunft ausreicht," sagte er, „bedarf es keines Wunders. Ist denn das kein Wunder, daß ganz Italien gegen meine Lehre aufsteht und diese gleichwohl vorangeht? Die Heilige Schrift lehrt, daß die heiligen Männer, wo sie mit den rein natürlichen Mitteln menschlicher Weisheit auszukommen vermochten, keine Wunder heischten[60]." Allein die Zeit lebte und schwebte nun einmal in der Luft des Wunders, und der Frate selbst hatte es zu oft und sicher in Aussicht gestellt, als daß er es jetzt, da es in greifbare Nähe zu rücken schien, hätte zurückweisen können. Wenn die Arrabbiaten und ihre Freunde, von humanistischer Zweifelssucht angesteckt, mit dem Wunder mehr spielten als rechneten, so waren die Piagnonen Feuer und Flamme dafür. Sie verehrten ja doch den Frate als einen Heiligen, und von einem Heiligen wußte man, daß er Wunder verrichten konnte, wenn er wollte und mußte. Und gar ein Schwärmer wie Dominikus von Pescia konnte dem berauschenden Gedanken am allerwenigsten widerstehen, dem Wunder den Weg zu bahnen und hierdurch den Sieg der guten Sache des von ihm angebeteten Meisters herbeizuführen. Schon 1493 hatte er sich in Rom anläßlich der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei zur Auferweckung eines Toten erboten, um so den Beweis der Gottgefälligkeit jenes Werkes zu erbringen[61]. Zwei Jahre später hatte er sich zur Feuerprobe bereit erklärt[62], und Gregor von Perugia hatte sich im folgenden Jahre zu einem ähnlichen Vorschlage verstiegen[63]. Ja, noch war kein Jahr verstrichen, seitdem Franz von Apulien, als er 1497 zu Prato in der Kirche seines Ordens die Fastenpredigten hielt, das öffentliche Angebot machte, zum Beweise der Wahrheit der von ihm gegen den Frate vorgebrachten Beschuldigungen die Feuerprobe zu bestehen; kaum hatte er aber gehört, daß Dominikus von Pescia, der zur gleichen Zeit in S. Dominikus predigte, seine Herausforderung anzunehmen willens sei, als er eiligst die Flucht ergriff[64]. Waren nun jene

früheren Anerbietungen im Sande verlaufen, so sollte es diesmal ernst werden; der neue Antrag litt kein Entrinnen mehr. Die Piagnonen schwebten in einem Glaubenstaumel, in dem sie Berge zu versetzen vermochten, und waren kindlich-harmlos genug, dieselbe ehrliche Begeisterung, in der sie selbst entbrannt waren, auch bei ihren Gegnern zu suchen. So lud Dominikus von Pescia am Dienstag 27. und Mittwoch 28. März den Franziskaner, den von diesem hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmend, zum Gange durchs Feuer ein[65]. Es wird berichtet, er sei darob vom Frate heftig getadelt worden[66]. Wenn es nun auch keineswegs wahrscheinlich klingt, daß er einen so außerordentlich wichtigen Schritt ohne ausdrückliche Erlaubnis seines Oberen unternommen haben sollte, so ist doch auch die Angabe des Frate selbst[67] nicht von der Hand zu weisen, er sei mit dem Angebote seines Freundes Dominikus nicht einverstanden gewesen und hätte viel gegeben, wenn er es hätte ungeschehen machen können. Er durchschaute die Arglist der Gegner und wußte, daß er allen Grund hatte, ihre Vorschläge mit äußerstem Mißtrauen aufzunehmen. Doch sah er sich, von seinen Anhängern gedrängt und bestürmt, gezwungen, zuzulassen, was er nicht mehr zu ändern vermochte. Namentlich war Peter Maria von Perugia, Sohn des Podesta Agamemnon Marescotti von Bologna, ein begeisterter Verehrer des Frate, Feuer und Flamme für die Probe, um deren Vereinbarung er sich eifrig bemühte[68].

Das gewichtigste Wort hatte jedoch im ganzen Handel die Signorie zu sprechen; ohne ihre Einwilligung konnte nichts Entscheidendes geschehen. Die Signorie für März und April setzte sich nun aber, wie bekannt, in ihrer großen Mehrheit aus Arrabbiaten zusammen, für welche die Probe nur unter der Voraussetzung in Betracht kommen konnte, daß sich hieraus ein Vorteil für ihre Sache ergab. Hatten und behielten sie die Dinge nicht von Anfang an bis zum Ende völlig in ihrer Hand, im Sinne des schlauen Planes der Compagnacci, so setzten sie zu viel aufs Spiel — ihr eigenes Wohl und Wehe nicht bloß, sondern auch die Sache ihrer auswärtigen Bundesgenossen und besonders des Heiligen Stuhles. Ein Sieg des Frate in der Feuerprobe bedeutete ja nicht bloß den Triumph der Frateschen in der Frage des Bannes, sondern auch ihren Triumph in der inneren und äußeren Politik, ihren Triumph in der großen Angelegenheit der Kirchenreform — die Folgen

waren nicht abzusehen. Unter keinen Umständen konnte also die Signorie ihre Genehmigung zur Probe erteilen, wenn sie einen für sich ungünstigen Ausgang befürchten mußte. Die Signorie aber gab ihre Einwilligung und gab sie gern; sie ordnete die Probe ihrer eigenen Erklärung gemäß geradezu an[69]. So kamen die Verhandlungen zwischen den beiden Parteien rasch in Fluß. Mehrere Bürger eilten als Vermittler zwischen S. Marco und Heiligkreuz geschäftig hin und her[70]. Franz von Apulien war mit der Erklärung des P. Dominikus einverstanden. Am Mittwoch, 28. März, erneuerte er sein Angebot mit der Bemerkung, er glaube zwar, daß er verbrenne, sei aber zur Probe dennoch bereit, „um dieses Volk zu befreien"; verbrenne der Gegner nicht auch, so möge man dem Frate als wahrem Propheten Glauben schenken[71]. Am 29. März abends gingen auf Wunsch der Signorie beide Teile in Begleitung ihrer Freunde in den Signorenpalast und ließen die Sätze, welche durch Gottesurteil erhärtet bzw. widerlegt werden sollten, amtlich aufzeichnen[72]. Diese Sätze[73] lauteten:

„Die Kirche Gottes bedarf der Erneuerung.

Sie wird gezüchtigt

Und erneuert werden.

Auch Florenz wird gezüchtigt, dann aber gedeihen und blühen.

All das wird in unseren Tagen geschehen.

Die jüngst über unseren hochwürdigen Vater Bruder Hieronymus verhängte Exkommunikation ist nichtig.

Wer sie nicht beobachtet, sündigt nicht."

Dominikus v. Pescia verpflichtete sich, diese Sätze nicht bloß mit Vernunftgründen zu verteidigen, sondern machte sich auch verbindlich, im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit dem derzeitigen Prediger der Minoriten in Heiligkreuz öffentlich ins Feuer zu gehen, in der Hoffnung, durch die Kraft Gottes des Erlösers, zu seiner Ehre, zur Bekräftigung dieser Wahrheit und zum Heile der Seelen unversehrt und unverletzt aus dem Feuer hervorzugehen[74].

Sein Gegner aber erklärte:

„Ich Bruder Franz, Minoritenordens, erkläre mich auf Wunsch und Verlangen der florentinischen Signorie bereit, mit dem Bruder Hieronymus die Probe hinsichtlich der erwähnten Sätze, wovon einige übernatürlichen Beweises bedürfen, zu bestehen. Mit dem Bruder Dominikus aber, mit dem ich nichts zu tun habe, ist ein anderer Bruder meines Ordens ins Feuer zu gehen erbötig,

in Gegenwart eines unparteiischen Richters und sämtlicher Ordensleute."

Da sich Franz ursprünglich ganz allgemein zur Probe mit jedem Bestreiter der Gültigkeit des Bannes anheischig gemacht hatte, so mußte es auffallen, daß er seine Bereitwilligkeit nunmehr auf den Frate einschränkte und die Probe mit Dominikus auf einen Ordensgenossen abwälzte[75]. Zur Begründung dieser Schwenkung fügte er seiner Erklärung einen Zusatz[76] des Inhaltes bei: da Bruder Hieronymus die Hauptperson (actore principale) sei, so fordere er nicht den P. Dominikus, sondern ihn selbst zur Probe heraus, damit dieses Übel gänzlich verschwinde. Ließe er sich nur mit Dominikus ein und käme er mit diesem um, so bliebe (Savonarola ja doch am Leben und) die Stadt in ähnlicher Verwirrung. Zur Probe mit Dominikus bot er den abwesenden Bruder Julian Rondinelli an.

Deutlicher, als es Franz selbst hier tat, konnte man es wahrlich nicht aussprechen, worauf es ihm und seinen Hintermännern bei der Probe ankam!

P. Dominikus bedauerte es lebhaft, daß Franz nur mit dem Frate selbst und nicht auch mit ihm ringen wolle, und bat flehentlich, der Gegner möge doch mit ihm vorlieb nehmen, Hieronymus sei zu Höherem berufen. Da es sich sodann nicht um eine persönliche Angelegenheit, sondern um den Kampf zwischen zwei Richtungen, den Freunden und Feinden der kirchlichen Erneuerung handle, so müßten sich auch ihre beiderseitigen Hauptvertreter, der Frate einer-, der Papst anderseits zu den Folgen des Gottesurteiles verpflichten. Unterliege der Frate, so solle er samt seinen Brüdern und Anhängern getötet oder vertrieben werden, obsiege er aber, dann müsse die Besserung der Kirche und des christlichen Wandels ihren Anfang nehmen. Was endlich den Ersatzmann des P. Franz anlange, so stehe diesem die Wahl eines solchen frei; sie, die Brüder von S. Marco, seien bereit, nicht bloß einen, sondern hundert zu stellen, Frauen, Bürger und Kinder, sogar Angehörige des Franziskanerordens[77]. Der von Franz angebotene Julian Rondinelli erklärte am 30. März seine Bereitschaft zur Probe auch selbst, ebenfalls mit dem Beifügen, er glaube dabei zu verbrennen[78]. Dominikus und Rondinelli blieben denn auch die von beiden Seiten auserkorenen Gottesstreiter.

Die Kunde von dem verabredeten Gottesurteile verbreitete sich wie ein Lauffeuer nach allen Seiten und erregte überall ungeheueres Aufsehen. Der mailändische Gesandte Franz Tranchedin zu Bologna war schon am 29. März hiervon unterrichtet. „Möge es Gott gefallen," schrieb er[79] an den Mohren, „daß die gegenwärtige Signorie die Gelegenheit besser zu nützen weiß als jene frühere[80], um den verderblichen Wahn ihres Frate auszurotten. Näheres wird man ja bald hören, wenn diejenigen Hirn haben, die es angeht." „Denn", äußerte er zwei Tage darauf[81], „bald wird es sich zeigen, ob jene, die es können, die Ehre des Papstes oder des Frate im Auge haben, und man wird erfahren, welche von jenen Parteien und Sekten mehr Anhang im Volke hat, das gewohnt ist, jenen seine Gunst zu schenken, die zu siegen verstehen."

Und die Signoren verstanden dies meisterlich. Mit äußerster Behutsamkeit gingen sie zu Werke. Um sich von aller Verantwortlichkeit zu entlasten, um ferner den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden und den Argwohn der Frateschen nicht zu erregen, beriefen sie Angehörige beider Parteien zu einer Beratung, ob man die Probe gestatten solle oder nicht[82]. Das Ergebnis konnte von vornherein nicht zweifelhaft sein. Die Dinge waren, wie von verschiedenen Sprechern bemerkt wurde, schon viel zu weit gediehen, um noch rückgängig gemacht zu werden. Beide Teile waren für die Probe, freilich aus wesentlich verschiedenen Gründen. Die Frateschen erwarteten das Wunder und von ihm den Triumph ihrer Sache. Die Gegner rechneten ebenso sicher mit der Niederlage des Frate. Im einen wie im anderen Falle mußte sich die Lage „klären"[83], es mußte „Ruhe und Frieden" in der Stadt einkehren, denn mit dem Siege der einen Partei war der Sturz der anderen verbunden. So wurde denn die Probe beschlossen und festgesetzt[84], für den Fall, daß der Dominikaner verbrenne, solle der Frate nebst P. Dominikus, wenn aber der Franziskaner unterliege, P. Franz nebst P. Lorenz Corsi, der sich mit diesem zur Probe erboten hatte[85], aus dem florentinischen Gebiete verbannt werden. Gingen beide Streiter zugrunde, so sollte es so gehalten werden, als wäre nur der Dominikaner unterlegen. Endlich ward mit Verbannung auch der Teil bedroht, der nach dem Urteile der Signorie die Schuld an einer etwaigen Vereitelung der Probe trage: ein Beschluß, der den Arrabbiaten nach ihrem eigenen Geständnisse zum Troste gereichte[86].

Da die Franziskaner überzeugt zu sein bekannten, daß sie bei der Probe verbrennen würden, so fehlte es nicht an Stimmen, die diese als eine Art Mord darstellten und daher als unstatthaft bezeichneten, während sich andere darüber aufhielten, daß der Frate das Gottesurteil nicht selbst und allein bestehe. Dieser rechtfertigte sich solchen Bedenken gegenüber in einem offenen Schreiben vom 1. April[87], worin er sagte, da sich Franz in seinem Angebote ganz allgemein an jeden Bestreiter der Gültigkeit des Bannes gerichtet habe und nicht an ihn, den Frate, persönlich, so fühle er sich zur Übernahme der Probe um so weniger verpflichtet, als er ja die Ungültigkeit längst mit bisher unwiderlegten Gründen erwiesen habe. „Ich bin übrigens", fuhr er fort, „gerne bereit, mich dem Gottesgerichte in eigener Person zu unterziehen, falls dies der Gesamtkirche zum Nutzen gereicht und die Widersacher meiner Lehre im Franziskaner ausdrücklich ihren Kämpen anerkennen[88]; und ich vertraue zum Erlöser, daß ich dann mit seiner Hilfe ebenso unversehrt aus dem Scheiterhaufen hervorgehen werde wie einst die drei Jünglinge aus dem Feuerofen. Ist es denn nicht genug, daß alle meine Klosterbrüder, etwa 300 an der Zahl, ferner Mönche aller Orden, viele Weltpriester, überdies Nonnen der verschiedensten Regeln, viele Bürger, Frauen und Mädchen, zusammen einige Tausende Personen, zur Probe erbötig sind? Hatte der Gegner nicht schon voriges Jahr eine Auseinandersetzung mit Dominikus? Auch der heilige Johann Gualberti führte einst die Feuerprobe nicht in eigener Person, sondern mittels eines Stellvertreters aus. Wenn wir, vom sicheren Siege unserer Sache überzeugt, ins Feuer schreiten, sind wir deshalb Mörder zu schelten, weil die Gegner im Feuer ihren Tod zu finden fürchten? Nicht wir waren es ja doch, von denen die Herausforderung ausging, sondern die Gegner erließen sie, und wir waren gezwungen, sie anzunehmen[89], auf daß Gottes Ehre und Lehre nicht zuschanden werde. Übrigens ist es sehr sonderbar, daß die Gegner in ihrem großen Orden nicht einen einzigen finden, der sich das Feuer unverletzt zu durchschreiten getraute, während eben hierzu auf unserer Seite Hunderte, ja Tausende bereit sind; und doch behaupten die Gegner stets, die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben."

Mit Fug und Recht konnte der Frate auf die Siegeszuversicht seiner Getreuen verweisen. In der Tat herrschte in ihren Reihen eine Begeisterung, die selbst die Gegner in Staunen versetzte[90].

Schon am 28. März hatten unter der Predigt des P. Dominikus, als er seinen Entschluß kundgab, die Probe zu unternehmen, zahlreiche Frauen gerufen: „Ich auch, ich auch[91]“. Welt- wie Ordensleute beider Geschlechter, selbst Kinder drängten sich heran, als ginge es zur Hochzeit[92]. Als sich der Frate eines Tages mit Plazidus Cinozzi im Klostergarten erging, warf sich ihm ein blühender Knabe vornehmer Abkunft mit einer eigenhändigen schriftlichen Erklärung zu Füßen und bat inständig, die Probe bestehen zu dürfen. „Steh auf, Kind,“ sprach der Frate gütig zu ihm, „dein guter Wille ist Gott wohlgefällig, bewahre dir so edle Gesinnung!“ Zu Plazidus aber bemerkte er: „Von vielen Leuten erhielt ich solche Erklärungen, keine aber rührte mich so wie die dieses Kindes. Gott sei gedankt dafür[93]!“. Die Schwärmerei steigerte sich, als der Prophet selbst am 1. April eine Ansprache an die Gläubigen hielt. Tausende unterbrachen ihn mit dem verzückten Zurufe: „Siehe, o Herr, ich will zu deiner Ehre ins Feuer gehen.“ Am Abende desselben Tages wiederholte Marian Ughi, der für ihn im Dome predigte, auf der Kanzel vor dem Bildnisse des Gekreuzigten auf den Knien liegend sein Gelöbnis, für die Lehre des Meisters durchs Feuer zu schreiten[94]. Selbst so ernste und gemessene Männer, wie Malatesta Sacramoro und Robert Salviati, die nach ihm die angesehenste Rolle im Kloster bekleideten, beteuerten schriftlich ihre Bereitwilligkeit zur Feuerprobe[95]. Am 3. April setzten die Brüder von S. Marco in einer gemeinsamen Eingabe[96] den Papst in Kenntnis, sie alle seien von der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ihres Oberen so sehr durchdrungen, daß sie unbedenklich für ihn ihr Leben aufs Spiel setzten, und ebenso seien unzählige Leute jedes Geschlechtes und Standes gesinnt, während sich auf der Gegenseite nur ganz wenige herbeiließen, sich für eine ungewisse Sache in den gewissen Tod und in die ewige Verdammnis zu stürzen[97].

Die Kurie war, als dieses Schreiben einlief, von der seltsamen Wendung der Dinge bereits unterrichtet. Der Papst verdammte die Probe aufs entschiedenste. Er wunderte sich, daß man sich am Arno in solche Dinge einließ, und meinte, es wäre gut, hiergegen einzuschreiten. Im selben Sinne sprach sich der Kardinal Sangiorgio von Alessandria aus. Solche Ordalien seien dem Papste und der ganzen Kurie so mißliebig wie möglich, zumal da sich einer der durch die Probe zu erhärtenden Sätze auf die Gül-

tigkeit des Bannes beziehe; man müsse sich nur wundern, daß sich selbst ein Mann wie Malatesta zu so etwas hergebe[98]. In der Tat mußte es ein dem Heiligen Stuhle äußerst peinliches Unterfangen sein, die Gültigkeit des Bannes von einem Gottesgerichte abhängig zu machen. Wie, wenn dieses zu Gunsten des Gebannten entschied? Man hatte in Rom ein zu schlechtes Gewissen und verhehlte sich nicht, der Handel könne dem Papste die Tiara kosten[99]. Es verlautete auch, die Signorie habe den Papst um Erlaubnis der Probe gebeten; die Kardinäle hätten nun im Konsistorium den Beschluß gefaßt, sie dürfe unter keinen Umständen stattfinden, und in diesem Sinne auch nach Florenz schreiben lassen, wo aber das Schreiben zu spät eingetroffen sei[100]. Durch gleichzeitige Zeugnisse wird diese spätere Erzählung jedoch nicht unterstützt, und gewiß ist, daß man in Rom den Dingen von Florenz ihren Lauf ließ. Man wußte, daß die befreundete Signorie mit der Probe einverstanden war, und man vertraute auf die florentinischen Freunde und ihre Vorsicht und Umsicht.

In gespanntester Erwartung sah man überall dem außerordentlichen Schauspiele entgegen, das in der Stadt Dantes vor sich gehen sollte. Bonsi wurde in Rom unaufhörlich um Nachrichten bestürmt[101]. Am höchsten stiegen die Wogen der Erregung natürlich in Florenz selbst. Von nichts anderm sprach man hier mehr, an nichts anderes dachte man[102]. Am 5. April erschienen neue Flugblätter, welche die beiderseitigen Angebote mit dem Schreiben des Frate vom 1. April enthielten und die Runde durch alle Städte der Halbinsel machten[103]. Auch die der Kongregation von S. Marco angehörenden Dominikaner von Prato sprachen ihre Bereitwilligkeit zur Probe aus, wie es die Brüder von Fiesole schon getan hatten. Der Frate nahm ihr Anerbieten mit dem Versprechen entgegen[104], einen, zwei, drei, vier, zehn, soviele man wolle, zur Probe zu stellen, überzeugt, sie würden mit Gottes Hilfe von den Flammen nicht geletzt; zweifelte er im geringsten daran, so würde er sich niemals dazu herbeilassen, um nicht zum Mörder zu werden. Die endgültige Vereinbarung zwischen den beiden Parteien wurde am Freitag, 6. April, abends 5 Uhr, in Gegenwart der Signorie und des erzbischöflichen Generalvikars Peter Maria von Perugia getroffen[105]. Ihr zufolge sollten Dominikus und Julian Rondinelli das Feuer von einem Ende des Scheiterhaufens bis zum anderen durchschreiten und dann umkehren, und zwar in Gegen-

wart des Frate wie des P. Franz, und ohne daß einer der beiden Kämpen zurücktrete oder den Eintritt verweigere[106]. Am Morgen desselben Tages hatte der Frate wiederum eine Ansprache an das Volk gehalten; wiederum hatte sich dieses wie ein Mann erhoben und zur Probe erboten[107]. Aufs zuversichtlichste hatte der Frate neuerdings den wunderbaren Sieg der guten Sache verheißen und auf verschiedene Einwendungen geantwortet; namentlich aber hatte er den laut gewordenen Argwohn aufs nachdrücklichste zurückgewiesen, als gründe er seine Siegeszuversicht nur auf teuflische Hilfe und Zauberkunst[108].

Von der Vertrauensfestigkeit, die im Lager der Piagnonen herrschte, war auf seiten der Gegner nichts zu spüren. Während die Dominikaner Tausende von Angeboten zu verzeichnen hatten[109], stand den Franziskanern außer dem Laienbruder Rondinelli nur mehr ein gewisser Nikolaus Pilli zur Verfügung, der sich verpflichtete, mit einem Mönche von S. Marco den Scheiterhaufen zu besteigen und jede andere Marter zu erdulden, nur um das Volk von seiner gegenwärtigen Verblendung zu heilen[110]. Bei der kleinmütigen Stimmung der Gegner glaubte man in den Kreisen, die dem Frate nahe standen, von Anfang nicht daran, daß die Probe wirklich stattfinden werde[111]. Dieser Zweifel verstärkte sich, als das Gottesurteil, das ursprünglich auf Freitag, 6. April, angesetzt war[112], auf Samstag, 7. April, verschoben wurde, da man hoffte, es werde noch in letzter Stunde ein Breve eintreffen oder sonst ein Ereignis eintreten, wodurch die Sache vereitelt werde[113]. Von all dem geschah jedoch nichts. Dagegen waren die Signoren ihrer Sache, d. h. der Niederlage des Frate, so gewiß, daß sie am 6. April den Beschluß[114] faßten, falls Dominikus verbrenne, solle jener als Empörer angesehen und gehalten sein, die Stadt binnen drei Stunden zu verlassen. Die Möglichkeit, daß im Gegenteil der Franziskaner umkomme, zog man nicht mehr in Betracht.

Der Morgen des 7. April, es war der Samstag vor dem Palmsonntag, war angebrochen[115]. Auf dem freien Platze vor dem Signorenpalast war ein 4 Ellen hohes Gerüst von 500 Ellen Länge und 10 Ellen Breite aufgeschlagen. Es war mit Kies und Ziegelsteinen belegt, worauf eine große Menge Holz und Reisig, mit Öl getränkt, aufgeschichtet war. In der Mitte blieb ein etwa 2 Ellen breiter Gang frei, auf dem die Gegner durch die rechts und links lohenden Flammen zu wandeln hatten, und der Frate hatte die

Behörde der Zehn eigens gebeten, dafür zu sorgen, daß die Mönche, sobald sie den Scheiterhaufen bestiegen hätten, nicht mehr umkehren könnten[116]. Die gegenüberliegende Loggia der Signoren war durch einen Bretterverschlag in zwei Abteilungen geschieden, die als Zuschauerraum für die Ordensbrüder der Gottesstreiter bestimmt waren. Alle Zugänge zum Signorenplatze waren abgesperrt und nur drei Straßen freigelassen, die Stadttore geschlossen. Bürgerwehr wachte für Aufrechterhaltung der Ruhe. Alle Fremden hatten die Stadt räumen müssen[117]. Vor der Loggia waren 300 Mann Fußvolk unter dem Befehle Marcuccio Salviatis aufgestellt, eines dem Frate treu ergebenen Mannes. Unweit davon standen 500 Compagnacci mit Doffo Spini an der Spitze. Die Platzwache, 500 Mann stark, hatte unter Führung Joachim della Vecchias längs des Palastes Stellung genommen[118]. Der übrige Platz war gedrückt voll von Leuten, die schon seit Mitternacht in hellen Scharen von allen Himmelsrichtungen herbeigeströmt waren und nun stundenlang auf das „Wunder" warteten, auf das sie mit Sicherheit rechneten[119]. Auch die Nachbarhäuser waren voller Neugieriger, alle Fenster, selbst die Dächer dicht besetzt. Die Probe war ursprünglich auf den Nachmittag anberaumt. Dagegen hatte der Frate Verwahrung erhoben, da bei einer so ernsten Sache alles nüchtern sein müsse, und so hatte man sie auf den Vormittag angesetzt. Gegen 10 Uhr erschienen die Franziskaner haufenweise und ohne Gepränge, „wie wenn es zu einem Turniere gegangen wäre". Eine halbe Stunde später trafen die Brüder von S. Marco ein.

Savonarola hatte am Morgen ein Hochamt gefeiert, nachher die heilige Kommunion an viele Gläubigen gespendet und dann eine kurze Ansprache[120] an die atemlos lauschenden Hörer gerichtet. Er machte auf den großen Unterschied zwischen unbedingten und bedingten Voraussagungen aufmerksam und bemerkte, er sei in der vergangenen Nacht einer doppelten Offenbarung teilhaft geworden, einer unbedingten, daß nämlich der Endsieg jedenfalls auf seiner Seite sein werde, und einer bedingten hinsichtlich der Feuerprobe, die, w e n n sie vor sich gehe, gleichfalls zu seinen Gunsten ausschlage[121]. O b sie stattfinden werde oder nicht, das könne er aber nicht sagen; doch glaube er eher, sie werde vor sich gehen, da die Dinge schon zu weit gediehen seien. Jedenfalls sei es nur Gott, der Wunder wirke, der Mensch müsse, möge er des Sieges noch so gewiß sein, in Demut und Gebet verharren. Er

seines Teils bedürfe der Wunder nicht, da er die Gerechtigkeit seiner Sache auf natürlichem Wege darzutun vermöge. „Aber", fuhr er fort, „wenn wir herausgefordert werden, müssen wir uns stellen, auf daß der Glaube nicht Gefahr laufe. O Herr, du weißt, daß wir nicht freventlich an diese Sache gehen, sondern nur auf die Forderung der Gegner hin! Gestern schon sagte ich euch, daß der böse Geist dem Feuer seine Kraft nicht zu nehmen vermag, obschon er die Wirkung des Feuers mittels eines kalten Körpers zurückdrängen und machen könnte, daß es nicht brennt[122]. Aber merke wohl, hier, wo es sich um den Glauben handelt, kann Gott nicht zulassen, daß der Teufel die Sache des Glaubens zuschanden macht; der Teufel kann es daher auch nicht verhindern, daß die Wahrheit ans Licht kommt. Wenn also der Gegner etwa einen Zauberer hat, so trete er nur ins Feuer — verbrennt er nicht, so wollen wir verspielt haben. Wir werden mit unseren Gebeten hinter ihm her sein, und wenn er, was unmöglich ist, nicht verbrennt, so geben wir uns für verloren. Beachtet sodann, daß, wenn eine Wette zwischen zwei Gegnern verschiedenen Glaubens und verschiedener Götter zum Austrage gelangen soll, die Götter des einen wie des anderen wohl ihr Möglichstes tun, um zu siegen. Nun verehren aber unsere Gegner gewissermaßen einen von unserem Christus verschiedenen Gott, da sie uns verfolgten und sich hierbei wie Türken und Heiden benahmen; Christus, unser Gott, wird also auf jeden Fall siegen, denn er kann von keiner Macht überwunden werden. Tragen wir nun, woran nicht im geringsten zu zweifeln ist, den Sieg davon, dann müssen auch die Gegner unseren Gott anerkennen und ihm in einem frommen Wandel dienen. Wir aber werden das „Te Deum" singen, doch nicht in ausgelassener Freude, sondern in einem bußfertigen Leben. Einen so bedeutungsvollen Tag wie den heutigen muß man mit Bußwerken begehen. Fastet also, soweit es euch möglich ist, bei Wasser und Brot und betet! O Herr, du weißt es ja, ich maßte mir die Predigt deines Wortes nicht selbst an, sondern du warst es, der sie mir auferlegte. Dies Volk schenkte mir Glauben, weil ich von dir gesandt war — zeige ihm also, ich bitte dich, diesen Morgen, daß du es bist, der im Himmel und auf Erden herrscht, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast, und darum ihr Leben ändern, auf daß alles zu deinem Lobe und Ruhme gereiche!

O Herr, erhöre uns diesen Morgen und gib kund, daß wir die Wahrheit sprachen!“

Kaum hatte der Frate die Kanzel verlassen, als die Boten der Signorie erschienen, um ihn abzuholen. So setzte sich der Zug in Bewegung: voran die sämtlichen Brüder von S. Marco, nach dem Alter paarweise aufgestellt, zuletzt Dominikus, mit einem roten Meßkleide angetan, inmitten zweier Leviten, am Schlusse der Frate selbst, das heiligste Sakrament in silberner Monstranz in Händen. Nun folgte eine unermeßliche Volksmenge, Männer und Frauen, mit brennenden Kerzen. Die Sänger stimmten den Psalm 67 an: „Erheben möge sich Gott und seine Feinde zerstieben“, und in gewaltigem Chore fielen die Gläubigen ein und sangen den Psalm zu Ende, so daß der Boden zu erdröhnen schien. Auf dem Platze angelangt, begab sich der Frate mit seinen Mönchen in die für sie bestimmte Abteilung der Loggia und setzte das Allerheiligste auf dem hierzu bereiteten Altärchen nieder. Der feierliche Aufzug der Piagnonen und die religiöse Weihe, womit sie die bevorstehende Entscheidung einleiteten, machte selbst auf die Gegner tiefen Eindruck und verbreitete Schrecken in ihren Reihen[123]. Dieser nahm zu, als die Brüder von S. Marco die Allerheiligenlitanei anstimmten und hierbei, wie wenigstens die Franziskaner bemerkt haben wollten[124], zwar die franziskanischen, nicht aber ihre eigenen Ordensheiligen zu Hilfe riefen, in der Annahme, die ersteren, nur um die eigenen und nicht um fremde Ordensangelegenheiten besorgt und daher der über die Frateschen verhängten Exkommunikation unkundig, könnten ihnen ein Gehör schenken, das sie von den in ihre kirchliche Verdammung eingeweihten Dominikanerheiligen nicht mehr erwarten durften!

Nun hätte die Probe vor sich gehen können und sollen. Die Leitung lag bei der Signorie, die sich im Palaste aufhielt. Zur Führung der Verhandlungen hatte sie einen Ausschuß von vier angesehenen Männern eingesetzt, von welchen zwei, nämlich J. B. Ridolfi und Franz Gualterotti Freunde, die beiden anderen, Peter degli Alberti und Thomas Antinori, Gegner des Frate waren[125]. Gleich nach seinem Eintreffen in der Loggia hatte der Frate der Signorie melden lassen, er sei da und bereit, sie möge nunmehr den Befehl zur Ausführung geben und auch den anderen Teil hiervon verständigen, dessen Kämpen, Julian Rondinelli und Franz von Apulien, sich nicht in der Loggia bei ihren Ordens-

brüdern, sondern im Signorenpalaste aufhielten[126]. Stunde um Stunde verrann, doch kam weder ein Bescheid aus dem Palaste, noch ließen sich Franz oder Julian blicken. Endlich erschienen die vier Unterhändler mit Peter Alberti als ihrem Sprecher an der Spitze, um im Namen der Signorie die Frage an den Frate zu richten, warum denn nichts vorangehe? Dieser erwiderte, er stehe ja doch mit Dominikus zur Verfügung und warte nur auf den Gegner[127]. Die Unterhändler hinterbrachten diese Antwort des Frate der Signorie, die sich nun endlich auch an die Franziskaner wandte. Da äußerte Franz den Verdacht, die Gewänder des P. Dominikus könnten verhext sein, und verlangte, er möge sie ablegen und mit anderen vertauschen. Der Frate willigte ein, Dominikus wurde in den Signorenpalast geführt, im Waffensaale von den Franziskanern bis auf die Haut ausgezogen und vergeblich nach Zauberzetteln durchsucht. Dann wurde er von ihnen mit dem Ordenskleide eines wieder von ihnen ausgewählten Bruders von S. Marco namens Alexander Strozzi versehen. Nun wandten die Franziskaner ein, auch die Meßgewänder, mit welchen Dominikus angetan sei, könnten verhext sein, auch sie müßten gewechselt werden. Der Frate gestattete auch dies, Dominikus erhielt daher statt des roten Meßgewandes, in dem er gekommen war, ein grünes aus der Sakristei der Signorie[128]. Inzwischen begann das nun schon seit frühem Morgen harrende Volk, des vergeblichen Wartens müde, ungeduldig zu werden; doch wurde die von Gegnern des Frate geschürte Unruhe durch die entschlossene Haltung der Platzwache im Keime erstickt. Überdies brach ein heftiges, wenn auch rasch beendetes Gewitter mit dichtem Platzregen aus, der die Menge durchnäßte — ein Ereignis, das vielfach als das Werk böser Dämonen angesehen und der Zauberkraft des Frate zugeschrieben wurde, der zu diesem verzweifelten Mittel gegriffen habe, um zu verhindern, daß seine Lüge und Falschheit an den Tag komme[129]. Nachdem Dominikus in die Loggia zum Frate zurückgeführt worden war, erhoben die Franziskaner ein neues Bedenken. Da sie nämlich sahen, daß Dominikus ein Kreuz in der Hand halte, so verwahrten sie sich dagegen, daß er etwa mit ihm ins Feuer gehe, da sie fürchteten, es könnte ebenfalls verhext sein. Der Frate, ungehalten darüber, daß die Gegner immer neue Ausflüchte vorbrachten, erwiderte: „Wenn diese Väter besorgen, wir seien Zauberer und Teufelssöhne (diabolici) und könn-

ten sogar das Kreuz verhexen, so will ich, daß Dominikus zum offenkundigen Beweise, unsere Stärke und Zuversicht ruhe in Christus und nicht in teuflischen Zauberkünsten, nicht das Kreuz, sondern das heiligste Sakrament selbst mit ins Feuer nimmt[130]. Darüber legten die Gegner sofort die größte Entrüstung an den Tag. Das hieße ja Christum selbst verbrennen, wandten sie ein, zu einem so entsetzlichen Frevel könnten sie ihre Hände nimmermehr bieten. So zerschlugen sich die Verhandlungen[131]. Da es nun Abend geworden war, so entließ die Signorie beide Teile nach Hause. Die Compagnacci, durch ein vom Signorenpalaste ausgegebenes Zeichen aufgefordert[132], machten Miene, den Frate mit seinen Hauptanhängern unterwegs zu ermorden, wie sie dies zuvor schon verabredet hatten[133], ließen jedoch hiervon ab, sicher nicht, wie sie vorgaben, aus frommer Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente, das er in Händen trug, sondern vielmehr aus feiger Angst vor der überlegenen Truppenmacht Joachim della Vecchias sowie Marcuccio Salviatis, der den Frate und seine Getreuen sofort mit seinem tapferen Schwerte deckte[134]. Die Compagnacci wußten sich jedoch mit dem Gedanken zu trösten, für das Volk sei es eigentlich besser so, aus den verschiedensten Gründen, schon um das Gerede zu vermeiden, besonders aber deshalb, weil der Frate, von seinen Feinden niedergemetzelt, in den Augen seiner Anhänger im Glorienschein eines Märtyrers und Heiligen gestrahlt hätte; zahlreiche Menschen wären dann im Glauben an ihn erst recht bestärkt und die letzten Dinge schlimmer als die ersten geworden[135]. Nach S. Marco zurückgekehrt, bestieg der Frate die Kanzel und setzte den Gläubigen den Verlauf der Dinge genau auseinander, mit der Beteuerung, seine Schuld sei es jedenfalls nicht, wenn die Probe gescheitert sei[136].

Somit hatten die Signorie, die Arrabbiati und Compagnacci ihre Absicht glücklich erreicht. Sie hatten ein Meisterstück ruchlosen Ränkespiels geliefert, um das sie ein Machiavelli beneiden durfte. Hintennach aber wälzten sie alles auf den Frate ab und schoben ihm in die Schuhe, was sie selbst auf dem Kerbholze hatten. Er mußte nunmehr die Feuerprobe veranlaßt, er sie durch immer neue Ausflüchte hintertrieben haben[137]. Hätten die Signoren ernstlich gewollt, kaum einer Viertelstunde hätte es bedurft, um die Probe zu erledigen. Freilich hätten sie dann aber, so wie die Verhältnisse lagen, beide Mönche in die Flammen schicken müssen, und dies

konnten sie nicht. Denn einerseits durften sie doch den ihnen verbündeten Franziskaner nicht dem sicheren Feuertode preisgeben, und andererseits waren sie der Niederlage des Dominikaners keineswegs sicher. Stand nicht durch die Überlieferung fest, daß einst Peter der Feurige unversehrt durch die Flammen gewandelt war? Wie, wenn sich das Wunder erneuerte ? Wenn die Lohe vor Dominikus zurückwich ? Die Person und Lehre des Frate, seine zuversichtliche Haltung und die Siegesgewißheit des P. Dominikus verfehlten ihren Eindruck auf die Gegner durchaus nicht, die, was sie als echte Söhne freigeistiger Renaissance an frommem Kirchenglauben eingebüßt hatten, doppelt und dreifach durch unfrommen Aberglauben ersetzten. Konnten die Signoren aber nicht beide Mönche ins Feuer schicken, so blieb ihnen keine andere Wahl, als beide zurückzuhalten und also zu Listen und Ausflüchten gegenüber dem Dominikaner ihre Zuflucht zu nehmen. Daß die Bedenken weder vom Frate noch von Dominikus ausgingen, liegt auf der Hand. Allerdings mutet es uns heutzutage äußerst sonderbar an, daß der Prophet des Sakrament nicht bloß auf den Signorenplatz mitbrachte, sondern seinem Streiter auch ins Feuer mitgeben wollte. Allein auch er war ein Kind seiner Zeit, ein Sohn des Ordens, dem der Hexenhammer entsprang. Auch er glaubte fest an die Macht böser Geister, an Zauberei und Verhexung. Wie das Volk im Ausbruche des Gewitters eine Wirkung böser Dämonen sah und die Franziskaner das Ordenskleid des Dominikus und sogar sein Kreuz für verhext hielten, so gab er in seiner Ansprache an die Gläubigen der kindischen Meinung Ausdruck, der böse Geist könne die Wirkung des Feuers aufheben. Wie er nicht zweifelte, daß die Gegner bei der Probe zauberische Mittel gebrauchen könnten, so hatten diese ihn im selben Verdachte; ohnehin war er verschrien, daß er der Nekromantie huldige[138]. Um nun sowohl die gegnerischen Zauberkünste als auch den Verdacht zu entkräften, als habe er selbst oder Dominikus mit Zauberei das Geringste zu tun, sollte dieser das Sakrament mittragen. Davon sprach man in S. Marco wie von der Feuerprobe selbst als von etwas ganz Selbstverständlichem, und nicht etwa, weil der Frate selbst oder Silvester vom Sakramente geträumt hatten[139], faßte man im letzten Augenblicke noch den Entschluß, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, sondern ganz im Gegenteil, weil zuvor schon von ihm, vom Te Deum nach errungenem Siege und vom allgemeinen Frieden so

viel die Rede war, hatten der Frate und Silvester solche Träume. Gleichwohl forderte der Frate die Mitnahme des Sakramentes nicht schon von Anfang als conditio sine qua non, sondern beantragte sie erst, nachdem die Franziskaner den Kleiderwechsel und die Ablegung des Kreuzes gefordert und diese Forderung mit der Furcht vor Verhexung begründet hatten. Dominikus beteuerte bald darauf in glaubwürdigster Weise, er sei fest entschlossen gewesen, auf jeden Fall und auch ohne das Sakrament ins Feuer zu gehen, im Bewußtsein, daß Gott ihn auch so retten könne. „Ich erwog allerdings," erklärte er[140], „daß viele, die keine Freunde Gottes sind, aus dem Wunder keinen Segen gezogen, sondern gesagt hätten, das Sakrament, das nicht verbrennen könne, habe mich vor der Verbrennung bewahrt. Als ob die sakramentalen Gestalten nicht verbrennen könnten, da sie ja doch tatsächlich schon wiederholt ein Raub der Flammen oder von Mäusen angefressen wurden, oder sonst verderben, oder der Verdauung unterliegen, wie es bei jeder Kommunion geschieht. Sage mir, kann etwa der nicht verbrennen, der es ins Feuer trägt, kann der Schleier oder das Gewand etwa nicht Feuer fangen? Selbst tausend Hostien würden den, der ins Feuer ginge, ohne die Wahrheit auf seiner Seite zu haben, nicht zu retten vermögen."

Mit der Vereitelung der Probe war dem Frate nichts, der Signorie und den Franziskanern alles gedient. War der Frate schon verloren, sobald er nicht glänzend gewann, so hatten sie schon gewonnen, wenn sie nur nicht verloren. Mit gutem Bedacht hatten die Signoren am 30. März den Beschluß gefaßt, das Scheitern der Probe solle dem schuldigen Teile, und zwar dem nach ihrem Ermessen schuldigen Teile, als Niederlage angerechnet werden. Das war ihr Plan, und danach richteten sie selbst wie die Franziskaner am 7. April ihr Verhalten ein. Die Mitschuld der Franziskaner liegt klar und offen zu Tage. Selbst der letzte Zweifel muß angesichts des Signorenbeschlusses vom 30. April[141] schwinden, kraft dessen den Brüdern vom heiligen Erlöser von S. Miniato zum Lohn für den der Stadt bei Aufdeckung gewisser Dinge[142] erwiesenen großen Dienst Jahr für Jahr am 7. April ein Vierteljahrhundert hindurch 10 Skudi ausbezahlt werden sollten[143]. Als sie schamlos genug waren, sich den Sünderlohn verabreichen zu lassen, mußten sie aus dem Munde des Beamten die bitteren Worte hören: „Nehmet es hin, das Blutgeld für den Gerechten, den ihr

verraten habt!“ Worauf sie mit ihrem Judassolde beschämt von dannen schlichen[144]. Auch der Papst geizte nicht mit dem Ausdrucke seiner Huld. Er spendete dem über Nacht zur Berühmtheit gewordenen Franz von Apulien, der fortan — lucus a non lucendo — der „Feuerfranz“ hieß[145], ob seiner Predigt gegen den Frate die wärmsten Lobsprüche[146] und zollte auch den Observanten von S. Miniato seine volle Anerkennung, daß sich einige von ihnen in ihrem Eifer für die Ehre des Heiligen Stuhles bereit erklärt hätten, die Feuerprobe zu bestehen. Das sei ein frommes, denkwürdiges Werk, das gewiß niemals in Vergessenheit geraten werde. Nichts Lieberes und Angenehmeres habe ihm selbst, dem Papste, und dem Heiligen Stuhle, widerfahren können. Sie möchten nur so fortfahren und auch wider die etwaigen Überreste und Mitschuldigen des Irrtums zu Felde ziehen[147].

XXVI. Kapitel.

DER STURM AUF S. MARCO. DIE VERHAFTUNG DES FRATE. DIE PEINLICHEN VERHÖRE.

Die Compagnacci hatten es zwar nicht gewagt, den Frate und seine Schar auf dem Heimwege vom Signorenplatze nach S. Marco zu überfallen. Aber aufgeschoben war nicht aufgehoben. Schon die folgende Nacht lehrte, was sie den Frateschen zugedacht hatten. Selbst die Söhne vornehmer Häuser schämten sich nicht, ihnen ins Gesicht zu spucken und die gemeinsten Schimpfworte zuzurufen; wo sie einen Anhänger des Propheten erblickten, überhäuften sie ihn mit Hohn und Spott und schreckten selbst vor rohen Mißhandlungen nicht zurück[1]. Da sie überdies unter Führung Jakob de' Nerlis und Alfons Strozzis noch immer in Waffen standen, so war unschwer zu erraten, worauf sie es abgesehen hatten. Die Piagnonen hatten daher allen Grund, auf der Hut zu sein und sich für alle Fälle zu rüsten; denn wenn der längst vorbereitete und gefürchtete Zusammenstoß zwischen den feindlichen Parteien je zur Ausführung gelangen sollte, so war jetzt der Augenblick reif. Lukas degli Albizi, Mitglied der Frateschen Signorie der letzten Monate, gab denn auch seinen Freunden in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag den dringlichen Rat, nicht erst zuzuwarten, bis sie von den Gegnern angegriffen würden, sondern diesen zuvorzukommen und den Hammer zu spielen, wenn sie nicht Ambos sein wollten[2]. In unbegreiflicher Verblendung hörten die Häupter nicht auf seine Warnungen, sondern ließen den Dingen untätig ihren Lauf. Der nächste Morgen, es war Palmsonntag, 8. April, verlief zwar noch ruhig. Die Gläubigen waren in die Kirchen geströmt, wo mit Rücksicht auf die Zeremonien des Tages der Gottesdienst länger währte und keine Predigt stattfand. Der Frate jedoch hatte sich nicht enthalten können, eine kurze Ansprache an seine Getreuen zu richten, Worte voll Trauer und Tränen, Todesahnung und Opferbereitschaft[3]. Die Nachricht, daß er sich vermessen habe, wiederum zu predigen, brachte die Gegner

vollends außer Rand und Band. Wehe ihnen, wenn er imstande war, sich mit dem Volke, sei es mittel-, sei es unmittelbar, nochmals in Verbindung zu setzen und ihm die Augen über die wahren Urheber und Ursachen der Vereitelung der Feuerprobe zu öffnen. Darum erfüllte sie der Gedanke mit Wut, daß Marian Ughi, einer der beliebtesten Kanzelredner von S. Marco, am Nachmittage nach der Vesper predigen wolle, ein Unterfangen, das ihnen, obschon die Predigt längst zuvor anberaumt war und durchaus ordnungsgemäß erfolgen sollte, als schlechthin unerträglich erschien[4]. Sie beschwerten sich hierüber bei der Signorie als über eine offenkundige Verletzung der dem Papste gegebenen Zusage und drohten, zur Selbsthilfe zu greifen, wenn von Obrigkeits wegen keine Abhilfe erfolge[5]. Schon am Samstag abends hätte man eine Verwirklichung des Signorenbeschlusses vom 30. März erwarten mögen, wonach der an der Vereitelung der Probe schuldige Teil mit Verbannung bestraft werden sollte. Die Leitung der Geschäfte der Signorie pflegte nun aber von einem Tage auf den anderen zu wechseln und lag eben in Händen Lanfredin Lanfredinis, der, wie schon bemerkt, der einzige erklärte Fratesche der gegenwärtigen Signorie war und sich zu irgendwelchen, dem Frate abträglichen Maßregeln nicht herbeiließ[6]. So konnte sich Marian Ughi von der Behörde unbehindert zur herkömmlichen Stunde nach dem Dome begeben, gefolgt von einer Menge von Gläubigen[7], die das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen begehrten. Zwar wird behauptet, die Vereitelung der Feuerprobe habe einen so vollständigen Umschwung der Stimmung herbeigeführt, daß das „Volk" allen Glauben an den Frate verlor und eine heftige Feindschaft gegen ihn faßte[8]. Allein, dieses „Volk" waren nur Leute, die ihm ohnehin feindselig gesinnt waren[9] oder doch in ihrem Glauben zuvor schon geschwankt hatten; auf sie mußte die ungeheure Enttäuschung freilich wie ein kalter Wasserstrahl wirken. Die Piagnonen selbst waren im Vertrauen auf den Propheten zu tief verankert, kannten auch die Tücke und Schliche der Gegner zu gut, als daß sie so schnell an ihm irre geworden wären; der Dom war daher voll von Andächtigen, die auf die Predigt Marians harrten[10]. Als nun Anton Alamanni, einer der Compagnacci, begierig, den Frate aus dem Wege zu räumen, Lärm machte und den Gläubigen zurief, sie möchten die Kirche verlassen, die Predigt finde nicht statt, da bemächtigte sich der ohnehin fieberhaft erregten Gemüter

eine unbeschreibliche Erbitterung. Die Waffen flogen aus der Scheide, alles stürzte den Ausgängen zu und drängte ins Freie, wo die Frateschen von den durch die Compagnacci aufgebotenen Buben mit einem Hagel von Steinen empfangen wurden[11]. Die wilde Flucht der Verfolgten, das Gejohle der zahlreichen Verfolger, die gellenden Schmerzensschreie der Verletzten setzten die ganze Bevölkerung in Bewegung. Im Nu war die ganze Stadt auf den Füßen, der Signorenplatz füllte sich mit Bewaffneten, die nur auf das verabredete Zeichen zum Losschlagen gewartet zu haben schienen, an ihrer Spitze die Brüder Jakob und Benedikt de' Nerli, Alfons Strozzi und Peter Corsini, die Häupter der Compagnacci. Auch Fratesche hatten sich eingefunden, wie Lukas degli Albizi und Franz della Scarfa, die jedoch als verdächtig zurückgewiesen und im Signorenpalaste festgehalten wurden[12]. Die durch unaufhörlichen Zuzug aus allen Teilen der Stadt beständig anwachsende Menge strömte nicht etwa aus frommer Entrüstung über das Scheitern der Feuerprobe oder über die Mißachtung des Bannes durch den Frate, sondern nach alter, gut florentinischer Gepflogenheit in der Hoffnung auf reiche Beute herbei[13]. Sie witterte eine prächtige Gelegenheit zum Rauben und Plündern und fiel über die Frateschen her, wie sie unter anderen Umständen über die Arrabbiaten hergefallen wäre. Als nun die Losung gegeben ward: „Nach S. Marco, nach S. Marco!", und die Signorie selbst nach Ablauf der Geschäftszeit Lanfredinis das Zeichen dazu gegeben hatte[14], stürmte der Pöbel ohne Verzug nach dem Kloster, stieß jedoch hier auf unerwarteten Widerstand[15]. Zwar die Häupter der Frateschen, Franz Valori, P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Andreas Cambini u. a., vom feindlichen Überfalle, während sie in S. Marco der Vesper anwohnten, überrascht, schauten einander wie betäubt an und trafen selbst jetzt noch immer keine Anstalten zur Verteidigung[16]. Aber es hatte nicht an Männern gefehlt, welche die Gefahr richtig erkannt und Vorsorge zur Abwehr getroffen hatten. Längst hatte man sich in S. Marco durch das herausfordernde Benehmen der Compagnacci, deren Übermut keine Grenze kannte, ernstlich bedroht gefühlt; man hegte sogar die Befürchtung, sie könnten den Glockenturm besteigen und das Kloster anzünden. Man hatte daher ständige Nachtposten von sechs bis acht beherzten Laien aufgestellt und zu ihrer Ausrüstung Waffen herbeigeschafft[17]. Diese Waffen leisteten nunmehr ausgezeichnete Dienste:

trotz ihrer erdrückenden Übermacht vermochten die Angreifer nichts auszurichten, sondern sahen sich nach einstündigem erbittertem Kampfe auf allen Seiten zurückgeschlagen[18]. Um innen zu Hilfe zu kommen, erließ die Signorie einen Aufruf, wonach die Bürger, natürlich nur die Frateschen, die Waffen niederzulegen hatten, dem Frate aber ward jetzt die Räumung des florentinischen Gebietes binnen zwölf Stunden geboten[19], eine Anordnung, von der sofort auch die Vorsteher der benachbarten Ortschaften, so der Vikar von S. Johann[20], verständigt wurden. Der Frate war bereit, dem Befehle der Signorie zu gehorchen. Mit einem Kreuze in der Hand schickte er sich zum Gehen an, indem er sprach: „Laßt mich ziehen, um meinetwillen ist dieser Sturm ausgebrochen!" Da weinten seine Mönche, und die anwesenden Laien, unter ihnen besonders Franz Davanzati und J. B. Ridolfi, baten ihn so flehentlich, sie doch nicht zu verlassen und sich nicht augenscheinlicher Lebensgefahr auszusetzen, daß er ihren vereinten Bitten nicht zu widerstehen vermochte[21]. Doch wollte er von einer Beteiligung der Brüder an dem blutigen Kampfe nichts wissen, sondern befahl, die Waffen niederzulegen[22]. Sein Freund Dominikus durcheilte das ganze Kloster und beschwor jedermann, weder zu schießen, noch die Glocke zum Sturme zu läuten[23].

Die Compagnacci hatten aber längst auch zum Sturme auf das Haus Franz Valoris aufgerufen. Dieser hatte am Vormittag dem Gottesdienste in S. Marco angewohnt und aus der Hand des Frate die heilige Kommunion und den Palmzweig empfangen[24]. Ebenso war er am Nachmittag zur Vesper erschienen und daher Zeuge des wütenden Angriffes der Kinder und Compagnacci geworden. Nun mochte er zu spät einsehen, welche unbegreifliche Blindheit es gewesen war, die klugen Warnungen Lukas degli Albizis in den Wind zu schlagen. Wie er selbst, so hatten auch P. A. Soderini und Peter Guicciardini zahlreiche Bewaffnete in ihren Häusern versteckt[25], sie hätten also zur rechten Stunde sehr wohl an erfolgreiche Verteidigung denken können. Als der Sturm um S. Marco tobte, beriet sich Valori mit dem Frate, der ihm empfahl, sich nach Hause zu begeben und hier mit Hilfe seiner Freunde kräftig zur Wehr zu setzen[26]. Es war zu spät. Auf Um- und Schleichwegen daheim angelangt, stieß Valori auf Entsetzen und Grauen. Das räuberische Gesindel war bereits dagewesen, hatte seine Frau und ihre Magd umgebracht und selbst das Kind in der Wiege, das

Söhnlein eines Neffen Valoris, nicht verschont[27]. Nach gründlicher Plünderung hatte es das Haus angezündet und sich nach vollbrachter Heldentat aus dem Staube gemacht. Nachbarn erbarmten sich und suchten das Feuer zu löschen[28]. So konnte sich Valori nach seiner Heimkehr immerhin noch einige Zeit bergen, ward aber bald aufgestöbert und von zwei Amtsboten in den Signorenpalast beschieden. Unter ihrem Schutze trat er seinen letzten Gang an. Unterwegs wurde er von Anverwandten der fünf Verschworenen vom letzten August, an deren Hinrichtung er die Hauptschuld getragen hatte, überfallen und ermordet; sein Leichnam wurde bis aufs Hemd ausgezogen und in einem nahen Kirchlein geborgen[29]. Das Schicksal Valoris hatte der Pöbel auch den übrigen Führern der Frateschen zugedacht. Er steckte nach vorheriger Plünderung das Haus Andreas Cambinis in Brand und war eben im besten Zuge, das Tor P. A. Soderinis einzuschlagen, als ihm Peter degli Alberti entgegentrat, während Alfons Strozzi Haus und Habe seines Schwiegervaters Bernhard Nasi behütete. Als das beste, ja einzige Mittel, ihn von weiteren Angriffen auf die Piagnonen abzulenken, erschien die Eroberung S. Marcos[30], auf die sich nun von sechs Uhr abends an die volle Wucht der Streitkräfte der Compagnacci und Arrabbiati richtete. Die Verteidiger, eine kleine Schar ergebener Laien und mannhafter Mönche, leisteten heldenmütige Gegenwehr. Bruder Benedikt hatte mit einigen Genossen das Dach bestiegen und schleuderte Ziegel und Steine in solcher Masse auf die Feinde herab, daß sich diese zum Rückzuge genötigt sahen[31]. Sie legten nun aber Reisigbündel an die Tore der Kirche und des Klosters und zündeten sie an. Sie holten ferner aus dem nahen Servitenkloster Leitern und stiegen in die mit dem Kloster durch einen Gang verbundene Sapienz, von wo sie in jenes selbst eindrangen, um alles zu stehlen und zu plündern, was nicht niet- und nagelfest war, besonders Wein und Öl und was sich sonst fortschleppen ließ[32]. Schon standen sie vor dem Chore der Kirche; als aber einige Mönche mit dem Rufe: „Es lebe Christus!“ und mit Kronen und Kreuzen in Händen herbeikamen, stoben die Eindringlinge erschrocken von dannen[33]. Unter den Laien leuchtete Franz Davanzati, der auch zuvor schon die meisten Waffen geliefert hatte, durch Umsicht und Tapferkeit allen voran, bis er schwerverwundet zusammenbrach[34]. Besonders zeichnete sich ein junger Deutscher, namens Heinrich, aus, ein stattlicher Mann, der

allgemein auffiel; er hatte die Kanzel bestiegen und gab mit dem Rufe Feuer: „Errette dein Volk, o Herr, und segne dein Erbe[35].“ Regen Eifer entfaltete auch der Schwiegersohn des römischen Gesandten Dominikus Bonsi, Franz del Pugliese, der wie ein Stier schnaubte[36]. Der Ausdauer der Verteidiger, die nur mit wenigen Gewehren versehen und jedenfalls ohne Geschütze waren[37], vermochten selbst die Gegner ihre Anerkennung nicht zu versagen[38]. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete[39]; zu diesen zählte Jacob de' Nerli, der weniger durch die Schuld der Feinde als durch die Ungeschicklichkeit seiner eigenen Leute ein Auge verlor[40]. Das Stöhnen der Verletzten verhallte im sinnbetäubenden Lärm der Massen, die den Platz vor dem Kloster und die benachbarten Straßen füllten, im Dröhnen der Kommandorufe der Führer, in den wilden Flüchen der wieder und wieder vergeblich anrennenden Stürmer, im Geprassel der aufschlagenden Geschosse und Ziegelsteine, sowie im verzweifelten Wimmern der „Piagnona“, der größten Glocke S. Marcos, die nicht abließ, die Getreuen zum Schutze und Beistande anzufeuern. Im trüben Lichte schwelender Pechfackeln erschienen die dunkeln Gestalten der Angreifer wie Ausgeburten der Unterwelt; es war eine grauenvolle Nacht. Mitten im höllischen Getöse der Belagerung lag der Frate mit seinen Brüdern im Chore der Kirche vor dem Allerheiligsten auf den Knien, Psalmen und Litaneien singend und jeden Augenblick des Martyriums gewärtig. „Salvum fac populum tuum, Domine“, flehten sie inbrünstig[41], „et benedic hereditati tuae“ (Psalm 27, 9). „Jetzt werden wir in den Himmel eingehen und unsere liebe himmlische Mutter sehen“, sprachen die Novizen[42]. Einige von den Jünglingen weinten; Franz del Pugliese tröstete sie mit dem Hinweise auf das selige Hochzeitsmahl, an dem sie nunmehr teilnehmen würden[43]. Als der Aufenthalt in der Kirche infolge des dichten, durch die brennenden Tore verursachten Rauches unerträglich zu werden begann, zog sich der Frate mit dem heiligen Sakrament samt den Brüdern in den Novizenschlafsaal zurück; unterwegs traf er den Bruder Benedikt an, wie er in voller Rüstung soeben im Kampfe stand, und gebot ihm strenge, die Waffen abzulegen und dafür zum Kreuz zu greifen, denn ein Ordensmann dürfe nur mit geistigen Waffen streiten[44]. Indes neigte sich der ungleiche Kampf bereits seinem Ende zu. Sechs Stunden lang hatten die Verteidiger einer überwältigenden Mehrheit von Feinden todesmutig stand-

gehalten. Mehrmals waren die strengsten Befehle der Signorie verkündet worden, die Bürger hätten S. Marco zu verlassen, widrigenfalls sie als Empörer erklärt, ja gehängt würden[45]. Die Furcht vor so harten Strafen und die Aussichtslosigkeit ferneren Widerstandes lähmte den Arm der Laien, von denen sich einer nach dem andern davonschlich[46]. Schon hatte Joachim della Vecchia, der Befehlshaber der Platzwache, von der Signorie mit der Erstürmung S. Marcos beauftragt, seine schweren Geschütze in nächster Nähe des Klosters aufgepflanzt und es in Grund und Boden zu schießen geschworen, wenn es sich nicht endlich ergebe — da trat Malatesta Sacramoro mit noch einem Mönch aus dem Kloster und machte den Belagerern das Angebot: „Wir liefern euch den Frate aus, wenn ihr ihn heil in den Palast führt[47]." Der Frate erklärte sich zum Gange dahin auf die Vorstellung Sacramoros bereit, ein guter Hirt gebe sein Leben für seine Schafe; in der griechischen Bibliothek richtete er ergreifende Worte des Trostes an die Brüder, dann sprach er zu den Abgesandten der Signorie, die ihn abholten: „Daß es so kommen wird, dachte ich, jedoch nicht so rasch und so plötzlich"[48]. Nachdem er dem P. Dominikus gebeichtet und aus seiner Hand die heilige Kommunion empfangen hatte, nahm er eine kleine Erfrischung zu sich, denn er war gleich seinen Mönchen noch völlig nüchtern, da das Mittagessen, das während der Fastenzeit erst nach der Vesper eingenommen zu werden pflegte, durch den ausgebrochenen Sturm vereitelt worden war. Jetzt hatte die Stunde des Abschiedes geschlagen: eine letzte Mahnung zu treuer Ausdauer im Orden, ein letzter Kuß. Im Gehen gab er die Schlüssel des Hauses zurück und empfahl sich dem Gebete seiner geistigen Söhne. Dominikus schloß sich ihm mit den Worten an: „Auch ich will mit auf die Hochzeit gehen." Benedikt aber, der ihn begleiten zu dürfen bat, ward mit den Worten zurückgewiesen: „Bruder Benedikt, unter dem Gehorsam befehle ich dir, dazubleiben, denn ich und Dominikus haben um Christi willen den Tod zu erleiden." So entschwand er den Augen der Seinen, die voll Trauer und Tränen waren[49].

In Mitte der Häscher trat er in die Nacht hinaus, von der johlenden Menge mit dem tausendstimmigen Geheule schadenfrohen Hasses empfangen. Auf dem Wege zum Palaste ward er aufs gemeinste beschimpft und durch Faustschläge und Fußtritte mißhandelt. Mit über dem Rücken gebundenen Händen wie ein

Schwerverbrecher geführt, mußte er es sich gefallen lassen, daß ihm der Nächstbeste aus dem Gesindel die Finger verrenkte; andere spien ihm ins Gesicht oder hielten ihm die Fackel unter die Augen mit den höhnischen Worten: „Das ist das wahre Licht", oder sie stießen ihn ins Gesäß, indem sie riefen: „Er hat die Prophetie im Hintern". „Jetzt stecke den Schlüssel an!", spotteten sie; indem sie auf ihn einschlugen, schrien sie: „Weissage, wer dich geschlagen hat[50]!" Paul Somenzi, der zu mitternächtiger Stunde in den Palast gekommen war, um von der Signorie die Erlaubnis zur Absendung eines Eilboten zu erwirken, war Zeuge, wie der Frate und Dominikus um 2 Uhr morgens hereingeführt und wie ihnen Handschellen angelegt wurden[51]. Dann trennte man sie und warf sie in den Kerker. Der Frate kam in eine enge Zelle im Turme des Palastes, die unter dem Namen „Der kleine Gasthof", alberghettino, bekannt war und einst auch Cosimo Medici beherbergt hatte[52]. Zugleich wurde er auch an den Füßen gefesselt, überhaupt wie der größte Bösewicht behandelt und mit Schmach aller Art überhäuft[53]. Bruder Silvester Maruffi hielt sich seit 7 Uhr abends verborgen; Sacramoro Malatesta, der Judas S. Marcos, verriet sein Versteck, so daß er hervorgeholt und um 8 Uhr ebenfalls in den Palast eingeliefert werden konnte[54]. Sogar ein leiblicher Bruder des Frate, Albert, der Arzt, der unglücklicherweise eben zu Besuch in S. Marco weilte, wurde verhaftet und in den Palast geschleppt, doch bald wieder freigelassen[55]. Das Kloster selbst wurde auf Anordnung der Signorie mit Wachen besetzt, um zu verhüten, daß nicht auch die kostbaren Bücherschätze ein Opfer der Plünderung wurden[56].

Die Compagnacci und Arrabbiati frohlockten. Sie hatten den vollen Sieg über ihre Gegner davongetragen und waren entschlossen, ihn rücksichtslos auszunützen. Nachdem sie das Kloster bezwungen hatten, brachten sie, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt[57], wohl ihre Waffen, nicht aber ihre Zungen zur Ruhe und ergingen sich in den gehässigsten Schmähreden wider den Frate und seine Anhänger, die sich fast nicht mehr auf den Straßen sehen lassen durften und ihres Lebens nicht sicher waren, wenn sie Gutes von ihm zu sprechen wagten[58]. Um die Mönche von S. Marco möglichst verhaßt zu machen, führte man die im Kloster aufgefundenen Waffen auf einem Karren in der Stadt umher, indem man ausrief: „Sehet die Waffen, welche die Mönche im Kloster hatten[59]." Gleich

dem Frate und seinen beiden Genossen Dominikus und Silvester wurden auch noch andere Personen, Mönche und Laien, die sich als die besten Freunde des Frate oder Valoris oder bei der Belagerung des Klosters besonders hervorgetan hatten, im ganzen 19, gefänglich eingezogen; so Valoris Vertrauensmann Andreas Cambini, ferner Franz Davanzati, Peter Cinozzi u. a.[60]. Dagegen wagte man an die Führer wie P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Peter Guicciardini, die Salviati u. a. nicht Hand anzulegen; man hielt sie anfangs im Palaste in Schutzhaft und gab zu, daß sie sich nachher in Sicherheit brachten[61]. Eine dunkle Wolke stand freilich noch immer am Himmel der Arrabbiati. Die Piagnonen hatten einen starken Rückhalt an Frankreich, und es war mit Fug anzunehmen, daß Karl VIII. ihrem Sturze nicht gleichgültig zusehen werde. Die Signorie setzte daher ihren Gesandten am französischen Hofe, Joachim Guasconi, von den jüngsten Ereignissen zwar in Kenntnis, verbot ihm aber vorsorglich, hiervon irgend jemand Mitteilung zu machen[62], in der Befürchtung, der König könnte bei seiner bekannten Vorliebe und Verehrung für den Frate das Schwergewicht seiner politischen Macht für ihn und seine Freunde in die Wagschale legen. Aber sie hatten unverhofftes Glück. Wie von einer Zentnerlast befreit mochten sie erleichtert aufatmen, als am 13. April die Nachricht eintraf[63], Karl VIII. sei am 7. April, dem Tage der Feuerprobe, eines plötzlichen Todes verschieden. Mit ihm war die letzte Hoffnung der Frateschen dahingesunken. Eben jetzt, da es schien, als wolle er mit dem so lange hinausgeschobenen neuen Zuge nach Italien endlich ernst machen, ward er dahingerafft, um in der Ewigkeit, wie die Frateschen nicht zweifelten, dafür zu büßen, daß er seinem ihm von Gott zugedachten Berufe so wenig entsprochen hatte[64]. Nun erst konnten die Compagnacci und Arrabbiati ihres Sieges recht froh werden; nun erst hatten sie freie Hand und konnten mit dem Frate nach Belieben schalten und walten, keine Macht auf Erden gab es ja mehr, die ihnen Rücksicht auferlegt hätte.

Schon am Montag, 9. April, morgens, hatte die Signorie eine Beratung der Achtzig über die Maßregeln veranstaltet, die den gefangenen Mönchen gegenüber zu ergreifen seien. G. A. Vespucci empfahl, sie durch kluge und verschwiegene Männer verhören zu lassen, ebenso riet Bernhard Rucellai zu größter Sorgfalt und Vorsicht bei ihrer Vernehmung, damit nicht etwa die vielen Bürger,

die durch ihre Aussagen bloßgestellt werden könnten, zu verzweifelten Entschlüssen getrieben würden, wie ja auch Cäsar die Schriften des Pompejus nicht habe sehen wollen[65]. Der Antrag bezweckte möglichste Schonung der Frateschen auf Unkosten des Frate. Die Frateschen waren nicht nur in den mittleren, sondern auch in den vornehmen Schichten der Bevölkerung außerordentlich zahlreich vertreten, zählten überdies, wie auch die Arrabbiaten unumwunden anerkannten[66], die klügsten und erfahrensten Staatsmänner in ihrer Mitte, die sich zudem durch ihre Unbescholtenheit und Uneigennützigkeit auszeichneten. Männer wie P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Peter Guicciardini erfreuten sich selbst im Schoße der Gegner allgemeiner Hochschätzung; der Tod Valoris erregte selbst unter ihnen lebhaftes Bedauern[67]. Schritten die Arrabbiaten mit Lebens- und Leibesstrafen gegen die Frateschen ein, so brachten sie nicht bloß zahllose Familien wider sich auf, sondern auch das ganze Gemeinwesen, das so bewährte Kräfte zu keiner Zeit weniger als eben jetzt missen konnte, an den Rand des Verderbens. Schon am Palmsonntage hatten die Arrabbiaten ihre schützende Hand über die Häupter der Frateschen ausgebreitet. Alfons Strozzi hatte seinen Schwiegervater Bernhard Nasi, Peter Albizi und Thomas Antinori hatten P. A. Soderini gerettet[68], und selbst Franz Valori wäre mit dem Leben davongekommen, wäre er nicht der Blutrache der Hinterbliebenen jener Medicifreunde erlegen, deren Hinrichtung er im August allzu stürmisch betrieben hatte[69]. Die Häupter der Arrabbiaten, G. A. Vespucci und selbst die Nerli waren daher von Anfang an darin einig, die vornehmen Frateschen mit bloßen Geldstrafen zu ahnden[70] und, wie sich Bernhard Rucellai ausdrückte, alle Schuld der Bürger dem Frate aufzubürden, dessen prophetisches Wort sich hiermit erfüllte: „Wenn ihr recht viel Übles getan habt und euere Stadt reinigen wollt, so ladet mir all euere Sünden auf und tötet mich[71]!“ An ihm, dem hilf- und wehrlosen Fremdlinge und Mönche, konnte man furchtlos sein Mütchen kühlen, und zugleich durfte man hoffen, daß mit dem Frate sein Werk zusammenbrechen und die Bahn zur Errichtung einer aristokratischen Oligarchie geebnet sein werde[72]. Es gab allerdings nicht wenige, die gerne ihren persönlichen Rachegelüsten gefrönt hätten und von einem so milden Vorgehen nichts wissen wollten[73]; G. A. Vespucci und Bernhard Rucellai, die wärmsten Fürsprecher einer möglichst

schonungsvollen Behandlung der angesehensten Frateschen, fielen daher bei einem Teile ihrer Parteigenossen in Ungnade[74]. Besonders in den unteren Volkskreisen war man dafür, die Piagnonenhäupter an Leib und Leben zu züchtigen; um dies abzuwenden, gingen die Arrabbiaten den Mohren um seine Vermittlung an[75].

Dem Einschreiten der weltlichen Behörde gegen die Mönche standen jedoch zunächst noch kirchenrechtliche Bedenken im Wege. Auf Grund einer durch das zweite Laterankonzil (1139) zum allgemeinen Kirchengesetze erhobenen Bestimmung waren alle, welche sich an einem Kleriker oder Mönche böswilligerweise vergriffen, dem Kirchenbanne verfallen, von dem sie, außer im Todesfalle, nur losgesprochen werden konnten, wenn sie den Heiligen Vater persönlich darum ersuchten[76]. Derselben Strafe wie der Täter selbst unterlag jedermann, welcher den Auftrag zur Mißhandlung einer geistlichen oder Ordensperson gab oder eine solche Mißhandlung guthieß oder nicht rechtzeitig verhinderte[77]. Schon durch die eigenmächtige Ergreifung der Mönche und die dabei verübten Gewalttätigkeiten hatte die Signorie als Auftraggeberin den Bann ohne Zweifel verwirkt; sie hätte sich diesen durch Anwendung der Folter bei den Verhören, wie sie das barbarische Gerichtsverfahren jener Zeit mit sich brachte und auch den Mönchen zugedacht war, erst recht zugezogen, ganz abgesehen davon, daß sich diese auch des Vorrechtes des geistlichen Gerichtsstandes erfreuten und daher ohne päpstliche Genehmigung von weltlichen Richtern nicht abgeurteilt werden durften[78]. Die Signorie beauftragte daher den römischen Gesandten Bonsi, beim Heiligen Stuhle die Erlaubnis zum peinlichen Verhöre der Mönche sowie die Lossprechung von allen Kirchenstrafen zu erbitten, die sich die Bürger durch Beteiligung an der Gefangennahme des Frate und schon vorher durch Teilnahme an seinen Predigten zugezogen hatten. Sie ersuchte zugleich um nachträgliche Billigung einer den Orden ehedem auferlegten Abgabe, ferner um die Ermächtigung zur Erhebung einer neuen Klerikalsteuer und endlich ganz besonders um die Rückgabe Pisas[79] — Forderungen, welche die Gegenrechnung für den dem Papste in der Einkerkerung des Frate erwiesenen Dienst darstellten. Ihren in Rom lebenden Erzbischof Rainald Orsini aber ging die Signorie an, seinen bisherigen, dem Frate aufrichtig ergebenen Generalvikar Peter Maria von Perugia zu entlassen und statt seiner einen Florentiner zu ernennen[80].

Alexander VI. hatte dem Gesandten schon auf die Kunde von der Verbannung des Frate hin seinen Dank für die gute Gesinnung der Signorie zum Ausdrucke gebracht[81]. Als er nun gar die Verhaftung der Mönche erfuhr, da kannte seine Freude keine Grenze mehr. Er sprach ihr seine wärmste Anerkennung für ihre Bemühungen aus und verhieß, alles Menschenmögliche zur Wiedererlangung Pisas zu tun. So gern, wie er die Vollmacht zum peinlichen Verhöre der Mönche gab, ward nie eine Erlaubnis erteilt. Mit Freuden spendete er auch die erbetenen Lossprechungen, dem Gesandten aber schärfte er nachdrücklich ein, man möge ein besonderes Augenmerk auf die Beziehungen des Frate zu römischen Prälaten richten: am allermeisten aber lag ihm augenscheinlich die Forderung am Herzen, auf die er immer wieder zurückkam, es möchten ihm die Mönche ausgeliefert werden[82]. Auch in seinem Breve an die Signorie äußerte er in überschwänglichen Worten seine Befriedigung über die Einkerkerung „des Sohnes der Bosheit", ebenso seine freudige Einwilligung in seine Vernehmung, sei es auch unter Anwendung der Folter, nur sollten dem Verhöre einige Geistliche anwohnen; wiederum gab er dem sehnlichen Wunsche Ausdruck, die Signorie möge ihrem Verdienste um den Heiligen Stuhl durch Auslieferung der Mönche die Krone aufsetzen[83]. Auffällig kühl sprach sich der Mohr in seinem Schreiben an die Signorie aus, in dem er sie zur Ruhe und Eintracht ermahnte, aus Furcht, es möchte bei der Vertreibung des Frate nicht sein Bewenden haben[84]. Auch die Zehn von Perugia beschränkten sich darauf, ihr Bedauern über die stattgehabten Unruhen auszusprechen[85].

Die Signorie durfte mit der Verurteilung des Frate nur dann sicher rechnen, wenn sie sich auf den Gerichtshof verlassen konnte, der die Untersuchung zu führen hatte. Bei politischen Verbrechen, wie sie dem Frate von den Arrabbiaten zur Last gelegt wurden, waren die Behörden der Zehn und Acht zuständig, die sich jedoch zur Zeit aus Frateschen zusammensetzten und daher zu dem beabsichtigten Zwecke nicht zu gebrauchen waren. Die Signorie wußte sich aber zu helfen. Sie ließ durch den großen Rat am 10. April neue Zehn, am folgenden Tage neue Acht wählen, die den alten, solange ihre Amtszeit noch lief, zur Seite treten und ihre Tätigkeit lahmlegen sollten. Die neuen Männer waren durchweg grimmige Feinde des Frate und erklärte Parteigänger des

Mohren, dessen Gesandter seine helle Freude an ihnen hatte[86]. So gehörten den Zehn[87] an die Arrabbiatenführer Peter degli Alberti, Peter Popoleschi und Benedikt de' Nerli, den Acht[88] aber gar Doffo Spini, das bekannte Haupt der Compagnacci, sowie der immerhin gemäßigtere Peter Parenti, der Chronist. Mit dem peinlichen Verhöre der Mönche und anderen Verhafteten wurde ein Ausschuß von 17 Mitgliedern[89] betraut, ebenfalls politische Todfeinde des Frate, unter ihnen wieder Doffo Spini, Peter degli Alberti und Benedikt de' Nerli sowie Alfons Strozzi, ein Vetter des Chronisten Parenti. Daß ein nach dem einhelligen Urteile von Freund wie Feind[90] so durch und durch parteiischer Gerichtshof den blutigsten Hohn auf jede unbefangene Rechtsprechung bildete, lag auf der Hand. Das Urteil stand fest, ehe die Untersuchung begann.

Die Signorie hatte den Frate schon am Morgen der Verhaftung einem Verhöre unterworfen, wozu sie, wie frischweg behauptet wurde[91], die römische Ermächtigung, die sie damals noch nicht einmal erbeten hatte, bereits besaß; überhaupt brauche man, hieß es[92], auf den Frate, einen mit dem Kirchenbanne behafteten, verstockten Bösewicht, nicht gar soviel Rücksicht zu nehmen. Da sich die Foltervorrichtungen im Bargello befanden, so schaffte man ihn, um ihn martern zu können, am Dienstag, 10. April, nachmittag im Stuhle — denn er war an Händen und Füßen gefesselt und daher am Gehen behindert — dorthin[93]. Ursprünglich hatte man mit der Folter bis zur Ankunft der römischen Erlaubnis zuwarten wollen. Da aber Klagen laut wurden, als wolle die Signorie diese verbrecherischen Ketzer ihrer verdienten Strafe entziehen[94], so gab man nach und hängte ihn an das Seil, d. h. man zog ihn mit Stricken an den Armen in die Höhe und ließ ihn dann mit aller Wucht in einer Weise zurückschnellen, daß er, ohne den Boden zu berühren in der Luft hing — eine Marter, die zwar an sich nicht zu den grausamsten zählte, aber, öfter wiederholt, selbst die stärksten Nerven zu brechen vermochte[95]. Noch am Dienstag abends erhielt er das Seil dreimal: „Laßt ab", rief er, von Schmerz übermannt, aus, „ich will euch mein ganzes Leben aufschreiben." Das gestattete man ihm denn auch, ohne ihm jedoch die weiteren peinlichen Verhöre zu ersparen. Die ihm hierbei gestellten Fragen sowie seine Antworten wurden von einem hierzu amtlich bestellten Notar auf der Stelle niedergeschrieben, Protokolle, die sich nach dem Tode des Frate im Besitze des Notars Franz Ceccone befan-

den und nach dessen Hinscheiden von Lorenz Violi eingesehen und mit dem später angefertigten sog. „Prozesse" verglichen werden konnten[96], während allerdings die persönlichen Aufzeichnungen, die der Frate seinen Richtern übergab, sorgfältig verheimlicht wurden[97]. Auf die Nachricht von der Folterung des Frate weinten seine Verehrer und sandten heiße Gebete für ihn zum Himmel[98]. Nach wie vor hielten sie, obschon sich das Gerücht verbreitet hatte, er habe alles gestanden und die schwersten Verbrechen begangen[99], treu an ihm fest und ließen nicht ab, S. Marco zu besuchen, so daß sich die Signorie gezwungen sah, Männern wie Frauen solche Besuche zu verbieten[100]. „Es war überhaupt", bemerkt ein Zeitgenosse voll Verwunderung[101], „staunenswert, welche Gewalt dieser Frate auf die zarten Gemüter ausübte. Ließen sich doch eben jetzt viele Laien in S. Marco das Ordenskleid reichen, darunter allerdings manche, die dies nicht so sehr aus innerer Neigung als vielmehr aus Furcht taten, weil sie nämlich (bei der Verteidigung S. Marcos) Gegner verwundet oder getötet hatten[102]. Ja es schien, als nähme ihr Eifer mit ihrer Verfolgung nur immer noch zu." Die Nachricht von den Geständnissen und entsetzlichen Missetaten des Frate entpuppte sich bald genug als Erfindung. Die Gegner selbst gaben zu[103], daß er trotz harter Folter standhaft blieb und nichts herausließ, sondern den Schergen ganz herzhafte und dreiste Antworten gab, indem er erklärte, er wisse, dies werde ihm den Kopf noch nicht kosten[104], seine Predigt stamme vom Heiligen Geist und gehe ganz gewiß in Erfüllung, seinen Gegnern aber sei ein schlimmeres Los als ihm selbst beschieden. „Ob ich", gab der Frate am Mittwoch, 11. April, seinen Schergen auf die Frage nach dem Ursprunge seiner Voraussagungen, woran ihnen sichtlich außerordentlich viel gelegen war, mannhaft zur Antwort[105], „ein Prophet bin oder nicht, das geht euch überhaupt nichts an, das wird Gott an den Tag bringen, andere Propheten waren in noch schlimmerer Lage als ich. Niemanden steht ein Urteil über die innere Absicht seines Nebenmenschen zu, sondern lediglich über seine äußere Tat. Beantworte ich euere Frage, ob ich ein Prophet bin, mit ja, so glaubt ihr mir ja doch nicht; sage ich aber nein, so lüge ich." Als man ihm aber am nächsten Tage neuerdings zusetzte, erwiderte er[106]: „Da ich dazu gezwungen bin, so gestehe ich, daß Gott mit mir sprach, wie ich mit euch, und er fügte bei, er schaue ihn mit seinem innern Auge

in Gestalt eines Engels, der wie ein 15jähriger weiß oder rot gekleideter Jüngling aussehe. Er versicherte, seine Absicht sei gut gewesen, und der Erfolg werde lehren, ob sein Werk von Gott oder den Menschen sei. Das hinderte die Gegner aber durchaus nicht, schon am 11. April abends das Gerücht zu verbreiten, der Frate habe selbst bekannt, er sei kein Prophet, noch habe er je mit Gott oder den Engeln gesprochen[107]. Das Verhör, das von „klugen und heiligen Bürgern" geleitet werde[108], habe die arglistige Verstellung des Frate und seinen planmäßigen Volksbetrug herausgestellt. Die Frateschen seien entschlossen gewesen, ihre Gegner zwei Tage nach dem Palmsonntage zu überfallen und niederzuwerfen. Der Frate habe sein Kloster verlassen und mit einem Banner mit dem Bildnisse des Gekreuzigten in Händen zum Sturme auf die Häuser der Feinde aufrufen wollen[109]. Ebenso hieß es in Pisa, der Frate habe gestanden, er habe seine Gegner im Palaste niedermetzeln und Valori mit der Regierung betrauen wollen; er habe seit vier Jahren Messe gelesen, ohne zu konsekrieren, und gleichwohl zahllose Personen kommuniziert; er treibe Nekromantie und predige nicht auf göttliche, sondern auf teuflische Eingebung hin[110]. Im schroffen Widerspruche zu solchen Nachrichten stand jedoch die von den Gegnern selbst bezeugte, für sie höchst betrübliche Tatsache, daß sie selbst nach Ostern belastende Aussagen von den Verhafteten immer noch nicht zu erpressen vermocht hatten[111]. Obschon seit dem Sturme auf S. Marco schon mehr als acht Tage verflossen seien, so verlaute, jammerten sie[112], doch immer noch nichts Bestimmtes von einer Schuld der Verhafteten, so daß die Frateschen, neuerdings ermutigt, zuversichtlich erklärten, wenn man den Angeklagten etwas nachzuweisen vermöchte, so wäre man längst damit herausgerückt. Schon begann das niedere Volk und besonders die Schar der Compagnacci die Geduld zu verlieren. Gerade sie, dem Geständnisse ihrer Freunde gemäß, die Urheber des bewaffneten Einschreitens wie überhaupt der ganzen bisherigen Entwicklung der Dinge[113], waren am allerwenigsten gewillt, noch länger untätig zuzusehen. Sie beschwerten sich, daß man die Untersuchung zu lässig führe und die Bösewichter allzusehr schone, und drohten,- wenn man nicht endlich ernst mache, neuerdings zu den Waffen zu greifen und die Bestrafung der Missetäter selbst in die Hand zu nehmen. Es wurden sogar Stimmen laut, die dazu aufforderten, den Frate aus dem Fenster herabzuwer-

fen[114]. Und doch hatten die Untersuchungsrichter mit der Folter nicht gegeizt. Zwar wurde versichert, man habe ihn nur leicht gemartert und nur $3^1/_2$mal am Seile emporgezogen[115]. Aber an einem Tage allein, am 10. April, hing er viermal am Stricke[116], und er ging bei den folgenden Verhören sicher nicht leer aus. Zuweilen wurden ihm, wie von glaubwürdiger Seite berichtet wurde[117], 4, 6, an einem Abende sogar 14 Züge zuteil; selbst von gegnerischer Seite gab man zu, man habe den Strick fleißig angewendet[118]. Die Verhöre währten vom Montag in der Karwoche bis Osterdienstag, die Karwoche wurde ihm zur Leidenswoche im vollsten Sinne des Wortes. „Tolle Domine, tolle animam meam", rief er im Übermaße der Schmerzen mit dem Propheten (Jon 4, 3) aus. Die Henker hatten ihn schließlich in einer Weise zugerichtet, daß sie ihm das Seil nicht mehr geben konnten und ihm die spanischen Stiefel zudachten; sein Arm war so wund, daß er beim Essen fremder Hilfe bedurfte[119]. Er hätte kein Mensch von Fleisch und Blut sein müssen, wenn er sich, von unmenschlicher Folterqual übermannt und seiner Sinne fast nicht mehr mächtig, nicht zuweilen Äußerungen hätte erpressen lassen, die er, der Folter ledig, sofort widerrief und bereute[120]. Eigentliche Zugeständnisse, die eine Zurücknahme seiner bisherigen Lehre und Haltung bedeutet hätten, machte er aber auch so nicht, mochten ihm immerhin zuweilen mehrdeutige, dunkle Ausdrücke entschlüpfen, mit welchen die Schergen nicht viel anzufangen wußten und ihre Erwartungen nicht befriedigt sahen. Am allerwenigsten ließ er sich zu einer Verleugnung seiner Prophetie herbei[121], die seine Gegner am allermeisten ersehnten. Da aber die Unruhe des „Volkes" d. h. der Compagnacci und ihrer Sippe, die noch immer in Waffen starrten und nach „Gerechtigkeit" schrien, eine bedrohliche Höhe erreicht hatte, so mußte man handgreifliche Geständnisse haben, mußte den Frate und die anderen Mönche zur Enthüllung ihrer letzten Gedanken in voller Öffentlichkeit zwingen — das sahen und gestanden die Arrabbiaten selbst ohne weiteres ein[122]. Und was geschehen mußte, geschah.

XXVII. Kapitel.

DIE PROZESSE UND DIE GESTÄNDNISSE.

Auf Einladung der Signorie versammelten sich am Donnerstag, 19. April, vormittags, die Spitzen der Geistlichkeit, die Gesandten der italienischen Mächte, die vornehmsten Bürger der Stadt sowie die sechs angesehensten Mönche von S. Marco im Palaste[1]. In ihrer Gegenwart sowie in Anwesenheit des Gerichtshofes und des Frate verlas der Notar ein unter dem Namen „Der erste falsche Prozeß[2]“ bekanntes, 24 Blätter umfassendes Schriftstück, das die Geständnisse des Frate enthalten sollte. Vor 15 Jahren etwa, so hieß es hier, erkannte ich zuerst die Notwendigkeit der kirchlichen Erneuerung, die ich dann immer deutlicher einsah und predigte, nicht auf Grund göttlicher Offenbarung, sondern an der Hand der Heiligen Schrift. Doch stieß ich bei Bruder Silvester auf Zweifel, der mich für einen Narren hielt, bis ihm ein verstorbener Mitbruder erschien und mit den Worten zurecht wies: „Du darfst nicht so von Bruder Hieronymus denken.“ Ich ging nun in diesen Dingen immer weiter, je mehr ich damit Erfolg hatte, und da ich sah, wie ich in der Gunst des florentinischen Volkes stieg, so begann ich mich auf göttliche Offenbarungen zu berufen, was eine große Vermessenheit von mir war. Häufig brachte ich in meinen Predigten Dinge vor, die mir Silvester mitgeteilt hatte und die ich zuweilen für wahr hielt. Nichtsdestoweniger sprach weder ich mit Gott noch Gott mit mir auf besondere Weise, wie er mit seinen heiligen Aposteln oder Propheten zu sprechen pflegte, vielmehr folgte ich lediglich meinem eigenen Kopfe und gab meine eigenen Erfindungen verwegen für Wahrheit aus. Als dann 1494 die Volksherrschaft begann, beharrte ich auf meiner Predigt erst recht, nicht nur aus Ruhmsucht, sondern auch um die Herrschaft über Florenz an mich zu reißen und mir wie in der Stadt selbst, so auswärts Ansehen zu verschaffen. Im selben Sinne verkündete ich der Stadt auch Gutes und Übles und stellte Wunder in Aussicht, deren ich keineswegs sicher war, nur um mein Werk in die

Höhe zu bringen. Um die Natur und Art der Gesichte Silvesters kümmerte ich mich in Wirklichkeit nicht, so sehr ich mir den Anschein gab, es zu tun; paßten sie mir, so gab ich sie für meine eigenen aus. Doch ließ ich ihn auf dem Glauben, als stammten seine Gesichte von Gott, und bestärkte ihn hierin; weder er noch Dominikus kannte meine Absicht, da ich mich im Verkehre mit ihnen größter Vorsicht befliß. Immerhin begann ich meine Voraussagungen längst ehe mir Silvester seine Gesichte mitteilte, und wenn diese auch nicht gewesen wären, so hätte ich gleichwohl dasselbe gepredigt; doch bediente ich mich ihrer, wenn sie mir gelegen kamen. Silvester ist nämlich Nachtwandler und leidet an einer Krankheit, die schon viele Ärzte zu heilen versuchten. Mein ganzes Streben war auf den Ruhm der Welt gerichtet, auf Ehre und Ansehen. Daher verkündete ich Dinge, aus welchen die Christen die Greuel zu erkennen vermochten, die zu Rom geschehen, und forderte die Berufung eines Konzils, um viele Prälaten und auch den Papst abzusetzen. An ihm hätte ich teilgenommen und gepredigt und Dinge gewirkt, die mich groß gemacht und mir die Hochschätzung der Welt eingetragen hätten.

Um dieses mein Vorhaben zu erreichen, suchte ich mich hier der Herrschaft in der Weise zu bemächtigen, daß die Bürger gern oder ungern auf meinen Rat hörten. Ich hatte es auf eine Verfassung nach dem Muster der venetianischen abgesehen, mit Valori als Dogen. All meine Predigten, all die Andachten und Umzüge, die ich in S. Marco veranstaltete, all die Scheinheiligkeiten, engen Verbindungen und Freundschaften, all das Beichten, Beten und Singen diente lediglich der Förderung meines Werkes. Geheime Verabredungen fanden jedoch in S. Marco nicht statt, wie ich mich um die Einzelheiten der Regierung nicht kümmerte[4], einerseits weil ich mein Ansehen nicht aufs Spiel setzen wollte, dann aber auch, weil ich nichts davon verstand und sie bei so klugen und erfahrenen Männern wie Valori, P. A. Soderini und J. B. Ridolfi in besten Händen wußte. Wollte ich etwas von ihnen, so steckte ich mich hinter Silvester oder einen anderen meiner Mönche. Ich wußte auch sehr wohl, daß sich viele meiner Anhänger nur um ihres Vorteiles willen in meinen Mantel bargen.

Was die auswärtigen Fürsten betrifft, so schrieb ich an den König von Frankreich zur Zeit seiner Rückkehr drei- oder viermal, um ihn zur Rückgabe der florentinischen Gebiete zu ermahnen;

auch durch Nikolaus Alamanni sowie durch hier durchreisende Franzosen ließ ich ihm das nämliche sagen, ohne je eine Antwort von ihm zu erhalten. Karl Orsini und Vitellozzo Vitelli besuchten mich auf ihrer Rückreise von Frankreich, als wenn ich der Landesherr wäre. Der Bruder Ludwig von Valenza kam zu mir und drängte mich, das Volk auf die Seite des Papstes zu bringen; ich wies ihn an Valori. Wenn ich dem Papste nicht gehorchte und nicht nach Rom ging, so geschah es, weil ich unterwegs oder zu Rom durch Leute Peter Medicis oder der Liga ermordet zu werden fürchtete. Die Exkommunikation hielt ich für gültig und verbindich und beobachtete sie eine Zeitlang; da ich dann aber sah, daß es mit meiner Sache bergab ging, so setzte ich mich über sie um meiner Ehre und meines Ansehens willen hinweg. Was die Wiederaufnahme der Predigt am 11. Februar angeht, so wartete ich die Berichte Bonsis an die Signorie wie an mich ab. Als ich aus ihnen ersah, daß der Papst die Predigterlaubnis nicht gebe, faßte ich, um mich zu behaupten, den Entschluß, wieder zu predigen, obschon sich verschiedene meiner Freunde, wie Alamanno und Jakob Salviati sowie Dominikus Mazzinghi, darüber beklagten; andere freilich erkundigten sich: „Wie steht es mit der Predigt? Wir sterben vor Hunger nach dem Worte Gottes.“ Wenn ich mich aus dem Dome nach S. Marco zurückzog, so geschah es nicht, um dem Papste zu gehorchen, sondern aus Furcht, ermordet zu werden. Was meine Beziehungen zu den Gesandten betrifft, so schrieb ich manchmal an Joachim Guasconi und forderte ihn auf, den französischen König zur Rückkehr nach Italien und Rückgabe der florentinischen Besitzungen zu ermahnen. Von Dominikus Bonsi erhielt ich zwei Briefe, ebenso von Alexander Bracci, mit dem ich überdies mittels seines Schwiegersohnes Sebastian von Firenzuola in Verbindung stand. Dagegen hatte ich Richard Becchi, der an seinen Bruder Johann über meine Angelegenheit schrieb, im Verdachte, denn er schrieb gegen uns. Mit Peter Medici unterhielt ich keine Beziehungen, ebensowenig mit dem Kardinal, seinem Bruder, obschon mir dieser zweimal schrieb und mich um Zurückgabe seiner bei ihrer Vertreibung in S. Marco zur Aufbewahrung gegebenen Sachen bat.

Mit der Predigt, die ich an der Oktav des Festes Mariä Verkündigung 1495 über meine Paradiesfahrt hielt, verfolgte ich lediglich den Zweck, mir Ansehen und Ruhm zu erwerben, nicht als

ob sich die Sache in Wirklichkeit so zugetragen hätte. Von der lombardischen Kongregation trennte ich mich, um Freiheit und Unabhängigkeit zu erlangen. Das strenge Leben, das ich selbst führte und zu dem ich andere anhielt, die Zurückgezogenheit und das seltene Auftreten in der Öffentlichkeit entsprangen ebenfalls nur der Absicht nach Ansehen und Ehre in den Augen der Welt und besonders der frommen Leute. Die Sache mit dem Konzil nahm ich in Angriff, weil mir das Treiben der Kirche nicht gefiel, sowie aus Ärger über die Exkommunikation und Breven, die wider mich ergangen waren. Sie beschleunigten mein Unternehmen, das dem Bestreben entsprang, mir für die Gegenwart wie für die Zukunft einen Namen zu machen. Wenn alles glücklich gegangen wäre, so hätte ich noch andere gewaltige Dinge ins Auge gefaßt, besonders die Unterwerfung der Ungläubigen. Dagegen lag mir wenig daran, Kardinal oder Papst zu werden, denn wenn ich ein so großes Werk vollbracht hätte, ohne Papst zu sein, so hätte ich ein Ansehen genossen wie sonst niemand auf der Welt. Wäre ich zum Papste gewählt worden, so hätte ich dies nicht verschmäht, obschon meines Erachtens mehr dazu gehört, ein solches Werk zu vollbringen, als Papst zu sein. Denn Papst kann jemand auch ohne besondere Fähigkeit werden, ein solches Werk dagegen verlangt eine hervorragende Tüchtigkeit. Beichtväter bestellte ich viele in S. Marco, nicht um die Beichte von ihnen zu erfahren, denn das hätten sie um der vom Kirchenrechte angedrohten schweren Strafen willen nicht getan, auch durfte ich mein Ansehen in ihren Augen nicht aufs Spiel setzen. Was die Feuerprobe betrifft, so hätte ich viel darum gegeben, wenn Dominikus jene Sätze nicht aufgestellt und die Sache nicht heraufbeschworen und meine Freunde sie nicht betrieben hätten, denn ich für meine Person hätte sie nicht gewollt, und wenn ich gleichwohl zustimmte, so geschah es nur mit Rücksicht auf meine Ehre. Hätte ich damals als die Sache in Fluß kam, gepredigt, so hätte ich sie mit der Erklärung aus der Welt geschafft, jene Sätze ließen sich auf natürlichem Wege erweisen. Doch rechnete ich damit, der Franziskaner werde nicht ins Feuer zu gehen brauchen und daher der Unsrige auch nicht, wenn aber doch, so hätte ich ihn nur mit dem heiligen Sakramente ziehen lassen, in der Hoffnung, dieses werde ihn vor den Flammen schützen. Um den Franziskaner einzuschüchtern, ließ ich den Scheiterhaufen möglichst groß machen und sandte zu

diesem Zwecke den Bruder Malatesta an die Signorie. Wenn ich auf der Kanzel erklärte, ich wisse gewiß, mein Kämpe werde im Feuer nicht unterliegen, so sagte ich auch dies nur, um mir bis zuletzt Ansehen zu verschaffen. Da ich endlich gefragt wurde, ob ich all dies auch öffentlich bekennen würde, so erwidere ich, daß ich fürchten müßte, gesteinigt zu werden.

Dieses Geständnis des Frate, so wie es der Notar vorlas, stellte einen glatten Widerruf seiner bisherigen Lehre dar, eine gänzliche Verleugnung seines Lebenswerkes, und wurde so auch sofort allgemein aufgefaßt[5]. Ein solcher Schritt widersprach nun aber einerseits der ganzen, in allen früheren Schriften, Predigten und Handlungen zutage getretenen Geistesart des Frate so vollkommen, entsprach aber anderseits dem allerdringlichsten Bedürfnisse und Vorteile der Gegner so auffällig, daß er als geschichtliche Tatsache nur im Falle unumstößlicher Bezeugung hingenommen werden kann. Nun aber unterschrieb der Frate das vom Notar verlesene Schriftstück eigenhändig mit einer Erklärung, die in der von der Signorie besorgten Druckausgabe lautete: „Aus freien Stücken bekenne ich, daß alles wahr ist, was oben auf gegenwärtigem Blatte und den übrigen 23 von einer Hand geschrieben steht“[6]; und die Echtheit dieser Unterschrift wurde ihrerseits wieder durch die Unterschrift des Domherrn Ludwig de Adimari, des Generalvikars Dominikus de Castellani von Fiesole sowie der anwesenden sechs Mönche von S. Marco beglaubigt, so daß auch nicht der leiseste Zweifel an der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der ganzen Urkunde möglich erscheint. Gleichwohl versicherten nicht bloß Frateschen, diese Urkunde, der sogenannte erste Prozeß, sei, weit entfernt der getreue Ausdruck der Geständnisse des Frate zu sein, vielmehr eine Fälschung des Notars Franz Barone, genannt Ceccone[7]. Auch Franz Guicciardini gab seinen Zweifel an der Echtheit jener Aussagen mit der Bemerkung zu erkennen, man habe im großen Rate alles verlesen, was man in den Verhören ermittelt zu haben b e h a u p t e t e[8]. Selbst Peter Delphin, ein so giftiger Gegner des Frate, änderte den Satz, den er in seinem Bericht über die Hinrichtung geschrieben hatte[9]: „er offenbarte seine Missetaten[10]“, später in der Weise ab, daß es nur mehr hieß: „er s o l l seine Missetaten geoffenbart haben[11]“. Thomas Ginori, ein Biedermann ohne Makel und kein Fratesche, der im April 1498 Mitglied der Signorie war, verzeichnete in seinem „Buche

der Erinnerungen" die Geständnisse, die der Frate abgelegt habe, die trügerische Anmaßung göttlicher Offenbarung, die Gültigkeit des Bannes, den Ehrgeiz bei Verfolgung seiner politischen Pläne; später aber machte er einen dicken Strich durch diesen Eintrag und fügte reuig hinzu, nachdem er sich Mühe gegeben, der Sache besser auf den Grund zu kommen, habe er die Stadt und ihre Bürger so sehr in Leidenschaften verstrickt gefunden, daß er zur Einsicht gelangt sei, es seien in den Verhören des Frate viele Lügen unterlaufen; und so widerrufe er denn alles, was er über ihn geschrieben, und wolle nichts anderes über ihn sagen, als daß er ein Mann großer Gelehrsamkeit und frommen und vollkommenen Lebens war[12]. Auch Jakob Nardi, der bekannte Historiker, glaubte anfangs an die Wahrheit der Geständnisse[13]. Später aber versicherte er, aus dem eigenen Munde eines der Richter vernommen zu haben, man habe im Prozesse des Frate verschiedenes ausgelassen und anderes beigefügt, was er, um sein Gewissen nicht zu beschweren, nachträglich bezeugen wolle[14].

In der Tat läßt sich die Unglaubwürdigkeit des Prozesses in verschiedenen Stücken unwidersprechlich erweisen. Dem Prozesse zufolge erhielt der Frate nur am 9. April die Folter, bei den folgenden Verhören aber nicht mehr[15]. Tatsächlich wurde er aber, wie wir schon sahen, am 9. April überhaupt noch nicht gefoltert, da er erst am 10. April nach dem Bargello geschafft wurde[16], wo die Folterwerkzeuge waren. Ebenso steht, wie wir uns ebenfalls bereits überzeugten, einwandfrei fest, daß er der Folter auch später noch unterworfen wurde. Macht der Prozeß nun aber schon in solchen verhältnismäßig nebensächlichen Dingen bewußt falsche Angaben, so verdient er überall da, wo er bestimmte Absichten verfolgt, erst recht keinen Glauben. Dem Prozesse zufolge gestand der Frate schon von den ersten Verhören an alles ein, während er nach dem ganz unverdächtigen Zeugnisse Nerlis anfangs durch die Kühnheit seiner Antworten sogar seine Richter, zu denen Nerlis Vater Benedikt zählte, erschreckte und erst allmählich der Folter erlag, eine Meldung, die ihrerseits wieder durch den auf Mitteilungen von Arrabbiaten beruhenden und daher in diesem Stücke sicher einwandfreien Berichte Tranchedins[17] widerlegt wird, er sei trotz harter Folter standhaft geblieben, wie ja auch sogar die Signorie am 21. April an den Papst schrieb, er habe sich gegen die Folter unempfindlich gezeigt[18]. Dem Prozesse zufolge[19] bekannte der

Frate, er habe keine Offenbarung gehabt, noch auf besondere Weise mit Gott gesprochen. Nach dem Protokoll jedoch, das Violi selbst einsah und mit dem Prozesse verglich, erklärte er im Verhör vom 11. April ausdrücklich, er habe mit ihm, der die Gestalt eines Engels vom Aussehen eines etwa fünfzehnjährigen Jünglings in roter oder weißer Gewandung hatte, geredet[20]. Dem Prozesse zufolge gab der Frate zu, sein Sinnen sei nur auf Weltruhm gerichtet gewesen[21]. Nach dem Protokoll dagegen beteuerte er im peinlichen Verhör die Ehrlichkeit seiner Absicht, unter Berufung auf das Wort Gamaliels in der Apostelgeschichte (5, 38), wenn sein Werk von Gott sei, so werde es Bestand haben, sei es aber von den Menschen, so werde es von selbst zusammenbrechen — eine Äußerung, die sich im Prozesse überhaupt nicht findet[22]. Dem Prozesse zufolge bekannte der Frate, den Ausgang der Feuerprobe zuvor nicht gekannt zu haben[23]. Hingegen gab er nach dem Protokolle am 11. April auf die Frage, ob er wirklich in der Absicht, die Probe zu bestehen, auf dem Signorenplatze erschienen sei, zur Antwort, daß er ja sonst überhaupt nicht erschienen wäre, und versicherte am 12. April, vom siegreichen Ausgange des Ordals durch göttliche Offenbarung unterrichtet gewesen zu sein[24]. Daß die Untersuchung in Wirklichkeit keine Schuld des Frate ergab und dieser auch keine bekannt hatte, das steht endlich auf Grund des Zeugnisses eines Mannes wie Doffo Spini fest, der in den Gang der Untersuchung wie sonst nicht leicht jemand eingeweiht war. In der Werkstätte des berühmten Malers Sandro Botticelli gab er diesem am 2. November 1499 auf die Frage, welche Verbrechen man denn am Frate gefunden habe, daß ihm ein so schmählicher Tod bereitet ward, zur Antwort: „Sandro, soll ich dir die Wahrheit gestehen? Niemals fanden wir an ihm auch nur eine läßliche Sünde, geschweige denn eine schwere.“ Als dann der Künstler erwiderte: „Warum brachtet ihr ihn dann so schmachvoll ums Leben?“, entgegnete er: „Daran war nicht ich, sondern Benozzo Federighi schuld. Hätten wir den Propheten und seine Genossen nicht umgebracht, sondern nach S. Marco zurückgeschickt, so hätte das Volk[25] unsere Häuser gestürmt und uns alle in Stücke gehauen. Die Sache war schon zu weit gediehen, so daß wir zu unserer Rettung ihren Tod beschlossen.“ Von dieser Unterredung setzte Sandro noch am selben Tage seinen Bruder Simon Filipepi in Kenntnis, der sie noch am gleichen Abend auf-

zeichnete[26]. Im selben Sinne sprach sich Doffo Spini gelegentlich eines Wortwechsels aus, der sich zwischen Simon Filipepi und Bartholomäus Carducci entsponnen hatte, weil dieser den Frate und die Piagnonen beschuldigte, die Stadt zugrunde gerichtet zu haben. Da griff Doffo mit der Bemerkung ein, er habe den Frate erst kennengelernt, als dieser bereits im Kerker lag, er selbst aber als Mitglied des Gerichtshofes mit der Untersuchung über ihn betraut war. „Hätte ich ihn schon früher gehört und näheren Umgang mit ihm gepflogen, wie Simon hier," erklärte er, zu diesem gewendet, „so wäre ich ein eifrigerer Anhänger von ihm geworden als Simon. Denn bis zu seinem Tode war an ihm nur Gutes zu beobachten, es war aber mit ihm schon zu weit gekommen, und so mußte es ihm gehen, wie es Christus erging[27]."

So wenig der Prozeß zur Lehre und Persönlichkeit des Frate stimmte, so sehr entsprach er den Bedürfnissen seiner Richter. Sie brauchten Geständnisse, die ihn ruinierten. Was ihn nun aber in den Augen der Gläubigen zum Heiligen stempelte, das war seine prophetische Sendung. Solange der Glaube an sie nicht erschüttert war, war er noch in Ketten unüberwindlich. Dieser Glaube war in der Wucht seiner Persönlichkeit und seiner Predigt so stark verankert, daß er nur von ihm selbst zerstört werden konnte. Erst wenn er sich selbst als Betrüger entlarvte, hatte er seine Rolle ausgespielt und das Spiel für immer verloren. Darum das im Prozesse so stark hervortretende krampfhafte Bestreben, ihn als einen von maßloser Ruhm- und Herrschsucht besessenen Heuchler und Lügenpropheten hinzustellen[28]. Die Gegner waren zu gute Menschenkenner, um die überwältigende Wirkung eines solchen Bekenntnisses auf die durch die Vereitelung der Feuerprobe ohnehin schon aufgebrachten Volksmassen nicht zu erkennen. Schon vom Beginn der peinlichen Verhöre an, als der Frate an seiner prophetischen Sendung nachweisbar unerschütterlich festhielt, sprengten sie aus, er habe sie schmählich verleugnet[29], und das wiederholten sie unaufhörlich, bis es Freund und Feind glaubten. Und doch gab die Signorie selbst zu, daß der Frate trotz qualvollster Folter belangreiche Geständnisse nicht gemacht habe. „Wir hatten es", schrieb sie am 21. April an den Papst[30], „mit einem Manne von größter körperlicher Widerstandskraft und schlauem Geiste zu tun, der sich gegen die Folter unempfindlich erwies und die Wahrheit beständig in dichte Finsternis hüllte,

entschlossen, sich entweder durch erheuchelte Heiligkeit ewigen Ruhm zu erwerben, oder in Kerker und Tod zu gehen. Trotz fleißiger und unaufhörlicher Folter brachten wir in vielen Tagen mit Mühe doch nur weniges aus ihm heraus.“ Wie hätte sich die Signorie am 21. April über das geringe Erträgnis der peinlichen Verhöre beklagen können, wenn sich der Frate am 19. April rückhaltlos zum Prozesse bekannt und damit das Geständnis aller Geständnisse abgelegt hätte, das in der Verleugnung seiner Prophetie bestand? Wie hätte man dann über diese Geständnisse noch enttäuscht sein und behaupten können, sie seien nur die äußere Schale gewesen, den Kern habe man verschwiegen[31]? Endlich wird klar, was von der gern geäußerten Anschauung zu halten ist, die Prophetie habe den Sturz des Frate herbeigeführt[32]. Im Gegenteil konnte man den Frate erst völlig stürzen, nachdem man im Volke den Glauben an seine Prophetie untergraben hatte.

Um die für sie so nötigen Geständnisse zu erlangen, hatten die Compagnacci, die im Gerichtshofe saßen, mit gutem Bedachte ihren Genossen Franz Barone, genannt Ceccone, der vor wenigen Wochen beim üppigen Festmahle zu Ehren Doffo Spinis als Kanzler gewaltet hatte, zu ihrem Gerichtsschreiber bestellt[33]; wenn erklärte Todfeinde das Gericht bildeten, Doffo Spini die peinlichen Verhöre leitete[34] und Ceccone die Feder führte, so konnte es freilich nicht fehlen, daß der Frate „gestand“, was man brauchte. Was an der Angabe der Frateschen richtig ist, Ceccone habe, in die Verschwörung behufs Zurückführung Peter Medicis verwickelt, in S. Marco Zuflucht gesucht und gefunden und hierdurch sein Leben gerettet, dann aber gleichwohl dem Mohren über die Predigt des Frate Bericht erstattet[35], mag dahingestellt bleiben. Es wird ferner erzählt, er habe auf die verzweifelte Klage eines Parteifreundes hin, es sei keine Schuld am Frate zu finden, entgegnet: „Wo keine Schuld ist, muß man eben eine solche erfinden[36]“, und dann gegen das Versprechen einer Belohnung von 400 Scudi die Herstellung einer als Unterlage zur Verurteilung brauchbaren Anklageschrift, wie sie im Prozesse vorliegt, übernommen; nachher aber habe er nur 30 Scudi erhalten und schon nach 6 Monaten sein Leben, wie es ihm der Frate vorhergesagt, in Verzweiflung geendet[37]. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß er der Verfasser des Prozesses war, bei dessen Anfertigung er sich außer den von ihm

selbst aufgenommenen gerichtlichen Protokollen auch noch der Aufzeichnungen bediente, zu welchen sich der Frate seinen Richtern, wie wir sahen, erboten hatte. Diese Aufzeichnungen gelangten später in den Besitz Johann Berlinghieris, eines Mitgliedes der zur Zeit der Untersuchung amtierenden Signorie[38], von welchem sie aus Furcht, sie könnten, wenn je veröffentlicht, seinen arrabbiaten Freunden verhängnisvoll werden, den Flammen übergeben wurden[39]. Beide Quellen, seine Protokolle und die Aufzeichnungen des Frate, verarbeitete Ceccone in der Weise zum „Prozesse", daß er je nach Bedarf ausließ, hinzufügte und änderte[40]. Der Prozeß war daher eine Fälschung, ohne doch durchaus auf Unwahrheit zu beruhen. Er bildete vielmehr eine eigenartige Mischung von Wahrheit und Dichtung, die oft mühelos, zuweilen freilich nur schwer voneinander zu scheiden sind[41]; jedenfalls ist allen den Frate belastenden Stellen gegenüber größte Vorsicht geboten. So sehr sich Ceccone jedoch bemühte, den Frate seines ehrwürdigen Prophetenmantels zu entkleiden, so wenig vermochte selbst er es, sich dem Zauber seiner Persönlichkeit ganz zu entziehen. Er wagte es nicht, ihn mit dem niedrigen Schmutze gemeiner Leidenschaften zu besudeln. Das einzige, was ihm auf Grund des von Ceccone bearbeiteten Prozesses ernsthaft zur Last fiel, war die Anmaßung prophetischer Sendung, alles übrige gereichte ihm statt zur Schuld vielmehr zur Ehre[42]. In den Worten aber, die Ceccone dem Frate zuschrieb, es gehöre viel mehr dazu, ein Werk wie das seinige zu unternehmen, als Papst zu sein, lag eine Anerkennung seiner Geistesgröße, die, von einem Führer der Compagnacci ausgesprochen, schwerer wog, als das höchste Lob schwärmerischer Piagnonen.

Mit der Fertigung des Prozesses war es nun freilich, das wußten die Richter sehr wohl, noch nicht getan. Die Hauptsache war, daß ihn der Frate durch seine Unterschrift als wahr und echt beglaubigte, und die Erlangung dieser Unterschrift kostete viel größere Mühe als die Anfertigung des ganzen Schriftstückes. Es bedurfte langen Zuredens, bis sich der Frate, durch die ungeheuren körperlichen und seelischen Qualen der letzten Wochen erschöpft, endlich dazu herbeiließ[43], jedoch nicht ohne eine einschränkende Bemerkung gegenüber den eigenmächtigen Einschaltungen Cecconcs[44], so daß er also nur die von ihm selbst, sei es mündlich, sei es schrift-

lich, wirklich gemachten Geständnisse als wahr anerkannte. Mehr durchzusetzen, mochten die Richter wohl selbst nicht erwarten. Sie konnten sich aber mit einer solchen bedingten Unterschrift zufrieden geben. Vorerst genügte es, wenn er nur überhaupt unterschrieb; später, wenn man den Prozeß durch den Druck veröffentlichte, konnte man den einschränkenden Zusatz leicht unterdrücken[45].

Diese Bewandtnis also hatte es mit dem „Prozesse", der am 19. April vormittags zunächst in Gegenwart der schon erwähnten geistlichen und weltlichen Würdenträger sowie der sechs Mönche von S. Marco verlesen wurde. Nachdem dies geschehen war, richtete der Notar an den Frate die Frage, ob jene Dinge wahr oder falsch seien, worauf dieser erwiderte: „Alles, was ich geschrieben habe, ist wahr[46]." „Wort für Wort?", forschte der Notar weiter. „Wort für Wort", erhielt er zur Antwort. Dann sprach der Frate zu seinen Mönchen gewendet: „Das Leben, das ich in eurer Mitte führte, und meine Lehre ist niemand von euch unbekannt. In gegenwärtiger Heimsuchung jedoch bitte ich euch um zwei Dinge. Zunächst empfehle ich euch die Novizen[47]. mit dem Wunsche, ihr möchtet nach Kräften dafür sorgen, daß sie in jener Furcht wohl behütet seien, in der ich sie bisher erzogen, und das christliche Leben führen, zu dem ich sie angehalten habe. Sodann bitte ich um euer Gebet zum Herrn, der mir den Geist der Prophetie gänzlich entzogen hat[48]". Nun wandte sich Bruder Malatesta mit der Frage an ihn, ob alles, was er unterschrieben habe, wahr sei? Doch gab er ihm keine Antwort, mit einem Ausdrucke des Überdrusses und der Ermüdung im Gesichte, als sei er der Fragen satt. Darauf fuhr ihn Malatesta barsch an: „Auf dein Wort hin glaubte ich, auf dein Wort hin glaube ich nicht mehr[49]."

Am Nachmittage desselben 19. April gab man die Geständnisse auch im großen Rate bekannt, verlas aber nur einen Teil des Prozesses, um nicht zu vielen Leuten Einblick in die Geheimnisse der Stadt zu gewähren. Da man nicht bloß den Ratsmitgliedern selbst, sondern auch anderen Bürgern den Eintritt gestattet hatte, so war der große Saal gedrückt voller Leute[50]. Der Eindruck, den die Kundgebung auf sie machte, entsprach ganz den Erwartungen der Signorie. „Am 19. April 1498", berichtet ein Ohrenzeuge treuherzig[51], „verlas man im Rate, im großen Saale, den eigenhändig geschriebenen Prozess des Frate[52], den wir für

einen Propheten hielten, und der nun bekannte, er sei kein Prophet und habe die Dinge, die er predigte, nicht von Gott; auch bekannte er, daß sich im Verlaufe seiner Weissagungen in vielen Fällen das Gegenteil von dem ereignete, was er uns zu verstehen gegeben hatte. Und ich hörte der Verlesung solchen Prozesses selbst zu, weshalb ich staunte und voller Bestürzung und Verwunderung war. Und Schmerz empfand meine Seele, da ich sah, wie ein so stolzes Gebäude in Trümmer sank, da es auf dem morschen Grunde einer einzigen Lüge errichtet war. Ich erwartete, in Florenz erstehe ein neues Jerusalem, von dem die Normen und das leuchtende Vorbild eines frommen Lebens ihren Ausgang nähmen, und ich wähnte, die Erneuerung der Kirche, die Bekehrung der Ungläubigen und den Trost der Frommen zu schauen. Und nun vernahm ich das Gegenteil und schluckte die Arznei unverweilt hinunter. In deinem Willen, o Herr, ruht alles". Gleichwohl fehlte es nicht an Frateschen, die sich durch die angeblichen Bekenntnisse in ihrem Glauben an den Frate nicht irremachen ließen, eingedenk seiner früheren Mahnung[53], er werde gleich den alten Propheten niemals etwas zurücknehmen oder einen Widerruf leisten, man dürfte ihm auch nicht glauben, falls er es je täte, ja, wenn selbst ein Engel vom Himmel es verkündete. Doch schlossen sich allerdings viele andere den Gegnern an, die auf die Kunde von seinen Missetaten den grimmigsten Haß wider ihn und seine Mitschuldigen faßten, hauptsächlich um des unersetzlichen Schadens willen, den sie durch ihn und seinen Anhang erlitten hatten[54].

Geradezu niederschmetternd war aber die Wirkung, welche der Prozess auf die Mönche von S. Marco ausübte. Von der Art seines Zustandekommens hatten sie keine Ahnung; daß, nicht inwieweit der Frate unterschrieben hatte, gab für sie den Ausschlag. Als sie aus dem Munde der sechs Brüder, die der Verlesung angewohnt hatten, das Unglaubliche vernahmen, gerieten sie vor Bestürzung ganz außer sich. Das lähmende Entsetzen, das sich ihrer bemächtigte, zittert noch jetzt in den Worten nach, mit denen der Chronist des traurigen Vorfalls gedenkt. „Wer hätte es", schrieb er, „je für möglich gehalten, daß Lüge und falsche Prophetie bei ihm auch nur in Frage kommen könnten, den sie so viele Jahre hindurch nicht einmal auf einer läßlichen Sünde betreten hatten!" Die überschwängliche Begeisterung, mit der sie

bisher an ihrem Meister gehangen waren, schlug nun in ein Gefühl bitterster Enttäuschung um. In ihrer Fassungslosigkeit wurden sie ganz an ihm irre und fielen alle von ihm ab[55]. Eine unbändige Wut bemächtigte sich ihrer, so daß sie den schmachvollen Beschluß faßten[56], dem Frate und seinen beiden Leidensgenossen Dominikus und Silvester weder lebend noch tot, weder offen noch insgeheim im Kloster mehr Aufnahme zu gewähren. Wie Schuppen fiel es ihnen nunmehr vom Angesichte, daß sie sich im größten Irrtume befunden hatten, als sie aus frevelhafter Rücksicht auf den Frate die Gebote und Strafen des Papstes und ihres Generals mißachteten. Da sie sich nun nicht bloß von dem Banne betroffen fühlten, der vom Heiligen Stuhle und vom Ordensmeister wegen ihres Nichteintrittes in die römische Kongregation verhängt worden war, sondern auch von der Zensur, mit der alle bedroht waren, die seit seiner Ausstoßung aus der Kirche mit ihm verkehrten oder seiner Predigt anwohnten, so enthielten sie sich nunmehr aller heiligen Handlungen und baten den Heiligen Vater in einem de- und wehmütigen Schreiben[57] ob ihres Ungehorsams inständig um Verzeihung. Feierlich sagten sie sich von ihrem bisherigen Oberen los, von dem sie unter dem trügerischen Scheine der Frömmigkeit so schmählich getäuscht worden seien. Aber so groß sei eben seine Gelehrsamkeit, so heilig scheinbar sein Wandel, so offenkundig die von ihm bewirkte Sittenbesserung, so auffällig die Erfüllung verschiedener, menschlichen Scharfsinn weit übersteigender Voraussagungen gewesen, daß sie, wenn er seine göttliche Sendung nicht selbst mit eigenem Munde widerrufen hätte, niemals im geringsten daran gezweifelt hätten, allzeit bereit, auf einen Wink von ihm ins Feuer zu gehen. Doch möge der Heilige Vater davon Abstand nehmen, sie in andere Klöster[58] zu zerstreuen, und auch den Brüdern, die sich ohne Erlaubnis ihrer Oberen nach S. Marco geflüchtet hatten, den ferneren Aufenthalt daselbst gestatten. Um die Sache des Klosters angelegentlicher, als es in einem Schreiben möglich war, zu betreiben, und um namentlich die Befugnis zur Wiederaufnahme des Gottesdienstes in der durch das Blutvergießen anläßlich des Sturmes auf S. Marco entweihten Kirche sowie die Lossprechung von den verwirkten Strafen zu erlangen, begaben sich der Novizenmeister Johannes Sinibaldi sowie Lorenz von Uzzano im Namen und Auftrage ihrer Mitbrüder nach Rom[59]. Um Gnade

flehend warfen sie sich vor dem Papste und vor dem Kardinalprotektor auf den Boden. Um Vergebung bettelnd lagen sie auch dem Ordensgenerale und dem Prokurator Franz Mei zu Füßen. Welche Genugtuung mußte es diesem bereiten, die Söhne des ihm in tiefster Seele verhaßten Frate vor sich im Staube zu sehen, die Lippen, die noch vor kurzem sein Lob in so hellen Tönen gesungen, nun voll von Verwünschungen und Anklagen! Um sich selbst zu entlasten, mußten die Brüder um so mehr ihren früheren Oberen belasten; um ihre eigene Strafe zu verringern, forderten sie eine um so strengere für ihn[60]. So gaben sich die Mönche von S. Marco selbst zu Henkersdiensten an ihrem Meister her, dem ein Gegner die bittere Klage in den Mund legen durfte: „Meine leiblichen Brüder, die Mönche von S. Marco, haben mich verraten[61].“ Nach harten Demütigungen[62] durften sie im Bewußtsein heimkehren, das Ärgste von sich selbst abgewendet, dafür aber dem Frate auferlegt zu haben. Die erbetene Enthebung vom Eintritte in die neue Kongregation ward den Brüdern von S. Marco jedoch gleichwohl nicht bewilligt. Franz Mei war unerschütterlich in seinem Entschlusse, ihre Kongregation zu vernichten; ebenso blieb, von ihm gestärkt, der General fest[63]. Auch der Papst ließ ihnen keinen Zweifel übrig daran, daß die Tage ihrer Selbständigkeit gezählt seien[64].

Nirgends war man auf das Ergebnis der Verhöre des Frate so gespannt wie in Rom. Der Papst konnte es fast nicht erwarten, bis er von Bonsi Mitteilung erhielt, zumal da von staunenswerten Unternehmungen des Frate gegen den Heiligen Stuhl die Rede war[65]. Als Bonsi sein Schweigen mit dem Mangel an amtlichen Nachrichten entschuldigte, war der Papst hierüber befremdet, da er doch schon von anderer Seite viele wichtige Dinge erfahren habe[66]. Erst nachdem sie den Inhalt der Geständnisse zur Kenntnis der eigenen Bürgerschaft gebracht hatte, hielt jedoch die Signorie die Zeit für gekommen, auch den römischen Hof zu verständigen[67]. Sie ließ einen Auszug[68] aus dem „Prozesse“ anfertigen und darin alles auf den Heiligen Stuhl Bezügliche zusammenstellen, indem sie ihn zugleich um Entschuldigung wegen der langen Verzögerung bat, die in der Schwierigkeit und Langwierigkeit der Untersuchung und in der Verstocktheit des Frate ihren Grund habe. Schon aus diesem Auszuge könne der Heilige Vater ersehen, mit welcher Schlauheit der zu jedem Betruge fähige

Mensch, dem selbst das Papsttum noch zu gering war, zu Werke ging. Doch möge der Papst bezüglich der Mönche von S. Marco, die nur die unschuldigen Opfer der Verschlagenheit ihres Oberen waren, Gnade für Recht ergehen lassen; er möge sie nicht auseinanderreißen und der Vorrechte ihrer Kongregation nicht berauben. Bonsi ward eigens beauftragt, die Sache der Mönche in die Hand zu nehmen und namentlich die beiden Brüder, die als die Vertrauensmänner ihres Klosters nach Rom gingen, beim Papste, beim Kardinalprotektor und beim Ordensgenerale zu unterstützen[69].

Inzwischen hatten die Signoren auch den zweiten Teil des Prozesses verlesen lassen[70], um die Frateschenführer, Männer wie P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Jakob und Alamanno Salviati, Franz del Pugliese u. a., in den Augen der Menge herabzusetzen. Mit gutem Bedachte veranstalteten sie eben jetzt auch die Wahl ihrer Amtsnachfolger für Mai-Juni; die Wahl fiel, da zudem 200 verdächtige Bürger ausgeschlossen worden waren, durchaus in ihrem Sinne aus und bot alle Gewähr, daß das im stillen längst beschlossene Todesurteil über den Frate auch wirklich vollstreckt wurde[71]. Wie dem Papste, so machte man auch dem Mohren Mitteilung über die erzielten Geständnisse, womit man die Bitte um Rückgabe Pisas verband, zugleich mit der unaufhörlichen Versicherung, jetzt, nachdem die Wurzel aller Uneinigkeit hinweggeräumt und der Schwindel des Frate aufgedeckt sei, herrsche Friede und Eintracht unter der Bürgerschaft[72]. Gleichwohl beruhigte sich die Signorie mit den Errungenschaften vom 19. April noch immer nicht. Um den Frate noch stärker zu belasten, veranstaltete sie vom 21. bis 24. April eine neue Untersuchung, deren Ergebnisse im zweiten Prozesse[73] niedergelegt sind. Wie hier versichert wird, hatte man diesmal zur Folter oder Verletzung des Körpers nicht gegriffen, — eine Angabe, die durch einen anderweitigen Bericht glattweg Lügen gestraft wird, am 23. April habe man den Frate aufs neue gemartert[74]. Der Frate hatte angeblich ferner gestanden, er habe von den ihm vom Grafen Johann Pico zur Verteilung übergebenen Geldern seiner Mutter 40, seinem Bruder (welchem?) 8 Goldgulden geschickt, während doch feststeht, daß er überhaupt nie zu bewegen war, etwas für die Seinigen zu nehmen[75]. Der Frate sollte überdies bekannt haben, Pandolf Rucellai habe bei seinem Eintritte in S. Marco im Mai 1495 einer seiner Schwestern 20 Gul-

den, den dritten Teil ihrer Aussteuer, gegeben, eine Aussage, die durch die Tatsache widerlegt wird, daß die beiden Schwestern des Frate noch im November desselben Jahres zu Hause bei ihrer Mutter lebten[76]. Beobachtungen solcher Art sind geeignet, uns mit größtem Mißtrauen auch gegen den zweiten Prozeß zu erfüllen, der mit Fug als ein einziges Lügengewebe bezeichnet wird[77]. Ein besonders dreistes Stück ist das dem Frate zugeschriebene Bekenntnis, er habe seine herrschsüchtige Gesinnung nie gebeichtet, obschon er täglich Messe gelesen habe, denn er hätte fürchten müssen, die sakramentale Lossprechung nicht zu erhalten. Aber wenn der Mensch einmal seinen Glauben und seine Seele verloren habe, so könne er tun, was er wolle, und sich an die größten Unternehmungen wagen. Diese angebliche Äußerung wurde dann sofort zu dem Geständnisse aufgebauscht, er habe überhaupt nie gebeichtet[78]. Gleichwohl mußte der Frate auch diesen zweiten Prozeß mit seiner Unterschrift decken, wenn er es auch an einer ausdrücklichen Verwahrung keineswegs fehlen ließ. Die Signorie mochte einsehen, daß sie mit dem plumpen Machwerke nicht auf ihre Rechnung komme, und hütete sich, es durch den Druck verbreiten zu lassen.

Natürlich blieben die beiden Genossen des Frate von den peinlichen Verhören nicht verschont. Die Untersuchungsrichter suchten die wirklichen oder erdichteten Geständnisse der Mönche gegeneinander auszuspielen und warteten mit der Vernehmung des Dominikus und Silvester solange zu, bis sie diese mit den Enthüllungen des Frate überrumpeln konnten. Bei Silvester gelang ihnen dies nur zu gut; er brach unter der Wucht des ersten Prozesses sofort zusammen. Silvester Maruffi, um 1461 zu Florenz als Sohn eines Schusters geboren, war seiner eigenen Angabe gemäß mit 14 Jahren in S. Marco eingetreten, wo ein Onkel von ihm namens Hieronymus Maruffi lebte, der 1493 in hohem Greisenalter verschied[79]. Silvester legte am 8. November 1476 die Gelübde ab; sein Bruder Zenob Maruffi folgte seinem Beispiele, starb aber schon 1496. In den Jahren, während welcher Savonarola, mit dem Unterrichte der jungen Brüder betraut, das erstemal in S. Marco weilte (1482—86), saß auch Silvester zu seinen Füßen[80]. Da S. Marco damals der lombardischen Kongregation angehörte, so konnten die Brüder in die verschiedensten Klöster dieses weit ausgedehnten Verbandes versetzt werden; so

kam Silvester nach S. Dominikus zu Venedig, ohne daß wir anzugeben vermöchten, ob dies vor oder nach seiner Unterweisung durch den Frate geschah. 1490 predigte er in S. Gemignano, kehrte aber noch im selben Jahre nach S. Marco zurück. Hier traf er mit seinem früheren Lehrer wieder zusammen, dessen besonderes Vertrauen er genoß, obschon er seiner prophetischen Predigt anfangs größten Zweifel entgegenbrachte. Trotz oder vielmehr vielleicht gerade wegen seines krankhaften, schlafwandlerischen Zustandes erfreute er sich hohen Ansehens im Kloster und ganz besonders in den Augen Savonarolas, seines nunmehrigen Obern, der sich, als er 1492 in Venedig weilte, ihm und Dominikus ausdrücklich empfehlen ließ[81]. Je mehr dann der Frate nach dem Sturze der Medici und der Aufrichtung der Volksherrschaft in der Verehrung der Bürgerschaft stieg, um so mehr nahm auch Silvester an Einfluß zu. Vorzüglich verstand er es, zwischen ihm, dem Fremden, und den Bürgern, die er als geborener Florentiner persönlich kannte, den Mittelsmann zu spielen und sich als solcher beiden Teilen unentbehrlich zu machen, nicht wenig geschmeichelt, daß er, der einfache Schusterssohn, nunmehr des ständigen Umganges mit den vornehmsten Männern der Stadt gewürdigt ward. Den ganzen Tag über war er, sei es in seiner Zelle, sei es in den Wandelgängen des Klosters oder des Gartens, von Laien umringt[82], die sich, wenn sie zum Frate selbst nicht vordringen konnten oder wollten, mit ihm über die schwebenden öffentlichen Angelegenheiten besprachen; er galt geradezu als der Kanzler des Frate in weltlichen Dingen[83]. Aber auch in religiösen Dingen war er der Berater der Piagnonen; nicht wenige von ihnen, besonders die Vornehmen, hatten sich als Beichtkinder seiner Leitung vertraut[84], auch der Frate selbst beichtete ihm[85], wenn Dominikus von Pescia nicht eben zur Hand war, obschon er ihn allmählich als einen unüberlegten, nicht ganz zuverlässigen Menschen durchschaute[86]. Die Bürger hielten ihn für einen verschlagenen Fuchsen, der es trefflich verstand, sich als tiefen Geistesmann auszugeben[87]. Da es auch in S. Marco, wie wir schon sahen, an Eifersüchteleien keineswegs fehlte, so ward er ob seiner bevorzugten Stellung von seinen Mitbrüdern vielfach beneidet und angefeindet, namentlich war Robert Ulbadini auf ihn schlecht zu sprechen[88]. Gewohnt, in seinen eigenen Gesichten und Träumen den Ausfluß seiner krank-

haften Veranlagung zu erkennen, glaubte er auch an den göttlichen Ursprung der Prophetie des Frate nie recht[89]; so vermochte seine Freundschaft die harte Probe des Sturzes nicht zu bestehen. Der Prozeß genügte, ihn an seinem Meister irrezumachen, die Folter tat das ihrige. Die Signorie hatte es daher gar nicht nötig, seine Aussagen[90] zu fälschen, deren Hauptbedeutung in ihren wichtigen Angaben über seine Gesichte und das Verhältnis des Frate zu ihnen liegt. „Schon in meiner Jugend", berichtet[91] er, „begann ich in der Nacht aufzusagen, was ich untertags gelesen oder gehört hatte. Im Kloster steigerte sich dieser Zustand unter dem Einflusse der Ordenszucht und der Studien in dem Maße, daß ich im Schlafe zuweilen die sämtlichen paulinischen Briefe hersagte. In Venedig wiederholte ich einmal im Traume eine ganze Predigt auf Deutsch, die ein deutscher Ordensgenosse gehalten hatte, in Gegenwart dieses letzteren sowie vieler anderen Brüder, ebenso sehr häufig Vorlesungen, und was ich sonst gehört und gelesen hatte. Dies dauerte auch später noch fort, nur gebrach es diesen Wiederholungen in den letzten Jahren an der früheren Sicherheit, seitdem ich mir zu Ader gelassen und acht Pfund Blut verloren hatte. Als Savonarola 1490 in S. Marco mit der Erklärung der geheimen Offenbarung und der Verkündigung der zukünftigen Dinge begann, war ich darüber höchst ungehalten, ward aber von ihm ermahnt, fleißig zu Gott um Erleuchtung zu beten. So tat ich denn, und wiederholt kam es mir vor, sei es nun infolge meiner schon geschilderten Veranlagung, sei es infolge teuflischen Truges, als würde ich von Geistern ob meines Unglaubens zurechtgewiesen. Er aber erwiderte mir auf meine Mitteilungen, Gott meine es gewiß gut mit mir; im Gebete habe er ein göttliches Kennzeichen für die Wahrheit der Dinge, er fühle dann nämlich das Kreuz und den Namen Jesu in sein Herz gegraben. So setzte ich ihn häufig von meinen Träumen in Kenntnis, in denen er jedoch keine Träume, sondern Wahrheit zu erkennen versicherte. Um der Verehrung und des großen Vertrauens willen, die ich für ihn hegte, begann ich nun auch seiner prophetischen Predigt zu glauben, obschon mir oft Zweifel aufstiegen; stets beteuerte er mir, ich möge mich auf ihn verlassen, die Dinge stammten von Gott. So schwankte ich bis zum letzten Monate zwischen Glauben und Zweifel hin und her; jetzt aber halte ich bestimmt dafür, es sei alles nur Trug. Unter anderen Träumen, die ich mich erzählt

zu haben entsinne und die dann gepredigt wurden, erinnere ich mich eines Gesichtes, das ich vor zwei Jahren in der Nacht vor der Signorenwahl nach meiner Rückkehr von Prato hatte, des Inhalts, die ganze Luft sei voll guter und böser Geister mit Feuer und Messern in Händen, schließlich aber seien die bösen Geister entwichen und die guten zurückgeblieben. Dies berichtete ich dann am Morgen dem Dominikus, der es im Signorenpalast predigte[29], als hätte er selbst es geschaut. Den letzten Traum hatte ich in der Nacht vor der Feuerprobe. Ich glaubte das Feuer auf dem Signorenplatze zu sehen und Dominikus in roten Gewändern mit der Hostie; das Feuer teilte sich in zwei Hälften, Dominikus trat heraus, man sang das Te Deum, und mit dem Ölzweig schloß man den allgemeinen Frieden." — Was Silvester sonst noch bekannte, war von geringem Belange. Von politischen Umtrieben, die in S. Marco ihren Herd gehabt hätten, erklärte er nichts zu wissen; auch über besondere Verhandlungen der Frateschen untereinander vermochte er wesentlich Neues nicht vorzubringen. Sein Urteil über den Frate faßte er in der Erklärung zusammen, dieser sei mindestens 20- bis 25mal kurz vor der Predigt zu ihm in die Zelle gekommen, mit den Worten: ‚Ich weiß nicht, was ich predigen soll. Betet für mich, denn ich fürchte, Gott habe mich zur Strafe für eine Sünde verlassen.' „Dann beichtete er mir; gleichwohl hielt er hernach schöne Predigten. Das letztemal geschah dies am Samstage vor der letzten Predigt in S. Marco. Endlich sage ich, Bruder Hieronymus hat euch betrogen." Mit diesen Worten schloß Silvester seine Bekenntnisse, die trotz seiner Schwäche im übrigen nichts enthielten, was seiner Ehrlichkeit und Gutgläubigkeit widersprochen hätte[93].

Ein Mann ganz anderen Schlages war Dominikus Buonvicini von Pescia. Wann er geboren wurde, aus welchen Verhältnissen er stammte, wie er seine Jugend verlebte, wissen wir nicht. Als Knabe den Studien ergeben, schloß er mit einem gewissen Nerotto Freundschaft[94], der später Weltpriester war und ihm in der schwersten Stunde seines Lebens wieder begegnen sollte. Auch mit dem großen Humanisten Angelo Poliziano, den er in seiner letzten Krankheit öfter besuchte[95], stand er auf vertrautem Fuße. Am Grabe des heiligen Dominikus zu Bologna hatte er seine Gelübde abgelegt; gleich dem Frate wurde er vom Ordensgenerale am 27. Juni 1493 dem Kloster S. Marco als Sohn einverleibt[96]. Viel-

leicht hatte er den Frate schon in Bologna kennengelernt; wo und wann dies aber auch geschah — mit ihm war ihm sein Verhängnis genaht. Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte er sich von ihm hingerissen. In ihm ging er vollständig auf, in ihm lebte und webte er, in ihm verehrte und liebte er mit der schwärmerischen Glut seines Herzens seinen Vater, seinen Freund, seinen Oberen, seinen Lehrer, seinen Abgott, sein Alles. Drei Dinge, gestand er[97], seien ihm auf Erden besonders ins Herz gewachsen: das heiligste Altarsakrament, die Heilige Schrift und Hieronymus. Es war ihm vollkommen ernst, wenn er sich mehr als einmal erbot, für ihn ins Feuer zu gehen oder zum Erweise der Wahrheit seiner Predigt Tote aufzuwecken[98]. Eine kindliche, einfältige Seele[99] von bergeversetzender Glaubenskraft war er fast mehr in der Welt der Engel, Dämonen und Wunder als der irdischen Menschen zu Hause. Er betrachtete es als beklagenswerte Blindheit der Kirche seiner Zeit, daß ihre Diener zwischen Licht und Finsternis, zwischen einem Narren und einem Besessenen, zwischen dem Träger eines heiligen und dem eines dämonischen Geistes nicht zu unterscheiden vermochten, und wäre am liebsten auch selbst der Sitz eines guten Geistes gewesen[100]. Da er Prior von S. Dominikus zu Fiesole war und daher nur von Zeit zu Zeit nach S. Marco kam, wo er dann im Gastzimmerchen schlief, so konnte er nicht immer um seinen Oberen sein, dessen Herzen er, die lebendige Verkörperung der Semplicità, unter allen Brüdern am nächsten stand. Daher ward er denn auch von ihm mit der besonderen Fürsorge für das betraut, was dem Frate auf Erden das Teuerste war, die Kinder, denen er, das große Kind, bei dem Entwurfe ihrer Satzungen als väterlicher Freund und Berater zur Seite stand[101]. War der Frate an der Predigt verhindert, so war Dominikus, vom Volke der „fattoraccio" genannt, sein Vertreter[102]. Ob solcher Bevorzugung ward auch er Gegenstand des Neides und der Eifersucht von seiten mancher Mitbrüder; Robert Ubaldini, der auch ihm nicht gewogen war, schilderte ihn[103] als einen Mann lauteren Herzens, aber starren Nackens, der Offenbarungen und Träumen von Frauen und schwachen törichten Köpfen[104] nur zu leicht zugänglich gewesen sei. Als der Frate in der Sturmnacht den schweren Gang nach dem Signorenpalaste antreten mußte, schloß sich ihm Dominikus, treu bis in den Tod, freudig an. Von den Richtern ward auch er mit den angeblichen Geständnissen des Frate im

Prozesse überrumpelt; er wankte nicht. Auch gegen ihn machten die Schergen ausgiebigen Gebrauch von der Folter; er blieb fest, lauter wie Gold, das im Feuer geprüft wird. Das Bekenntnis, das er im Kerker niederschrieb, legte von dem edlen und großen Herzen dieses schlichten Mannes, von seiner tiefen Religiosität und aufrichtigen Frömmigkeit beredtes Zeugnis ab und war eine einzige Verherrlichung des Frate, von der Signorie daher auch nicht veröffentlicht. Es ist in zwei Fassungen, einer längeren und einer kürzeren[105], handschriftlich überliefert[106], ohne daß sich die eine oder andere als Fälschung erweisen ließe. „Unser Herr und Gott Jesus Christus weiß, daß ich, Bruder Dominikus, um seinetwillen gefesselt, in keinem Punkte lüge", begann er seine Niederschrift. Er beteuerte, niemals habe man in S. Marco irgendwelche politische Ränke gesponnen, niemals Waffen zum Angriffe auf die Gegner aufgespeichert, außer den wenigen für die Leute, welche den Frate zur Predigt in den Dom geleiteten, um ihn vor Mißhandlungen zu bewahren, „denn wer liebt, der fürchtet". Nach wie vor hielt er an den Prophetien des Frate unerschütterlich fest, die er auf göttliche Erleuchtung zurückführte, obschon ihm auch Silvester seine Erscheinungen und Gesichte mitgeteilt habe. „So hatte Silvester einmal", erzählte er, „die Erscheinung, wie die Engel von uns dreien[107] uns mit einem Seile oder vielmehr einer goldenen Kette zusammenbanden und uns ermahnten, es sei Gottes Wille, daß wir drei ein Herz und eine Seele bildeten. Die Engel erklärten ihm überdies, die ihm zuteil gewordenen Erscheinungen seien nicht so sehr für ihn selbst, als vielmehr für Hieronymus bestimmt, der sie daher sehr wohl für seine eigenen ausgeben konnte. Auch ich selbst verkündete einmal ein Gesicht Silvesters als mein eigenes, was aber lediglich aus Gehorsam gegen die Engel geschah, die es Silvester also geboten. Der Frate ließ mir in meinen Predigten stets volle Freiheit. Ihr dürft mir ruhig glauben; denn ich spreche, als müßte ich nunmehr sterben, was mir leicht widerfahren kann, wenn ihr mich foltert. Denn ich bin völlig zerschunden und habe mir bei der Folter die Arme gebrochen, besonders den linken. Nie kam mir der leiseste Verdacht, der Frate meine es nicht aufrichtig; hätte ich auch nur den geringsten Fehl oder Trug an ihm wahrgenommen, ich hätte ihn aufgedeckt. Ich wußte, daß er im Auftrage Gottes beabsichtigte, an einige Fürsten zu schreiben, der gegenwärtige Papst sei weder

Christ noch Papst, und dies war wohl das Schlüsselchen, das er eines Tages anstecken wollte. Zur Bestätigung dessen war ich ja auch fest entschlossen, die Feuerprobe, zu der wir vom Prediger von Heiligkreuz herausgefordert waren, unter allen Umständen zu bestehen, selbst wenn ich das heiligste Sakrament nicht hätte mitnehmen dürfen."

Von den übrigen Mönchen von S. Marco wurden nur wenige, wie Franz Medici und Lukas della Robbia, verhört, und auch sie nur im Ratssaale, nicht im Bargello, also ohne Anwendung der Folter: ihre Aussagen[108] bezogen sich meist auf die Beschaffung der Waffen und auf den Klostersturm vom Palmsonntage. Bruder Nikolaus von Mailand, der Sekretär des Frate und Schreiber der Konzilsbriefe[109], sprach wenige Tage nach Verlesung des ersten Prozesses den Richtern brieflich seine Bereitschaft aus[110], sich über alles, was er wisse und was durch ihn verhandelt worden sei, vernehmen zu lassen, denn er sei krank und könne nicht ausgehen. Er beteuerte, stets in der Einfalt seines Herzens gewandelt zu sein, im Glauben, Gott einen Dienst zu erweisen, und erkenne jetzt mit Schaudern den unbegreiflichen Betrug dieses falschen Propheten, dessen Gottlosigkeit unter dem Himmel ihresgleichen nicht finde. Am lehrreichsten gestaltete sich das Verhör Robert Ubaldinis, des späteren Chronisten des Klosters. Nicht als ob es besonders überraschende Aufschlüsse über geheime Pläne und Verbindungen des Frate gebracht hätte; wohl aber gewährte es köstliche Einblicke in das innere Leben und Treiben S. Marcos und seiner Bewohner, die wir uns schon früher zunutze machten. Ubaldini, 1466 als Sproß eines der vornehmsten Geschlechter zu Florenz geboren und 1490 in S. Marco eingetreten, gehörte, wie wir uns erinnern, zu den Brüdern, welche die Trennung von den Lombarden am freudigsten begrüßten und am eifrigsten betrieben, weshalb er denn auch vom Frate in dieser Angelegenheit nach Rom gesandt und nach seiner Rückkehr als eine Säule der Klosterreform angesehen wurde. Durch den zunehmenden Einfluß, welchen Dominikus Buonvicini und Silvester Maruffi auf den Oberen und die Klosterverwaltung erlangten, gekränkt, hatte sich Robert dann aber, wie wir ebenfalls bereits sahen, auf die Seite der Mißvergnügten geschlagen, und unter der furchtbaren Kunde des 19. April vom angeblichen Widerrufe des Frate war er vollends zusammengebrochen. In solcher Verfassung wurde

er zwei Tage später, am 21. April, in den Signorenpalast vorgeladen, um Zeugnis über seinen bisherigen Meister abzulegen. Die Aussagen, die er hier machte, waren das getreue Spiegelbild seines zerrissenen, zwischen heißer Verehrung für den frommen Ordensmann und Prediger und tiefster Entrüstung über den arglistigen Betrüger hin und her schwankenden Herzens. „Ich war", bekannte er[111], „sein Schüler und genoß seinen Unterricht, und überdies war ich ihm bei der Reinschrift seiner Werke, besonders des Buches von der Einfalt des christlichen Lebens behilflich. In den ersten Zeiten schrieb ich auch einen großen Teil seiner Briefe, die er an Mönche, Vorgesetzte, Klöster oder an den Ordensgeneral oder an den Grafen von Mirandola in Angelegenheiten von geringer Wichtigkeit richtete, denn sehr wichtige Schreiben besorgte er selbst oder übertrug sie dem Bruder Dominikus. Ich begleitete ihn in die Predigt und verwahrte den Mantel, den er nach der Predigt, in Schweiß gebadet, anzuziehen pflegte. Ich war fast immer um ihn und leistete ihm verschiedene solchen Oberen nötige Dienste. Ich ging mit ihm nach Pisa, Lucca, Pistoja und Prato, verliebt in seine Lehre und in seinen musterhaften Wandel. Seit etwa 2 bis 3 Jahren befaßte ich mich jedoch nicht mehr mit seinen Angelegenheiten und besonders mit seinen Briefen, die Bruder Nikolaus von Mailand verfaßte. Im Gehorsame predigte ich auch, aber niemals über Politik, sondern immer nur über das Evangelium, niemals wurde mir von ihm zugemutet, so oder so zu predigen. Ich legte die Heilige Schrift nach den Vätern aus und deutete auch viele Bilder des alten Bundes in seinem Sinne. Ich trat auch für die Ungültigkeit des Bannes ein und bewies sie, wie mir damals schien, mit triftigen Gründen, indem ich von der falschen Voraussetzung ausging, der Frate sei Gottes Gesandter. Das tut mir jetzt leid, und es reut mich, ich bat auch bereits um Lossprechung. Ich erbot mich, ins Feuer zu gehen, und hätte dies auch ohne Besinnen getan, wenn er es von mir verlangt hätte. Wie ich jetzt einsehe, wäre ich dabei freilich verbrannt, wenn mir Gott nicht um meiner Rechtschaffenheit, Unschuld und reinen Absicht willen Barmherzigkeit erwiesen hätte. Beim Beichthören kümmerte ich mich nur um Gewissensfragen. Der Frate und seine beiden Genossen muteten mir auch niemals zu, hierbei politische Dinge zur Sprache zu bringen, noch hätte ich mich je dazu herbeigelassen. Ich ver-

kehrte sehr viel mit dem Frate, doch bemerkte ich nie, daß er geheime Verabredungen mit Bürgern getroffen hätte, glaube auch nicht, daß solche in S. Marco je stattfanden. Der Frate kannte überhaupt nur wenige Bürger, während allerdings Silvester stets von Leuten wie Andreas Cambini, Franz Davanzati, Franz del Pugliese, Lukas Corsini, Bartholomäus Redditi, Hieronymus Benivieni, Dominikus Mazzinghi und anderen rechtschaffenen Männern umgeben war, die alle nur in frommer Absicht kamen, gleich uns allen begeistert von seiner guten Lehre, wie wir meinten. Niemals konnte ich etwas Unrechtes am Frate beobachten, vielmehr gewahrte ich an ihm immer nur deutliche Anzeichen der Heiligkeit und Frömmigkeit, Demut, Andacht, erbauliche Reden, musterhafte Sitten, eine wunderbare Lebensführung und eine gesunde, feste und gediegene Lehre, und ich wäre bereit gewesen, zur Bekräftigung dessen, jeden Tod zu erleiden. Da er uns nun aber alle so schlau zum besten hielt, so danke ich Gott und der Signorie für die Aufklärung. Und da wir gestern erfuhren, ihr wollet uns Dominikus und Silvester zurückschicken, so möget ihr wissen, daß wir sie auf Grund gemeinsamen Beschlusses nicht wollen. Behaltet ihr sie und verfahret mit ihnen nach euerem Belieben, oder der Papst und der Ordensgeneral! Wir aber wollen unser Gewissen nicht mit fremder Sünde belasten."

Wie den Frate selbst und seine beiden Genossen, so unterzog man auch die bekanntesten Frateschen dem peinlichen Verhöre; die ganze Nachbarschaft des Bargello widerhallte von den gellenden Schmerzensschreien der Gemarterten[112]. Freilich waren dies meist nur geringere Leute, die Vornehmen und Führer hatten sich längst in Sicherheit gebracht. Man fand keine Schuld an ihnen[113], weshalb denn auch nach langen Beratungen[114] der Beschluß gefaßt wurde, äußerste Milde walten zu lassen und nur auf Geldstrafen und zeitweiligen Ausschluß von den Ämtern zu erkennen; die Vornehmen wurden zu größeren Zwangsdarlehen verurteilt[115]. Zu den Gefährdetsten zählte Franz Pugliese, der Schwiegersohn Bonsis, der für ihn Fürsprache einlegte[116]; auch der Pfarrer Franz Fortunati schwebte in größter Angst, in den Fall des Frate mit hineingezogen zu werden, hatte aber an seinem Freunde Peter Franz Medici[117] einen kräftigen Mittler bei Doffo Spini. Der Dichter Hugolin Vieri suchte seine frühere Ergebenheit für

den Frate durch seine Schmähschrift[118] wettzumachen, worin er den „Erzheuchler" des Strebens nicht bloß nach dem Papsttume, sondern nach der Weltherrschaft zieh und für den ungeheuren Schaden des französischen Bündnisses sowie der Zwietracht unter den Bürgern verantwortlich machte, der durch die von ihm bewirkten Zurückerstattungen wucherischer Zinsen, durch die fleißigen Fasten, durch die strenge Keuschheit so vieler junger Leute beiderlei Geschlechtes sowie das heilige Leben der Mönche von S. Marco nicht ausgeglichen werde. Marsilio Ficino, der einst das Lob des Frate in so hellen Tönen gesungen hatte, spritzte sein Gift in einer „Verteidigungsschrift für die vielen vom Antichristen und größten aller Heuchler verführten Florentiner" aus[119]. Es sei, schrieb er, kein Wunder, daß so viele gescheite Leute Jahre lang seiner außerordentlichen Verführungskunst erlegen seien, denn kein gewöhnlicher Sterblicher, sondern ein verschlagener Dämon, ja ein ganzer Haufen von Dämonen sei in ihm am Werke gewesen. Eine unvergleichliche Schlauheit, eine hartnäckige Verstellung, ein großer Geist, eine grimmige Frechheit, eine eitle Prahlerei, ein teuflischer Hochmut, eine schamlose Verlogenheit — alles habe zusammengeholfen, um die Hörer mit unwiderstehlicher Gewalt fortzureißen. „Die Astrologen und Platoniker", fuhr Marsilius fort, „schlossen zwar aus verschiedenen Anzeichen, er sei von gottlosen Dämonen beherrscht, und auch ich selbst kam, wenn ich mich auch eine Zeitlang täuschen ließ, doch bald zur Besinnung und warnte in den letzten drei Jahren viele meiner Bekannten offen wie insgeheim, sich vor diesem Scheusal in acht zu nehmen, das zum Unglück unseres Volkes geboren ward und ihm so unberechenbaren Schaden verursachte. Gott sei Dank, daß wir durch die Umsicht des Papstes wie der Kardinäle, mit Hilfe des heiligen Franz, des hiesigen Domkapitels wie hervorragender Bürger, ganz besonders eines Johann Canacci[120], von dieser Pest befreit wurden!"

Gleichwohl hatte der Frate auch jetzt noch immer einen beträchtlichen Anhang, selbst in Rom fehlte es ihm nicht an vielen Freunden, die ihn eifrig verteidigten[121]. Um so mehr lag dem Papste daran, seine Auslieferung durchzusetzen. Doch gab er, sobald er sich überzeugt hatte, daß der Tod des Frate in Florenz beschlossene Sache sei, Bonsi seine Bereitwilligkeit zu erkennen, dem Wunsche der Signorie zu willfahren und zur Aburteilung

der Mönche Bevollmächtigte abzusenden[122]. In der Tat waren die Compagnacci und Arrabbiati längst übereingekommen, daß der Frate die Stadt lebendig nicht mehr verlassen dürfe, damit er nicht neue Unruhen anstiften könne, wenn sie sich auch im äußersten Notfalle zur Auslieferung verstanden hätten[123]. Auf Grund neuer Beratungen[124] hatte die Signorie ein nachdrückliches Gesuch an Alexander VI. gerichtet[125], dieser möge die Vollstreckung der Todesstrafe der Stadt überlassen. Noch immer gebe es Leute, die so tief von der Heiligkeit des Frate überzeugt seien, daß sie sich vom Glauben an ihn und seine Weissagungen nicht abbringen ließen, außer sie sähen sein Ende. Es gelte ferner, in ihm den Anlaß zu weiteren Zwistigkeiten aus der Welt zu schaffen, überdies sei er in Dinge eingeweiht, die nicht jedermann erfahren dürfe, endlich könne das Volk den Tag nicht erwarten, an dem es der Hinrichtung des Mannes beiwohnen dürfe, von dem es so lange Jahre mit eitlen Versprechungen zum Narren gehalten worden sei. Der Papst zögerte nicht, der Bitte der Signorie zu willfahren, so sehr es, wie er im Breve[126] sagte, die Würde der römischen Kirche zu fordern schien, daß Ketzer, die sie mit ihren verderblichen Irrlehren in Wort und Schrift zu vergiften trachteten, nun auch im Angesichte der römischen Kurie und der ganzen ewigen Stadt die verdiente Strafe erlitten. Er beauftragte den Weihbischof Benedikt Paganotti von Florenz, am Frate die Degradation vorzunehmen, die der Hinrichtung eines Geistlichen nach kirchlichem Rechte vorangehen mußte[127], und ernannte den Auditor des römischen Statthalters sowie den Dominikanergeneral zu apostolischen Kommissären mit der Vollmacht, der Hinrichtung anzuwohnen. Letzterer war zugleich angewiesen, die Mönche von S. Marco, die von einer Vereinigung mit der römischen Kongregation noch immer nichts wissen wollten[128], nach dem Wunsche der Signorie zufriedenzustellen[129].

So war das Schicksal der Gefangenen unabwendbar besiegelt. Zwar hieß es, erst die beiden päpstlichen Kommissäre hätten über Leben und Tod zu entscheiden, obschon freilich das ganze Volk schrie: „Ans Kreuz mit ihm[130]!“ Aber es war ein offenes Geheimnis, daß die Signorie im Sinne hatte, den Frate öffentlich zu verbrennen[131]; und sie kehrte den gewaltigen Schaden, den der Frate der Stadt wie den einzelnen Bürgern verursacht habe, so geflissentlich und so häufig hervor[132], daß es für jedermann klar war,

es sei an eine Wendung zum Besseren nicht mehr zu denken. Vergebens hatte sich der Herzog von Ferrara[133] bei der Signorie zugunsten des Frate verwendet, vergebens sogar der neue König von Frankreich, Ludwig XII., ins Mittel gelegt. Obschon die Signorie ihrem Gesandten empfohlen hatte, bei Hofe vom Sturze des Frate nichts verlauten zu lassen, so hatte der König durch die florentinischen Kaufleute gleichwohl ausführliche Kunde hiervon erlangt[134]. Sofort hatte er den Botschafter zu sich beschieden, ihm sein Mißfallen über die berichteten Vorfälle ausgesprochen und in der Person Nikolaus Alamannis, der ohnehin längst als Mittelsperson zwischen dem Frate und dem französischen Hofe tätig war[135], einen Geandten nach Florenz abgeordnet, der nach außen hin seine Thronbesteigung melden, insgeheim jedoch für den Frate eintreten sollte[136]. Anfangs Mai in Florenz angelangt, machte er der Signorie zugleich vom Entschlusse des Königs Mitteilung, nach Italien zu ziehen und der Stadt seine Freundschaft zu bezeigen, richtete aber zugunsten seines Schützlings nicht bloß nichts aus[137], sondern trug, ohne es zu wissen und zu wollen, nur zur Beschleunigung seines Unterganges bei, da die Gegner von einer längeren Zögerung ein entschiedenes Eingreifen des Königs zugunsten seiner Parteifreunde und eine Erstarkung der Piagnonen befürchten mußten. Um etwaigen französischen Vorwürfen die Spitze abzubrechen, trachtete die Signorie die Verantwortung für das Ende des Frate auf den Heiligen Stuhl abzuwälzen. In der Druckausgabe, die sie vom ersten Prozesse ausgehen ließ[138], war noch ruhig bemerkt, die Untersuchung gegen den Frate sei von Richtern geführt worden, die von der Signorie selbst hierzu feierlich erwählt und beauftragt waren[139]. Diesen Druck zog die Signorie jedoch sofort wieder zurück[140] und ersetzte ihn durch einen anderen[141], in dem es ausdrücklich hieß, die Untersuchungsrichter seien im Auftrage des Heiligen apostolischen Stuhles bestellt worden[142], so daß also der Anschein entstand, ein p ä p s t l i c h e r Gerichtshof sei es gewesen, von dem die Verurteilung des Frate ausging. Als dann Ludwig XII. die Signorie, freilich zu spät, um Aufschiebung der Vollstreckung des Todesurteiles ersuchte[143], gab ihm diese scheinheilig zur Antwort[144], an ihr werde sich eine Schuld an der Hinrichtung nicht finden lassen. Wiederholt habe der Papst das Ansinnen an sie gerichtet, den Frate gefesselt nach Rom auszuliefern, und auf ihre Weigerung zwei Be-

vollmächtigte nach Florenz geschickt, die ihn öfter peinlich vernommen und schließlich zum Tode verurteilt hätten. Nicht sie könne daher für seinen Tod verantwortlich gemacht werden, denn selbst beim besten Willen hätten sie ihm, da es sich eben nicht um ihren eigenen Richterspruch handelte, das Leben nicht schenken können, ganz abgesehen davon, daß das Schreiben des Königs zu spät eintraf. Übrigens sei der Frate des königlichen Schutzes unwert gewesen, da er sich durch seine falschen Lehren als Feind der Kirche erwies, um deren Verteidigung sich die französischen Könige stets so große Verdienste erwarben. Selbst der Mohr, der auf den Prozeß überhaupt wenig gab[145], richtete bei den Arrabbiaten, seinen alten, ihm seit dem Sturze des Frate erst recht mit Haut und Haaren verschriebenen Freunden, mit der Mahnung nichts aus, mit seiner Hinrichtung, die auf den 29. Mai, wie es hieß, anberaumt war, noch zuzuwarten — eine Forderung, die seiner Überzeugung entsprang[146], Hieronymus sei ein sehr weiser Mann und im Sterne geboren, große Dinge auf Erden zu vollbringen.

XXVIII. Kapitel.

DAS ENDE.

Nach Verlesung des Prozesses im großen Rate wurde der Frate noch roher als schon bisher behandelt; er mußte die Nacht auf dem bloßen Boden ohne Stroh und ohne Licht zubringen. Ein Bader, der zweimal zum Bartscheren in den Kerker kam, brachte nun zwar aus Mitleid eine Unterlage und eine Öllampe; diese hatte jedoch keine Öse, so daß man sie nicht anzünden konnte[1]. Immerhin erfreute er sich, nachdem die Untersuchung von seiten der Signorie seit 25. April abgeschlossen war, in der Zwischenzeit bis zur Ankunft der päpstlichen Kommissäre einiger Ruhe, während welcher er sich körperlich und seelisch etwas zu erholen vermochte. Er war heiter und guter Dinge und betete oder schrieb, wenn er nicht gerade Besuche um sich hatte[2]. Über sein Geschick täuschte er sich nicht, nur bat er um drei Gnaden: daß man ihn nicht an den Papst ausliefere, nicht durch die bösen Buben hinrichten und nicht lebendig verbrennen lasse[3]. Die Signorie sah es jedoch höchst ungern, daß noch immer Bürger bei ihm vorsprachen. Um dem einen Riegel vorzuschieben, beschloß man, nur den Mitgliedern der Signorie nebst den Notaren sowie dem Wärterpersonal den Zutritt zu den Häftlingen zu gestatten, sonst aber niemand[4]. Von nun an konnten nur mehr die Todfeinde des Frate mit ihm sprechen, und sie scheuten sich nicht, an dem wehrlosen Manne ihren Schimpf und Hohn auszulassen, selbst vor der gemeinsten Zumutung schreckten sie nicht zurück. Ein verkommener Mönch hatte an Johann Manetti und Franz degli Albizi, beide Mitglieder des Untersuchungsgerichtes, geschrieben, der Frate sei ein Zwitter, der sich nach Belieben des einen wie des anderen Geschlechtes bediene. Manetti und Albizi bschlossen nun, der Sache auf den Grund zu gehen, und begaben sich mit Erlaubnis der Signorie ins Alberghettino, wo der erstere dem Gefangenen sein Begehren in einer lateinischen Ansprache eröffnete. Dieser konnte es anfangs gar nicht glauben, daß sie eine solche

Niedertracht, und gar noch mit Einwilligung der Signorie, im Schilde führten, und stellte ihnen vor, eine solche Handlungsweise würde der Signorie, der ganzen Stadt wie namentlich ihnen selbst nur zur Schande gereichen. Als Manetti auf seinem Vorhaben gleichwohl bestand, bat der Frate, er möge es dann wenigstens ohne Zeugen und mit möglichster Ehrbarkeit ausführen, worauf Manetti seinen Begleiter sowie den Wärter hinausschickte, und die Untersuchung beim Schein einer Kerze mit der rechten Hand vornahm[5]. Wie diese Schmach, so ertrug der Frate auch sonst alles, was ihm an Mißhandlungen und Kränkungen zugefügt wurde, mit einer Geduld, die selbst den ihm ursprünglich keineswegs wohlgesinnten Wärter besiegte. „Befleißiget euch eines tugendhaften Wandels!", sprach er ihm immer wieder zu. Es stand nicht lange an, und der rauhe Mann bekehrte sich wirklich; der Frate schrieb ihm auf seine Bitte eine Lebensregel[6] auf und gab ihm auch einiges Schriftliche für seine Tochter, die manchmal zu ihrem Vater ins Gefängnis kam. Diese Lebensregel, deren Niederschrift seinem durch die Folter zerschundenen Arme die größte Mühe verursachte, stellte einen kurzen Abriß seiner ganzen Predigt dar und mahnte eindringlich zur „semplicità", zur häufigen Gewissenserforschung, fleißigen Betrachtung der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, öfterem Empfange der heiligen Sakramente und Beharrlichkeit im Guten bis zum Ende. „Befleißiget euch eines tugendhaften Wandels, wiederholte er unermüdlich, Gott wird dich für die Mühe, die du jetzt duldest, im Paradiese belohnen, wo wir uns wiedersehen werden[7]."

Nie kommt das tiefste und echteste Wesen des Menschen treuer zum Ausdrucke, nie offenbart sich sein wahrer Wert oder Unwert deutlicher als in den schweren Stunden der Einsamkeit und der Schmerzen, wenn die Tage nicht enden wollen, die Nächte so lange dauern, die Vergangenheit mit längst versunkenen Gestalten aus dem Grabe taucht, die Gegenwart von keinem Sonnenstrahle mehr erhellt ist und die Zukunft trostlos vor ihm liegt. Auch beim Frate kam nun zum Vorscheine, was an ihm war. Er blieb sich selbst treu in Freud und Not und bewährte sich als das, was er Zeitlebens war, als Gottesmann. Gott und die Seele waren im Kerker wie im Kloster seine einzigen Gedanken. Kein Hader mit der Welt, keine Klagen, keine Vorwürfe wider Freund oder Feind. Mit sich selbst ging er ins Gericht, nicht mit anderen. Im Angesichte dessen,

vor dem die Engel nicht bestehen, erforschte er sein Inneres, und er fand manche Schuld. Er überraschte sich bei Regungen der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, des Stolzes, des Hochmuts. Mit den Füßen an den Block gefesselt, die Hände in schwere Ketten gezwängt, auf dem Boden ausgestreckt, ein Häufchen Elend, erschrak er beim Gedanken an die Größe der Entwürfe, die er noch vor wenigen Wochen ausgearbeitet hatte, vor sich selbst, vor der Kühnheit seiner Pläne, vor der Vermessenheit seiner Absichten, und dachte zerknirscht an die vielen Seelen, die an seinem Vorhaben und Auftreten Anstoß genommen haben mochten. Aber auch die Kirche trat in ihrer ganzen Blöße und Erniedrigung vor seinen geistigen Blicken auf, wie sie einst schon dem Jüngling erschienen war, und erinnerte ihn an die unabwendbare Notwendigkeit ihrer Verjüngung. Furcht und Hoffnung, Vertrauen auf Gott und Verzweiflung rangen in ihm. Wieder war es die Heilige Schrift, die ihm wie stets Stab und Stütze, Licht und Leuchte war. Er versenkte sich in Betrachtungen über den Psalm (50) Miserere, die er sofort zu Papier brachte[8]. „O ich Unglücklicher," rief er hier aus, „von aller Hilfe Entblößter, der ich den Himmel und die Erde beleidigt habe, wohin soll ich mich wenden? Zu wem meine Zuflucht nehmen? Wer wird sich meiner erbarmen? Zum Himmel wage ich meine Augen nicht zu erheben, denn ich habe mich schwer wider ihn versündigt. Auf Erden finde ich keinen Unterschlupf, denn ich war ihr ein Ärgernis. So flehe ich denn traurig und jammernd zu dir, o Herr: ‚Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!' ‚Ein Abgrund ruft den anderen an' (Ps. 41, 8), der Abgrund des Elends den Abgrund der Barmherzigkeit, der Abgrund der Sünde den Abgrund der Gnade. Erbarme dich, o Herr, nicht nach deiner kleinen Barmherzigkeit, die nur den körperlichen Leiden zu Hilfe eilt, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit, die den Menschen durch die Gnade über die Erde erhebt. Alle Gerechten sind ja nur lebendige Erweise deiner Barmherzigkeit, denn nicht auf Grund ihrer eigenen Tugend erlangten sie das Heil, nicht auf Grund ihrer Verdienste oder ihrer Werke, sondern einzig und allein, weil es dir so gefiel. So verstoße denn auch mich nicht von deinem Angesichte, vor dem ich Tag und Nacht seufze und weine! Laß mich nicht zuschanden werden, guter Jesus, denn du bist allein meine Hoffnung, nur dich allein habe ich noch, meine Brüder und Söhne ver-

ließen mich! Erbarme dich auch deiner Kirche, die nunmehr so klein ist, lasse sie wachsen an Zahl und Verdienst, denn zahlreicher sind heutzutage die Ungläubigen als die Christen. Wo ist nun der Ruhm der Apostel? Die Stärke der Märtyrer? Die Frucht der Prediger? Die Einfalt der Mönche? Der tugendhafte Wandel der ersten Christen?" — So begegneten sich die Betrachtungen des reifen Mannes im Gefängnisse von Florenz, der sich anschickte, das Blutgerüst zu besteigen, mit den düsteren Gedanken des Jünglings von Ferrara, der im Begriffe stand, das Vaterhaus zu verlassen.

Am 8. Mai hatte der Frate seine Betrachtungen über das „Miserere" vollendet[9]; er begann nun mit der Auslegung des Psalms (30) „In te, Domine, speravi[10]". „Das Andenken an meine Brüder, sagte er hier, betrübt mich; die Erinnerung an meine Söhne belästigt mich; die Betrachtung meines Klosters und meiner Zelle ängstigt mich; der Hinblick auf meine Studien schmerzt mich; der Gedanke an meine Sünden drückt mich nieder. Die Traurigkeit stürmt mit mächtigem Heere, mit Schwertern und Lanzen auf mich ein und ruft mir höhnisch zu: Du setztest stets auf Gott deine Hoffnung —, wo ist er denn nun, dein Gott? Du betetest zu ihm, und niemand antwortete dir. Du flehtest ihn aufs inständigste an, und er schwieg. Du riefest alle Heiligen an, aber keiner schaute auf dich. Wenn sie so gütig sind, die Engel und Seligen des Himmels, warum trösten sie dich nicht, während dich doch so viele Menschen gerne heimsuchten und mit Wort und Tat unterstützten, wenn sie nur könnten. Darum glaube mir, nicht Gott, sondern der Zufall regiert die Welt. Es gibt nichts als das, was man mit Augen sieht. Wähne nicht, weil einige Sünder Verzeihung erlangten, so sei sie auch dir sicher. Es gibt nur eine Maria Magdalena, nur einen rechten Schächer, nur einen Petrus, nur einen Paulus. Du wirst dich doch nicht unter die wenigen Auserwählten rechnen wollen, du, der so viele schwere Sünden begangen, die Kirche geärgert und Himmel und Erde beleidigt hat. Besser ist für dich der Tod als ein längeres Leben. Der Tod allein ist deine Rettung. Lege Hand an dich selbst an! Du warst undankbar gegen Gott, der dich aus dem Lärme der Welt und aus dem Sturme des Meeres in die Ruhe des Ordens und in den Hafen des Klosters zog, zu seinem Priester erwählte, an den Born seiner Weisheit führte und, was das Höchste ist, mit der Wissenschaft der

Heiligen Schrift auzeichnete, das Wort der Predigt auf deine Zunge legte und dich zu einem der Großen in Mitte des Volkes bestellte. Während du aber andere lehrtest, vernachlässigtest du dich selbst und verlorest so deine Weisheit. Weißt du nicht, daß Gott den Hochmütigen widersteht? Wie Luzifer fielst du; der du in deinem Herzen sprachest: ‚Ich will in den Himmel steigen', fährst nun in die Hölle. Von Gott mit so vielen Wohltaten überhäuft, wurdest du ob deines Hochmutes und deiner Eitelkeit zum Ärgernisse der ganzen Welt. — So hart mir die Traurigkeit aber auch zusetzte, ich erlag ihr doch nicht. Von Himmelsglanz umflossen, kam mir die Hoffnung zu Hilfe und richtete mich auf. Nur der Tor spricht in seinem Herzen: ‚Es gibt keinen Gott' (Ps. 13, 1). Obschon der Verzweiflung näher als dem Unglauben, schöpfte ich doch im Aufblicke zu Gottes Barmherzigkeit neuen Mut und sang mit dem Psalmisten (26, 1 f.): ‚Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich fürchten?' "

Der Frate hatte die ersten drei Psalmverse ausgelegt, als er die Feder aus der Hand legen mußte. Er sollte sie nie mehr berühren. Es hatte eine Zeitlang den Anschein, als habe sich die Lage gebessert. Die Mönche von S. Marco begannen sich wenigstens zum Teile wieder zu fassen, selbst der Papst schien einigermaßen besänftigt. „Die Brüder", schrieb in jenen Tagen Jakob von Sizilien[11], vom Ordensgenerale, wie erinnerlich, zum Generalvikare der römisch-tuszischen Kongregation ernannt, aber vom Frate als solcher nicht anerkannt, und seither in Fiesole als einfacher Bruder untergebracht, „die Brüder erfreuen sich, obschon ihres Hauptes beraubt, noch immer großer Gunst und hoher Verehrung und erhalten Almosen in Fülle, so daß sich viele, die zuvor Gegner waren, nunmehr bekehrt haben und ihnen wohlwollen. Über den Frate Hieronymus wurden mir heute Dinge berichtet, auf Grund deren man sich an ihm nur erbauen kann[12], und die von Laien und so manchen anderen als staunenswert erachtet werden. Andererseits sind die Brüder, gelehrte wie ungelehrte, das Frühere mit dem Folgenden zusammenhaltend, entsetzt, viele erstarken dagegen nur noch mehr und geben die Hoffnung, den Glauben an seine Predigt und die Anhänglichkeit an ihn nicht auf. Zu ihnen gehöre ich, doch stets nur in Dingen, die Gott gemäß sind. Die Bürger, die im Palaste verhaftet waren, wurden freigelassen. Der Papst will, wie es heißt, seinen Tod nicht. Die Bürger wissen noch nicht,

was sie beschließen sollen, viele sprechen daher vieles, und viele schreien nur noch mehr. Die Brüder sind vom päpstlichen Banne mündlich losgesprochen, nicht aber von dem des Ordensgenerals. Wir warten auf ein Schreiben aus Rom und auch auf den General, der, wie es heißt, nach Ferrara[13] geht. Ist dies geschehen, so komme ich zu euch."

Allein so rosig, wie Jakob von Sizilien die Dinge sah, lagen sie nicht. Am 13. Mai verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft der päpstlichen Kommissäre und von der Bewilligung dreier Zehnten über den Welt- und Ordensklerus. Bitter bemerkten die Piagnonen: „Dieser unser Frate wurde um 30 Denare verkauft wie der Erlöser, denn dreimal zehn macht dreißig. Bemerke überdies, daß sich viele Priester über das Unglück des Frate freuten, und nun traf es sie selbst[14]." Am 19. Mai trafen die Kommissäre ein: Joachim Turriani, der General des Dominikanerordens, und Franz Romolino, Auditor des Statthalters von Rom. Zu Lerida in Aragonien 1462 geboren[15], hatte er zu Pisa die Rechte studiert. Als Gesandter des Königs von Aragonien kam er nach Rom und beschloß, hier zu bleiben und sich der aussichtsvollen kirchlichen Laufbahn zu widmen, obschon er in seiner Heimat ein ihm rechtmäßig angetrautes Weib zurückgelassen hatte, das sich nun in ein Kloster zurückzog. Er war schlau und gewissenlos genug, Cesare anzuhängen, dem Lieblingssohne des Papstes; so kam er rasch vorwärts, wurde apostolischer Notar und Auditor der Rota, des bekannten päpstlichen Gerichtshofs. Schon daß er mit der Nachuntersuchung und Aburteilung des Frate beauftragt war, zeigte, daß er das volle Vertrauen der Borja besaß und zu hohen Dingen auserkoren war. Vom Papste, dem zweiten Herodes, brachte er die Weisung mit: „Sterben muß er, und wäre er ein zweiter Johannes der Täufer"[16]. So zog er, zum Henker eher, denn zu etwas anderem geboren[17], damals noch Laie, in Florenz ein. „Tod dem Frate", tönte es ihm entgegen, als er vom Pferde stieg. „Er wird jedenfalls sterben, ich habe das Todesurteil schon in der Tasche", erwiderte Romolin[18]. Die Kommissäre wurden in S. Peter Scheraggio nahe dem Signorenpalaste einquartiert; man wollte die Bürger im Auge behalten, die etwa bei ihnen aus- und eingehen würden[19]. Über die Aufmerksamkeiten, die ihm die Compagnacci, unter ihnen besonders Karl und Hieronymus Martelli, erwiesen, wurden böse Dinge berichtet. Sie luden ihn nicht

nur zu ihrer Tafel ein und brachten ihm reiche Geschenke — Hieronymus Martelli, der vertraute Freund des Augustinergenerals Marian von Gennazano, führte ihm auch ein hübsches florentinisches Mädchen zu, das aber um des äußeren Anstandes willen als Knabe gekleidet war[20].

Schon am 20. Mai, am Tage nach seiner Ankunft — es war ein Sonntag —, begann Romolin das Verhör mit den Mönchen, das er gern für sich allein vorgenommen hätte. Hievon wolte jedoch die Signorie aus begreiflichen Gründen nichts wissen. Sie hielt es nicht für zweckmäßig, dem Spanier mit der unbeschränkten Gewalt über die Mönche Gelegenheit zur Überprüfung der früheren Verhöre, die zu neuen Ergebnissen hätte führen können, einzuräumen[21], sondern gesellte ihm fünf Mitglieder der höchsten Behörden als Beisitzer zu[22]. Ceccone, wiederum als Notar beigezogen, stellte den sog. Dritten Prozeß[23] zusammen, der die Fragen und Antworten der von Romolin geleiteten Verhöre mit dem Frate enthalten sollte und bezüglich seiner Glaubwürdigkeit ganz auf der Stufe seiner beiden Vorgänger steht. Schon die vielen Abweichungen, Lücken und Zusätze, welche die Handschriften, in welchen er überliefert ist, aufweisen[24], müssen mit Mißtrauen gegen ihn erfüllen; übrigens ward er seinerzeit weder öffentlich verlesen noch gedruckt. Romolin eröffnete das Verhör mit der Erklärung, er sei vom Papste nicht geschickt, um politische Dinge zu erfahren, sondern nur, um zu hören, was der Frate über die bevorstehenden Trübsale und über die Erneuerung der Kirche gepredigt habe; er frage ihn daher, woher er dies gehabt und geschöpft habe? Das Gesicht dem Kreuze zugewandt, gab der Frate zur Antwort: „Ich habe es von Gott, und wenn dem nicht so ist, o Gott, so sei ich verdammt!“ Da erhob Peter degli Alberti die Hand, um ihn zu schlagen, wie einst der Knecht den Erlöser vor Pilatus[25]. Die Tatsache, daß der Frate auf Romolins Frage am göttlichen Ursprunge seiner Prophetie festhielt, ist unbestreitbar[26]. Dem dritten Prozesse gemäß soll er jedoch bekannt haben[27], alles, was das erste und zweite Mal geschrieben und von ihm unterschrieben wurde, sei wahr, und er sei den Bürgern zum Danke verpflichtet, daß sie so sanft (dolce) mit ihm umgingen. Wenn er anfangs nicht gleich alles gesagt habe, so sei es geschehen, um seinen Stolz zu verbergen; aber angesichts der Sanftheit (dolcezza), die man ihm habe angedeihen lassen, habe er

sich zum Geständnisse der vollen Wahrheit entschlossen. Diese ganze Erzählung trägt den Stempel der Verlogenheit an der Stirne; von der „Sanftheit" der Bürger legte sein gebrochener Arm rühmliches Zeugnis ab. Diese Beobachtung allein genügt, um das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit des dritten Prozesses gründlich zu erschüttern, was natürlich keineswegs ausschließt, daß er immerhin manche wertvolle Angaben in sich birgt.

Da Romolin auf seine Frage die gewünschte Antwort nicht erhielt, so ging er zur Folter über, von der er auch an den beiden folgenden Tagen, 21. und 22. Mai, fleißigen Gebrauch machte[28]. Allein die Widerstandskraft des Frate, dessen Glieder noch von den früheren Verhören her zerrissen und äußerst empfindlich waren, hatte die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit längst erreicht; es war daher kein Wunder, wenn er bekannte und widerrief, widerrief und bekannte[29]. Als man ihn auf Befehl Romolins für die Folter entkleidete, warf er sich im Angesichte der Marterwerkzeuge auf die Knie nieder und rief angsterfüllt aus[30]: „Wohlan, höret mich! O Gott, du hast mich gestraft! Ich bekenne, daß ich Christus verleugnet habe, ich habe die Lüge gesprochen. Florentiner, ihr seid mir Zeugen, daß ich ihn aus Furcht vor den Foltern verleugnet habe. Wenn ich zu leiden habe, so will ich für die Wahrheit leiden. Das, was ich sagte, hatte ich von Gott. O Gott, du strafst mich dafür, daß ich dich aus Furcht vor den Foltern verleugnet habe. Ich verdiene es." Als er ausgekleidet war, kniete er abermals nieder, zeigte seinen gebrochenen linken Arm und rief beständig: „O Gott, ich habe dich verleugnet aus Furcht vor den Foltern." Am Seile in die Höhe gezogen, seufzte er: „Jesus hilf mir, diesmal hast du mich gestraft." Auf die Frage, warum er denn nun so gesprochen habe, erwiderte er: „Um gut zu erscheinen. Zerreisset mich nicht, ich sage euch die Wahrheit, gewiß, gewiß." Als man ihn dann wieder herabließ, sagte er: „Sobald ich die Folter sehe, gerate ich außer mir. Wenn ich mich in einer Kammer mit wenigen friedsamen Leuten befinde, spreche ich besser."

Die Fragen, welche Romolin an ihn richtete, bezogen sich ganz besonders auf das geplante Konzil sowie auf seine Beziehungen zu römischen Prälaten; namentlich kam der Kommissär immer wieder auf sein Verhältnis zum Kardinal Caraffa von Neapel zurück. Der Frate beteuerte mehrmals, außer Dominikus, Sil-

vester und seinem Kanzler, dem Bruder Nikolaus von Mailand, habe er in Konzilssachen niemand ins Vertrauen gezogen; wirklich stellten sich Anzeichen dafür, daß eine Art Verschwörung oder doch eine Vereinbarung zwischen ihm und Angehörigen des römischen Hofes bestanden habe, nicht heraus[31]. Große Mühe gab sich Romolin ferner, ihn zu einem Geständnisse des Bruches des Beichtgeheimnisses zu bringen, den er seinen Untergebenen, besonders Silvester, zugemutet haben sollte. Die Äußerung, Christus sei ein Mensch wie alle anderen gewesen, bezeichnete er als Wahnsinn und als eine ihm von seinem Gegner, dem Franziskaner Dominikus von Ponzo, aufgebrachte Verleumdung[32]. Den Mohammed habe er immer nur für einen törichten Menschen gehalten; hätte er sich mit Betrug abgegeben, so hätte er sich ein Gottes würdigeres Unternehmen zugetraut und es besser als Mohammed angepackt, dessen Gesetz viehisch war[33]. Um zu erklären, wie sich denn die kirchliche Rechtgläubigkeit des Frate mit den ihm zugeschriebenen Missetaten vereinbaren lasse, legte man ihm die Äußerung in den Mund: „Der Glaube an Christus und all das, was ich getan, schließt sich keineswegs aus, wie das Beispiel des Teufels lehrt. Denn die Dämonen glauben und zittern“[34]. (Jak. 2, 19).

Nach Beendigung der Verhöre am Dienstage 22. Mai fand eine Sitzung der Kommissäre und des bürgerlichen Gerichtshofes statt, in der beschlossen wurde, die Mönche am nächsten Tage zu hängen und dann zu verbrennen. Daß Savonarola sterben mußte, war längst eine ausgemachte Sache. Die Dinge waren, wie Doffo Spini später bekannte[35], schon allzuweit gediehen, als daß sie ein anderes Ende hätten nehmen können. Natürlich tat man, als sei das Urteil das notwendige Ergebnis der eben beendeten Untersuchungen, obschon doch selbst ein so erfahrener und der Kurie so treu ergebener Kanonist wie Felinus Sandeus nachher jedermann, der es hören wollte, erklärte, weder er selbst noch sonst ein Mitglied des höchsten kirchlichen Gerichtshofes hätten in den übersandten Akten etwas Ketzerisches finden können[36]. Zwar beantragte Agnolo Niccolini, ein besonnener Mann, der weder zu den Freunden noch zu den Feinden des Frate zählte, man möge ein so helles Licht, das den Glauben, ja alle Wissenschaften, selbst wenn sie gänzlich erloschen wären, zu neuem Leben zu entzünden vermöchte, nicht gänzlich auslöschen, das wäre in

den Augen aller Verständigen ein zu ruchloses Verbrechen. Vielmehr möge man ihn in sicherem Gewahrsam halten und mit Feder, Tinte, Papier und Büchern ausstatten, auf daß er zur Ehre Gottes noch länger wirken könne[37]. Sofort erhob sich jedoch einer der Gegner, tadelte solch unangebrachtes Mitleid und machte auf die ungeheure Gefahr aufmerksam, welche entstünde, wenn der Frate etwa von einer späteren Signorie freigelassen würde. Wolle man sicher gehen, so bleibe nichts übrig, als ihn aus dem Wege zu räumen, dem Sprichworte gemäß: „Ein Toter führt keinen Krieg." Bis zuletzt hieß es allgemein[38], Dominikus, der lediglich in seiner Einfalt das Opfer des Frate geworden sei, werde mit dem Leben davonkommen, wofür sich selbst Gegner aussprachen. Noch in letzter Stunde setzten jedoch zwei feindliche Bürger mit der Bemerkung: „Auf einen Mönch mehr oder weniger kommt es nicht an", auch seinen Tod durch, denn sonst sei zu fürchten, daß das Übel in kürzester Frist aufs neue ins Kraut schieße[39]. Dagegen regte sich zur Rettung Silvesters keine Hand; er hatte sich durch seine politische Wichtigtuerei viel zu verhaßt gemacht, als daß er unter den Gegnern einen Fürsprecher gefunden hätte. Auf die Nachricht, daß das Todesurteil gefällt sei und am nächsten Tage vollstreckt werden solle, erschien er wie gebrochen, während der Frate und Dominikus die Kunde mit ruhiger Seelenstärke entgegennahmen[40]. Als Prior von Fiesole verabschiedete sich letzterer nunmehr brieflich von seinen Untergebenen mit der Bitte, seine Unterweisungen zu beherzigen, für ihn zu beten und seinen Leichnam vor der Kirchentüre zu bestatten. Besonders mahnte er sie, in seiner Zelle alle Schriften des Frate zu sammeln, sie binden und abschreiben zu lassen und teils in der Bücherei, teils im Speisesaale zu verwahren, jedoch an der Kette, um sie bei Tisch verlesen und auch den Laienbrüdern zugänglich machen zu können[41]. Bei Anbruch der Nacht wurden sie der Sitte gemäß an den Händen von den Ketten befreit. Um ihr Seelenheil in Ordnung zu bringen, legten sie drei Benediktinern von der nahen Abtei ihre letzte Beicht ab[42]. Als man dem Frate hierauf das Abendessen vorsetzen wollte, wies er es mit den Worten zurück: „Ich will nicht essen, denn ich möchte morgen früh ruhigen Sinnes und ohne Sorge um die Verdauung der Speise in den Tod gehen."

Es gab eine Bruderschaft in Florenz, deren Mitglieder sich zu dem Liebesdienste verpflichteten, den zum Tode Verurteilten in ihren letzten Stunden zur Seite zu stehen. Auch den Mönchen wurde diese Gnade nicht versagt. Beim Frate fand sich zu diesem Zwecke ein Bürger namens Jakob Niccolini ein, den er um eine letzte Unterredung mit Dominikus und Silvester bat. Die Signorie trug zunächst Bedenken, sie zu gewähren; auf die Vorstellung Niccolinis jedoch, da die Mönche die Füße im Blocke hätten, so könnten sie nicht wohl entfliehen, stellten die Signoren die Sache dem Ermessen Niccolinis anheim. So sahen sie sich denn im Saale des Palastes wieder, wo sie etwa eine Stunde verweilen durften. Zu Dominikus sprach der Frate: „Es ist mir geoffenbart geworden, Ihr wollet lebendig verbrannt sein. Wisset Ihr nicht, daß es uns nicht erlaubt ist, unsere Todesart selbst zu wählen, daß wir vielmehr jene mit frohem Sinne hinnehmen sollen, die Gott uns auferlegt hat? Wer weiß, ob Ihr imstande seid, die Euch beschiedene zu ertragen, denn das hängt nicht von unserer Kraft, sondern von Gottes Gnade ab. Es ziemt sich daher nicht, Gott zu versuchen.“ Da gab Dominikus nach. Darauf wandte sich der Frate an Silvester: „Auch in bezug auf Euch ist mir geoffenbart worden, daß Ihr nämlich im Sinne habt, bei der Hinrichtung dem Volke zu beteuern, wir ertrügen den Tod unschuldig und wider alle Gerechtigkeit.“ Er verbot ihm dies, wie ja auch Christus der Herr am Kreuze seine Unschuld nicht beteuert habe. Am Ende ihrer Unterhaltung beugten Dominikus und Silvester vor ihrem Oberen das Knie und baten ihn um seinen Segen; dann wurden sie wieder voneinander getrennt[43]. Von den Betrachtungen, Nachtwachen, Verhören und Martern der letzten Tage ganz erschöpft, richtete der Frate an Niccolini die Bitte, ihm zu gestatten, daß er ihm beim Schlafe den Kopf auf die Knie lege[44]. Niccolini erlaubte es gerne und hatte so Gelegenheit, ihn aufmerksam zu beobachten. Er bemerkte zu seiner großen Verwunderung, wie er im Schlafe bald sprach und bald lachte. Nach seinem Erwachen dankte ihm der Frate herzlich mit den Worten: „Ich möchte mich dir ein wenig erkenntlich zeigen für die Unterredung und für die kurze Ruhe, die du mir gewährt hast. Du weißt, welch große Trübsale ich dieser Stadt voraussagte; ich möchte dir nun die Zeit einer schweren Heimsuchung mitteilen. Wisse und merke es wohl, dies wird

unter einem Papste namens Clemens geschehen"[45]. Niccolini schwankte zwischen Glauben und Unglauben hin und her, zeichnete aber die Worte immerhin auf; er erlebte dann zwar noch die Wahl Clemens VII, nicht mehr aber die furchtbare Bedrängnis seiner Vaterstadt unter ihm während ihrer Belagerung durch das kaiserliche Heer 1527.

Als der Morgen angebrochen war — es war Mittwoch 23. Mai 1498, der Tag vor Christi Himmelfahrt — wurden die drei Mönche in die Kapelle des Signorenpalastes geführt, um der heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion als letzte Wegzehrung zu empfangen. Der Frate erbat sich die Gnade, die heilige Hostie in die Hand nehmen zu dürfen, und richtete sodann folgendes Gebet an sie: „Herr, ich weiß, daß du wahrer Gott bist, Schöpfer der Welt und der menschlichen Natur. Ich weiß es, daß du die vollkommene, unsichtbare und unzertrennliche Dreifaltigkeit bist, in drei Personen geschieden, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ich weiß, daß du das ewige Wort bist, vom Himmel auf die Erde in den Schoß Mariä der Jungfrau herabkamst und das Holz des Kreuzes bestiegest, um dein kostbares Blut für uns arme Sünder zu vergießen. Ich bitte dich, o mein Tröster, dein so kostbares Blut möge nicht vergebens für mich geflossen sein, sondern zur Vergebung aller meiner Sünden gereichen, für die ich dich um Verzeihung bitte vom Tage an, da ich das Wasser der heiligen Taufe empfing, bis zum gegenwärtigen Augenblicke, und ich bekenne dir, Herr, meine Schuld. Ebenso bitte ich dich um Verzeihung für das, worin ich dieser Stadt und diesem ganzen Volke in geistlichen und weltlichen Dingen Anstoß gegeben oder sonst unwissentlich geirrt haben sollte. Und demütig bitte ich alle hier umstehenden Personen um Verzeihung, und daß sie Gott für mich bitten, auf daß er mich stärke bis zum letzten Ende, und der böse Feind keine Gewalt über mich habe. Deine Güte selbst zwinge dich, unsere Sünde durch Schonung zu überwinden und unser Verlangen nach deiner Anschauung zu stillen[46]". Und nachdem er diese Worte gesprochen hatte, genoß er das heilige Sakrament.

Die Messe war kaum zu Ende, als auch schon die Schergen erschienen, um die Mönche zur Richtstätte abzuholen. Silvester, bisher ganz verzagt und niedergeschlagen aus Furcht vor dem Tode, war nun auf einmal wie umgewandelt und strahlte von

Feuer und Leben. „Nun ist es Zeit, tapfer zu sein und den Tod frohgemut zu ertragen", sprach er zum Frate, der ihn in solcher Gesinnung bestärkte[48]. Eben stiegen sie die Treppen des Palastes herab, als ihnen in der Nähe des Zimmers, in dem die Schreiben der Signorie gesiegelt zu werden pflegten, zwei Ordensgenossen von S. Maria Novella, Thomas Sardi und Sebastian Buontempi, entgegentraten, um ihnen im Auftrage des Ordensgenerals das Ordenskleid abzunehmen[49]. Als sie es dem Frate roh vom Leibe rissen, brach er in den Schmerzensruf aus: „Gebet acht um der Marter willen, die ich erlitten habe![59]" Dann bat er, es nochmals in die Hand nehmen zu dürfen, und sprach: „O heiliges Kleid, wie heiß ersehnte ich dich! Gott verlieh mir dich, und ich bewahrte dich unbefleckt bis jetzt, und auch jetzt ließe ich dich nicht, doch du wirst mir genommen[51]." So standen die Mönche nunmehr barfuß im bloßen Unterkleide da, dem einzigen Gewandstücke, das sie auf dem nackten Leibe trugen[52]; und so traten sie aus dem Palaste ins Freie heraus auf den Signorenplatz, der schon seit Morgengrauen gedrückt voller Menschen war, ganz wie vor wenigen Wochen am Samstag der Feuerprobe. Der Frate hatte bisher noch nicht gefragt noch erfahren, welcher Art der Tod sei, zu dem er verurteilt war[53]. Nun sah er sein Schicksal leibhaftig vor Augen. In Mitte des Platzes[54] erhob sich ein hoher und starker, am oberen Ende mit einem Querbalken versehener Stamm. „Man will sie kreuzigen", hatten daher die Leute am Abend zuvor entsetzt ausgerufen, als sie die Vorkehrungen zur Hinrichtung erblickten; man hatte dann zwar die Enden etwas gestutzt, aber das Aussehen des Kreuzes blieb nach wie vor[55]. Vom Querbalken hingen drei Stricke und ebenso viele Ketten herab, während rings um den Fuß des Stammes ein mächtiger Haufen leicht entzündbarer Brennstoffe aufgeschichtet war, wozu man arme fratesche Handwerker gezwungen hatte[56]. Das kirchliche Recht gestattete nun aber nicht, daß verurteilte Geistliche Laien zur Bestrafung ausgeliefert wurden. Sollte das gleichwohl geschehen, so mußten sie ihrer Weihegrade zuvor entkleidet, d. h. entweiht, degradiert werden. Nach dem Grundsatze, daß alles ebenso, wie es entsteht, auch wieder vergeht[57], vollzieht sich diese Entweihung oder Degradierung in einer der Erteilung der Weihen entsprechenden, aber dieser entgegengesetzten Weise, in der Art nämlich, daß, wie die Übertragung der einzelnen

Weihen durch Überreichung der hierzu erforderlichen Gewänder und Geräte unter den geeigneten Worten, so die Entziehung der Weihen durch Wegnahme dieser Gegenstände unter Anwendung der nötigen Formeln geschieht[58]. Die drei Mönche wurden daher mit den Kleidern und Sinnbildern der niederen und höheren Weihen versehen, die sie empfangen hatten, und mußten in dieser Ausstattung, ganz als wollten sie ihre heiligen Verrichtungen ausüben, vor dem Weihbischofe Benedikt Paganotti erscheinen, der durch päpstliches Breve zur Vornahme der Entweihung beauftragt war und mit vielen Domherren und sonstigen Geistlichen auf einer Bühne gleich beim Tore des Palastes Platz genommen hatte. Paganotti war selbst Dominikaner und ehemaliger Mönch von S. Marco[59]; er schätzte den Frate, und es war wohl die härteste Pflicht, die er in den vierzig Jahren seiner bischöflichen Würde zu erfüllen hatte, den frömmsten seiner Ordensgenossen Stück für Stück ihrer geistlichen Zierden abnehmen zu müssen. Da Daumen und Zeigefinger beider Hände durch bischöfliche Salbung zur Vornahme der Konsekration geweiht waren, so wurden sie nun mittels eines Glases oder Messers abgeschabt und hierdurch entweiht; die den geistlichen Stand begründende Tonsur wurde von einem Bader durch völliges Wegrasieren der Kopfhaare zerstört. Als Paganotti in begreiflicher Aufregung statt der im Rituale vorgeschriebenen Formel[60]: „Ich scheide dich von der streitenden Kirche“ „von der streitenden und triumphierenden“ sprach, verbesserte ihn der Frate sofort mit den Worten: „nur von der streitenden, nicht von der triumphierenden Kirche, denn das vermagst du nicht[61].“

Die schauerliche Handlung[62] hatte zwei gute Stunden gedauert[63]; es war Mittag 1 Uhr, als sie zu Ende war. Die Büßer wurden nun den päpstlichen Kommissären vorgeführt, die sie nach Verlesung ihres Prozesses der Ketzerei, der Kirchenspaltung und der Predigt neuer Dinge für schuldig erkannten[64]; dann fügte Romolin bei: „Seine Heiligkeit Alexander VI. hat die Gnade, euch vollkommenen Ablaß eurer Sünden zu gewähren, euch in den Stand der ersten Unschuld zurückzuversetzen und von der Strafe des Fegfeuers zu befreien. Nehmet ihr sie an?“ Sie bejahten durch Verneigen des Kopfes[65]. Sofort wurden sie durch Gerichtsdiener zu der Bühne geleitet, wo sich die Behörde der Acht befand, unter ihnen Peter Parenti, der Chronist. Sie fällte das Urteil, auf Grund

der von ihnen eingestandenen furchtbaren Verbrechen sollten sie auf der Stelle am Strange gehängt und verbrannt und dadurch vom Leben zum Tode gebracht werden; wieder war Ceccone mit noch einem Notare zur Beurkundung beigezogen[66]. Eine Art hölzerner Brücke führte von der Bühne der Acht in gleicher Höhe mit ihr zum Scheiterhaufen. Auf ihr, die von Buben mit spitzen Zäpfchen gespickt war[67], schritten die Todgeweihten vor aller Augen dem Galgen zu. Hier angelangt, bat der Frate, man möge ihnen aus Gründen der Schicklichkeit das Hemd, wie schon bemerkt, ihr einziges Kleidungsstück, unten an den Füßen zusammenbinden; es ward ihnen abgeschlagen[68]. Mit Tränen in den Augen bestieg Silvester als erster die Leiter. Der Henker legte ihm den Strick um den Hals und stieß ihn sodann von der Sprosse. Da die Schlinge nur locker saß, so hatte er eine gute Weile zu leiden, beständig den Namen „Jesus" seufzend[69]. Als die Reihe an Dominikus kam, winkte dieser seinen alten Studienfreund Nerotto zu sich heran und beteuerte ihm noch im letzten Augenblicke, als er fast schon mit einem Fuße auf der Leiter stand, die sichere Erfüllung der Weissagungen des Frate[70]. Silvester hing am einen, Dominikus am anderen Ende des Galgens; der Ehrenplatz in der Mitte war dem Frate vorbehalten. Als er die Sprossen der Leiter hinankletterte, betete er das apostolische Glaubensbekenntnis und gab auf die Frage des Benediktiners, der ihm Tags zuvor die Beicht abgenommen hatte, ob er nicht im letzten Augenblicke noch etwas zu sagen habe, zur Antwort: nein, doch möge er für ihn beten und seine Anhänger ermahnen, sich an seinem Tode nicht zu ärgern[71]. Dieses stumme Sterben überraschte die Menge aufs höchste. Sie betrachtete es als ein großes Wunder, da sie noch bis ganz zuletzt Zeichen erwartet und nicht gezweifelt hatte, sicher werde er die Wahrheit jetzt noch bekennen. „Savonarola, jetzt ist es Zeit, Wunder zu wirken", hatte ihm noch jemand zugerufen, als ihm der Henker die Schlinge umwarf[72]. Ganz besonders stießen sich, wie ein Augenzeuge versichert[73], an seinem Schweigen die Leute, welche die Ehre Gottes, den Anfang des christlichen Lebens, die Erneuerung der Kirche und die Bekehrung der Ungläubigen ersehnten; es erfüllte sie mit Betrübnis, daß weder er selbst noch einer seiner Genossen ein Wort der Entschuldigung sprach. Auch das fiel auf, daß es aus der zahllosen Menschenmenge niemand für angebracht hielt, im

Augenblicke ihres Verscheidens den Namen Jesu oder die Barmherzigkeit Gottes anzurufen, wie es bei solchen Anlässen üblich war[74]. Das Gesicht gegen den Palast gekehrt, warf der Frate mit weit geöffneten Augen noch einen letzten Blick unsäglicher Wehmut auf die Volksmasse ringsum, der zu fragen schien: „Mein Volk, was tat ich dir?“[75] Der Henker wollte ihm, kaum, daß er ihm die Schlinge umgeworfen hatte, sofort das Halseisen anlegen und den Scheiterhaufen anzünden, auf daß er das Feuer noch lebend zu verspüren bekäme. Doch entglitt ihm das Eisen und fiel in die Reisigbüschel, und bis er es wiederfand, war der Frate verschieden[76]. Das Holz, mit Öl getränkt und mit Schießpulver vermengt, brannte lichterloh[77], sobald ihm der Henker die Fackel genähert hatte. Durch einen Windstoß wandte sich jedoch die Flamme nach der den Leichen entgegengesetzten Richtung und ließ sie kurze Zeit hindurch unversehrt, weshalb die Leute entsetzt auseinanderstoben und riefen: „Wunder, Wunder!“ Doch richtete sich die Flamme bald gerade empor, die Menge beruhigte sich und kehrte zurück. Als die Stricke, mit welchen die Mönche an den Händen gefesselt waren[78], vom Feuer verzehrt waren, sah man die rechte Hand des Frate mit zwei Fingern in einer Weise erhoben, als wolle er dem Volke den Segen geben[79]. Schon bedeckten Burschen und Buben aus dem Pöbel den Galgen mit einem Steinhagel, vor dem sich der Henker mit knapper Not zu retten vermochte. Als der rechte Arm des Frate zu Boden gefallen war, trampelten die Buben mit Füßen auf ihm herum[80]. Etwa eine halbe Stunde dauerte das Trommelfeuer auf die zukkenden Leiber, denen siedendes Blut und Eingeweide entquollen[81]. Dem Frate hingen Herz und Leber heraus, die den Schützen als Zielscheibe dienten[82]. Damit noch nicht zufrieden, suchten die Buben die Leiter anzulegen, um die Leichen vom Pfahle zu reißen und durch die Straßen zu schleifen[83]. Doch gelang ihnen dies nicht, da das Feuer allzu stark war, als daß sie sich ganz nahe hätten heranmachen können[84]. All dies geschah am Mittwoch, 23. Mai, nachmittags um halb 3 Uhr[85], und da die Menge, seit frühestem Morgen auf den Beinen, Hunger verspürte, so begann sie sich mehr und mehr zu zerstreuen. Die Signorie befahl, den Galgen einzureißen. Man brachte noch Holz herbei und verbrannte die Leiber samt den Gebeinen und Kleidern zu Asche, die man sorgfältig sammeln, auf Karren laden und vom

Pontevecchio aus in den Arno werfen ließ, so daß von ihnen keine Reliquien übrig blieben, es sei denn, man fischte im Arno nach ihnen mit Netzen. „Das waren", so schließt der Gesandte des Mohren seinen Bericht über die Hinrichtung[86], „die Wunder des Propheten Frate Hieronymus, der zu sagen pflegte, er werde die Welt mit seinen Zeichen in Staunen versetzen."

Ein so schauerliches Ende ward einem Manne bereitet, der zeitlebens den Wandel eines Heiligen geführt hatte! So lohnte das florentinische Volk seinem Propheten, dem es so vieles zu danken hatte! So sah die „Kultur der Renaissance" in der Nähe aus! So ging der Orden des heiligen Dominikus mit einem seiner edelsten Söhne um! So betrieb Alexander VI. die Kirchenreform! Savonarola am Galgen, ein Scheusal wie Borja aber auf dem Stuhle des heiligen Petrus — das war die Lage der Christenheit!

Noch am Tage der Hinrichtung erstatteten die Kommissäre dem Heiligen Vater Bericht über den Erfolg ihrer Sendung[87]. Die Untersuchung, schrieben sie, ergab, daß sich die drei Mönche in unüberbietbare Irrtümer und Ketzereien verstrickt hatten. Der Frate habe seinem eigenen Geständnisse gemäß 14 Jahre hindurch nur zum Scheine gebeichtet und dennoch jeden Tag Messe gelesen, den Silvester und viele andere Brüder zur Verletzung des Beichtsiegels aufgefordert, den Bürgerkrieg geschürt, eine Hungersnot verursacht, mehrere vornehme Männer dem Tode überliefert, die Sakramente mißbraucht, den Kirchenbann mißachtet und seine Anhänger überredet, sich selbst auf dem Sterbebette nicht lossprechen zu lassen. Er habe die päpstliche Bindegewalt über ihn bestritten und viele Herrscher zum Schisma aufgefordert. Er habe durch die Beteuerung, wenn er lüge, so lüge auch der Gekreuzigte, diesen gleichsam zum Urheber seiner Verrücktheiten gemacht. Dominikus aber habe häufig gepredigt, eher würden die heiligen Engel und die seligste Jungfrau vom Himmel fallen, als daß eine Weissagung des Frate nicht in Erfüllung gehe. Und er habe Gott beschworen, er möge ihn, falls er lüge, durch den Strang enden lassen, seinen Leib in Asche verwandeln und dem Winde und Regen preisgeben. Nachdem die verruchten Menschen nach nur sehr wenigen peinlichen Verhören ihre Verbrechen gestanden hatten, seien sie gehängt und verbrannt und ihre Asche in den Fluß gestreut worden, auf daß von der Weissagung des Bruders Dominikus ja nichts unerfüllt bleibe.

Savonarolas Hinrichtung. Nach einem alten unbekannten Meister. (San Marco)

Es war gewiß der schmerzlichste Tag seiner Amtsführung, als der Dominikanergeneral die schmachvolle Hinrichtung seiner Söhne mitverfügen und mitansehen mußte. Eine weniger schwächliche Natur, als er es zugestandenermaßen war[88], hätte sich dem schimpflichen Auftrage, der ihn nach Florenz führte, unter Berufung auf seine 85 Jahre, die er bereits zählte, unschwer zu entziehen vermocht. Von Anfang an spielte er neben dem jungen Romolin eine jämmerliche Rolle. Daß er aber gar den Befehl gab, den sterbenden Ordensbrüdern das Ordenskleid, das sie ihr Lebtag treu in Ehren gehalten, vom Leibe zu reißen, dasselbe Ordenskleid, daß so manche andere, die es schändlich entweihten, ungestört tragen durften; daß er sich überdies dazu herbeiließ, ein Schriftstück mit zu unterzeichnen[89], wie es der eben erwähnte, von Lügen strotzende Bericht an den Papst war: das gereicht ihm zu ewiger, unauslöschlicher Schmach. Was an der Erzählung ist, er habe seit dem Tode des Frate keinen frohen Tag mehr gehabt und nie mehr gelacht[90], mag dahingestellt bleiben; stolz durfte er auf die Rolle, die er in Florenz gespielt hatte, keinesfalls sein.

Im Bestreben, die Hauptschuld am traurigen Ende des Frate dem Papste in die Schuhe zu schieben, machten sich die Arrabbiaten die von den Kommissären gegen ihn erhobene Anklage der Ketzerei und Kirchenspaltung begierig zunutze[91]; auch die Signorie stützte sich auf sie in dem Schreiben, in dem sie den Papst durch Bonsi von dem Vorgefallenen in Kenntnis setzen ließ[92]. Aber eine ausschlaggebende Bedeutung maßen doch selbst die Arrabbiati diesen kirchlichen Vorwürfen nicht bei; sie machten kein Hehl daraus, daß die wahren Triebfedern ihres schonungslosen Vorgehens gegen den Frate ganz anderswo lagen. „Unberechenbar war der Schaden," schrieb einer der Männer, die das Todesurteil über den Frate gefällt hatten[93], „den die Mönche unserer Stadt zufügten. Sie trugen die Schuld daran, daß wir ein ungeheures Vermögen ausgaben, ohne einen Nutzen davon zu haben. Sie trugen die Schuld an der Zwietracht der Stadt, sie waren der Anlaß zum Tode und Untergange vieler unserer Mitbürger[94] und nicht der geringsten, wie allen bekannt ist. Bruder Dominikus wurde des Todes für schuldig befunden, weil er auf der Kanzel öffentlich behauptet hatte, die Dinge des Bruders Hieronymus seien wahr und von Gott, was er nicht gewiß wußte; daß er ferner wahrer Prophet sei, daß seine Prophezeiungen

sicher in Erfüllung gehen würden, und daß die Bürger ihm Glauben schenken, seinen Anordnungen nachkommen und kein Hindernis in den Weg legen sollten. Das hatte unser Unglück zur Folge, da die nötigen Vorkehrungen zum Wohle der Stadt infolgedessen nicht getroffen wurden, was gut war, unterblieb und nur der Wille des Frate geschah. Bruder Silvester war durch seine Verbindung mit den Bürgern daran schuld, daß sie dem Gemeinwohle zuwiderhandelten und nur ihren Parteivorteil im Auge hatten. Deshalb, sowie aus vielen anderen, aus ihren Prozessen ersichtlichen Gründen ward auf Tod anerkannt, da sie sich gegen den Frieden und das Wohl von Florenz verfehlt hatten. Doch trug Silvester einem der Untersuchungsrichter auf, nach seinem Tode zu bezeugen, niemals habe er ein Beichtgeheimnis verraten, wenn er dies auch aus Furcht vor der Folter gestanden habe." Bedenkt man nun, daß der Mann, der die Todesschuld der Mönche in dieser Weise begründete, sicher nicht bloß seine eigene, sondern auch die Auffassung seiner Amtsgenossen in der Behörde der Acht, die für das Todesurteil rechtlich verantwortlich war, wiedergab; erwägt man ferner, daß er zu Ceccone, Alfons Strozzi, Benedikt Nerli, Leuten, die dem Untersuchungsausschusse angehörten und über die Ergebnisse der Verhöre genauestens unterrichtet waren, die besten Beziehungen unterhielt, so wird man gestehen müssen: wenn das alles war, was man dem Frate trotz unmenschlicher Folter vorzuwerfen hatte, so war seine Hinrichtung ein Justizmord der schlimmsten Art, der einen ewigen Schandfleck in der Geschichte von Florenz bildet. An die außerordentlichen Verdienste, die sich der Prophet um ihre Stadt in ihrer bedrängtesten Zeit ihrer früheren wiederholten Geständnisse nach erworben hatte, dachten die florentinischen Weber, Wechsler und Wucherer in ihrem schmutzigen Krämersinne nicht mehr; die Rücksicht auf ihren Geldsack bildete nunmehr für sie den einzigen Maßstab zur Wertung eines solchen Mannes und seiner Wirksamkeit[95]. Und doch war auch ihre Berufung auf den schrecklichen Schaden, der ihnen durch den Frate erwachsen sein sollte, nichts als eine fadenscheinige Ausrede. Den wahren Grund ihres grausamen Vorgehens gaben Doffo Spini und seine Parteifreunde mit der Erklärung an: Nachdem die Dinge nun einmal soweit gediehen, die künstlich heraufbeschworene Feuerprobe planmäßig vereitelt, S. Marco gestürmt und die Mönche einge-

kerkert waren, blieb den Gegnern wirklich nichts übrig, als die schimpfliche Hinrichtung des Frate, um seine Anhänger vollständig zu lähmen und ihres inneren Haltes zu berauben. „Es fehlte freilich auch nicht an billiger Denkenden," so urteilte ein guter Kenner[97], „die meinten, die Berufung auf den Papst sei nur ein Vorwand im Munde der Großen gewesen, um den Mann aus dem Wege zu räumen, der sich, mit Leib und Seele dem Gemeinwohle und der Volksherrschaft zugetan, den Schlichen weniger widersetzte, die ein so ersprießliches und dem Volke willkommenes Werk zu untergraben trachteten. Mochte er sich nun auch noch so sehr verfehlt haben, so hätte er doch, soweit er schuldig war, eine mildere Strafe verdient. Allein damals wagte sich niemand zu rühren, da die Feinde der Frateschen die Oberhand hatten, verstärkt von den Freunden der Medici, die sich um der Hinrichtung der Verschworenen willen vom Frate abgekehrt hatten".

Demnach liegt auf der Hand, daß der Tod des Frate den Arrabbiati und Compagnacci und nicht dem Papste zur Last fällt. Nicht als ob Alexander VI., wenn er den Propheten in seine Hände bekommen hätte, glimpflicher mit ihm verfahren wäre. Die Borjas pflegten nicht viel Federlesens mit ihren Feinden zu machen, und die überschwengliche Freude, mit welcher der Papst die Nachricht von der Einkerkerung der Brüder aufnahm, die Bereitwilligkeit, mit der er die Erlaubnis zu ihrer Folterung und Degradation gewährte, verriet, daß er gefährliche Widersacher in ihnen sah. Wenn man die schönfärberische Vermutung aussprach[98], er würde sich mit Gefängnis begnügt haben, so übersieht man ganz, daß der Papst selbst von seiner Absicht, die ketzerischen Mönche nach ihrer Auslieferung in Rom hinrichten zu lassen, kein Hehl machte[99]. So gewiß nun auch der Papst den Tod des Frate wollte und mitverschuldete, ebenso gewiß hätte er ihn, eben weil er parteipolitisch bedingt war, selbst beim besten Willen nicht zu verhindern vermocht. Schon im April, noch ehe Romolin mit dem Todesurteile in der Tasche nach Florenz kam, stand es hier fest, daß der Frate die Stadt lebendig nicht mehr verlassen dürfe[100]. Allerdings fanden es die Florentiner für gut, die Schuld am Tode der Mönche dem Papste in die Schuhe zu schieben; dies taten sie jedoch erst, seitdem sie von Ludwig XII. zur Rechenschaft gezogen zu werden befürchteten[101]. In Wirk-

lichkeit bestand der Anteil des Heiligen Stuhles an der Hinrichtung des Frate lediglich darin, daß er ein schon beschlossenes Todesurteil bestätigte, das eben deshalb auch nicht auf Grund einer kirchlichen Verschuldung, wie der Ketzerei, der Kirchenspaltung oder der Verletzung der kirchlichen Verfassung durch den Ruf nach einem Konzile, sondern aus ganz anderen Ursachen erfolgte, mochten gleich die päpstlichen Kommissäre, und zuvor schon die Compagnacci, um dem Kinde einen Namen zu geben, jene Vergehen anführen und geflissentlich unter dem Volke verbreiten[102]. Denn ganz abgesehen davon, daß man die Mönche ohne irgendwelchen Widerruf von ihrer Seite vor ihrem Tode zu den heiligen Sakramenten zuließ und sogar mit einem vollkommenen Ablasse ausstattete, eine Gnade, die Ketzern und Schismatikern sonst nicht zu widerfahren pflegte[103], so sprach es jeder Billigkeit Hohn, die Forderung nach einem Konzile zur Absetzung des verlotterten Papstes und zur Reform der Kirche nur am Frate und nicht auch an den Kardinälen als todeswürdiges Verbrechen zu ahnden[104], die sie gleich ihm erhoben hatten. Ebenso hinfällig ist die allem Anscheine nach unausrottbare Behauptung, die Politik sei es gewesen, die den Frate an den Galgen brachte. Wohl verfolgten die Arrabbiati in ihm den Verbündeten Karl VIII. und die Säule der Piagnonen, der Papst und die Liga die Hauptstütze der französischen Politik. Gleichwohl bekämpften sie nicht seine Beteiligung an der Politik an sich, sondern nur ihre R i c h t u n g. Die Arrabbiaten hätten ihn in den Himmel erhoben, hätte e r i h r e Geschäfte besorgt, der Papst aber bot ihm den roten Hut an, wenn er die ligistische Politik unterstütze!

Trotzdem waren die Florentiner im Rechte, wenn sie Rom und die Kirche für das Geschick des Frate verantwortlich machten. Priester und Mönche waren die Urheber und Mörder, die Arrabbiati und Compagnacci waren nur die Vollstrecker und Henker. Die R e f o r m war es, die der Prophet mit seinem Leben bezahlte. Der Galgen wurzelte im Banne und der Bann in der neuen römisch-tuszischen Kongregation, durch welche der Reformverband von S. Marco aus den Angeln gehoben werden sollte. Der Widerstand gegen S. Marco ging von S. Marco selbst aus. Der Hang zur Bequemlichkeit, das Verlangen nach Entbindung vom beschwerlichen Fasten der ursprünglichen Regel, das Streben nach einem, eine gewisse Behaglichkeit verbürgenden Besitze, die

lebhafte Scheu vor ernstlicher Armut beseelte die Widerspenstigen. Die Armutsfrage namentlich spielte im Falle Savonarola die Hauptrolle. Man darf ihn als eine Fortsetzung bzw. Neuauflage des alten Armutsstreites bezeichnen, der einst in den Tagen Nikolaus III. und Johann XXII. so viel Staub aufgewirbelt hatte. Dieselbe feurige Begeisterung, die einst die Spiritualen für die heilige Armut, die geliebte Braut des Bettlers von Assisi, hegten, erfüllte auch den Frate und seine Söhne. Derselbe Haß, mit welchem die einem leichteren Leben ergebenen Brüder Hunderte von Fratizellen dem Scheiterhaufen oder ewiger Klosterhaft übergaben, stürzte den Frate und seine Gefährten in die Flammen. Die Anhänglichkeit an die gewohnte lombardische Behäbigkeit und der Widerspruch gegen die Härte der vom Frate erneuerten alten Regel verkörperten sich, wie wir sahen, in dem aus S. Marco stammenden Prokurator des Dominikanerordens Franz Mei. Er war die Seele aller gegen den Frate gerichteten Umtriebe, er war der Urheber seines Todes. Er rühmte sich selbst[105], daß er sich alle Mühe gegeben habe, diesen Dorn auszurotten und zu entwurzeln; wiederholt sei er dem Papste zu Füßen gelegen, um dem in der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei begangenen Irrtume zu steuern. „Wir waren", bekannte er ungescheut, „mit der Bestrafung des Frate Hieronymus einverstanden, ja ihre Urheber." Und mit Franz Mei und den Dominikanern gingen die Lauen, die Tepidi, aller Orden einträchtig Hand in Hand, wenn es den Kampf wider den Frate galt, der in ihnen von allem Anfang an seine unversöhnlichsten und gefährlichsten Gegner erkannte Es war kein Zufall, daß drei Männer unter seinen grimmigsten Feinden die höchsten Ordensstellen bekleideten: Franz Mei, die rechte Hand des Dominikanergenerals Joachim Turriani; Marian von Gennazano, der General des Augustinerordens, und Peter Delphin[106], der General der Kamaldulenser. Die vom Frate angebahnte Kloster- und Ordensreform sollte aber nur das Vorspiel und die Einleitung zur Kirchenreform bilden, die den Borjas und ihrem Hofe freilich ein entsetzlicher Greuel sein mußte. Darum war Alexander VI. mit Franz Mei ganz einverstanden, daß ein so lästiger Mahner, der als gottgesandter Prophet die Berufung eines Konzils betrieb, aus dem Wege geräumt werden müsse. Schon die Zeitgenossen sahen diese Zusammenhänge klar. „Der Untergang des Frate", sagt Jakob Nardi[107], „war das Werk einiger

unfrommer Ordensleute, mit welchen sich die ausgelassene Jugend verband.“ „Die Gründe ihrer Hinrichtung“, schreibt Johann Cambi[108], „waren diese, daß er nämlich wider Rom und die römischen Prälaten predigte und prophezeite, Gott wolle die Kirche erneuern, und die gegenwärtigen Trübsale seien die Strafe für die römischen Frevel und Sünden, und daß er sagte, man wolle in Florenz einen Tyrannen einsetzen . . . und daß er die Laster geißelte, besonders das Spiel und die Sodomie, und daß er verlangte, man solle die Sodomiten verbrennen. So brachte er das ganze Volk und besonders die lasterhaften Ordensleute wider sich auf . . . Als Ketzer wurde er von einem Manne verbrannt, der selbst nicht an Christus glaubte.“

Wie schon während seines Lebens, so gingen die Urteile der Zeitgenossen über den Frate auch bei seinem Tode weit auseinander. Am schroffsten sprach sich über ihn Peter Vaglienti aus, einer seiner heftigsten Gegner. „Er war“, schrieb er[109], „ein teuflischer Mensch, der es ausgezeichnet verstand, den Heiligen zu spielen und die Leute zum Narren zu halten. Ich bin fest überzeugt, seine wahre Absicht, wäre er mit ihr herausgerückt, ging dahin, sich anbeten zu lassen. Wäre es ihm gelungen, die Leute zu verführen und zum Glauben an die Heiligkeit seines Werkes zu bekehren, er wäre ein zweiter Mohammed geworden.“ Viel vorsichtiger äußerte sich Thomas Sardi, Dominikaner von St. Maria Novella, derselbe, der ihm auf seinem Todeswege das Ordenskleid abnahm. In seinem der göttlichen Komödie nachgebildeten Gedichte „Die Seele auf der Pilgerschaft“ („L' Anima Peregrina“) hält er ihn zwar des Todes für schuldig, wagt ihn aber nicht in die Hölle zu verdammen, sondern versetzt ihn lediglich ins Fegfeuer, wo er ihm auf seiner geistigen Wanderschaft durch die Reiche des Jenseits begegnet und die Frage vorlegt[110], ob er geirrt und sein Schicksal verdient habe? Der Frate antwortet nun zwar mit Ja, erklärt aber zugleich, er sei sich des Irrtums, den er durch seinen Ungehorsam gegen den Papst beging, nicht bewußt gewesen, gleichwohl aber von Gott mit dem Tode hierfür gebüßt worden. Wenn er mit seiner Predigt dem päpstlichen Verbote und dem Banne zuwiderhandelte, so habe er dies nur zum Besten der Kirche getan, um ihr, die unter die Räuber gefallen war, Öl auf die Wunden zu gießen. Er habe sich so wenig für strafwürdig gehalten, so wenig der Arzt, der seinem Herrn die Wunde auf-

schneide und hierdurch Schmerzen verursache, oder der Hund, der wider Willen des Schäfers dem Wolfe nachsetze, um ihm das geraubte Lamm zu entreißen, deshalb Strafe verdiene. Eine ähnliche Haltung nimmt Robert Ubaldini in seiner Chronik von S. Marco ein. „Wer möchte es", schreibt er[111], „wohl wagen, einen solchen Mann mit giftigen Bissen zu zerfleischen! Mag er gleich infolge versteckter Selbstüberhebung, wie man sagt, das im ersten Teile dieser Chronik geschilderte Ende genommen haben, so beherzige man doch zuvörderst, wie vermessen und schwierig es ist, über das Innere eines Menschen zu richten, halte sich überdies sowohl die (mit seiner Predigt verbundenen) erwähnten Vorteile als auch die Nachteile vor Augen, frage sich sodann, was überwiegt, und fälle danach sein Urteil!" „Wenn wirklich", so faßt Cerretani seine Meinung zusammen[112], „ein Fehler bei ihm in Frage kam, so lag er in seinem Verstande, dem geistigen Auge des Menschen, und läßt sich erst mit der Zeit erkennen. Sonst ruhte auch nicht der Schatten einer läßlichen Sünde auf ihm." Dieselbe Auffassung teilt Franz Guicciardini, der sich in seiner florentinischen Geschichte[113] geradezu begeistert über ihn ausspricht: „Selbst seine Feinde gestehen, daß er eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit in vielen Fächern besaß, namentlich in der Philosophie, die er in einer Weise beherrschte, als hätte er selbst sie erdacht, ganz besonders aber in der Heiligen Schrift, in der so wie er seit Jahrhunderten niemand beschlagen war. Nur im sittlichen Urteile gehen die Meinungen über ihn auseinander, wobei zu bemerken ist, daß, wenn er einer Leidenschaft unterlag, dies nur Heuchelei, von Stolz und Ehrsucht verursacht, sein konnte. Denn selbst der genaueste Beobachter seines Wandels vermochte auch nicht die leiseste Spur von Habsucht, Wollust oder sonstigen Fehlern und Schwächen an ihm wahrzunehmen, wohl aber echteste Religiosität voll Liebe, Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit und Strenge, so daß sich auch in den Verhören, obschon sich seine Feinde alle nur denkbare Mühe gaben, nicht der geringste Makel herausstellte. Seine Maßregeln zur Hebung der Sittlichkeit waren die heiligsten und der Bewunderung würdig, niemals herrschte in Florenz solche Tugend und Frömmigkeit wie zu seiner Zeit, ohne Zweifel gereichte seine Wirksamkeit der Stadt zum Segen. Da sich zudem manche seiner Voraussagungen erfüllten, so hielten ihn sehr viele Leute lange Zeit für einen

wahren Gottesgesandten und Propheten, trotz Kirchenbann, Verhör und Hinrichtung. Ich selbst bin hierüber im Zweifel und habe keine bestimmte Meinung nach der einen oder anderen Seite hin, sondern warte die Zeit ab, die alles klärt. Nur das bemerke ich zum Schlusse: war er gottesfürchtig, so hatten wir in ihm einen großen Propheten, war er gottlos, einen außerordentlichen Menschen in unserer Mitte — denn, von seiner Gelehrsamkeit abgesehen, war, um sich so viele Jahre lang vor aller Welt in solcher Weise zu verstellen, unstreitig ein ganz seltener Geist vonnöten." Dieselbe Auffassung teilte Nikolaus Machiavelli, der berühmte Staatsmann, gewiß kein Fratesche[114]. „Das florentinische Volk", schrieb er[115], „meint weder ungebildet noch blöde zu sein, und doch glaubte es der Versicherung Savonarolas, er rede mit Gott. Ich will nicht untersuchen, ob dies wahr oder nicht wahr, denn von einem so großen Manne geziemt es sich, mit Ehrfucht zu reden[116]. Wohl aber sage ich, daß ihm Unzählige glaubten, ohne etwas Besonderes gesehen zu haben, was ihren Glauben veranlaßt hätte; denn sein Leben, seine Lehre und der Inhalt seiner Predigten genügten, ihm Glauben zu verschaffen." „Ich meine," so äußerte er sich an anderer Stelle[117], „jenen großen Savonarola, der euch unter dem Hauche göttlicher Kraft im Banne seiner Predigt hielt. Da aber viele den allmählichen Untergang ihres Vaterlandes von seiner prophetischen Lehre befürchteten, so blieb kein anderer Ausweg für eure Einigung: entweder er wuchs, oder sein himmlisches Licht mußte in stärkerem Feuer erstickt werden."

Wer den Frate durch die Straßen der Dantestadt schreiten sah, der hätte es dem hageren, schmächtigen Männchen im rauhen, geflickten Ordenskleide wahrlich nicht angesehen, daß er den gewaltigen Bußprediger vor sich hatte, dessen Worten ganz Italien lauschte. Von mittlerem, eher kleinem Wuchse, hatte er für den ersten Blick nichts Überragendes an sich[118]. Aber seine Haltung war aufrecht und stramm, alle seine Geberden und Bewegungen anmutsvoll und gemessen. Sein großes Gesicht mit den lebhaften, ausdrucksvollen Zügen machte einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck. Die blauen Augen, von buschigen, roten Brauen beschattet, sprühten bald Feuer, bald leuchteten sie in träumerischer Seligkeit. Die hohe, von zahlreichen Furchen durchschnittene Stirn sprach von harter Gedankenarbeit, die stark entwickelte Adler-

nase über der schmalen Ober- und schwulstigen, vorstehenden Unterlippe kündete den unbeugsamen, alles bezwingenden Willen. Seine weiße, ins Rötliche spielende Haut war von frauenhafter Zartheit, der kahle Scheitel von einem Kranze dunkler Haare gekrönt, die knochige Hand mit den langen, spitzen Fingern fleischlos und durchsichtig. Er vertrug kein Kleidungsstück aus Linnen und keine Kopfbedeckung, da er sich leicht wund rieb; seine Gewänder wiesen, wie man sagte, nie eine Spur von Schweiß auf. Stets auf einen plötzlichen, gewaltsamen Tod gefaßt, führte er gern einen Totenkopf aus Elfenbein oder ein ehernes Kreuz in Händen. Gleichwohl lag nichts Finsteres, Düsteres, Schreckhaftes in seinen Zügen. Einhellig bezeugen die Zeitgenossen sein heiteres Wesen, das sein Antlitz wie milder Sonnenschein verklärte. „Wenn er sich", meldet ein Verehrer[119], „froh und munter zeigte, so war es, als stehe das Paradies offen und lache alles; zürnte er dagegen, so gewann es den Anschein, als erbebe die ganze Welt vor dem Feuer seines Blickes." Und wie er selbst nie aus der Fassung kam und seine unverwüstliche Ruhe stets bewahrte, so besaß er auch die besondere Gabe, andere zu beruhigen, fremden Gram zu verscheuchen, aufgeregte Gemüter zu beschwichtigen und gebrochene Herzen zu trösten und neu zu beleben. Auf der Kanzel der Löwe, war er ein Lämmchen voll Demut und Bescheidenheit im persönlichen Verkehr. Seine herzgewinnende Liebenswürdigkeit und Güte entwaffnete jeden Groll und jede Feindseligkeit in seiner Gegenwart; wiederholt kam es vor, daß erbitterte Gegner versöhnt und beschämt von ihm schieden[120]. Wie er wesensfremde Naturen abstieß und zu wildem, unversöhnlichem Hasse reizte, so zog er verwandte Seelen mit unwiderstehlicher Gewalt an und erwarb sich Freunde von einer Hingebung und Anhänglichkeit, daß sie im wörtlichen Sinne für ihn durchs Feuer zu gehen bereit waren und ihm weit über seinen Tod hinaus unverbrüchliche Liebe und Treue bewahrten. So warm er jedoch an seinen Angehörigen und Freunden hing, so waren sie alle doch nicht imstande, sein Herz zu befriedigen. Seine einzige Leidenschaft war sein Gott. Eine religiöse Natur von unerhörter, den alttestamentlichen Propheten vergleichbarer Tiefe und Glut, verzehrte er sich im heiligen Eifer für Gottes Dienst, für Gottes Ehre und Gottes Willen; sein ganzes Dichten und Trachten galt ihm. In einer gleichmäßigen, einheitlichen, durch

keine Seitensprünge und Verirrungen gekrümmten und durchbrochenen Linie bewegte sich sein Leben diesem einen Ziele entgegen, das den Jüngling erfüllte und den Mann auf dem Gipfel seiner Erfolge beherrschte; es gab keine Bekehrung für ihn, keine Entwicklung, keinen Widerruf, keine Risse, Wunden und Narben, seine Schriften brauchen daher auch nicht nach seinen Lebensabschnitten sorgsam abgesteckt, sondern dürfen als treuer Ausdruck siner steten, in Gottes unwandelbarer Offenbarung verankerten Überzeugung für alle Spannen seines Lebens aufgeführt werden. Der Mann aus einem Gusse, war er, was er war, immer ganz: ganzer Christ, ganzer Ordensmann, ganzer Priester, ganzer Prediger. In unaufhörlichem Gebete mit Gott vereint, durch ständige Beschäftigung mit den heiligen Büchern in Gottes Ratschlüsse und Wege eingeführt, durch unaussprechliche Erlebnisse seiner göttlichen Sendung gewiß, fühlte er sich mit Gott ebenso eins, wie sich der Gesandte eins fühlt mit seinem Herrscher als sein Sprachrohr und Mitwisser seiner Entschlüsse; so kündete er Wunder an, gab Aufschluß über das jenseitige Geschick von Verstorbenen und schreckte vor der Beteuerung nicht zurück, wenn er lüge, so lüge Gott oder Christus, und wer ihm nicht glaube, der könne kein wahrer Christ sein. Die straffe Zusammenfassung aller seiner Gedanken und Bestrebungen auf das eine letzte Ziel, das er für das höchste Lebensziel aller Christen hielt, verlieh seiner Persönlichkeit jene innere Wucht und Geschlossenheit und jenen überwältigenden Schwung, die das Geheimnis seiner Erfolge bildeten, aber freilich auch jene starre Enge, jene großartige Einseitigkeit mit sich brachte, die das unvermeidliche Erbe nicht etwa nur aller Religionsstifter, Propheten und Reformatoren[121], wie aller Jenseitsreligionen, sondern überhaupt aller zielbewußten Naturen ist. Wer seine ewige Heimat bei seinem göttlichen Vater im Himmel sucht, der kann nicht an den flüchtigen Gütern und Genüssen der Erde hängen, und wer an diese gleichwohl sein Herz verliert, dem kann es mit seinem Glauben an jenseitige Beseligung nicht voller Ernst sein; nur unklare, schwache Seelen möchten beides vereinen und wie Kinder alles zugleich haben. „Von beiden Welten eine mußt du wählen!“ Brandmarkt man die feurige Predigt zu mutiger Entschiedenheit für das Jenseits und die dazu führenden Wege und Mittel als Fanatismus, so huldigte der Frate ohne Zweifel dem kühnen Fanatismus, der

das erhabene Vorrecht religiöser Heldengeister, Zwergseelen aber ebenso unerreichbar wie unbegreiflich ist. Gewiß machte er auch manche Mißgriffe und Fehler; gewiß ging er auch in manchen Äußerungen zu weit, so, wenn er in seiner Vorliebe für spitzfindige Schlußfolgerungen behauptete, wer ihm nicht glaube, der könne kein wahrer Christ sein, oder jeder, der ihn für gebannt halte, sei ein Ketzer. Aber wer sich als vielbeschäftigter Oberer, Volksberater und Prediger rein von Mißgriffen weiß, der werfe den ersten Stein auf ihn! Im Bewußtsein göttlicher Berufung des göttlichen Beistandes versichert, unterzog er sich mit unerschütterlicher Zuversichtlichkeit der schwierigsten und undankbarsten aller Aufgaben, durch Hemmnisse und Widerstände nicht abgestoßen oder eingeschüchtert, sondern im Gegenteil nur um so mehr in seinem Vorhaben bestärkt und angespornt. Die Sache über die Person, das Wohl der Allgemeinheit über die Belange des einzelnen, das Heil der Gesamtkirche über den Vorteil ihrer Diener, den Höchsten nicht ausgenommen, setzend, verfolgte er mit großartiger Rücksichtslosigkeit die ihm nach seiner Überzeugung von Gott gewiesene Bahn, unzugänglich allen schwächlichen Vermittlungen und Verständigungen. In übermenschlicher, einsamer Größe ragte er, darüber herrschte unter seinen Zeitgenossen nur eine Stimme, über die Durchschnittsmasse hinaus, von den einen als Heiliger und Prophet verehrt, von den anderen als teuflischer Betrüger verfolgt, während er in neuester Zeit Gegenstand irrenärztlicher Untersuchung wurde[122], obschon von berufenster Seite die außerordentliche Unsicherheit solcher Forschungen über längst Verstorbene betont und daran erinnert ward, daß eine Reihe der hervorragendsten Persönlichkeiten entweder einzelne krankhafte Züge oder ausgesprochene Seelenstörungen aufwies[123]. Savonarola würde sich also, selbst wenn er in diese Reihe gehörte, in der besten Gesellschaft bewegen, sogar in der Gesellschaft Jesu[124] und des heiligen Ignatius von Loyola, die ebenso wie der Apostel Paulus, der heilige Franz von Assisi, Dante und Michelangelo als geistesgestört bezeichnet wurden[125]. In Wirklichkeit ist im Leben und Wirken des Frate, sofern dieses nur im Lichte seiner Zeit und der besten zeitgenössischen Quellen und nicht unter dem voreingenommenen Gesichtswinkel befangener neuerer Schriftsteller betrachtet wird, nicht das Geringste, was zur Annahme einer geistigen Erkrankung berechtigte. Seine Seele ertrug eine Spannung und Sammlung, die

vollste Kraft und Gesundheit voraussetzte, wenn sie auch keine Alltagsseele war, sondern ihren Flug in geistige Höhen nahm, wo nur die Adler des Geistes kreisen. Sie verriet namentlich eine logisch-dialektische Schärfe, die sich in den entlegensten und abstraktesten Bereichen der scholastischen Begriffswelt am wohlsten fühlte, und bekundete doch wieder einen praktisch-nüchternen Sinn, der sich in den größten Fragen des Staates wie in den kleinsten Angelegenheiten des Hauses mit gleicher Sicherheit bewegte. Damit verband sich ein stählerner, unbeugsamer Wille, eine lebhafte, künstlerische Einbildungskraft und ein weiches, reiches, tiefes, der hingebendsten Liebe und grenzenlosesten Opfer fähiges Gemüt. Alle diese seltenen Geistesgaben verwandte er im Dienste seines himmlischen Herrn, um am Galgen zu enden. Aber wenn er auch äußerlich unterlag, die Feuerprobe bestand er doch. Und das Opfer seines Lebens war nicht umsonst gebracht. Der Galgen konnte den nicht entweihen, den ein heiliger Wandel geadelt hatte, im Gedächtnisse aller Gutgesinnten wird sein Name ewig in Ehren sein. Die Erneuerung der Kirche, für die er stritt, litt und starb, schaute er mit irdischen Augen nicht mehr, seine und ihre Feinde triumphierten hohnlachend bei seinem Tode. Aber gerade in seinem Untergange triumphierte er über sie. Auch von ihm galt das berühmte Wort: Sanguis martyrum semen Christianorum. „Alles Große, das ist die tiefste geschichtsphilosophische Wahrheit[126], lebt vom freiwilligen Opfertode des Unschuldigen und Gerechten. Wie die Völker dadurch bestehen, daß sich die Reinsten und Kräftigsten in Zeiten der ärgsten Not zum Opfer darbieten, so lebt auch die Kirche vom Blute ihrer edelsten Söhne. Was die Menschheit an höchsten Gütern besitzt, durch jene sind sie erworben und mit Verkennung, Ausstoßung und Tod ihnen gedankt worden. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte des Märtyrertums. Nach uraltem Glauben muß in den Grund eines Baues, der dauern soll, unschuldiges Leben eingemauert werden." So gab sich der Frate, Blutzeuge der Reform, zum Opfer hin, auf dem sich der Bau der Zukunft, der erneuerten Kirche, erheben konnte.

Noch von den Rauchwolken geschwärzt, die an den Leibern der Hingerichteten geleckt hatten, begab sich der Ordensmeister am 23. Mai in Begleitung Romolins und des Weihbischofs Paganotti nach S. Marco[127], las den vor ihm auf den Boden hingestreckten Brüdern die päpstlichen Bullen und Breven vor, sprach sie von

allen kirchlichen Strafen los und ermächtigte sie zur Wiederaufnahme ihrer geistlichen Befugnisse[128]. Bald erhielt auch die Kirche von S. Marco ihre infolge des Blutvergießens während der Sturmnacht verlorene Weihe durch Paganotti zurück, blieb aber für die Öffentlichkeit noch eine Zeit lang geschlossen. Die Bitte der Brüder um Entbindung von dem ihnen im Breve vom 7. November 1496 anbefohlenen Eintritte in die tuszische Kongregation ward ihnen jedoch rundweg abgeschlagen. Solange Savonarola selbst noch gelebt hatte, war an eine Unterdrückung der Kongregation von S. Marco zugunsten der neuen nicht zu denken gewesen; der Weg dazu führte tatsächlich über seine Leiche. Der Todestag des Frate ward zum Todestage seiner Kongregation. Was Franz Mei seit Jahren mit der zähen Festigkeit, welche den Weg über Leichen nicht scheute, anstrebte, ward nunmehr zur Tat. Turriani gliederte den ganzen Verband von S. Marco der tuszischen Kongregation ein, die sich nunmehr aus folgenden elf Klöstern zusammensetzte: Heiliggeist in Siena, S. Roman in Lucca, S. Dominikus in Pistoja, St. Maria zur Eiche bei Viterbo, St. Anunziata bei Gemignano, St. Agnes in Montepulciano, S. Dominikus in Cortona, S. Marco in Florenz, S. Dominikus in Fiesole, St. Maria vom Felsen im Casentin und S. Dominikus in Prato. Über die ganze Kongregation ward neuerdings Jakob von Sizilien als Generalvikar bestellt und allen Brüdern befohlen, ihn als ihren wahren und unzweifelhaften Hirten anzuerkennen und ihm wie seinen jeweiligen Nachfolgern Gehorsam zu leisten. Die Brüder beugten sich diesen Verfügungen, so daß Jakob nunmehr seinen Einzug als Generalvikar in S. Marco halten konnte[129].

Nicht bloß gegen seine Ordensangehörigen, auch gegen Weltgeistliche und Laien schritt Turriani im Einvernehmen mit Romolin ein. Er lud den Domherrn Jakob Manelli sowie den Kanonikus Dominikus Benivieni ob ihrer Anhänglichkeit an den Frate zur Rechenschaft vor, ließ sie im Palaste gefangensetzen und gab sie erst frei, nachdem sie sich durch hohe Geldsummen losgekauft hatten[130]. Die Kommissäre ordneten überdies an[131], jedermann, der Schriften des Frate oder rote Kreuzchen besitze, müsse sie unter Strafe des Kirchenbanns abliefern. Viele kamen dem Gebote nach, nicht wenige aber machten sich darüber lustig, da sich herausstellte, daß der Papst selbst in den Lehren des Mannes, den er als Ketzer hatte verbrennen lassen, etwas Ketzerisches nicht hatte fin-

den können. Schon nach wenigen Tagen wurden die Schriften wieder herausgegeben und jedermann eingehändigt, der sich darum bemühte[132].

Ende Mai verließen die Kommissäre Florenz. Turriani begab sich zur Feier des Generalkapitels nach Ferrara, wo er von der erbitterten Bevölkerung beinahe umgebracht worden wäre; mit Mühe entriß ihn der Herzog den Händen der wütenden Menge[133]. Romolin, von einzelnen Bürgern ohnehin schon mit wertvollen Geschenken bedacht, ward von der Signorie für seine unschätzbaren Dienste mit kostbaren Gefäßen und Silbersachen reichlich belohnt[134]. Noch lieber war ihm jedoch wohl das glänzende Zeugnis, welches die Herren von Florenz seinem Diensteifer in einem Schreiben an den Papst ausgestellt hatten[135]. Schon bei seiner Ankunft, hieß es hier, habe die ganze Stadt aufgejubelt; angesichts seiner Wirksamkeit aber habe sie ihn, der sich seines Auftrages mit solcher Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit und Besonnenheit entledigte, immer mehr bewundern und lieben gelernt. Auf Grund solcher amtlichen Bestätigung seiner Brauchbarkeit hatte Romolin begründeten Anspruch auf die Erkenntlichkeit der Borja, die jedoch lange genug auf sich warten ließ. Dem Grafen Anton Pico von Mirandola gegenüber beklagte er sich über den Undank des Papstes und gab auf die Frage, warum er den Frate habe hinrichten lassen, zur Antwort, dies sei geschehen, nicht weil dieser es verdiente, sondern weil der Papst und die Florentiner es so haben wollten[136]. 1501 wurde er Erzbischof von Sorrent und 1503 Kardinal, obschon seine Frau immer noch lebte. Er starb 1518, erst 56 Jahre alt, als Bischof von Albano, Fermo und Palermo; als man später sein Grab öffnete, fand man den Leichnam in einer Lage, die dem Verdachte Raum ließ, er sei lebendig begraben worden[137].

Man hätte erwarten mögen, mit dem Tode des Frate sei für die Arnostadt eine neue Zeit seliger Eintracht unter der Bürgerschaft sowie herrlicher politischer Erfolge nach innen wie außen angebrochen. Die Gegner hatten sich doch stets darin gefallen, ihn für alle Zwietracht in ihrem Schoße, für das Bündnis mit Frankreich, für den pisanischen Krieg und seine unerschwinglichen Kosten und für die unerträgliche „Tyrannei" der Piagnonen verantwortlich zu machen. Nun, da er hinweggeräumt war, schien nichts mehr im Wege zu stehen, daß sich die durch ihn verwirrten Gemüter versöhnten, das französische Bündnis auflöste, die Verbrü-

derung mit der Liga, besonders mit dem Mohren und mit dem Papste, verwirklichte, das verstockte Pisa unterwarf und die Piagnonen de- und wehmütig bekehrten. Allein in Wirklichkeit kam alles ganz anders, und das Volk merkte zu spät, wie sehr es von den Arrabbiaten und ihren Führern und Genossen betrogen war. Die Feindseligkeiten und Zwistigkeiten loderten nach wie vor in ungeschwächter Heftigkeit fort, die Parteistreitigkeiten tobten ärger denn je zuvor und die Unzufriedenheit mit der Volksherrschaft hörte nicht auf, an der die Piagnonen und zum Teil selbst die Arrabbiaten so zäh festhielten, daß an eine Änderung nicht zu denken war. Viele priesen die schönen Zeiten Lorenzos und beklagten die Ruhelosigkeit der Stadt, die im Zeichen der Unbeständigkeit zu stehen scheine, dank der Habsucht und Ämtergier ihrer Bürger[138]. Der Papst und die Liga beeilten sich keineswegs, den Florentinern Pisa zurückzugeben, das sich erst 1509 unter das Joch seiner früheren Herren beugte, nachdem es diesen inzwischen noch lange erbitterte Kämpfe und unermeßliche Opfer auferlegt hatte. Obschon der Prophet nicht mehr für das französische Bündnis wirkte, dauerte dieses immer noch fort, ja der Papst selbst, der die Florentiner stets so väterlich ermahnt hatte, gute Italiener zu sein, war der erste, der sich mit den Franzosen verband. Auch ohne Frate wollte die Freundschaft mit dem Mohren nicht gedeihen. Sie könnten, erklärten florentinische Bürger zu Bologna[139], zum Mohren nun einmal kein Vertrauen fassen. Statte ihnen die Liga Pisa nicht zurück, so müßten sie zu anderen Mitteln greifen; wolle Gott nicht, so bleibe ihnen nichts übrig, als sich dem Teufel zu verschreiben[140]. Als man im September 1499 zu Florenz die Nachricht von der Eroberung Mailands durch Ludwig XII. erhielt, bekreuzte man sich und dankte Gott und wünschte sich Glück, den französischen König befriedigt zu haben. Man hoffte, mit seiner Hilfe werde es bald wieder besser gehen, und man bedauerte, sich nicht schon viel früher für ihn erklärt zu haben[141].

LUTHERAN SEMINARY LIBRARY, MAYWOOD, ILL.

DG737.97
.S3 Schnitzer

AUTHOR
Savonarola

TITLE
v.1 36409

DATE ...TD	BORROWER'S NAME	DATE RETURNED